Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 12. Band.

Coblenz, 1864.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Der Rheingau.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. von Stramberg.

Dritter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.
1864.

Der Rheingau, Schwalbach, Wiesbaden.

Fortsetzung.

Der Steinheimer Hof, Nieder- und Oberwalluff, Armada.

Gleich über Eltvil, dicht am Rhein, hatte das Dörfchen Steinheim sich angebaut, so jedoch, eben wegen dieses Nachbars, niemals zu einiger Bedeutung gelangen konnte, und im J. 1625 durch den Austritt des Rheins zu Fall oder doch in eine solche Lage (Coarctatio genannt in dem Capitularprotokoll des St. Peterstiftes zu Mainz, Nov. 1625) gerieth, daß die wenigen Insassen veranlaßt wurden, sich nach und nach in benachbarten Gemeinden niederzulassen, während die sehr beschränkte Markung, das Gemeindsrecht mit Oberwalluff verbunden wurde, daher dieser Waldort der einzige im Rheingau, dessen Markung bis zum Rhein sich ausdehnt. Lediglich der vom Rhein nach der Landstraße und dem Steinheimerhof hinziehende Weg erhält unter dem Namen: Steinheimer Gasse, das Andenken des vormaligen Dorfs. Am längsten blieb die Kirche stehen, wie man denn um 1812 über der Fortsetzung des Chausseebaues von Walluff nach Eltvil die Fundamente derselben und den anstoßenden Kirchhof entdeckt hat. Am 7. Jul. 975 ermächtigt Erzbischof Willegis die Einwohner von Steinheim in der von Offinc, einem Ministerialen der Mainzer Kirche, erbauten, von Bischof Azzo von Orvieto geweihten Kirche die h. Taufe zu empfangen, die Todten

zu begraben und zu dem Ende einen im Ort selbst residirenden Priester zu bestellen. Diese Verwilligung hat nachmalen Erzbischof Siegfried I von Epstein, 1059—1080, bestätigt, mit dem Zusatz, daß die Capelle in Steinheim gleich jenen zu Hattenheim, Eberbach, Walluff des Tauf- und Begräbnißrechtes genießen, auch ihren eigenen Beneficiaten haben soll, ohne daß dadurch ihre Abhängigkeit von der Mutterkirche zu Eltwil in Bezug auf Zehnten und Send irgend beeinträchtigt werde.

Von dem angeblichen Erbauer jener Capelle, von Offinc, könnte Ezzo von Steinheim, 1090—1118, der Sohn oder Enkel sein, und ist dieser der Vater von Wigand und von Embricho I, 1130, geworden. Wigand von Steinheim, 1130—1140, gewann in der Ehe mit Hedwig die Söhne Embricho II und Luthard 1151. Embricho II, von dem es in dem Eberbacher Oculus memoriae heißt: »Erat in prefata villa de Steinheim quidam Embricho, unus de melioribus ministerialibus dioecesis Maguntinae,« hat das Gut in Rode, wovon des nächsten zu handeln und woraus 1151 ein Nonnenkloster entstand, an die Abtei Selbold geschenkt. Damals schon Wittwer durch Frau Guden tödtlichen Abgang, ohne Sohn, nur einer unehelichen Tochter Vater, hoch bejahrt, verfügte er zeitig über sein Hauswesen, sorgte dabei für seine Seele und errichtete ein Testament, worin er das ganze Landgut zu Steinheim an Aeckern, Wiesen und Weingärten den beiden Klöstern Eberbach und Tiefenthal zu gleichen Theilen vermachte, das übrige sehr große Vermögen aber seinen nächsten Anverwandten ließ. Er lebte noch sechs Jahre, ohne seine Anordnung zu widerrufen oder im mindesten abzuändern. Endlich erkrankte er auf den Tod, ließ sich nach Eberbach bringen, starb am andern Tage seiner Dahinkunft und ward seinem Verlangen zufolge daselbst begraben. Dadurch war nun das Vermächtniß eröffnet. Beide Klöster theilten sich in ihr Legat und nahmen das Steinheimer Gut in Besitz. Eberbach hatte schon vorher Eigenthum in Steinheim erworben. Der Domherr Hartwich besaß als Lehen der Mainzer Kirche Weinberge zu Geisenheim, so nicht lange vorher, gegen 1147, Eberbach tauschweise an den Ministerial Dudo überlassen hatte. Hartwich hatte sie

von Erzbischof Adelbert empfangen und bis nach dessen Tod besessen. Dem Kloster Eberbach ganz ergeben, wünschte er ihm dieses schöne Beneficium zuzuwenden und erreichte glücklich sein Ziel. Er resignirte dasselbe dem Erzbischof Markolf, und dieser übergab es auf sein Verlangen dem Kloster als Eigenthum. Nur den lebenslänglichen Genuß der Weinberge hatte sich Hartwich gegen den jährlichen Zins einer Karrate Wein vorbehalten und wurde nun aus einem erzbischöflichen Vasall ein Gutspächter Eberbachs. Der ansehnliche Betrag der Weingärten läßt sich daraus ermessen, daß sie bei dem nachfolgenden Tausch als ein zureichendes Aequivalent für 9 Huben (270 Morgen) Ackerfeld geschätzt wurden. Und dennoch war Hartwichs Freigebigkeit noch nicht erschöpft. Er war inzwischen Domsänger und Propst zu St. Johann geworden und sah durch beide Würden auch seine geistlichen Einkünfte merklich vermehrt. Seine Patrimonialgüter wurden ihm daher entbehrlich, und er faßte den Entschluß, dem Kloster Eberbach einen Theil davon abzutreten. Im J. 1144 vollzog er den frommen Vorsatz und schenkte dem Kloster ein Haus zu Mainz, ein anderes mit zugehörigen Weinbergen zu Eltvil und sein ganzes Erbe an Aeckern und Weinbergen zu Walluff. Erzbischof Heinrich bestätigte die Schenkung, welche den Grund zu dem Steinheimer Hof legte, der noch heute zwischen Eltvil und Walluff besteht. Weil aber die von Hartwich überlassenen Güter für eine besondere Oeconomie noch nicht zureichten, auch zu sehr zerstreut lagen, so wurden sie einstweilen noch vom Draiser Hof aus gebaut, bis sie, durch allmäligen Zuwachs vermehrt und durch Tausch abgerundet, ein eigenes Etablissement verdienten, das nach dreißig Jahren wirklich erfolgte.

Des Embricho von Steinheim Vermächtniß blieb nicht unangefochten. „Die Seitenverwandten, mit ihrer reichen, aber durch den geringen Abzug geschmälerten Erbschaft nicht zufrieden, protestirten gegen das Testament und nahmen auch das Legat der Klöster in Anspruch. Die Sache kam vor Gericht zu Zeiten des Erzbischofs Konrad und des Eberbacher Abtes Eberhard. Das Richteramt war vom Erzbischof dem Propst Burkard zu St. Peter aufgetragen. Herold und seine Miterben hatten Arnold den

Rothen, einen berühmten Mainzer Edelmann, und die zwei Klöster den Rheingrafen Embricho zu Sachwaltern. Nach vielen Debatten kam es endlich in einem feierlichen Convent mehrerer Großen zur Entscheidung, welche dahin ausfiel, daß beide Klöster Alles, was ihnen der Selige auf seinem Sterbebett geschenkt oder vermacht haben möchte, an die Agnaten ausliefern sollten. Was ihnen aber von ihm erweislich in seinen gesunden Tagen geschenkt oder vermacht worden, darauf hätten die Anverwandten keinen Anspruch zu machen. Beide Parteien nahmen den Abspruch an. Die Eberbacher gaben an die Erben alle Möbel und Kleinigkeiten, die ihnen der Sterbende hinterlassen hatte, sogleich heraus. Diese standen von weitern Prätensionen ab und ließen die Klöster bei ihrem Steinheimer Legat in Ruhe.

„So erzählt der Archival-Auszug eine Geschichte, die mir wegen ihres Alters, wegen der glänzenden Gerichtsform und besonders wegen des scharfsinnigen, fast nach der neuen Denkart gefundenen Urtheils einer ausführlichen Darstellung würdig schien. Sie diente aber auch, alten und neuen Feinden solcher Vermächtnisse, welche sie großentheils als unrechtmäßige, durch Frömmelei und abergläubische Vorspiegelungen von den Kranken zum Nachtheil gesetzlicher Erben erschlichene Prisen ausschreien, ein Gebiß anzulegen. In der That, wenn die Gerichte immer und aller Orten, wie hier im zwölften so religiösen Jahrhundert geschah, in Beurtheilung solcher Legate den nämlichen Entscheidungsgrund gelten ließen, könnten die Mönche und andere Geistlichen nicht viel im Trüben fischen oder die Kranken vor ihrem Tode ausziehen."

Durch den Ankauf der dem Kloster Tiefenthal zuständigen Hälfte von Embrichos Erbschaft wurden der Abtei Eberbach Ländereien in Steinheim „so ansehnlich vermehrt und concentrirt, daß sie einer besondern Einrichtung würdig schienen. Sie verließen daher ihre Hausstätte im Dorf Steinheim, von woraus sie bisher das noch geringere Gut bearbeitet hatten, und bauten sich nach dem Ordensplan einen isolirten Hof. Den Standpunkt dazu wählte man entweder nach dem schon damaligen Verhältnisse, oder aus einer glücklichen Speculation da, wo er noch heut zu Tage im Centrum seiner Fluren besteht, das einzige Ueber-

bleibsel des Dörfchens Steinheim, von dem er den Namen hat. Er ward im J. 1175 errichtet, wie aus einem eidlichen Zeugenverhör von 1217 erhellet. Der Convers Hertwig, schon über 60 Jahre Profeß, sagte aus, daß der Hof Steinheim vor 42 Jahren auf dem damaligen Fleck, außer dem Oertchen, erbauet worden, und bestimmte dadurch das 1175te ganz deutlich als das Jahr seiner Errichtung." Nach Aufhebung der Abtei wurde der Steinheimer Hof ebenfalls dem von Gagern geschenkt; der betreffende Donationsbrief ist bei dem Draiser Hof (Bd. 11 S. 747—752) mitgetheilt worden. Ein späterer Besitzer, Handelsmann Kertell in Mainz, hat daselbst eine auf holländische Art im Großen betriebene Backsteinbrennerei angelegt. Darauf wurde der Hof an Hrn. Nilkens verkauft, und besitzen dessen Erben das prächtige, sehr schön arrondirte Gut von 350 Morgen.

Andere Güter in Steinheim hatte St. Albans Stift 1097 durch Schenkung des Erzbischofs Ruthard und 1141 erworben. Die Vogtei und das Gericht verkaufte Elise von Leiningen Gräfin von Schaumburg, des Grafen Ruprecht IV von Nassau Wittwe, mit Willen ihres Schwiegersohns, des Grafen Hermann III von Virnenburg und ihrer an denselben verheuratheten Tochter Lukardis, an die Abtei Johannisberg, für die Summe von 32 Talenten Pfennige.

Niederwalluff, Waldaffa im Mittelalter genannt, empfangt seinen Namen von der hier in den Rhein gehenden Waldaffa, wie sie bereits im J. 770 genannt wird, oder der Walloff nach heutigem Sprachgebrauch, welche ursprünglich die Grenze zwischen dem Rheingau und dem Königssundergau bildete. Sie hat ihre Quelle bei Bärstatt (locus ubi Waldaffe insurgit, sagt eine Urkunde vom Jahre 881), nimmt die durch die Bremserbach verstärkte Warmebach unterhalb Schlangenbad auf, durchschneidet ein tiefes anmuthiges Thal und ergießt sich bei Niederwalluff, wo sie nicht selten als Schlangenbaderbach bezeichnet wird, in den Rhein. Niederwalluff selbst lag vormals auf dem linken Ufer der Waldaffa, einige hundert Schritte davon um die alte St. Johanneskirche, von der vielleicht noch etwelche Trümmer übrig. Es war das einstens die Pfarrkirche

für Walluff und Neudorf. In dem Rheingauer Jurisdictionalbuch vom J. 1671 heißt es bei Niederwalluff: „Wie ein Zeugendeposition de a. 1527 ausweiset, so ist die Mutter- oder Pfarrkirch auf Lindauischen Gericht gestanden, St. Johann genannt und vom Flecken abgelegen, massen das Corpus noch in esse, das Chor aber ohnerbauet, wie wir dann noch wirklich unsere Begräbnussen dar haben, nebens Verübung eines gewöhnlichen Gottesdienst; jetzo aber bedienen wir uns unserer hier im Flecken liegender Kirchen, als einer Mutter- oder Pfarrkirchen.“ So heißt es auch in den von Georg und Ludwig von Lindau gegen den Rheingau und namentlich gegen die Gemeinden Niederwalluff und Neudorf im Jahre 1506 übergebenen Deductions-Artikeln, Art. 43: „It. sagt und setzt: wiewohl Waldaff und Nawendorff ein Pfarrkirch haben sollen, die dann den von Lyndaw zu verleyhen als den rechten Patronen zustendig ist, so understeen doch die von Nawendorff selbst ein Pfarrkirch zu bauen, und derselben Kirchen patron zu sein, und also jus patronatus den von Lyndaw, und der Pfarrkirchen ihr Recht abzuziehen; auch entziehen sie der rechten Mutterkirchen zu sent Johann zu Waldaff, der Patronen die von Lyndaw sind, den Dauff und andere Sacrament, und nemen und holen die zu Eltvil, alles zu Abbruch der Mutterkirchen zu sent Johann zu Waldaff, das sich on Willen der von Lyndaw als Patron nit gepurt.“ Heutzutage hat Niederwalluff seine Pfarrkirche, ebenfalls zu Ehren des h. Johannes des Täufers geweihet, mitten im Ort, und enthält der Pfarrbezirk 1175 Katholiken, davon jedoch 115 in Schierstein wohnen.

Ein Mansus wird hier 770 an das Kloster Lorsch vergabt. Im J. 835 schenkte Kaiser Ludwig I seinem Vasallen Adelbert eine halbe Hufe nebst 3 Leibeigenen, welche dieser hierauf 840 an das Kloster Fulda vergabte. Nach der Urkunde von 840 war der Ort noch Reichsgut, vielleicht zum Haupthof Wiesbaden gehörig, er ward hernach der Abtei Cornelimünster verliehen, welche ihn im J. 1263 an Franko von Wiesbaden verkaufte, was wohl von Oberwalluff zu verstehen sein möchte. Durch die Ansiedelungen auf dem rechten Ufer der Waldaffa entstand vielleicht erst Niederwalluff und ward vermöge seiner Lage Main-

zisches Eigenthum, welches späterhin auch mit dem kleinen Rest auf dem andern Ufer geschah, oder mit dem Ort Oberwalluff. In Niederwalluff besaß von uralten Zeiten her die Abtei Bleidenstatt einen ansehnlichen Hubhof, denselben vermuthlich, dessen und anderer Güter Besitz Papst Alexander 1179 den Herren zu Bleidenstatt versichert: »In Waldapha allodium quod fuit Gisonis et fratris eius Bernhelmi. Curtim unam, et aream cum naulo et piscaria ibidem. In Wincela curtile cum vinea ei contigua, emptum a Remboldo X talentis. In Rodenseim (Rüdesheim) aream, et vineas tres.« Besagter Hubhof scheint aber im 14. Jahrhundert zerstückelt worden zu sein, wenigstens besaß im Jahre 1331 Kuno von Falkenstein einen Theil davon, den er von seinem Schwager Ulrich von Bickenbach, dieser aber von der Abtei überkommen zu haben versichert, 1331, Montag nach dem Strittsonntag (Reminiscere).

Als eine der bedeutendsten Particularvogteien ist zu nennen das Lindauische Gericht zu Walluff. Dasselbe war von dem Eltviler Amtsgericht, auf der rechten Seite der Waldaffa, durch dieses Gewässer geschieden und erhielt seinen Namen von dem Rittergeschlecht von Lindau, welches bis zum J. 1678 sich im Besitze dieser Gerichtsbarkeit befand. Früher übten sie die von Wiesbaden, welche im Jahr 1263 den Hof Waldaff von der Abtei Cornelimünster übernahmen, von den Grafen von Nassau damit belehnt wurden, vielleicht aber auch schon früher zum Besitz dieses Lehens gekommen waren. Eigentlich war es ein Vogtgericht, bereits im 12. Jahrhundert dem Erzstift Mainz zuständig, von diesem aber den Grafen von Nassau zu Lehen gereicht, deren Afterlehenleute die von Wiesbaden (zuerst Heinrich Bodi von Idstein, auch von Wiesbaden genannt) und nach deren Abgang die von Lindau geworden sind. Ursprünglich war es ein Abspliß des Grafengerichts, welches der Graf des Sundergaues als königlicher Stellvertreter ausübte. Als aber die Haupt- und Dinghöfe Waldaff und Rode in geistliche Hände fielen, dieser an das Erzstift Mainz, jener an die Abtei Cornelimünster gelangte, wurden sie mit all ihren dingpflichtigen Gütern, d. i. mit den Dörfern Walluff und Rode, von der Gerichtsbarkeit des

Gaugrafen befreiet und einem von dem Erzbischof von Mainz und der Abtei Cornelimünster gewählten Vogt untergeben, bis der Erzbischof den Vogt beseitigte, die Abtei den Erzbischof zu ihrem ständigen Vogt und Schutzherren angenommen hat. Der Erzbischof reichte hierauf die Verwaltung seines Vogtamtes über beide Dinghöfe als ein Lehen an die Grafen von Nassau, welche es, wie gesagt, weiter zu Afterlehen, im 14. Jahrhundert an die von Lindau vergaben. Die von Lindau ließen es durch einen Vogt verwalten, von dem und den ihm beigegebenen sieben Scheffen viermal im Jahr das ungebotene Ding gehegt wurde. Den Umfang des Gerichtszwanges gibt sehr unbestimmt das Weißthum an. „It. so erkennt das Gericht mit den zweien Gemeinden (Walluff und Neudorf), daß der Herren von Lindawe Gerechtigkeit geht aus dem Rhein bis an die Waldaff: die Waldaff aus bis in die Schiersteiner Mark, die Schiersteiner Mark in bis in den Rhein; daß die von Lindawe darüber die oberste Herren und Richter sein. Auch erkennt man unserer Herrschaft von Lindawe ein iglich Hausgeseß zu Walluff und zu Neuendorf alle Jahr ein Fastnachthuhn, und ihrem Faut alle Jahr drei Heller Arpfenning." Die alte Malstatt dieses Gerichts findet sich angegeben in einem Notarialinstrument vom 15. Jul. 1367, wo es heißt: „In dem Dorfe zu Niederwaldaffen gelegen im Menßer Bisthum, anderseit der Bach bei dem Steg gen der Neuen Porten an Getzen Wikelsens Garten in der von Lindau Gericht, standen verhaufft und gesammt bei einander die bescheiden Leute, Hermann der Faut, und Harold Siemechin, Clas Speth und Peter Kesseler, Scheffen zu Niederwaldaffen." Später wird eines eigenen Gerichtshauses gedacht.

Jahrhunderte durch, bis auf die neuesten Zeiten hinab, war dieses Gericht dem Erzstift Mainz und denen von Lindau, minder nicht ihren Nachfolgern, den Grafen von der Leyen, ein Zankapfel. Die suchten ihre Vogteirechte zu erweitern, während das Erzstift beflissen, den ganzen Bezirk seiner Landeshoheit zu unterwerfen. Vorzüglich setzte es von wegen der Vogtei über Neudorf und Niederwalluff zwischen denen von Lindau und dem Rheingau schwere Händel, die zu einer beiden Theilen höchst

nachtheiligen Fehde führten. Schiedsrichter, Graf Philipp von Nassau, Dieter Kämmerer von Worms und Johanns von Lindau Freunde vermittelten 1521 eine Sühne, über deren wahren Verstand die Gemeinden Walluff und Neudorf doch bald wieder mit Johann, Heinrich und Gilbert von Lindau zu Streit geriethen. Die Sühne hatte den von Lindau überlassen, wen immer ihnen gefällig, zum Vogt zu bestellen, woraus diese folgerten, daß sie ihren Vogt nach Wiesbaden oder einem andern Ort setzen könnten, wogegen die Gemeinden darauf bestanden, daß er nothwendig zu Walluff wohnen müsse. Erzbischof Albrecht brachte Dienstag nach Misericordia 1523 eine neue Sühne zu Stand, wonach derer von Lindau Vogt stets zu Niederwalluff wohnen, oder einen Untervogt dahin setzen soll, der, unter Vorbehalt der von Lindauischen Gerechtsame, schwöre, die erzbischöflichen Rechte aufrecht zu erhalten. Aber auch damit war die Ruhe nicht hergestellt, neue Zänkereien ergaben sich zwischen Philipp und Eberhard von Lindau und den betreffenden Gemeinden und würden abermals blutige Händel veranlaßt haben, so nicht auf Vermittlung des Erzbischofs Daniel und des Grafen Albrecht von Nassau-Saarbrücken, als Lindauische Lehnsherren, Graf Philipp Ludwig von Hanau den Vergleich vom 21. Jul. 1579 durchgesetzt hätte. Die Zeiten der kleinen Herren waren gar sehr im Abnehmen begriffen. Bereits am 2. Aug. 1651 heißt es in dem Stiftsprotokoll von St. Peter: „Junker Lindau zur Armut bei Walluff untersteht sich den Zehnten einzuhalten. Dieweil aber bei itzigen Zeiten allda (am Lindauischen Gericht) nichts zu schaffen, auch solches Gericht in geringem Respect, gesteht man nichts.“ Hatte doch bereits die Sühne von 1521 anerkannt, daß denen von Lindau keine, selbst keine untergeordnete Landeshoheit, sondern nur die untere Gerichtsbarkeit, die Vogtei zugestanden habe, welche überdies auf die jenseits der Waldaffe auf Lindauer Seite belegenen Güter beschränkt; ferner, wenn die von Lindau nicht berechtigt, einen dort nicht begüterten Mann zum Scheffenamt zu zwingen, wenn sie dafür das Gericht zu Eltvil anrufen mußten, wenn es den Rheingauern erlaubt, bewegliches, nicht unbewegliches, Gut im Lindauer Bezirk zu pfänden, so bekannten hiermit die von Lindau deutlich genug,

daß sich ihre Gerichtsbarkeit nur über Güter, nicht aber über Personen, es wäre dann in dinglichen Klagen, erstrecke. Diese schwankenden Ansichten, verbunden mit der Unkunde des eigentlichen Begriffs von einfacher Lehen- und Gütervogtei, mußten die Zänkereien bis zu unsern Zeiten herab verewigen. Ihnen abzuhelfen, dem, wie man in Mainz behauptete, über die Gebür sich ausdehnenden Lindauischen Gericht, nachdem es an die Grafen von der Leyen gekommen, einen Damm vorzulegen, setzte der Kurfürst 1741 nach Niederwalluff, so bisher unter Eltviler Gerichtszwang stand, ein eigenes Gericht; allein dies warf alles drunter und drüber, dergestalt, daß es für die Folge schwer, ja fast unmöglich war, zu unterscheiden, was ordentlich oder ungebürlich dort gepflogen worden, was observanzmäßig, oder ihr zuwider geschehen, und was von beiden Theilen dadurch erworben sei.

Das ungemein fruchtbare, ausgebreitete Ministerialen- und Lehensgeschlecht von Lindau lebte mit der im Rheingau begüterten Mainzer Stiftsgeistlichkeit in beinahe unausgesetzten Zänkereien und Fehden, so wie späterhin mit der Landschaft des Rheingaues in höchst unfreundliche Beziehungen verwickelt, bis es denn letzlich mit dem Erzstift selbst unheilber zerfiel. Es hatte Theil an der Burg Frauenstein, besaß lange Zeit den andern erzstiftischen Theil derselben von Erbamts wegen, die Lindau waren ferner des Erzstiftes Lehenleute, Burgmänner auf Rheinberg, Vasallen der Grafen von Nassau. Sie wohnten meist zu Eltvil oder zu Armuth, Armada, hatten, ehe sie zur neuen Lehre übergingen, ihre Söhne in Dom- und Ritterstifte, auch Ritterorden gebracht, dem Rheingau zwei Vicedome gegeben, daneben im Erzstift die ansehnlichsten Aemter bekleidet; allein seit jenem Uebertritt wurden sie, bevorab von wegen des Lindauer Gerichts, des Erzstiftes, der Mainzer Clerisei und der Landschaft Rheingau abgesagte Feinde, beunruhigten diese bei jeder Gelegenheit durch mehr oder minder frivole Ansprüche, die nicht selten zu Thätlichkeiten ausarteten. Dabei fanden die Lindau häufig Unterstützung bei dem einen Lehensherren, dem Grafen von Nassau, gleichwie sie diesem in andern Fällen den Erzbischof

entgegen setzten. Zur Zeit des Schwedenkriegs aber trieben sie, des Rheingaues allerschlimmste Nachbarn, es so arg, daß dem reichlich verdienten, vernichtenden Zorn des Kurfürsten und der Landschaft Rheingau sich zu entziehen, das gleichzeitige Erlöschen des Geschlechts das beste, beinahe einzige Mittel war. Wie ansehnlich aber die vornehmlich in dem obern Theil des Rheingaues zerstreuten Besitzungen derer von Lindau gewesen sind, ihre allzu große Fruchtbarkeit ließ sie niemals zu Kräften kommen, sie rangen fast immer mit der Noth, die freilich manchem Frevel zu einiger Entschuldigung dienen könnte.

Konrad von Lindau wird 1298 genannt. In dem Todtenbuch von Clarenthal finde ich die folgenden Namen verzeichnet: Januarius, o. dominus miles Syfridus de Lindaw, ipse et vxor eius Katharina, qui contulerunt nobis annuatim III lib. — Aprilis, dominus Franck miles de Lindau qui contulit nobis omnia bona sua. — 14. Aprilis, Henricus miles de Lindau, qui contulit nobis ducentos florenos. — 22. Aprilis, Syfridus miles de Lindau, qui contulit nobis pro se et omni parentela sua XXIII lib. hal. in Quadragesima super mensam conventus distrib. — 30. Aprilis, domicellus Henricus de Lindau. — 12. Jun. soror Katharina de Lindauwe. — 14. Jun. domicellus Syfridus de Lindau, qui contulit annuatim II maldr. It. dom. Wernherus miles de Lindau, qui contulit annuatim I lib. hal. 19. Jun. soror Margaretha de Lindauwe. — 21. Jun. domina Katherina de Lindauwe, priorissa huius conventus. — 25. Jul. domicellus Georius de Lindauwe, qui legauit conuentui nostro duo maldra siliginis et decem capones annuatim in remedium anime sue et Elisabeth vxoris sue. — 25. Sept. dom. Heinricus miles de Lindau, qui contulit nobis ad anniversarium I Marck et XII sol. zu einem ewigen Licht. — Oct. in die Hilarionis, abbatis, soror Alheidis de Lindauwe soror nostra. — 25. Oct. domicellus Henricus de Lindauw, qui dedit conuentui florenum perpetui census, 1503. — 20. Nov. soror Patze de Lindau, qui fuit longo tempore abbatissa et priorissa in nostro claustro XXIX annis et dedit nobis post obitum eius X lib.

Sigfried von Lindau, Ritter, erscheint urkundlich 12. Dec. 1308. Samt seines Vaters Brudersſohn, Heinrich von Lindau, Wäpeling, war er excommunicirt worden, weil sie des St. Peterstiftes Zinsweine in Niederwalluff, 40 Karraten geraubt hatten. Auf das Versprechen, das Stift künftig nicht mehr im Bezug seiner Rente zu beeinträchtigen, auch den Raub zu ersetzen, »cum possent et ad pinguiorem fortunam devenirent,« wurde die Excommunication durch das geistliche Gericht zu Mainz aufgehoben, 16. Juni 1310. Hierzu hatte St. Peters Stift seine Einwilligung gegeben. Gebessert haben sich aber die von Lindau keineswegs. Im J. 1316 befehdeten Sigfried, eines andern Sigfried Söhne Heinrich, Werner, Sigfried und Frank, dann ihr Vetter Heinrich den Erzbischof Peter, und haben sie der Fehde eingeleitet, indem sie den Boten der Richter des heiligen Stuhls zu Mainz auf eine Tonne setzten, den mitgebrachten Bann- und Ladebrief in eine Schüssel mit Wasser warfen und die aufgeweichte Masse mittels eines Löffels dem armen Teufel in den Hals stießen, etwan wie Don Carlos, den man vergöttert, weil er seinem Vater, K. Philipp II, ein ungehorsamer Sohn, dem Schuster gethan hat, der die engen Stiefel brachte. Als das papierne Labsal verschluckt, wurde der Bote „gestöckt und geblöckt", endlich doch nach abgeschworner Urfehde der Haft entlassen, wie der darauf ergangene Aggravations- und Contumazirungsbrief in die Proti et Jacynthi, 14. Sept. 1316, diese Mißhandlung gar kläglich beschreibt. Harte Stöße muß es darauf gesetzt haben, bis Graf Gerlach von Nassau am 20. Nov. 1316 den Vergleich bestätigen konnte, wodurch Sigfried von Lindau, Ritter, Heinrich, Werner, Sigfried und Franko, Sigfrieds sel. Söhne, und Heinrich, Ritter, ihres Vaters Brudersſohn, das Stift zu St. Peter hinsichtlich des Zinses von 10 Karraten Wein aus Niederwalluff durch ihre Lehengüter zu Wiesbaden entschädigten. Damit war aber die Ruhe noch nicht hergestellt; der anhaltenden Vexation Ende zu sehen, verkaufte das Stift im J. 1321 alle seine Güter zu Walluff an Sifried von Lindau, Sifrieds sel. Sohn, und an seinen Bruder, den Edelknecht Franko.

Werner von Lindau wird 5. Dec. 1329, Georg 2. Nov. 1361 genannt, und könnte dieser eine Person sein mit dem am 24. Juni 1375 als Gemeiner auf Frauenstein bezeichneten Ritter Georg von Lindau. Sifried wird am Mittwoch nach Barbara 1386 von Erzbischof Adolf I zum Vicedom im Rheingau ernannt und stand noch 1400 im Amt, da er bei der Absetzung K. Wenzels zugegen. Im J. 1408 hat Erzbischof Johann II ihm den Hof Rudenberg, zu Mainz, zwischen Unser Liebenfrauen-Kirche und dem Dom gelegen, zu Lehen gereicht. Sifried lebte noch 1418. Johann, Domherr, Canonicus zu St. Victor, Sänger zu St. Johann, starb 13. Jul. 1448. Kunegunde war Aebtissin zum Altenmünster binnen Mainz 1538. Dorothea, Aebtissin zu Tiefenthal, starb 1605 am Charfreitag. Philipps Wilhelm, kurmainzischer Stallmeister, mit Ursula Klüppel von Elkershausen verheurathet, wurde der Vater eines andern Philipps Wilhelm, Rittmeister, der an einer im Duell empfangenen Schußwunde den 25. Aug. 1644 verstarb. Des Rittmeisters Sohn, ebenfalls Philipps Wilhelm genannt, Deutschordens Ritter, blieb in Ungern 1664. Georg Christian, geb. 22. Nov. 1675, stand als Hauptmann bei den oberrheinischen Kreistruppen und war mit Constantia von Rackenitz, Frau auf Haunsheim, verheurathet. Sein Vetter, Johann Wilhelm von Lindau, gewann in der Ehe mit Anna Margaretha von Fronhorst drei Kinder. Die Tochter Hedwig Christina heurathete 1651 den Philipps Georg Specht von Bubenheim, der jüngere Sohn, Landgräflich Hessen-Casselischer Forstmeister zu Spangenberg, könnte der Vater sein des Obristhofmeisters von Lindau am Hofe von Cassel, 1736, der vermuthlich als der letzte Mann der Hauptlinie gestorben ist. Es führte dieselbe im rothen Felde einen silbernen Querbalken, mit einem grünen Lindenblatt bezeichnet. Die andere Hauptlinie, Münch von Lindau genannt, war im Mannsstamm mit dem im J. 1462 verstorbenen Philipps von Lindau zu Grabe getragen worden. Seine Tochter Anna brachte all ihr väterliches Gut zu Eltvil an ihren Eheherren, Johann Frei von Dern. Die Münch von Lindau gebrauchten sich des Lindenblatts nicht, hatten dafür das Feld mit Kreuzen besäet.

Von den verschiedenen Landhäusern zu Niederwalluff kommt vornehmlich eines, so der Grafen von Stadion gewesen, das aber Hr. Nilkens samt dem Gut von 115 Morgen erkauft hat, in Betracht. Des reichsgräflichen Geschlechtes Stadion Stammhaus weiß ich mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln. Es schreibt Johann Guler von Weineck in seiner Raetia: „Des volgenden Jahres, 1352, am andern Tag Hornung, haben auch die von Glarus ein Rätischen Herren, aus dem Land Pretigauw bürtig, namlich Herrn Walthern von Stadion, so ihr Vogt gewesen, erschlagen, als er mit viel Volcks zu Roß und Fuß von Wesen naher das Land Glarus, im Namen des Hauses Oesterreichs, einnehmen wollt." So heißt es auch in Lehmanns Graubünden, Th. 2: „Man sieht auf dem schönen Berge Luzien ob Küblis in dem Prätigau (auf dem linken Ufer der Lanquart), wo die Burg Stadion war." Was da zu sehen, wird sich wohl auf einige Mauertrümmer beschränken. Dagegen bestehen bis auf den heutigen Tag, in dem Herzen von Alemannien, zwischen der Donau und dem Federsee unweit Munderkingen, Oberstadion, Schloß und Marktflecken (1200 Einwohner im J. 1800), und Unterstadion, beides der Familie Eigenthum. Ludwig von Stadion, Ritter, mit Elisabeth von Bodmann verheurathet, starb 1328. Sein älterer Sohn, Herr Walther von Stadion, freite sich Friedrichs von Ellerbach und der Elisabeth von Welden Tochter Anna. Ein Heldenstamm sind die von Ellerbach gewesen, und nehme ich hier dessen Geschichte auf, damit Oestreich erkenne, was es, Alemannien aufgebend, um eines Schattenbildes, einer Rauchsäule willen aufgegeben hat.

Ellerbach, Pfarrdorf im Umfang der vormaligen Markgrafschaft Burgau, in Schwaben, in dem Zusamthale, in der Nähe der aufgehobenen Abtei Fultenbach, war seit langen Zeiten deren Eigenthum geworden, ursprünglich aber das Stammhaus eines Rittergeschlechtes, dem an Bedeutung nur wenige in Schwaben zu vergleichen. Paul von Ellerbach erscheint im J. 1316 als des Grafen von Kirchberg Lehenmann, von wegen des Berges und Burgstalles zu Pfaffenhofen. Burkard von Ellerbach vertheidigt im J. 1324 Stadt und Feste Burgau gegen alle An-

strengungen Ludwigs des Bayern, obgleich derselbe hierzu seine Person und die ganze Macht seiner Erbstaaten verwendete: „Zu Purgaw waß Purckgraff Herr Purchhardt von Elipach vnd sein Sune, zwen auzzerwelt Deginen, vnd hietten in dem Hauß wol dreyhundert Helm piderber Leitt, die tegleich dem Herren abprochen ein zall Roß vnd Hengst. Vnd lag davor wol ein viertail Jares, vnd macht nichcz geschaffen. Da hob sich Hertzog Albrecht (von Oestreich) auff mit frumen Lewten zu seinem Bruder Hertzog Leopolden. Die pesamten sich mit ainer großen Macht, vnd zugen für Purgaw, da sie sich paiden halben aines gelobten Streites vermessen hietten. Vnd da man des Morgens gestritten scholt haben, da entran der von Bayren pey der Nacht mit allen seinem Heer, und rawmten lesterlich das Wall. Relinquens ibidem tentoria, tuguria, machinas et alia instrumenta incombusta." Solch eiliger und schimpflicher Aufbruch ereignete sich zwischen dem 12. und 30. Jan. 1325, und es hat dem tapfern Vertheidiger von Burgau, Burkard von Ellerbach dem Alten, eins seiner Spruchgedichte gewidmet Peter Suchenwirt, so zu lesen in dessen von Primisser herausgegebenen Werken, S. 23. Burkard der Alte ist wohl derselbe Burkard von Ellenbach, östreichischer Landvogt, der nach der Schlacht bei Laupen (1339) mit seinem Kriegsvolk die östreichische Stadt Freiburg im Uechtlande gegen den Siegesandrang der Berner errettete, während von Aarberg bis an das Emmenthal, von Straßberg bis an Graßburg alles Land die schwere unwiderstehliche Hand der Sieger empfand und das Volk in seinem Unmuth murrte: „Gott ist Bürger worden zu Bern."

Indem die Hauptmacht der Feinde vor Thun beschäftigt, dachte Burkard gegen Bern selbst einen Anschlag zu vollführen, der reichlich alle Widerwärtigkeiten des Kriegs aufwägen konnte. In geheimnißvoller Eile gelangt er mit seinem reisigen Zeug an den Sulgenbach, welcher beinahe die Stadtmauer berührt. Aber einer von denen, welche am meisten von des Anschlags Gelingen zu hoffen hatten, der Freiherr von Kramburg, war zum Verräther geworden an der gemeinen Sache der Ritterschaft, er hatte die Berner gewarnt. In der plötzlichen Gefahr thaten die alten Männer in der bedrohten Stadt, was die Greise in Lacedämon

in dem Jahre nach dem Unglück bei Leuktra: in Erinnerung ihrer Jugend bewaffneten sie die zitternden Glieder; entschlossen traten sie dem Feind entgegen, und Burkard, zu Ueberfall, nicht aber zu Belagerung gerüstet, begab sich nach wenig bedeutendem Gefecht auf den Rückzug.

Ein Sohn von ihm, vielleicht der tapfere Degen, der Burgau vertheidigen half, möchte jener Johann (nicht Burkard) von Ellerbach sein, der in dem Krieg um Rapperschwyl und um die Aufnahme von Zürich und Glaris in der Schweizer Bund als der ausgezeichnetste, oder vielmehr als der einzige Feldherr des Herzogs Albrecht des Lahmen von Oestreich vorkommt. Rudolf Brun, der Bürgermeister von Zürich, war mit 200 Reisigen und 5000 Fußgängern ausgezogen, um einigen bei den kleinen Bädern von Baden gelagerten Bundestruppen der Oestreicher, so aus Basel und Straßburg gesendet, das Streifen zu verwehren. Indem aber die von Zürich zu spät ausgezogen waren und unterwegs zu lange säumten, wurden ihre Feinde gewarnt und wichen von den Bädern in die Stadt Baden. Da verbrannten und wüsteten die Züricher die Häuser zu den Bädern, zogen fürbaß hinab bis an Limmatspitz, verbrannten die Burg Freudenau an der Aar, blieben da über Nacht und zogen darnach über die Limmat am Spitz und die Reuß aufwärts gen Birmistorf und demnach gen Tätwyl und lagerten sich an St. Stephanstag zu Tätwyl, so unfern Baden gelegen. Und als die von Zürich in demselben Thalgeländ zwischen den Hügeln lagerten, da hat sich in der Stadt Baden Herzog Albrechts Volk, auf 4000 stark, wohl gerüstet zu Roß und zu Fuß, gesammelt, denn Herr Johann von Ellerbach, des Herzogen Landvogt, war eben des Tags gen Baden kommen, mit dem neuerlich im Etschlande gesammelten Fußvolk, davon die von Zürich nichts gewußt und sich dessen keineswegs versehen hatten, wann das blos in solcher Stunde der Bürgermeister, sein Statthalter, Rüdger Manesse und der Panniermeister inne wurden, die sich vereinbarten, solches heimlich vor dem Volke zu behalten, damit nicht Schrecken in sie käme. (¹)

(1) Johannes Müller ist bei seinem Berichte von der Schlacht bei Tätwyl einige Verwirrung gerathen. Er verwandelt das tyrolische Fußvolk in eine

Der von Ellerbach, erkennend die Vortheile seiner Stellung und seiner unvorgesehenen Dazwischenkunft, meint, es müsse ihm gelingen, die ganze Macht von Zürich zwischen den Hügeln einzuschließen und zu vernichten; also vererben sich nicht nur in Geschlechtern und Völkern, sondern auch in künstlichen Gesellschaften vorzugsweise die schädlichen Maximen, denn wir haben es gesehen, wie häufig in den neuesten Zeiten die Begierde, den Feind einzuschließen, östreichischen Heeren verderblich geworden. Herr Rudolf Brun, die Anstalten der Feinde wahrnehmend, verlor alle Fassung, daß er, seiner Uebermacht vergessend, als ein Schelm entlief. Statt seiner übernahm Rüdger Manesse den Kriegsbefehl, und wenige ermuthigende Worte hat dieser zu den Seinen gesprochen, auch kaum die Losung gegeben: „Hie Sanct Felix," wie von allen Seiten zum Angriff die Oestreicher sich drängen. Man sagt, Manesse habe an den Ort, wo er das Anprallen der feindlichen Reiterei erwartete, viele erbeutete Stuten geschafft, welche den Streithengsten die Schlachtwuth und ihren Reitern die Gewalt über sie genommen. Drei Stunden währte das Gefecht, von den Zürichern und von den Oestreichern mit gleicher Hartnäckigkeit bestanden; endlich gegen Abend, wie für Ellerbach der Sieg sich zu erklären beginnt, da erschallt von den Höhen: „Hie Zürich, hie Sanct Felix!" Den Ruf erwiedern Manesse und sein Volk, neuen Muth gewinnend, und es fliehen die im Rücken gefaßten Feinde. Die in Zürich verbürgerten Landleute aus Volrau, Richligschwyl, Wädischwyl und Pfäffikon, 150 an der Zahl, waren durch der Schlacht Getümmel herbeigerufen worden und eilten ihr zu mit der Hast und in dem Sinne der Geier, die zum Aase fliegen; ihr unerwarteter Angriff auf die allzu ausgedehnte Schlachtlinie der Oestreicher gab die Entscheidung. Sechs Banner, darunter jenes von Ellerbach, wurden von den Siegern in der Schlacht bei Tätwyl, 26. Dec. 1351, erbeutet.

---

starke Mannschaft von Fußknechten und vielem reisigen Zeuge, und läßt den Burkard von Ellenbach, wie er ihm heißt, unausgekundschaftet von den Quellen der Etsch bis an diese Gegend kommen. Fürwahr ein abenteuerlicher Marsch. Der östreichische Landvogt in Schwaben kam zuverlässig von der Donau her.

Bei Roo heißt Johann des Herzogs Albrecht Cubicularius, von ihm ist also wohl sicherlich zu unterscheiden jener Johann von Ellerbach, der im Jahr 1386 als des Herzogs Leopold Kammermeister mit vielen andern Herren den Schweizern Fehde bot. Hingegen möchte ich für des ältern Johann Sohn jenen Berthold von Ellerbach halten, der die Herrschaft Monyorokerek oder Eberau in dem Eisenburger Comitat von Ungern besaß, im J. 1373 das Paulinerkloster zu Monyorokerek stiftete und die Herrschaft seinem Sohn Johann hinterließ, von welchem sie sich an Thomas Bakasy, den Erzbischof von Gran, dann ferner an die Erdödy vererbt hat. Burkard von Ellerbach wurde im J. 1372 an des Johann Schadeland Stelle zum Bischof von Augsburg erwählt und war in den ersten Jahren seiner Regierung zumal bedacht, den Frieden mit der Stadt Augsburg zu handhaben. Sogar trat er mit ihr im Jahre 1377 in Bündniß, und das Stiftsvolk half den Städtern bei Eroberung und Zerstörung der Wellenburg, so der Besitzer, Hartmann Onsorg, nachdem er aus einem Bürger der Stadt Augsburg ihr erklärter Feind geworden, dem Grafen von Helfenstein geöffnet hatte. Eine Vermögenssteuer, durch den Rath von der innerhalb der Mauern ansässigen Geistlichkeit gefordert (1379), störte zuerst dieses freundnachbarliche Verhältniß, und der Bischof trat nach langen Zänkereien im J. 1381 dem großen, den Städten entgegengesetzten Adelsbunde bei. Zur Stunde wurden von seinem Volke gegen die Stadt Feindseligkeiten ausgeübt, wogegen der Rath alle Geistliche, so das Bürgerrecht anzunehmen verweigerten, ausschaffen und alle geistlichen Häuser, so nicht wenigstens 24 Schuhe von der Stadtmauer abgelegen, niederreißen ließ. Im J. 1382 verbrannte der Bischof mehr denn zehn den Augsburgern gehörige Dörfer, und nahmen die Bürger an den bischöflichen und Domherren-Häusern in der Stadt Rache; sie wurden rein ausgeplündert. Bis zum J. 1383 währte die Fehde, dann brachte Herzog Leopold von Oestreich, unterstützt durch die Abgeordneten von 27 schwäbischen Städten, einen Waffenstillstand zwischen Bischof Burkard und den Augsburgern und im folgenden Jahre eine Sühne zu Stande. Beide Theile verzichteten

allem Anspruch auf Schadenersatz, und der Bischof mußte die mit der Münze vorgenommene Neuerung abstellen. Nach einigen Jahren Ruhe geriethen die Herzoge von Bayern abermals mit den Reichsstädten zu Fehde (1388), und des Bischofs von Augsburg fortwährende Erbitterung gegen die Augsburger ließ ihn alsbald die günstige Gelegenheit ergreifen. Er wußte, daß Augsburgische Kaufleute, dem von ihm erlangten sichern Geleit vertrauend, mit ihren Saumrossen von Venedig hinaufzogen: schnell schickte er der Stadt einen Absagebrief zu; die Kaufleute aber mit ihren Waaren ließ er in Füssen anhalten. Es kam hiervon die Botschaft nach der Stadt: die zum Aeußersten entrüsteten Bürger stürmten die bischöfliche Pfalz, die Domdechanei und das Münzhaus auf dem Perlach und machten zu einem Steinhaufen die stattlichen Gebäude; des Bischofs Volk aber nahm lebhaften Antheil bei allen kriegerischen Begebenheiten an Lech und Wertach, und wenn auch die Städter am 15. Sept. 1388 Mühlhausen und Stetzlingen eroberten, nachher den Landsbergern die in der Reischenau gemachte Beute abjagten, Wolfsberg belagerten, 3 Schlösser und mehr denn 24 Dörfer verbrannten, so wurden ihnen dagegen am 26. Sept. auf dem Lechfeld, bei Hausstetten, am 21. Oct. bei Aichach, am 12. Nov. bei Herwartshofen und am 20. Dec. bei Möhringen empfindliche Niederlagen beigebracht. Der von dem Kaiser am Mittwoch vor Philippi und Jacobi 1389 zu Eger verkündigte Landfrieden untersagte indessen die Fortsetzung der verderblichen Fehde, und nach der Herzoge von Bayern Vorgang mußte auch der Bischof sich vergleichen. In dem Vertrag von Donauwerth verpflichtete sich die Stadt, ihm von wegen der zerstörten Pfalz 7000 Fl. zu bezahlen, wogegen Burkard allem Anspruch an das Umgeld für ewige Zeiten verzichtete. Ueber 200,000 Fl. hat diese Fehde den Augsburgern gekostet. Am 24. Juni 1391 errichtete Burkard mit ihnen ein Bündniß auf drei Jahre, so im J. 1395 noch weiter erstreckt worden, und läßt sich das gute Vernehmen zwischen Bischof und Stadt auch aus den im J. 1393 gegen die Wycliffiten verfügten Maßregeln erkennen. Ueber 240 derselben, so in Augsburg wohnhaft, wurden eingezogen, verbrannt alle diejenigen, so nicht wider-

rufen wollten, die andern mit gewissen Zeichen bemerkt und dann entlassen. Bischof Burkard starb im J. 1404.

Ein anderer Burkard von Ellerbach befindet sich unter den Bürgen, welche die Stadt Augsburg im J. 1373 dem K. Karl IV für die richtige Bezahlung der auf 37,000 Gulden gemilderten Schatzung bestellen müssen. Heinrich von Ellerbach verkauft im J. 1382 an Heinrich Fühlen, Ritter, um 1800 Goldgulden den Ort Oberwaldstetten an der Günz mit dem Burgstall Heifelsburg oder Hübelsburg. Poppelin von Ellerbach nimmt im J. 1387 das Bürgerrecht zu Augsburg an. Ulrich von Ellerbach, der Landvogt im Burgau, ließ im J. 1390, in blinder Eifersucht, seine tugendsame Hausfrau, Adelheid von Roth, in einer Scheuer verbrennen; auf der Mordstelle entsprang alsbald eine heilsame Quelle, das noch heute bekannte Krumbacher Bad, unweit des Marktfleckens Krumbach, in dem Kamlachthal. Im J. 1400 kommt Neuburg an der Kamlach, die vier Stunden von Günzburg entlegene Herrschaft, als derer von Ellerbach Besitzthum vor; eine Tochter hat dieselbe später ihrem Eheherren, dem Wilhelm von Rechberg zugetragen, als welcher 1498 zu Neuburg als Eigenthümer handelt. Im J. 1402 verändert Heinrich von Ellerbach, Domherr zu Augsburg und Propst zu Burheim unweit der Iller, das bisherige Collegiatstift Burheim in eine Karthause. Es waren der Chorherren nur noch wenige vorhanden; diese versorgte Heinrich mit andern Pfründen, und das erledigte Gotteshaus übergab er Karthäusern, die aus dem Kloster Christgarten in dem Oettingischen berufen. Heinrich beschenkte die neue Karthause reichlich aus dem Seinigen und starb im J. 1404. Burkard von Ellerbach kommt im J. 1436 als Herr zu Brandenburg an der Iller und zu Reißensburg unweit Günzburg vor. Eitel Hans von Ellerbach war im Jahr 1574 Besitzer von Schloß und Kirchdorf Bellenberg an der Iller. Anna Maria von Ellerbach, die letzte Tochter des Hauses, und als solche die Erbin der Herrschaft und des Marktes Laupheim, an der Rottum zwischen Ulm und Biberach, war an Pankraz von Freiberg verheurathet und starb unbeerbt im Jahr 1589, nachdem sie des Hospitals zu Laupheim Stifterin geworden,

solches auch mit dem ihr zuständigen Drittel an Bellenberg dotirt hatte. Pankraz von Freiberg folgte ihr im J. 1591 im Tode, und die Ellerbachischen Collateralerben verständigten sich über die erledigte Erbschaft in solcher Weise, daß die Herrschaft Laupheim 1600 von Karl von Welden übernommen wurde. — Unter den Besitzungen derer von Ellerbach wird auch in den J. 1413—1488 ein kleiner Antheil der Herrschaft Grönenbach im Stift Kempten genannt; das Kloster Heggbach verehrte sie als seine besondern Wohlthäter.

Die Fehde, in welcher Walther von Stadion den Tod fand, beschreibt Johannes Müller in der bekannten, treuen, unparteiischen Weise. Herzog Albrecht der Lahme von Oestreich hatte für seinen Krieg mit den Schweizern auch die Unterthanen in dem Lande Glaris aufgeboten. Glaris wurde seit undenklichen Zeiten unter dem Oberschirm des Reichs verwaltet von dem Meier der gefürsteten Aebtissin zu Seckingen, von einem Landammann, erwählt von der Gemeine, und von einem Rath angesehener Männer. Die Martinisteuer zu des Reichs Handen, Zinse vom Gebrauch der Weiden, Felder und Herden, die Lehenserkenntlichkeit, die Gerichtsbußen, die Abgaben und Fälle der eigenen Leute, wurden (auch unter östreichischer Herrschaft) in den Kelnhof an den Kellner der Fürstin geliefert oder von den Amtleuten an sie berechnet. Keiner andern Kriege war das Volk pflichtig, als um Behauptung seines eigenen Landes zu Handen der Fürstin. Seit Habsburg die Kastenvogtei des Klosters, unter König Albrecht die erbliche Reichsvogtei, bald nach diesem das Lehen der Meierei erwarb, entstand unter den Glarnern mancherlei Mißvergnügen. Erstlich weil die Herzoge bei Verbindung des Amtes Glaris mit ihrer Herrschaft Gaster offenbar suchten, die Vorrechte der Landleute zu tilgen (die meisten Fürsten hassen Vorrechte; keine Regierung scheint leichter und ordentlicher, als wo alle dienen; in der That ist nirgend größere Stille, als bei den Leblosen). Zweitens, weil die Herzoge die Landammannschaft aufhoben, und statt eines Mannes vom Volk, der in einem hölzernen Hause in ihrem Thal bei ihnen wohnte, ausländische Herren zu Landvögten über sie setzten (der erste war Hermann

von-Landenberg, 1329); die Landvögte saßen auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten. Drittens, weil die Herzoge sich weigerten, die durch einen Zufall verbrannten Urkunden ihrer Freiheiten zu erneuern, und am kaiserlichen Hof und im Kloster solche Erneuerung zu fördern. Viertens, weil für den freiwilligen Zug nach Colmar, den sie zugleich wie die Lucerner 1330 gethan, der versprochene Sold ausblieb (was einem Fürsten geschieht, wird oft vom Nachfolger vergessen, das Andenken der Begegnung eines Volks pflanzt sich fort mit dem Volk). Die Männer von Glaris waren wohlgestalte abgehärtete Kriegsmänner mit schönen Hellbarden; wären sie mit willkürlicher Macht beherrscht worden, so würde ihr Thal durch Fehden und Kriege bald erschöpft worden sein, ihre Herden würden wild gelaufen und ihr Pflug verlassen gestanden haben: daher so ungnädig der Herzog schien, sie, vom Beispiel der Schweizer ermuntert, durch eigenen Muth oder fremden Beistand einst erleichtert und in ihrer Verfassung erhalten zu werden hofften. Also ohne ihre Freiheiten der Furcht noch der Hoffnung aufzuopfern, blieben sie freigesinnt, getrost, und nahmen zu. Herr Walther, ein Ritter aus dem alten Rhätischen Adel der Stadion, war damals, wie vor ihm Ludwig sein Vater, zu Glaris Landvogt, und herrschte streng.

Die Landleute, ihres Entschlusses bei sich gewiß, antworteten auf Herzog Albrechts Gebot: Sie führen die Kriege der Fürstin von Seckingen, des Landes Frau, unter ihm, des Klosters Vogt; an andern östreichischen Kriegen sei nicht ihre Schuldigkeit, Antheil zu nehmen. Aus dieser Antwort sah der Herzog die Abneigung der meisten Glarner: damit er im Krieg der Züricher nichts von diesem Unwillen zu fürchten habe, beschloß er, Kriegsvolk nach Glaris zu senden. Zugleich gedachte er die von Uri und Schwiz, deren Thäler mit Glarisland zusammenhängen, aus dem letztern zu beunruhigen, um sie dadurch von der Hülfleistung nach Zürich abzuhalten. Als dieses kund wurde, unternahmen und vollbrachten die Banner von Uri, Schwiz, Unterwalden und Zürich mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, mitten im Wintermonat, die Einnahme des Glarislandes. Dieselbe geschah mit einer solchen Bereitwilligkeit von Seite der

Glarner, daß dem Landvogt nichts übrig blieb, als die Flucht nach Wesen im Gaster; er hatte weder gutes (noch schlechtes) Kriegsvolk in genugsamer Menge, noch beträchtlichen Anhang bei dem Volk. Während die dem Herzog Ergebenen nach Wesen flüchteten, schwuren die Glarner den Schweizern Friede; diese jenen, dafür zu sorgen, daß ihnen deswegen von Herzog Albrecht kein Schaden erwachse. Zweihundert Männer dieses Thals, um durch Vertheidigung des gemeinen Wesens der Schweizer Antheil zu verdienen an dem ewigen Bund für die alten Freiheiten, zogen mit ihnen zu Besatzung der Stadt Zürich. Der Feind verwahrte seine Grenzen (womit, weiß man nicht), das Kriegsvolk schien aus einander zu gehen.

Aber mitten im Winter 1352 versuchte Walther von Stadion, wie jüngst die Feinde gethan, das Land Glaris durch Ueberraschung zu bezwingen. Die Alpen waren hoch mit Schnee bedeckt, ihre Firnen glänzten von mannichfarbigem Eise; das Volk wohnte im Thal, jeglicher in seiner Hütte bei seinem Weib, seinen Kindern und bei der Herde. Stadion zog mit vielem (oder wenigem) Volk von Rapperschwyl, aus der Mark und von Gaster, welches eifersuchtvoll und nach Beute begierig war, die große Straße, wo nordwärts nach dem Gaster Glaris offen ist. Gegen ihn standen alle Männer von Glaris auf dem Rütifeld, welches zwischen Oberurannen und Näfels liegt. Herr Walther stritt nach dem Ruhm seines Adels, die Glarner stritten für alles was den Menschen lieb ist. Nachdem Stadion mit vielen Edlen umgekommen, floh sein Volk; 22 aus dem Städtchen Wesen, überhaupt, nach dem wahrheitliebenden Tschudi, 150, die doch Krieg auf 50 Mann moderirt, wurden von den Glarnern erschlagen. Die Sieger brachen die Burg zu Näfels, zogen heim, als die ohne alle Hülfe ihr Vaterland behauptet hatten, und baten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund, womit ihnen sehr gern gewillfahrt wurde.

Von Walthers vier Söhnen scheint einzig Walther, 1370, Nachkommenschaft hinterlassen zu haben, und wird sein jüngster Sohn, Wolfgang, Deutschordens Comthur, 1390 genannt, während Konrad das Unglück hatte, seinem Erstgebornen, Eitel,

gest. 1392, überleben zu müssen. Es hat aber Eitel in zwei Ehen zehn Kinder gewonnen, und war die älteste Tochter, Katharina Aebtissin zu Heggbach, indessen die Söhne Konrad, Ludwig und Johannes jeder eine besondere Linie stifteten. Der von Ludwig abstammenden jüngern schwäbischen Linie gehört an Walther, Rhodiserordens Comthur zu Schlanders, gest. 1530. Die Linie erlosch in der Person von Joseph Konrad, der im J. 1693 ehelos verstarb. Johannes, der Stammvater der andern Linie, war kurbrandenburgischer Hofmeister, brachte das Schloß Stadion, so der Vater verkauft hatte, wieder an sich, dabei verordnend, daß es stets dem Mannsstamm verbleiben soll, lösete verpfändete Güter, Schelklingen, Ehingen, Berg zurück, daher ihm auch der Beinamen: der Reiche, geworden ist, und starb 1458. Den von ihm begonnenen Neubau des alten Stammschlosses Stadion hat sein Sohn Wilhelm vollends zu Stand gebracht. Wilhelms Nachkommenschaft erlosch um 1600 in den Brüdern Ulrich, Deutschordens Comthur, und Konrad, dieser unverehlicht. Die Hauptlinie hat fortgesetzt Eitels ältester Sohn Konrad, gest. 1439. Deß Enkel, des Pancratius Sohn Nicolaus, † 1507, wurde in der Ehe mit Agatha von Gültlingen ein Vater von drei Söhnen, Christoph, Johann und Nicolaus, dieser seit 1513 in der beiden Kaiser Maximilian I und Karl V Kriegsdiensten und in vielen Schlachten und Belagerungen versucht.

Christoph, der älteste Sohn, erwählte sich den geistlichen Stand, wurde des Fürstbischofs zu Augsburg, Heinrich IV von Liechtenau Coadjutor und nach dessen am 12. April 1517 erfolgtem Ableben regierender Bischof. „Er bemühete sich sehr, die sich damalen schon immer mehr und mehr ausbreitende Evangelische Religion von seiner Diœces abzuhalten. Jedoch bediente er sich hiezu keiner andern als erlaubter Mittel. Dann weil er wohl selbsten erkannte, daß in der Catholischen Kirche viele Mängel und Gebrechen eingerissen, als suchte er vornemlich in einem Anno 1520 gehaltenen Synodo selbige an seiner Geistlichkeit auszubessern, wie er dann auch, als ein besonderer Liebhaber von gelehrten Leuten, die beide gelehrte Männer, Johannem Oecolampadium und Urbanum Regium, ehe sie noch Lutheri

Lehre angenommen, nach Augspurg beruffen und daselbst predigen lassen. Anno 1521 ward er einer von den Deputirten, so auf dem Reichstag zu Worms mit D. Luthern handeln müssen." Indem er nicht zugeben wollte, „daß die Augspurger sich der jüngsthin erhaltenen Münzgerechtigkeit bedienten, hat er nicht nur Anno 1523 den Schwäbischen Bund ersuchet, der Stadt das Münzen niederzulegen, sondern auch den Fiscal bei dem Reichsregiment wegen einiger für ringhaltig angegebener Augspurgischer Batzen wider sie aufgebracht, und der Schwäbische Bund war auch würcklich im Begriff sich dieser Sache anzunehmen. Allein der Rath beschwerete sich deßwegen in Zeiten bei dem Kaiser, welcher nicht nur dem Schwäbischen Bund befohlen, sich dieser allein den Kaiser angehenden Sache zu entschlagen, sondern auch dem Bischof durch ein ernstliches und scharfes Mandat, d. d. Burgos 15. Septembris 1523, bei Strafe 100 Mark Golds und Verlust aller Regalien verboten, die Stadt Augspurg weiter an dieser Gerechtigkeit zu irren, wie er dann ersagte Münzfreiheit der Stadt Augspurg in gemeldtem Mandat ausdrücklich nochmalen bestätiget." Durch ein weiteres an den Bischof gerichtetes Mandatum inhibitorium, d. d. Burgos 8. Nov. 1527, wurde der Handel dahin entschieden, „daß der Bischof die Stadt hinfüro in Uebung dieser Gerechtigkeit, bei der in dem Freiheitsbrief darauf gesetzten Strafe und Kaiserlicher Ungnad, zu hindern sich nicht unterstehen solle." Im Sommer 1523 „zeigten die beide Prediger bei St. Mauritzen und bei den Carmeliten in St. Anna Kirche bei dem Rath sowohl schrift- als mündlich an, daß sie sich von dem Bischof einiger Gewaltthätigkeit zu besorgen hätten, und baten, sie allenfalls darwider zu schützen, worauf ihnen durch den Burgermeister Rehlinger im Namen des Raths am Aftermontag vor Galli bedeutet worden: Daß, wann sie hinfüro das Evangelium, und was sie mit der Heil. Schrift beweisen könnten, predigen, und in diesen Fällen den Kaiserlichen und des Reichs Abschieden, Decreten und Mandaten geleben würden, der Rath sie wider alle Gewaltthätigkeiten nach Vermögen beschützen wollte. Woraus dann abzunehmen, daß sich schon damalen die Evangelische Lehre zu Augspurg stark ausgebreitet. Jedoch sah es dazumalen da-

selbst wegen der Religion sehr verwirrt aus, und entstunden deßwegen viele beschwerliche Irrungen zwischen der Catholischen Geistlichkeit und der Burgerschaft, und wurden damalen einige der vornehmsten Bürger, und unter selbigen Christoph Ehem, Anton Rudolph, Marx Pfister und andere, so der Copulation eines Geistlichen, Namens Jacob Grießbeutel, so zu Augspurg von denen die sich verheurathet der erste gewesen, beigewohnet, theils um Geld, theils mit Gefängnuß gestrafet. Dahero D. Luther Gelegenheit genommen, den 6. Decembris 1523 an seine Glaubensbrüder in Augspurg ein Sendschreiben ergehen zu lassen und sie zum Glauben und Gedult anzufrischen."

Im J. 1524 „verband sich Bischof Christoph zu Regenspurg mit etlichen geist- und weltlichen Fürsten wegen Beibehaltung der Catholischen Religion in ihren Landen. In dem Anno 1525 entstandenen Baurenkrieg hatte sein Bisthum ebenfalls viel auszustehen. Auf dem Anno 1530 zu Augspurg gehaltenen Reichstag war er abermal einer von denen sieben Deputirten, so mit eben so viel Evangelischen an einem Vergleich unter beiden Religionstheilen arbeiten sollten. Bei welcher Gelegenheit er seine Billigkeit und Liebe zum Frieden sattsam gezeiget." Dadurch ließ sich aber der Stadtrath keineswegs abhalten, ihm Anno 1534 harte Zumuthungen zu stellen. „Damalen veranlasseten die vielen der Religion halben entstandene Zänkereyen und Widerwillen, zumalen da ohnedem der allergröste Theil der Burgerschafft sich zu der Evangelischen Religion bekennet, den Rath zu Augspurg, einen Versuch zu thun, ob nicht eine völlige Gleichheit des Glaubens in der Stadt einzuführen möglich wäre. Zu dem Ende wurde auf den 6. Tag Martii der kleine und grosse Rath zusammenberuffen und von selbigen beschlossen, dem Dom-Capitul durch besondere Raths-Deputirte ein Religions-Gespräch zwischen einigen aus dessen Mittel und denen Evangelischen Prædicanten anbieten, auch 10 von denen letztern aufgesetzte Articul, über welche ersagtes Gespräch gehalten werden sollte, überreichen zu lassen, mit dem fernern Zusatz: daß der Rath verhoffe, es würde durch dieses Mittel die Einigkeit in der Religion am allerehesten zu Augspurg wieder hergestellet werden können. Das

Dom-Capitul nahm diesen Vortrag zu Bedacht. Den 24. Martii aber erklärte sich selbiges folgendergestalt hierauf: Es hätte selbiges bishero von denen Religions-Gesprächen noch niemalen eine gute Würckung gesehen, die in der Schweitz, zu Marburg und andern Orten angestellte Colloquia wären hievon gantz deutliche Exempel, es wollten also die sämtliche Catholische Geistliche wünschen, daß sie mit diesem Anmuthen verschonet werden möchten, wann der Rath aber je davon abzustehen nicht vermeynte, so wollten sie etliche Fürsten, Bischöffe und Hohe-Schulen zu Schieds-Richtern erkiesen und vor dem Bischoff zu Augspurg gleichwolen ein Gespräch mit denen Evangelischen Prædicanten halten. Den 23. April antwortete der Rath hierauf: Es hielte selbiger vor höchst-nöthig, daß ein Religions-Gespräch gehalten würde, damit man wissen möchte, wer recht lehre, und könnte der Rath auch gar wol leiden, daß der Bischoff dabey gegenwärtig wäre, jedoch daß selbiger nur als ein Zuhörer und nicht als Richter dabey erscheine, als welchen der Rath hierinfalls vor verdächtig hielte. Des Dom-Capituls endliche Entschliessung aber bestund darin: daß selbiges den Bischoff in allweg, als Ordinarium, zum Richter verlange und sich weiter auf die übergebene 10 Articul einzulassen nicht gedencke. Hierauf wurde in dem Rath lange Zeit berathschlaget, was dißfalls weiter zu thun wäre, und endlich den 22. Julii in dem kleinen und grossen Rath beschlossen, der Catholischen Geistlichkeit durch 3 Deputirte aus dem kleinen und 3 aus dem grossen Rath anzeigen zu lassen, daß sie sich bis auf das nächste Concilium des Predigens enthalten und in keiner Kirche, als welche dem Bischoff ohne Mittel zuständig, Meß lesen solle. Wie dann der Rath solches Verfahren den andern Augusti 1534 der Gemeinde durch einen öffentlichen Verruf bekannt gemacht und alsobald die grössere Capellen zuschliessen lassen, in denen zu den Frauen-Clöstern gehörigen Kirchen aber Evangelische Prediger aufgestellet. Ehe aber solches vollzogen worden, ließ die Catholische Geistlichkeit allen in diesen Kirchen und Capellen befindlichen Ornat, Gold- und Silber-Geschmeid, nebst denen Reliquien zusammen packen und schickte selbige nach Dillingen. Die Carmeliter-Mönche bey St. Anna

aber, deren noch gar wenige zu Augspurg geblieben, gingen aus der Stadt und überliessen ihr inne gehabtes Closter gegen einen Zehr-Pfenning an das Hospital. Es hat aber solches nachgehends der Rath an sich gezogen.

„Bey der gleich zu Anfang des 1537. Jahrs vorgenommenen gewöhnlichen Raths-Wahl wollte Hanß Welser, dem das Burgermeister-Amt aufgetragen worden, solches durchaus nicht annehmen und erbote sich, eher das Burger-Recht aufzugeben, oder 1000 Gulden Straffe zu erlegen, als sich desselben zu unterziehen; nach vielem Zureden aber ließ er sich endlich hiezu bewegen. Gleichwie nun dieser, als er in dem vorigen Jahr einer von den 6 geheimen Räthen gewesen, schon damals damit umgegangen, daß die Catholische Religions-Uebung zu Augspurg völlig aufgehoben werden möchte, als suchte er solches unter seinem Burgermeister-Amt nebst seinem Collegen, Mang Seitz, auch würcklich auszuführen. Nachdeme er also nebst dem Geheimen Rath vorhero alles benöthigte hiezu præpariret, wurde auf den 17. Januarii der grosse und kleine Rath zusammen beruffen und demselbigen vorgestellet, wie viele Beschwerlichkeiten bishero durch die Spaltung in der Religion die Stadt ausgestanden, und was auch hinkünfftig noch daraus entstehen könnte, mit dem Zusatz: daß wol schwerlich eine Besserung zu hoffen seyn würde, wann nicht durchaus in allen Kirchen eine Gleichheit des Gottesdienstes eingeführet werden sollte. Solchemnach wurde in dem Rath beschlossen, der Catholischen Geistlichkeit, sonderlich aber dem Dom-Capitul, durch 6 Deputirte zu wissen zu machen: Es hätte der Rath schon geraume Zeit mit grossem Verlangen auf ein freyes Concilium gewartet und gehoffet, daß durch dieses Mittel ein Vergleich in denen strittigen Glaubens-Articuln erfolgen würde, da nun aber solches nicht beschehen, und sie, die Catholische Geistlichkeit, sich bishero bei vielen Gelegenheiten gegen dem Rath und der Gemeinde widerwärtig erzeiget, als hätte der Rath für gut angesehen, daß erstlich die Meß in allen Kirchen abgeschafft, die Bilder in selbigen weggethan, und die Geistlichkeit angehalten werden solle, das Burger-Recht anzunehmen oder die Stadt zu raumen; jedoch sollten diejenige, so Burger werden

wollten, weder Steuer noch Wacht und Ungeld zu bezahlen angehalten werden. Diesem Raths-Schluß widersetzten sich zwar viele von denen Geschlechtern, sie wurden aber von der Gemeind überstimmet, und solcher gleich den folgenden Tag vollzogen, und sogleich alle und jede von denen Catholischen noch inne gehabte Kirchen gesperret, auch den 21. Januarii ein Verruf publiciret, daß sich niemand diesem Raths-Schluß zu widersetzen bey Leibs- und Lebens-Straffe unterstehen solle. Die Catholische Geistlichkeit, welche damalen ohnedem gantz Hülff-los war, und sich überdiß von dem Pöbel nicht sicher wußte, sahe solchemnach kein anderes Mittel vor sich, als sich in Zeiten aus der Stadt zu begeben, und ging also das Dom-Capitul, wie auch die Augustiner beym Heil. Creutz und die Closter-Frauen zu St. Ursula nach Dillingen, die Benedictiner bey St. Ulrich nach Wittelsbach, die Augustiner bey St. Georgen nach Guggenberg, die Chor-Herren bey St. Mauritzen nach Landsperg und die Stiffts-Frauen bey St. Stephan nach Höchstätt. Etliche wenige von selbigen aber, und sonderlich ein Benedictiner, Gadelt, und drey Chor-Herren bey St. Mauritzen, Kohler, Günther und Winckler, bequemten sich, das Burger-Recht anzunehmen."

Dieses Verfahren suchte der Rath in dem Ausschreiben vom 17. Januar 1537 bei Kaiserlich und Königliche Majestäten zu rechtfertigen. „Wider dieses Ausschreiben ließ Bischoff Christoph und das Dom-Capitul den 20. Februarii eine Verantwortung ausgehen, darinnen sie selbiges eine ungegründete Schmach- und Ehren-rührige Schrifft genennt; den Rath zu Augspurg, daß selbiger dem Reichs-Abschied von Anno 1530 und dem Nürnbergischen Anstand zuwider gehandelt, angeklaget; sich über das widerrechtliche Verfahren des Raths in Hinwegnehmung der ihme niemalen zuständig gewesten Kirchen, Abschaffung der Catholischen Kirchen-Gebräuche, Ausschaffung der ihme niemalen, wol aber dem Kayser und Reich unterwürffig gewesten Geistlichkeit, Aufstellung unreiner Lehrer und Prædicanten, so bald dieses, bald jenes, sowol in den Grundsätzen des Glaubens als Kirchen-Gebräuchen, geändert, Aufruhren und Unwillen angestifftet und gewaltthätiger Entsetzung ihrer Freyheiten beschweret, und dann

ferner beygefüget: daß die Augspurger sich in der That zu der Augspurgischen Confession nicht, sondern vielmehr zu der Carlstattischen oder Zwinglischen Lehre bekennen, und selbe nur gleichsam zu einem Pantzer gebrauchen; daß die weltliche Obrigkeit niemalen über die Geistliche zu befehlen gehabt; daß die Meß jederzeit in der Christlichen Kirche gebräuchlich gewesen und kein so ärgerliches Ding, als die Augspurger vorgeben, seye; daß sie von den Augspurgischen wider die Billigkeit beschuldiget würden, daß sie die Bilder der Heiligen anbeteten, da sie sich doch solches niemalen zu Sinn kommen lassen, wol aber selbige zur Erinnerung Christlicher Exempel aufgestellet, welches auch niemand würde mißbilligen können; daß ihre Vorfahren bey dem Bisthum und Capitul der Stadt niemalen etwas zu Leid zu thun begehret, als wann sie von selbiger sich zu wehren genöthiget worden. Wie sie dann zu erweisen getrachtet, daß eher sie einen Anspruch an die Stadt hätten, als daß diese ihnen etwas zu befehlen befugt wäre; daß sie sich auch keiner Practick wider die Evangelische bewußt wären, wol aber in der That rühmen könnten, daß sie der Burgerschafft, anstatt des fälschlich angegebenen Schadens, vielmehr Nutzen geschaffet, indem sie selbiger ihr Getreyd in wolfeilem Preiß zukommen lassen, die Handwercks-Leute ehrlich bezahlet und ihre Einkünfften zu Augspurg verzehret. Mit angehängter Protestation und Bitte an den Kayser, Chur-Fürsten, Fürsten und Stände, sie wieder zu restituiren, dem Augspurgischen ungegründeten Vorgeben keinen Glauben beyzumessen und, weil diese Sache nicht sowol den Bischoff und Capitul allein, sondern das gantze Teutsche Reich angehe, sich selbiger auch, als ihrer eigenen Angelegenheit, anzunehmen.

„Unterdessen ließ es der Rath nicht nur bey der Sperrung der Catholischen Kirchen bewenden, sondern es wurden auch die in selbigen befindliche Bilder der Heiligen abgerissen und in den vornehmsten Kirchen geprediget. So wurde auch den 27. Martii 1537 im Rath verordnet, daß unter den Thoren gute Kundschafft gestellt werden solle, ob einige Burger an benachbarte Orte in die Meß gehen, und solche den Burgermeistern angezeiget werden sollen. Als man nun in dem Monat April einige hierüber be-

tretten, wurden selbige vor Rath gefordert und ihnen solches unter Bedrohung ernstlicher Bestraffung untersaget, jedoch aber dabey versprochen, daß, wann einer oder mehr sich darzuthun getraueten, daß der Rath in der vorgenommenen Reformation geirret, sie dißfalls sollen angehöret werden. Den 3. Julii wurde in dem Rath beschlossen, daß allein die Sonntage, das Weyhnacht-, Oster- und Pfingstfest, und diese zwar allein ohne einen andern Tag, wie auch das Neue Jahrs-, Auffahrt Christi- und Verkündigung Mariä-Fest gefeyret werden sollen. Bald hernach wurde auch die Zahl der Kirchen-Pröpsten von 4 auf 6 vermehret und noch überdiß denen Zech-Pflegern von jeder kürtzlich von der Catholischen Geistlichkeit geraumten Kirche ein besonderer Kirchen-Propst zugeordnet, und zwar zu Unser Frauen Ulrich Welser, zu St. Ulrich Antoni Rudolph, zu St. Mauritzen Bernhard Rehlinger, zum Heil. Creutz Thomas Knus, zu St. Georgen Ulrich Heckel und zu St. Stephan Stephan Prägel. Ueber die drey Frauen-Clöster, zum Stern, St. Martin und St. Margaretha, und deren Einkünfften aber besondere Pfleger, nemlich Ulrich Rehlinger und Zymbrecht Hofer, gesetzet. Sonsten wurden auch die Hauß-Copulationen, ingleichen den Hebammen verboten, die Kinder, ausgenommen im Fall der Noth, zu tauffen, auch besondere Kirchen-Agenda aufgesetzet und von dem Rath gutgeheissen. Zu Bestraffung der Flucher und Gotteslästerer wurde ein besonderes Officium errichtet, deßwegen auch ein offentlicher Verruf publiciret und verordnet, daß die hiezu deputirte Straff-Herren an dem Montag, Mittwoch und Samstag sitzen sollen. Zu Entscheidung der Ehe-Strittigkeiten aber ein Ehe-Gericht, so aus einem Præside und acht Beysitzern bestanden, aufgestellet, selbigem einer aus dem Consulenten-Collegio als Referendarius, und zwar damalen D. Claudius Pius Peutinger und D. Lucas Ulstett, welche mit einander alterniren mußten, zugeordnet. Jedoch durffte dieses Gericht damalen ohne vorläuffige Anfrag bey Rath keine Scheidung vornehmen. Das Frauen-Closter zu St. Nicolaus, so ausserhalb des Rothen Thors gelegen, ließ der Rath samt der dazu gehörigen Kirche abbrechen, vorhero aber die daselbst befindliche Closter-Frauen anfangs zu St. Catharina,

und als sie mit diesen nicht auskommen können, in das leere St. Ursula-Closter einquartieren." Dem Allen folgerecht „wurden von dem unvernünfftigen Pöbel, auf Anstifften des hefftigen Bucers, aus unzeitigem Religions-Eyfer, viele künstliche und vortreffliche Gemälde, Grabmale und Alterthümer in denen Catholischen Kirchen zerrissen, zerbrochen und zu unwiederbringlichem Schaden verderbet." Gleichwohl verharrte Bischof Christoph in seiner friedlichen Gesinnung, wie er denn „sowol auf dem Anno 1540 zu Hagenau abgehaltenen Convent, als in dem folgenden Jahr auf dem Reichstag zu Regenspurg sich abermal ungemeine Mühe gegeben, beide Religionstheile mit einander gütlich zu vertragen. Als er sich aber in gleichen löblichen Absichten auf dem Anno 1543 damal zu Nürnberg angestellten Reichstag als Kaiserlicher Commissarius aufgehalten, starb er daselbst an einem Schlagfluß," 65 Jahre alt. Er war einer von des K. Maximilian liebsten Freunden, bei Karl V und Ferdinand I hoch betrauet, und stand mit Erasmus in beständigem Briefwechsel, mit Melanchthon in schrift- und mündlichem Verkehr.

Des Fürstbischofs anderer Bruder, Johann von Stadion, welchem zuerst das Erbtruchsessenamt des Hochstiftes Augsburg verliehen worden, gewann eine zahlreiche Nachkommenschaft in der Ehe mit Agnes von Stain zum Rechtenstein. Drei seiner Söhne besaßen Dompräbenden zu Augsburg; Johann Kaspar, Malteserritter, starb in Italien 1553. Johann Ulrich, mit Apollonia von Nankenreuth verheurathet, war ebenfalls ein kinderreicher Vater. Einer seiner Söhne, Johann Georg war zu Bamberg und Augsburg, Johann Theobald zu Mainz, Basel und Augsburg Domherr; Johann Kaspar, geb. 21. Dec. 1567, Deutschordensritter, Landcomthur der Ballei Elsaß und Burgund, Präsident im Hofkriegsrath und der Stadtguardia zu Wien, wurde am 30. Dec. 1627 zum Deutschmeister erwählt. In den Feldzügen von 1639—1641 war er, gleichwie ein jeder Deutschherr jener Zeit, ein erprobter Kriegsmann, dem Erzherzog Leopold Wilhelm als militairischer Ayo beigegeben. „Es thaten aber zuvor Ihre Durchl. der Erzherzog den 22. Aug. 1639 das teutsche Kreuz und Ordens Großmeisterschaft zu Wien in der Augustiner Kirchen

solenniter empfangen, welche J. Hochfürstl. Gnaden von Stadion mit Vorbehalt theils Einkommen ad dies vitae cedirten, und Ihre Fürstl. Gn. hingegen die Dignität kaiserlichen Statthalters zu Wien präsentiret wurde. Die Einkommen dieser Großmeisterschaft wurden auf 200,000 fl. geachtet, davon sich des von Stadion Fürstl. Gn. 120,000, wie gemeldet, vorbehielten.“ Ihm großentheils ist das standhafte Aushalten in der festen Stellung bei Saalfeld, Mai 1640, zuzuschreiben, hatte er doch erklärt: „so lange er seinen grauen Kopf trage, könne er nicht zugeben, daß des Hauses Oestreich Würden auf ein Paar Stunden Fechtens gesetzt würden.“ Den Beschwerden des Feldzugs von 1641 erlag jedoch der betagte Herr, auf dem Marsch durch Thüringen wurde Johann Kaspar zu Ammeren unweit Mühlhausen von dem Tod ereilt, 21. Nov. 1641.

Des Deutschmeisters älterer Bruder, Johann Christoph von Stadion, geb. 27. Nov. 1563, starb als Statthalter zu Ensisheim, 10. Januar 1629. Seiner Kinder aus der Ehe mit Margaretha von Sickingen waren sechs. Die Tochter, Scholastica, wurde 1629 dem Jacob Siegmund von Reinach angetraut. Johann Ulrich war 1634 zu Bamberg, Georg Friedrich zu Bamberg und Würzburg Domherr, resignirte jedoch 1621 beide Präbenden zu Gunsten seines Bruders Rudolf, der 1649 zum Domdechant zu Bamberg erwählt wurde, daneben Bambergischer Vicedom in Kärnthen, Propst zu St. Jacob und zu St. Stephan in Bamberg war. Geb. 29. Jul. 1606, das Muster eines gottesfürchtigen Priesters, starb er 7. Nov. 1652. Franz Konrad, Domherr zu Bamberg und Würzburg, Dompropst zu Bamberg, Propst des Ritterstiftes Comburg und zu St. Gangolf in Bamberg, geb. zu Ensisheim 16. Jul. 1615, starb 1680. Domcustos zu Würzburg 1653, Dompropst zu Bamberg 15. Febr. 1653, zu Würzburg 23. Sept. 1675 und daselbst Jubiläus, hat er sich durch die glückliche Auseinandersetzung mehrer wichtigen Angelegenheiten um Bamberg sehr verdient gemacht. Der Stammherr endlich, Johann Christoph, geb. 15. Sept. 1610, war fürstl. Würzburgischer Rath und Amtmann zu Trimberg, in seiner Ehe mit Maria Agnes von Ostein Vater von fünfzehn Kindern und starb 1666. Maria Ursula

Maximiliana, geb. 1635, heurathete den Wilhelm Johann Kaspar Lerch von Dirmstein; Maria Emerentia und Anna Franzisca Magdalena, gest. 1696 und 1718, waren Ursulinen zu Würzburg; Franz Kaspar, Domherr zu Salzburg, Bamberg und Würzburg, Fürstbischof zu Lavant seit 1689, war geb. 16. Jan. 1637 und starb im Febr. 1704. Christoph Rudolf, Dompropst zu Mainz, erzbischöflicher Generalvicarius vom 13. Nov. 1669 bis 1678, seit 1695 des Ritterstiftes St. Alban und des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt Propst, kurmainzischer Geheimrath und Hofrathspräsident, auch Rector magnificus und Statthalter zu Erfurt, war geb. 30. Dec. 1638 und starb 17. Januar 1700. Daß er sehr baulustig gewesen, deutet die Grabschrift an:

Praepositus Stadion, amplas qui condidit aedes,
Defunctus, parvo conditur hoc tumulo.
Disce Viator, idem nunc te exspectare sepulchrum,
Solamque ex cunctis hanc superesse domum.

Georg Heinrich Graf von Stadion, geb. 20. Jan. 1640, starb 1716, als Dompropst zu Bamberg und Domdechant zu Würzburg, seit 29. April 1687. Leopold Wilhelm, Fürstlich Würzburgischer Rath und Amtmann zu Arnstein, geb. 1643, starb 1672 an der bösartigen Seuche, die auch seine Gemahlin, Anna Ursula Greifenklau von Vollraths, verm. 1671, hinraffte. Sie ruhet neben ihm zu Arnstein in der Kirche. Philipp Albrecht, Deutschordens Ritter, geb. 1646, starb 1673. Johann Philipp Joseph Graf von Stadion und Thannhausen, k. k. Geheimrath, kurmainzischer Geheimrath und Großhofmeister, war den 6. Oct. 1652 geboren. Am 15. Oct. 1682 wurde er von Kaiser Leopold I in des h. R. Reichs Frei- und Edlen Pannerherrenstand erhoben und den 1. Dec. 1705 von Joseph I mit der reichsgräflichen Würde beehrt. Leopold I hatte auch dem durch seine Stellung am Hofe zu Mainz so wichtigen Minister die Herrschaft Warthausen verliehen, und aus dem Schiffbruch des Grafen Georg Ludwig von Sinzendorf (Abth. III Bd. 5 S. 553—556) erkaufte der Graf die reichsunmittelbare Herrschaft Thannhausen, hinsichtlich welcher er am 8. Mai 1708 dem schwäbischen Grafencollegium introducirt wurde. Er starb den 2. Januar 1742, nachdem er die Seele aller Reichs-

geschäfte und noch im hohen Alter Botschafter bei der Wahl Karls VI und rheinischer Kreisgesandter bei dem Utrechter und Badener Friedenscongreß gewesen. Seine Grabschrift im Dom zu Mainz rühmt, daß er in drei Ehen, mit Anna Maria Eva Faust von Stromberg, verm. 6. Oct. 1675, gest. 1683, Maria Anna Gräfin von Schönborn, verm. 27. Aug. 1685, gest. 26. Nov. 1703, Maria Anna Wambold von Umstatt, verm. 1705, gest. 12. Aug. 1764, ein Vater von zwölf Söhnen und so viel Töchtern geworden sei.

Der ersten Ehe gehören an Maria Esther, Maria Maximiliana und Franz Konrad. Maria Esther, geb. 6. Jul. 1677, verm. 1693 mit Anton Konrad Philibert von Rosenbach, wurde Wittwe 1717. Maria Maximiliana Augusta, geb. 4. Febr. 1681, wurde 1698 dem Grafen Sittich Herbold von Berlepsch auf Mylendonk, Altenpesch, Weinmark, Weseritz und Zabielitz in Böhmen angetraut und starb 24. Febr. 1744. Ihr Herr, k. k. und kurpfälzischer Kammerherr und Geheimrath, des Königs von Polen Botschafter zu Madrid, des Ordens von Alcantara Comthur zu Belvis in Navarra, Gouverneur von Binch in Hennegau, war den 30. März 1712 verstorben und liegt zu Geisenheim im Rheingau begraben. Ihm überlebten zwei Töchter, Marianne, Aebtissin zu St. Clara in Mainz, in dessen Kirche daher auch die Mutter ihre Grabstätte erwählte, und Maria Karolina, diese an ihren Vetter, den Grafen Philipp Anton von Berlepsch verheurathet. Er war der Sohn von Sittich Herbolds Bruder, von Peter Philipp, kaiserlicher Reichshofrath seit 1697, als zu welcher Zeit der König von Spanien ihm auch eine reiche Abtei in Sicilien verlieh. Im J. 1699 wurde er als Envoyé extraordinaire von Spanien bei dem Wiener Hof accreditirt. „Er war etwas gebrechlich an Füßen und konnte dahero nicht zu dem vom Pabste ihm ertheilten Canonicat zu Costnitz gelangen, nachdem der Bischof daselbst ein Protestations-Schreiben nach Rom sendete. Er starb 1720, alt 46 Jahre.“ Sein Sohn, Graf Philipp Anton von Berlepsch, kurtrierischer Kammerherr, starb zu Trier im J. 1732; er hatte von wegen der scheu gewordenen Pferde einen Sprung aus dem Wagen gewagt und darüber das

Bein gebrochen. Die junge Wittwe nahm den zweiten Mann, den Grafen Johann Franz Heinrich Karl von Ostein, folgte demselben in seine Gesandtschaftsreise nach St. Petersburg und starb dort 9. April 1737.

Franz Konrad Graf von Stadion und Thannhausen, geb. 29. Aug. 1679, erhielt am 18. Oct. 1688 die von Philipp Wilhelm von Boyneburg resignirte Dompräbende zu Würzburg, wurde den 27. Sept. 1719 in das Capitel aufgenommen, den 5. Sept. 1729 zum Dompropst und den 16. Jul. 1737 zum Propst des Collegiatstiftes Haug erwählt. Cancellarius perpetuus der Universität Würzburg, kurmainzischer Geheimrath, durch Ernennung seines Großoheims, des Kurfürsten Lothar Franz, Kammerpräsident zu Würzburg, hatte er in des Fürstbischofs Namen die Reichslehen über das Hochstift Würzburg zu empfangen, Wien 4. Dec. 1720. Zu Bamberg wurde er den 29. Nov. 1692 als Domherr aufgeschworen, im J. 1723 zum Domdechant und endlich daselbst den 24. Juli 1753 zum Fürstbischof erwählt. „Das neidende Schicksal raubte bald wieder diesen für seine Unterthanen so sorgsamen und weisen Vater, den 6. März 1757." Jäck rühmt von ihm, daß er viele historische, juridische und politische Kenntnisse besaß und den Gottesdienst mit Eifer beförderte. Die wichtigste Handlung seiner kurzen Regierung ist ungezweifelt die Veräußerung des Bambergischen Besitzthums in Kärnthen. Kaiser Heinrich II, der Stifter des Bisthums, hatte demselben, neben vielem andern, einen ungemein beträchtlichen Bezirk in Kärnthen, die Stadt Villach, Wolfsberg, Feldkirchen, St. Bernhard, sehr viele Dörfer geschenkt, und übte Bamberg Jahrhunderte hindurch darin alle landesherrlichen Rechte.

„Bey dem Friedensschlusse zwischen Kaiser Friedrich III und König Matthias von Ungarn im Jahre 1484 wurde Bamberg wegen der Besitzungen in Kärnthen zu einem Geldbeytrage veranlaßt, erhielt aber die schriftliche Versicherung, daß dieser Beytrag den Freyheiten des Hochstiftes nicht nachtheilig seyn sollte, was Kaiser Maximilian im Jahre 1493 bey einer Steuerforderung gleichfalls wiederholte. Nichtsdestoweniger machte man von Seite Oesterreichs bald wieder mehrere Eingriffe in die wohl-

erworbenen Rechte Bambergs und verletzte mit aller Willkür die bisher errichteten Verträge. Bamberg erhob beym Könige Ferdinand I als Herzog in Kärnthen Beschwerden und trug auf Entschädigung an. Man schloß daher im Jahre 1530 nach dem Ausspruche des Christoph Freyherrn zu Schwarzenberg einen neuen Verein und Vergleich ab, welcher dem im Jahre 1535 abgeschlossenen Recesse auf 101 Jahre zur Grundlage diente. Sieben Jahre darauf ertheilte Ferdinand I noch einen besondern Revers, daß die hochstiftischen Besitzungen mit keiner Türkensteuer jemals mehr belegt werden sollten, sowie sich auch Bamberg im Jahre 1611 erklärte, alle Puncte des auf unbestimmte Zeit verlängerten Recesses auf das genaueste zu erfüllen. Um aber das wechselseitige Einverständniß noch mehr zu befestigen, verglich man sich im Jahre 1674 von Neuem auf ewige Zeiten über alle Gegenstände, worüber nur jemal ein Streit zu vermuthen war. Ja das Bisthum Bamberg entsagte sogar der Landeshoheit in Kärnthen, gegen eine jährliche Abgabe von 4000 fl., behielt sich die blos ständischen Rechte nebst dem fortdauernden Steuerbezuge bevor und machte sich nur zum allgemeinen Lastenbeytrage nach dem Maßstabe anderer Stände verbindlich. Allein schon im Jahre 1749 wurde das Vicedomamt zu Wolfsberg ernstlich angehalten, das subsidium religionis, und in den darauf folgenden drey Jahren das Contributionsquantum, die Zapfentaxe, Fleisch- und Getränk-Accise dreyfach zu entrichten, wodurch die Cassen der Unterthanen und des Hochstifts gänzlich erschöpft wurden. Zwar hat man Gleichheit mit allen andern Landständen versprochen, aber sie nicht gehalten. Man hat die dem Hochstift überlassene individuelle Vertheilung und Erhebung der Steuer wieder genommen, durch die monatlichen Anticipatzahlungen ihm unnöthige große Auslagen verursacht und statt der bestimmten jährlichen Zahlungsfrist sogleich die Execution verhängt. Die aus dem Mauthamte Tarvis dem Hochstift versprochenen 4000 fl. sind alle Jahre, besonders vom J. 1726 an, beschränkt worden.

„Zwar hat man auch von k. k. Seite allen Schutz alter Rechte und Freyheiten dem Hochstift wiederholt versprochen, dennoch aber via facti in den hochstiftischen Landen die Mauth ein-

geführt, den Schwarzhäfnern die Ausfuhr ihrer Producte untersagt, das Inventurrecht bey den geistlichen Verlassenschaften beschränkt, das Recht Pässe zu ertheilen genommen und die k. k. Beamten nicht blos ganz willkürlich bürgerliche Wohnungen kaufen lassen, sondern auch sich den Unterthanslasten gänzlich zu entziehen gestattet. Das Hochstift ward eben so verbunden, der Landesobrigkeit zu huldigen, als seine Unterthanen ihm dieses unter Beyhülfe derselben zu thun verbunden seyn sollten. Demungeachtet ward über die Widerspenstigkeit des Klosters Griffen von Seite des Stiftes vergeblich Klage erhoben. Der zeitige Vicedom sollte zwar in Landesangelegenheiten seinen Rath ertheilen, allein dies ward nie berücksichtigt. Ueber das Forum des Vicedoms wurden Bestimmungen getroffen, aber nicht beobachtet. Der Vicedom sollte in Streitsachen siegelmäßiger Personen selbst die erste und zweyte Instanz seyn, ward aber nicht selten übergangen. Ueber eigene Beamte und Unterthanen sollte dem Hochstift jede Gerichtsbarkeit und über die fremdherrschaftlichen, jedoch in seinem Bezirke wohnenden Adelichen die Execution der Urtheile zustehen, aber es geschah nicht. Die Bekanntmachung aller allgemeinen Landesverordnungen mußte der Vicedom mit seiner Namensunterschrift ohne alle Widerrede unverzüglich besorgen. Das Hochstift sollte die berggerichtliche Jurisdiction mit allen Vortheilen genießen, allein vom J. 1747 an mußte es 600 fl. Steuer dafür bezahlen. Das im Jahr 1242 ihm zugestandene Münzrecht konnte es aus Mangel an Bergwerken nicht benutzen. Nur über die Lehensverhältnisse blieb alles bey unverändertem Herkommen. Die vieljährige und dem Hochstift höchst kostspielige Streitsache über die Völkermarktische Eisenniederlage ward im J. 1718 endlich beygelegt. Der Bleivorrath mußte vorerst dem Oesterreich gegen einen bestimmten Preis zum Kauf angeboten werden und durfte erst im Falle des Nichtabsatzes auch in das Ausland geführt werden. Handwerksordnungen sollten nur gegen eine mäßige Taxe der kaiserlichen Bestätigung unterworfen und alsdann ungehindert vollzogen werden; allein der vielen Hindernisse und willkürlichen Eingriffe von Seite Oesterreichs nicht zu gedenken, mußte das Hochstift auch noch das Doppelte der ge-

wöhnlichen Taxen entrichten. Bey jeder Regierungsveränderung waren die Vicedome im Namen des Hochstiftes zu huldigen verbunden, obgleich sie sich voller Souverainitätsrechte zu erfreuen hätten. Bey unstatthaften Recursen sollte die österreichische Regierung die Unterthanen an ihre Bambergische Instanz verweisen, was nicht selten unterlassen wurde.

„Schon von Kaiser Heinrichs Zeiten stunden dem Bisthum unstreitige Territorialgerechtsame zu, und in den darüber errichteten vielen Recessen waren die privilegia immunitatis statuum hujatis provinciae auf das feyerlichste eingeräumt, vermöge welcher die Wohnungen der Stände von allen Steuern und Anlagen jedesmal befreyt gewesen. Dennoch wurden alle hochstiftischen Schlösser und andere Gebäude unter militairischer Execution mit Steuer belegt. Obgleich alle Klöster und Stifte schon mit Steuer nach der receßmäßigen Aversionalsumme belegt waren, so forderte man doch k. k. Seits die Entrichtung einer neuen Steuer unter dem Vorwand, sie seyen zu gering angelegt. Durch die receßwidrige Besteurung der Lehengüter haben sowohl diese an Werth, als das Hochstift an Einnahme verloren. Durch die Verlegung der Commerzialstrasse und durch die Errichtung einer k. k. Mauthstation in der Stadt Villach litt das Hochstift einen ausserordentlichen vertragswidrigen Schaden. Die k. k. Ertheilung von Gesundheitspässen war für die Bambergischen Unterthanen viel zu kostspielig und ganz zweckwidrig. Die fortwährende Einquartierungslast ward von Zeit zu Zeit drückender, und die stets erhöhten Steueranlagen erheischten dringend Linderung, wenn nicht die Unterthanen an den Bettelstab gebracht werden sollten.

„Daher berathschlagte man sich im July 1756 endlich über die gänzliche Veräusserung der Kärnthischen Güter und Gerechtsame sowohl, als über eine sechsjährige Verpachtung, und beschloß letztere wegen ihrem überwiegenden Vortheil für das Hochstift um 24,000 fl. auf 6 Jahre, während welchen man den reinen Ertrag genauer ausmitteln und zum gänzlichen Verkauf die gehörigen Einleitungen treffen wollte. Allein schon die ersten Jahre waren für beyde Theile so belehrend, daß Bamberg das gänz-

liche Eigenthum der Kärnthischen Herrschaften käuflich an Oe
reich abzutretten für besser fand. Der letzte Vicedom von Ho
kam mit dem österreichischen Contrahenten von Haugwitz u
Ratification der Kaiserin Maria Theresia und des Fürstbisc
Franz Konrad über die Verkaufssumme von einer Million ü
ein. Diese ward aber nicht im Baaren an Bamberg entric
sondern durch eine Wiener Stadtbanco Obligation zu vier
cent gesichert, deren jährlicher Zinsenertrag zu 40/m durch B
bergische Kaufleute, mit denen man von zehn zu zehn Ja
einen besondern Vertrag abschloß, berichtigt ward. Diese 40
wurden zwischen der Hofkammer und dem Domcapitel alle J
bis zur bayerischen Besitznahme im J. 1802 vertheilt. D
letzteres hatte durch diesen Vertrag die schönste Pfründe für
seiner Mitglieder verloren, daher ihm auch eine verhältnißmä
Entschädigung gebührte. Die Urkunde selbst wurde in einer
sondern Kapsel dem jedesmaligen Fürstbischof übergeben un
geheimen Cabinet verwahrt. So verlor unser Bisthum B
berg eine auswärtige Provinz, die es zwar sieben und ein h
Jahrhundert, aber fast ohne allen vortheilhaften Einfluß auf
Aerarial-Verhältnisse, besessen hatte. Vielleicht wären ohne d
Besitz unsre Regenten weniger dem Neide und den Hofca
anderer teutschen Stände ausgesetzt gewesen, wodurch nicht
selbst unsre innere bürgerliche Ruhe gestört worden seyn m
Die Million Kaisergulden verfiel, wenn ich nicht irre, zu A
des Jahrhunderts dem droit d'épave.

Aus der zweiten Ehe des Grafen Johann Philipp
Stadion kamen vier Söhne und fünf Töchter. Anna Cha
Elisabeth, geb. 22. Sept. 1686, wurde den 25. Nov. 1708
Grafen Franz von Hatzfeldt und Gleichen in Trachenbe
angetraut. Maria Sophia, geb. 15. Oct. 1688, heurathete
den kurmainzischen Oberhofmarschall Lothar Karl von Bette
Maria Anna Rosa, geb. 18. Aug. 1694, war Stiftsda
St. Anna in Würzburg. Maria Teresa, geb. 24. Aug.
heurathete den Vicedom zu Würzburg, Marquard Go
Schenk von Stauffenberg, 1. Mai 1717. Anton Heinrich
rich wird unten vorkommen. Franz Lothar Anton, Dor

tular zu Eichstädt und Augsburg, geb. 22. Sept. 1700, starb 15. Jul. 1740.

Der dritten Ehe gehören an sechs Söhne und vier Töchter. Sophia Helena Teresa, geb. 13. Sept. 1708, war Dechantin und endlich Fürst-Aebtissin zu Münsterbilsen, seit 8. Jan. 1772, und starb 1790. Johanna Ludovica Magdalena Sophia, Stiftsdechantin zu Münsterbilsen, starb 1783. Maria Anna Philippina, geb. 14. Januar 1718, wurde den 18. Nov. 1736 dem Grafen Lothar Wilhelm von Walderdorf angetraut und starb als Wittwe 14. Juni 1784. Lothar Georg Joseph Graf von Stadion, geb. 26. Nov. 1706, war Domscholaster zu Mainz, Domherr zu Bamberg, Propst zu Bleidenstatt, kurmainzischer Geheimrath. Johann Karl Kasimir Anton, geb. 15. Jan. 1726, wurde 6. Jul. 1737 zu Würzburg als Domherr aufgeschworen, war daneben Domherr zu Trier, Constanz und Speier, Propst zu Mariengreden in Mainz, früher auch Auditor Rotae und starb 12. Jan. 1789. Hugo Johann Philipp Karl Joseph endlich, geb. 29. Nov. 1720, begründete die jüngere oder Philippinische Linie.

Es heißt derselbe nach seinem vollen Titel: Des H. R. R. Graf von Stadion, Herr der Reichsgrafschaft Thannhausen und der Herrschaften Stadion, Moosbeuren, Emerkingen, auch Kauth, Chodenschloß und Neumark rc., kurmainzischer wirklicher Geheimrath, Oberamtmann zu Höchst und Hofheim, Erbtruchseß des Hochstiftes Augsburg, Comthur des kaiserlichen St. Josephordens. Er starb 30. Dec. 1785, nachdem er in seiner Ehe mit Maria Anna Teresa Schenk von Stauffenberg, verm. den 25. April 1745, Vater von sieben Kindern geworden. Davon heurathete Marianne den Grafen Damian von Schönborn, Sophie Helene den Freiherrn Friedrich Karl von Groschlag, Teresa den Grafen Karl von Kesselstatt, Bernhardine den Freiherrn Johann Philipp Wambold von Umstatt. Der jüngere Sohn, Emmerich Joseph Philipp wird weiter unten seine Stelle finden. Johann Georg Joseph, geb. 7. Mai 1749, gest. 17. Sept. 1814, war kurmainzischer Geheimrath, Obrist-Silberkämmerer bis 1790 und Oberamtmann zu Höchst und Hofheim, und wurde in der Ehe mit

Sophie Isabella Wambold von Umstatt Vater von sechs Kindern. Friedrich Karl, geb. 31. Aug. 1774, war Domcapitular zu Bamberg, hat als Domicellar den 6. Nov. 1782 zu Worms, den 9. Sept. 1789 zu Trier aufgeschworen, und starb 10. Jan. 1820. Maria Anna, geb. 7. Jul. 1775, Stiftsdame zu Remiremont, wurde 22. Jan. 1794 dem Grafen Johann Philipp von Stadion, der andern Linie, angetraut. Marie Charlotte Philippine, Stiftsdame zu Münsterbilsen, geb. 18. Juni 1776, starb 17. Sept. 1804; sie hatte den Freiherrn Joseph von Reischach geheurathet. Maria Anna Philippine Walpurge, Stiftsdame zu Remiremont, geb. 17. Sept. 1777, verm. 15. Sept. 1829 mit dem Grafen Andreas Florian von Mercy, starb 1. Januar 1833. Sophie Walpurge Terese, Stiftsdame zu Münsterbilsen, geb. 10. März 1779, heurathete 1798 den Grafen Franz Anton von Magnis. Der jüngere Sohn endlich, Johann Philipp Franz Joseph Reichsgraf von Stadion und Thannhausen, Herr zu Thannhausen, Stadion, Moosbeuren, Emerkingen, Alberweiler, Kauth und Chodenschloß, geb. 6. Nov. 1780, verm. 6. Aug. 1815 mit der Gräfin Marie Kunegunde von Kesselstatt, starb 14. Sept. 1839, zwei Söhne und drei Töchter hinterlassend. Emmerich Joseph Philipp, des Stifters der Linie jüngerer Sohn, geb. 14. Dec. 1766, resignirte als Domherr zu Mainz, Würzburg und Bamberg, war Rittmeister in k. k. Diensten, quittirte, erscheint 1811 als großherzoglich Würzburgischer Major und Lieutenant der Leibgarde und starb 11. Jan. 1817, aus der Ehe mit der Gräfin Charlotte Marianne Sophie von der Leyen die Söhne Philipp, Karl Theodor, gest. 1829, und Damian hinterlassend. Philipp Franz Emmerich Karl, geb. 9. Mai 1799, stand 1834 als Hauptmann bei dem k. k. Infanterieregiment Nr. 12 und war 1862 k. k. Geheimrath und Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant, Commandant des 5. Armeecorps, Deutschordenscomthur und Inhaber des Cürassierregiments Nr. 9. Damian Friedrich Joseph, geb. 25. Sept. 1802, vermählte sich 8. Aug. 1830 mit Katharina, des Constantin Ghika, Fürst in der Moldau und Walachei Tochter, auf Saneck in der Steiermark, welche jedoch, als eine Mutter von sieben Kindern, am 4. April 1856 das Zeitliche gesegnete.

Der Ghika, des rumänischen Fürsten- oder vielmehr Fanariotengeschlechts bekannter Ahnherr war der Albaneser Georg Ghika, geboren in dem Dorfe Kiuperli, welchem auch der berühmte Großvezier Kiuperli entstammte. Des Mannes frühere Schicksale sind unbekannt; als des moldauischen Fürsten Georg oder Stephan Burduze Agent, Kapikaja, stand er zu Constantinopel, und des Principals Sturz, 1658, verschaffte ihm Gelegenheit, für sich selbst das Fürstenthum zu suchen und zu erlangen. Der abgesetzte Fürst flüchtete mit seinem ganzen Hofstaat nach Siebenbürgen, „welcher von dannen nach kurzer Zeit mit vielen Ungern und andern angeworbenen Leuten zurückkam, um den moldauischen neuen Fürsten zu entthronen und seinen Stuhl wieder einzunehmen. Georg Ghika schickte alle seine Truppen unter seinem Sohne Gligoroskul wider ihn. Dieser traf denselben an dem Orte Turkul Frumos, unterhalb dessen ein sehr hartnäckiges Treffen geliefert wurde, in welchem Gligoroskul (Gregor) den Sieg erhielt. Einen Todtenhaufen von vielen erschlagenen Siebenbürgern errichtete man bei dem Orte Strunza. Der Stephanwod gerieth in solche Enge, daß er selbst mit wenigen Leuten kaum lebendig nach Siebenbürgen entfliehen konnte." Für den Beistand, welchen Rakotzy dem Flüchtling geleistet, Rache zu nehmen, betheiligte sich Ghika nach Kräften bei den schrecklichen Verwüstungen, welche Türken und Tataren im August 1658 in Siebenbürgen anrichteten. Da gewann jedoch Rakotzy, August und September, abermals die Oberhand, so daß es ihm möglich schien, im Einverständniß mit Michne, dem Woiwoden der Walachei, den Ghika zu vertreiben und an dessen Stelle den Constantin Scherban, den Exfürsten der Walachei, zu setzen. „Mit dem Constantin zog Clemens Mikes mit 10,000 Ungern, auch wurden dazu gesellet 10,000 Walachen, welche letztern commandirt wurden vom Dwornik Georg Balanul und vom Spatar Dumitre Sirbul, welcher letztere ein Verwandter Michnes war. Am 15. September (a. St.) im Jahre der Welt 7167 (1659) kam Constantin bei Jassy an; neben der Stadt fiel ein starkes Gefecht vor mit den Vortruppen der Moldauer, worin Ghika verlor und sich daher über den Pruth zurückzog. Einige der

moldauischen Bojaren unterwarfen sich dem Constantin, andere flohen ebenfalls über den Pruth nach Jozora zum Woiwoden Ghika. Von da brach Ghika mit den ihm anhängenden Bojaren auf nach Tehin (Bender), wo ihm schon der Kalka Sultan mit 20,000 Tataren begegnete, der auf türkischen Befehl ihm zur Hülfe kam. Der Marsch ging nun wieder auf Jassy; unterhalb dieser Residenz wurden die Siebenbürger geschlagen; die Tataren wütheten unter den Christen wie die Wölfe unter den Schafen; die Christen wurden theils niedergemacht, theils in den Bachlojuflusz gesprengt, theils zerstreut, theils in die Dienstbarkeit geführt, bis auf 2000 Mann; mehre wurden in den Wäldern von den Moldauern getödtet; Constantin konnte nur mit wenigen Leuten entwischen." Die Sieger drangen unaufhaltsam vor in die Walachei; Michne entfloh nach Siebenbürgen, und an dessen Stelle wurde Georg Ghika zum Fürsten der Walachei ernannt, 20. Nov. 1659.

Der neue Hospodar hatte sich kaum seiner Bundesgenossen, der räuberischen Türken und Tataren, entledigt, so legte er den ernstlichen Willen an Tag, Ruhe und Ordnung herzustellen. Den Heimathlosen wurde befohlen, nach ihren Wohnungen zurückzukehren, den Unterdrückten durch strenge Gerechtigkeit geholfen. Alle Processe, gegen Verstorbene, Geächtete, Verarmte oder Geplünderte anhängig, ließ der Fürst niederschlagen, allen Verbrechern Amnestie angedeihen, die Steuern herabsetzen und nach der Billigkeit austheilen. Die fürstliche Residenz in Tergowischt, als der siebenbürgischen Grenze zu nahe, mußte er auf der Pforte Machtgebot zerstören und nach Bucharest, welches seitdem des Landes Hauptstadt geworden ist, ziehen. Am 26. April 1660 vernahm er die Schreckenspost, daß Constantin Scherban mit einem siebenbürgischen Heer über den Rothenthurmer Paß bei Kinen der Walachei eingebrochen sei, und flüchtete in Eile samt seinen Bojaren, denen ihre Familien und beste Habseligkeiten folgten, nach Giurgewo. Constantin zog am 1. Mai 1660 zu Bucharest ein und forderte ungesäumt zu seinen Fahnen alle Trabanten und Simener, die willig einem Raub und Beute verheißenden Ruf folgten. Die Güter der zu Ghika haltenden

Bojaren wurden schwer heimgesucht, und die Freibeuter, unersättlich in Beutelust, dehnten ihre Streifereien bis zu den Thoren von Giurgewo aus. Da hielt noch im Freien ein großer Theil von des Fürsten Gefolge, und mit Tagesanbruch fielen die Räuber dem sorglosen Volk ein, das theils der Stadt zueilte, theils in Kähne sich warf, um die nächsten Inseln oder das andere Donauufer zu erreichen. Viele fanden im Wasser den Tod, Andere verfielen harter Gefangenschaft, reiche Beute entführten die Räuber. Zum Aeußersten ergrimmt wegen dieser abermals von Rakotzy ausgehenden Beleidigung, und den Wankelmuth der Trabanten und Simenen dem gesamten walachischen Volke zuschreibend, verfügte nach türkischer Sitte der Sultan eine schwere Execution über das rebellische Land, dessen gänzliche Verwüstung Ghika und seine Bojaren durch die demüthigsten Bittschreiben, durch die unterwürfigsten Vorstellungen kaum abzuwenden vermochten. Die Befehle wurden dahin gemildert, daß des Heeres Operationen sich auf die Vertreibung des Scherban beschränken sollten. In Bucharest seinen Feind zu erwarten, fand dieser nicht rathsam, er entfloh nach Siebenbürgen, 25. Mai. Die türkisch-tatarischen Generale setzten den Ghika in seine Würde wieder ein, empfingen Ehrenbezeigungen und Geschenke und verfolgten den weichenden Feind in großer Hast, bis die Schlacht bei Klausenburg, den 22. Mai 1660 a. St., Rakotzys Geschicken die Entscheidung brachte.

Des gefährlichen Gegners entledigt, konnte Ghika gleichwohl seine Lage keineswegs beneidenswerth nennen. Die größte Schwierigkeit machte ihm das Aufbringen des Tributs: denn die Bauern, seit den wiederholten Plünderungen der Verzweiflung hingegeben, hatten nach Landessitte ihre Hütten verlassen, um der Schatzung zu entgehen; schon das dritte Jahr wüthete die Pest; zwei fehlgeschlagenen Ernten folgten Theuerung und epidemische Seuchen. Die Entrichtung des Tributs stockte, und Kupriuli, der Großvezier, schickte seinen Sohn Mustapha, den Pascha von Silistria, nach Bucharest, der, am 1. Sept. 1660 daselbst eingetroffen, ohne Weiteres den Fürsten absetzte und ihn nach Udrey vor den Sultan bringen ließ, weil er allein verschulde, daß der Zins nicht richtig abgeführt werde, und deshalb

von Rechtswegen zu malziren (abzusetzen) sei. Dies war nicht minder des Großveziers Ansicht: das Ausbleiben des Zinses schrieb er lediglich dem Ghika zu und der Böswilligkeit der Walachen, wie er denn gegen den Postelnik Constantin Kantakuzen, der eigens nach Udrey beschieden worden, äußerte: „Ghika und die Walachen haben den Padischah verunehrt; in allen Ländern, so von der Sonnen Aufgang zum Niedergang der Sultan beherrscht, gibt es keine muthwilligern Unterthanen als die Walachen, kaum ist die eine Bosheit, der Aufruhr, vorüber, so folgt die andere, die Zinsverweigerung." Er werde dem aber ein Ende machen, die Hinrichtung des Ghika verfügen und seinen Sohn Mustapha mit 40,000 Mann anrücken lassen, auf daß er das Land in eine unmittelbare türkische Provinz und die Klöster in Moscheen verwandele. Kantakuzen, Patriot und eifriger Christ, wagte das Aeußerste, die Verwirklichung einer solchen Drohung abzuwenden, bat unter Vergießung vieler Thränen um Schonung für sein Vaterland, verhieß für die Zukunft richtige Abführung des Zinses, gänzliche Ergebung in den Willen des Sultans und fand schließlich ein geneigtes Gehör. Des Postelnik Treue für die hohe Pforte und seine Einsichten belobend, versprach der Vezier, dem Volke zu verzeihen, dem Ghika das Leben zu schenken, und überließ es zugleich dem Belobten, einen Candidaten der Fürstenwürde zu suchen, der das Land in Ordnung bringen und den Zins pünktlich entrichten würde.

Sofort traten die vornehmsten Griechen der Hauptstadt als Bewerber um den erledigten Fürstenstuhl auf, Bitten und Geschenke wurden an Kantakuzen vergeudet, aber „weil ihm gar wohl bewußt, daß die Griechen meist Betrüger und voll Schulden wären, wollte er keinem das Fürstenthum verheißen um des gemeinen Besten willen, damit nicht das Land von ihnen geplündert und verheert werde, wie öfters geschehen." Einen würdigen Candidaten glaubte er zu finden in dem Sohne des abgesetzten Woiwoden, in Gregor Gligorosful Ghika, der seinerseits während eines längern Aufenthaltes zu Constantinopel Nichts verabsäumt hatte, um die Gunst des Großveziers zu erlangen, ihm sogar den eigenen Vater als einen schwachen blödsinnigen Alten schilderte.

Gregor versprach, das Beste des Landes ernstlich zu wahren, daneben gegen Kantakuzen wie ein Sohn gegen seinen Vater sich zu verhalten. Dieses letzte Versprechen mußte er nach des Gönners Verlangen auf das Evangelienbuch beschwören, außerdem schriftlich die eidliche Versicherung ausstellen, daß er in Constantin Kantakuzen seinen Vater ehren, dessen Besitzthum in der Walachei unangetastet lassen wolle. Demnächst wurde er von dem Postelnik bei dem Großvezier eingeführt, von diesem zum Handkuß empfangen, mit den Insignien bekleidet, zuletzt einem Aga die Weisung ertheilt, den neuen Fürsten seiner Würde einzusetzen.

Am 6. Dec. 1660 zu Karakul angelangt, fand Gregor arge Verwirrung, die Unterthanen in Trübsal und Schulden versunken; Vorschüsse, Rückstände wurden der fürstlichen Schatzkammer sowohl als den Unterthanen mit Ungestüm von den Türken abgefordert; was sein zweiter Vorgänger, Michne, geborgt hatte, sollte der Fürst bezahlen. Gregor that, was in seinen Kräften stand, um den vielfältigen Uebelständen abzuhelfen, verzichtete sogar auf seine fürstlichen Einkünfte, bis die öffentlichen und Privatschulden getilgt sein würden. Nebenbei ließ er im Interesse der allgemeinen Sicherheit die Theilnehmer der Rebellionen unter den letzten Regierungen aufsuchen und bestrafen. Die Natur kam seinen Bemühungen zu Hülfe; überreich sind in Getreide, Wein, Honig, überhaupt in Erzeugnissen des Thierreichs die Jahre 1661 und 1662 gewesen; Landbau, Viehzucht, Handthierung gediehen in gleichem Maaße, und das von der Natur so gesegnete Land zeigte kaum mehr eine Spur der vielfältigen Drangsale und Kriegsschäden. Dabei unterhielt Gregor mit Constantin Kantakuzen, der auf seinen Gütern lebte, das beste Einverständniß; ungehindert mochte dieser seinen Neigungen folgen, den Armen, der Geistlichkeit, Fremden, denen er zur Ansässigkeit verhalf, reichlich Gutes thun, und dessenungeachtet Schätze sammeln, dem wichtigen Einflusse auf den Fürsten das allgemeine Lob der Nation hinzufügen.

Es starb jedoch der alte erfahrene Großvezier; sein Sohn und Nachfolger wollte seinen Amtsantritt durch Eroberungen in Ungern verherrlichen und führte zu dem Ende die ganze Macht

des türkischen Reichs ins Feld. Auch der Fürst der Walachei wurde aufgeboten und zog den 20. Juli 1663 a. St. an der Spitze von 5000 walachischen Reitern und 600 Fußgängern aus. In seinem Gefolge befanden sich drei Söhne des Groß-Postelnik, nämlich Dregitsch Kantakuzen, der Groß-Poharnik, Scherban, der Groß-Logothet, und Constantin, der Postelnik. Ueber den Paß Bozza, über Kronstadt, Hermannstadt, Weißenburg, bis Neuhäusel ging der Marsch. Als Regentin war im Land zurückgeblieben Maria Stroya, die fürstliche Gemahlin, welcher beigegeben der Groß-Dwornik Stroya, Walache von Geburt, und der Groß-Vestiar Demetrius, ein Grieche, welchen der Fürst aus Constantinopel mitgebracht hatte. Beide waren Neider und Feinde des tugendhaften, mächtigen und reichen Groß-Postelnik Kantakuzen, und sie vereinigten sich, ihn bei der Fürstin mündlich, bei dem abwesenden Fürsten schriftlich zu verleumden, gaben ihm Schuld, daß es keineswegs Zufall, wenn er sich unweit der Donau in der türkischen Nachbarschaft aufhalte, lediglich um den Fürsten bei der Pforte zu verdächtigen, daß er der Fürstin die geziemende Ehrerbietung nicht bezeige, vielmehr seinen Spott mit ihr treibe, daß er seine Bauern abhalte, die Contribution regelmäßig zu entrichten rc. Alle diese Beschuldigungen wiederholte Stroya in einem Schreiben an den eben zur Heimkehr sich anschickenden Fürsten, dem er zugleich den Rath ertheilte, nach seiner Rückkehr dem Verleumdeten schlechterdings kein Gehör zu verstatten, sondern ihn je eher je besser aus dem Wege räumen zu lassen. Der Fürst war nicht sobald in Bucharest eingetroffen, so wurde er noch weiter von den Gegnern des Groß-Postelnik bearbeitet, bis sein schwankendes, argwöhnisches Gemüth aller dem Wohlthäter schuldigen Verbindlichkeiten und seines Eidschwures vergaß. In der Nacht vom 20. Dec. 1663 wurde Constantin Kantakuzen im Bett aufgehoben und nach dem Kloster Snogoff gebracht. Dort blieb er, bis der Gottesdienst zu Ende, auf dem Karren vor den Bildern liegen; er empfing das Abendmahl, bereitete sich zum Tode und wurde gegen Abend im Refectorium erdrosselt. Die kaum vollbrachte That vernahm mit Entsetzen der Fürst, durch den sie geboten war. Er verfluchte den

Stroya und den Demetrius, äußerte gegen den Erzbischof Stephan, desgleichen in der Versammlung der Bojaren, die Hinrichtung sei nicht auf seinen Befehl erfolgt, ihre Veranlassung sogar ihm unbekannt, denn er habe bereits geschlafen, als die That verübt worden sei. Er gestattete, daß die Wittwe, Helena, von ihren sechs Söhnen begleitet, den Leichnam in Empfang nehme und in dem von Constantin erbauten Kloster Lamerginen beisetzen lasse. Reichliche Almosen wurden bei dieser Gelegenheit gespendet; dem Ermordeten folgte allgemeines Bedauern.

Auch den Feldzug von 1664 sollte Ghika mitmachen. Aufgebrochen den 9. Mai, wirkte er zu der Belagerung von Leva, in dem Treffen aber vom 29. Juli warf er sich gleich Anfangs in die Flucht. Walachen und Moldauer verloren, wie die von Filstich benutzte walachische Chronik erzählt, Zelte, Kanonen und die gesamte Kriegsmunition, so daß selbst den Officieren nur blieb, was sie auf dem Leibe trugen; 3—4000 Proviantwagen, jeder mit acht Ochsen bespannt, fielen den Siegern zur Beute. Getödtet wurden der Groß-Poharnik Constantin, der Groß-Logothet Preda, Buxanul, Deriwaßkul, Tscheparul, alles Männer, die mit Stroya und Demetrius einverstanden gewesen sein sollen, die vornehmsten Bojaren aus dem Weg zu räumen und mit Constantin Kantakuzen den Anfang zu machen, damit ihnen die Alleinherrschaft bleibe, weshalb die Chronik ihren Fall als die Wirkung eines göttlichen Strafgerichtes betrachtet. Dem verfiel selbst, zufolge der Chronik, Fürst Gregor. Am 1. Aug. 1664 kam er aus dem Feldzug zurück; gleich darauf wurde sein kleines Kind von dem Veitstanz befallen, so daß es auf den Armen seiner Wärterin herumsprang und wie ein Pferd wieherte, bis der Tod dem Leiden ein Ende machte. Daneben fühlte Gregor sich nicht wenig beunruhigt durch die Betrachtung der Folgen, welche die Hinrichtung des Kantakuzen, sein Verhalten bei Leva, sein geheimes Einverständniß mit dem kaiserlichen Hof ihm bringen möchten. In solcher Lage traf ihn der Befehl des Großvezier, sich samt seinem Contingent zu Gran einzufinden. Er entgegnete, daß er gegen seinen Willen, durch seiner Soldaten Empörung gezwungen worden, aus dem Felde zu weichen, daß

ihm auch jetzt noch die Kräfte abgingen, das Volk in Ordnung zu halten, daß er zu arm sei, die Kosten eines neuen Feldzugs aufzubringen, daß zudem der Winter in starken Schritten heran-nahe. Ohne auf diese Entschuldigungen einzugehen, gab ihm der Großvezier die Versicherung, daß sein Ausreißen nicht bestraft werden solle, dagegen müsse er ohne fernere Zögerung auf dem Sammelplatz sich einfinden.

Gleichwohl betrieb Gregor nur äußerst schläfrig die Zurüstungen seines Aufbruchs, während er vorläufig den Groß-Vestiar, Demetrius Kantakuzen an den Großvezier entsendete. Er sollte negociren, zu welchem Ende ihm die Summe von 40,000 Ducaten anvertraut, mußte aber vorher bei Empfang des heiligen Abendmahls und eidlich die getreuliche Vollziehung seines Auftrags geloben. Der Groß-Vestiar eilte jedoch statt dessen mit dem Gelde nach Constantinopel, um dort den Fürsten des Treubruchs zu beschuldigen, Gerechtigkeit für den an dem Groß-Postelnik verübten Mord zu suchen, endlich die ihm anvertrauten Summen im Interesse seiner, zwar verfehlten, Erhöhung zum Fürstenstuhl zu verwenden. In Verzweiflung über diesen Abfall und die darauf folgende Weigerung des Großveziers, ihm gegen das Angebot von 400,000 Thlrn. ein Absolutorium zu ertheilen, verlangte Ghika von dem commandirenden General in Szathmar, Grafen Rottal, sicheres Geleit, um sich zu ihm nach Ungern begeben zu können. Rottal mußte das ablehnen, da der Friedensvertrag unterzeichnet; der Fürst von Siebenbürgen, Apaffi, ließ den bedrängten Nachbar wissen, daß er vom Großvezier Befehl habe, samt seinen Schätzen ihn aufzuheben, falls er Siebenbürgen betreten sollte. Aller Orten abgewiesen, entkam Gregor gleichwohl nach Polen (er verließ Bucharest den 20. Nov. 1664); seine der Entbindung nahe Gemahlin schickte er nach Siebenbürgen. Man gab ihr zu bedenken, daß sie auch hier keineswegs in Sicherheit sich befinde; sie erwiederte, auf jeden Fall wolle sie lieber Christen als den Türken sich anvertrauen. Sehr bald erging an Apaffi der Befehl, die Fürstin auszuliefern, eine Zumuthung, die ihn veranlaßte, die kaiserliche Generalität und die Bojaren um ihre Verwendung bei der Pforte

zu Gunsten der bedrängten Frau anzurufen; die Verwendung erfolgte, blieb aber unberücksichtigt. Maria sollte ausgeliefert werden und hatte bereits den Entschluß gefaßt, sich zu tödten, als ein walachischer Bischof sie an Christenpflicht, an die Unterwürfigkeit unter den Willen der Vorsehung erinnerte. Ueber dem Hin- und Herreden ergab sich, daß der türkische Abgeordnete vielmehr die Schätze als die Person der Fürstin begehre. Schätze führte sie aber nicht mit sich, nur beiläufig 4000 Thlr. und einigen Schmuck, wie sie das eidlich erhärtete. In Betracht dieser Umstände ließ der Großvezier sich durch Geschenke, von denen auch seine Gemahlin ihr Theil erhielt, besänftigen, sogar stillschweigend geschehen, daß die Fürstin ihrem Gemahl zugeschickt werde.

Dieser war mittlerweile nach Leutschau gezogen, 5. Januar 1668, lebte dort längere Zeit, ging dann nach Wien, 7. April 1670. Hier bekannte er sich zur katholischen Kirche, er wurde auch in des heil. röm. Reichs Fürstenstand erhoben und mit einem Jahrgelde begnadigt, das er jedoch seinen Verdiensten und Ansprüchen nicht angemessen finden wollte. Zudem sehnte er sich nach Frau und Kindern, die wohl der Heimath sich zugewendet hatten, und er suchte durch Vermittlung des Fanarioten Panagiottes Nicusius seine Aussöhnung mit der hohen Pforte. Unter dem Vorwand, sich durch den Papst scheiden zu lassen, damit er die Venetianerin Giustiniani heurathen könne, reiste er nach Rom, verschaffte sich dort päpstliche Empfehlungsbriefe und kam damit nach Venedig. Ein cyprisches Schiff trug ihn nach Constantinopel, wo Panagiottes ihn aufnahm und im Hause verborgen hielt, bis der Pardon ertheilt war. Zu Adrianopel verkehrte Ghika vielfältig mit den walachischen Bojaren, welche um die Absetzung ihres Fürsten negocirten. Mit ihnen gemeine Sache machend, erreichte er, daß Anton zum Mazil erklärt und er an dessen Stelle ernannt wurde. Vorher hatte er seinen Verbündeten, dem Vestiar Chrise, dem Poharnik Stoikul und Radul Stirbe für ihre Rachepläne gegen des abgesetzten Fürsten vornehmste Rathgeber seine Mitwirkung zusagen müssen. Außerdem hatten sie sich vom Divan den Befehl ver-

schafft, den Ban Marisco, den Dwornik Georg, den Logothet Radul, Crezulesful, den Spatar Michael Kantakuzen, den Klutschar Jetze, den Komiß Stojan ins Gefängniß zu werfen. Dem Spater Scherban war das Gleiche zugedacht, er fand aber Gelegenheit, nach Adrianopel zu entkommen. Hingegen erhielt Georg Balanul, der Dwornik, den Auftrag, die in der Walachei zurückgebliebenen Brüder des Scherban Kantakuzen, den Stolnik Constantin, den Matthä Aga, den Postelnik Geordaki gefangen zu nehmen. Nachdem in solcher Weise der Triumph der Partei gesichert worden, traf Fürst Gregor Ghika am 20. März 1672 zu Bucharest ein; ihm war entgegengegangen der zum Calugier geschorne Strope, der jetzt die Kutte abwarf und den Machthabern für ihre Rachepläne ein willkommener und bedeutender Zuwachs wurde.

Als das Programm von Gregors zweitem Regierungsantritt ergab sich das Ausschreiben drückender Steuern und der Befehl, die verhafteten Bojaren hinter das unterste Thor der Residenz zu sperren; Andern wurden verschiedene Gefängnisse angewiesen, alle zusammen aber dermaßen mißhandelt, daß einer um den andern dahingebracht, zu dem Preis von 100 Beuteln sich frei zu kaufen. Diese Gelder waren bestimmt, den Fürsten für die Ausgaben und Bestechungen in Constantinopel zu entschädigen. Die Eingesperrten sahen sich genöthigt, alle ihre Dörfer, Unterthanen und Zigeuner zu verkaufen; es blieben ihnen lediglich die vollständig ausgeleerten Höfe. Dem Beispiel des Fürsten folgten die der herrschenden Partei zugethanen Bojaren und die Griechen: diese besonders wütheten mit oder ohne Wissen des Hospodars gegen die entferntesten Vettern der Eingesperrten und deren Diener; viele büßten mit dem Leben; in das Vermögen theilten sich die Räuber. Der grimmigste Haß verfolgte fortwährend die Kantakuzenen. Türkische Große, die zu dem Ende Bestechungen angenommen, ertheilten dem Spatar Scherban Kantakuzen den Rath, Adrianopel zu verlassen, um nach der Walachei zurückzukehren, wo er in voller Sicherheit sich befinden würde. Bereits hatte er den Hämus hinter sich, als seine Mutter, ein warnender Engel, ihm entgegenkam und ihn

bestimmte, seinen Reiseplan abzuändern und der Moldau sich zuzuwenden. In der Hoffnung, seiner habhaft zu werden, getäuscht, ließen die Gegner ihrem Groll freien Lauf. Am 15. Juli 1672 wurden nach den Salzwerken zur Arbeit abgeführt: Georg Dwornik, Schwiegervater des Aga Matthä Kantakuzen, der Klutschar Jetze, Schwiegervater des Spatars Scherban, der Logothet Stojka, der älteste Diener des Kantakuzenischen Hauses, der Logothet Radul. Die Kantakuzen selbst, die vier Brüder Constantin, Michael, Matthä und Geordaki, wurden in den Kerker des Glockenthurms gesperrt, die übrigen Gefangenen losgelassen, jedoch alle ihrer Güter beraubt. Dem Erzbischof Theodosi, den sie unter mancherlei Anschuldigungen abgesetzt und nach dem Kloster Tismana gebracht hatten, gaben die Machthaber eine ihrer Creaturen, den Warlaanu, zum Nachfolger.

Wie unzufrieden aber Fürst Gregor mit dem Wiener Hof sein mochte, einen Emissair der ungrischen Malcontenten, den Valentin Nemessani, der in Constantinopel die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Oestreich betreiben sollte, 1672, hielt er an seinem Hoflager zurück durch die Betrachtung, daß für jetzt bei der Pforte Nichts zu thun sein würde, daß er sogar für seine Person Gefahr leiden könnte, und durch das Versprechen, der Fürst selbst werde über den Stand der Dinge vorläufige Nachricht einziehen und demnächst den Malcontenten als Zwischenträger bei der Pforte dienen. In der gleichen Weise beschied er den Christoph Balassa, und zuletzt schrieb er nach Ungern, daß für jetzt die Malcontenten auf türkische Hülfe nicht rechnen dürften, daß aber ein Unternehmen auf eigene Faust ihnen nachgesehen werden könnte. Dem war der Rath beigefügt, dafür das Ende des polnischen Kriegs abzuwarten. Dem doppelzüngigen Rathgeber schenkten jedoch die Malcontenten wenig Zutrauen, wie denn Apaffi selbst, trotz der wesentlichen, dem Ghika und seiner Gemahlin geleisteten Dienste, ihn stets fürchtete. Den Feldzug nach Polen, dessen wichtigstes Ergebniß die Einnahme von Kaminieck, den 18. August 1672, mußte Ghika mitmachen. Ihm wie den Moldauern fiel höchst unerwünscht, daß in dem Frieden von Budzak Podolien den Türken bleiben solle; sie suchten

daher wenigstens den Fortgang der Belagerung von Lemberg zu hintertreiben durch Umtriebe, welche Ghika anzeigte, theils um den Antheil, welchen er daran genommen, zu verheimlichen, theils um seinem Haß gegen Duka, den Fürsten der Moldau, zu fröhnen. Dieser hatte ihn unlängst noch verletzt, indem er des Ghika Bemühungen, bei Gelegenheit des Marsches nach dem Dniester der Person des Scherban Kantakuzen habhaft zu werden, vereitelte.

Am 11. Dec. 1672 a. St. kam Gregor nach Bucharest zurück. Für die Dauer seiner Abwesenheit hatte er als Statthalter den Balanul, Stroye und Chrise bestellt. Um diesen sich gefällig zu erzeigen, mißhandelte der Oberste der Gefängnisse, Armasch Droßul, die seiner Gewalt verfallenen Kantakuzener bis zum Aeußersten; täglich ließ er einem jeden von ihnen 100 Hiebe auf die Fußsohlen geben. Constantin Kantakuzen erbat sich als eine Gunst, diese Phalange statt seines jüngern schwächlichen Bruders aushalten zu dürfen, und litt ohne eine Thräne, ohne Klage. Die nach einer solchen Execution zu gehen unvermögend waren, wurden an den Stricken, mit welchen ihre Hände zusammengeschnürt waren, über die Erde geschleift oder an den gebundenen Händen aufgehängt, sonstiger Martern zu geschweigen. Dergleichen Grausamkeiten verwies ihren Anstiftern Fürst Ghika, ohne jedoch zu bestrafen, daher sie es sogar wagen durften, das Abschlachten der Kantakuzenen zu beantragen, auch dem abschlägigen Bescheid durch die Aeußerung zu erwidern, daß sie nimmer in der Voraussicht, ihre Rathschläge so wenig beachtet zu sehen, zu des Fürsten Gregor Erhebung beigetragen haben würden. Der Großvezier hörte von dem ruchlosen Treiben in der Walachei und ließ den Scherban Kantakuzen aus der Moldau zu sich nach Adrianopel entbieten. Beinahe unglaublich findend, was dieser klagte, schickte der Divan zu seiner genauern Information einen Kapidschi-Pascha nach Bucharest, wo die Erscheinung nicht geringen Schrecken verbreitete, indem der Hospodar seiner Absetzung sich versah. Der Bote brachte aber nur den Befehl, ihm die Gefangnen zu überantworten. Dem ward Folge geleistet, und der Kapidschi-Pascha führte die Kantakuzenen und ihre Frauen,

dann den Logotheten Radul nach Constantinopel. Dahin wurde auch der aus dem Salzwerk entlassene Klutscher Jeβe geschickt, entlassen ferner Marisch-Ban, der auf seine Güter ging, um nach kurzer Frist da zu sterben. Dagegen mußten der Dwornik Georg und der Logothet Stoikul fortwährend in den Gruben von Okna schmachten.

Bei alle dem lebte der Hospodar in steter Besorgniß in Betracht der Dinge, die da kommen könnten: um die Gefahr abzuwenden, übermachte er dem Großvezier 200 Beutel, in der Erwartung, daß ein solches Geschenk diesen bestimmen werde, die Gefangnen insgesamt zu Constantinopel hinrichten zu lassen; der Türke nahm auch das Geld und schickte den Logotheten Radul, Spatar Scherban und den Stolnik Constantin nach Candia in die Gefangenschaft; Helena, die Mutter der Kantakuzenen, sowie ihre jüngern Söhne, Michael, Matthä und Geordaki, durften jedoch in Constantinopel bleiben. Für solche Täuschung an dem Großvezier Rache zu nehmen, vermochte der Hospodar nicht; dagegen ließ er den Schwiegervater des Matthä, den im Kloster Tismana eingesperrten Georg tödten, doch des Logotheten Stoikul, der ebendaselbst in Haft, verschonend. Am 16. Mai 1673 a. St. zog der Woiwode abermals mit der türkischen Armee nach Polen. Unmittelbar vor der großen Schlacht bei Chotschim, 11. November 1673, hatte der Pascha Hussein den moldauischen Woiwoden Stephan Petreitschik, weil er dessen Contingent zu schwach befunden, mißhandelt und mit dem Streitkolben geschlagen. Der Mißhandelte empfand das sehr übel, und Moldauer und Walachen theilten seinen Zorn. Am Vorabend der Schlacht, den 10. Nov., gingen sie insgesamt zu den Polen über; Fürst Gregor selbst wurde von seinen Leuten fortgerissen, so daß er gegen seinen Willen genöthigt, der Bewegung zu folgen. Nichtsdestoweniger suchte er den Schein anzunehmen, als sei er freiwillig gekommen; das mag ihm allerdings nicht gelungen sein, und er benutzte die erste Gelegenheit zum Ausreißen. Die Polen setzten ihm nach, erlegten von seinen 40 Begleitern 35, verwundeten ihn selbst an der Hand, aber das türkische Lager hat er gewonnen.

So der Walachen Erzählung, welcher jedoch der polnische Bericht widerspricht: „Gregor Ghika war mit Leib und Seele ein Türke und nichts weniger als eifrig für die Christen; da er aber für sein Leben fürchtete, so schickte er insgeheim Gesandte an den Feldherren Sobieski und versprach auf der Seite der Christen zu sein. Es ward mit ihm ausgemacht, daß er beim ersten Treffen mit den Türken zu den Polen übergehen und unter dem Befehl des polnischen Feldherrn wider die Türken fechten wolle. Als es dann fünf Tage darauf zum Treffen kam, so führte er zwar seine Truppen wider die Polen; allein er focht nur zum Schein wider diese und ließ dem Sobieski sagen: es geschehe nur, weil er bis jetzt keinen bequemen Augenblick zum Uebergang habe finden können. Den folgenden Tag ersah er die bequeme Zeit, entfernte sich vom türkischen Lager und kam mit Reiterei und Fußvolk bei den Polen an. Das Fußvolk ward sofort von den Polen in die Schlachtlinie gestellt; Ghika aber mußte mit der Reiterei hinter dem Lager bleiben, weil man ihm nicht ganz traute. Diese Vorsicht war höchst nöthig; denn während die Polen gegen Kaptan Pascha zu fechten hatten, hielt sich Ghika mit seinen Walachen immer seitwärts von der polnischen Armee, den Moment ablauernd, wo er sich wieder, wenn das Glück den Türken zulächeln sollte, diesen anschließen könnte. Allein da der Kaptan Pascha geschlagen war, so entwich auch er von den Polen, kam zu Constantinopel an, ward Anfangs freundlich aufgenommen und hernach vergiftet."

Wie dem aber sei, Ghika wurde nach Verlust der Schlacht abgesetzt, in Constantinopel zwar freundlich empfangen, hernach aber vergiftet, entweder auf des Sultans Befehl, oder durch eine Creatur der Kantakuzenen, den Arzt Timon. Ein späterer Gregor Ghika, Fürst der Moldau 1727—1733, welche Stellung er wohl dem Einfluß seines Bruders Constantin, Dragoman der Pforte, verdankte, wird als ein verständiger und gelehrter Herr und als ein guter Fürst gerühmt. „Er bekümmerte sich auch, was nicht viele Regenten thun, um die Geschichte des Landes, das ihm zur Beherrschung anvertraut war, und ließ die vorhandenen Nachrichten in ein Buch zusammentragen." Gleich-

wohl hatte der Anstifter der Revolution von 1730, Ali Patrona seinen Sturz beschlossen und bereits seinen Günstling, den griechischen Metzger Janaki zum Hospodar der Moldau ernannt, auch diese Ernennung durch den Ferman vom 2. Nov. 1730 bestätigen lassen. Als ein Donnerschlag wirkte auf alle Fanarioten die hierauf erfolgte Einweihung des Janaki in der Patriarchalkirche zu Constantinopel: »orgueil humilié et le désespoir étoient peints sur les visages pendant la cérémonie, à laquelle le drogueman de la porte devoit assister.« Aber die Ermordung des Ali Patrona und des Janaki half sehr bald dem Fürsten Ghika aus seinen Nöthen, und er wurde 1733 zu dem einträglichern Posten eines Woiwoden der Walachei befördert. Solche Verbesserung hatte er, dem Herkommen gemäß, mit schweren Unkosten, Bestechungen aller Art erkaufen müssen. Er suchte Entschädigung dafür in der Anlage neuer, in der Erhöhung der alten Zölle, wie er denn auch die Zollfreiheit der Klöster, der Geistlichkeit überhaupt aufhob. Clerus und Handelsstand, besonders die türkischen Kaufleute wurden ihm feindlich, und das allgemeine gegen ihn erhobene Geschrei, wirksamer noch das Anerbieten einer Million Löwenthaler unterstützten des Constantin Maurocordato Bemühungen, zum Wiederbesitz des ihm entzogenen Fürstenthums zu gelangen. Dem glücklichen Nebenbuhler mußte Ghika die Walachei überlassen und nach der Moldau zurückkehren, 1735, zumal die Pforte dieses Grenzland in den Händen eines Vertrauensmannes am besten verwahrt glaubte.

Solches Vertrauen rechtfertigte Ghika zunächst, indem er durch Bestechung den russischen Feldherren, Grafen Münnich, bestimmte, statt des die Moldau beherrschenden Bender das abgelegene Otschakow zu belagern, 1737, in demselben Jahre, wo er den kaiserlichen Einfall mit gewaffneter Hand zurückwies: „Als der k. k. Oberstlieutenant Ursetti mit 800 Mann in die Moldau einbrach, schickte der Seraskier von Bender dem Fürsten Ghika den Befehl zu, ihn aus seinem Lande zu verjagen. Ghika versuchte eher den Weg der Vorstellungen, um den Ursetti zum Rückzug zu bewegen; als aber der Oberstlieutenant ein Treffen anbot und zuerst auf die Moldauer schießen ließ, wurden die

östreichischen Truppen bald in Unordnung gebracht und der Oberstlieutenant kam selbst um, in dessen Taschen viele den Türken sehr dienliche Papiere gefunden wurden." Der schlechte Fortgang dieses und des folgenden Feldzugs entmuthigten den kaiserlichen Hof dergestalt, daß er noch vor dem Ablauf des Jahres 1738 einen Officier mit Friedensvorschlägen nach Constantinopel sendete. Dieser hatte mehre Conferenzen mit Baron Tott und einem Abgeordneten des Ghika. Münnichs Sieg bei Stawutschane, den 28. Aug. 1739, gab jedoch dem Krieg, soviel die Moldau betrifft, eine andere Richtung. Am 10. Sept. verließ Ghika die Hauptstadt Jassy, in der Eile drei Kanonen, viele Fahnen, Roßschweife, Munition, Lebensmittel zurücklassend; am 12. Sept. rückten die Russen ein und forderten von den Bojaren die Auslieferung des Hospodars, der sich indessen nach der Donaugegend geflüchtet hatte. Münnich stand im Begriff, die Belagerung von Bender vorzunehmen, als der Abschluß des Belgraber Friedens auch die Kaiserin von Rußland nöthigte, die Waffen niederzulegen, Chotschim und die Moldau zurückzugeben.

Ghika wurde aber bereits 1741 abgerufen, ein Ereigniß, auf welches der Sturz seines Bruders, des Dragoman Constantin, der im J. 1740 enthauptet worden war, den stärksten Einfluß geübt zu haben scheint. Gregor blieb den öffentlichen Angelegenheiten fern, bis es ihm gelang, zum dritten Mal, im J. 1747, den Pacht der Moldau zu erhalten, um ihn nach Verlauf von neun Monaten mit jenem der Walachei zu vertauschen. Dergleichen Wechsel war von Seiten der Pforte und ihrer Minister lediglich Finanzspeculation. Fürst oder Fürstenthumspächter der Walachei durch den herkömmlichen Aufwand von Cabalen und Bestechungen, säumte Gregor nicht, das Land die unseligen Folgen jener Wandelbarkeit der Dinge empfinden zu lassen. Der Abgabe der 6 Swerte wurden das Bairam (Ostergeschenk) und die Lipsa oder Abgang (eigentlich Ergänzung des Deficits in dem Ertrage der Swerte) hinzugefügt. Die Abgabe Vacarit wurde um einen halben Para erhöht. Hingegen erbaute Gregor in der Umgebung von Buchareſt das Kloster zum heiligen Pantaleon samt einem Hospital, wovon die Hälfte gewöhnlichen

Kranken, die andere Hälfte zu einem Pestlazareth bestimmt war. Er behauptete sich auch, gewiß eine Seltenheit in diesen Zeiten, in der fürstlichen Würde bis zu seinem im September 1752 erfolgten Ableben, wo er dann in der Kirche des Klosters St. Pantaleon beigesetzt wurde.

Sofort entsendeten die Bojaren eine Deputation nach Constantinopel, um sich den erstgeborenen Sohn des Verstorbenen, den Skarlat Ghika, zum Fürsten zu erbitten, daneben zu beantragen, daß allen Türken untersagt werde, sich im Lande, wo sie den Bauern ungemein lästig seien, niederzulassen, und daß fortan die jährliche Bestätigung, nicht minder der häufige Wechsel der Fürsten unterbleiben möge. Ihre Bemühungen wurden vereitelt durch einen mächtigen und reichen Fanarioten, dessen Tochter an Matthä Ghika, den zweiten Sohn des Fürsten Gregor, verheurathet war. Er unterstützte durch seinen Einfluß die Candidatur seines Schwiegersohns, der als Dragoman der Pforte eines ungewöhnlichen Zutrauens genoß, und Matthä wurde, der Sage nach gegen Entrichtung von 3000 Beutel Löwenthaler, zum Fürsten der Walachei ernannt. Fanariote nach allen seinen Neigungen und des Schwiegervaters gelehriger Schüler vermehrte Matthä nicht nur die Zahl der Swerte, sondern er verfolgte auch jene Bojaren, welche als des gedrückten Landes Deputirte in Constantinopel gewesen. Die Bedrohten klagten der Pforte ihre Noth und baten um Untersuchung. Eine Commission war kaum zu Buchareſt eingetroffen, und sofort scharte sich das Volk und zog, unter des Metropoliten und der Bojaren Anführung, vor die Wohnung des türkischen Commissairs, um in stürmischen Ausdrücken die Unzufriedenheit mit Matthä Ghika auszusprechen. Der Türke schickte die eingereichte Klagschrift nach Constantinopel und bestätigte ihren Inhalt durch Aufzählung dessen, was er gesehen und erfahren hatte. Es erfolgte noch in demselben Jahre, 1752, die Absetzung des Matthä, oder vielmehr seine Versetzung nach der Moldau. Er regierte dort von 1753 bis 1756, in allem 2 Jahre 7 Monate, in steter Besorgniß vor dem tückischen und schwärmerischen Wesen seines Bruders, und beunruhigt durch die Opposition unter den Bojaren,

die er doch zuletzt nöthigte, bei dem Pascha von Bessarabien Zuflucht zu suchen.

Des Matthä Bruder, Skarlat Ghika, übernahm die Moldau im J. 1757, regierte 17 Monate und wurde 1758, in Folge eines Opfers von 2000 Beutel, nach der Walachei übersetzt. Für solche Ausgabe suchte er in hergebrachter Weise Ersatz; die bestehenden Einrichtungen genügten ihm keineswegs, denn ein Steuerquartal betrug nur 200,000, das ganze Jahr 800,000 Löwenthaler. Er verwandelte die Quartalgaben in monatliche, verdoppelte die Adschutoritza mit dem Poklon (das Einweihungsgeschenk) und erhob in dieser Weise, den Demarit, Vinarit, Oyarit, die Salz- und Zollgefälle eingerechnet, jährlich 2,545,828 Löwenthaler. Dagegen erwirkte er den Ferman von 1761, wodurch der Vacarit, die Abgabe von inländischen Pferden und Ochsen, für immer aufgehoben wurde; ferner einen zweiten Ferman, laut dessen alle Türken, die in der Walachei ansässig geworden und in den fünf Kreisen an der Aluta übel wirthschafteten, auch unter dem Vorwand, die Victualien- und Viehlieferung nach Constantinopel zu besorgen, liegende Gründe an sich gezogen hatten und die Weiden unentgeltlich benutzten, mit ihren Habseligkeiten und ihrem Vieh über die Donau zurückgebracht wurden, und für die Zukunft nur eine gewisse Zahl türkischer Handelsleute, die, mit diesfälligen Erlaubnißscheinen der Pforte versehen, bei dem Hospodar sich zu melden hätten, befugt sein sollten, Früchte, Vieh u. s. w. für den Bedarf von Constantinopel aufzukaufen. Dergleichen Erfolge ließen, ungeachtet des Steuerdrucks, keine Klagen gegen den Fürsten aufkommen; aber der Divan hatte sich an die Triennalität gewöhnt, und Skarlat wurde 1761 abgerufen, doch 1765, bei Gelegenheit des gegen den Fürsten Stephan Rakovitza gerichteten Aufruhrs, abermals nach der Walachei geschickt. Da man seiner Popularität zu bedürfen glaubte, wurden ihm für jetzt keine übertriebenen Bestellungsgebüren abgefordert, im Gegentheil einige bisher zum Paschalik Silistria gezogenen Donauinseln an die Walachei zurückgegeben, was indessen die Erhöhung des Tributs um 2000 Löwenthaler zur Folge hatte. Wegen der Verarmung und Entvölkerung des

Landes betrugen die monatlichen Swerte nur nahe 849,458 Löwenthaler, ohne daß Skarlat darum die Einführung neuer Abgaben versucht hätte. Sein keinerlei Art von Beunruhigung ausgesetztes Regiment währte jedoch kaum ein Jahr; er starb an der Pest, December 1766, und wurde in der von ihm erbauten Kirche des heiligen Spiridion beerdigt.

Den Wünschen der Bojaren gemäß und durch die Bemühungen der Agenten seines Vaters erhielt Skarlats Sohn Alexander die erledigte Fürstenwürde. „Es ist dieses eine besondere Gnade, weil dadurch einer unglücklichen Familie aufgeholfen wird, die durch großen Aufwand, welchen der verstorbene Hospodar theils aus Staatsabsichten, theils aus einem natürlichen Hange zur Verschwendung gemacht, in große Armuth gerathen. Bei dem neuen Hospodar spürt man eine ganz andere Gemüthsart, als bei seinem Vater. Er hat keinen Trieb zu Ausschweifungen, seine vornehmste Sorge ist vielmehr auf die Verbesserung des Finanzwesens und selbst auf die Beobachtung einiger Kleinigkeiten, welche zum Vortheil einer Privathaushaltung abzielen, gerichtet. Er hat sich schon in seinen ersten Jugendjahren mit Lesung physikalischer und öconomischer Schriften beschäftigt, auch unter seiner Aufsicht einige Versuche zur Verbesserung des Ackerbaues anstellen lassen, die einen guten Erfolg gehabt haben.“ Ihm trugen die Swerte nur 785,776 Löwenthaler ein, und da er nach dem Beispiel seines Vaters dieselben nicht vermehrte, erfreute er sich einer ziemlich ruhigen Regierung. Seine Ausgaben für das Jahr 1766 werden zu 1,719,024 und die Installationsgebüren und der Tribut an den Sultan zu 917,313 Löwenthalern berechnet.

Inzwischen wurde die Walachei bereits durch russische Agenten beunruhigt, ein Krieg stand in Aussicht, und für einen solchen Fall mißtraute man in Constantinopel der Jugend und Unerfahrenheit des Hospodars. Er wurde beseitigt, 1768, und noch in demselben Jahre an seine Stelle Gregor Ghika gesetzt aus der andern Linie. Dragoman der Pforte, verdankte dieser der Gunst des Großveziers Mehemed Ratzhib Pascha seine Ernennung zum Fürsten der Moldau, 1764, in welcher Stellung

er sich bis zum Jahr 1766, während eines Zeitraums von zwei Jahren neun Monaten behauptete. Er privatisirte nach seiner Absetzung zu Constantinopel, wurde aber durch die Besorgniß, sein Reichthum möge ihm das Leben kosten, bestimmt, als Candidat um die Fürstenwürde in der Walachei aufzutreten. Der Khan der Tataren empfahl ihn als den Mann, welchen in diesen kriegerischen Zeiten die Pforte brauche, und es erfolgte seine Ernennung. Des neuen Fürsten dringendste Sorge mußte es sein, der türkischen Armee den ausgeschriebenen Bedarf an Lebensmitteln zu verschaffen. Der Aufgabe zu genügen, sparte er keines Fleißes, ohne doch die bei einem türkischen Heere gewöhnlichen Ausschweifungen verhindern zu können. Der gänzliche Mangel an Kriegszucht, Plünderung und Verwüstung trieben die Einwohner zur Verzweiflung; an vielen Orten rotteten sie sich zusammen, um gegen Freund und Feind die gleichen Gewaltthätigkeiten zu verüben. Der Fürst selbst bezeigte den Bojaren empörendes Mißtrauen: wehe ihm, der durch Kleideraufwand oder in anderer Weise sich auszeichnete; gleich witterte der Fürst in ihm einen Verräther, ließ ihn einkerkern und geißeln. Die Gerechtigkeit war ihm für Geld feil: zu den Kriegslasten gesellte sich ein fortwährendes Steigen der Abgaben.

Um so leichter wurde es dem vorlängst für Rußland gewonnenen Archimandriten von Ardschisch, im Lande eine starke Partei anzuwerben. An deren Spitze standen der Spatar Purwul Kantakuzen und der Capitain der Arnauten; die Wünsche des Volkes überhaupt waren für die Russen. Nach der Einnahme von Galatz detachirte Romanzow einige hundert Mann unter Karasine nach der Walachei. Dem kleinen Häuflein gesellten sich auf dem Marsch Walachen in ziemlicher Anzahl. Am 17. Nov. 1769 brach das Corps, höchstens 400 Mann, der Stadt Buchareſt ein, gradeswegs der Residenz zueilend. Von Kantakuzen gewonnen, leisteten die Arnauten der fürstlichen Leibwache keinen Widerstand. Der Fürst sprang über die Gartenmauer und verbarg sich in eines Nachbars Waarengewölbe, wo er zwei Tage unangefochten blieb. Sein Palast, desgleichen die Stadt wurden geplündert, alle Türken ohne Unterschied nieder-

gemacht; der Archimandrit selbst, die Medaille mit dem Bildniß der Kaiserin am Halse, zwei Pistolen im Gürtel, zeigte sich hierbei geschäftig. Durch alle Straßen und Plätze erscholl das siegende stupai! stupai! Am dritten Tage wurde der Fürst in seinem Versteck aufgefunden und als Gefangener über Jassy nach Rußland abgeführt. Zu Petersburg angelangt, wußte er sich der Kaiserin zu empfehlen, vorgebend, daß er mit den Entführern im Einverständniß gewesen. Man glaubte, ihn mit Vortheil bei der Armee verwenden zu können, und er wurde dem Feldmarschall Romanzow zugesendet, gerieth aber sehr bald in den Verdacht einer geheimen Correspondenz mit den Türken. Der russische Feldherr hielt ihn längere Zeit unter scharfer Aufsicht in seinem Lager, erlaubte aber doch endlich, daß er zu Roman in der Moldau seinen Wohnsitz aufschlage. Durch den Friedensvertrag von Kutschuk Kainardschi wurden die Donaufürstenthümer der Pforte zurückgegeben.

Auf seine Wiedereinsetzung in die Walachei durfte Ghika nicht hoffen, da die Stelle bereits an Alexander Ypsilanti vergeben war; er bemühte sich um die Moldau und fand für seine Bewerbung einen sehr gewandten Unterhändler in der Person seines Schwiegersohns Jakovach Riso. »Il Riso è passato per uomo furbo ed intrigante, umile ed insinuante presso i Turchi e temuto fra quelli della sua nazione, ed a tali talenti egli deve la fortuna che possiede.« Wirksamer noch zu Gregors Gunsten ergab sich die Verwendung des russischen Hofs, und er wurde, obgleich der Dragoman Constantin Murusi ihm ein gefährlicher Nebenbuhler, zum Hospodar der Moldau ernannt, 1774. Geschickt war Gregor Ghika unstreitig; er sprach türkisch, russisch, französisch, italienisch, hatte einige Lectüre und gab sich das Ansehen, Handwerke, Fabriken und Künste seinem Lande einführen zu wollen. Zu Kiperescht errichtete er eine Tuchfabrik mit deutschen Arbeitern. Zu Neu-Philippi bei Jassy gründete er eine Colonie von Uhrmachern, deutsche Protestanten, welchen er den Bau einer eigenen Kirche verstattete. Sein Privatsecretair war ein Jahr lang der wüthige Jacobiner Carra, der seine Verbindungen mit den Girondisten auf dem Blutgerüste

büßte, 31. Oct. 1793. Daß den Fürsten ein ähnliches Geschick traf, soll er durch seine Deferenz für des Secretairs Rathschläge veranlaßt haben. Nichtsdestoweniger verschont dieser im Geringsten nicht seines vormaligen Principals. Grégoire Gika, âgé d'environ cinquante ans, premièrement prince de Moldavie et ensuite de Valachie et après la guerre fait de nouveau prince de Moldavie par la grâce de Dieu et du roi de Prusse, règne encore en ce moment sur cette province .... Il est défendu à la cour des princes de la Moldavie et de la Valachie de porter un bonnet de la même couleur de celui du prince et de ses fils, qui est la couleur blanche. J'ai vu un jeune seigneur moldave rester aux fers quinze jours et être sur le point d'avoir deux cents coups de bâton sur la plante des pieds, pour avoir porté un habillement de meilleur goût que celui de Grégoire Gika, tandis que ce vil esclave, habillé en prince (comme dit le feldmaréchal Romantzow), laisse l'assassinat et le vol impunis pour quelques centaines de ducats, tant la cupidité et la barbare ignorance de ces grotesques souverains sont portées au plus haut comble.« Er berichtet ferner, laut des Friedensschlusses hätte die Moldau zwei Jahre lang vom Tribut verschont bleiben sollen, wodurch sich aber Ghika nicht habe abhalten lassen, dreimal Contributionen zu fordern. Dann erbringt er mehre schauderhafte Beispiele von verweigerter oder verdrehter Justiz — vom Kaufmann Nicoletti, von dem Bojaren Balscha und von dem französischen Officier le doux baron de Sainte-Croix. »Le mot honneur,« fahrt er fort, »est inconnu aux Grecs, il n'est pas même dans leur langue, et celui de reconnoissance ne fut jamais dans leurs coeurs ... Les deux princes régnans ont établi chacun dans sa capitale des écoles, auxquelles ils ont donné le nom pompeux de gymnases et où deux ou trois moines ignorants donnent des leçons des langues latine et grecque et de théologie.« Der Verfasser, der zwölf Jahre später auf eigene Faust dem Kaiser Leopold den Krieg erklärte, schließt mit dem Wunsche, daß doch diese schönen Länder (Moldau und Walachei) unter k. k. Botmäßigkeit kommen und so zu neuem politischen Leben berufen werden möchten.

Allerdings verräth Ghika in allen seinen Handlungen die schmutzige, den Fanarioten, überhaupt den Nachkömmlingen des Aristides und Perikles eigenthümliche Geldgierde, und trieb er namentlich mit der Justiz den unwürdigsten Handel. Unsägliche Schätze hat er aufgehäuft. Die ihm zugemuthete Abtretung der Bukowina suchte er durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel abzuwenden, und selbst nach vollzogener Cession, den 25. Febr. 1777, versagte er den bestimmten Befehlen des Sultans den Gehorsam. Diese Widerspenstigkeit benutzte sein unversöhnlicher Gegner, der Dragoman Murusi, es wurde Anfangs October 1777 zu Constantinopel in tiefem Geheimniß des Fürsten Absetzung beschlossen und an seine Stelle Constantin Murusi ernannt. Um den Beschluß auszuführen, wurde ein Kapidschi Pascha entsendet, des Ghika vertrauter Freund, für jetzt, 1777, mit dem Charakter eines großherrlichen Oberstallmeisters und Inspectors der Festung Chotschim bekleidet. „Der ungewöhnliche Charakter, dergleichen die Pforte nur bei Gelegenheit eines wichtigen Auftrags zu verleihen pflegt, und die unterwegs begangenen Ausschweifungen des Abgeordneten mußten dem Ghika verdächtig sein, den ohnehin seine Freunde von Constantinopel aus gewarnt hatten, und der überdies ein Warnungsschreiben vom Fürsten der Walachei (Alexander Ypsilanti) in dem Augenblick erhielt, als er den Kapidschi besuchen ging, wider das Anrathen der Seinigen, die ihn beredeten, sich krank zu stellen. Der ihm zugethane muthige Capitain seiner Arnautengarde wollte ihn wie gewöhnlich begleiten, aber Ghika hieß ihn zurückbleiben, ja er vergaß sogar auch das Stilet, das er sonst immer im Gürtel trug. So trat er ins Zimmer des Türken. Der Kapidschi begehrte vom Fürsten Tabak, und gleich als ob er ihm nicht zusage, befahl er einem der Seinigen, dem Fürsten einen bessern zu geben. In dem Augenblick, da ihm dieser gereicht wurde, erhielt er zwei Dolchstiche in die Brust. Der Fürst, hurtig und beherzt, raffte sich auf, um über das Fenster zu springen, aber unglücklicher Weise waren die Fensterrahmen zu enge, mehre Mörder fielen über ihn her und ermordeten ihn vollends. Seine Habschaften wurden sofort für Rechnung des

Sultans eingezogen." Der Kopf des Ermordeten wurde nach Constantinopel gebracht und blieb drei Tage hindurch vor dem Eingang des Serails ausgesteckt.

Ein anderer Gregor Ghika, am 16. Aug. 1822 zum Hospodar der Walachei ernannt, wurde als solcher den 21. Sept. n. J. zu Bucharest installirt. Von seinen drei Söhnen starb der jüngste, Gregor, zu Colentino im Juni 1828. Dessen Brüder mögen Alecco (Alexander) und Constantin sein. Alecco, geboren 1795, wurde des Vaters Nachfolger durch Ernennung vom April 1834 und erwarb sich mancherlei Verdienste um das Emporbringen des Landes. Er hätte wohl noch mehr geleistet ohne die durch Rußland unterstützte Opposition der Bojaren. Den Unwillen Rußlands hatte er sich zugezogen durch das Bestreben, eine selbstständige Politik zu verfolgen, d. i. über die Grenzen der Möglichkeit sich zu erheben. Von ihm scheint auszugehen das jetzt so viele Denker, besonders die rumänischen Abenteurer und Kaffeesieder in Paris und London beschäftigende Project, durch die Einverleibung der 400 □Meilen der Moldau in die Walachei einen großrumänischen Staat, den Vergrößerungsabsichten Rußlands ein undurchdringlicher Damm, dem Constitutionalismus und den Unruhstiftern jeglicher Art ein Tummelplatz weiter zu schaffen. Die Zeiten der Reife für solche Entwürfe waren aber noch nicht gekommen, und der russische Hof nöthigte den Sultan, den Fürsten Alecco zu entfernen, 1842. Er lebte von da an mehrentheils in Oestreich, wo er die schöne Herrschaft Bellatinz, Szalader Comitats, erkauft hatte. Gregor Alexander Ghika, zum Fürsten der Walachei ernannt 16. Juni 1849, legte am 16. Juni 1856 die Regierung nieder, nachdem seit längerer Zeit das Land von Russen oder Oestreichern occupirt gewesen. Daß der Pacht immer noch einträglich genug sei, ergibt sich aus folgenden Zahlen:

Einkommen für 1855	22,838,614	Piaster,
Ausgabe, einschließlich der 1,400,000 Piaster, als Tribut an den Sultan zu entrichten	21,476,790	"
Ueberschuß	1,361,824	Piaster.

An der Spitze des hierauf die Walachei regierenden Provisoriums stand in der Eigenschaft eines Kaimakan Fürst Alexander Demeter Ghika, ernannt im Juli 1856. Beigegeben waren ihm Prinz Constantin Ghika, Minister des Innern, Prinz Georg Michael Ghika, Director des Staatssecretariats, und Prinz Demeter Ghika, Polizei-Präfect.

Des Grafen Johann Philipp von Stadion ältester Sohn zweiter Ehe, des Fürstbischofs von Bamberg Halbbruder, Anton Heinrich Friedrich Graf von Stadion und Thannhausen, Herr zu Warthausen, Stadion, Emerkingen, Moosbeuren, fort Pfandinhaber zu Bönnigheim, Erligheim und Kleebronn, Erbherr zu Kauth und Chodenschloß, geb. 5. April 1691, setzte die ältere oder Fridericianische Linie, wie sie nach ihm genannt wird, fort. „Er machte, wie sein Vater, sein Glück in den Kur-Mainzischen Diensten, ward Geheimer Rath, Hofmarschall und Oberamtmann zu Bischofsheim an der Tauber und endlich der oberste Staats- und Hofminister (Großhofmeister), wobei er auch das Prädicat eines Kayserlichen wirklichen Geheimen Raths erhielte." Auf seinen Reisen hatte er Bekanntschaft mit Voltaire gemacht und heimlich, wie es die Zeit eben zuließ, dessen Ansichten, nicht nur in Bezug auf die Jesuiten, sondern auch auf Religion überhaupt, sich angeeignet, daher ihn denn Voltaire auf seiner Rückreise von Berlin in Mainz besuchte. Aus Stadions Schule sind hervorgegangen der Trierische Regierungskanzler Laroche, Groschlag und Benzel, die nach ihm das Ministerium theilten, und der anfangs fromme, dann schlüpfrige Schriftsteller Wieland. Diesen, seinen Nachbar von Biberach her, hat er öfters zu Warthausen um sich gehabt, ihn auch endlich zu Erfurt bei der Universität angestellt. Dadurch wurde Stadion, der Beförderer einer freien Denkart im Rheinland, zugleich der mittelbare Stifter des Musensitzes in Weimar. Dahin, aus Erfurt berufen, zog Wieland einen Herder und Göthe, dann Schiller und Kotzebue.

Es ist nicht zu leugnen, daß Stadion unter seinem beschränkten unthätigen Kurfürsten Ostein vielerlei Verbesserungen dem Kurstaat eingeführt hat. Er ließ das alte Landrecht reformiren, beförderte manche nützliche Anstalten, suchte der Bettelei zu wehren.

Vornehmlich wollte er die herrliche Lage von Mainz an den zwei Flüssen benutzt wissen, dem Handel seine vormalige Bedeutsamkeit wiedergeben. In dieser Absicht ließ er am Rhein Waarenlager und einen Weinmarkt anlegen, Höchst und Castel sollten in Verbindung mit Kostheim durch Toleranz und Aufmunterung erweiterte Manufacturstädte werden, endlich glaubte er in der Anlegung der zwei neuen Messen das Mittel gefunden zu haben, Mainz zum Rang der ersten Handelsstadt am Rhein zu erheben. Die Buden sollten den Gemüsemarkt und das anstoßende Höfchen, jetzt Gutenbergsplatz, einnehmen; hier stand aber das Missionskreuz an St. Sebastians Kirche und in der Mitte die Bildsäule des h. Johannes von Nepomuk, des Patrons der Domherren, beides, so hieß es, die Ordnung der Buden störend. Der Minister ließ daher vorläufig das Missionskreuz beseitigen, und war das Gleiche dem h. Johannes von Nepomuk zugedacht. Dieses voraussehend, betrat gleich nach der ersten Ostermesse, am Fest des h. Johannes Nepomucenus, 16. Mai, P. Winter, S. J., als Domprediger die Kanzel und schloß seine Verherrlichung des Märtyrers mit diesen Worten: „Das Missionskreuz hat man weggenommen, nimm dich in Acht, heiliger Johannes, daß du nicht auch den Wucherern und Tempelschändern den Platz zu räumen hast.“ Den 21. Junius, Aloysius, fand er Gelegenheit, der Anstellung Wielands in Erfurt zu zürnen. „Ehemals,“ hieß es in seiner Predigt, „selbst unter den heidnischen Kaisern, wurde ein schlüpfriger Ovidius wegen seiner Schandgedichte in das Elend verwiesen, jetzt werden dergleichen Sittenverderber zu Lehrstellen befördert.“ Diese Worte verfehlten ihres Eindrucks nicht, bei dem Volk wie bei dem Domcapitel. Der allzu freimüthige Prediger wurde zwar aus der Diöcese verbannt, aber das Missionskreuz mußte, die Aufregung zu beschwichtigen, wieder hergestellt werden. In großer Procession, der alle Schulen, Zünfte, Stifts- und Ordensgeistlichen mit ihren Fahnen beiwohnten, wurde das neue Missionskreuz im Bauhof abgeholt, einem mit rothem Sammet bekleideten, von den sechs kurfürstlichen Hermelinpferden gezogenen Wagen der Länge nach aufgelegt, unter Musik, Gesang und Gebet nach dem Höfchen ge-

führt und hier auf der alten Stelle durch den Weihbischof, unter der Zimmerleute Beistand wieder aufgerichtet.

Nicht weniger Verdruß hat Horix mit seinen Tratiunculis in fontibus juris canonici germanici dem Minister bereitet. Während Horix zu widerrufen genöthigt, mußte durch Handschreiben vom 29. April 1759 Stadion auf Ehre und Gewissen dem Kurfürsten betheuern, daß er, des Horix Gönner und Freund, an dem verpönten Programm durchaus keinen Antheil habe. In andern Fällen machte er, den Geist der Zeit bekämpfend, besseres Glück. Dem Pfarrer zu Walldüren waren mehre an dem Altar zum heil. Blut sich ergebende Wunder verdächtig geworden, daß er darüber Beschwerde führte, eine Untersuchung begehrte. Die Schrift wurde dem Kurfürsten durch den Minister vorgelegt, und gab die hierauf eingeleitete Untersuchung den Anlaß zu stürmischem Treiben. Einem Kreuzschleifer brach der zürnende Pöbel die Rippen, ein taubstummer Bettler fand unter der Prügel wohlthätigem Einfluß eine überraschende Redefertigkeit, einem Blinden wurden die sehenden Augen ausgestochen, einem Lahmen die Beine, hurtig wie kaum andere, zerschlagen, ein falscher Gichtbrüchiger, durch Schläge geheilt, entlief, dem besten Schnellläufer unerreichbar, einem Besessenen wurde dermaßen mitgespielt, daß er um Gnade winseln mußte, zwei der Reihe frommer Beter eingeschlichene Beutelschneider und Schnapphahnen wurden von dem Volk standrechtlich gehenkt, ihre Spießgesellin entkam mit der Flucht. Im Jahr 1750 begleitete Stadion den Kurfürsten in die Fahrt nach Speier und Bruchsal. Eben waren zwei alte Bettelweiber als Hexen erkannt, überführt und zum Feuertod verurtheilt worden. Der Minister brachte seinen Herren dahin, daß er sich der Weiber annahm, und sie wurden in die Hände des Spitalarztes gegeben. Der Jägerbursche Wilhelm Wohmann von Hofheim und der Revierjäger Hans Keller von Kronberg, beide entschiedene Branntweintrinker, bekamen trübe Augen und heftiges Zittern in den Händen, konnten keinen sichern Schuß mehr thun und wurden der Wilddiebe, der Bauern Spott. Das sollte Hexerei sein, und wurde dagegen eine Wallfahrt zum Gnaden=

bild in der Capelle zu Hofheim, verbunden mit einem Opfer in Wachs und Geld für den h. Hubertus, empfohlen. Dahin gelangt, vernahmen die beiden Waller in der Beichte, ein dem Teufel verschriebener Feind habe ihnen einen verherten Waidmann gesetzt. Da wurde es ihnen klar, der verhaßte Störer der Wildbahn, Peter Griebel, auch Waldteufel und schwarzer Harzeber genannt, der vor lange schon dem Teufel verschrieben, habe ihnen das Unglück gewünscht. Die bei dem Hofmarschallamt und Oberjägermeister eingereichten Klagen kamen in des Ministers Hand, und er veranlaßte eine Untersuchung, die in ihrem Resultat den sogenannten Waldteufel schuldlos erkannte und die beiden Kläger auf so lange suspendirte, bis sie des Amtes Zeugniß erbringen würden, seit Monaten keinen Branntwein getrunken zu haben. Darauf verloren sich die trüben Augen und das Zittern der Hände, und die beiden Jäger wurden wieder sichere Schützen.

Als scharfsinnigen Beobachter und zugleich als leichtsinniges Weltkind hat Stadion sich gezeigt in seinen Beziehungen zu dem Knaben Laroche, den er als Waise gefunden, lieb gewonnen haben wollte, in dem aber die böse Welt sein Fleisch und Blut, sein Söhnlein zu erkennen glaubte. Er bediente sich dessen als eines Secretairs, ließ ihn Briefe beantworten, Depeschen ausarbeiten, die dann auch von ihm mundirt, öfter chiffrirt, gesiegelt, von dem Grafen unterschrieben werden mußten. Dieses währte mehre Jahre. Als der Knabe zum Jüngling geworden, leistete, was er bisher nur sich eingebildet hatte zu leisten, führte ihn der Minister an einen großen Schreibtisch, in welchem sämtliche Briefe und Pakete unerbrochen, als Exercitien der ersten Zeit aufbewahrt lagen. Das andere Experiment, so der Minister mit dem Jüngling anstellte, dürfte wohl weniger Beifall finden. Dieser hatte sich üben müssen, die Hand seines Herrn und Meisters auf das Genaueste nachzuahmen, auf daß die Excellenz von aller Schreiberei verschont bleibe. Allein nicht nur zu Geschäften wurde diese Fertigkeit benutzt, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann seinen Lehrer zu ersetzen. Der Graf war leidenschaftlich einer hohen geistreichen Dame ergeben. Während er

in deren Gesellschaft bis tief in die Nacht verweilte, saß der Secretair am Pult und schmiedete die heißesten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf, und noch in der Nacht wurde das Blatt an die Geliebte entsendet, auf daß sie daraus das unverwüstliche Feuer ihres Anbeters erkenne.

Wie Stadion noch vor Ableben des Kurfürsten Ostein das Amt des Großhofmeisters und ersten Ministers aufgab, 1762, folgten ihm Laroche und seine junge Frau in die reizende Einsamkeit von Warthausen, wo er der Verwaltung der Herrschaft sich unterzog, indessen die Frau den alten Herren zu unterhalten hatte. Dafür hatte der Ehemann ihr eine eigene Anweisung gegeben. Jeden Morgen vor 7 Uhr, ehe er in des Grafen Cabinet zur Arbeit ging, bezeichnete er der Frau gewählte Stellen aus deutschen, französischen oder englischen Büchern, um damit sich bekannt zu machen und dem Gelesenen eine leichte gefällige Einleitung zu suchen. Das zu Stand gebrachte Pensum wurde demnächst dem Grafen vorgetragen, entweder wenn die Frau Hofräthin ihm zu seinen Promenaden durch die lange Reihe der Gemächer folgte, oder auch bei Tafel. Des Grafen Sterbetag war der 26. Oct. 1768. Etwa 6 Jahre hat seine Wittwe, Marianne Auguste Antonie von Sickingen ihm überlebt; verm. 27. Juni 1724, ist sie 1774 gestorben.

Von ihren sieben Kindern sind zu Jahren gekommen Maria Anna Caroline Elisabeth Walpurgis, Maria Anna Sophia Teresa Walpurgis, Esther Maximiliana Walpurgis, Franz Konrad und Johann Philipp Karl Franz Kasimir Lothar Dominicus. Maria Anna Caroline Elisabeth Walpurgis, geb. 1727, wurde 9. Jul. 1746 dem Grafen Ferdinand von Schall, Maria Anna Sophia Teresa Walpurgis, geb. 9. Mai 1729, im J. 1754 dem Grafen Franz Joseph von Spaur zu Pflaum und Valör, kaiserl. und Reichskammerrichter, angetraut. Esther Maximiliana Walpurgis, geb. 21. Jul. 1737, wurde 18. Januar 1775 zur Fürst-Aebtissin des freiweltlichen Reichsstifts Buchau erwählt und ist als dessen letzte Aebtissin gestorben 14. April 1813. Eine solche bezog von ihrer Pfründe jährlich in Geld 12,802 fl., an Früchten 1284 Viertel. Johann Philipp Karl Franz Kasimir Lothar

Dominicus, geb. 27. Dec. 1733, Domcustos zu Bamberg, Domcapitular zu Mainz und Würzburg, Propst zu St. Gangolf in Bamberg, Bambergischer und Würzburgischer Geheimrath, starb 28. Dec. 1800. Franz Konrad, k. k. Kämmerer, geb. 12. März 1736, verm. 1. Mai 1759 mit Ludovica Zobel von Giebelstatt-Darstatt, starb 25. Nov. 1787. Er muß ein Mann von eigenthümlicher Sinnesart gewesen sein. Als die Söhne Friedrich Lothar, geb. 6. April 1761, und Johann Philipp, zu Mainz geb. 18. Juni 1763, das seltene, das edle, das hochbegabte Paar, sich bei ihm beurlaubten, die Reise nach der Universitätstadt anzutreten, sprach er: „Lehren geb ich euch nicht auf den Weg, deren achtet niemand. Sorget nur, daß man nicht dereinst den Kutscher oder Hausknecht für Erhaltung der Familie anrufen muß." Mit seinem Bruder hatte Friedrich Lothar eine gemeinsame Erziehung und Bildung empfangen, sodann mit den classischen Sprachen sich beschäftigt. Dem folgte tiefes Eingehen auf deutsche Vorzeit, Verfassung und Sitte, welchem doch die schönen Wissenschaften keineswegs fremd blieben. Mächtigen Reiz hatten für ihn die großen Kirchenfürsten in Deutschland alter und neuerer Zeit; was er darüber dachte, ergibt sich aus den von Johannes Müller mitgetheilten Briefen zweier Domherren. Selbst ein solcher Kirchenfürst zu werden, hat die Desolation des Vaterlandes ihn abgehalten, doch befand er sich auf gutem Wege. Er war Domcapitular zu Mainz seit 25. Mai 1791, zu Würzburg, auch des Ritterstiftes Bleidenstatt Capitular, Präsident des kurfürstl. Kammeramts und Stadtgerichts zu Mainz, für einige Zeit Verweser der Statthalterei zu Erfurt, dann Fürstl. Würzburgischer Geheimrath und des Recepturamtes der Universität Würzburg Präsident. Würzburgischer Bevollmächtigter zum Friedenscongreß in Rastadt 1798, seit 1803 kurböhmischer Comitialgesandter in Regensburg, war er von 1807—1809 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in München, wo es seine Aufgabe, die in großer Erbitterung zerrissenen diplomatischen Beziehungen zwischen Oestreich und Bayern wieder herzustellen. Das unmöglich Scheinende hat er in diesem schwierigen Geschäft geleistet, als wobei sein liebenswürdiger zuverlässiger Charakter ihm von außerordentlichem Nutzen. Letzlich

im J. 1809 Generalcommissarius bei der Armee des Erzherzogs Karl, blieb er unter allen Umständen dem Bruder eine zuverlässige, höchst werthvolle Stütze. Er starb in den schwierigsten Tagen, in der Einsamkeit zu Chodenschloß, 9. Dec. 1811.

Johann Philipp Karl Joseph Reichsgraf von Stadion, Herr der Graf- und Herrschaften Warthausen, Thannhausen, Stadion, Moosbeuren und Emerkingen in Schwaben, Hallburg in Franken, Kauth und Chodenschloß in Böhmen, geb. 18. Juni 1763, hatte mit lebhaftem Eifer zu Göttingen das Studium der Diplomatie betrieben. Er war k. k. Gesandter zu Stockholm 1787—1789, dann in London, seit dem Regierungsantritt K. Leopolds II, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Diesen Posten verließ er 1792, indem der k. k. Gesandte bei dem französischen Hof, Graf Mercy d'Argenteau, durch den revolutionairen Sturm von seinem Posten vertrieben, nach England sich gewendet hatte und daselbst die wichtigsten Unterhandlungen mit den Ministern Georgs III führte. Seines Werthes sich bewußt, begehrte und erhielt Stadion seine Entlassung, um einstweilen auf seinen Gütern in Schwaben, dann in Regensburg und Wien mit keineswegs unfruchtbaren Meditationen sich zu beschäftigen. Im J. 1797 betrat er aufs Neue die diplomatische Laufbahn. Von dem Gesandtschaftposten in Berlin, seit 1801, aus der ersprießlichsten Wirksamkeit wurde er abgerufen, um als k. k. Geheimrath und Botschafter nach St. Petersburg zu gehen, im Hochsommer 1803. Hier galt es, einer mächtigen französischen Partei entgegenzutreten, die Unschlüssigkeiten K. Alexanders zu besiegen, und das hat in Meisterschaft Stadion erfüllet. Wie kein anderer von tiefem Grimm erfaßt ob des schmählichen auf Deutschland lastenden Joches, fühlten durch seine mächtige Leidenschaft alle, die mit ihm zu Berührung kommen sollten, sich ergriffen; die Tripelallianz kam zu Stand, und es nahm seinen Anfang der Jammerkrieg von 1805. K. Franz hatte in dessen Lauf sich überzeugen müssen, daß mit den hergebrachten Mitteln gegen das revolutionaire Regiment von Frankreich nichts auszurichten, Stadion wurde 1805 aus Petersburg zurückgerufen, um, das Ministerium der auswärtigen Angelegen-

heiten übernehmend, dem Staat die verlorne Schnellkraft wiederzugeben. Es war sein Vorsatz, die von Frankreich ausgegangene Ueberschwemmung in einer Sündfluth zu begraben, Millionen von Menschen ins Feld zu führen, aber diese Idee, mit welcher er seit 1793 beschäftigt, schien doch zu gewaltig den Anbetern des Schlendrians, wie den Räthen K. Ferdinands II das Vorhaben Wallensteins, eine Armee von 50,000 Mann aufzustellen, Wahnsinn hieß. Es wurde das System der Landwehr erfunden. Der Krieg von 1809, keineswegs auf Stadions Anrathen unternommen, galt lediglich der Nothwehr. Er wurde mit hohen Ehren geführt; aber Stadion hatte bei seinen beschränkten Mitteln auf eine Erhebung im deutschen Volke gezählt: sie unterblieb, vielmehr folgten dem Unterdrücker drei Viertel der Streitkräfte von Deutschland. Schwere Opfer hatte das überwältigte Oestreich zu bringen; aber die Erhebung in Spanien, Wellingtons Heer waren gerettet, und damit ergab sich die Möglichkeit der Ereignisse von 1812—1814. Den Krieg herbeizuführen, soll vornehmlich der Gesandte zu Paris, Graf von Metternich beflissen gewesen sein; als Stadion, in Folge der Ereignisse im Felde, seine Entlassung zu nehmen genöthigt, Metternich sein Nachfolger wurde (8. Oct. 1809), hat jener, wie man versichert, geäußert: „Könnte ich diesen abgründlich leichtsinnigen Lebemann eines so ernsten und festen, fast altrömischen Gedankens fähig erachten, ich hätte wahrhaftig geglaubt, er habe diese Riesenglut entzündet, die jetzt in ihrer Asche noch furchtbar drohend verglimmt, blos in Gier, mein Portefeuille an sich zu reißen und auf meinem Platze zu stehen." Fünfzig Jahre später hat doch Mommsen die Ansichten von altrömischen Gedanken wesentlich modificirt.

Stadion ging zuerst nach Prag, dann auf seine Güter in Böhmen, bis er 1812 nach Wien berufen wurde, um an allen wichtigen Berathungen und Verhandlungen bei der eben eingetretenen Crise sich zu betheiligen. Nach der Schlacht bei Lützen wurde er in das russisch-preussische Hauptquartier versendet, und begann er hier den Beitritt Oestreichs zur Allianz herbeizuführen. Zu Reichenbach, 27. Juni 1813 unterzeichnete er den Vertrag, wo-

durch Kaiser Franz sich verpflichtete, an Frankreich den Krieg zu erklären, wenn nicht bis zum Ablauf der Waffenruhe die von Oestreich aufgestellten Bedingungen angenommen würden. Auf dem Congreß zu Châtillon hatte Stadion Oestreich zu vertreten, und war seine Ernennung ungezweifelt eine letzte Warnung für Napoleon, die dieser aber, gleich allen vorhergehenden, verkannte. Auch bei dem Friedensschluß zu Paris war der Graf thätig, und 1815 mußte er als Finanzminister die schwierigste der Aufgaben übernehmen. Es war seine Absicht, das Papiergeld dem Umlauf zu entziehen, dasselbe in eine verzinsliche Staatsschuld umzuwandeln und die Circulation der edeln Metalle herzustellen. Um den Uebergang schonend durchzuführen, war die Umwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatspapiere in die Gestalt freiwilliger Anleihen, die sogenannten Métalliques, gekleidet. Zu gleicher Zeit bemühte sich der Minister, durch zweckmäßige Institutionen dem Handelsverkehr eine leichte und belebte Geldcirculation zuzuwenden und den Staatscredit zu befestigen, zu welchem Ende eine Nationalbank und ein Tilgungsfond geschaffen wurden. Die Staatsausgaben wurden beschränkt und genau bestimmt; das Ganze sollte eine Steuerverfassung nach vernünftigen Grundsätzen krönen. Der Minister erlebte noch theilweise die erfreulichen Folgen seiner Bemühungen, starb jedoch zu Baden bei Wien 15. Mai 1824. Den 22. Januar 1794 hatte er sich mit des Grafen Johann Georg Joseph von Stadion, Philippinischer Linie, Tochter Marianne vermählt, und kamen aus dieser Ehe acht Kinder. Eine Tochter, Sophie wurde an den Grafen Anton von Magnis, die andere, Adelheid an den Grafen Karl Lanckoronski verheurathet; in den Gütern folgte Graf Joseph Philipp Eduard, welcher am 16. Januar 1827 die Herrschaft Warthausen zu dem Preis von 480,000 fl. an Würtemberg überließ, dagegen am 1. März 1834 die Herrschaft Chlumetz in Böhmen, Taborer Kreises, erkaufte. Er starb 13. April 1844, aus einer, wie es scheint, nicht standesmäßig betrachteten Ehe einen Sohn und eine Tochter hinterlassend. Die Fideicommißgüter hatte er bereits 1836 seinem Bruder, dem Grafen Franz von Stadion überlassen. Dieser, geb. 27. Jul. 1806, k. k. Kämmerer und Hofsecretair

bei der allgemeinen Hofkammer im J. 1835, wurde Gouverneur von Illyrien, dann, April 1847, von Lemberg, was ihm Gelegenheit gab zur Erwerbung der Herrschaft Bohorodczan samt Grabowiek und Erzerodl, dann der Herrschaft Lisiek in Galizien. Minister des Innern vom 21. Nov. 1848 bis Mai 1849, trat er wegen Kränklichkeit ab, verfiel in Geisteszerrüttung und starb 8. Juni 1853. Es beerbte ihn, auf den Grund der Familienconvention vom 1. Januar 1846, sein Bruder, Graf Philipp Joseph Rudolf von Stadion, Graf und Herr der Standesherrschaft Thannhausen in Bayern und der Herrschaft Stadion in Würtemberg, Herr der Fideicommißherrschaften Kauth, Chodenschloß, Neumark, Zahorzan und Riesenberg in Böhmen und der Fideicommißherrschaft Bohorodczan samt Grabowiek und Erzerodl und der Herrschaft Lisiek in Galizien. K. k. Kämmerer und wirklicher Geheimrath, geb. 23. Febr. 1808, hat er einen Sohn und eine Tochter.

Unter den Besitzungen hat obenanzustehen das Stammhaus Ober-Stadion, vordem ein Schwabenlehen, bis auf den Blutbann, der Reichslehen. In die Herrschaft, die dem reichsritterschaftlichen Canton Donau steuerbar, gehörten auch Unter-Stadion, Emerkingen theilweise und Moosbeuren, dieses 1680 durch Philipp von Stadion erkauft. Die vormalige Reichsherrschaft Thannhausen, im Umfang der Markgrafschaft Burgau gelegen, umfaßte außer dem Marktflecken Thannhausen einzig das Dörfchen Niederhausen. Die sehr ausgedehnte und werthvolle Herrschaft Kauth mit Chodenschloß, Riesenberg, Neumark, Zahorzan, überhaupt 67 Ortschaften, im Klattauer Kreise von Böhmen, wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts denen von Lamingen abgekauft und bereits zu Zeiten der Kaiserin Maria Teresa zu mehr als einer Million Gulden gewürdigt. Sie ist des Grafen Rudolf Eigenthum. Von Bohorodczan, in dem Stanislawower Kreise von Galizien, weiß ich, daß es ein Marktflecken mit einem Dominicanerkloster und der Hauptort einer bedeutenden Herrschaft, welche Graf Franz von der Hofkammer erkauft hat. Die Herrschaft Bönnigheim, außer dem Städtchen dieses Namens die Pfarrdörfer Erligheim und Kleebronn mit einer Gesamtbevölkerung

von 2500 Köpfen enthaltend, war nur Pfandschaft, so mit dem 23. April 1785 an Kurmainz zurückfallen mußte. Auf dem eine Stunde von der Stadt abgelegenen Michelsberg erbaute ein Graf Stadion, vielleicht eben jener Johann Philipp, der nach 1740 die Wallfahrtskirche Tannaberg in dem Umfang der Herrschaft Kauth und damit die schwächste Pfarrei der Christenheit (zwölf Pfarrgenossen) begründete, ein kleines Capuzinerkloster für drei Patres und einen Frater, denen er jährlich 600 fl. gab.

Auf des Berges Spitze stand eine uralte Capelle, die man für den von dem Römer Trephon gegründeten, der keuschen Luna gewidmeten Tempel hält. An dessen Gewölbe hatten sich Figuren in rauher Ausführung, Eulen und Drachen, Hirsche und Hunde erhalten, wie denn der ganze Styl des nachmalen den Klosterchor ausmachenden Bauwerkes das höchste Alterthum andeutet. Lange vor Ankunft der Capuziner war die Capelle, der Michelsberg ein sehr besuchter Wallfahrtsort geworden, von dessen Ursprung die Legende Folgendes erzählt: „Bischof Bonifazius von Mainz soll in Schwaben Lehrer und Apostel des Christenthums gewesen sein. Ihm legte der Teufel Hindernisse in den Weg, er stritt mit ihm, Michael stand ihm bei, und diese zwei überwanden den Bösen. Nun setzt Bonifaz sein Bekehrungswerk muthig fort, verwandelt zum Andenken seines Siegs den Tempel der Diana in ein christliches Bethaus und widmet es seinem Vorfechter Michael. Eine silberne Münze, die auf diese Gelegenheit geprägt wurde und noch in den Händen des Publicums ist, verewigt diese Geschichte. Bonifaz soll dem Erzengel hier bei diesem Kampfe eine Feder entrupft haben, die er zur Verehrung und Schau aufstellte, wovon zwar auf der Münze nichts zu sehen ist, aber die Wallfahrten, die hier lange Zeit zur Feder des Erzengels Michael gehalten wurden, bestätigten dieses. Bei der Reformation ging diese Feder verloren. Ob sie sich wiederfinden werde, muß die Zeit lehren. Gesucht hat man sie.“ Trephon hat sich aber nicht nur durch seinen Tempelbau um Deutschland verdient gemacht: ihm verdankt der Ort Trephonis Truilla, woraus eine spätere Zeit Tripstrill gemacht, das Dasein. Zahlreich, weit verbreitet und hochangesehen ist noch heut der Tripstrill Geschlecht. Die Hallburg am Main, eine halbe Stunde

von Volkach, vormals dem Rittercanton Steigerwald steuerbar, wurde im ersten Decennium dieses Jahrhunderts an die Grafen von Schönborn verkauft. Zu dem Gut gehören 700 Morgen Ackerland, 100 M. Wiese, 19 M. Weinberg, ansehnliche Weiher, einige 100 M. Busch- und Eichenwald und ein großer Oeconomiegarten, alles in ununterbrochenem Zusammenhang das Schloß umgebend.

Die schmerzlichste, bedauerlichste Veräußerung ist unstreitig jene von Warthausen geworden. Die Herrschaft umfaßte die Orte Warthausen, Asmannshart, Aufhofen, Birkenhart, Haldenhäuser, Hochstetten, Langenschemmern, Mettenberg, Oberhöfen, Rißeck, Hochdorf, Oggelshausen und Tiefenbach. Daneben erhob sie Gefälle zu Aepfingen, Alberweiler, Attenweiler, Moosbeuren, Röhrwangen und Schemmerberg, übte das Patronatrecht der Capelle in Warthausen, dann der Pfarreien Hochdorf und Langenschemmern (diese alternirend), besaß außer vielen Gebäulichkeiten 346 M. eigenthümliche Güter und 328 M. Wald, war wegen der am Federsee gelegenen Ortschaften Oggelshausen und Tiefenbach eine der sogenannten Seeherrschaften. Sie selbst unterlag der östreichischen Landeshoheit und steuerte zur landständischen Casse nach Ehingen. Neben der Landessteuer hatten die steuerpflichtigen Unterthanen eine sogenannte Domesticalsteuer an die Herrschaft zu entrichten. Warthausen, Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit und 430 Einwohnern, ist dreifach nach seinen Bestandtheilen, Ober-Warthausen, Unter-Warthausen, Schloß Warthausen, dieses ein großes ansehnliches Gebäude, einer herrlichen Aussicht durch das Rißthal bis gegen Ulm hin genießend. Die Pfarrei hatte Erzherzog Albrecht 1456 der Universität Freiburg einverleibt. Das Franziscaner-Nonnenkloster, Tertiarien, in Ober-Warthausen, von Herzog Albrecht III von Oestreich den 16. Oct. 1380 bestätigt, wurde 1782 von Kaiser Joseph II aufgehoben.

Der Ursprung der Herrschaft Warthausen steht in genauem Zusammenhang mit den beinahe mythischen Grafen von Kesselburg und der Entstehung des Stiftes Buchau, von welcher die Legende Folgendes erzählt: „Im Jahr 748, zu den Zeiten

Königs Pipin in Frankreich, herrschte in Schwaben Marsil, ein tapferer Fürst. Als Papst Stephan II diesen gegen die Longobarden um Hülfe angerufen, begleitete ihn Marsil und focht gegen die Feinde, nach seiner Gewohnheit, tapfer. Als diese bezwungen und Rom von der Tyrannei des K. Astulfs befreit worden, brachten der König und Herzog Marsil, unter andern Gefangenen, zween vornehme Knaben, die Söhne Gussons, eines longobardischen oder griechischen Grafen von Tarento, als Geisel mit sich. Sophron war 10 und Bonosus damals 11 Jahre alt, als sie in Teutschland ankamen. Den erstern behielt der König, letztern der Fürst Marsil bei sich, den er taufen ließ, daher man ihn nur den getauften Grafen nannte. Dieser war dem Marsil sehr lieb, daß er ihm eine Tochter der damals erst in Deutschland angekommenen Grafen von Montfort zur Ehe und die zwischen dem Federsee und Biberach liegende Gegend zum Brautschatz gab. Diese neue Eheleute suchten sich hier einen Platz zur Erbauung eines Schlosses aus und waren einig, es in einem waldigen Orte anzulegen. Allein hier bedauerte Bonos, daß er das zum Schloßbau benöthigte Geld nicht besitze, welches sein im Krieg umgekommener Vater zu Tarento verscharren müssen. Dem ungeachtet fing er, von seiner Gemahlin aufgemuntert, auf gut Glück an, den Grund zu graben, und sie fanden einen Kessel mit Gold und Silber, der zu diesem Bau mehr als zureichend war. Daher gab Bonosus diesem Schloß den Namen Kesselburg, nannte sich selbst von dieser Zeit an einen Grafen von Kesselburg und fing das in dieser Gegend liegende und noch bekannte Schloß und Dorf Warthausen wieder zu erbauen an. Und noch tragen die Freiherren von Ulm zu Mittel-Biberach den Blutbann und den Burgstall Kesselburg, nebst einigen Aeckern zwischen Warthausen und Biberach, vom Kaiser und Reich zu Lehen, und ihre Vorfahren, die Schaden von Mittel-Biberach, verlegten den Galgen, den sie auf diesem mit doppelten Gräben umgebenen Platze errichtet, aus der Ursache an einen andern Ort, weil in der alten Kesselburg die h. Adelinde, geborne Herzogin aus Schwaben und Wittwe Ottos des letzten Grafen von Kesselburg, gewohnt habe. Aus der Nachkommenschaft dieses Grafen Bonosus

von Tarento stammte der streitbare Held Otto Graf von Kesselburg ab, welcher mit gemeldeter Prinzessin, der h. Adelinde, einer Schwester der h. Hildegard, Gräfin von Hillarmont und Illerberg und Gemahlin K. Karls des Großen, 3 Söhne erzeugte, nämlich Beringer, Reginold und Gerard. Um diese Zeit fielen die Hunnen in Teutschland ein; Karl der Große zog ihnen mit dem Kern seiner Nation entgegen, wo es unweit Biberach zu einem harten Treffen kam, in welchem Graf Otto, der Letzte von Kesselburg, samt seinen 3 Söhnen auf der Wahlstatt blieb. Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, hieß hernach Plankenthal — Vallis planctus — von den Thränen der betrübten Adelinde und der vielen Andern, die über den Verlust der Ihrigen trauerten. Das Schloß Kesselburg wurde von den Hunnen eingeäschert, und die fromme Adelinde zur Stiftung eines Klosters und Kirche veranlaßt, in welchem die Körper der erschlagenen Grafen von Kesselburg begraben worden. Sie war die erste Aebtissin und in die Zahl der Heiligen, auf den 28. August gesetzt, an welchem Tag die Aebtissin von Buchau bis auf unsere Zeiten Laibe von Roggenbrod an jedermann auszutheilen pflegt." Hermann Contractus erzählt beinahe die nämliche Geschichte, nur daß er die drei Söhne der h. Adelinda im J. 902 umkommen läßt, und wird seine Angabe durch das Chronicon breve S. Galli und den Abbas Urspergensis bestätigt. Jenes erwähnt der gefallenen Brüder bei dem J. 903, dieser 906. Die Erzählung selbst und der Zusammenhang der Geschichte von Kesselburg und von Warthausen werden noch weiter durch den Umstand bekräftigt, daß nach einer bewährten Angabe die Schirmherren von Buchau anfänglich auf Kesselburg und nachher auf Warthausen gesessen haben.

Minder nachtheilig denn die Veräußerung von Warthausen wurde jene von Stafflangen, Lehen des Stiftes Buchau, so Jopp von Stadion 1355 seinem Schwiegersohn Heinrich von Sulmetingen zu kaufen gab, jene des Stadionschen Antheils von dem Städtchen Heimsheim, 1456 an Würtemberg verkauft, jene von Hundersingen und von Lehen, dieses 1587 an die Stadt Freiburg verkauft. Mit der Abtretung des linken Rheinufers an

Frankreich gingen auch die beiden Stadionschen Häuser in Mainz verloren, sintemal sie zu den Nationaldomainen gezogen wurden. Das eine mit seinen ausgedehnten Dependenzen dient als östreichische Hauptwache, zugleich Caserne. Der Stadionerhof, auf der großen Bleiche, und mit seinem Hinterbau bis in die mittlere Bleiche auslaufend, wurde von dem Oberstallmeister Lothar Friedrich von Rollingen in den Jahren 1728—1733 erbaüt, und in dem nach seinem Tod 1736 ausgebrochenen Concurs von dem Hofmarschall, Grafen Friedrich von Stadion um den Preis von 26,000 fl. erkauft. Am 24. Aug. 1740 kaufte der Hofmarschall auch das Nebenhaus, so ihn 5200 fl. kostete. Von 1798 an hatte der Stadioner Hof von wegen seines ausgezeichneten Baustyls die Ehre, die Proconsuln der französischen Republik, die großen und edeln Männer, Rudler, Lacanal, Marquis, Shee und Jollivet zu beherbergen, da haben sie unausgesetzt an der sittlichen Ausbildung, an der Beglückung der Rheinländer gearbeitet. Von 1802—1814 diente er als Palais de justice und seit dem Aufhören der Fremdherrschaft als Commandantur. Bei diesem letzten Wechsel hätte man vielleicht, mit einer kleinen Versetzung, die berühmte Inschrift benutzen können, mit welcher Graf Amadeus VIII von Savoyen die Karthause Ripaille am Genfersee, früher ein Stallgebäude, inaugurirte. Durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 erhielt die Fridericianische Linie oder Stadion-Warthausen für ihr Haus eine Ewigrente von 3600 fl., vorerst von der Stadt Frankfurt und demnächst aus dem Ertrag der Rheinschifffahrtsoctroi, sobald dieser ausreichen würde, zu entrichten. Davon hat der Graf, 14. Aug. 1805, fünf Sechstel oder 3000 fl. an die Stadt Frankfurt verkauft, während er das andere, subsidiarisch auf die Rheinschifffahrt angewiesene Sechstel sich vorbehielt, und so that an demselben Tage die Philippinische Linie mit dem Ewiggeld von 2400 fl., so von wegen des andern Hauses in Mainz ihr zugesprochen worden. Auch davon lösete die Stadt Frankfurt 2000 fl. ab, ein Sechstel blieb auf dem Rheinschifffahrtsoctroi stehen.

Oberwalluff, auf dem rechten Ufer der Waldaffa gelegen und bei weitem nicht so bedeutend als Niederwalluff, hat gleichwohl eine Pfarrkirche zu St. Martin, ursprünglich nur Capelle,

die seit dem Verschwinden des Dorfes Steinheim pfarrliche Rechte erlangte. Im 30jährigen Krieg ging die Pfarrei, die bereits 1518 vorkommt, ein, und wurde der Ort von Neudorf und noch 1671 von Niederwalluff aus versehen. Dem Centgericht in Eltvil war er stets unterworfen. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatte das Kloster Rupertsberg durch Schenkung Heinrichs von Affa Allodium hieselbst erhalten. Dazu gehörten eine Capelle, eine Mühle und mehre Häuser. Die Capelle dem jedesmaligen Pleban in Niederwalluff zu verleihen, daneben an ihn alljährlich zu Martini 10 Schilling zu entrichten, verpflichtete sich das Kloster am 29. Oct. 1231. Um 1248 war ein Theil der hiesigen Güter des Klosters an den Ritter Schweikard von Frauenstein verpfändet. Ein Ministerialengeschlecht von Waldaff kommt 1130 —1255 vor; Franko und Konrad de Waldaff, 1130. Ruthard, 1135. Anshelmus de Waldaffo, 1184. Wernherus et Franco de Waltaffen, 1207. Meingotus de Waltaffa. Am 5. Febr. 1255 erlauben Werner von Bolanden und Philipp von Falkenstein, Gebrüder, daß Wolfinus und Gerhard von Obernwaldaffa die von ihnen zu Lehen tragenden Aecker und Weinberge in Ober- und Niederwalluff an das Kloster Eberbach vergeben mögen.

Weiter landwärts, dem Frauenstein und dem Kloster Tiefenthal zu, steht der Hof oder Rittersitz Armada, zur armen Auen in einer Urkunde von 1317 genannt; 1341 baute Sifried von Lindau eine Capelle zom Armode zu Ehren der h. Katharina und stiftete dabei einen Priester. Noch 1594 war diese Capelle ein Wallfahrtsort. Im Jahr 1678 erkaufte Kurfürst Damian Hartard für sich und seine Erben des Hauses von der Leyen den Rittersitz, der 1427 der Thurm zum Armudt genannt wird, mit allen Rechten, Herrlich- und Gerechtigkeiten, An- und Zubehörden, für 7700 Rthlr. von den Gebrüdern Christoph Ernst und Johann Friedrich von Lindau. Das Domcapitel zu Mainz sowohl als das fürstliche Haus Nassau verzichteten der Lehensherrschaft, Nassau unter dem Vorbehalt, daß, weil die Herrschaft Wiesbaden die verkauften Stücke vom Reich zu Lehen trage, der Kurfürst den Consens ohne Zuthun und Gefahr des Hauses Nassau auswirke, auch die dafür versprochenen 1000

Rthlr. auszahlen lasse. Ob dieses Geld bezahlt, der Consens erwirkt worden, weiß man nicht. In der massenhaften Veräußerung des unermeßlichen Leyischen Eigenthums hat Commerzienrath Krüger, durch welchen die Operation geleitet worden, den Hof, ohne das Lindauische Gericht, an sich gebracht, vermuthlich als den Preis seiner Bemühungen. Die Steinmasse vor der Burg war kein römisches Monument, wie man wohl angenommen hat, sondern eine uralte Geleitsmark für die Regulirung des kurmainzischen und Nassauischen Gebietsrechts, zu dessen Bewährung und Erläuterung von beiden Höfen seit 1531 mehre Recesse abgeschlossen wurden, die neben dem Geleit auch Hut und Trifft, Malefiz-Obrigkeit, Rheinauen rc. betreffen. Nach diesen Recessen ging das kurmainzische Geleit von Mainz an, durch die Landwehr bis an die Warte, die Salz genannt, vor der Pforte zur armen Ruhe. Besagte Warte stand aufrecht, bis sie im Laufe des Revolutionskriegs durch die Franzosen gesprengt wurde, im Thal, unmittelbar vor dem Hof Armada, und mögen noch heute einige Ueberbleibsel derselben vorhanden sein.

Das Kloster Tiefenthal.

Das fromme ascetische Leben der Mönche wirkte schon frühzeitig sanft und anregend auf Rheingaus Töchter, deren Eltern nebenher eine Gelegenheit fanden, jenen eine sittliche Erziehung und Bildung — denn dafür waren Klöster in früherer Zeit die einzige Anstalt — auch wohl eine lebenslängliche Unterkunft zu verschaffen. Bei dem zahlreichen Adel, welcher den Rheingau bewohnte, konnte eine einzige Anstalt der Art nicht genügen, sie wurden daher zeitlich vermehrt, und so erhielt der Rheingau eine bedeutende Anzahl weiblicher Klöster verschiedener Ordensregeln, namentlich des h. Benedict und des h. Augustin. Man drängte sich zu diesen Klöstern so häufig, daß dieselben aus Unzulänglichkeit der Unterhaltungsquellen oft eine große Anzahl der Aspirantinen abweisen mußten. Um gleichwohl seinen Zweck zu erreichen, wurden für die Neuaufgenommenen neue Pfründen ge-

stiftet, wodurch mit der größern Anzahl der Schwestern auch das Vermögen des Klosters sich mehrte. Manche derselben waren ursprünglich Doppelklöster, wie Gottesthal, Tiefenthal, Eibingen u. s. w., sie bestanden aus Brüdern und Schwestern zugleich, welche nur eine Mauer schied. Die Schwestern sorgten für den leiblichen Unterhalt der Brüder und diese für den geistlichen der Schwestern. Gemeinschaftlich waren auch ihre Güter und Einkünfte; gleichen Antheil hatten sie an den frommen Werken. Die Erfahrung zeigte jedoch bald das Gefährliche dieser Doppelklöster; man fand also räthlich, das gemeinsame Leben abzuschaffen, Personen und Güter zu trennen, oder das männliche Kloster bei dem weiblichen ganz eingehen zu lassen. Zur Aufrechthaltung der häuslichen Ordnung und Disciplin stand überall ein Propst ihres Ordens an ihrer Spitze; die wirthschaftlichen Gegenstände besorgte der Schaffner; die häuslichen Arbeiten waren den Conventsbrüdern, ebenfalls aus ihrem Orden, zugewiesen, die sich häufig in dem Kloster, mehr aber noch auf den Höfen und Gütern aufhielten. Dieselben standen unter der Aufsicht eines Hofmeisters, der ihres Ordens und Klosters war; er war der Vorläufer des nachherigen Pater Amtmanns. Gedachte Convents- oder Convensbrüder (Laienbrüder) ließ man jedoch nach und nach abgehen, weil man bei gedungenen Knechten und Taglöhnern seine Rechnung besser fand.

Die Klosterfrauen im Rheingau waren zwar anfangs meist von Adel; aber im 15. Jahrhundert fing man an, auch bürgerliche Personen in die Klöster aufzunehmen, und schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren die weiblichen Klöster fast ausschließlich von bürgerlichen Töchtern besetzt, wovon jedoch das Kloster Eibingen, welches bei der Regel des h. Benedict und seiner uralten Verfassung blieb, eine Ausnahme machte. Da fast alle weiblichen Klöster des Rheingaues im 12. Jahrhundert ihre Entstehung erhielten, so waren sie auch alle entweder der Regel des h. Benedict oder des h. Augustin zugethan. Sie waren aber schon im Anfang des 13. Jahrhunderts in der Disciplin sowohl, als in ihrer öconomischen Verfassung, so tief gesunken, daß Hand angeschlagen werden mußte. Dazu gab ihnen das nahe

und damals schon berühmte Kloster Eberbach die beste Gelegenheit und das trefflichste Muster zur Verbesserung. Um sich dieser Abtei mehr anschließen zu können, folgten sie dem Beispiel des Klosters Altenmünster in Mainz, welches im J. 1243 sein altes Benedictiner-Institut verlassen hat und zum Orden von Cisterz übergetreten ist. Ein Gleiches thaten nun auch die Klöster Gottesthal, Tiefenthal und Marienhausen; sie wurden vermeldetem Orden völlig einverleibt und der regulären Aufsicht von Eberbach übergeben.

Das vormalige Nonnenkloster Tiefenthal, im Lateinischen Marienthal (Vallis S. Mariae) genannt, erhielt erstern Namen von wegen seiner tiefen Lage in dem durch die Waldaff durchschlängelten anmuthigen Thal, oberhalb Neudorf. Von seinem Ursprung und seiner Geschichte ist kürzlich Folgendes zu bemerken: Nach Bodmann (Rheingauische Alterthümer) hatte ein Mainzer Dienstmann mit Namen Embricho dem Kloster Selbold (an der Kinzig im Isenburgischen) ein Gut zu Rode (auf dem Rödchen) bei Walluff geschenkt. Der Abt Eberhard von Selbold bat den Erzbischof Heinrich von Mainz, zur Zierde jenes Ortes zu gestatten, daß er Schwestern seines Ordens dahin versammeln dürfe; seine Bitte ward ihm gewährt und darüber eine feierliche Urkunde im J. 1151 ausgefertigt. Nach dieser Urkunde und deren Ausdruck: Sorores suas, wird es wahrscheinlich, daß diese Schwestern aus dem Kloster Meerholz (bei Gelnhausen), welches ein Doppelkloster war, nach Rode verpflanzt worden seien. Der weitere Inhalt derselben gibt uns aber auch die Versicherung, daß die Schwestern zu Rode auch Brüder bei sich gehabt, und das neue Klösterchen abermals auf dem Fuße eines Doppelklosters sich gebildet habe; denn nach der Urkunde sollte zwischen den dortigen Brüdern und Schwestern nur eine Herde und ein Hirt sein, beide aus einem und demselben Topfe speisen, sich in Kleidern wie in Sitten und Gewohnheiten gleich halten u. s. w., welches alles eine Gemeinschaft unter einem Dache deutlich bewährt. [1]

---

(1) Man vergleiche Bodmanns Rheing. Alterthümer S. 232, wo sich auch nähere Nachricht über den Stifter Embricho und seine Familie findet. Die Urkunde selbst findet sich in Wencks Hessischer Landesgeschichte, II Urk. S. 101

Nicht viel später entstand, eine Viertelstunde von Rode, ein anderes Nonnenkloster, Tiefenthal genannt. Es bestand schon im J. 1173; denn in diesem Jahr verkaufte ein gewisser Heinrich, genannt Moge, ein Dienstmann des Rheingrafen Embricho, mit Bewilligung seiner Gattin Jutta, den Nonnen zu Tiefenthal (Monialibus cenobii in Difindale) eine Rheininsel bei Hattenheim, welche er von dem Rheingrafen als Lehen besaß, mit Einwilligung dieses seines Lehensherrn, um 55 Mark vollwichtiger Denare, welchen Verkauf der Erzbischof Christian von Mainz durch eine feierliche Urkunde bestätigte. Sehr wahrscheinlich bestand aber solches schon im J. 1167, und zwar als ein Doppelkloster, denn es kommt in einer Mainzischen Urkunde von diesem Jahre ein Propst von Tiefenthal (Arnoldus prepositus de Divendale) mitten unter vier Pröpsten von Hauptklöstern männlichen Geschlechts vor, was zu beweisen scheint, daß Tiefenthal schon damals ein Doppelkloster war, über welches Arnold der Propst gewesen ist. (1)

Im 12. Jahrhundert war die Kirche zu Eltwil noch die einzige Pfarrkirche im ganzen sogenannten Oberamt Rheingau, von der alle übrigen Ortschaften dieses Sprengels als Filiale abhingen. Erzbischof Friedrich von Mainz hatte sie in der Mitte

---

Nr. 71. Ob aber nach derselben auf ein in Rode errichtetes Doppelkloster geschlossen werden könne, bezweifle ich. Die dahin gehörige Stelle lautet: Annectendum etiam duximus, ut ipse sorores cum *fratribus sibi necessaria procurantibus* prefate ecclesie Abbati (in Selbold), senioris partis consilio canonice electo, sint per omnia in Christo subjecte, ita ut sit unus grex et unus pastor, et ut idem victus et vestitus, iidem mores, iidem consuetudines iidemque officiales pro dispensatione ejus utrinque uniformiter teneantur, et nulla sine communi congregationis consensu suscipiatur vel ejiciatur. Hier ist doch nur von solchen Brüdern die Rede, die jedes Nonnenkloster in seinem Propste, Beichtvater ꝛc. hatte, und die das für dasselbe Nöthige besorgten. Diesen Brüdern wurde hier auch das Recht des Predigens, Taufens, Begrabens, Beichthörens und Krankenversehens vom Erzbischof bewilligt. Das Kloster Selbold besaß auch schon 1139 Weinberge in Eltvil.

(1) Ob dieser Schluß, den Bodmann a. a. O. Not. c macht, aus der Zeugenstellung sich folgern lasse, bezweifle ich, da, wenn das unter Selbold stehende Rode wirklich nach Tiefenthal übersetzt worden ist, es natürlich erscheint, daß der Propst Arnold von Divendale unmittelbar nach dem Propst Folbert von Selbold als Zeuge aufgeführt wird.

des 10. Jahrhunderts, samt dem Zehnten in den fünf dazu gehörigen Ortschaften, dem St. Petersstift bei Mainz geschenkt. Erzbischof Sifrid I bestätigte im J. 1069 diese Schenkung. Zweihundert Jahre lang blieb das Stift in ungestörtem Besitz der so wichtigen Pfarrei. Nun trat aber das Kloster Tiefenthal als Mitbewerber auf und nahm die Kirche zu Eltvil als ein Geschenk des Erzbischofs Arnold, von dem es zwei Urkunden darüber aufwies, in Anspruch. Die Sache kam unter Arnolds Nachfolger, Erzbischof Konrad I zum Rechtsstreit. Derselbe wurde von dem Dompropst Christian geschlichtet, dann aber von ihm selbst, als Erzbischof, reformirt, sodann durch Appellation an den Römischen Stuhl gebracht und endlich nach vieljährigem Umtrieb zu Gunsten des Petersstiftes im J. 1183 entschieden. Aus dieser letztern Urkunde sehen wir ganz deutlich, daß das Kloster Tiefenthal damals nicht allein in dem besten Zustand war, sondern daß es auch ansehnlich muß gewesen sein, weil der Erzbischof Arnold demselben eine so bedeutende Pfarrei wie Eltvil, wiewohl mit Unrecht, geschenkt hat. (1) Ungewiß ist es, ob das Kloster Tiefenthal allenfalls aus einer Uebersetzung des Klosters oder der Klostergemeinde zu Rode an diesen Ort entstanden sei; bedenkt man indessen den kleinen Zwischenraum zwischen beiden Orten, der doch wohl keine zwei verschiedene Klöster in sich fassen konnte, und dann, daß sich Rode schon frühzeitig, im 13. Jahrhundert, in den Händen des Ordens der Ritter vom h. Grab befand, so hat man Grund genug, es für wahrscheinlich zu halten, daß Tiefenthal aus gedachter Uebersetzung des Klosters Rode erwachsen sei.

Was den ursprünglichen Orden dieses Klosters betrifft, so ist kein Zweifel, daß Tiefenthal sich zur Regel der Prämonstratenser bekannt habe. Dasselbe nahm aber in der Folge den Orden von Cisterz an, und zwar sehr wahrscheinlich gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, worin auch Gottesthal, Altenmünster, Dalheim u. a. m. mit Ablegung des alten Ordenskleides sich der

(1) In dieser Urkunde ist blos von Moniales in Difendal die Rede und von Brüdern nicht die entfernteste Spur zu finden. Auch kommt der oben schon unterm Jahr 1167 erwählte Arnold ausdrücklich als Monialium praepositus vor.

Regel des h. Bernhard und dem Orden von Cisterz ergaben. (1) Eine Volkssage behauptet übrigens, die Thüringische h. Elisabeth habe den Ort dieses Klosters von ihrem Eigenthum hingegeben. Diese Sage widerlegt sich aber sattsam dadurch, daß Elisabeth im J. 1231 starb, im J. 1167 aber schon ein Propst Arnold von Tiefenthal vorkommt, der nämliche vermuthlich, der im J. 1183 ausdrücklich erscheint; nicht minder finden wir auch bemeldetes Kloster in einer Urkunde von 1173 benannt, wie wir bereits gehört haben. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß Tiefenthal vormals in genauer Verbindung mit dem Deutschorden und besonders mit dessen Commende zu Castel (nachher Mainz) gestanden habe: denn nicht allein vermacht Konrad Kolbe und seine Hausfrau Elisabeth diesem Kloster und dem Deutschorden im J. 1296 seine Güter zu gleichen Theilen, sondern der Deutschmeister Anno von Sangerhausen erklärt in einer Urkunde vom J. 1273 seinen Brüdern ausdrücklich, daß sie in Betreff der Benutzung und

(1) Das Kloster Selbold bekannte sich bei seiner Stiftung zum Augustinerorden, und also auch das von ihm ausgegangene und unter ihm stehende Kloster Rode. Zu der Behauptung Bodmanns, daß sich Tiefenthal zum Prämonstratenser-Orden bekannt, habe ich bisher keinen Beleg finden können. Im Gegentheil beweiset die Urkunde, die ich hier mittheile, daß dasselbe bis zum J. 1242 zum schwarzen, d. i. Benedictiner-Orden gehört und diesen damals verlassen habe: Sifridus dei gratia sancte Moguntine sedis Archiepiscopus sacri imperii per Germaniam Archicancellarius. Noverint universi, quod nos petitionibus dilecte in Christo Abbatisse de Diffental, fratris Bertholdi commendatoris fratrum domus Theutonice per Allemanniam et fratris Henrici de Hohenlohe et religiosorum acquiescentes, Claustrum de Diffental quondam *nigri ordinis* dedimus dicte Abbatisse et conventui, absolventes eas ab omni jure et servitio, quo dicte domine *nigri ordinis* nobis et antecessoribus nostris tenebantur tam in hospitando, quam in petitione alicujus exactionis, quam censibus, volentes hoc tam a nobis quam successoribus nostris inviolabiliter observari; protestantes nos pro his libertatibus tale a predictis dominabus recepisse concambium, per quod ecclesiam nostram indemnem in omnibus credimus conservari. In cujus rei testimonium presentes litteras eisdem contulimus sigilli nostri munimine roboratas. Datum Moguntie anno Domini M° CC° XXXXIJ°. Pontificatus nostri anno XIIJ°. Diese Urkunde ist von einer Copie genommen, die das Kloster 1323, quia propter chartarum et sigillorum vetustatem timuerunt consumi, durch seinen Syndicus fertigen und von dem geistlichen Gericht zu Mainz vidimiren ließ.

Verwaltung ihrer Güter in der genauesten Verbindung mit dem Kloster Tiefenthal stünden, welche Verbindung durch mehre andere Urkunden (bei Gudenus) bestätigt wird; auch alterniren beide Theile in Verleihung der Pfarrei Wiesbaden, und das Kloster Tiefenthal verwahrte den Bußrock der h. Elisabeth, einer Hauptwohlthäterin des Deutschordens, der doch wohl nicht ohne besondere Verbindung mit diesem dahin gekommen sein mag. Ja, was noch mehr ist und die Sache außer allen Zweifel setzt, ist die Urkunde vom J. 1237, worin gesagt wird, daß eine Deutschordensnonne Jutta von Dorndorf von dem Hoch- und Deutschmeister Hermann die Erlaubniß erhalten habe, zu Tiefenthal (1), so seitdem Elisabethenthal hieß, ein Kloster für Nonnen des deutschen Ordens zu beginnen, worauf mit dem Deutschorden ein Wechsel näher gelegener Güter getroffen ward. Hiernach erhellet dann, daß Tiefenthal dreimal das Kleid und den Orden gewechselt habe, aus dem Prämonstratenser zum deutschen Orden und aus diesem endlich zum Orden von Cisterz übergetreten sei. Seine Vorsteherinen nannten sich in den beiden erstern Orden nur Meisterinen (Magistra), in dem letzten aber Aebtissinen. Des Klosters größter Wohlthäter und erster Provisor war der Deutschordensherr, Bruder Gerhard Graf von Dietz; er war aber weder Gerhard II noch III, wovon Wenck in der Hessischen Geschichte I,

(1) Tiefenthal wird in dieser Urkunde gar nicht genannt, auch ist von Nonnen des deutschen Ordens darin keine Rede. Das Kloster Elisabethenthal (Vallis S. Elisabeth) kommt außer dieser Urkunde noch in einer von 1238 vor, worin der Graf Heinrich der Reiche von Nassau ihm sein Trierisches Lehengut zu Leudesdorf schenkt, und ist dann verschwunden. 1242, VIII. Id. Apr. confirmirt der Erzbischof Sifrid von Mainz der Schwester Jutthe von Dorendorph und deren Convent (der aber nicht näher bezeichnet ist) den von diesen gemachten Kauf der Güter in Birgestad von Dietrich, ehemals Schultheiß in Wiesbaden. Die Verwandlung Tiefenthals in Deutsch-Ordensnonnen ist übrigens niemals erfolgt. Denn in einer Urkunde von 1243, XIV. Kal. Jul., worin Werner von Boland, imperialis aulae dapifer, als After-Lehensherr den Verkauf der Güter in dem Felde vffir Hube von Seiten Arnolds von Altavilla an das Kloster Disindal genehmigt, wird das letztere als Cisterzienser-Ordens ausdrücklich aufgeführt. Diese Urkunde ist bei Disindal in Gegenwart Gottfrieds, Sifrids und Swigers von Browinstein und Henrichs von Dotheshenm ausgestellt worden.

540 u. ff. spricht, sondern ein demselben unbekannt gebliebenes Stammglied und wahrscheinlich ein Sohn des Grafen Dieter von Dietz und Enkel Heinrichs II. (1)

Pater Bär behauptet in seinen Beiträgen I, 69, daß das Kloster Tiefenthal, wie alle übrigen Frauenklöster des Rheingaues, von lauter adelichen Damen bewohnt gewesen sei. (2) Dieses ist aber nur in so weit richtig, wenn man das Wort adelich nicht im strengen Sinne, sondern nur für frei oder freiständig annimmt; denn die meisten von P. Bär angeführten Personen vom J. 1227 als Klosterfrauen zu Tiefenthal (de alta villa, de Wehena) stammten wohl aus freiständischen, aber darum noch nicht aus adelichen Geschlechtern, und so war es auch der Fall in andern Rheingauer Klöstern, da auch damals der bürgerliche Freiständer und der von Ritterart der Geburt nach gleich, wenn auch dem Stande nach ungleich waren. So konnten freie Leute von beiden Seiten füglich beisammen wohnen, was auch geschah. Nur in der Folge erst, da es den Bürgerlichen an dem erforderlichen Beweis ihrer Abkunft von freien Ahnen gebrach, erhielten die von Ritterart den Vorzug. Allein da in der Folge die adelichen Frauenspersonen weniger Lust mehr bezeigten, in die Klöster zu gehen, so zwang die Noth im 15. Jahrhundert dazu, wollte man die Rheingauer Klöster nicht leer stehen lassen, von jenem strengen Unterschied abzusehen und auch Bürgerliche, ohne Rücksicht ihrer freiständischen Abkunft, zu sich aufzunehmen. Im J. 1572 brannte das Kloster Tiefenthal ab, und die besten Urkunden und Nachrichten von demselben gingen

(1) Arnoldi in der Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder II, 59 hält diesen Gerhard für einen Bruder oder Sohn Gerhards I. Daß aber auch der in der Urkunde von 1248 vorkommende frater *Gerhardus* humilis provisor in Diffendale ein Graf von Dietz gewesen, dafür fehlt der Beweis.

(2) Bär sagt dieses a. a. O. nicht, sondern aus der Urkunde von 1227 lasse sich erkennen, daß Tiefenthal eben so, wie die übrigen Frauenklöster im Rheingau, damals von adelichen Nonnen bewohnt worden wäre. Da es auch ein adeliges Geschlecht von Eltvil (alta villa) — Bodmann a. a. O. S. 307 — und eines von Wehen gab, das um 1519 ausstarb, — Vogels historische Topographie des Herzogthums Nassau S. 30; — so sehe ich nicht ein, daß Bär Unrecht haben sollte, die angeführten Nonnen für Sprößlinge derselben anzunehmen.

dadurch verloren. ([1]) Aufgebaut wurde dasselbe wieder durch freiwillige Beisteuer der Geistlichkeit.

Da bemeldetes Kloster in dem ehemaligen Gebück liegt, so hatten die Rheingauer in dem Aufstand von 1525 beschlossen, dasselbe abzureißen, damit feindliche Heere nicht dadurch ins Rheingau einbrechen könnten. Es war auch schon den Jungfrauen und Schwestern öffentlich geboten, in Zeit von 4 Wochen solches zu räumen und das Ihrige mittlerweile mit Nutzen zu veräußern und wegzuschaffen. Aber dem Schwäbischen Bund gelang es, alles Vorhaben der aufrührischen Landschaft zu vereiteln, auch das ganze Rheingau wieder zum Gehorsam zurückzubringen, wodurch auch das Kloster Tiefenthal gerettet und erhalten wurde.

Im französischen Revolutionskrieg, namentlich 1793, 1796 und 1797, mußten die Klosterfrauen wegen Kriegsunruhen und Gefahr das Kloster verlassen; letzteres hatte starke Contributionen zu bezahlen und sonstige Kriegslasten zu tragen. Endlich wurde das Kloster im J. 1803 aufgehoben, die Klostergüter fielen dem fürstlichen Hause Nassau zu, und die Klosterfrauen wurden pensionirt. Zur Zeit der Aufhebung lebten nebst der Aebtissin noch 7 Klosterfrauen und eine Laienschwester. Später (1825) war das Kloster von verschiedenen Inquilinen, meist niedern Standes, bewohnt, die Kirche in eine Scheuer verwandelt.

In der Folge wurden die Klostergebäude an Private veräußert, welche es vortheilhaft fanden, die ehrwürdige Kirche, die mit ihren schönen Spitzbogenfenstern einen so malerischen Prospect bildete, bis auf den Grund niederreißen zu lassen. In dieser Kirche befanden sich, nach einem Manuscript des als Geschichtsforscher bekannten Domvicars Helwig von Mainz, im J. 1614 noch folgende Grabdenkmäler: Im Kreuzgang: Anno Dñi MCCLXXXVII VIII Kal. Martii ō Adelheidis laica dicta de Scharpinstein, c. a. r. i. p. Im Capitelsaal: Anno Dñi MCCCXLI° VI Kalendas Februarii ō Joannes armiger dict'

(1) Die meisten und besten Urkunden, wenn nicht alle, sind gerettet worden und werden im Herzoglich-Nassauischen Staatsarchiv in Idstein aufbewahrt. Aus ihnen vornehmlich ist der Stoff zu diesen Berichtigungen entnommen worden.

Roschin de Glimendal, c. a. r. i. p. a. Rechts vor dem Altar: Anno Dñi MCCCLXIII IXIII Kal. Junij õ Friedericus Specht, Canon. Ecclie. Moguntin. c. a. r. i. p. Im Chor: Anno 1580 den 25. Julij ist verschieden die Erwirdige Frauw Barbara Beuserin von Ingelheim, Aebtissin in Diffenthal, hat regiert 42 Jar, der Gott gnadt. Daselbst: A. D. MDCV in dieb' Parasceves obiit Praenobilis ac venerabilis Dña Dorothea a Lindau, cum huic coenobio annos XV praefuisset laudabilis Abatissa, c. a. r. i. p.

Zum Schlusse muß ich noch etwas von des Klosters Gütern, Rechten und Renten, zum Theil blos in geschichtlicher Hinsicht reden. Von dem alten, dem Kloster Tiefenthal geschenkten Patronatrecht der Kirche zu Eltvil habe ich schon geredet, aber nun muß ich noch, und zwar etwas ausführlich, über das Patronatrecht zu Wiesbaden hier sprechen. Heinrich und Robert Grafen von Nassau schenkten im J. 1211 dem deutschen Orden das Patronatrecht der Kirche zu Wiesbaden. (1) Der deutsche König Friedrich, welcher bemeldete Kirche als Eigenthum besaß, schenkte dieselbe im J. 1214 dem deutschen Orden und bestätigte diese Schenkung durch königliche Autorität. Im J. 1218 ertheilte auch Erzbischof Sifrid von Mainz seine Bestätigung dazu. Als die edle Ordensschwester Jutha von Dorndorf, mit Bewilligung des Deutschordensmeisters Hermann, in dem Elisabethenthal ein neues Kloster zu bauen anfing, erhielt sie für dasselbe durch Tausch gegen andere Güter im J. 1237 einen Zehnten in Wiesbaden, dann Güter zu Guntersblum, Hambach, Wicker 2c. Auch hatte im J. 1248 der Schultheiß Dietrich zu Wiesbaden dem Kloster Tiefenthal gewisse Güter im Wiesbader Bann geschenkt. Dieselben wurden durch Adam Edler von Wiesbaden angefochten, der Streit aber durch Vergleich entschieden. (2) Durch obbemeldete Schenkung eines Theils vom Zehnten zu Wiesbaden hatte das Kloster Tiefenthal auch einen Antheil an dem Patronatrecht

(1) Das Original dieser Schenkungsurkunde der Grafen Heinrich und Robert von Nassau ist nicht vom J. 1211, sondern von 1215 datirt.

(2) Die Schenkung erfolgte vor dem Vergleich aber im J. 1248 und steht in Würdtweins Dioec. Mogunt. Comment. V, 129.

der Pfarrkirche zu Wiesbaden erhalten. Gemeinschaftlich wurde dieses Recht mit dem deutschen Orden ausgeübt; diese Gemeinschaft wurde aber im J. 1273 mit beiderseitiger Bewilligung getrennt und der darüber entstandene Streit im J. 1286 dahin geschlichtet, daß das Patronatrecht unter beiden Theilen abwechseln sollte. Der Deutschordensmeister Ulrich von Lentersheim und der Comthur Nicolaus von Mulhusen des deutschen Hauses zu Mainz bekennen in einer feierlichen Urkunde vom J. 1465, daß, als der Graf Johann von Nassau im Sinne hatte, eine Priester-Congregation, wie die zu Widenbach (auch zu Königstein) ist, in der Pfarrkirche zu Wiesbaden einzurichten, erstgenannte das ihnen zustehende Patronatrecht daselbst (zur Hälfte) an gedachte Priester-Versammlung überlassen haben, mit Vorbehalt jedoch aller andern Gerechtigkeit, Güter und Zehnten, die dem Orden durch Incorporation der Pastorei zugeeignet und mit dem Kloster Tiefenthal um andere Güter verwechselt worden sind. Auch soll sich der Orden der Präsentation der Pfarr-Vicarien niemals mehr gebrauchen. Von dem Patronatrecht des Klosters Tiefenthal zur andern Hälfte ist gar keine Rede. Ob nun dasselbe schon damals sein Recht ebenfalls an obbemeldete Congregation abgetreten, oder dasselbe erst durch die Reformation verloren habe, ist mir nicht bekannt. Genug, daß man jenes Kloster in der Folge nicht mehr im Besitz des Patronatrechtes der Pfarrei Wiesbaden findet. (1)

In dem Vergleich zwischen dem Deutschorden und dem Kloster Tiefenthal vom J. 1286 wegen gedachten Patronatrechtes wurde unter Anderm bedungen, daß die Capelle zu Wiesbaden vor wie nach zur Disposition des Klosters Tiefenthal gehören solle. Diese Capelle war keine andere als die Muttergottescapelle, denn im J. 1361 wurde in Betreff derselben entschieden, daß in der dem Kloster Tiefenthal zustehenden Muttergottescapelle dreimal in der Woche Gottesdienst gehalten werden solle, wofür das Kloster zu sorgen habe. (2) Diese Kirche hieß auch die Liebfrauencapelle

(1) 1507, Donnerstag nach Annunciat. Mariæ cedirten Elisabeth Boos, Aebtissin, und das Kloster Disenthal dem Grafen Adolf von Nassau ihr Patronatrecht der Kirche in Wiesbaden.

(2) Die Urkunde, die diesen Entscheid des Abtes von Eberbach enthält, ist nicht von 1361, sondern von 1316, die b. Lucie virg. Das Kloster hatte darauf

auf dem Sande (in der heutigen Mühlgasse). Im J. 1502 ward sie von des Grafen Adolf III Gemahlin, Margaretha Gräfin von Hanau, wieder neu hergestellt und die Bürgerschaft durch eine päpstliche Bulle aufgefordert, Beiträge zu deren Auszierung zu leisten. Sie hat sich, obwohl seit langer Zeit nicht mehr benutzt, bis in das vorige Jahrhundert erhalten; jetzt ist aber keine Spur mehr davon zu sehen. Im J. 1353 wurde ein neues Hospital mit einer Capelle in Wiesbaden erbauet und eingerichtet, wozu der Deutschorden und das Kloster Tiefenthal ihre Einwilligung gaben. Die Capelle war ebenfalls der Muttergottes geweihet. Als in der Folge ein neues Hospital erbauet wurde, ward jenes das alte, oder vielmehr auf dem Platz des alten wurde ein neues Hospital erbauet. Zu dem neuen kam keine Capelle mehr. Die Michaelscapelle in dem Beinhause erhielt im J. 1330 ein Altarbeneficium, zu dessen Stiftung obgedachte Patronen ihre Einwilligung gaben. Besagte Capelle stand auf dem alten Kirchhof, existirt aber schon lange nicht mehr.

Konrad Kolbe (Kolbo) von Hochheim und Elisabeth, seine Gattin, Bürger zu Mainz, schenkten im J. 1269 auf den Fall ihres Todes die Hälfte ihrer Güter dem Deutschorden und die andere Hälfte dem Kloster Tiefenthal mit dem Vorbehalt, daß nach einem oder des andern von beiden Eheleuten Ableben der überlebende Ehegatte in den Deutschorden, die überlebende Ehegattin aber ins Kloster Tiefenthal ohne Widerspruch aufgenommen werden solle. Dieselben Eheleute schenkten im Jahr 1271 dem Deutschorden und dem Kloster Tiefenthal zu gleichen Theilen alle ihre Güter zu Hochheim und in dessen Gemarkung an Weingärten, Aeckern, Wiesen, Wald, Gärten, Höfen, Häusern u. s. w. mit Vorbehalt der lebenslänglichen Nutzung und mehr anderer

---

dem Pleban (Pfarrer) Dyderich genannt Kyckel in Wysebaden diese Capelle daselbsten für jährliche 9 Mainzer Malter, als den vierten Theil der Einkünfte derselben, zu bedienen übergeben. Derselbe aber hatte schon seit 2 Jahren nicht nur ein Malter mehr, sondern auch von den Besitzungen des Grafen Gerlach von Nassau und des Ritters Friedrich von Erenberg den dem Kloster gehörigen kleinen Zehnten an Lämmern rc. im Werthe von 15 Soliden eingezogen, als ihn 1323, Non. Julij die geistlichen Richter zu Mainz zur Restitution des zu viel Bezogenen und zur Resignation der Capelle an das Kloster verurtheilen.

Sachen. Durch eine weitere Schenkungsurkunde vermachten beide obgedachte Eheleute auf den Todesfall ihre Güter in dem Bann von Mainz zu Gunsten des Deutschordens und des Klosters Tiefenthal. Dies geschah im J. 1277. Gundradis von Runkel, Bürgerin von Mainz, vermacht den Nonnen zu Tiefenthal den Hof zum Fürstenberg, den sie bewohnt, unter gewissen Bedingungen. Ihre Tochter Irmengard war Nonne zu Tiefenthal. Die desfallsige Urkunde ist vom J. 1300. Denselben Nonnen gehörte auch der Hof zum Hohenreis in Mainz, welchen Johann von Cronberg im J. 1383 an sich kaufte. Das Kloster Tiefenthal überließ seinen eigenthümlichen Hof Neuhof, bei Wehen, dem Grafen Adolf von Nassau; dagegen bestätigte der Graf den Besitz und die Freiheit der Klostergüter zu Wiesbaden durch eine Urkunde vom Jahr 1280. (1) Die Aebtissin Gertraud und der ganze Convent zu Tiefenthal bekannten durch eine feierliche Urkunde vom J. 1354, daß sie schuldig seien, dem Erzbischof zu Mainz oder dessen Amtmann zu Eltvil jährlich im Herbst 11½ Ohm neuen Wein zu liefern und 30 Unzen Denare zu bezahlen. Diese Abgabe soll statt des Subsidii gelten, welches der Erzbischof von dem Kloster fordern könnte, und dauerte auch in den neuesten Zeiten fort.

Der verstorbene sehr gelehrte Diplomatiker Bodmann hat uns in seinem vortrefflichen Werk über das Rheingau schöne Nachrichten über das Kloster Tiefenthal mitgetheilt und auch das alte Siegel des Klosters oder eigentlich der Aebtissin, welches einer Urkunde vom J. 1297 anhängt, bildlich geliefert. Solches stellt eine aufrecht stehende Nonne vor, welche in der rechten Hand ein Kreuz, in der linken ein Buch hält. Die Unterschrift ist: † Sigillum Abbatisse in Difendal. Bodmann bemerkt dabei, S. 898: „Es mag seine Bedeutung haben, daß noch am Schlusse des 13. Jahrhunderts im Siegel der Abtissinnen zu Tiefenthal, dessen sich auch der Convent bediente, diese gegen die allgemeine Sitte der Klostervorsteherinnen des Zisterzgesetzes in der Rechten keinen Stab halten, sondern ein Kreuz tragen.

(1) Das Original dieser Urkunde hat das Datum M° CC° LXXX° V° Kal. August., also 1285, 1. August, und nicht 1280, 28. Juli.

Wahrscheinlich war dies das alte Siegel, dessen sich das Kloster von Anbeginn und schon vor dem Uebertritt zum Zisterzerorden bedient hat; — soll aber das Kreuz etwa den deutschen Orden anzeigen?"

Von der Kirche in Tiefenthal, welche nach dem Brande von 1572 neu erbaut wurde, ist zu bemerken, daß solche nicht auf die Stelle der alten gesetzt wurde, sondern gleich neben daran ihren Platz erhielt. Die alte Kirche wurde wieder gedeckt, aber nicht mehr zu kirchlichem, sondern zu verschiedenem häuslichen Gebrauche benutzt. Von den neuesten Besitzungen des Klosters bis zu dessen Aufhebung weiß ich nur folgende anzugeben: a) Das Klostergebäude und die beiden Kirchen, sodann zwei Mühlen, eine in der Clausur, die andere im äußern Umfang des Klosters. An Gütern: 18 Morgen Weinberge beim Kloster, ganz zehntfrei. Ferner bei Neudorf 100 Morgen Acker, nebst mehren Aeckern und Gärten ums Kloster herum, sodann einen großen Wiesengrund vom Kloster bis nächst zum Schlangenbad. Endlich ein bedeutender Wald, der Kling gegenüber, wovon der Boden des Eichenwaldes Nassauisches, der Buchenwald aber des Klosters Eigenthum war. b) Zu Wiesbaden 2 Häuser mit 2 Scheuern und ein Drittel vom Zehnten, sodann 7 Ohm Wein, statt des vormaligen Weinzehntens aus herrschaftlicher Kellerei, ferner 200 Morgen Aecker und Wiesen. c) Zu Wicker 6 Morgen Weinberg in der besten Lage, dann ein Erbbestandsgut und viele Zinsen. d) Zu Gabsheim und Werrstadt Erbbestandsgüter. e) Verschiedene, zum Theil bedeutende Pachtgüter und Zinsen in verschiedenen Orten des Amtes Wiesbaden. Die letzte Aebtissin von Tiefenthal war Frau Constantia Geißler, von Mainz gebürtig, und die letzte noch lebende Conventualin ist Jungfer Aloysia Wirsing, gebürtig von Münnerstadt in Franken.

1287, in crastino B. Nicolai Epi. vergleicht sich das Kloster Difendal mit Grete, der Wittwe Sybodos von Wisebaden über einen Acker daselbst. 1288, IX Kal. Junij verkaufen Philipp Marschalk von Frauenstein und seine Gemahlin Benigne dem Kloster ihren am Schiersteiner Wald gelegenen Wald Schwadershard für 60 Mark; desgleichen Gertrud Wittwe von Frauen-

stein, deren Sohn Siegfried und dessen Gemahlin Pauline ihren Antheil des genannten Waldes. 1311, fer. 4. Pentecost. verleiht der Mainzer Stiftsadministrator Berthold von Henneberg Allen, welche zur Wiederherstellung der sehr baufälligen Kirche des Klosters Disendal, ordinis sti. Bernhardi, etwas spenden, Ablaß. 1313, Martini stiftet Berthold von Glimmendal, Pfarrer in Eschebuch, Mainzer Diöcese, sich im Kloster eine Seelenmesse mit 6 Soliden und schenkt zugleich demselben eine jährliche Kornabgabe von 10 Malter. 1318, vig. Martini schenkt der Graf Gerlach von Nassau dem Kloster die Nutznießung seines Waldes, „der da heizet Schwodirshart." 1337 und 1338 beurkundet derselbe Graf Gerlach von Nassau, daß auch der Ritter Francke von Hohenstein auf seinen Antheil dieses Waldes zum Besten des Klosters verzichtet habe. 1341, d. Galli Abb. beurkundet das Gericht zu Wisebadin, daß Betha, Dietrich Hubs (von Sonnenberg) sel. Hausfrau ½ Mark Pfennige, die Else, Dietrich Hubs erste Frau, auf ein Haus auf der Kaldenbach gelegt, auf ein anderes übertragen habe. 1346, fer. 5. p. Letare geben Werner von Lindau und seine Gemahlin Grede ihren beiden Töchtern, Nonnen im Kloster, 1 Mark ewigen Geldes von einem Haus in Wiesbaden mit, das nach deren Tod dem Kloster für ein Seelgerede bleiben soll. 1349, XVII Kal. Novembr. in crast. Galli schenken Hermann von Bygen, Edelknecht, und seine Gemahlin Else dem Kloster 16 Schilling jährlich von ihrem Hause in Wiesbaden als Mitgift für Hermanns Schwester Emmeline, Nonne daselbst, die nachher demselben zur Seelenmesse für Hermanns Eltern und Elses Mutter Ermengart bleiben sollen. (Hermanns Vater hatte einen Altar in der Kirche zu Schierstein fundirt.) 1351, Andreae, verlehnt Werner, Pfarrer zu Wiesbaden, dem Kloster Meysen Hobestad an der Kaldenbach zu Vffhäben gelegen für 8 Cölnische Schillinge und 25 Kappen. Es siegeln der Graf Gerlach von Nassau und die Stadt. 1351, Lucie, sühnen der Ritter Syfrid von Lindau und Konrad, Pfarrer zu Birgstadt, das Kloster mit einem Einwohner in Birgstadt. Er siegelt mit Heinrich von Bernbach. 1352, fer. 4. p. Epiph. consentirt Johann Rodichin Teutsch-Ordens-

Comthur in obige Leihe des Hofes in Ofhoffen an der Kalbenbach gelegen.

Meisterinen und Aebtissinen des Klosters Tiefenthal: Edelind 1227. Jutte von Dorndorf 1237, 1242. Sophie 1285, 1287. Agnes 1313. Christine 1320; Mathilde, Priorin. Elisabeth 1326, 1345, wo sie Lise, des Steinmetzen Meckels Tochter von Eltvil, als Nonne aufnahm. Gertrud 1354. Gutte von Cronberg wird Aebtissin 1409, fer. 4. post decoll. Johannis bapt. Elisabetha Boos 1507, 1519. Katharina von Schwalbach 1527. Barbara Beusser von Ingelheim, gest. 25. Juli 1580; Katharina Stiel, Priorin. Dorothea von Lindau 1592, gest. 25. März 1605. Katharina Kolff 1638, 1639.

Neudorf, Rauenthal.

Ich kehre zurück auf das rechte Ufer der Waldaffa, wo Neudorf ziemlich genau die Mitte zwischen Oberwalluff und Tiefenthal einnimmt. Schier am Rande der heutigen Markung von Neudorf, Oberwalluff zunächst, hatte das Dörfchen Rode sich angebaut, von welchem in den Traditiones Blidenstadenses 824 gesagt: »Ex bifango ad Rode dedit nobis Adelbertus comes duos mansos terre arabilis cum silua et mancipiis IV quorum quilibet servit II dies in ebdomate. dat porcum in altero anno. II maltra tritici. I carradam ligni et oves IV. femine lauant mensales. quelibet facit camisiles II de lino nostro. dat pullos II et oua XII.« Auf das Jahr 1017 heißt es: »acquisivit Herbordus — a Drutuuino comite curtem in Rode cum casa et mancipiis III pro XLIV marcis,« und 1048: »Sigebert exposuit nobis decimam in Rodere pro XVIII marcis et factus est noster ministerialis in Massinheim.« Nach einem Notarialinstrument vom J. 1350 hatte das Dorf zu Rode, „das man nennet zum Rodechen,“ sein eigenes Gericht, das doch nur mit einem Schultheiß und zwei Scheffen besetzt, und kommen deren nicht mehr vor in einem andern Instrument vom 17. Januar 1357, worin der Schultheiß etwelche Güter »per virgulam

quam in suis tenebat manibus« eingibt. In einem dritten Instrument vom J. 1424 erscheint als Zeuge „Her Melchior, Pfarher und Herr zum Rodechin“. Die pfarrlichen Gerechtsame mögen, nachdem die Einwohner sich in Neudorf angebaut haben, nach Niederwalluff gezogen worden sein.

Auch ein Kloster hat einstens zu Rode bestanden, dessen Ursprung man in das J. 1145 zu setzen pflegt. Embricho von Steinheim (S. 2) hatte dem Doppel-Kloster Selbold sein Erbe in Rode geschenkt. Dahin die Schwestern zu verpflanzen, erlaubt dem Abt Eberhard zu Selbold Erzbischof Heinrich von Mainz durch Urkunde vom 25. Mai 1151, aus deren Worten sich zwar ergibt, daß die Schwestern von Brüdern begleitet gewesen, und daß das neue Klösterlein sich ebenfalls zu einem Doppelkloster gebildet habe, wie denn der Erzbischof bestimmt, daß Brüder und Schwestern in Rode nur eine Herde unter einem Hirten auszumachen haben, beide aus einem und demselben Topf speisen, sich in Kleidung, in Sitten und Gewohnheiten gleich halten sollen. Der Convent bestand indessen nicht lange; wohin er sich gewendet habe, ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln; daß er nach Tiefenthal verzogen sei, ist lediglich auf der Nachbarschaft beruhende Vermuthung. Das verlassene Kloster nahm bald, gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts neue Ansiedler auf. Es waren das Tempelherren (Würdtwein dioeces. Mog. comm. VI in praef. not. e). Den Tempelherren folgten bald nach der Aufhebung des Ordens Priester vom Orden des heil. Grabes, dessen Hauptsitz Denkendorf in Schwabenland, der aber auch zu Speier, Worms, Mainz, St. Ottilienberg in dem Oberquartier von Geldern rc. seine Häuser hatte. Am 30. Oct. 1248 bekundet K. Wilhelm, daß er den Prior und die Brüder von Rode ermächtigt hat, das Werth bei Ingelheim, so seine Vorgänger am Reich dem Konrad Heppechin von Bacharach verpfändet haben, einzulösen und als freies Eigenthum fortan zu besitzen. Am 16. Januar 1297 gebietet der von Erzbischof Gerhard bestellte geistliche Richter allen Aebten, geistlichen Vorstehern, Plebanen, der Aebtissin von Tiefenthal und den übrigen Frauenklöstern, daß sie in Anwesenheit des Magisters und der Brüder von Rode,

»nec non familiæ ipsorum,« allen Gottesdienst einstellen, auch wenn sie sich entfernt haben, noch drei Tage damit feiern, und zugleich an Sonn- und Festtagen die über jene Brüder verhängte Excommunication feierlich verkündigen. Veranlassung zu dieser Strenge hat gegeben, daß das Kloster in Rode, durch eine Zehntverweigerung dem Kirchenbann verfallen, freventlich darin verharrte. Besagtes Kloster blieb aber jederzeit an Conventualen, Gütern und Einkünften ungemein schwach und wurde 1525 von den rebellischen Bauern dergestalt mitgenommen, daß eine Fortsetzung seiner Existenz unmöglich. Was noch von Brüdern übrig, wanderte nach Denkendorf oder Speier; die Klostergüter erhandelte Erzbischof Albrecht, um sie 1536 zu Erblehen auszuthun. Darauf verschwanden allgemach die Klostergebäude, in der Kirche aber wurde noch lange zu bestimmten Tagen Gottesdienst gehalten. Sie erlag jedoch ebenfalls dem Zahn der Zeit, wurde baufällig und endlich vor etwa 45 Jahren abgebrochen. In derselben lag außerhalb des Chors ein Grabstein, darauf abgebildet ein mit Biret und Mantel bekleideter Geistlicher, auf deß linker Brust ein spanisches Kreuz. In der Inschrift hieß es: Anno Dñi MCCCCXLIX III die mensis Augusti o. Dñus Gotfridus Meyer, ordinis dominici Sepulchri.

Ebenfalls verschwunden ist das weiter aufwärts gelegene Glimmenthal, Burgseß und Dörfchen. Im J. 1329 bekennen Abt und Convent zu Bleidenstatt, daß sie dem Kloster Eberbach für die ihnen vorhin verkauften Güter zu Glimmenthal jährlich 1 Mark Cölnischer Pfennige entrichten wollen. In einer Urkunde des Peterstiftes von 1380 ist die Rede von „Nuwendorf by Glymendal" und vom „Glymendaler Grund", und eine andere, vom Freitag nach dem Jahrstag 1380 hebt an: „Kunt sy, daz ich Henne, der Hennen son, wonhafftig zu dem Nuwendorff by Glymendal, bit wolberatem Mude, an dem Burggreben — auch bekennen wir daz ich alſo gehandelt vnde geſcheen iſt vor dem wertlichen Gerichte zu Eltevil." Zum Glimmenthal gehörte nicht nur allein jener Bezirk, der noch heutzutage denselben Namen führet, sondern auch die ganze, Neudorf gegenüber liegende linke Seite an der Waldaff bis zum Kunenwald. Daher hieß auch

der Wiesengrund bei Neudorf der Glimmenthaler Grund und die Mühle daselbst die Glimmenthaler Mühle, wie Urkunden von 1373, 1380, 1395 bezeugen.

Der Burgseß war das Stammhaus eines in verschiedene Zweige getheilten Geschlechtes, das ursprünglich von Glimme, nachher von Glymendal, auch oft Glumendal genannt, nach den Zweigen durch die Namen Glimmenthal, Rost (Rostchin, Roschin) und Heppe von Glimmenthal sich unterscheidet. Auch in den Wappen findet eine Verschiedenheit statt. Der Hauptstamm führt einen rothen Schild im silbernen Feld. Dem fügen etwelche eine silberne Krone, andere eine Lilie, noch andere drei zum Kampf gerichtete Löwen hinzu. Ein fünftes Wappen, eine fünfblättrige Rose, kann nur einem fremden Geschlecht angehören, denn Glimmenthal war ein Ganerbenhaus. Der Glimmenthal Besitzungen, minder ausgebreitet als das Geschlecht, beschränkten sich auf den Rheingau, wiewohl sie auch mehre Burgmannschaften auf Burgen im und um den Gau befaßten; wovon eine Folge, daß auch diese Junker zuweilen vom Stegreif leben mußten, unbeschadet ihrer Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen das Kloster Tiefenthal, wo ihr Erbbegräbniß.

Aus dem Zweig von Glimmenthal kommen vor: Bertoldus Glimme 1226. Cuno de Glunendal 1257. H. von Glymendal, Ritter, 1283. Cuno 1285. Bertoldus legirt dem Kloster Eberbach zu einem Seelgeräth verschiedene Güter, 1314. Chuno 1320. Henricus de Glymendale, armiger, 1321. Hermann, Domherr zu Mainz, 1328. Heinrich, Schultheiß zu Lorch 1337, war todt 1339. Friedrich genannt Heppe, Ritter, und Cuno von Glimendal, weiland Heinrichs, des Ritters Geschwisterkind, werden durch Erzbischof Heinrich eines Streits mit der Karthause zu Mainz, Güter in Lorch betreffend, entschieden, 1339. Kune, sein Hausfrau Else. Fridericus de Glymendal, clericus Maguntinus, publ. Imp. auct. Notarius, 1351, bedient sich in den von ihm ausgefertigten Instrumenten, anstatt eines Notariats-Handzeichens, seines gar schön ausgemalten Geschlechtswappens. Else von Glymendal, Henne ihr Sohn, 1355. Kono, Edelknecht, Johann sein Sohn, Edelknecht, 1363. Sifried 1375. Henne

von Glunendal wird 1385 von Erzbischof Adolf I mit dem Burglehen zu Niederolm belehnt. Johann und Wilhelm, Gebrüder, 1387. Sifried, Edelknecht, † 1401, begraben in der Kirche zum Rödchen; Grabschrift: Anno Dñi MCCCC primo feria tertia post Letare o. Sifridus de Glimendal, armiger, c. a. r. i. p. Dem Wappen, in einem Fenster angebracht, war die Lilie beigegeben. Johann, Wilhelms Sohn, † 1402 auf St. Brigittentag. Wilhelm, Edelknecht, 1406, führt nicht den rothen Schild, sondern eine Rose. Cuno de Glymendal, armiger, Elisabeth eius uxor, Wilhelmus, filius eorum, armiger, Joannes, frater Wilhelmi, Elisabeth eius uxor, 1408. Sifried von Glimendail den man nennet Barfus, 1429. Ohne Jahrzahl kommen vor Berthold, Edelknecht, Dñus Fridericus de Glymendal, Rector scholarium, Bertoldus, Clericus, dessen Jahrtag das Domcapitel XII Kal. Januarii hielt. Die Glimmenthal wurden von den Heppe von Glimmenthal beerbt.

Von den Rost oder Roßchin von Glimmenthal wird 1336 genannt Johann, dessen Grabstätte sich im Capitelhause des Klosters Tiefenthal befand. Grabschrift: Anno Dñi MCCCXLI VI Kal. Febr. o. Joannes, armiger, dctus Roschin de Glymendal, c. a. r. i. p. Führt neben dem rothen Schild im Schild und auf dem Helmkleinod am obern rechten Eck eine goldene Krone. Aus der Zahl der Heppe von Glimmenthal werden angeführt 1339 Friderich genannt Heppe, Ritter, und Kune von Glymendal und andere Ganerben, weiland Heinrichs von Glymendal, Ritter, „Geswisterde Kinde". Ferner Wilhelm, Edelknecht, und seine Hausfrau Ose, die 1366 all ihr Gut zu Richenbach an Meckel von Richenbach verkaufen. Friedrich, Domherr zu Mainz, 1386, stirbt 30. Aug. 139*. Johann, Domherr zu Mainz, 1386 und 1397. Von dem Burgsitz Glimmenthal war im J. 1573 noch altes Mauerwerk sichtbar.

Den Ursprung von Neudorf sucht P. Hermann Bär in der von Erzbischof Werner in der Urkunde vom 11. Dec. 1283 genannten neuen Burg: »locum situm super viam, que a villa Eltevile ducit versus novum castrum et Wisenhelde vulgariter nuncupatur,« was sonder Zweifel von dem Weg von Eltvil nach

Neudorf zu verstehen. Um diese Neuburg mag sich ein Oertchen, Martinsthal genannt, angebaut haben, dessen Einwohnern Erzbischof Gerlach 1363 erlaubte, sich unter Aufsicht und Leitung des Vicedoms und des Schultheißen zu Eltvil zu umschließen, und hat er den Bau zu befördern den Einwohnern auf 10 Jahre Bede und Steuern erlassen. Um dieselbe Zeit wurde der Landgraben angelegt, jedes Dorf des Rheingaues befestigt, wogegen die offenen Orte häufigen Verwüstungen unterlagen, daher die Einwohner, wo es nur immer möglich, Leib und Gut anderwärts in Sicherheit zu bringen bedacht. Vorzüglich gefährdet mag das auf dem linken Ufer der Waldaff belegene Rode gewesen sein: der größte Theil der Einwohner verzog darum nach Martinsthal, nur einzelne wählten Ober= oder Niederwalluff zu ihrem Aufenthalt. Dadurch kam Martinsthal in Aufnahme, erhielt die Gestalt eines neuen Dorfs und fing um 1380 an, sich Neudorf zu nennen.

Die Roder Markung, von jener von Niederwalluff bis nach Martinsthal sich erstreckend und das Glimmenthal mit einschließend, wurde zu dem Martinsthaler Bann gezogen. Die Feldmark, welche Neudorf seit diesem Ereigniß besitzt, besteht demnach aus seinem ursprünglichen Antheil in der Feldmark von Eltvil und aus der bedeutend größern Roder Mark; beide liegen nebeneinander und sind durch die Waldaffa geschieden. Auch die Roder Waldmark, der Kunewald genannt, gehört seit jener Union nach Neudorf. Eine andere Folge dieser Union war, daß die Neudorfer in Sachen, die vor das Vogt= (später Amts=) Gericht gehörten und auf der rechten Seite der Waldaffa vorfielen, unter dem Amtsgericht zu Eltvil, ereigneten sie sich aber auf der linken Seite, unter dem Vogtgericht zu Rode, nachmalen Niederwalluff, standen. Ursprünglich pfarrte Neudorf nach Eltvil, es baute sich 1429 eine Kirche zu St. Fabian und Sebastian und erhielt einen eigenen Pfarrer, nur daß die Taufe noch in der alten Mutterkirche empfangen werden mußte, bis Erzbischof Uriel 1511 die Errichtung eines Taufsteins für den Ort erlaubte. Die Einverleibung von Glimmenthal scheint die dasige Burgmannschaft hierhin gezogen zu haben, wenigstens wird unter den nobiles de

Nuwendorff genannt 1406 Johann von Scharfenstein, Ritter, 1429 Kuno von Scharfenstein, Sifried von Glimendail den man nennet Barfus, Konrad Breder von Hohenstein, Edelknecht, 1436 Kuno von Scharfenstein und Getze von Bilbel, Eheleute.

Zu Neudorf erblickten das Licht der Welt Nicolaus Finke, Canonicus zu St. Moriz und Professor an der Hochschule zu Mainz, gest. 9—10. Sept. 1514, und Nicolaus Kindlinger, der große Diplomatiker, Archivar und Geschichtsforscher, dem wir die vielen vortrefflichen Arbeiten verdanken, als: Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands, vorzüglich Westphalens, 2 Thle., Münster, 1787—1790, Nachricht von den ehemaligen Fehm- und Freygerichten, die Geschichte der Entstehung der Herrlichkeiten im Hochstift Münster, Geschichte der Häuser und der Familie von Merveldt, mit 150 und 70 Urkunden; der 3te Theil, in zwei Abtheilungen, ebendaselbst, auch unter dem selbstständigen Titel: Geschichte der ältern Grafen bis zum 13. Jahrhundert, mit 100 Urkunden. — Nähere Nachrichten von dem ältern Gebrauch der Siegeloblaten und des Siegellacks in dem 16—17. Jahrhundert; ein Beitrag zur Geschichte der Diplomatik und der nützlichen Erfindungen. Dortmund und Essen, 1799. — Vermischte Aufsätze als Beiträge zur Geschichte, Diplomatik, Sprachkenntniß. Dortmund, 1799. — Geschichte der Familie und Herrschaft von Volmerstein, ein Beitrag zur Geschichte des Bauern- und Lehenwesens und der Staatsverfassung. 2 Bde. Osnabrück, 1801. — Sammlung merkwürdiger Nachrichten und Urkunden für die Geschichte Deutschlands. Leipzig, 1806. — Geschichte der deutschen Hörigkeit, insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft, Berlin, 1818. — Nachricht von einigen noch unbekannten Holzschnitten, Kupferstichen und Steinabdrücken aus dem 15. Jahrhundert, Frankfurt, 1819. Wie verdienstlich aber diese Schriften insgesamt, sie verschwinden ganz eigentlich neben der Riesensäule, so der unermüdliche Forscher sich gesetzt hat, und von welcher der Verein für vaterländische Geschichte Westphalens, als Erbe von Kindlingers Bemühungen, die Details gibt in dem Verzeichniß über die Kindlinger'sche Handschriftensammlung und die darin vorkommen-

den Urkunden-Abschriften. Für die Mitglieder des Vereins für vaterländische Geschichte Westphalens. Paderborn, 1828. S. 36. Hiernach sind der Folianten 202, der geschriebenen Codices in fol. 18, in Quart. 11, ungerechnet eine Anzahl Urkunden über Hörigkeit, Wachszinsige und andere Gegenstände, so wie eine Anzahl von Briefen verschiedenen Inhalts. Daß die Zahl der Folianten ursprünglich viel größer gewesen, habe ich Ursache anzunehmen; dann sind aus der Zahl der 202, dem Verzeichniß zufolge, Nr. 86, 90, 130, 140—160 an Kurhessen abgegeben. Sie behandeln nicht nur Westphalen nach seinem ganzen Umfang, sondern auch die Erzstifte Cöln, Trier und Mainz, die Lande Jülich und Berg, Isenburg, Stift Utrecht rc. Leider sind in dem Abdruck vielfältig die Namen verstümmelt, ohne daß doch hierdurch der Werth dieses diplomatischen Schatzes wesentlich beeinträchtigt würde. Kindlinger ist ein eben so glücklicher als emsiger Fundgrübner gewesen und nimmt einen hohen Rang unter den deutschen Geschichtsforschern ein, wenngleich das Brockhausische und Herdersche, ja selbst das rheinische Conversationslexicon seinen Namen nicht kennen. „Auch dessen, nur erst im Jahre 1781 verstorbener Vatersbruder, der vortreffliche Christian Kindlinger, Pfarrer und Director zu Marienborn, nachher zu Miltenberg und Landdechant daselbst — ein wahres Muster ächter Seelenhirten — verdient hier ein ehrenvolles Andenken. Rose auf seine Asche!“ Also Bodmann. Die Kindlingerische Mühle liegt in einiger Entfernung vom Ort, nach Rauenthal zu.

Rauenthal, deß Name zuerst 1305 genannt wird, verdankt einzig dem Weinbau seinen Ursprung. Das Erzstift besaß daselbst ein ödes ausgebreitetes Eigenthum. Die Entfernung und der nächsten Nachbarn, Kidrich und Eltvil unbequeme Lage hatten dessen Benutzung lange verzögert. Die glücklichen Beispiele in Rüdesheim und Johannisberg weckten auch hier die Lust zum Roden. Der Erzbischof trat sein Eigenthum den sich meldenden Colonen ab, gegen einen Zins, der noch in der neuesten Zeit entrichtet wurde. Von jeder Ruthe wurde ein Schoppen, vom Morgen eine halbe Ohm am Weinberg abgeliefert. Dieser An-

schlag war demnach um die Hälfte stärker, als jener zu Rüdesheim im J. 1074. Dort war aber auch das Roden ungleich beschwerlicher und kostspieliger, und da keine Erfahrungen gemacht, der gewöhnliche Ertrag nicht so leicht zu bestimmen. Dieser Zins, das sogenannte Bergrecht, ausgezeichnet werthvoll durch die Vorzüglichkeit des Rauenthaler Weins, wurde in spätern Zeiten von der Hofkammer an die Greifenklau versetzt und war bei der Auflösung des Kurstaates noch nicht eingelöset. Die Colonen, dem Felde ihrer Thätigkeit um so näher zu sein, ließen sich über der Höhe des Bergs in einer vielleicht schon dünn bewohnten Gegend, dem Rauenthal nieder, etwan im 12. Jahrhundert; die spröde Natur des Bodens ließ den Ort jedoch nur langsam zunehmen. Im J. 1339 erbauten sich die Insassen, die nach Eltvil pfarrpflichtig, eine Capelle zum h. Antonius Einsiedler (17. Januar), die aber bereits 1397 zu einer Pfarrkirche erwachsen war. Das Patronatrecht derselben vertauschte das St. Petersstift 1714 an den Erzbischof, der dafür jenes von Erbach gab. Im J. 1525 zählte der Ort 131 Häuser oder Herdstätten. Im Juni 1558 ist er, samt der Kirche, bis auf eine geringe Anzahl Häuser abgebrannt. Im J. 1851 zählte die Pfarrei 1068 Köpfe, darunter doch die 104 Katholiken in Schlangenbad einbegriffen.

Rauenthal beherrscht eine Reihe der prachtvollsten Aussichten. Gleich in der Nähe auf der Gloterwand öffnet sich eine reiche herrliche Aussicht nach Georgenborn, in mehre liebliche Wiesenthälchen unterhalb der waldigen Abdachungen des Taunusgebirges, in deren Formation man einen ächt italienischen Charakter finden will, und deren einerseits prachtvolle Eichenwälder, andererseits malerische Obst- und Wallnußbaumgelände in der Rheinlandschaft münden. Das Ganze bietet eine fortwährende Mannichfaltigkeit von Schattirungen. Nicht minder anziehend ist das Hansenthal, im Vordergrund ein tiefes Thal mit großartigen Gruppen von Eichenwald, mit einer Fernsicht auf den Rhein, der gleich einem friedlichen Schweizersee erscheint, ein Anblick, der sich bis an die Naheufer und die Gegend von Kreuznach ausdehnt. Ein dritter schöner Standpunkt um Rauenthal ist die Stätte Bubenhausen, an der Spitze

der südlich sich hinabziehenden Rauenthaler Weinberge, deren Gewächs bekanntlich den durch seinen Geist und gewürziges Aroma berühmten Wein gibt, mit einer großartigen Aussicht auf eine herrliche Rheinlandschaft, rechts die höchsten Punkte des Rheingauer Gebirgszugs, die Hallgarter Zange, im Vordergrund Kidrich mit seinen merkwürdigen Kirchen nebst der alten Burgruine Scharfenstein, deren Thurm noch gut erhalten ist, drüber hinaus im nächsten Hintergrund der Johannisberg, am entferntesten Horizont das Siebengebirg. Im Vordergrund dieser Stellung erhebt sich der Donnersberg in der bayerischen Rheinpfalz, rechts die hessische Pfalz, Ingelheim, die ehemalige Residenz Kaiser Karls des Großen, diesseits Eltvil, links Biebrich, Mainz, Hochheim, Darmstadt, die Gegend von Frankfurt a. M., der Feldberg, die Bergstraße mit dem Melibocus. Ein vierter Standpunkt bei Rauenthal bietet die Aussicht ins Schlangenbaderthal, über die mehrfachen Mühlen, sowie auf die Neudorfer Weinberge, die theilweise einen sehr guten Wein liefern. Jenseits Georgenborn im Walde gewährt der Schäferskopf eine Aussicht auf die Rheinlandschaft gen Biebrich und Mainz, wie sie selten die Rheingegend hat. Besser unten von dieser Stelle kommt man auf den sogenannten grauen Stein, in dem Felsblock auf Felsblock zu einer wahren Riesenmauer aufgethürmt.

Schlangenbad.

Die vormalige Niedergrafschaft Katzenellenbogen begrenzte den Rheingau seiner ganzen Länge nach, an dessen südöstlichster Spitze wurde er von der Grafschaft geschieden durch die in die Waldaffa gehende Warmebach, deren warme Quellen in Gemeinschaft mit Katzenellenbogen zu benutzen, Mainz in der neuern Zeit angefangen hatte. Sonst bildete hier die eigentliche Militairgrenze die zwischen Kloster Tiefenthal und Schlangenbad, von welchem sie eine halbe Stunde entfernt, gelegene Kling. Es befand sich daselbst einer der befestigten Landpässe, welche den

Rheingau gegen feindliche Ueberfälle schützten, ein gemauertes Werk mit einem Thurm besetzt, unter welchem ein gesprengter Bogen den Durchgang öffnete. Auf beiden Seiten hing es durch Wälle und Graben mit dem sogenannten Gebück zusammen. Dies und die Enge des von steilen Bergen eingeschlossenen Raumes gaben dem Paß eine besondere Festigkeit. Der Thurm wurde erst in den 20er Jahren niedergelegt. Schon früher ward der Rest der drei zwischen Oberwalluff und Neudorf angelegten Bollwerke zu dem Bau der nach Schlangenbad führenden Straße verwendet.

„Von Neudorf, dem Schlüssel des Schlangenbader Thales, das neben dem üppigsten Grün seiner vielbeblumten Wiesen öfter an einträglichen Mühlen und zwischen buschigem und waldigem Hügelgebilde mannichfaltiger Formen vorüberführt, kommt man in fast plötzlich überraschender Wendung nach Schlangenbad. Dieses Schlangenbad ist unter den 135 Gesundbrunnen, welche im Herzogthum Nassau dermalen bekannt sind, eines der bedeutendsten Bäder und liegt in einem mit hohen romantischen Waldbergen umgebenen und von drei Bergthälern her begangenen Winkel der westlichen Taunusabdachungen. Da, unter dem Laubgewölbe hochstämmiger Linden oder inmitten einer dem Geräusch der übrigen Welt entfernten, immerhin walddustigen Natur, läßt sich in Frieden ausruhen und genesen; da sind die Wohnungen dicht vor dem schattigen Wald und den begrünten und beblumten Felswänden; sinnig verschlungen hat sich die Kunst mit der Natur vermählt. Ueberall schmücken mannichfache Gruppen von Blumen die Pfade der Leidenden, überall weht ein friedlicher Odem und erquickt die Gemüther der Genesenden, wie ein alle Nerven überströmender Lebensbalsam. Die Luft von Schlangenbad ist mild, weich und ächt italienisch, durch die drei Bergthäler stets belebt, gereinigt und heiter, sowie von den Düften der mannichfaltigsten Kräuter und Blumen gekräftigt. Dabei ist der Punkt vor dem eigentlichen Thalzugwind geschützt.

„Fürwahr, die Lage des Schlangenbads ist eine glückliche. Bieten die näheren Punkte begreiflicherweise nur Berg- und Waldansichten dar, so ist zu entzückenden Fernsichten reichliche Gelegen-

heit Jedem gegeben, welcher eine geringe Mühe nicht scheut. Solche Punkte sind: die Rauenthaler Capelle, das Chausséehaus, der Rumpelkeller, der Nürnberger Hof u. a., sämmtlich zu Fuß oder Esel leicht erreichbar. Auch von einigen Bergkuppen, dicht bei Schlangenbad, deren Spitzen man auf gut unterhaltenen Fußwegen in einer Viertel- bis halben Stunde erklimmen kann, schweift das Auge über eine köstliche Landschaft bis über die Thürme des goldenen Mainz hinaus. Zu weiteren Ausflügen nach dem Rheingau, insbesondere nach der alten Abtei Eberbach mit dem nahen Boß und der großartigen Irrenheilanstalt Eichberg, nach dem unvergleichlichen Johannisberg, nach Biebrich u. s. w. ist in dem Lauf eines Nachmittags bei Benutzung eines guten Wagens vollkommen Zeit gegeben. Der stille Freund der Natur wird in den nächsten Umgebungen Schlangenbads eine Befriedigung finden, wie nicht leicht anderswo. Durch seine einsamen Waldwege, seine dunkelschattigen Alléen ist der Ort unvergleichlich. Die Fuß- und Reitwege nach Bärstatt, nach Kidrich (mit dem Scharfenstein), nach der Höhe von Georgenborn, der Waldweg nach dem nur 1 Stunde entfernten, wegen seines edlen Weines weltberühmten Rauenthal bilden einen nie versiegenden Genuß für den, welcher Waldesdunkel mit Lichtblicken in ein friedliches Thal liebt, auf dessen grünen Boden der helle Badeort gar lieblich absticht."

Das Clima von Schlangenbad ist jenes des Mittelgebirgs. „Die reine, belebende Bergluft vereinigt mit der Frische hinreichende Milde, um selbst empfindliche Brustorgane nicht auf bedenkliche Weise zu reizen. Gegen rauhe Winde ist das Thal durch die 6—700 Fuß hohen Bergkuppen, welche es von drei Seiten umschließen, gegen Zugwind aus dem Hauptthal durch seine seitlich entrückte Lage geschützt. Die täglichen und jährlichen Witterungsunterschiede sind nicht so groß, als es in vielen, selbst südlicher gelegenen Gebirgsgegenden der Fall ist. Schroffe und häufige Sprünge in der Temperatur kommen nicht vor. Dieselbe steht durchgehends höher als in Schwalbach, daher niedriger als in den am Rhein gelegenen Orten; obwohl es keine seltene Erscheinung, daß, wenn der Rhein mit Eis bedeckt

ist (und der bekannte, dem Weinstock so gefährliche scharf-kalte Duft aus den eisfreien Stellen des Stromes emporsteigt) die Temperatur in Schlangenbad die des Rheinthales übersteigt. Der Frühling kehrt zeitig hier ein, der Sommer ist nicht lästig durch übergroße Hitze und Trockenheit. Die nahen Berge ziehen die Regenwolken an, und nach einem erfrischenden Erguß derselben blickt bald die Sonne wieder hervor und trocknet den abschüssigen und kiesreichen Boden in überraschender Schnelligkeit. Die Frühmorgen sind warm, die Abende mitunter kühl. Im Spätherbst sind Nebel eine häufige Erscheinung. Wie sehr die üppige Vegetation, besonders die kräftigen Buchenwaldungen, welche bis zu den Häusern herabsteigen, ferner die Bäche, welche das Haupt- und Nebenthal durchfließen, zur Reinigung und Erfrischung der Atmosphäre beitragen, bedarf nicht weiterer Erörterung. Man kann Lage und Klima Schlangenbads gleich glücklich nennen."

Ursprünglich standen hier im Thal nur drei Mühlen, die warmen Mühlen von wegen der Ausdünstungen der nahen Quelle genannt. Deren Heilkräfte soll zuerst ein Zufall vor etlichen 220 Jahren angedeutet haben. In der kleinen Herde, die sich da herumtrieb, fand sich ein Rind, dem nichts in der weiten Natur zusagen wollte. Je reichlicher das Futter, je dürrer wurde das Rind, je eifriger die Mutter es beleckte, desto rauher und störriger wurde das Fell. Keine Fliege des Waldes, die sich beigehen ließ, den Panzer durchbohren zu wollen; niemals wurde das Thier über dem Wiederkäuen betroffen, es stand meist unbeweglich und melancholisch, und die Lenden schienen jeden Augenblick der Haut entfallen zu wollen. Alsolchen Zufall begriff keiner, noch weniger wußte man, wie ihm abzuhelfen. Am Ende befand sich, von dem Eigenthümer und den Gespielen verlassen, das Thier in der Lage, für welche die Facultät sich des Wortes: aufgegeben, bedient. Es verschwand von der Herde, bis es nach Wochen höchst unvermuthet, in ganz veränderter Gestalt wieder eintraf: die Rippen mit Fleisch überzogen, hell die Augen, die Haut weich wie die eines Maulwurfs, die Euter von Milch süß duftend; der Speichel ringelte sich von den Kinnbacken herab. Von Tag

zu Tag ergaben sich auffallender die Zeichen des Wiederauflebens, der vollständigsten Genesung, daß sogar der Hirt Neugierde empfand, die Veranlassung eines dermaßen ungewöhnlichen Ereignisses zu erforschen. Er entdeckte, daß jeden Abend das Thier sich nach dem innern Wald verlief, eine Quelle, von der niemand gewußt hatte, aufzusuchen, daß es dort sich letzte und darauf nach dem Thal zurückkehrte.

Das Histörchen, hin und wieder besprochen, war beinahe vergessen, als sich an einem jungen Frauenzimmer der Nachbarschaft genau dieselben unerklärbaren Erscheinungen ergaben wie mit dem Rind. Mutter, Schwestern, Freundinen, Vater warteten der Kranken in der zärtlichsten Sorfalt, die und des Arztes Kunst ergaben sich gleich eitel. Bereits hatte der Doctor

> Taken his leave with sighs and sorrow,
> Despairing of his fee to-morrow,

als der Ochsenhirt, zufällig von dem Kummer der guten Leute hörend, sich zur Stelle begab und so viel von seinem Kuhrind erzählte, daß die Jungfrau sich entschloß, die Wunderquelle zu kosten, und sie wurde sehr bald, ihren Angehörigen zum Erstaunen, das frischeste rundeste Weibchen, im Herzogthum, meint the oldman, der Seifenbläser, was wir ihm nicht verdenken wollen, sintemalen Decan Vogel in einem patriotischen Raptus den berühmten Konrad Kurzbold einen Nassauischen Helden nennt. Großes Aufsehen erregte die glückliche Cur, der mehre andere gleichen Ausgangs folgten, und erwähnen bereits Merian 1640 und Winkelmann 1650 der warmen Quellen, ohne doch von deren Benutzung zu handeln. Aber im J. 1657 überließ die Gemeinde Bärstatt an D. Paul Benjamin Gloxin in Worms und dessen Erben zu absolutem Erb und Eigenthum „alle die warmen Quellen in unserm Wald, so viel wir dazu berechtigt," und dazu ein Stück Wald. „Item übergeben wir ihm gleichfalls die übrige Ecke unsers Walds oder Bergs auf den Kopf hinaus und an Seiberts Haus hinab auf die warme Mühlen ziehend; doch mit diesem allen Vorbehalt, daß solches alles dem Ehrengedachten Doctor Gloxin und seinen Erben erstlich soll vor Erb- und eigenthümlich gegeben werden, sobald wir sehen, daß wir gemeinen Nutzen von dem Baad und

Baads-Gästen haben werden. Wofern aber solches nicht erfolget ünd contentirt würde, so soll dieser Accord aufgehoben und vor nichts sein. Es hat obgedachter Doctor versprochen vor sich und seine Erben, das Baad der Gemein Bärstatt und ihren Erben ohne einziges Entgeld zu ihrer Gesundheit zu genießen und gebrauchen zu lassen. Es ist ihm auch versprochen, wofern er aus abgetretenem Stück Walds nicht Holz genug zu einem Bau von hundertzwanzig Werkschuh lang und vierzig breit, ein Stockwerk hoch, sammt inwendig Gehölze in dem Mauerwerk bekommen kann, soll alsdann das übrige aus unserm Wald verehret werden. Hergegen verspricht Hr. Dr. Glorin zween Ohm Wein diesen Herbst in Anno 1657 von Wurmbs nacher Nieder-Walluff zu liefern und verehren."

Der Hoffnungsbau scheint nicht zu Stand gekommen zu sein, und Landgraf Ernst zu Hessen-Rheinfels, der zur oberflächlichen Fassung der Quellen schon 1653 aus den Amtsgefällen von Hohenstein 20 fl. angewiesen hatte, schenkte sie „ahn Statt einer hohen Gnade" dem Amtmann Georg Philipp Wirth. Dieser, ein speculativer Kopf, der auch ein Haus zu Schwalbach, „die Gerste" genannt, besaß, ließ alsbald die obere Quelle zu Schlangenbad in einen Stollen und die übrigen Brunnen oberflächlich fassen. Die Speculation wollte aber nicht recht glücken, der Stollen stürzte ein, und mit den übrigen Bauten ging es sehr langsam vorwärts. 1694 kaufte Landgraf Karl zu Hessen-Cassel sämtliche Schlangenbader Quellen mit den bereits errichteten wenigen Bauten von dem Amtmann Wirth für 600 Rthlr. und Befreiung dessen Hauses zu Schwalbach von Contribution, und baute noch in demselben Jahr ein kleines Kur- und Badhaus, in welchem drei Bäder, einige Gastzimmer, sowie Keller und Stallungen eingerichtet wurden (einen Theil des obern Badhauses). Die kleine Einrichtung wurde sehr bald zu eng für die Zahl der herbeiströmenden Gäste, ein größerer Neubau erschien nothwendig. Auffallend ist, daß dieser nicht von dem Landgrafen Karl selbst, sondern von einem unternehmenden Frankfurter Kaufmann, Johann Peter Vermeeren, aufgeführt wurde. 1695 fing dieser den Neubau an und beendete ihn im folgenden Jahr (das obere Kur-

haus, auch Hessischer Bau genannt). Vermeeren erhielt 1696 die sämtlichen Gebäude und Quellen in alleinige Benutzung auf die Dauer von 12 Jahren und zugleich die Erlaubniß, ein Capital von 7000 Rthlr. aus eigenen Mitteln im Schlangenbad zu verbauen, anstatt der Interessen die sämtlichen Revenuen des Kurhauses und der Quellen einzuziehen und das Ganze so lange als Unterpfand zu behalten, bis seine Auslagen ihm vollständig zurückvergütet sein würden. Der unternehmende Handelsmann machte anfangs gute Geschäfte, denn „das Bad war durch Gottes gnad und seegen sehr bald in solchen ruff und renommé kommen, daß von denen sich so heuffig angebenden gästen kaum der dritte Theil konnte accommodirt und mit nöthigen logamentern versehen werden.“ Vermeeren zog in den Jahren 1702—1705 aus Schlangenbad 5600 Rthlr. Trotz diesem schönen Einkommen ging er in seinen Finanzen zurück und trat deshalb 1706 alle seine Ansprüche dem Landgrafen Karl gegen Rückvergütung seiner Auslagen ab. Er wurde Pächter des Schlangenbads und zahlte jährlich 1200 Rthlr. 1715 starb Vermeeren, und nun nahm der Landgraf Schlangenbad in Selbstverwaltung. Dr. Johann Peter Welcker wurde zum Badearzt ernannt und demselben ein Apotheker und Chirurg beigegeben.

Der Namen Schlangenbad entstammt ohne Zweifel den vielen Schlangen, welche sich in den ringsum gelegenen Thälern und Bergen, besonders aber im alten Gemäuer in der Nähe der Quellen finden, „deren Wärme,“ wie der alte Welcker sagt, „am geschicktesten ist, die junge Schlangen-Brut zu foviren und gleichsam auszuhecken.“ Es ist die unschädliche und leicht zu zähmende Art Coluber flavescens s. Scopolii. Sie wird 3 bis 5 Schuh lang, ist oben graulich-gelb und unten weiß-gelb mit einem gelben Flecken an den Seiten des Hinterkopfs. Im Jahr 1701 erbaute Kurfürst Lothar Franz von Mainz auf seinem Gebiet ein stattliches, das Mainzische Haus; es gelangte auch durch dessen Bemühungen das Bad in sehr blühenden Zustand, wie denn Prinz Eugenius von Savoyen, nachdem er sich am 9. Juni 1708 zu Frankfurt mit den Kurfürsten von Mainz und Hannover unterredet hatte, vom 10 — 22. Juni in Schlangenbad weilte.

Die kurze Ruhe in dem bewegten Leben, das kein Traum gewesen, will ich doch benutzen, um endlich von dem zu sprechen, der ein halb Dutzendmal der Erretter von Deutschland, stets sein Schild und Helm, seine höchste Ehre gewesen, von Eugen von Savoyen, dem edlen Ritter.

Des Herzogs Karl Emanuel I von Savoyen, welcher seiner treulosen unfruchtbaren Politik den Beinamen „der Große" verdankt, jüngster Sohn, Thomas Franz Prinz von Carignan, hat in den Wirren der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vielfaches Aufsehen erregt durch die launenhaften Sprünge seiner politischen Sympathien, sowie durch die ungemessenen Ansprüche eines bewußtlosen Ehrgeizes, für welchen in seinen Fähigkeiten nicht die geringste Begründung vorhanden. Mit Maria von Bourbon, Tochter des Grafen Karl von Soissons und Schwester des in der Schlacht bei la Marfée 1641 gebliebenen Grafen Ludwig von Soissons, Clermont und Dreux, der Erbin der Grafschaften Soissons und Dreux, vermählt, ist Thomas durch seinen Erstgebornen, den taubstummen und blödsinnigen Emanuel Philibert Amadeus, der Stammvater der seit 1831 in Turin glorreich regierenden Linie Carignan geworden. »Madame de Carignan voulut avoir Vaugelas pour gouverneur de ses enfants, dont l'aîné étoit sourd et muet, et l'autre bègue, de telle sorte qu'il n'a pas la voix articulée; pour le troisième, aujourd'hui M. le comte de Soissons, il parloit; mais sa mère ne vouloit pas qu'il parlât, mais bien les autres. Alors il portoit la soutane. Elle les faisoit mener en visite; ils étoient tous deux comme des idoles. »»Quelle destinée, disoit madame de Rambouillet, pour un homme qui parle si bien et qui sait si bien apprendre à bien parler, d'être gouverneur de sourds et de muets!«« Un Catalan trouva l'invention de faire entendre l'aîné et de lui faire écrire aussi en italien passablement. Il lui faisoit dire quelques paroles. Dans son opération il ne vouloit point de témoins. On croit qu'en lui mettant les doigts, soit aux côtés, soit au gosier deçà et delà, et les genoux sur l'estomac, il lui faisoit prononcer certaines lettres et les assembler pour demander les choses les

plus nécessaires; l'enfant sortoit tout en eau d'entre ses mains. Madame de Carignan fut si sotte que de chasser cet homme; elle disoit qu'il étoit espion du roi d'Espagne auprès d'elle. Peut-être eut-il appris à parler à celui qui bégaie tant. (Il écrit en italien, et il a fort bien réglé sa maison. Il est amoureux, et sa maîtresse l'entend au mouvement des lèvres.) Elle disoit que l'aîné parloit comme elle; or elle parloit comme quatre, mais elle mentoit *par la gola.* C'est elle qui a fait mourir ce pauvre M. de Vaugelas, à force de le tourmenter et de l'obliger à se tenir debout et découvert.«

Des Taubstummen Schwester, Louise Christina, geb. 1627, heurathete im J. 1654 den Markgrafen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden. Dem waren in den Ehepacten vom 15. März 1653 ab Seiten des Schwiegervaters 600,000 Livres verheißen, andere 100,000 wollte der König von Frankreich hinzufügen. Es gab aber bald häuslichen Verdruß, veranlaßt wohl durch die Schwiegermutter, und der Markgraf verließ Paris, ohne daß seine Gemahlin sich jemalen hätte entschließen wollen, ihm zu folgen, selbst nicht, nachdem er ihr das dreimonatliche Kind, Ludwig Wilhelm, geb. 8. April 1655, durch seinen Hofdiener, den Savoyarden Lassolaye entführen lassen. Das Leben an dem Pariser Hofe übte auf sie unwiderstehlichen Reiz. Um so härter traf sie die Verweisung nach Rennes, 1684, wodurch sie für den Absichten des Hofs hinderliche Rathschläge, der Mutter ertheilt, bestraft wurde. Der Prinzessin von Carignan wurde verboten, vor dem König sich blicken zu lassen. Am 2. Jul. 1688 wurden Mutter und Tochter an den Hof zurückgerufen. Wittwe seit 4. Nov. 1669, ist die Markgräfin 8. Jul. 1689 gestorben. Das ihr geraubte Söhnlein, Geschwisterkind mit dem Prinzen Eugenius, wurde einer der berühmtesten Feldherren des Jahrhunderts, hierin einem andern von Eugens Geschwisterkindern, dem Herzog von Vendôme vergleichbar.

Der Markgräfin jüngster Bruder, Eugen Moriz, mit der Grafschaft Soissons abgefunden, begründete die danach benannte Linie. In Frankreich eingebürgert durch sein Besitzthum, hat Eugen Moriz, geb. den 3. Mai 1633, gesucht, durch eine Verbindung mit dem

Manne, der eben damals das Reich beherrschte, eine seiner hohen Geburt angemessene Stellung zu gewinnen. Der Vermählung (21. Febr. 1657) mit Olympia Mancini, der zweitältesten von Mazarins Nichten, verdankte er das Gouvernement von Champagne und die Stelle eines Colonel-général der Schweizer. Einer weitern Beförderung scheint seine Persönlichkeit hinderlich geworden zu sein; selbst am Ziele aller seiner Bestrebungen, in der Glorie des pyrenäischen Friedens, wagte Mazarin es nicht, mehr für den Neffen zu thun; nur wurde die Gräfin von Soissons dem eben gebildeten Hofstaat der jüngern Königin als Surintendante vorgesetzt. Größern Einfluß, als mit dieser Stelle verbunden, gewann Olympia durch ihre Persönlichkeit.

Die Gräfin von Soissons befand sich in der glänzendsten Stellung an dem Hofe des jugendlichen Königs. »Rien n'est pareil à la splendeur de la comtesse de Soissons, de chez qui le roi ne bougeait avant et après son mariage, et qui était la maîtresse de la cour, des fêtes et des grâces, jusqu'à ce que la crainte d'en partager l'empire avec les maîtresses la jeta dans une folie qui la fit chasser avec Vardes et le comte de Guiche.« Es ist das die Geschichte von dem falschen, der Königin bestimmten Brief, 1670. »C'étoit toujours le cercle de madame et de la comtesse de Soissons, composé de ce qu'il y avoit de plus galant à la cour. On remarquoit entre les hommes le comte de Guiche, fils du maréchal de Gramont, et du Bec-Crépin, marquis de Vardes: le premier attaché à Madame, le second à la comtesse de Soissons, qui toutes deux, disoit-on, les payoient de retour. Louis se plaisoit toujours dans cette compagnie; mais il y venoit plus rarement, depuis que la Vallière, qui fuyoit le grand monde, le retenoit à ses côtés. Ces dames se fâchèrent de ce qu'elle leur déroboit ainsi le roi, et résolurent de le lui enlever à leur tour. Pour y réussir, elles imaginèrent de donner à la jeune reine connoissance des infidélités de son époux. Elle ne manquera pas, supposoient-elles, d'aller faire ses plaintes à la reine-mère; toutes deux réunies harcèleront le roi: ou il renverra la Vallière pour avoir la paix, ou cette

fille, honteuse de mettre la désunion dans la famille royale, impatientée des mortifications qu'on lui fera essuyer, se retirera d'elle-même, et le roi nous reviendra.

»Ce beau dessein conçu, le marquis de Vardes compose une lettre comme écrite par le roi d'Espagne à sa fille. Le comte de Guiche la traduit en Espagnol. La comtesse de Soissons fournit l'enveloppe d'une véritable lettre venue d'Espagne, qu'elle avoit ramassée exprès dans la chambre de la reine, et se charge de la placer de manière qu'elle tombe nécessairement sous la main de cette princesse; mais soit que les mesures fussent mal prises, ou par un hasard inévitable, le paquet est trouvé par la Molina, première femme de chambre de la reine. Surprise d'une pareille rencontre, elle l'examine, croit apercevoir que l'adresse et le cachet sont contrefaits, et soupçonnant qu'il pouvoit receler quelque mystère dangereux, elle le porte au roi sans le montrer à sa maîtresse.

»On peut juger de l'étonnement du roi; il passe en revue toute sa cour, et cherche dans sa tête quels sont les téméraires. Ne pouvant se fixer à personne, il appelle Vardes, homme d'esprit qui avoit sa confiance, et se met de nouveau à examiner avec lui. L'amant de la comtesse de Soissons, suivant qu'ils en étoient convenus, hésite d'abord, et enfin jete les soupçons sur madame de Navailles, dame d'honneur de la reine, à qui la surintendante en vouloit toujours: »»Rappelez-vous, dit au roi le perfide confident, que cette femme n'a cessé de s'opposer aux goûts et aux inclinations de Votre Majesté. N'avez-vous pas remarqué qu'elle affecte un attachement exclusif pour la reine votre épouse; que quand celle-ci est triste, la reine-mère et madame de Navailles se regardent, se font des gestes de compassion, qu'elles paroissent l'inviter à se soulager en leur contant le sujet de ses peines, et qu'il semble que le secret leur pese à elles mêmes? Je vous avouerai même que dernièrement madame la comtesse parlant par votre ordre à la reine pour la tranquilliser au sujet de madame de la Vallière, l'a trouvée plus instruite qu'elle ne l'auroit cru. D'où lui peuvent venir ces lumières, sinon de la dame d'hon-

neur qui ne la quitte pas? et puis, qui auroit fourni l'enveloppe, sinon elle encore, qui a dans l'appartement un accès assidu et journalier? Quant à la lettre, rien de si aisé que de la faire composer ou traduire par quelqu'un qui sache l'espagnol; il n'en manque pas à la cour.«« Le roi, qui conservoit un fond de ressentiment contre la dame d'honneur, ne fut pas difficile à persuader, ni lent à châtier. Sans écouter les prières de sa mère, qu'il croyoit trompée ou de connivence, il priva le duc et la duchesse de Navailles de toutes leurs charges, et les relégua dans leurs terres.

»Mais la perfidie ne resta pas longtemps impunie. Rarement la bonne intelligence dure entre les méchants. Il se forma une multitude d'intrigues dans cette société. Madame montra trop de bonté pour le comte de Guiche. On en rendit Monsieur jaloux, car il ne l'auroit pas été de lui-même. Il exigea que ce prétendu rival sortît du royaume. Pendant son absence, Vardes, qu'il avoit laissé dépositaire de ses intérêts auprès de Madame, voulut aller sur ses brisées; elle ne l'écouta pas. Piqué de ce mépris, il manqua insolemment à la princesse: elle s'en plaignit au roi, qui le fit mettre à la Bastille. La comtesse de Soissons fut très-piquée contre Madame, de ce qu'elle la privoit d'un homme dont la présence lui étoit chère, et quand il fut sorti de prison, elle l'enhardit à braver encore la princesse. Il se mêla dans tout cela des rapports faux ou exagérés, qui donnèrent de nouveaux soupçons à Monsieur, et firent une seconde fois exiler le comte de Guiche, à la prière de Philippe. Le chevalier de Lorraine, audacieux favori de ce prince, fut exilé à son tour, à la prière d'Henriette, et enfin l'époux consentit à laisser revenir le comte, pour que l'épouse ne s'opposât pas au retour du chevalier. Madame de la Fayette à fait de ces intrigues une espèce de roman très-embrouillé, dont voici la conclusion. Madame ne pouvant plus souffrir les discours malins de Vardes et de la comtesse, qui la brouilloient perpétuellement avec son mari, et furieuse de leurs manières outrageantes, au hasard de ce qui pouvoit lui en arriver,

alla révéler au roi tout le manège de la lettre. Louis lui pardonna en faveur de sa franchise. Le comte de Guiche, qui s'étoit laissé entraîner par l'empire que Madame avoit sur lui, en fut quitte pour un exil de quelques années peine à laquelle il étoit accoutumé: la comtesse de Soissons, malgré l'ancienne amitié du roi, eut ordre de ne plus paroître à la cour, punition grave pour une surintendante de la maison de la reine. Mais Vardes, le perfide Vardes, qui avoit plus d'âge et d'esprit que ses complices, qui, loin de se prêter à leur folie, auroit dû les ramener à la raison, qui avoit été le principal artisan de la fourberie, qui avoit abusé de la confiance de son maître, et fait tomber sur des innocents le châtiment qu'il méritoit, fut envoyé dans un cachot de la citadelle de Montpellier, d'où il ne sortit longtemps après que pour passer le reste de sa vie en exil. Cependant le roi ne rappela pas le duc et la duchesse de Navailles, quoique la reine-mère l'en priât au lit de la mort: il se contenta de le nommer commandant du pays d'Aunis, de la Rochelle et de Brouage; et quelques années après, il le fit maréchal de France, sans qu'il s'y attendît, ni qu'il le demandât.«

Auch der Marquis von Villeroy, nachmalen Maréchal de France, wurde in diese Intrigue verwickelt. »Il aimoit madame la comtesse de Soissons, Vardes l'aimoit aussi; de rivaux ils devinrent ennemis. Les Mémoires du temps présentent le marquis de Villeroi comme ayant tenu dans cette rencontre une conduite tout-à-fait déloyale; on l'accuse d'avoir rapporté à madame Henriette, duchesse d'Orléans, des discours tenus par Vardes, mais avec une altération si perfide, que dans sa bouche des paroles légères se seroient converties en outrages contre cette princesse.« Es wurde ihm der Hof verboten »pour sa mauvaise conduite.« Doch finde ich ihn einigermaßen entschuldigt durch das Zeugniß, welches von seiner verliebten Verrücktheit die Coulanges ablegt, 30. Oct. 1672: »Ecoutez, madame, le procédé du *charmant*; il est à Neufville, outré de tristesse, et quand on prend la liberté de lui en parler, il dit que son exil est long; et voilà les seules paroles qu'il a

proférées depuis l'infidélité de son Alcine (die Gräfin von Soissons); il hait mortellement la chasse, et il ne fait que chasser; il ne lit plus, ou du moins il ne sait ce qu'il lit; plus de *Solus*, plus d'amusement: il a un mépris pour les femmes qui empêche de croire qu'il méprise celle qui outrage son amour et sa gloire. Je suis de votre avis, madame, je ne comprends point qu'un amant ait tort, parce qu'il est absent; mais qu'il ait tort, étant présent, je le comprends mieux; il me paroît plus aisé de conserver son idée sans défauts pendant l'absence; *Alcine* n'est pas de ce goût: le *charmant* l'aime de bien bonne foi; c'est la seule personne qui m'ait fait croire à l'inclination naturelle; j'ai été surprise de ce que je lui ai entendu dire là-dessus; mais que deviendra-t-elle, cette inclination? Peut-être arrivera-t-il un jour que le *charmant* croira s'être mépris, et qu'il comptera les appas trompeurs d'Alcine.« Weiter schreibt sie: »Le marquis de Villeroi est si amoureux, qu'on lui fait voir ce que l'on veut: jamais aveuglément n'a été pareil au sien; tout le monde le trouve digne de pitié, et il me paroît digne d'envie; il est plus charmé qu'il n'est *charmant*; il ne compte pour rien sa fortune, mais la belle compte Caderousse pour quelque chose, et puis un autre pour quelque chose encore; un, deux, trois, c'est la pure vérité; fi, je hais les médisances.« Dem allen fügt sie hinzu, 20. März 1673: »L'histoire du *Charmant* est pitoyable, Orondate étoit peu amoureux auprès de lui; il n'y a que lui au monde qui sache aimer: c'est le plus joli homme, et son Alcine la plus indigne femme,« was doch gnädig im Vergleich zu einem Ausdruck der Sévigné; die nennt, 29. Dec. 1757, die Gräfin von Soissons la vieille Médée.

Es hatte diese unwiderruflich die Gunst des Königs verscherzt. Nur gegen Verzicht auf ihr Amt konnte sie die Erlaubniß, an den Hof zurückzukommen, erkaufen. »La comtesse de Soissons, de retour, se trouva dans un état bien différent de celui d'où elle était tombée. Elle se trouva si mêlée dans l'affaire de la Voisin, brûlée en Grève pour ses poisons et ses maléfices, qu'elle s'enfuit en Flandre. Son mari était mort fort brusque-

ment à l'armée (7. Juni 1673), et dès lors on en avait mal parlé, mais fort bas dans la faveur où elle était.« Der so nachsichtige Eheherr konnte sie doch unmöglich belästigen. Bis zu jenem Handel hatte sie die der Surintendante de la maison de la reine zugetheilte Wohnung in dem ersten Stock des einen Pavillons von den Tuilerien beibehalten, obgleich sie im April 1679 das Amt gegen eine Abfindung von 600,000 Livres niederlegte. In einem PS. vom 24. Januar 1680 sagt die Sévigné: »Ma grosse lettre est partie; mais quand il y a de grandes nouvelles, il faut les écrire, quoique vous puissiez les savoir par d'autres. Je vous dirai donc que madame la comtesse de Soissons (Olympe Mancini) est partie cette nuit pour Liège, ou pour quelque autre endroit qui ne soit pas la France. La Voisin l'a extrêmement marquée, et je pense que Sa Majesté lui a donné charitablement le temps de se retirer. M. de Luxembourg s'est mis volontairement à la Bastille, et se croit assez innocent pour prendre ce ton. On parle de madame de Tingry, de plusieurs autres encore; mais c'est un chaos, et je vous mande ce qui est positif; à vendredi le reste. On a trompetté madame la comtesse à trois briefs jours, c'est-à-dire qu'on va lui faire son procès par contumace. Le roi a dit à madame de Carignan: »»Madame, j'ai bien voulu que madame la Comtesse se soit sauvée; peut-être en rendrai-je compte un jour à Dieu et à mes peuples.«« Et pour son appartement que madame de Carignan demandoit, il répondit qu'il y avoit pourvu.« Dem folgen nähere Nachrichten in dem Schreiben vom 26. Januar: »Pour madame la comtesse de Soissons, elle n'a pu envisager la prison; on a bien voulu lui donner le temps de s'enfuir, si elle est coupable. Elle jouoit à la bassette mercredi: M. de Bouillon entra; il la pria de passer dans son cabinet, et lui dit qu'il falloit sortir de France, ou aller à la Bastille: elle ne balança point; elle fit sortir du jeu la marquise d'Alluye; elles ne parurent plus. L'heure du souper vint; on dit que madame la comtesse soupoit en ville: tout le monde s'en alla, persuadé de quelque chose d'extraordinaire. Cependant on fit

beaucoup de paquets, on prit de l'argent, des pierreries; on fit prendre des justaucorps gris aux laquais et aux cochers; on fit mettre huit chevaux au carrosse. Elle fit placer auprès d'elle dans le fond la marquise d'Alluye, qu'on dit qui ne vouloit pas aller, et deux femmes-de-chambre sur le devant. Elle dit à ses gens qu'il ne se missent point en peine d'elle, qu'elle étoit innocente; mais que ces coquines de femmes avoient pris plaisir à la nommer: elle pleura: elle passa chez madame de Carignan, et sortit de Paris à trois heures du matin. On dit qu'elle va à Namur: vous croyez qu'on n'a pas dessein de la suivre. On ne laissera pas de faire son procès, ne fut-ce que pour la justifier: il y a bien des noirceurs dans ce que dit la Voisin. Le duc de Villeroi paroît très affligé, ou pour mieux dire ne paroît pas, car il est enfermé dans sa chambre, et ne voit personne.« Am 31. Jan. berichtet die berühmte Briefschreiberin: »Madame la comtesse de Soissons demandoit (bei der Voisin) si elle ne pourroit point faire revenir un amant qui l'avoit quittée: cet amant étoit un grand prince; et on assure qu'elle dit que s'il ne revenoit à elle, il s'en repentiroit: cela s'entend du roi, et tout est considérable sur un tel sujet. Mais voyons la suite: si elle a fait de plus grands crimes, elle n'en a pas parlé à ces gueuses-là. Un de nos amis dit qu'il y a une branche aînée au poison, où l'on ne remonte point, parcequ'elle n'est pas originaire de France; ce sont ici de petites branches de cadets qui n'ont pas de souliers.« In der That hat die Voisin in dem Verhör vom 17. Febr. erklärt, »qu'il est vrai que madame la comtesse de Soissons est venue chez elle une fois avec la dame maréchale de La Ferté et la demoiselle de Fouilloux (depuis marquise d'Alluye); qu'elle répondante regarda à la main de ladite dame comtesse de Soissons, et qu'elle lui dit . . . qu'elle avoit été aimée d'un grand prince, et que lors ladite dame lui demanda si cela reviendroit, et lui ajouta qu'il falloit bien que cela revint d'une façon ou d'une autre, et qu'elle pousseroit la chose sur l'un et sur l'autre; et ne sut, elle répondante, que c'étoit ladite dame comtesse de Soissons que par

ladite demoiselle de Fouilloux, qui le lui dit, et qui lui demanda si ladite dame comtesse de Soissons réussiroit dans son dessein, et si elle viendroit à bout de ses amitiés; qu'il est vrai que ladite dame de Soissons lui dit qu'elle porteroit sa vengeance plus loin et sur l'un et sur l'autre, et jusqu'à s'en défaire ... et que, lorsque ladite dame lui dit ces choses, elle ne savoit pas encore qu'elle fût la comtesse de Soissons, et ne l'a point vue depuis, ni ouï parler.«

Während die Gräfin auf fremdem Gebiet in Sicherheit, wurde der Proceß gegen sie in contumaciam fortgesetzt, und trug man sich zugleich mit Histörchen von der unfreundlichen Aufnahme, welche sie in den Niederlanden gefunden haben sollte. Es schreibt die Sévigné, 21. Febr.: »On assure qu'on a fermé les portes de Namur et d'Anvers, et de plusieurs villes de Flandres, à madame la comtesse (de Soissons), disant: »»Nous ne voulons point de ces empoisonneuses.«« C'est ainsi que cela se tourne; et désormais un François dans les pays étrangers, et un empoisonneur, ce sera la même chose. On croit que madame la comtesse ira à Hambourg.« Und den 28. Febr.: »M. de La Rochefoucauld nous conta hier qu'à Bruxelles la comtesse de Soissons avoit été contrainte de sortir doucement de l'église, et que l'on avoit fait une danse de chats liés ensemble, ou, pour mieux dire, une criaillerie par malice, et un sabbat si épouvantable, qu'ayant crié en même temps que c'étoient des diables et des sorciers qui la suivoient.« Von Brüssel wendete sie sich nach Madrid, »où les princes étrangers,« erinnert Saint-Simon, »n'ont ni rang ni distinction. Elle ne put donc paraître en aucun lieu publiquement, et moins au palais qu'ailleurs. La reine, fille de Monsieur, n'avait point d'enfants, et avait tellement gagné l'estime et le coeur du roi son mari, que la cour de Vienne craignit tout de son crédit pour détacher l'Espagne de la grande alliance faite contre la France. Le comte de Mansfeld était ambassadeur de l'empereur à Madrid, avec qui la comtesse de Soissons lia commerce intime dès en arrivant. La reine, qui ne respirait que France, eut une grande passion de voir la comtesse de Soissons. Le

roi d'Espagne, qui avait fort ouï parler d'elle, et à qui les avis pleuvaient depuis quelque temps qu'on voulait empoisonner la reine, eut toutes les peines du monde à y consentir. Il permit à la fin que la comtesse de Soissons vînt quelquefois les après-dînées chez la reine par un escalier dérobé, et elle la voyait seule avec le roi. Les visites redoublèrent, et toujours avec répugnance de la part du roi. Il avait demandé en grâce à la reine de ne jamais goûter de rien qu'il n'en eût bu ou mangé le premier, parce qu'il savait bien qu'on ne le voulait pas empoisonner. Il faisait chaud, le lait est rare à Madrid, la reine en désira, et la comtesse, qui avait peu à peu usurpé des moments de tête-à-tête avec elle, lui en vanta d'excellent qu'elle promit de lui apporter à la glace. On prétend qu'il fut préparé chez le comte de Mansfeld. La comtesse de Soissons l'apporta à la reine qui l'avala, et qui mourut peu de temps après, comme madame sa mère. La comtesse de Soissons n'en attendit pas l'issue, et avait donné ordre à sa fuite. Elle ne s'amusa guère au palais, après avoir vu avaler ce lait à la reine; elle revint chez elle où ses paquets étaient faits, et s'enfuit en Allemagne, n'osant pas plus demeurer en Flandre qu'en Espagne. Dès que la reine se trouva mal, on sut ce qu'elle avait pris et de quelle main; le roi d'Espagne envoya chez la comtesse de Soissons qui ne se trouva plus; il fit courir après de tous les côtés, mais elle avait si bien pris ses mesures qu'elle échappa. Elle vécut obscurément quelques années en Allemagne, tantôt dans un lieu, tantôt dans un autre. Mansfeld fut rappelé à Vienne, où il eut à son retour le premier emploi de cette cour, qui est la présidence du conseil de guerre. A la fin la comtesse de Soissons retourna en Flandre, puis à Bruxelles, où je crois avoir dit que, tandis que Philippe V en fut maître, les maréchaux de Boufflers, de Villeroy, et tous les Français distingués eurent défense de la voir. Il se peut dire qu'elle y passa le reste de sa vie et qu'elle y mourut en opprobre. Madame la duchesse de Bourgogne en prit le deuil pour six jours, que le roi ne porta point ni la cour, quoique la princesse de

Carignan, mère du comte de Soissons, fût princesse du sang, la dernière de sa branche.«

Bewundernswerth ist in diesem Abschnitt vornehmlich die Frechheit, dem kaiserlichen Hofe, dem man nie ähnliches nachsagen konnte, die angebliche Vergiftung zuzuschreiben, da nur eben Frankreich als der Giftmischer eigentliche Hochschule so berühmt geworden. Selbst nicht die fernere Angabe, daß während Philipps V Herrschaft in Madrid den Marschallen von Boufflers und Villeroi, überhaupt allen Franzosen von Rang die Besuche bei der Gräfin von Soissons untersagt gewesen, ist unbegründet. Den 10. Mai 1703 schreibt Frau Coulanges an die Gräfin von Grignan: »Ne savez-vous pas, Madame, que M. le maréchal de Villeroi a été voir madame la comtesse de Soissons à Bruxelles, il lui a mené son fils; et madame la comtesse de Soissons avoue qu'il y a long-temps qu'elle n'a eu une si grande joie!« Fünf Jahre später wurde ihr Freude anderer Art: sie empfing, nach einer Trennung von 28 Jahren, 7. Juli 1708, den Besuch ihres großen Sohns, der nach den Niederlanden gekommen war, sich mit Marlborough in das Commando der alliirten Armee zu theilen. Sie starb 10. Oct. 1708, als eine Mutter von acht Kindern.

Der älteste Sohn, Ludwig Thomas Graf von Soissons, war den 15. Dec. 1657, der zweite Sohn, Philipp Emanuel den 8. April 1659, der dritte, Ludwig Julius den 2. Mai 1660, der vierte, Emanuel den 16. Oct. 1662, der jüngste, Franz Eugen den 18. Oct. 1663 geboren. Von den drei Töchtern ist die jüngste, Franzisca mademoiselle de Dreux 1675 gestorben. Die älteste, Maria Johanna mademoiselle de Soissons, geb. 1. Januar 1665, starb den 30. Mai 1705 zu Lausanne, unverheurathet; unverheurathet ist auch ihre Schwester, Louise Philiberte mademoiselle de Carignan geblieben: es war diese 26. Nov. 1667 geboren, † im Febr. 1722. Der einen wie der andern spendet Saint-Simon schlechtes Lob. »Mesdemoiselles de Soissons, qui tenaient dans Paris une conduite fort étrange et qui ne venaient point à la cour, eurent défense de voir la princesse,« Marie Adelheid von Savoyen, die am 7. Dec. 1697

dem Herzog von Bourgogne angetraut worden. Weiter heißt es unter dem J. 1698: »Le roi, à la prière de M. de Savoie, envoya enlever mademoiselle de Carignan par un lieutenant de ses gardes du corps à l'hôtel de Soissons, qui la mena aux Filles de Sainte-Marie dans un carrosse de l'ambassadeur de Savoie. En même temps l'électeur de Bavière en fit autant à Bruxelles, où il fit conduire dans un couvent mademoiselle de Soissons de chez sa mère. Leur conduite était depuis longtemps tellement indécente, et leur débauche si prostituée, que M. de Savoie ne put plus supporter ce qu'il en apprenait. Quelque temps après il envoya une dame de Savoie ici, où mademoiselle de Soissons se devait rendre, pour les conduire toutes deux dans ses états, où il comptait de les resserrer fort dans un couvent; mais à la fin elles obtinrent, l'une de retourner chez sa mère à Bruxelles, l'autre de l'y aller trouver d'ici.«

Ihr Bruder Emanuel Graf von Dreux war den 28. April 1676 gestorben. Ludwig Julius, chevalier de Savoie, Gouverneur von Saluzzo, suchte ein besseres Glück im kaiserlichen Dienst, erhielt 1682 ein Dragonerregiment und folgte an dessen Spitze dem Rückzug des linken Flügels der kaiserlichen Armee 1683. Bei St. Petronell kam es zum Gefecht mit den Türken. „Die Furcht, von der ganzen türkischen Armee übern Haufen geworfen zu werden, verursachte da mehr Schaden und Unordnung als der Feind selbst, und würde es übel abgelaufen seyn, wenn nicht Prinz Louis von Baden (S. 115) mit etlichen Regimentern zu Hülf geeilet, die Flüchtige wieder in Ordnung gebracht, und die Türken zurückgetrieben hätte. Doch kunte er nicht verwehren, daß nicht ein Theil der Bagage geplündert und etliche hundert Christen zu Schanden gerichtet worden: unter welchen am meisten zu bedauern war der Dragonerobrist Julius Ludwig Cavagliere di Savoya. Er blieb zwar nicht gleich auf der Stelle todt, sondern als er muthig fochte, wurde sein Pferd verwundet, und gab ihm durch seine unbändige Erhebung einen dermaßen gefährlichen Stoß mit dem Sattelknopf, daß er fiel und nach einigen Tagen darob, den 13. Jul. 1683, in Wien seinen Geist aufgab.“ Phi-

lipp Emanuel, »le chevalier de Soissons« (er war Malteserritter), Abt zu St. Peter in Corbie, Saint-Medard in Soissons und Notre-Dame-du-Gard, wird in der Sévigné Schreiben vom 26. Nov. 1684 genannt. Da heißt es: »J'ai conté à mon fils ce combat du chevalier de Soissons: nous ne pensions pas que les yeux d'une grand'mère (die Prinzessin von Carignan starb 3. Juni 1692) pussent faire encore de tels ravages.« Der Duell ging in England vor sich, und war des Chevalier Gegner ein Baron Banier, Schwede ohne Zweifel. Nach dem Rath K. Karls II stellte er sich freiwillig im Tower, und scheint die Untersuchung des Handels für ihn eine günstige Wendung genommen zu haben. Am 31. Oct. 1685 erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr an den Hof. „Nach der Hand hat er in Venetianischen Diensten in Morea denen Türken die Savoyische Tapferkeit fühlen lassen." Er starb 4. Oct. 1693. Ludwig Thomas Graf von Soissons, des Annunciadenordens Ritter, in Frankreich maréchal-de-camp und Inhaber des Regiments Soissons, wurde zusamt seinen Geschwistern, namentlich dem Prinzen Eugen, durch die Großmutter, die Prinzessin von Carignan, erzogen.

»C'était un homme de peu de génie, fort adonné à ses plaisirs, panier percé qui empruntait volontiers et ne rendait guère. Sa naissance le mettait en bonne compagnie, son goût en mauvaise. A vingt-cinq ans, amoureux fou de la fille bâtarde de la Cropte-Beauvais, écuyer de M. le Prince (de Condé) le héros, il l'épousa, au désespoir de la princesse de Carignan, sa grand'mère, et de toute sa parenté. Elle était belle comme le plus beau jour, et vertueuse, brune, avec ces grands traits qu'on peint aux sultanes et à ces beautés romaines, grande, l'air noble, doux, engageant avec peu ou point d'esprit. Elle surprit à la cour par l'éclat des ses charmes, qui firent en quelque manière pardonner presqu'au comte de Soissons. L'un et l'autre doux et fort polis.

»Elle était si bien bâtarde que M. le Prince, sachant son père à l'extrémité, à qui on allait porter les sacrements, monta à sa chambre, dans l'hôtel de Condé, pour le presser d'en épouser la mère; il eut beau dire, et avec autorité et

avec prières, et lui représenter l'état où, faute de ce mariage, il laissait une aussi belle créature que la fille qu'il en avait eue, Beauvais fut inexorable, maintint qu'il n'avait jamais promis mariage à cette créature, qu'il ne l'avait point trompée, et qu'il ne l'épouserait point; il mourut ainsi. Je ne sais où dans la suite elle fut élevée ni où le comte de Soissons la vit. La passion de l'un et la vertu inébranlable de l'autre firent cet étrange mariage.« Also Saint-Simon. Uranie de la Cropte de Beauvais wurde dem Grafen in tiefem Geheimniß am 12. Oct. 1680 angetraut, zwei Monate darnach, den 21. Dec., der Ehecontract aufgenommen. Daß die Sache diesen Ausgang nehmen werde, hat die Sévigné zeitig angekündigt. Sie schreibt 5. Januar 1680: »Monsieur a prié Beauvais de quitter le Palais-Royal: il la trouva dans la chambre de Madame qui parloit au comte de Soissons. Elle est chez madame de Vibraye. Voilà le vrai moyen de faire que Beauvais épouse le prince qui voudra se faire un honneur de ne la pas abandonner, voyant qu'elle souffre pour lui.« Weiter berichtet sie an ihren Vetter Bussy, 23. Dec. 1682: »Cependant je vous dirai que l'amour fait ici des siennes. Le comte de Soissons a déclaré son mariage avec mademoiselle de Beauvais. Le roi a fort bien reçu cette nouvelle princesse. Elle parut belle et modeste. On dit qu'elle est mariée il y a deux ans et demi, et que de peur que la jouissance ne refroidît les feux du futur, elle n'a accordé aucune faveur que le lendemain des vingt-cinq ans, qui fut justement vendredi dernier; sur cela il y a beaucoup à dire, et nous pourrons bien raisonner sur ce sujet, quelque jour que vous dînerez ici à votre retour, si elle a bien ou mal fait: car enfin quand un homme de cette qualité donne à une demoiselle la plus grande marque d'amour qu'il lui puisse donner, en l'épousant, est-on deux ans et demi sans lui faire voir autre chose qu'une parfaite et unique ambition, soutenue d'une grande défiance et d'une extrême froideur? Pour moi, je me souviens d'un vers de l'Arioste, dont j'ai ri autrefois: Angélique avoit couru les quatre coins du monde, seule avec Roland, et on assure

le lecteur qu'elle étoit aussi entière que quand elle étoit sortie de chez son père, et l'auteur dit:

Forse era ver, ma però non credibile.

»Quoi qu'il en soit, elle a réussi, voilà ce qui ne se peut contester. Le roi a donné au comte de Soissons vingt mille livres de pension, car madame de Carignan *(sa grand'mère)*, dans le dernier désespoir, le déshérite, et il y a déjà longtemps que sa mère a lancé l'exhérédation sur lui.«

Ludwig XIV würde wohl niemals die Heurath anerkannt haben, ohne den geheimen Wunsch, den Herzog von Savoyen wegen einiger Merkmale von Widerspenstigkeit zu bestrafen. Wie stürmisch aber des Grafen von Soissons Leidenschaft, sie scheint über dem Besitz erkaltet zu sein, es wurde ihm die Pension entzogen, und es traten Dinge ein, welche ihm den Aufenthalt, den Dienst in Frankreich unleidentlich machten. Er verließ das Königreich 1695, »quoique comblé des grâces et des bontés du roi, et continuait à courir l'Europe pour chercher du service et du pain. On n'en avait voulu ni en Angleterre, ni en Allemagne, ni à Venise. Il s'en alla chercher fortune en Espagne, qu'il n'y trouva non plus qu'ailleurs. Il eut peine à obtenir permission de passer à Turin, où M. de Savoie ne le voulait point voir.« Endlich vereinigten sich sein Bruder, Prinz Eugenius, und sein Vetter, Prinz Louis von Baden, um ihm eine angemessene Stellung bei der kaiserlichen Armee zu verschaffen. Als General-Feldzeugmeister commandirte er bei der Belagerung von Landau in des tapfern Thüngen Attaque gegen die große Schanze oder die Citadelle den Sturm auf das Ravelin, 14. Aug. Eine leichte Wunde, so er bei dieser Gelegenheit empfing, hielt ihn nicht ab, am folgenden Tage die Tranchée zu besuchen. Eine Bombe platzte in seiner Nähe und zerschmetterte ihm die Hand, daß er am 24. Aug. 1702 verstarb. Seine Gemahlin, »qui fut inconsolable et était encore belle à surprendre, se retira en Savoie dans un couvent éloigné de Turin, où M. de Savoie enfin voulut bien la souffrir.« Dort wurde sie wegen anzüglicher Reden, heißt es, zu denen Victor Amadeus gar häufig Anlaß gegeben haben mag, ausgetrieben. »Arrivée à Grenoble, elle écrivit à

madame de Maintenon pour la prier de lui accorder Saint-Cyr pour retraite. Chamillart lui manda par ordre du roi de n'entrer pas plus avant dans le royaume. Elle n'en dit mot et arriva à Nemours, tout auprès de Fontainebleau, où le roi était. Il envoya lui commander d'en partir sur-le-champ, et de s'aller mettre dans un couvent à Lyon, où elle alla.« Sie starb 14. Nov. 1717, in dem Alter von 61 Jahren, »point vieille, et belle encore comme le jour. Elle fut pauvre, malheureuse, errante. De fois à autre M. le duc d'Orléans lui faisoit donner quelque gratification.« Ihrer Kinder waren sechs, Anna Victoria Mademoiselle de Soissons, geb. 13. Sept. 1683, Louise Mademoiselle de Carignan, geb. 10. Nov. 1686, † in der Kindheit, Thomas Emanuel Amadeus Graf von Soissons, geb. 8. Sept. 1987, Eugen Chevalier de Soissons, geb. 29. Januar 1690, Moriz, geb. 4. Jul. 1692, und endlich ein Prinz, der im März 1697 geboren, in der Wiege verstarb. Eugen, Hauptmann in seines Oheims und Pathen Dragonerregiment 1710, erlag den Kinderblattern zu London, 7. März 1712. Moriz starb zu Barcelona, ungezweifelt in K. Karls III Dienst, 15. März 1710. Die Sorge für der drei Brüder Erziehung hatte der Oheim übernommen.

Der Graf von Soissons, Thomas Emanuel Amadeus, war des goldenen Bließes Ritter, Feldmarschall-Lieutenant im k. k. Dienst, Inhaber, seit 1710, des Cürassierregiments Nr. 8, einst Dampierre und Johann von Werth, Gouverneur von Antwerpen und starb, von den Blattern befallen, zu Wien, 28. Dec. 1729, in dem Alter von 43 Jahren. Er hatte sich den 24. Oct. 1713 mit Teresa Anna Felicitas, einer der fünf Töchter des Fürsten Johann Adam Andreas von Liechtenstein verheurathet. Besagter Schwiegervater ist, unabhängig davon, daß er der Begründer des Fürstenthums Liechtenstein geworden, an sich selbst eine sehr bedeutende Persönlichkeit und eine der Hauptstützen des großen Hauses, dem es aber auch an Verderbern nicht gefehlt hat. Ein solcher war Johann von Liechtenstein, der gewaltige Hofmeister, 1375, deß Uebermuth zu bestrafen, Herzog Albrecht ihm 24 Herrschaften nahm; ein solcher war

Christoph V, der „durch seine prächtige und kostbare Aufführung" so gänzlich verarmte, daß er sogar das Stammhaus, das unvergleichliche Nikolsburg, an einen Unger, Ladislaus von Kereczeniy 1560 verkaufen mußte, gewiß seinen Vettern und einer langen Reihe von Nachkommen Veranlassung zu schwerem Verdruß. Denn durch den unbeerbten Abgang des Sohns Kereczeniy fiel Nikolsburg an den Kaiser Maximilian II zurück, und der überließ die Herrschaft gegen Entrichtung von 11,944 fl. 44 kr. rhein. seinem Günstling Adam von Dietrichstein, wodurch sie ein Bestandtheil des großen Dietrichsteinischen Majorats geworden ist. Sie ist von allen Seiten von Liechtensteinischen Herrschaften umgeben, und als wolle man in der Residenz Feldsberg niemals vergessen, was unwiderruflich verloren, so ist daselbst in dem Hauptsalon ein Spiegel angebracht, in dem sich das 2 Meilen entlegene Bergschloß Nikolsburg in seiner ganzen Herrlichkeit präsentirt.

Der zweite Begründer des Hauses gleichsam ist geworden Hartmanns des Aeltern ältester Sohn Karl, des h. R. R. Fürst durch Ernennung von 1618, dem zwar in dieser Restauration seine Brüder Maximilian und Gundackar getreulich beistanden. Karl und Maximilian hatten zwei Schwestern, des großen Hauses von Boskowitz und Czernahora letzte Töchter, geheurathet, und als deren Erben die mährischen Herrschaften Aussee, Butschowitz, Posorzitz und Czernahora überkommen. Maximilian, der in der Schlacht am Weißenberg die Kroaten und Kosaken befehligend, des Bornemissa 8—9000 Ungern in die Flucht trieb und hiermit Muthlosigkeit und Schrecken in dem gesamten Heer der Rebellen verbreitete, übernahm von der Hofkammer die Herrschaft Steinitz zu dem Preis von 166,166 Rthlr. Gundackar erkaufte die der Hofkammer verfallenen Herrschaften Kromau und Ostrau zu dem Preis von 600,000 fl. Ungleich größere Erwerbungen hat Karl gemacht, als welchem Kaiser Ferdinand die schlesischen Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, die mährischen Herrschaften Hohenstatt, Tribau und Eisenberg verlieh. Erkauft hat er ferner in Mähren Plumenau im J. 1600, Goldenstein im Jahre 1622 um 200,000 fl. mährisch, in Böhmen 1622 Landskron um

180,000 Schock und 1626 Schwarz-Kostelez, Aurzinowes und Skworecz um 600,000 Schock. Die hat der Herzog von Friedland empfangen, indem er sich als Vormund eines blödsinnigen und daher bei der Rebellion nicht betheiligten Smirziczky gerirte. Samt des Herzogs übrigem Vermögen wurden diese Gelder confiscirt und in der neuesten Zeit von dem Fürsten von Windischgräz beansprucht. Kaiser Franz verzichtete dem Einspruch der Verjährung; von dem Ausgang des Rechtsstreites weiß ich nichts zu berichten, wohl aber erinnere ich mich, daß des Fürsten von Windischgräz Ahnfrau nicht die Tochter des Albrecht Heinrich Slawata, des Sohnes der Margaretha Smirziczky, sondern daß er einer zweiten Ehe entstammt. Jedenfalls hat der Anspruch die Sage erzeugt, es werde um den gesamten Nachlaß des Friedländers gestritten. Der Fürst Karl von Liechtenstein, Statthalter in Böhmen und als solcher der für die Bestrafung der Rebellen angeordneten Commission präsidirend, starb zu Prag, 12. Januar 1627. Sein Sohn, Fürst Karl Eusebius, erkaufte 1638 die Herrschaft Lundenburg zu dem Preis von 250,000 fl. und wurde der Vater des Fürsten Johann Adam Andreas.

Dieser, geb. 30. Nov. 1656, empfing eine gute Erziehung, durch welche er sich manichfaltige Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften und im Gebiete der Kunst erwarb, die er weiter ausbildete durch Reisen, vor seiner Verheurathung unternommen. Als sein Vater am 5. April 1684 starb, trat er die Regierung der Erblande und umfangreichen Güter an, zu denen die von seinem Großvater Karl erworbenen schlesischen Herzogthümer Troppau und Jägerndorf (männliche Erblehen) und der Anspruch zu der Grafschaft Rietberg gehörten. Sein erstes Geschäft galt der Tilgung einer auf mehre Tonnen Goldes angewachsenen Schuldenmasse, und nachdem er sich binnen wenigen Jahren davon losgewunden hatte, vermehrte er seine Besitzungen durch den Ankauf einer Menge von Herrschaften und Gütern im deutschen Reich, in Oestreich, Mähren und Böhmen. Zu den wichtigsten dieser Erwerbungen gehörten die mährischen Herrschaften Göding, am 29. Sept. 1692 für 720,000, Sternberg 1695 und 1699 für 763,000 Gulden erkauft, die böhmische

Herrschaft Rothenhaus den 18. Oct. 1707 zu dem Preis von 90,300 fl., die Grafschaft Vaduz und Herrschaft Schellenberg im schwäbischen Kreise. Diese beiden, im J. 1699 angekauft, gaben ihm Sitz und Stimme auf der Grafenbank der Kreisversammlung; da er aber vorzog, auf der Fürstenbank zu sitzen, suchte er den Kreis durch einen unverzinslichen Vorschuß von 250,000 fl. hierfür zu stimmen, was ihm 1707 gelang. Zugleich machte er die Kreisstände für den Antrag geneigt, daß ihm auf Reichstagen dieselben Rechte auf den Bänken der Reichsfürsten zugestanden würden. Kaiser und Reichsstände wurden darum angesprochen; der schwäbische Kreis und der Fürst selbst betrieben die Sache: der Zweck aber wurde erst von des Fürsten Nachkommen erreicht. Desto glücklicher war er bei ausgezeichneter Wirthschaftlichkeit und Umsicht in Vermehrung seines ungeheuren Vermögens, weshalb ihn die Wiener, in deren Mitte er seinen festen Wohnsitz hatte, den reichen Fürsten Hans Adam zu nennen pflegten. Viele Millionen verwendete er auf kostspielige Prachtgebäude, auf Vervollkommnung und Veredlung seiner Landwirthschaften, auf Anhäufung von Kunstschätzen aller Art, hauptsächlich von Gemälden und interessanten Seltenheiten, auf Unterstützung tüchtiger Künstler. Gleichwohl hinterließ er noch große Summen in barer Münze. Seine in Wien aufgestellte Gemäldegallerie und Kunstkammer wurden zu den wichtigsten Sammlungen dieser Art in Europa gezählt, sein Palast ebendort hinter dem Landhause, den er von Grund aus bauen ließ, stand keinem königlichen Prunkgebäude nach; gerühmt wurde ferner sein Garten und das darin befindliche Wohngebäude in einer der Vorstädte Wiens. Er baute die Vorstadt Lichtenthal, und die alten Schlösser auf seinen Gütern wurden völlig neu umgeschaffen oder in bessern Stand gesetzt. Auch die Wirthschaftsgebäude daselbst erhielten eine zweckmäßige und reinliche Einrichtung. Die großen Mittel hatten in dem Fürsten ungezweifelt das ausgezeichnete Talent gefunden, welches von ihnen die rühmlichste Anwendung zu machen verstand.

Die Thätigkeit, durch die großen und vielen Unternehmungen beansprucht, hielt den Fürsten Hans Adam nicht ab, sich noch

andern Lieblingsneigungen, der Chemie und manichfachen Kunststudien ernstlich zu widmen. Auch dem kaiserlichen Hof versagte er seine Dienste nicht: er war kaiserlicher Kämmerer, seit 1687 Geheimrath, seit 1694 Ritter des goldenen Bließes. Leopold beauftragte ihn späterhin mit der Errichtung und Leitung einer Bank, mit der Verwaltung verschiedener Kammerangelegenheiten, und Joseph I erkor ihn 1708 zu seinem Bevollmächtigten auf dem ungrischen Landtag zu Preßburg. Mit Hülfe des östreichischen Landmarschalls Grafen von Traun, der ihm beigesellt wurde, suchte er die Unruhen in Ungern zu dämpfen, was ihm erst 1711 gelang. Der Tod entriß diesen thätigen Fürsten am 16. Juni 1712 zu Wien seiner Familie, nachdem er Tags zuvor vom Schlage gerührt worden. Da er keine Söhne hinterließ, so fielen die alten Majoratsbesitzungen und ein Theil der übrigen, woraus er ein zweites Majorat gebildet hatte, an seine Vettern, Gundackarischer Linie, welche von Karls Bruder abstammten. Anton Florian von Liechtenstein bekam die alten Majoratsstiftungen mit den Herzogthümern Jägerndorf und Troppau, Joseph Wenzel das zweite Majorat mit Vaduz und Schellenberg und dem oben bemerkten Capitalvorschuß, den Prinzen Emanuel und Johann Anton wurden ebenfalls Güter zugetheilt, nicht minder den noch lebenden Töchtern des Verstorbenen, und blieb der Wittwe dessenungeachtet ein Ansehnliches an Gut, Geld und Mobilien übrig. Diese, eine Prinzessin von Dietrichstein, Erdmuth Terese Sophie (geb. 17. April 1662), hatte Johann Adam den 16. Febr. 1681 geheurathet und mit ihr folgende Kinder gezeugt: 1) Maria Elisabeth, geb. 9. Mai 1683, vermählte sich den 21. April 1703 mit Maximilian Jacob Moriz von Liechtenstein, Gundackarischer Linie, wurde 1709 Wittwe und trat den 5. März 1713 mit Herzog Leopold von Holstein-Wiesenburg in eine zweite Ehe. Sie starb 8. Mai 1744. 2) Karl Joseph, geb. 15. Oct. 1684, starb 16. Febr. 1704. 3) Marie Antonie, den 13. April 1687 geboren, vermählt am 24. Januar 1704 mit dem reichen ungrischen Grafen Marx Adam von Czobor und seit 1728 Wittwe. Czobor, der im J. 1688 das Husarenregiment Nr. 9 errichtete, ist „der reiche Herr und kaiserliche

Kämmerer, aber von einem gar heftigen Sinn, welcher den 6. Martii 1707 bei der verwittibten Kaiserin Obristen-Hofmeister nebst dem Schwedischen Gesandten, Baron von Strahlenheim, gespeiset, und bey vorgefallenem Discurs von Agnoscirung des Stanislai sich, zweiffelsohne aus guter, aber nicht gnugsam bedachter Meynung gegen seinen Herrn, vernehmen lassen: Man habe sich schon lang besorgt, daß die bekannte drey dem gemeinen Wesen Unruh machen würden. Da nun der von Strahlenheim wissen wollen: wer diese drey wären? hatte Graf Czobor den Rakotzi und Stanislaum ausdrücklich genennet, mit dem dritten aber an sich gehalten, darbey man doch zu mercken gemeinet, daß es der König in Schweden seyn solle. Ob nun gleich solcher nicht benamet, doch aber dessen alliirter König Stanislaus so übel judiciret worden war, konnte der Strahlenheim darzu nicht gar wohl schweigen, sondern straffte den Czobor der Unwahrheit, der den Schwedischen Gesandten sonst was dargegen hieß, aber zur Gegenantwort von diesem eine ziemliche Maulschelle bekam, die er wohl mit dem Tode des Strahlenheim gerochen und ihn in eilender Hitze durchstochen haben würde, wenn andere Anwesende nicht darzwischen kommen wären. Der Schwedische Gesandte berichtete das Vorgefallene alsofort an seinen König, und konnte man leicht sehen, daß dieser es übel empfinden würde. Der Kays. Hof nahm es selbst höchst ungnädig gegen dem Graf Czobor auf und ließ ihn ohngesäumt in Arrest nehmen, wurde auch noch mehr wider ihn gereizet, als er die gehabte Wacht von sich weg zu chargiren die unbesonnene Kühnheit gehabt, deshalben sie ihm verdoppelt und solcher der bedrohliche Befehl gegeben wurde, ihm, wenn er sich weiter vergreifen wollte, den Degen durch den Leib zu stossen, ja man brachte ihn gar nach Grätz in Steyermarck zum Verhafft, doch sollte ihm nachgesehen worden seyn, auf dasigem Schloß herumgehen zu mögen, und mochte wohl der Kays. Hof gehoffet haben, es würde sich Königl. Majest. in Schweden mit diesem bezeigten Ernst besänftigen lassen. Aber diese schrieben dero Gesandten, sich des Hofes zu enthalten, bis zu Gebung einer genüglichern Satisfaction, und sahen die Verschickung des Graf Czobors in das

Gefängnuß nach Grätz nur als eine Bestraffung des an Kayserl. Wache begangenen Frevels an, dergleichen auch zu Grätz vorgegangen und ein Officier von ihm mit Ohrfeigen tractiret geworden zu seyn gesaget wurde. Bey so gestalten Sachen entschloß sich der Kayserl. Hof, mehrgedachten Graf Czobor von Grätz wiederum nach Wien bringen und ihm alldar seinen Proceß criminaliter machen zu lassen, und wurde ihm die Custodie in dasigem Landhause angewiesen. Unterdessen ging der Schwedische Gesandte von Strahlenheim den 16. May, ohn Abschied, von Wien hinweg zu seinem Herrn, dem hernach auch sogar die Gemahlin folgte, daß grosses Besorgnuß entstund, es möchte durch die Unbedachtsamkeit eines einigen Menschen vielen ein grosses Unglück zugerichtet und der völlige Verfall zwischen Kays. und Königl. Schwedischer Majest. in einen Land-verderblichen Krieg verursachet geworden seyn, zumal da noch andre verdrießliche Dinge darzu kommen, auch Franckreich an seinem Ort nichts an List und Müh ermangeln ließ, dergleichen Feuer aufzublasen."

Dahin gehörten namentlich die Händel mit schwedischen Werbern zu Breslau, welche man nicht dulden wollen, „sondern ab Seiten des Raths, nicht ohne Vorbewust und Verordnen des Königl. Ober-Amts (in welcher Würde der verwittibten Kayserin Bruder, Pfalzgraf Franz Ludwig stund, der auch Bischoff zu Wormbs und Teutschmeister war) den Adjutanten der Stadt-Garnison mit einiger Mannschafft beordert hatte, gedachten Werbern das Handwerck zu legen, darüber sich ein Handgemeng erhoben, daß einer von solchen Werbern erschossen, andre blessiret und der Rest auf das Breslauische Rathhaus in Arrest gebracht worden. Dieses verdroß den König in Schweden nicht wenig, er meynte Beweis zu haben, daß man denen Sachsen und Moscowitern Werbung wider ihn in Schlesien nachgesehen, und sahe also das seinen Leuten Widerfahrne als eine unfreundliche Partheylichkeit an, die auch durch gnugsame Satisfaction aufgehoben werden müste. Ueber dieses setzte es auch Mißhelligkeit wegen derjenigen Moscowiter, die vor denen andringenden Schweden sich ins Reich zur alliirten Armee geflüchtet hatten. König Augustus konnte sie, weil selbige ausser seiner Gewalt waren, nicht

herstellen, drum ging Schweden an den Kayser, als Oberhaupt des Reiches, daß er die Auslieferung dieser Moscowiter an Schweden befördern helfen sollte. Wie hart nun eines und das andre dieser Schwedischen Anforderungen so andern als Kayserl. Hofe vorkommen mochte, überwand sich doch dieser, dem abgereiseten Schwedischen Gesandten einen Courier nachzusenden, mit dem Bericht und Erbieten, daß der Fiscal dem Graf Czobor den Proceß formiren sollte, daß Ihro Kayserl. Maj. in die Entwaffnung und Auslieferung derer im Reich geflüchteten Moscowiter, weil König Augustus, dem sie zugehöret, dessen zufrieden wäre, willigen, die nöthige Befehle deßhalber ergehen, auch die Sache zwischen Breslauischem Adjutanten und Schwedischen Werbern untersuchen lassen, hierauf, nach deren Befund, Satisfaction zu verordnen nicht ermangeln wollten. Die Moscowiter hatten die ihrenthalben von Schweden begehrte Extrema zu erwarten nicht vor rathsam gefunden, sondern sich, ohn Wesen zu machen, auf einen geschwinden Marsch aus dem Reich durch Bayern und Kayserl. Erblande in Polen zu dem Zar begeben, denen der Kayserl. Hof, da fund worden, daß sie durch Mähren auf Schlesien und so weiter in Polen zugegangen, unterm Grafen Eck einige Reuterey aussandte, sie aufzuhalten, allein es war zu spät. Wie nun Schweden das Seine hierunter gedacht haben mochte, so wollte es auch mit denen übrigen vorhin bedeuteten Kayserl. Entschließungen, den Czobor und Breslauische Händel betreffende, nicht zufrieden, sondern es sollten sowohl der Adjutant als Graf Czobor an Schweden ausgeliefert seyn, daß dieses selbige nach Belieben bestraffen möchte, ob es gleich Kays. Unterthanen, auch die Sachen in Kays. Landen vorgangen waren."

Bedenklicher noch waren die Irrungen wegen der Religionsfreiheit der Evangelischen in Schlesien, die nicht eher denn im März 1710 erledigt werden konnten, worauf der Kaiser am 4. Sept. 1710 den zum Gouverneur in Zweibrücken ernannten Baron Henning von Strahlenheim in der gnädigsten Weise entließ. Vorher schon war der Zwischenfall mit Czobor auf die für den König von Schweden befriedigendste Weise geschlichtet worden. Baron Medniansky mag statt meiner sprechen. „Die

Geschichte beweiset durch nicht wenige Beispiele die überwiegende Gewalt großer Seelen auf untergeordnete Geister. Aber auch von ihr ähnlichen Gemüthern, ja selbst vom Feinde wird sie erkannt und nicht selten ihr gehuldigt. Allmächtig ist der unerschütterlich feste Wille des Mannes, durch ihn unwiderstehlich die Kraft, mit der er Thaten vollbringt und Hindernisse besieget, denen gemeine Naturen erliegen. So zeigten sich viele unserer Väter, darum geschah auch Großes durch sie; so sind wir bei weitem nicht mehr, darum geschieht auch in der Regel nur das Gemeinere, und nur die neueste Zeit stellte uns wieder Heroen, würdig der Vorzeit, auf. Was ein großer kräftiger Entschluß vermöge, mag folgender Zug aus dem Leben eines Mannes beweisen, dessen altes, glanzerfülltes, um König und Vaterland wohl verdientes Geschlecht in seinem ihm durchaus unähnlichen Enkel, ungeachtet und unbedauert, in finsterer, selbst verschuldeter Armuth zu unserer Zeit erlosch.

„Markus Graf von Czobor, Herr der Herrschaften Holitsch und Sassin in Ungarn, Göding und Pawlowitz in Mähren, war am Hofe Kaiser Josephs I, in dessen Nähe er sich als Kammerherr gewöhnlich aufzuhalten pflegte und sich durch Glanz und Pracht auszeichnete. Unermeßlich reich, dabei ein Mann von der feinsten Bildung, voll Geist, Witz und manchen für sein Zeitalter seltenen Kenntnissen, begabt mit einer äußerst glücklichen Gestalt, die Majestät, Würde und Anmuth vereinigte und jene trefflichen Eigenschaften des Geistes nur noch bemerkbarer und einnehmender machte, war er die Zierde jedes gesellschaftlichen Zirkels, von Jedermann geschätzt, von Vielen gesucht. Bei dem genauen Umgang mit Allem, was durch Geburt, Würde, Ansehen oder Talent ausgezeichnet war, hatte er sich Viele zu Freunden gemacht und selbst die Gunst des Kaisers in hohem Grade erworben. Im vollen Sonnenschein eines sorgenfreyen vergnügten Lebens schien der Graf als auserwähltes Schooskind des Glücks den Gipfel desselben erreicht zu haben, als sich plötzlich ein Vorfall ereignete, der ihn um Ehre, Freyheit und vielleicht selbst das Leben zu bringen drohte, und aus dem er sich bloß durch einen kühnen unerschrockenen Entschluß, mit seltener Gegenwart des Geistes, glücklich herauszuziehen vermochte.

„Karl XII, jener abenteuerliche Schwedenkönig, war nämlich auf seinem für König August von Polen unheilbringenden Zuge siegreich bis vor die Thore Dresdens gerückt und hatte dort ein festes Lager bezogen. Nichts hatte bis dahin den nordischen Aar in seinem raschen Fluge aufhalten können; herrschen wollte er, auch über seines Gleichen, und Gehorsam sich erzwingen durch die Kraft seines Armes. Rauh, unbeugsam und aufbrausend wie sein Gemüth war auch sein Betragen gegen die europäischen Mächte, mit denen er theils in offener Fehde, theils in lästigen Freundschaftsverhältnissen stand durch die mancherley Forderungen, die er an sie machte. Unter diesen letzteren befand sich der Kaiser in einer ziemlich bedenklichen Lage. Mit den Türken und Mißvergnügten vollauf beschäftiget, entblößt von Truppen und Geld, hart an seinen Grenzen ein siegtrunkener König, der erste Feldherr seiner Zeit, dessen zweifelhafte Freundschaft sich bei der Sonderbarkeit seines Charakters jeden Augenblick in furchtbare Feindschaft verwandeln konnte, dabei ohne Mittel zu kräftigem Widerstand, blieb dem Kaiser nichts übrig, als den oft ungestümmen Forderungen Karls nachzugeben und alles sorgfältig zu verhüten, was dessen Zorn reizen könnte.

„So standen die Verhältnisse zwischen beiden Monarchen, als der Baron von Strahlheim, schwedischer Gesandter zu Wien, seinem König zu Ehren ein großes Gastmahl gab, zu dem nebst vielen andern Großen auch Graf Czobor geladen war. Den hohen Ton seines Herrn annehmend, ließ der Gesandte hie und da ein Wort fallen, das von unserm Grafen und vermuthlich auch manchem andern der anwesenden Gäste schwer ertragen wurde. Dennoch überwand er sich und stimmte mit in die Gesundheiten des schwedischen Monarchen, die Baron Strahlheim ausbrachte. Bald darauf erhob Czobor den Becher, ließ den Kaiser hoch leben und bemerkte nicht ohne innigen Ingrimm, daß der Schwede der einzige war, der nicht Bescheid that. Nun war kein Haltens mehr, augenblicklich stellte der Graf den Gesandten hierüber zur Rede. Dieser antwortete mit Stolz; der Streit erhitzte sich, und endlich sprang der Graf auf und gab dem Schweden eine derbe Ohrfeige (möchte sich doch anders ver-

halten). Alles gerieth hierüber in Aufruhr, die beiden Gegner zogen die Degen, und nur mit Mühe gelang es den Anwesenden, die Wüthenden auseinander zu bringen und den Grafen nach Hause zu schaffen.

„Der Baron von Strahlheim hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Vorfall seinem Monarchen zu melden, und Karl XII, der die Beleidigung auf sich bezog, weil der Gesandte in seinem Bericht dem Grafen Czobor vermuthlich Worte in den Mund gelegt haben mochte, die den König persönlich trafen, forderte mit seiner gewohnten ungestümen Hitze auffallende Genugthuung. Der Kaiser, von dem wahren Hergang der Sache unterrichtet, ward durch diese Forderung nicht wenig in Verlegenheit gesetzt. Allein die Umstände waren gebieterisch; mit Karln durfte er es auf keinen Fall verderben: es erging daher an Czobor der Befehl, dem schwedischen Gesandten vor Zeugen Abbitte zu thun und das Hoflager während des in der Nähe tobenden Ungewitters zu meiden. Zu dem erstern wollte sich Graf Czobor keineswegs entschließen, reiste jedoch, um dem letztern Befehl Folge zu leisten, augenblicklich auf seine Herrschaft Holitsch.

„Allein hiemit war der rachsüchtige Gesandte ganz und gar nicht zufrieden und bewirkte von seinem König eine sehr drohende Erklärung an den Kaiser, worin derselbe sagte, daß, nachdem Se. Majestät einen ihrer Unterthanen, der sich so gröblich gegen ihn vergangen hatte, nicht zu strafen wüßten, er es schon wissen werde und daher ihn ausgeliefert haben wolle. Mit tödtlichem Schrecken erfüllte diese Drohung alle Freunde Czobors, mit herzlichem Mitleiden den Kaiser, der den Grafen verloren gab und nicht ohne Schmerz den Befehl zu seiner Verhaftung und Auslieferung ertheilte. Dieser war indeß durch seine Freunde von allem unterrichtet und hatte den Rath erhalten, augenblicklich zu entfliehen, welches ihm zu erleichtern, mit der Ausfertigung des Verhaftsbefehls so lange als möglich gezaudert wurde.

„Schon war Graf Czobor hiezu bereit, seine beste Habe zusammengerafft, die nöthigen Anstalten getroffen, da fuhr es ihm plötzlich durch die Seele: der Gefahr muthig entgegen zu gehen, sey rühmlicher, als ihr schimpflich zu entfliehen, und sein

Entschluß war gefaßt. Karl, dachte er, sey zwar aufbrausend und toll, doch auch muthig und tapfer, und selbst eines kühnen Unternehmens fähig, werde er diese Eigenschaften auch an einem Andern schätzen. Zu ihm beschloß der Graf geraden Weges zu reisen, vor ihm persönlich sich zu stellen und zu rechtfertigen. Gewagt war auf jeden Fall der Schritt, übel konnte er ausfallen, ließ Karl sich von seiner Hitze übereilen und hörte wohl gar seine Rechtfertigung nicht an; auf jedes Ereigniß mußte man daher gefaßt seyn: schnell entwarf Czobor seinen letzten Willen, machte alle nöthigen Anordnungen auf den Fall seines Todes oder wenigstens einer längern Abwesenheit, gelobte auf dem Berge, den er eben aus dem Fenster erblickt hatte, als er jenen muthigen Vorsatz faßte, eine Kirche zu bauen, falls er glücklich zurückkäme, schwang sich auf sein Roß und trat die Reise nach dem schwedischen Lager, bloß von ein paar getreuen Dienern begleitet, mit möglichster Schnelle an.

„Bald darauf erschien das Commando, dem der Auftrag geworden war, den Grafen zu verhaften, doch zu spät, und mußte unverrichteter Sache, zur unaussprechlichen Freude aller Freunde Czobors, abziehen. In höchster Erbitterung berichtete Strahlheim seinem König, man habe am kaiserlichen Hofe lange darüber debattirt, ob man den Grafen Czobor Sr. Majestät ausliefern soll oder nicht. Dieser müsse indeß hievon Wind bekommen haben und sey entflohen, so daß die zu seiner Verhaftung genommenen Maßregeln unwirksam geblieben seyen. Karl war durch diese Nachricht in die äußerste Wuth versetzt; fürchterlich schwor er, sich zu rächen: denn nichts hielt er für gewisser, als daß man Czobor mit Fleiß Zeit zur Flucht gelassen habe.

„Indessen war dieser im schwedischen Lager angekommen, und dem König ward gemeldet, Graf Czobor bitte vorgelassen zu werden. Augenblicklich ließ er ihn kommen, heftig fuhr er ihn an und warf ihm in den härtesten Ausdrücken eines aufbrausenden Temperaments sein Vergehen vor. Mit ruhiger Ergebung ließ dieser den König austoben und erklärte dann mit männlicher Fassung: freiwillig habe er sich gestellt, entfliehen hätte er können, doch nicht wollen, in der sichern Ueberzeugung,

der König sei gerecht, höre jeden an und werde auch ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zu diesem Beweise sey er erbötig, daß die Anklage des Gesandten falsch und er bei Sr. Majestät verläumdet sey. Seines Herrn hätte er sich angenommen, den der Gesandte verunglimpft habe; dies sey jeder rechtliche Unterthan seinem Monarchen schuldig. Nie sey es ihm in den Sinn gekommen, den König beleidigen zu wollen, sein Streit mit dem Gesandten sey daher bloß Privatsache, und diese auszugleichen, sey er bereit, ihm jede Genugthuung zu geben, die er verlangen würde. Mit Aufmerksamkeit hörte ihm der König zu; ernst, doch nicht mehr so rauh entließ er ihn, jedoch mit dem Befehl, das Lager ohne seine ausdrückliche Erlaubniß nicht zu verlassen.

„Mehrere Tage vergingen, ohne daß sich der König um seinen Gefangenen zu bekümmern schien, während dieser, zwar etwas beruhigt, doch nicht ohne Sorgen, mit den Schweden Bekanntschaften anknüpfte und durch sein einnehmendes Betragen manchen Freund gewann. Sinnend, was denn endlich der Ausgang seiner Geschichte seyn, und wie lange sein Aufenthalt unter den Schweden dauern würde, oder was denn der König mit ihm vorhaben könne, traf ihn eines Tages der Bote, der ihn augenblicklich zu Karln beschied. Vermuthend, daß sein Schicksal nun endlich entschieden würde, nahm Czobor seine ganze Standhaftigkeit zusammen, ward jedoch nicht wenig überrascht, als er bei dem Eintritt in das königliche Zelt den Baron Strahlheim erblickte. Der Baron ward bei Czobors Eintritt äußerst betroffen; denn eben hatte er Karln die Saumseligkeit des kaiserlichen Hofes bei diesem Geschäft, ja wohl gar dessen Einverständniß mit der Flucht des Grafen neuerdings vorgestellt und des Königs Unwillen auf das Höchste gegen den Kaiser zu reizen gesucht. Sehr gut war es ihm gelungen, seinen ohnedies leicht aufwallenden Monarchen in Harnisch zu jagen, doch nicht ganz nach seiner Absicht; denn Karl merkte wohl, daß der Baron von Strahlheim nicht aus ganz uneigennützigen Absichten spreche.

„Kaum war Graf Czobor eingetreten, so trug ihm der König auf, sich nun in Gegenwart des Barons zu vertheidigen, und las ihm die Depesche Strahlheims vor, die seine Anklage

enthielt. Der Beschuldigte, der sich indeß gefaßt hatte, vertheidigte sich mit vieler Gewandtheit, machte den König auf manche kleine Umstände aufmerksam, die der Gesandte nicht läugnen konnte, erbot sich nochmals zur Genugthuung für die persönliche Beleidigung, bat aber auch um dieselbe für die seinem Monarchen angethane Unehre, berief sich auf Thatsachen, daß er des Königs mit keiner unanständigen Sylbe erwähnt habe, und wußte theils durch die Macht der Wahrheit, theils durch seine Unerschrockenheit und die Geschicklichkeit, mit der er jeden Umstand und besonders seine freiwillige Stellung zu seinem Vortheil geltend machte, den Gesandten so in die Enge zu treiben, daß der scharfsichtige König bald einsah, wie falsch der Bericht Strahlheims gewesen sey, und daß er eine durch Hochmuth und Unvorsichtigkeit sich zugezogene Beleidigung zur Sache seines Königs habe machen wollen.

„Nun ging das Ungewitter über jenen los. Ungestüm warf er ihm sein Betragen vor, überhäufte ihn mit Vorwürfen und entließ ihn endlich mit dem Befehl, augenblicklich auf seinen Posten abzureisen. Czoborn dagegen erklärte der König, daß er mit seiner Rechtfertigung vollkommen zufrieden sey, ihn als einen wackern Mann schätze und nun nach Hause abzureisen erlaube. Als dieser in seinem Quartier ankam, erschien bald darauf ein Officier, der ihm einen Säbel und ein Paar Pistolen im Namen des Königs zum Andenken überreichte. Freudig eilte der Graf nach Hause, um die Seinigen, die in banger Erwartung auf Nachrichten von ihm harrten, zu beruhigen, und legte drey Monate darauf, obwohl an einem andern Orte, den Grundstein zu der Kirche, die noch heutzutage unter dem Namen von St. Helena bekannt ist und von den nach Schoßberg vorüberziehenden Wallfahrern fleißig besucht wird. Das Geschenk des Schwedenkönigs aber, das zwar an sich von keinem großen Werthe war, jedoch durch die sonderbaren Umstände, die es begleiteten, besonders merkwürdig wurde, erhielt eine ausgezeichnete Stelle in der Waffenkammer, ward stets von ihm und seinen Nachkommen in großen Ehren gehalten und den Merkwürdigkeiten des Schlosses Holitsch beigezählt. So ward durch Muth und Geistesgegenwart

ein Vorfall friedlich und ehrenvoll geendet, der sonst unberechenbare, vielleicht für ganze Nationen bejammernswerthe Folgen hätte nach sich ziehen können, wie so manches Beispiel in der Geschichte lehret, daß noch viel geringfügigere Ursachen die erste Veranlassung zu erdumwälzenden Revolutionen wurden." Erinnern muß ich indessen, daß Czobor zu Stettin in strenger Haft 6 Wochen zubrachte.

Nachdem mit der Schlacht bei Pultawa der Wahn von der Schweden Unüberwindlichkeit gebrochen worden, glaubte Czobor, es sei für ihn die Zeit gekommen, von Strahlenheim Rechenschaft für die wiederholten Unbilden zu begehren. Er ließ den Gegner einmal und mehrmal zum Duell fordern, was Strahlenheim, damals noch in Wien, zwar nicht versagte, doch aber ganz unverhofft aufbrach und die Statthalterschaft zu Zweibrücken antrat, vorgebend, sein König habe ihm verboten, die beanspruchte Satisfaction zu geben. Das stellte Karl XII ausdrücklich in Abrede, und nun bestand sein Statthalter darauf, daß der Zweikampf auf Zweibrückischem Gebiet stattfinde. Solches bewilligte Czobor nach einigem Bedenken, und sollte der Handel im Aug. 1711 zu Stadecken bei Mainz, so zu jener Zeit noch Zweibrückischer Herrschaft, ausgefochten werden. Aber Strahlenheim erhob neue Einreden, daß Czobor veranlaßt, des Gegners Benehmen in sehr harten Druckschriften zu brandmarken. Der blieb aber ruhig in Zweibrücken sitzen, bis kurz vor des Königs Tod, 1718, das Gouvernement dem Grafen Poniatowski aufgetragen wurde. Strahlenheim lebte noch 13 Jahre und starb den 14. Sept. 1731, daß demnach Saint-Simon bare Lüge vorbringt in seiner Erzählung von dem angeblichen Zweikampf. »Le comte de Czobor, en arrivant à Vienne, sa charge, qui n'avait pas été remplie, lui fut rendue ; mais s'étant trouvé quelque temps après en même lieu que cet envoyé de Suède, qui s'appelait le baron de Stralenheim, c'est-à-dire à Breslau où Czobor l'alla chercher, lui Czobor demanda raison de ce qu'il avait souffert à cette occasion, et de ne l'avoir pu avoir du soufflet qu'il avait reçu de lui. Ils se battirent, mais on a prétendu que sans avoir rien dit, ni demandé aucune raison, Czobor assassina Stralenheim, qui était là en fonctions pour

les affaires du roi de Suède son maître.« Die Gräfin von Czobor, Wittwe im J. 1728, ging 1731 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Karl Hrzan von Harras und hinterließ durch letzten Willen vom 29. Dec. 1749 die Herrschaft Göding ihren Kindern erster Ehe, Joseph Graf von Czobor und Maria Antonia verwittwete Fürstin von Cardona. Jeder Kirche und Capelle der gesamten Herrschaft legirte sie 500, zusammen 9000 fl., der Kirche zu St. Nicolaus auf dem großen Platz in Brünn 1000 fl., der Thomasen Mutter Gottes in der Augustinerkirche zu Brünn eine Silberlampe, 2000 fl. im Werth, und dem Convent der Barmherzigen Brüder in Proßnitz 10,000 fl. Ihrem Gemahl (k. Rath und Landrechtsbeisitzer in Mähren) verschrieb sie die Häuser in Brünn samt der ganzen Einrichtung, von dem Ghödinger Gestüt den dritten Theil (8 Pferde), und sollten ihm für das Silberwerk von den Haupterben 17,000 fl. bezahlt werden. Ihrer Zwergin endlich, Teresa Naßimerin, versicherte sie für die Lebensdauer 300 fl. jährlich. Die Gräfin starb im Oct. 1750. Ihr Sohn, Graf Czobor Szent Michali, muß den Antheil der Schwester erkauft oder ererbt haben, wie er denn 1751 als alleiniger Besitzer von Göding erscheint, auch 1752 und 1753 zu Howoran, Bojanowitz und Dubnian auf besagter Herrschaft Pfarreien stiftete. Daneben aber gerieth er durch den unsinnigsten Aufwand in eine unabsehbare Schuldenlast, die ihn nöthigte, am 31. Dec. 1755 die oberste Verwaltung seiner Güter in Ungern wie in Mähren dem Grafen Christoph von Cavriani zu übertragen. Der vermochte aber den Schaden nicht zu heilen, wie groß auch das Einkommen, das man, höchst übertrieben, zu einer Million Gulden berechnete. In einem Concurs, dergleichen noch nicht vorgekommen, erstand Kaiser Franz I die damals über 90,000 fl. ertragende Herrschaft Holitsch in Ungern, und am 10. Jul. 1762 die mit ihr grenzende Herrschaft Göding, diese, 70,000 fl. jährlich ertragend, zu dem Preis von 1,005,500 fl. Eine andere Herrschaft in Ungern, St. Johann, wurde an den Grafen Batthyany verkauft und mit 380,000 fl. bezahlt. Dem Untergang des Hauses überlebte aber beinahe um ein Jahrhundert die Erinnerung der tollen Wirthschaft, durch welche er veranlaßt. So erzählen sich die Wiener

noch heute, daß Graf Joseph die Untergestelle seiner Wagen und auch die Pferde nur mit Silber beschlagen ließ, und daß die etwan abfallenden Beschläge dem Finder verblieben, daß er niemals ein einzelnes Stück Tuch, Sammet, Damast, Goldstoff, sondern jedesmal wenigstens ein halbes Dutzend Stücke kaufte u. s. w.

Die Prinzessin Maria Teresa erhielt durch des Vaters Testament die ungeheure Herrschaft Schwarz-Kosteletz in Böhmen, samt den angrenzenden Herrschaften Aurzinowes und Skworetz, erbte von der Mutter die ansehnliche Herrschaft Judenau in Oestreich und erkaufte selbst noch die Herrschaften Ratay und Kaunitz, beide Kaurzimer Kreises. Sechzig Jahre lang ihrer Unterthanen Wohlthäterin, bleibt sie unvergeßlich durch die zahlreichen, ihren frommen Sinn bekundenden Stiftungen, die keineswegs auf ihre ausgedehnten Besitzungen beschränkt. So hat sie bei St. Stephan zu Wien vier Domherren fürst- oder gräflichen Standes, das Fräuleinstift und die Savoyische Akademie zu Wien, im gemeinen Leben auch die Emanuelische genannt, für adliche Jünglinge gestiftet. Für deren Aufnahme erbaute sie im Jahr 1748 von Grund aus den großen und prächtigen Palast auf der Laimgrube in der davon benannten Stiftgasse. „Er ist," berichtet Weiskern, „mit einer schönen Reitschule, einem trefflichen Marstalle unter Aufsicht eines Oberbereuters, imgleichen mit wohleingerichteten Zimmern, geraumen Hörsälen und allem dem, was zur Bequemlichkeit der Wohnung und des Unterrichts erforderlich ist, versehen. Ein Rector aus dem Orden der milden Schulen oder sogenannten Piaristen hat allhier nebst 14 untergeordneten Lehrern eben dieses Ordens die Sorge für die Studien der adelichen Jugend von reiferen Jahren, welche in allen, einem Edelgebohrnen geziemenden Wissenschaften und Uebungen theils von gedachten Geistlichen, theils von den k. k. Professoren der Juristenfacultät und theils von andern geschickten Meistern unterwiesen wird. Die niederösterreichischen Stände haben A. 1750 ihre ehemalige Akademie mit dieser vereiniget; auch haben Ihre apostolische Majestät, welcher die Stifterin A. 1751 diese Akademie übergeben hat, verschiedene Alumnen des Theresiani, imgleichen A. 1767 die Edelknaben des k. k. Hofes hieher ver-

setzet." Späterhin wurde die Akademie mit der Teresianischen vereinigt und der Palast auf der Laimgrube in eine Artilleriecaserne verwandelt. Fou comme les fondateurs. Glücklicher ist die Herzogin mit einer andern Stiftung gewesen, deren gänzliche Vollendung sie zwar nicht erleben sollte. Sie hat ferner, behufs der Auslösung von Christensklaven, den Trinitariern ein Capital von 15,000 fl. angewiesen, zu Schwarz-Kostelez ein Hospital auf 24 Personen, ein anderes 1733 zu Judenau, in allen Pfarrkirchen ihres Gebiets eine ewige Ampel gestiftet, gar viele Kirchen neu erbaut, den sämtlichen Dorfschulmeistern ihre Besoldung landtäflich versichert, die Liechtensteinische Fundation für Unterstützung armer oder verunglückter Unterthanen verdoppelt, endlich in ihrem Testament sämtlichen Unterthanen die rückständigen Gefälle erlassen. Sie starb, 34 Jahre nach dem einzigen Sohn, von welchem unten Rede sein wird, den 20. Febr. 1772, und den 14. Oct. näml. J. „weihete die Kaiserin das in Dero Landesfürstlichen Schutz genommene Herzoglich Savoyische adeliche und weltliche Fräuleinstift zu Wien ein, welches die jüngst verstorbene Herzogin Maria Theresia von Soissons-Savoyen, gebohrne Prinzessin von Lichtenstein, vor 20 adeliche Damen, die daraus ihre Ausstattung empfangen, unter dem Patronate des regierenden Fürstens von Lichtenstein gestiftet hat." Es war dieser erste Patron der Fürst Franz Joseph von Liechtenstein, Gundackarischer Linie, welchem die Selige ihre gesamten Besitzungen vermacht hatte, dem auch durch den Tod des Fürsten Wenzel das große Liechtensteinische Majorat anheimgefallen war.

Als Schöpfer der östreichischen Artillerie hat besagter Fürst (Joseph) Wenzel, geb. 10. Aug. 1696, eine eigenthümliche Wichtigkeit. Zeitig verwaiset durch den Tod seines Vaters, des Fürsten Philipp Erasmus, als welcher, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, mit nur 3 Bataillonen den Rückzug von Guidobalds von Starhemberg Armee deckend und volle drei Stunden Vendômes gesamte Heeresmacht aufhaltend, in der glorreichen Action bei Castelnuovo an der Orba, 13. Januar 1704, sein Heldenleben aushauchte, schien er als eines apanagirten Herren Sohn keineswegs zu großem Besitz berufen. Doch besserten sich die Aus-

fichten durch das Erlöschen der Karolinischen Linie, indem ihm nach des Fürsten Johann Adam Andreas Tod das sogenannte neue Liechtensteinische Majorat, oder die mährischen Herrschaften Tirnau und Butschowitz, der Palast in der Herrenstraße zu Wien, das fürstliche Haus zu Brünn, die sämtlichen Häuser zu Prag und das bei dem schwäbischen Kreis unverzinslich angelegte Capital von 250,000 fl. zugefallen sind, die ihm ebenfalls zugedachten Reichsherrschaften Vaduz und Schellenberg hat er jedoch durch Vergleich vom 12. März 1718 dem Fürsten Anton Florian von Liechtenstein überlassen. Im J. 1715 war Fürst Wenzel bei Vehlen Dragoner als Lieutenant eingetreten, und ließ die Beförderung nicht lange auf sich warten. Obristlieutenant bei Locatelli Cürassier, vertiefte er sich in der Schlacht vor Belgrad, 16. Aug. 1717, in das dichteste Handgemenge, daß er vollständig von Feinden umschlossen. Ein Tatar holte aus, ihm den Kopf zu spalten, aber Liechtenstein kam ihm zuvor, mit einem Schuß des Karabiners ihn vom Gaul stürzend, dann mit dem Säbel eine Straße durch das Gedräng sich bahnend. Im J. 1725 erhielt er das erledigte Dragonerregiment St. Amour, und im f. Jahr erbte er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Emanuel des Fürsten Hartmann von Liechtenstein schönen Palast zu Wien samt einem Capital von 100,000 fl., während dem Bruder ein anderes von gleichem Belang wurde.

Generalmajor im Sept. 1733, Feldmarschall-Lieutenant im April 1735, diente Wenzel am Rhein während der thatenleeren Feldzüge von 1734 und 1735; er hatte auch eine Gesandtschaft bei dem Hofe von Berlin, wo er den 17. Febr. 1735 eintraf, zu verrichten. Wirklicher Geheimrath im Febr. 1737, wurde er ausersehen, die diplomatischen Beziehungen zu Frankreich wieder anzuknüpfen. Den 16. Nov. brach er von Wien auf, begleitet von seinem Vetter und Mündel, dem Fürsten Hans Karl von Liechtenstein, und vor Ausgang des Jahrs zu Paris eingetroffen, erhielt er sogleich bei dem König geheime Audienz. Den 22. März 1738 unterzeichnete er zu Versailles den mit dem Staatsminister Amelot hinsichtlich der Luxemburgischen Grenzen abgeschlossenen Vergleich und am 18. Nov. den definitiven Friedenstractat, wo-

rauf er den 21. Dec. zu Paris mit außerordentlicher Pracht seinen öffentlichen Einzug abhielt und am 23. Dec. zu Versailles die erste öffentliche Audienz erhielt. Volle drei Jahre brachte er in Frankreich zu, nur daß er, im März 1739 General der Cavalerie, am 29. Nov. 1739 des Vließordens Ritter, einen Abstecher nach Brüssel machte, um dem Orden installirt zu werden. Durch seine prächtige und besonnene Haltung hatte er sich die Hochachtung und Bewunderung des verwöhnten Hofs von Versailles erworben. „Er war mit dem König zum öftern in Gesellschaft und spielte mit ihm, da er ihm denn einstmals eine Summe von 1,200,000 Livres auf einmal abgewann, davon ihm der König sogleich 200,000 Livres baar auszahlte, auf das übrige aber eine Anweisung an die Rentkammer gab."

Beim Ausbruch des Erbfolgekriegs wurde der Gesandte abgerufen; am 23. Januar 1741 hatte er seine Abschiedsaudienz, am 15. Febr. war Wien erreicht. Er stand, vom 21. Nov. ab, in Böhmen auf dem linken Flügel der Armee, führte bei Chotusitz, 17. Mai 1742, die Cavalerie des rechten Flügels, welche die Reiterei des linken Flügels der Preussen warf, und vertiefte sich abermals dergestalten in den Feind, daß man ihn längere Zeit todt oder gefangen wähnte. Solchem Geschick ist er in der That nur entgangen, indem er eigenhändig mehre Feinde erlegte, namentlich denjenigen, der ihn zunächst bedrängte, einen Cürassier vom Leibregiment, einen jener Riesen, welche K. Friedrich Wilhelm dem Nachfolger hinterlassen hat. Das Jahr darauf folgte Wenzel dem Prinzen Karl in den verfehlten Zug nach dem Elsaß. Im Juni 1744 wurde er Generalland-Feld- und Hauszeugmeister, auch Chef des einzigen Artillerieregiments, und im Juli 1745 Feldmarschall, Generalstatthalter zu Mailand und commandirender General in der Lombardei. Die war hochgefährdet, nachdem Piacenza, Parma, Valenza, Vigevano an den unendlich überlegenen Feind verloren. Den 29. Sept. traf der Fürst in Mantua ein, den 15. Oct. bei der Armee, wenn anders 10,000 Mann, die entmuthigt, zerlumpt, seit Monaten auf den Soldrückstand warteten, solchen Namen verdienen, und kaum hinreichten, ihre Stellung im Montferat zu behaupten. Gern übergab Schulenburg

das Commando dem Feldmarschall, der sofort Manches veränderte, die vielen unnützen Mäuler beseitigte, das Weibsvolk nach Mantua schaffen ließ, die Männer bewaffnete. Hingegen mußte er geschehen lassen, daß die Spanier am 16. Dec. die Stadt Mailand besetzten, nachdem er sich auf Novara zurückgezogen, bei Oleggio und am Ticino-Posten gefaßt hatte. Dort fanden die Feinde ihn unangreifbar.

Es kamen ihm aber vom Febr. 1746 ab Verstärkungen aus Deutschland; bereits am 18. März nöthigte er die Spanier, Mailand zu verlassen, und den 16. Juni lieferte er die Schlacht bei Piacenza, wohin er 30—40,000 Mann geführt hatte; die Sarden und ihr König hielten sich, wie gewöhnlich, fern. Nichtsdestoweniger wurden die vereinigten Franzosen und Spanier unter Maillebois und Gages auf das Haupt geschlagen, verloren an Todten und Verwundeten 6000, an Gefangenen 7500 Mann, ließen 10 Kanonen und 32 Fahnen im Stich. Zu solchem Erfolg wirkten nicht wenig 80 von Liechtensteins geschicktesten Kanonieren, die 4 Stunden vor der Schlacht mit der Post aus Böhmen eingetroffen waren. Mit einem Schlag war die Lombardei gewonnen. Aber der Fürst, welcher, obgleich schwer erkrankt, den ganzen Tag über zu Gaul gesessen hatte, mußte das Commando dem Marchese Botta übertragen. Zu Padua dachte er Genesung zu suchen, er konnte aber nur Colorno erreichen und wurde daselbst von einem hitzigen Fieber ergriffen. Schier hatte man an seiner Erhaltung verzweifelt, es kam jedoch die Genesung, und er mochte in Wien mit verdoppeltem Eifer seinem Lieblingsstudium, der Artilleriewissenschaft sich widmen. Die Kaiserin hatte ihm unlängst aus der Contribution von Genua 100,000 fl. geschenkt; im Januar 1747 ernannte sie ihn zum Commandanten in Wien, welche Stelle er indessen bald niederlegte.

Den 20. Dec. 1748 starb sein Vetter, der regierende Fürst von Liechtenstein, Hans Karl, keine Erben, nur eine schwangere Gemahlin hinterlassend. Deren Entbindung von einer Prinzessin erfolgte am 13. Juni 1749, und als nächster Erbe war Fürst Wenzel zum Besitz der Reichsherrschaften Vaduz und Schellenberg, des großen Majorats, unsäglichen Reichthums berufen.

Diesen mußte er um so mehr schätzen, da er nun aus eigenen Mitteln für Vervollkommnung der Artillerie leisten konnte, was die durch langwierige Kriege erschöpften Staatscassen nicht vermochten. Die Zahl der Artilleristen, deren Karl VI kaum 1500 gehabt, wurde auf das Vierfache vermehrt, die Ausgabe nicht: das Fehlende beschaffte der Fürst. Hatte er als Botschafter in Berlin und Paris über eine Million seinem Posten geopfert, so verwendete er nun mehr als drei Millionen Gulden zu einem ungleich wichtigern Zweck. Der Franzose Griboval, der Italiener Guasco, der Däne Alsson, der Belgier Rouvroy, der Brandenburger Schröder, der Zimmermann Jaquet verdankten ihm meist ihre Beförderung, als wohlverdienten Lohn ihrer Anstrengungen und Erfindungen. Die vorzüglichsten Werke über Artillerie und Geniewesen (Deidier, Belidor rc.) ließ er auf seine Kosten neu auflegen, in dem ganzen Corps austheilen. Alles das trug reiche Früchte, und wurde die östreichische Artillerie eine der vorzüglichsten in Europa, daß selbst „K. Friedrich in Preussen, der die Wirkung von Liechtensteins Feuerwerkerkunst in den Schlachten bei Prag und Kolin erfahren, seine hierinen erlangte grosse Erkenntniß und Geschicklichkeit öffentlich rühmen müssen." Auch in der entlegenen Provinz der Niederlande scheint man sein Verdienst erkannt zu haben. Ueber einem dem Erbstatthalter der Niederlande abgestatteten Besuch erkrankt 1751, lag er in Antwerpen darnieder, und das dankbare Volk von Brabant vereinigte sich zu feierlichen Andachten für die Genesung des Unentbehrlichen, die auch Erhörung gefunden haben.

In demselben Jahr 1751 commandirte er das herrliche Lager bei Pesth, und wurden die k. k. hohen Herrschaften in dem Hauptquartier auf das prächtigste durch ihn tractirt. Das wiederholte sich in dem Lustlager bei Tein in Böhmen, worin er ebenfalls das Commando führte, und sonderlich als Großmeister der Artillerie seine seltene Erfahrung in der Feuerwerkerkunst blicken ließ. Er bewirthete während der ganzen Dauer des Lagers die kaiserlichen Herrschaften und die Generalität auf das prächtigste. Im Oct. 1752 wurde er commandirender General in Ungern und im Oct. 1753 General en Chef der gesamten Reiterei, mit der Voll-

macht, unter Beistand einiger Assistenzräthe alle bei der Cavalerie vorkommende Dinge zu entscheiden, ohne daß von seinem Spruch appellirt werden könne. Im J. 1758 ehrte die Monarchin seine Verdienste durch das in dem kaiserlichen Zeughaus zu Wien aufgestellte Brustbild mit der folgenden Inschrift:

Impp.
FRANCISCUS et MARIA THERESIA
Pii, Felices, Augg. Patres Patriae,
Scientiarum, Artiumque Fautores,
Iusti meritorum Arbitri,
Viri toga et sago aeque magni,
IOSEPHI WENCESLAI,
S. R. I. PRINCIPIS de LICHTENSTEIN,
Oppauiae et Carnouiae Ducis in Silesia,
Aur. Vell. Equ.
S. S. Caes. Maiest. Consil. Act. Int.
Castrorum Tribuni,
Supremi vtriusque Rei Armamentariae
Moderat. Legion. Desult. Praef.
Virtuti, Religioni, Fidelitati, Patriae amori,
Ac in Rei Arment. inuentis
Restaurandis, promouendis, augendisque,
Industriae, indefessoque Labori
Hoc monumentum publicum poni iusserunt.

Der Auszeichnung entgegnete er 1760 durch die für dasselbe Local angefertigten Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin. In demselben Jahr wurde er nach Parma entsendet, die Braut des Thronfolgers, des Erzherzogs Joseph, die Infantin Isabella zu übernehmen. Sie wurde ihm laut Vollmacht des Erzherzogs am 7. Sept. angetraut. In dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts war der Eindruck der Pracht, die er gelegentlich des Einzugs entfaltete, zu Wien noch nicht verwischt. Damals empfing er von der Kaiserin das Prädicat Celsissimus, Hoheit. Im J. 1764 wurde er zum kaiserlichen Principalcommissarius bei dem kurfürstlichen Collegialtag in Frankfurt, der zur Wahl eines römischen Königs führte, ernannt. Hier entfaltete er wieder

die Herrlichkeit seines Hauses und die Hoheit seines Gemüthes im Aufwand und der Art des Aufwandes, wie das zur Genüge Bd. 10 S. 498—505, dann 516 geschildert. Einen letzten Triumph feierte Fürst Wenzel in dem Artillerielager bei Tein, Juni 1766, wo die ehrenvollste Anerkennung ihm wurde. Um so eifriger vertiefte er sich in sein Fachstudium, und bis zu seinem letzten Augenblick, obgleich seit Monaten leidend, hat er sich damit beschäftigt. Arbeitend verschied er am 10. Febr. 1772, Morgens gegen 2 Uhr.

Teresa und Joseph ehrten des Unvergeßlichen Andenken durch Handschreiben und Denkmünzen; in jenem und auf diesen nennen sie ihn „des Vaterlands und ihren Freund", den Hersteller der Artillerie, und ist namentlich des Kaisers Condolenzschreiben an den fürstlichen Nachfolger für den Schreiber und für den Entschlafenen gleich ehrend. Liechtenstein war ein schöner großer Mann, ernst sein Blick, edel und ausdrucksvoll die ganze Physionomie. Dem schönen Geschlecht war er sehr ergeben. „Er hatte von dem Kriegs- und besonders von dem Artillerie-Wesen eine große Erkenntniß, hat aber im Felde weniger Dienste geleistet, als in den öffentlichen Staats-Handlungen, wobey er allezeit seinem Souverain durch seine kluge und magnifique Aufführung Ehre gemacht, auch bey seinem kostbaren Aufwande niemals die gebührende Anständigkeit überschritten, sondern vielmehr allezeit den Ruhm eines guten Geschmacks behauptet. Seine vielen ersprießlichen Dienste, die er dem Durchlauchtigsten Erzhause von Jugend auf in Kriegs-, Staats- und Civil-Geschäften mit unverbrüchlicher Treue und Dexterität geleistet, werden sein Andenken am Wienerischen Hofe unvergeßlich machen, wie er denn sowohl von den allerhöchsten Herrschaften, als dem hohen Adel und allem Volke gar sehr bedauert worden. Er war einer der reichsten Fürsten in Deutschland und ein eben so großer Hof- als Staatsmann." Von der Meisterschaft des Hofmanns zeugt das Monument, so er auf seiner Herrschaft Posorzitz errichten ließ, an der Stelle, wo Kaiser Joseph im Aug. 1769 einem Pflüger den Pflug abgenommen hatte, um eigenhändig ein Stück Feld zu bearbeiten. Mildthätig im Leben, hat der Fürst in seinem

Testament edelmüthig für die Zukunft seiner vielen Beamten und Diener gesorgt. Da ihm aus seiner Ehe mit des Fürsten Anton Florian von Liechtenstein Tochter kein Kind geblieben, fiel das Majorat an seines Bruders Emanuel Sohn Franz Joseph, gest. zu Metz 18. Aug. 1781, dessen Erbe sein ältester Sohn, Aloys Joseph. Dieser, mit der Gräfin Karoline von Manderscheid vermählt, starb kinderlos 24. März 1805, und es gelangte das große Majorat an seinen Bruder Johann Joseph, dem ich doch als einer der hauptsächlichsten Zierden des großen Hauses einige Zeilen widmen muß.

Der Fürst Johann Joseph, von den zu Jahren gekommenen Söhnen des Fürsten Franz Joseph der zweite, geb. den 26. Juni 1760, diente mit hoher Auszeichnung in dem Türkenkrieg von 1788—1790, wie er denn namentlich der Türken Anschlag auf Cettina vereitelte. Dieser Vorschule folgte eine Reihe von Großthaten in dem unsterblichen Riesenkampf mit der Revolution. Reiterobrist überritt der Fürst 1792 zwischen Bouchain und Cambrai mit seinem Regiment, einer Escadron Cürassier und einer Escadron Husaren, ein französisches Corps von 2000 Reitern und 10,000 Mann Infanterie, von denen ein volles Drittel auf dem Platze blieb. Herrlich hat sich an diesem Tage der künftige Magister equitum entwickelt. Bei Forchheim befehligte er am 5. Aug. 1796 die Vorposten, und scheiterten an seinem hartnäckigen Widerstand alle Anstrengungen der Uebermacht, über 1200 Mann haben die Franzosen eingebüßt. Nach dem Treffen bei Amberg, 24. Aug., vertrieb Liechtenstein die Franzosen aus Nürnberg, wo sie 31 Kanonen zurücklassen mußten. Generalmajor 1794, Feldmarschall-Lieutenant 1796, pflückte er bei jeder Gelegenheit neue Lorbern. Die hartnäckige Schlacht an der Trebia wurde durch ihn entschieden, das feste Cuneo mußte sich an ihn ergeben, 3. Dec. 1799. Bei Hohenlinden 1800 deckte er den Rückzug, Thaten, womit er sich 1801 das Großkreuz des Maria-Teresa-Ordens und das 1798 errichtete 7. Husarenregiment verdiente. Bei Austerlitz focht er mit hoher Auszeichnung. Dafür wurde ihm die herbe Aufgabe, dem übermüthigen Sieger die erste Friedensbotschaft zu überbringen, dann in Gemeinschaft mit

Stadion und Gyulai zu Preßburg 27. Dec. 1805 Frieden zu schließen. In dem Laufe der Unterhandlungen gewann er dergestalten die Achtung Napoleons, daß, während über den Fürsten von Fürstenberg mit 83,000 Unterthanen die Mediatisirung verhängt, er ohne sein Befragen oder Verlangen, mit der vollen Souverainität in den Rheinbund aufgenommen wurde. Um kein sujet mixte zu werden, überließ er jedoch das Fürstenthum seinem dritten Sohn Karl, geb. 14. Juni 1803.

In dem Krieg von 1809 rettete Fürst Johann ganz eigentlich die Armee durch die Einnahme von Regensburg. Bei Eßlingen, 21. und 22. Mai 1809, füllte er mit seinen 78 Schwadronen den Raum zwischen Breitenlee und Raschdorf, die Verbindung zwischen den Corps von Hohenzollern und Rosenberg unterhaltend. In dem Angriff auf Eßlingen und Groß-Aspern unterstützte er das Corps von Hohenzollern, und mußte die französische Reiterei, auf ihn anstürmend, nach erlittenem schweren Verlust in ihre frühere Aufstellung zurückweichen. Die Cürassierdivision des Generals d'Espagne hatte vorzüglich viel gelitten, er selbst und fast alle seine höhern Officiere waren geblieben. Dennoch ließ Napoleon, als Abends gegen 7 Uhr die 8 ersten Schwadronen der Cürassiere von Nansouty eingetroffen waren, nochmals seine Reiterei gegen Liechtensteins rechten Flügel vorgehen, aber sie fand kein besseres Glück. Nicht minder hat an dem zweiten Schlachttage der Fürst Unglaubliches geleistet, wie denn Erzherzog Karl bezeugte, daß er bei Eßlingen einen unsterblichen Namen sich erworben habe. Auch bei Wagram focht er mit der so oft bewährten Tapferkeit, aber dem Schicksal vermocht er nicht zu gebieten. Abermals mußte um Frieden unterhandelt werden, und den hat Fürst Johann am 14. Oct. 1809 zu Schönbrunn und Wien abgeschlossen. Feldmarschall, des goldnen Vließes Ritter, war er seit 1810 commandirender General in Oestreich ob und unter der Enns, auch Stadtcommandant zu Wien.

Nach Napoleons Sturz übernahm er wieder die Regierung des Fürstenthums Liechtenstein, auch suchte er 1823 die vertragsmäßig ihm gebürende Succession auf die Grafschaft Rietberg

geltend zu machen, nachdem Fürst Kaunitz einen Theil der Grafschaft veräußert hatte. Es erging 1834 ein dem Liechtensteinischen Anspruch ungünstiges Urtheil, gleichwohl wurde der Proceß fortgesetzt, von dessen Ausgang ich indessen nichts weiß, so wenig als von der Liechtensteinischen Forderung von 37,712 Rthlr. 8 Sch. 1 W., auf dem Lande Ostfriesland haftend, die König Friedrich II bei der Besitznahme, samt 1996 Rthlr. 25 Sch. 8 W. Zinsen, ad fiscum einzog. Fürst Johann starb 20. April 1836. Von seiner Meisterschaft in den verschiedenartigsten Fächern ist sattsam, von seinem hohen Kunstsinn noch nicht gehandelt worden. Von Cromwell hat man angemerkt, daß er seine Kanonen gegen feste Burgen richtend, in deren Zerstörung das Talent eines ausgezeichneten Landschaftmalers entfaltete, nicht im Zerstören, im Aufbauen hat Fürst Johann das gleiche Talent bekundet. Wunderbar sind seine Schöpfungen zu Eisgrub, wo er allein auf den Park über zwei Millionen Gulden verwendete, zu Liechtenstein bei Wien, in dessen Park er den vier Tapfern, welche das Leben hingebend, bei Eßlingen, aus den Händen der Feinde ihn erretteten, ein Denkmal gesetzt hat, kaum aber wird seines Gleichen finden der in den J. 1819—1822 vollführte Neubau der fürstlichen Familiengruft in der Kirche des vormaligen Paulanerklosters zu Wranau auf der Herrschaft Posorzitz.

Außerordentliches hat Fürst Johann Joseph, der verständige Haushalter, für die Verherrlichung des Hauses gethan, absonderlich beflissen sich gezeigt, Güter, die einst in der Ahnen Besitz gewesen, wieder herbeizubringen. So bildete sich vollends unter seinen Händen ein Eigenthum, dem kaum ein anderes in Ausdehnung und Nutzbarkeit zu vergleichen. An des langen Verzeichnisses Spitze ist, wie billig, das Fürstenthum Liechtenstein zu nennen, zusammengesetzt aus den vormaligen Reichsherrschaften Vaduz und Schellenberg, und von dem Rhein, Vorarlberg und Graubünden begrenzt. Sothanes Fürstenthum participirt an der 16. Stelle im engen Rath des deutschen Bundes und hat im Plenum eine Stimme, gleichwie es als Bundescontingent zum 11. Corps 55 Mann stellt. Auch dieses Ländchen, von kaum drei □Meilen mit einer Bevölkerung von 5800 Köpfen, erhielt im

J. 1819 eine repräsentative Verfassung, die indessen den Anforderungen des Liberalismus wenig entspricht. Die Staatseinnahme betragt 5000 fl., unabhängig von den 17,000 fl., welche die Domainen abwerfen. Außerdem besaß Fürst Johann in Mähren die Herrschaften Eisgrub, Lundenburg, Ostrau, Steinitz oder Stanitz, Butschowitz (einschließlich Milonitz, Neuschloß, Witzomielitz), Posorzitz, Plumenau, Sternberg und Karlsberg, Aussee, Hohenstadt, Tribau und Türnau, Eisenberg, Goldenstein, in Schlesien die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf mit den zugekauften Gütern Lublitz, Morawitz und Kreuzberg, in Böhmen Landskron, Rumbarg, einschließlich von Neugersdorf in der Oberlausitz, Schwarz-Kosteletz, Aurzinowes, Skworetz, Kaunitz, Ratay, Radim, Rostock, in Oestreich, V. U. M. B. Feldsberg, Wülfersdorf, Rabensburg, Erdberg, Loosdorf hat der Fürst 1810 verkauft; V. U. W. W. das sehr bedeutende Seebenstein, Liechtenstein, Johannstein, Josephsdorf, Lichtenthal; V. O. W. W. Hintersdorf mit Hadersfeld, Judenau, mit Kirchbach, Pirendorf und Steinhäusel, Totzenbach, Neulengbach, eine der stärksten Herrschaften des Viertels mit beiläufig 950 behauseten Unterthanen und 1700 — 1800 Grundholden, Plankenberg; in der Steiermark: Deutsch- oder Neu-Landsberg, Frauenthal, Feilhofen, Harracheck, Holleneck, Schwanberg, Limberg, Kirchberg an der Raab, Liechtenstein bei Judenburg, Weyer bei Knittelfeld, Heiligengeist-Gült zu Judenburg, Riegersdorf bei Judenburg und endlich Riegersburg, Feste sonder Gleichen und ausgedehnte Herrschaft, der u. a. das Patronat und die Vogtei von St. Martins Hauptpfarre in Riegersburg zuständig. An besagter Riegersburg hat sich Hr. Jos. von Hammer durch ein jämmerliches Machwerk: Die Gallerin auf der Rieggersburg, historischer Roman mit (642 meist unerheblichen) Urkunden, in 3 Theilen, Darmstadt, 1845, versündigt. Es ist eine vel quasi Hexengeschichte, besonders widerwärtig durch einen genau nachgewiesenen Pfarrer, der eine Menge Kinder in des Teufels Namen getauft hat.

Die Gallerin, Elisabeth Katharina von Wechsler, letzte Tochter eines durch den Handel reich gewordenen Geschlechts, vermählte sich laut Eheberedung vom 12. März 1630 mit dem

Freiherrn Hans Wilhelm Galler, damals ein schöner, liebenswürdiger Wittwer, 31 Jahre alt und Vater des einzigen Sohnes Bernhard. Die Ehe gehörte nicht zu den glücklichsten, Hans Wilhelm erlaubte sich nicht selten Eingriffe in seiner Frauen Eigenthum, trat noch häufiger den Eingebungen eines krausen Sinnes entgegen; darüber entstanden im Laufe der Zeit Weitläufigkeiten, die schließlich durch den Vergleich vom 1. Mai 1649 beseitigt wurden. Darin ließ der Freiherr sich die Summe von 15,000 fl. verschreiben, wogegen er jedem Rechte an der seiner Frau eigenthümlichen Herrschaft Riegersburg entsagte. Er überlebte dem Vergleich nicht viel über ein Jahr und starb 7. Aug. 1650 als geheimer und Kriegsrath, Kämmerer, Oberst und General der windischen und petrinischen Grenze, auch des Kriegsraths zu Gratz Präsident. Da ihm lediglich die Tochter seiner zweiten Ehe überlebte, fiel die von ihm besessene Herrschaft Waasen, Gratzer Kreises, seinen Vettern, den Gebrüdern Hans Friedrich Galler, Hoffammerrath, und dem Oberstlieutenant Hans Christian auf Ebensfeld und St. Johann zu; denen mußte auch die Wittwe, nach einem fünfjährigen Rechtsstreit, die von ihrem Schwiegervater begründete, von ihrem Eheherrn bedeutend vergrößerte, auf 10,000 fl. geschätzte Bibliothek durch Vergleich vom 3. Juni 1655 überlassen. Zehn Jahre trug Frau Galler den Wittwenschleier, dann ging sie 1660, in dem Alter von etwa 53 Jahren, die zweite Ehe ein mit Detlev von Kapell, der, Brandenburger von Geburt, in kaiserlichen Diensten es bis zum Obersten gebracht hatte. Kapell fiel in der Schlacht bei St. Gotthard, 1. Aug. 1664. Zehn Monate darauf schloß seine Wittwe das dritte Ehebündniß mit Hans Rudolf von Stadl, der sehr bald es der Frau entgelten ließ, daß sie gegen 25 Jahre älter war, als er, und daß sie keineswegs gesonnen, die mancherlei von dem neuen Ehemann ausgehenden Speculationen auf ihr Vermögen zu begünstigen. Den steigenden Mißhandlungen sich zu entziehen, klagte Frau Elisabeth Katharina auf Scheidung, welche auch durch Vergleich vom 22. Febr. 1669 zu Stande kam. Die canonische Bestätigung der Ehescheidung auf Tisch und Bett wurde durch den Erzpriester zu Gratz am 9. Dec. 1669

gegeben, und Kaiser Leopold hat einen Majestätsbrief über die ganze Verhandlung erlassen, 14. April 1670.

„Diese Gallerin," so hieß sie fortwährend, trotz der beiden andern Männer, „war eine schlimme Frau, so den Hauptpfarrherrn von seiner Wohnung vertrieb," schreibt der steierische Historiograph Cäsar; ich muß hinzufügen, daß sie, in der Jugend eine wahre Schönheit, zugleich eine ungewöhnliche, eine seltene Frau gewesen ist, die mit ausgezeichneten Geistesgaben eine für ihr Zeitalter auffallende Bildung, mit einer bewundernswürdigen Charakterstärke die heftigsten Leidenschaften, insbesondere eine unbegrenzte Herrschsucht, verband. Herrschsucht und Jähzorn verwickelten sie in eine Menge von Processen. Die letzte Tochter eines durch den Handel reich gewordenen, dann geadelten Geschlechtes, hatte sie den Vater, Hans Wechsler, Oberst und Commandant zu Kreuz, 1633, die Mutter, Anna Katharina von Haslinger, den geliebten Bruder Seifried, auf Riegersburg, Wurmberg, Sanegg und Gutenbichel, 1639 begraben; denen allen folgte 1648 der Oheim, Siegmund Wechsler. Wie billig, wohnte die Nichte dem Traueramt bei, und sie sollte, nach des Landes Sitte, gleich den übrigen Frauen aus der Verwandtschaft, mit Goldstoff in den Händen, dem Sarge zunächst Platz nehmen, um bei dem Offertorium den Goldstoff zu opfern. Diesem Herkommen sich zu fügen, wollte ihr nicht zusagen: einmal verschmähte es ihr stolzer Sinn, mit den Herolden in gleicher Linie zu stehen; dann besorgte sie, daß ein von ihr dargebrachtes Opfer mit der Zeit als eine Abgabe eingefordert, sie den von dem Hauptpfarrer zu Riegersburg abhängenden acht Vicarialpfarrern assimilirt werden könnte. „Diese Pfarrherren müssen jährlich an St. Martins Festtage bey dem Gottesdienste erscheinen, aufwarten und zum Zeichen ihrer Untergebung dem Pfarrherrn eine Summe Geldes erlegen, wie im alten Urbar vorgeschrieben ist." Die Frau von Galler ging nicht zum Opfer, und bitterlich empfand das der Oberpfarrer Hans Strobel. Um seinem Unmuth Luft zu machen, benutzte er die Leichenrede, die nach mancherlei lieblosen Anspielungen beiläufig in den folgenden Worten schloß: „Aber wenn die Herren von Wechsler nicht so

schnell gestiegen, so hat ihr Licht desto heller und glänzender gestralt, je dunkler und zweifelhafter ihr Ursprung. Daß sie Wechsler gewesen, besagt schon ihr Name, und wenn auch vielleicht, wer weiß es, ursprünglich jüdische, keine solche, Gott bewahre! welche der Herr Jesus von ihren Bänken aus dem Tempel getrieben, sondern vielmehr rühmenswerthe christliche Wohlthäter durch fromme Stiftungen. Christliche Wechsler, haben sie das Schicksal der Armen und Kranken durch Almosen und Spitäler gebessert, wie ihr eigenes Wappen, in welchem die weißen Zwickel in Heerhüte verwandelt worden, und deren Helmschmuck vormals statt dem rubinrothen Männlein halb roth und weiß, ein Assassine (¹) oder Wechselbalg.“ Mühsam hatte bis dahin die Frau von Galler ihren Unmuth bezähmt, mit dem letzten Worte sprang sie von ihrem Sitz auf; die geballte Faust gegen die Kanzel gerichtet, donnerte sie in der heftigsten Aufregung: „Ich gedenk dir's, verdammter Pfaff!“ und fort war sie, von ihrem ganzen Gefolge begleitet.

Das wundersame Zwiegespräch wurde gleichsam die Einleitung zu einer unübersehbaren Reihe von Streithändeln und Processen der Herrschaft mit dem Oberpfarrer, in deren Lauf die Gallerin selbst, an der Spitze von 20 Mann aus ihrer Besatzung auf Riegersburg, am 4. Febr. 1654 dem Pfarrhof einfiel, die Haushälterin, deren Abschaffung sie verlangt hatte, greifen und nach der Riegersburg, dann weiter nach Feldbach vor das Landgericht bringen ließ, damit der Zauberin, die, obwohl alt und häßlich, mit Hexenkniffen den Pfarrer binde, der Proceß gemacht werde; zum Abschied drang sie in des Pfarrherrn Zimmer, „darin ich bereits in die 26 Wochen Kranker liege, mit ihrem lutherischen Pixenmeister und 8 andern armirten Personen, mich mit groben und schmerzhaften Injurien zu injuriren angefangen, mit Vermelden: Du Schindpfaff, Du hast mich bei der Regierung angeben und willst mich um mein jus patronatus bringen, und da ich weiter im geringsten etwas anfangen werde, würde sie wieder mit ihren Leuten in Pfarrhof kommen und mich,

(1) Diese dem Orient entlehnte Anspielung ab Seiten eines steierischen Pfarrers aus dem 17. Jahrhundert muß allerdings befremden.

wenn sie auch ihr Schloß verlieren und ich in des Bischofs Schoß sein sollte, mich mit ihren eigenen Händen wie einen Spatz erwürgen und mich umbringen wollen."

Unter den übrigen zahllosen Processen der Gallerin steht der mit ihrem vormaligen Pfleger Grattenau oben an. Wie jener mit dem Oberpfarrer, dauerte er volle sieben Jahre; wie Strobel, und schlimmer noch, wurde Grattenau behandelt. Es war eine Zeit gewesen, daß er hoffen konnte, die Hand der reichen Wittwe davon zu tragen; er hatte die Herrschaft Riegersburg gegen einen jährlichen Pachtzins von 5000 fl. in Bestand gehabt; jetzt sah er sich in Folge von Zerwürfnissen und Besorgnissen veranlaßt, am 1. April 1661 mit allen den Kleinodien, welche die gnädige Frau in den abgelaufenen schönen Tagen ihrer Gunst ihm verehrte, und mit den wichtigsten Schriften der Registratur zu entweichen und nach Gratz zu flüchten. Dahin verfolgte ihn ein Hauptmann von des Obristen von Kapell Regiment, dem, außer den eigenen Soldaten, Schützen von der Riegersburg beigegeben; sie überfielen den Grattenau in seiner Wohnung, räumten auf, was an Kleinodien und Schriften zu finden, schleppten den Besitzer selbst gewaltsam in den Wagen und transportirten ihn bei nächtlicher Weile nach der Riegersburg, wo derselbe Kerker, dem er in den Tagen seiner Allgewalt die vielen Bauern zugeschickt, ihn aufnahm. Wiederholte Erlasse des Landeshauptmannes bewirkten, doch nicht eher, als nach Verlauf von acht Tagen, die Freigebung des Gefangenen, und der Injurienproceß ging allgemach in einen Rechtshandel um Rechnungsablage über. Alleinige Erbin des großen Vermögens der Wechsler, von dessen Bestandtheilen sie zwar am 12. Juli 1639 die Herrschaft Wurmberg verkauft hatte, wußte die Gallerin mitunter dasselbe zweckmäßig zu verwenden. Ihr eigenthümliches bürgerliches Haus zu Radkersburg widmete sie 1647 zu einer Hospitalstiftung, sie erbaute 1656 das Schlößchen zu Johnsdorf, sie schuf von 1637 an in bewundernswürdiger Beharrlichkeit und mit unglaublichem Kostenaufwand die Riegersburg nach ihrer heutigen Gestalt, die, nachdem sie ein ganzes Jahrhundert hindurch als der Steiermark Bollwerk gegen den Türken gegol-

ten, zwar in Folge der in die Kriegskunst eingeführten Neuerungen diese Wichtigkeit verloren hat, jedoch immer noch des Landes Stolz bleibt, auch in Grandiosität kaum ihres Gleichen in Europa finden wird. Indem der Gallerin Wesen sich in der dem Hauptthor eingefügten Inschrift ausspricht, mag sie hier Platz finden:

Auf Gottes Gnad und reichlichs Geben
Steht all mein Hoffnung und mein Leben.

Katharina Elisabeth Gallerin geborene Wechslerin
Freiin zu Riegkhersburg und Lichtenegg.

Eines Jedwedeen sein Ein- und Ausgang der geschehe in Jesu unseres Herrn Namm! Durch seine Hilf und seine Gab ich dieses Haus überkommen hab. — Gott verleihe Jeme seine Gnad! Gott für alles alle Zeit zu ehren, den römischen Kaiser erkenne für meinen Schutzherrn. Kein Feind noch Türken nicht zu fürchten! Ein gutes Gewissen und unverzagt hat manchen starken Feind verjagt. — Was ich in sechzehn Jahren hier hab lassen bauen, das ist wohl zu sehen und anzuschauen. Kein Heller mich nicht reuen thut, ich mains dem Vaterland zu gut. Anno Domini 1653. Me licet plectra sileant, loquitur post funera saeculi sumtibus ista meis structa domus.

Die merkwürdige Frau wurde durch einen Schlagfluß getödtet, 12. Febr. 1672. Ihre einzige Tochter, Regina von Galler, die Erbin der Herrschaft Riegersburg, geb. den 23. Juli 1642, heurathete am 23. Jan. 1659 den Freiherrn, nachmaligen Grafen Johann Ernst von Purgstall.

Auch in Ungern hatte Fürst Johann sich ansässig gemacht mittels des Ankaufs von Ais, Csathe, Mayk und von der ehemaligen, von Johann Draskovicz gestifteten Abtei Bernau oder Porno in dem Eisenburger Comitat. Die Abtei zusamt dem Großdorfer Weingebirg kam später an die Jesuiten, „daher allhier das sogenannte Ignazifaßl nicht unbekannt ist." Der Wein ist dem Tokayer vergleichbar.

Nach Angabe des Schematismus des Fürstlichen Hauses von und zu Liechtenstein, Vaduz 1803, 8°, bevor demnach Fürst

Johann zur Regierung gekommen, enthielten die mittelbaren Besitzungen des Hauses 296,000 Unterthanen auf 104 □Meilen, 24 Städte, 2 Vorstädte, von Wien und Brünn, 35 Marktflecken, 29 Herrschaften, 46 Schlösser, 11 Klöster, 756 Dörfer, 164 fürstliche Meierhöfe. Die Einkünfte wurden 1840 zu 12—1500,000 fl., jene der jüngern Linie, von dem Fürsten Karl Borromäus Joseph, † 21. Februar 1789, abstammend, zu 300,000 fl. angegeben. Auch diese Linie besitzt in Mähren große Güter, die prachtvolle Herrschaft Kromau samt Frainspitz, dann die Gebirgsherrschaft Ullersdorf, im J. 1802 erkauft; dagegen hat des 1819 verstorbenen Fürsten Moriz Tochter Leopoldine die sehr bedeutende Herrschaft Groß-Meseritsch samt Zhorz und das liebliche Frischau mit den einverleibten Gütern Bonitz und Gaiwitz ihrem Gemahl, dem Prinzen Ludwig von Lobkowitz zugebracht. — Die Abhandlung von den Liechtenstein zu beschließen, muß ich anführen, 7) daß des Fürsten Johann Adam Andreas, S. 132, jüngste Tochter Dominica, geboren 1698, dem Fürsten Heinrich Joseph von Aursberg angetraut wurde und als Wittwe den 29. März 1737 starb. Sie hat auf ihre Kinder die Herrschaften Czernahora und Rothenhaus vererbt.

So wäre denn endlich der Gräfin von Soissons jüngster Sohn, Eugen Franz von Savoyen, geb. 18. Oct. 1663, erreicht. An der mäßigen, für die Erziehung der Kinder von dem König bewilligten Pension wird der Knabe keinen Antheil gehabt haben, da er, dem geistlichen Stande bestimmt, die seit langer Zeit den Prinzen seines Hauses vorbehaltene Abtei St. Michele della Chiusa, zwischen Susa und Turin, die Abtei S. Maria di Casanuova bei Carmagnola und zu Rheims eine Domprädende besaß. Der Gang seiner Erziehung, die gewöhnliche eines hochgebornen Abbé, wird aber wenig geeignet gewesen sein, in der Brust des Knaben den geistlichen Beruf zu stärken. „Ich kenne ihn gar wohl," schreibt die Herzogin von Orléans, „habe ihn oft geplagt, wie er noch ein Kind, da hat man gewollt, daß er geistlich werden sollte, war wie ein abbé gekleidt, ich habe ihn doch allezeit versichert, daß er es nicht bleiben würde, wie auch geschehen. Wie er den geistlichen Habit quittirte, hießen ihn die jungen Leute nur ma-

dame Simone und madame Cansiene, denn man prätendirte, daß er oft bei den jungen Leuten die dame agirte. Da seht Ihr wohl, liebe Louise, daß ich den prince Eugène gar wohl kenne, ich habe seine ganze famille gekannt, Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwestern, oncle und tanten, ist mir also ganz und gar nicht unbekannt, aber eine lange spitze Nase kann er ohnmöglich bekommen haben, madame la duchesse d'Orléans sagt, seine Zähn wären ihm vielleicht ausgefallen, und daß dieß die stumpfe Nas herunter gezogen hätte, ich weiß nicht ob das sein kann. Prinz Eugène hätte ich wohl in dem Contrefait nicht gekannt, denn wie er hier war, hatte er eine kurze aufgestutzte Nase, und in dem Kupferstück macht man ihm eine lange spitze Nas. Er hatte die Nas so aufgestutzt, daß er den Mund immer offen hatte, und die 2 große vorderste Zähn sahe man ganz bloß." Eilf Jahre früher, 1709, hatte sie geschrieben: „Prinz Eugène hat meriten und Verstand, ist aber klein und häßlich von person, hat die Oberlefzen so kurz, daß er den Mund nie zuthun kann, man sieht also allezeit 2 große breite Zähn, die Nas hat er ein wenig aufgeschrumpft und ziemlich weite Naslöcher, aber die Augen nicht häßlich und lebhaft."

In den Zeiten der Entwicklung las Eugenius viel und mancherlei, bis des Curtius Fabelwerk seinem Geschmack, wie seinen Neigungen, eine bestimmte Richtung brachte. Den Mantel mit dem Degen zu vertauschen, ward des Jünglings feuriger Wunsch, und er trachtete alles Ernstes, sich der neuen Bestimmung würdig zu machen. Viel wird erzählt von seinen Jahre lang fortgesetzten militairischen Studien und von seinen mathematischen Kenntnissen; denn daß ein großer Feldherr stets ein großer Mathematiker sein müsse, ist bei den Bücherschreibern eine so ausgemachte Sache, wie die Verstandesschärfe, die das Resultat sein soll von dem handwerksmäßigen Einüben mathemathischer Formeln, dem dürftigen Resultat, welches von tausend Mathematikern nicht fünfzig überschreiten. Eugen war kaum 18 Jahre alt, als er in den Kriegsdienst einzutreten, als Oberst ein Regiment zu befehligen begehrte. In den Hofzirkeln galt aber der petit Abbé de Savoie oder madame Simone als ein gar

unerhebliches Persönlein, nur daß seine Physiognomie dem König zuwider, oder vielmehr unheimlich war. Daneben hatte unlängst Louvois seine große, seine folgenschwere Erfindung, l'ordre du tableau eingeführt. Es ist die Anciennität ganz eigentlich der Hebel, welcher die vielen Mittelmäßigkeiten an der Heere Spitze führt, denn ein Mann von Fähigkeiten, Geist und Ehre wird zeitig dem Ekel und Verdruß des subalternen Dienstes erliegen und seinen Platz denen überlassen, die das Unerträglichste mit Gleichmuth hinzunehmen vermögen, aber es ist auch die Anciennität das einzige Mittel, dem Fluch unseres verwickelten gesellschaftlichen Zustandes, den Vetterschaften in etwas auszuweichen. An den ordre du tableau wurde der ehrgeizige Jüngling verwiesen, mit dem Zusatz, daß wohl kaum der Krieg sein Handwerk sein könne.

Eine ähnliche Antwort mag seinen ältern Bruder, Ludwig Julius, veranlaßt haben, in östreichische Dienste zu gehen (1682); dem Beispiel zu folgen, fand Eugen die willkommene Gelegenheit in dem allgemeinen Drang, die Gefahren des bevorstehenden Türkenkrieges zu theilen. Er verließ Paris im Februar 1683 und begegnete zu Wien der freundlichsten Aufnahme; bei dem schwachen Stand der regierenden Linie des Hauses Savoyen, bei den gar deutlich zu Tag gelegten Ansprüchen der Bourbonen auf eine dereinstige Nachfolge, hatte selbst der jüngste Sohn eines nachgeborenen Bruders seine Wichtigkeit für den Kaiserhof. Als Volontair focht Eugen bei St. Petronell (7. Juli 1683). Glücklicher als sein Bruder, folgte er dem fernern Rückzug der Reiterei, und meist zu des Herzogs von Lothringen Person sich haltend, hatte er vom Lager am Bisamberg aus verschiedene Sendungen zu verrichten, dann bei dem glorreichen Entsatz von Wien (12. Sept. 1683) sich zu betheiligen.

Ungemein belehrend mag dem jungen Manne die genaue Berührung mit dem großen Feldherrn geworden sein; er gewann Selbstvertrauen, indem er in Anschauung einer ihm so nahe verwandten Geistesrichtung sich überzeugte, daß Verstand, klares Urtheil und Gleichmuth die alleinigen Fundamente der imperatoria virtus seien; er bekam die nöthige Anweisung, diese

Gaben in Bewegung zu setzen; er lernte die Klippen vermeiden, an denen mehr denn einmal Herzog Karls V Ruhm zu scheitern gedroht hat, insonderheit jene unschlüssige Trägheit, die so malerisch in seinem letzten Hülfsrufe der in Wien bedrängte Ernst Rüdiger von Starhemberg anklagt: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja keine Zeit mehr verlieren!“ Am Schlusse des Feldzuges, welcher eine Epoche in der Weltgeschichte bestimmte (12. Dec. 1683) wurde das eben durch des Oberst-Inhabers Abdankung erledigte Kuefsteinische Dragonerregiment dem Prinzen verliehen. Dieses Regiments und folglich seines Obersten gedenkt des Herzogs von Lothringen Bericht von dem Gefecht bei Henschab, 22. Juli 1684: „Der Prinz Ludwig von Baden hat mit dem Götzischen und Savojischen Regiment den Feind mehr als eine Meile hinabwärts verfolget und dessen Stücke noch erobert.“ Gleich darauf, indem Eugen in Fortsetzung der Belagerung von Ofen an des Fürsten von Salm Seite die Laufgräben besuchte, empfing er am Arm die erste Wunde (28. Juli), ohne daß jedoch die Kugel den Knochen verletzt hätte.

Nach Aufhebung der Belagerung nahm des Prinzen Regiment Winterquartiere in Schlesien; er selbst begab sich nach Wien, um daselbst mit dem Eintritt des Frühjahrs durch das Wiedersehen von alten Bekannten erfreut zu werden. Aus Frankreich kamen nämlich, um wider den Erbfeind christlichen Namens zu streiten, die Prinzen von Conty und la Roche-sur-Yon, Gebrüder, Turenne, Créquy, la Rochefoucauld, Villeroy u. s. w. Vorher schon hatte Commercy Dienst genommen bei den Kaiserlichen, und es bildeten alle diese Franzosen, im engsten Verein mit Eugen, eine Clique, die, von dem edelsten Wetteifer zu kühnen Thaten angespornt, nicht unterließ, nach der Heimath Brauch sich zu belustigen, vornehmlich in der Correspondenz mit zurückgelassenen Freunden, auf Kosten des guten Ludwig XIV, »roi bourgeois, qui vieillissoit avant le temps avec sa campagnarde.« Diese Correspondenz, zu welcher das Seinige beizutragen Eugen nicht unterlassen haben wird, kam regelmäßig dem Monarchen zu Handen und mag nicht wenig beigetragen haben, den Bruch

des Prinzen von Savoyen mit dem Lande, wo er das Dasein empfangen, unheilbar zu machen.

In der Schlacht am 16. Aug. 1685, um den Besitz von Gran geliefert, stand Eugen, wie es auch in dem vorigen Feldzug der Fall gewesen, mit seinem Regiment bei des Prinzen Ludwig von Baden Division, die der Türken härteste Angriffe abzuweisen hatte, und empfing er bei dieser Gelegenheit von dem Prinzen das Zeugniß, „daß er muthig, klug und tapfer, mit der Zeit einen großen Helden abgeben würde, vorausgesetzt, daß er ferner dem Kriegsleben mit Nachdruck sich zu widmen Lust habe." Begeisternd mußte solchen Mannes Urtheil den aufstrebenden Jüngling ergreifen; allein es haben hierauf keineswegs dessen Wirkungen sich beschränkt. Dem Prinzen von Baden höchlich um seine gute Meinung verpflichtet, wurde Eugen dessen unzertrennlicher Gefährte, hiermit aber zugleich eingeführt in des Kurfürsten von Bayern Intimität. War auch von diesem nicht viel zu lernen, so machte der Umstand, einer von dessen Schützlingen zu sein, ihn um so bedeutender in den Augen jener Hofpartei, welche, den hohen Ruhm des Herzogs von Lothringen beneidend, ihm für des Heeres Oberbefehl in der Person des Kurfürsten einen Nebenbuhler zu setzen vorhatte. Gar sehr hat diese Combination gewirkt, um schleunig den Fremdling Eugen zu dem seinen Gaben angemessenen Wirkungskreis zu erheben. Als der Kurfürst von Bayern, mit seinem Armeecorps auf dem linken Donauufer zur Belagerung von Ofen heranrückend, am 18. Juni 1686 die Donaubrücke bei Altofen passirte, wurden unter seinen Begleitern der Prinz von Baden und Eugen ausgezeichnet. Bei dem grimmigen Sturm auf die Rondelle (27. Juli) hatten „der Churfürst von Bayern, der Prinz Louis von Baaden und Eugenius den heldenmüthigen Schluß gefaßt, die gantze Zeit des Stürmens darbey zu verharren und mit ihren Cameraden zu streiten, zu leben und zu sterben. Wie dann auch erfolgt, indem sie fast überall voran waren. Es war keine Gefahr, darein sie sich nicht wageten, und entrannen wohl tausend mahl durch den Schutz des Himmels denen Fesseln des Todes, welche schier allenthalben von denen Türken gelegt waren."

Bei dem spätern vergeblichen Sturm auf das Schloß empfing Eugen abermals eine Wunde, die ihn doch nicht abhielt, bei dem Generalsturm (2. Sept.) an der Spitze seines Regiments zu erscheinen. Ihm war an diesem Entscheidungstage die Lagerhut, in Erwartung etwaniger Angriffe des Großveziers, übertragen. Gewahrend die tiefe Ruhe um ihn, und voll Ungeduld, daß er der heißen Arbeit an der Mauern Fuß ein unthätiger Zuschauer sein solle, führte er, ohne Befehl, auf einem Seitenweg sein Regiment einem dem Kirchhof benachbarten Thor zu. Das Thor wurde aufgesprengt, von den Dragonern überfluthet ein bis dahin unangefochtenes Stadtviertel, „daß also Eugenius noch eben zu gewünschter Zeit gekommen, sein Schwerdt in der Feinde Blut färben zu können." Zu des Feldzuges Beschluß folgte er dem Prinzen von Baden in das Unternehmen gen Fünfkirchen. Die türkische Besatzung steckte die Stadt in Brand und zog sich in das feste Schloß zurück; es ließ aber sofort Prinz Ludwig die Dragoner, und namentlich Eugens Regiment, absitzen und mit dem Degen in der Faust stürmen, während der Soutien sich mit dem Löschen beschäftigte. Also wurde die Stadt gewonnen und großentheils gerettet; das Schloß aber erforderte eine regelmäßige Belagerung, bis am 23. Oct. die Besatzung sich auf Gnade ergab. Beinahe ohne Widerstand war schon vorher Simontornya gefallen; nachmals wurde Siklos erstürmt, am 1. Nov. ein Stück, 5000 Schritte lang, der berühmten Essefer Brücke niedergebrannt, wobei die höheren Officiere und Generale Hand anlegten, endlich am 9. Nov. das Schloß von Kaposvar zu Capitulation angenommen.

Den Winter benutzte Eugen zu einer Ausflucht nach Venedig, wo auch der Kurfürst von Bayern, Prinz von Hannover, Markgraf von Baireuth, Herzog von Mantua sich einfanden, was zu einer langen Reihe von Festen und Zerstreuungen Anlaß gab. Am 16. März 1687 traf Eugen in Wien wieder ein, und es begannen sofort die Anstalten zum Feldzug, welcher durch den Sieg bei Mohacs eine so glorreiche Wendung nehmen sollte. Dergleichen hatten die Ereignisse im Anfang keineswegs verheißen. Die Armee sammelte sich sehr langsam und verwickelte

sich alsbald, Angesichts eines weit überlegenen Feindes, in den tödtlichen Sümpfen der Umgebung von Essek. Nach den vergeblichen Angriffen auf der Türken feste Stellung (18. und 19. Juli) wurde der Rückzug unvermeidlich; unerschütterlich, in voller Schlachtordnung trat das Fußvolk ihn an, beschützt in der Flanke durch Eugen und dessen Dragoner. Am 22. und 23. Juli wurde der Uebergang der Drave bewerkstelligt, am 28. Mohacs erreicht, am 12. Aug. die Schlacht geliefert. „Eugen war mit seinem Regiment bei dem Bayerischen Corpo, welches am ersten angegriffen wurde, und hielt die feindliche Anfälle nicht allein standhafft aus, sondern verfolgte auch nachmahls selbige, als sie zu weichen begannen, so embsig, daß er, nebst dem Grafen von Castell, am ersten in das feindliche Retranchement drang. Deßwegen hatte er auch die Ehre, am ersten die Bottschafft von diesem herrlichen Siege dem Kayser zu überbringen, weil man billich glaubte, daß er von demjenigen, woran er so grossen Theil gehabt, die beste Nachricht würde geben können. Er kam auch würcklich in dreyen Tagen in Wien an und wurde mit grossen Freuden-Bezeugungen empfangen."

Nur kurze Zeit verweilte Eugen in der Kaiserstadt, mit des Kaisers in Diamanten gefaßtem Bilde beschenkt, und mit der Versicherung, daß bei nächster Gelegenheit seiner gedacht werden solle, eilte er, bei dem Heer sich wieder einzufinden, ohne daß er doch Gelegenheit zu fernerer Auszeichnung hätte treffen können. Hingegen wurde er, im Begriff, zu dem Feldzug von 1688 abzugehen, zu dem Grad eines Feldmarschall-Lieutenants erhoben, und diente er als solcher unter des Kurfürsten von Bayern Befehlen bei der Belagerung von Belgrad. Durch eine Musketenkugel am Knie verwundet (30. Aug.) soll er dennoch in dem Hauptsturm (6. Sept.) einer der Ersten gewesen sein, den Graben zu überschreiten, nachdem ein Janitschar ihm den Helm gespaltet, als Erwiederung dafür einen tödtlichen Stich empfangen hatte. „Eugenius war zwar nicht zu den Stürmen expresse commandirt, sondern der Churfürst hatte ihn bei sich und in seiner Gesellschaft behalten. Doch fand er hier eben so viel Gelegenheit, seine Tapfferkeit auszuüben, als wenn

er unter die Stürmenden absonderlich wäre auserlesen worden, welches seine Wunden, die er nebst dem Churfürsten empfangen, genugsam an den Tag geben. Denn der Churfürst war allenthalben, wo die größte Noth und Gefahr, und wo der Churfürst war, war auch Eugenius." Mit der Einnahme von Belgrad war im Wesentlichen der Feldzug geschlossen, und es sollte sich für Eugen eine ganz neue Laufbahn, zusamt einem von dem bisherigen durchaus verschiedenen Schlachtfeld, eröffnen.

Zum Krieg gezwungen durch einen zweiten Feind, durch den übermächtigen Ludwig XIV, welcher mit dem höchsten Mißmuth der Kaiserlichen Fortschritte im Osten beobachtet hatte, wenig Beistand erwartend von dem kaum zu dem Thron von Großbritannien erhobenen Prinzen von Oranien, dazu genöthigt, der spanischen Linie Besitzungen in Italien zu vertheidigen, glaubte Kaiser Leopold dieses am nächsten zu erreichen, indem er in Italien selbst dem Angreifer einen neuen Feind erwecke. Alsolcher konnte einzig der Herzog von Savoyen sein, welchen durch eine Reihe von Usurpationen und Cabinetsstreichen Ludwig XIV in eine Lage versetzt hatte, der Bedrängniß Karl Emanuels IV 1798 unter dem Einflusse französischer Politik und Waffengewalt nicht unähnlich. Ihn zu ermuthigen, daß er unter dem Joch sich sträube, schien vor Allem ein Vetter geeignet, und sollte Eugen die Rolle des Unterhändlers übernehmen. Er beantwortete schriftlich (12. Januar 1689) die in solcher Hinsicht von dem Grafen von Sinzendorf empfangenen Vorschläge. „Für einen politischen Unterhändler taugt weder mein Gesicht noch meine Denkungsart. Versuchen E. Exc. durch den nächsten besten Ihr Glück; versprechen Sie nur so viel Sie können, und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie den jungen Herzog mit Land, Leib und Seele erkaufen können."

Hatte bis dahin vornehmlich die Vetterschaft auf die Wahl des Unterhändlers gewirkt, so mußte aus einer so klar ausgesprochenen, so unwiderleglichen Ansicht das kaiserliche Cabinet die Ueberzeugung gewinnen, daß, vortheilhaft wie Eugen, kein Anderer in Turin wirken könne. Aller Einwendungen ungeachtet hatte der Prinz die Reise anzutreten, und traf er im August

1689, während sein Regiment am Rhein stand, zu Turin ein, daß er also in keinem Fall unter dem Vorwand, den Carnaval zu schauen, gereist sein kann. Allzu annehmlich, allzu sehr dem eigenen Interesse zusagend, schienen dem Herzog die Anträge des Wiener Hofes, und in den Hauptpunkten eines Schutz- und Trutzbündnisses hatte man bald sich geeinigt, wenngleich der Einfluß der Franzosen es nicht erlaubte, in Turin selbst die letzte Hand an das Geschäft zu legen. In dem freudigen Gefühl eines erledigten Auftrages schied Eugen, und als sein Werk kann der am 4. Juni 1690 von dem Herzog von Savoyen unterzeichnete Bundesvertrag gelten. Vermöge desselben sollte eine Hülfsmacht von 6000 Mann nach Piemont abgesendet werden; um den Herzog noch besonders zu verpflichten, übergab der Kaiser sein Volk den Befehlen Eugens. Wie sehr dieser aber bemüht, den Aufbruch der Regimenter zu beschleunigen, so verzog es sich damit doch über die Gebür, und in Ungeduld eilte Eugen voraus, um wenigstens durch seine Gegenwart der gemeinen Sache zu dienen. In den ersten Tagen des August 1690 traf er im Lager der Savoyarden bei Villafranca ein, grade zu rechter Zeit, um dem Herzog von dem Entschluß, zu schlagen, abzurathen. Eugens Vorstellungen von Catinats Kriegserfahrenheit, von der vollendeten Ausbildung seiner Truppen, denen man nur Rekruten entgegenzusetzen habe, von der Thorheit, unter solchen Umständen, vor Ankunft der kaiserlichen Völker das Schicksal der Lombardei an eine Schlacht setzen zu wollen, verfehlten ihre Wirkung, fanden aber in der Schlacht, am 18. Aug. bei der Abtei Staffarda geliefert, ihre volle Bestätigung. Eugen führte an diesem Tage die Reiterei des linken Flügels, wo die Franzosen dem hartnäckigsten Widerstand begegneten, verhinderte, nach der französischen Schriftsteller Zeugniß, durch seine umsichtigen Anordnungen, daß der Rückzug sich in eine Flucht auflöse, und nöthigte die Sieger, bei dem nächsten Terrainabschnitt, durch einen unbedeutenden Bach gebildet, von der Verfolgung abzulassen. In dem Treffen selbst ward Eugen von einer matten Kugel leicht verwundet.

Während Catinat hierauf einen großen Theil von dem westlichen Piemont unterwarf, trafen die kaiserlichen Hülfstruppen,

das Regiment Lothringen, Infanterie, 2250 Mann, die Dragonerregimenter Prinz Eugen 1000 und Taff 1050 Mann, die Cürassierregimenter Montecuccoli und Würtemberg, in Allem beiläufig 6000 Mann, Anfangs September, dann aus dem Mailändischen 3000 Spanier in dem Lager bei Moncaglieri ein, so daß der Verlust bei Staffarda mehr als ausgeglichen. Aber des Herzogs von Savoyen Drang nach Schlachtenruhm war durch die empfangene Lehre bedeutend gekühlt; ein ruhiger Zuschauer blieb er, während Catinat alles Land auf dem linken Ufer des Po durchzog, brandschatzte und verheerte, und lediglich in einzelnen Streifzügen durfte Eugen die Ehre der verbündeten Waffen verfechten. Am 15. Sept. kamen 400 Reiter, jeder einen Fußgänger hinter sich habend, nach Rivoli, zu Plünderung und Mordbrand. Davon gelangte die Kunde sofort in das Lager der Alliirten, und Eugen eilte mit einigen hundert deutschen Reitern, auch wenigen Savoyarden, Infanterie, gen Marsaglia und überfiel daselbst die Freibeuter, die eben im Begriff, sich gütlich zu thun auf Kosten der armen Leute von Rivoli. „Sie stellten sich zwar zur Gegenwehr, als aber nach ausgehaltener ersten Salve die Deutsche stracks mit dem Säbel in der Faust auf sie loß giengen, kam ihnen solches so ungewohnt vor, daß sie alsbald das Reißaus nahmen und über Hals und Kopf nach Pignerol sich retirirten. Die Deutsche setzten ihnen nach bis unter die Stücke von Pignerol, und waren der Ungarischen Kriegs-Manier wider die Türcken noch so stark gewohnt, daß sie niemand Quartier gaben, auch sogar drey Officierer, welchen Eugenius das Leben versprochen hatte, nicht verschonten. Catinat beschwerte sich wegen dieses Verfahrens bey dem Hertzog durch einen Trompeter, mit Vermelden, daß, wenn man diejenige, welche sich als Kriegsgefangene ergeben, also tractiren wollte, er auch niemand Quartier geben würde: er bekam aber zur Antwort, daß man in dieser Action seine Soldaten nicht als Soldaten, sondern als öffentliche Mordbrenner angesehen hätte; wenn er demnach auch dergleichen von dem Hertzog bekommen sollte, stünde es ihm frey, mit ihnen zu machen, wie es ihm gefiel." Der französische Feldherr rächte sich jedoch schwer durch neue Verhee-

rungen und durch die Einnahme von Susa, für welche Eugens Streifzug bis vor Pignerol, wenn auch dabei 1500 Stück Vieh weggetrieben wurden, eine sehr dürftige Entschädigung. Dies war des Feldzuges letzte Unternehmung, und sofort rückten von beiden Seiten die Armeen in die Winterquartiere, um welche doch Eugen eine Fehde bestehen sollte.

Ihm und seinen Kaiserlichen war ein Reichslehen, das Herzogthum Montferat, angewiesen; da aber der Landesherr, der Herzog von Mantua, für seine Person gänzlich den französischen Interessen ergeben, verfehlte er nicht, der Insassen natürliche Abneigung für jegliche Einquartierung im gegenwärtigen Falle zum Aeußersten steigern zu lassen. Von der Stimmung des Landes und des Gebieters des Schlimmsten sich versehend, ordnete Eugen sein Volk zu einem Kriegszug, der mit der Occupation von Moncalvo und Pontestura begann. Hierauf wurde eine monatliche Steuer für den Unterhalt der Truppen ausgeschrieben, auch die allgemeine Entwaffnung der Montferatiner verordnet. „Wie sie sich aber hierzu nicht verstehen wollten, ließ er die Soldaten auf Discretion leben, worüber das gantze Land in solchen Allarm geriethe, daß viele gäntzlich aus dem Land giengen, andere aber sich zusammenrottirten, die Waffen ergriffen und die Frantzösische Besatzung zu Casal zu Hülffe nahmen, da es denn öffters zu Schlägen kam. Doch behielten insgemein die Deutschen die Oberhand." Vorsichtiger seit dem manichfaltigen Verlust, beschränkten sich hierauf die Montferatiner, mit Hülfe der Franzosen hier und dort die Kaiserlichen in ihren Quartieren zu überfallen. „Sie funden sie aber allenthalben so wachsam, daß sie nichts als blutige Köpffe davon bekamen. Daher fiengen sie an, sich allgemach zum Ziel zu legen und die verlangte Contribution zu bezahlen, zugleich wurde die Besatzung in Casal abgeschröckt, weiter auslauffen zu wagen, und den gantzen Winter über also im Zaum gehalten, daß die Festung so gut als bloquirt ward. Viele Montferatiner suchten zwar ihre Feindseligkeiten fortzusetzen und verderbten zu diesem Ende die Weine und Eßwaaren, führten viele eintzele Soldaten von denen Straffen gefänglich nach Finale, allwo sie Frantzösische Besatzung eingenommen hatten; als aber

Eugenius einige Mannschaft mit Stücken dahin commandirte, den Ort einzunehmen, und diese nach tapfferm Widerstand das Thor eingeschossen, mit Gewalt hineingedrungen, über 300 Frantzosen und Inwohner niedergemacht, haben sich die andern so daran gespiegelt, daß nunmehr sich keine Stadt mehr sperrte, sondern jedermann zum Creutz kroch, ausgenommen etliche hundert, welche zu denen Frantzosen in Casal ihre Zuflucht nahmen und unerachtet ergangner Avocatorien allda verharrten".

Die Streitfrage um die Winterquartiere war kaum erledigt, als Eugen, dem empfangenen Rufe gehorsam, zu Anfang des J. 1691 die Reise nach Wien antrat, um daselbst seine Meinung für die Operationen des künftigen Feldzuges abzugeben. Vor Allem auf einer bedeutenden Verstärkung des ihm anvertrauten Hülfscorps bestehend, empfing er das Versprechen, daß dasselbe durch Absendung von 7 kaiserlichen und 4 bayrischen Regimentern bis zur Stärke von 20,000 Mann gebracht werden solle. Aber es forderte dieser Truppen Marsch geraume Zeit, und der Herzog von Savoyen, welchem einstweilen in das Lager bei Moncaglieri Eugen die bisher in dem Montferatischen zerstreuten Truppen zugeführt hatte, durfte es nicht wagen, sich den Fortschritten Catinats zu widersetzen. Bis zum 5. April hatte dieser die Eroberung der Grafschaft Nizza vollendet; Avigliano und Carmagnola nahm er jetzt mit Gewalt, Saluzzo, Savigliano, Fossano fielen ohne Widerstand, und die Belagerung von Turin selbst vorzunehmen, drohte der französische Feldherr. Victor Amadeus beeilte sich, dahin den größten Theil des Heeres zurückzuführen, ließ an der Wiederherstellung der Festungswerke arbeiten und seine Familie nach Verrua in Sicherheit bringen, während Eugen, zum Gouverneur von Turin ernannt, sich zu dem tapfersten Widerstande bereitete. Aber mehr als diesen Vertheidigungsanstalten vertraute Victor Amadeus geheimen Unterhandlungen, mit dem französischen Hofe und mit Catinat zugleich geführt. Diesen hielt er durch trügerische Hoffnungen auf; in dem Hin- und Herreden mit einem Agenten des Hofes ersah er die Möglichkeit, für die Macht, welche die vortheilhaftesten Bedingungen bieten werde, sich zu entscheiden. Scharfsinniger, als die

beiden Franzosen, errieth Eugen zeitig seines Vetters Geheimniß. Er schrieb an Kaunitz, d. d. Turin, 11. Juni 1691: „Ich versichere, daß es mich viele Mühe kostet und noch ferner kosten wird, diesen Fürsten in der Art zu gewinnen, daß man sich auf ihn verlassen kann. Er stand, wie ich zuverlässig weiß, noch immer mit Frankreich in Beziehungen. Ungeachtet des strengsten Befehls, daß vor 11 Uhr Morgens Niemand gemeldet werde, überraschte ich ihn in vertraulicher Unterredung mit einem französischen Emissär. Mehr noch als der Franzose betroffen, gab der Herzog zu, daß er, in Widerspruch zu den eingegangenen Verpflichtungen, mit Frankreich einen neuen Vertrag abgeschlossen habe. Er erkenne aber jetzt seinen Fehler und werde für die Zukunft auch nicht einen Schritt thun, ohne seine Absicht dem Kaiser mitzutheilen."

In seinen Erwartungen getäuscht, ließ Catinat vom 18. Juni ab durch Feuquières, den jedoch bald Bulonde im Commando ablöste, die wichtige Festung Cuneo belagern. Sie zu entsetzen, zog Eugen aus mit 4000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk, welchen unterwegs einige Landmiliz sich anschloß; zugleich schrieb er, um das Unternehmen zu erleichtern, einen Brief an den Commandanten der Festung, worin diesem die Ankunft des Entsatzes für den 28. angezeigt, und er zugleich angewiesen, durch einen Ausfall der Waffenbrüder Operationen zu unterstützen. Der Brief, einem Bauer zur Bestellung übergeben, fiel, wie Eugen erwartete, den Franzosen in die Hände und fand seine volle Bestätigung in einem Schreiben, das um dieselbe Stunde beinahe Bulonde von Catinat empfing, worin auf den 28. ein Angriff von Seiten des Prinzen Eugen, zugleich aber auch der Anzug einer bedeutenden Verstärkung, unter S. Silvestres Befehlen, angekündigt ward. Wenig gab Bulonde auf die verheißene Verstärkung, alles befürchtete er von dem Angriff; sein Kleinmuth theilte sich den ihm untergeordneten Generalen mit, und in panischem Schrecken wurde, ehe man eines feindlichen Reiters ansichtig geworden, in der Nacht vom 27 — 28. der Rückzug in der vollen Eile und Unordnung eines geschlagenen Heeres bewerkstelligt.

Indessen trafen allmälig die versprochenen Hülfsvölker ein. Der neue Statthalter von Mailand, der Marques de Leganez führte in Person sein Contingent herbei; aus England hatte sich der Herzog Karl von Schomberg eingefunden, um die Waldenser und einige Regimenter Réfugiés, die für Englands Rechnung in der Schweiz geworben wurden, anzuführen; aus Deutschland kamen Kaiserliche und Bayern, nebst einigen Bataillonen Brandenburger. Einer Macht von mehr als 40,000 Mann gegenüber durfte Catinat seine Stellung auf dem rechten Ufer des Po nicht länger behaupten; er zog sich nach Carignano zurück, in seinem Nachtrab wenigstens von Eugen angefallen. Eines solchen Streiches hatte sich aber der französische Feldherr versehen, und bei Lambriasco, oberhalb Carmagnola, fielen Eugen und seine 500 Reiter in einen Hinterhalt von 2000 Mann, „welche ihn alsobald umringten, doch machte er sich tapffermüthig mit seinem Degen einen Weg, zerstreute die Frantzosen und setzte so hitzig in sie, daß viele in dem Po ihr Leben durch Schwimmen zu retten suchten, und theils ersoffen, 300 davon aber auf dem Platz todt blieben, wie auch Eugenius über 50 von seinen Leuten eingebüsset hatte.“ Seines Lebens Rettung verdankte er einem Dragoner von seinem Regiment. Am 19. Aug. traf der Kurfürst von Bayern, welchem, in Betracht seines militairischen Ruhms und seines Contingents von 5000 Mann, der Oberbefehl des vereinigten Heeres übertragen worden, in Turin ein, und am folgenden Tage wurde das Lager bei Mirafiore bezogen. Am 21. begann der Marsch stromaufwärts in der Richtung von Carignano und führte eine an diesem Tage vorgenommene Recognoscirung die Generalität in solche Nähe zu dem Feinde, daß der Marchese von Mortara, ein Gattinara, zwischen Eugen und Rabutin haltend, durch eine Flintenkugel getödtet wurde. Dem folgte eine Reihe zweckloser Märsche und endlich die Belagerung von Carmagnola. Um den Platz zu berennen, mit 2000 Reitern vorausgeschickt, bewerkstelligte Eugen dieses am 18. Sept., indem er die Vorposten in die Stadt zurückwarf und einige Gefangene machte. Am 8. October capitulirte du Plessis Bellièvre, der Gouverneur von Carmagnola, und blieb dieses des Feldzugs

einziges Resultat. Die sehr bedeutende numerische Ueberlegenheit der Verbündeten war vollständig neutralisirt durch die Unfähigkeit des Kurfürsten von Bayern, verbunden mit dem Schaukelsystem des Herzogs von Savoyen. Die Kaiserlichen nahmen, erstritten vielmehr ihre Winterquartiere in Montferat, im Modenesischen und Mantuanischen; Eugen aber, nachdem er den Oberbefehl interimistisch an Caraffa übertragen, begab sich nach Wien.

Kaum daselbst in den ersten Tagen des Jahres 1692 angelangt, wurde er Zeuge der Bestürzung, durch die Nachricht von dem Fall von Montmélian hervorgerufen; mit allem Recht versah sich das Ministerium des gewaltigen Eindrucks, welchen der Verlust der Schutzwehr von Savoyen auf des Herzogs wunderliches Gemüth machen werde. Noch im Laufe des Winters wurde Eugen nach Turin zurückgeschickt, um dem Herzog ein Feldmarschallsdiplom und das Generalat aller kaiserlichen Truppen in Italien zu überbringen, zugleich aber auch mit aller Macht dem Einfluß der französischen Emissarien entgegenzuarbeiten. Höchst vortheilhafte Anträge hatte neuerdings in eigenhändigen Briefen Ludwig XIV dem Herzog gemacht; daneben erweckten die gewaltsamen Auftritte, fortwährend durch die kaiserlichen Winterquartiere veranlaßt, in ganz Italien Sympathien für Frankreich. Eugens Aufgabe an einem italienischen Hofe wurde hierdurch gar sehr erschwert; doch gelang es ihm, sie zu lösen, und die große Allianz blieb in Würden. Wie ein Heer von beinahe 50,000 Mann in den ersten Junitagen 1692 bei Pancalieri vereinigt, handelte es sich um die zweckmäßigste Anwendung einer solchen Macht. Die meisten Generale stimmten für einen Angriff auf Catinats schwaches Heer und für die Belagerung von Pignerol. Anders Eugen, welcher einen Einfall in das Thal der Durance beantragte und mit seinen Gründen zuerst den Herzog, dann die Generale hinriß. Mit 15,000 Mann wurde Palffy zurückgelassen, um die starke Besatzung von Pignerol zu beobachten; auf drei verschiedenen Straßen drang das übrige Heer, 29,000 Mann stark, über die Alpen in Dauphiné ein: Guillestre und Embrun wurden genommen; das von den Einwohnern verlassene Gap besetzte Eugen mit der Vorhut (am

20. Aug.) und ließ den Ort, unter dem Vorwand verweigerter Contribution, plündern und in Brand stecken. Weiteres Vordringen gegen Sisteron und Aix hatte man verabredet, da wurde Victor Amadeus von den Kinderblattern befallen, während zugleich die bei Guillestre zur Bewahrung der Communicationen aufgestellten Spanier, aller Vorstellungen ungeachtet, sich anschickten, über die Alpen zurückzugehen. Es stockte sofort in ihren Bewegungen die Hauptarmee, und nach unfruchtbaren Berathungen trat auch sie am 16. Sept. den Rückmarsch an.

Im Beginn der Heerfahrt bei Guillestre hatte Eugen seines Freundes Commercy Hand erfaßt, in Hochgefühl sprechend: „Da bin ich nun mit dem Degen in der Faust auf Frankreichs Boden. Als ein Mann und als ein Fürst habe ich mein Gelübde gelöset.“ ([1]) Ganz andern Gedanken mag er sich hingegeben haben auf dem traurigen, wenn auch in der besten Ordnung ausgeführten Rückmarsch. Denn daß ein von ihm angerathenes Unternehmen zu einem bloßen Raubzug ausgeartet sei, dieses konnte er sich nicht verbergen, und das mußte er höchlich beklagen, in Erwägung der Vortheile, die eine wohlgeordnete Operation auf des Gebirges östlichem Abhang hätte gewähren mögen. Statt im J. 1692 für Savoyen die Alpengrenze und hiermit Unabhängigkeit von Frankreich zu gewinnen, war eine Irrfahrt beliebt worden nach einer Provinz, welche für die militairische Stärke von Frankreich ohne alle Bedeutung, gesetzt auch, daß es dem kleinen Heer auf der ungeschickt gewählten Angriffslinie sich festzusetzen hätte gelingen können. Zum Aeußersten mag aber Eugens Unmuth sich gesteigert haben, als des Herzogs Krankheit, sofort nach dessen Ankunft in Turin, in ein Fieber umschlug, dessen Meister zu werden die Aerzte verzweifelten.

Victor Amadeus befand sich noch ohne Nachkommenschaft und mußte um die nöthige Fürsorge wegen einer dereinstigen

(1) Nach dem Fall von Belgrad (1688) hatte Louvois über alle Franzosen, welche nicht augenblicklich den fremden Dienst verlassen würden, das Urtheil ewiger Verbannung aussprechen lassen. Da gelobte einer dieser Verbannten, Eugenius, niemals anders, denn mit dem Degen in der Faust die ihm feindlich gewordenen Gebiete von Frankreich zu betreten.

Nachfolge gemahnt werden. Der nächste Agnat, der Prinz von Carignan, war, als ein Taubstummer, zu der Regierung nicht befähigt, daß sie auf dessen ältesten Prinzen übergehe, und daß während dieses Prinzen Minderjährigkeit Eugen die Regentschaft übernehme, verordnete der Herzog in Gegenwart des hierzu ausdrücklich berufenen geheimen Raths. Der französische Hof, so sehr bei dem Ereigniß interessirt, hatte bereits das Trauerreglement entwerfen lassen, aber gegen alle Erwartung genas der Kranke, sobald für die Operationen im Felde der letzte Termin verstrichen. Am 26. October gingen die Truppen auseinander. Eugen, mit den Anstalten zu seiner gewöhnlichen Winterreise beschäftigt, empfing von dem König von Spanien den Vließorden, gleichwie er von seinem Kaiser am 25. Mai 1693 in Gesellschaft von Palffy und Veterani zum Feldmarschall ernannt wurde. Der neue Grad enthob den Prinzen nicht der Nothwendigkeit, für den beginnenden Feldzug wiederum unter des Herzogs von Savoyen Befehlen zu stehen und von Verkehrtheiten ohne Zahl Zeuge und Diener zu werden. Obgleich Eugen bereits im März in Turin sich eingefunden, ging der Herzog doch erst am 18. Juli zu Feld, um vom 26. ab die Belagerung von Pignerol zu betreiben, in solcher Lässigkeit, daß Catinat volle Zeit gewann, die aus dem innern Frankreich ihm zuströmenden Verstärkungen an sich zu ziehen, dann mit bewunderungswürdiger Behendigkeit aus dem Thal von Susa zu debouchiren, um über die Ebene von Piemont sich auszubreiten.

Gezwungen, dieser Bewegung zu folgen, auf daß er seine erschreckte Hauptstadt beruhige, jedoch von ihr durch die am 2. Oct. von Catinat zwischen Rivoli und Beinasco bezogene Stellung abgeschnitten, blieb eine Schlacht dem Herzog der letzte Ausweg. Sie wurde am 4. Oct. zwischen den Dörfern Marsaglia und Orbasano geliefert, unter sehr ungünstigen Auspicien, da, wider Eugens Rath, die Höhe von Piosasco unbesetzt blieb. Diese würde dem linken Flügel, meist Spanier, eine treffliche Anlehnung geworden sein; von Catinats Dragonern eingenommen, verstärkte sie gar sehr die Gewalt des Angriffs auf diesen Flügel. Es wurden nach stündigem Gefecht die Spanier zum Weichen

genöthigt, und compromittirten sie zugleich das Centrum, welches, von Eugen befehligt, dreimal wiederholte Angriffe der Franzosen siegreich abgeschlagen hatte. Jetzt in Front und Flanke mit dem Bajonett angegriffen, behaupteten gleichwohl die Kaiserlichen ihre Stellung, bis auch der andere Flügel zu weichen begann. Dieser befand sich im Vortheil, als Catinat, nach der Spanier Rückzug frei über seine Gendarmen verfügend, die auserlesene Schar gegen der Alliirten rechten Flügel warf, und hiermit demselben Meister werdend, zugleich das Centrum nöthigte, von der Wahlstatt zu weichen. Von Eugen fortwährend geleitet, vollführte dasselbe seinen Rückzug in geschlossener Haltung, häufig Front machend gegen die Verfolgung, die in Allem kaum eine Stunde weit sich ausdehnte. Unter den Kanonen von Turin sammelte und ordnete sich wiederum der Verbündeten Heer, welches weiter zu bedrängen Catinat sich ganz ungeneigt erzeigte. Ueberhaupt scheint der Zufall hauptsächlich das einzige ernstliche Ereigniß des J. 1693 herbeigeführt zu haben; ähnliche Zufälle zu vermeiden, wurde für die nächsten Feldzüge des Herzogs von Savoyen und des französischen Marschalls gemeinsames Streben. Denn alles Ernstes setzte der Turiner Hof die Unterhandlungen mit Frankreich fort, und bereits war als derselben festes Ziel die Neutralität von Italien beliebt. Allein die Anwesenheit der kaiserlichen Truppen und die Wachsamkeit des Prinzen Eugen hinderten geraume Zeit den Herzog, die Maske abzuwerfen.

Waren aber für Eugens kriegerischen Ruhm die Jahre 1694 und 1695 unfruchtbar, so verschafften sie ihm dagegen Gelegenheit, in einer andern, bis dahin ungeahnten Größe sich zu zeigen. Durch und durch die treulose Politik des Turiner Hofes schauend, voll der Verachtung für das Gemüth, durch welches sie geleitet, in der Verzweiflung um Combinationen, welche ihm volle zwei Jahre seines Lebens kosteten, wußte der 30jährige Eugen jeden Anstoß zu meiden, durch welchen der Herzog von Savoyen die seinen Entwürfen gewiß erwünschte Veranlassung zu offenem Bruch hätte finden können. Denn nicht nur seiner vollen Wichtigkeit für die große Allianz war der Herzog sich bewußt, und daß dieselbe höchstens nur mit Drohungen ihn werde bekämpfen

können, sondern auch in seiner Persönlichkeit ergab er sich in jeder Periode seines Lebens als ein unleidlicher Geselle. Grundhäßlich, war er von grenzenloser Eitelkeit beherrscht — man glaubt, daß die Aussicht, seinen Höcker mit dem Scharlachrock, dem seit Jahrhunderten hergebrachten Sagum der Fürsten des Hauses Savoyen zu bekleiden, wesentlich beigetragen habe, ihn zu der Schilderhebung von 1690 zu verleiten — er beneidete demnach aufs Aeußerste Eugens wachsenden Ruhm, während er, über den Vetter in seiner ganzen Größe als Regierer des Hauses Savoyen sich zu erheben, keine Gelegenheit verabsäumte. Aber Eugen meisterte in seinem Diensteifer alle die natürlichen Regungen seines Gemüths, und nach zwei Scheinfeldzügen, nach der mit Belagerung und Eroberung von Casale gespielten Comödie sah Victor Amadeus sich dahin gebracht, unumwunden seinen Abfall, seine Treulosigkeit zu bekennen. Eine Reihe von Demonstrationen und Blendwerk ging vorher, dann verkündigte er am 12. Juli 1696 Waffenstillstand auf 30 Tage, um während desselben die Höfe von Wien und Madrid zur Anerkennung der Neutralität von Italien zu bestimmen.

Unschwer wird man sich des verbündeten Heeres Stimmung nach solcher Verkündigung vorstellen können: Commercy forderte den Ungetreuen; abmahnend und warnend ließ Eugen in einem Schreiben an den Herzog sich vernehmen, begehrte von seinem Hof Verhaltungsbefehle. Er solle, wurde ihm geantwortet, sich in Italien behaupten, so lange das, ohne die Truppen bloß zu geben, möglich. Der Waffenstillstand, am 20. Aug. ablaufend, wurde unter päpstlicher Vermittlung bis zum 15. Sept. ausgedehnt; an diesem Tage betraten die Vortruppen der Franzosen zu Candia das Mailändische Gebiet, und am 16. schon folgte ihrer Bewegung der Herzog von Savoyen, Generalissimus der combinirten Armee von Frankreich und Savoyen, um am 18. die Grenzfestung Valenza zu berennen und sofort mit deren Belagerung den Anfang zu machen. Am 8. Oct. war alles fertig zum Sturm, da kam der zu Pavia von beiderseitigen Diplomaten verhandelte, die Neutralität anerkennende Vertrag; vom 9. ab wurde die Belagerung aufgehoben, und am 15. fingen die Alliir-

ten an, zu je 1000, die Franzosen zu je 3000 sich in Bewegung zu setzen, um auf den entgegengesetzten Seiten die Alpen zu überschreiten. Unmittelbar vorher hatte Eugen, so heißt es, den Antrag empfangen, als Marschall von Frankreich und Gouverneur der Champagne in den Dienst Ludwigs XIV überzutreten, diesen Antrag jedoch in geziemender Weise abgelehnt, ohne daß er von ferne die hohe, seiner wartende Bestimmung geahnt hätte.

Ihn an die Spitze des Heeres in Ungern zu stellen, hatte nämlich Kaiser Leopold beschlossen, in der festen Ueberzeugung, hiermit zu seinen Fahnen den Sieg zurückzurufen. Die letzten Feldzüge an Donau und Theiß waren für die Kaiserlichen unglücklich ausgefallen; unbegreiflicher Weise konnte der unfähige Tököly noch immer Theilnehmer für seine landverderblichen Entwürfe gewinnen, wie das aus dem Tokay támadas sich ergibt. Franz Tokay und Georg Szalontay hatten gelegentlich des Jahrmarkts zu Ujhely am 1. Juli durch Ueberfall Patak, Stadt und Burg, dann das nicht minder wichtige Tokay gewonnen, und, allenthalben von dem Landvolk unterstützt, weit über die Grenzen des Zempliner Comitats ihre Verwüstungen ausgedehnt. Zwar eilte Octavio Nigrelli mit seinen Veteranen aus Kaschau herbei, und die Rebellen erlitten bei Böcs schwere Niederlage, die der Husarenobrist Paul Deák durch rasches Nachsetzen vervollständigte; nichtsdestoweniger blieben noch längere Zeit die Comitate Zemplin und Abaujvár der Herd einer sehr gefährlichen Insurrection. Diese zu überwältigen, mußte Eugen, das Commando der Armee antretend, den Prinzen von Vaudemont mit einer starken Division detachiren, worauf dann Tokay, seit 18. Juli belagert, in dem dritten Sturm erstiegen und schrecklich mitgenommen wurde. Dem folgte das heiße Gefecht bei Patak, wo Szalontay als ein Schelm davon lief, die Capitulation von Patak, die zwar schlecht gehalten wurde, und endlich die Absetzung von Paul Deák, der einmal das Beutemachen nicht lassen konnte.

Zu rechter Zeit wurde Vaudemont der Rebellion Meister, daß er im Stande, zu dem Brennpunkt der Gefahr zurückzukehren. Am 6. Aug. war Sultan Mustapha II zu Belgrad eingetroffen,

von Siegeshoffnungen trunken, die zwar sein Großvezier keineswegs theilte. Dem hatte auf seiner Rast zu Sophia geträumt, er trinke mit Kuproli Mustapha, dem bei Szalenkemen gefallenen Vezier, Sorbet und habe Kuproli die Tasse angetrunken, sodann den Rest ihm gereicht. „Was," deutete der Träumer, „was will dieser Trunk mir sagen, als daß mir in diesem Feldzug den Becher des Marterthums zu leeren beschieden." Von der andern Seite war in den deutschen Erblanden der Schrecken vor der Türken Waffen nicht gering, schier versah man sich einer Wiederholung der Ereignisse von 1683. In der That konnte Eugen dem beinahe um das Dreifache überlegenen Feind keine 50,000 Mann, des Prinzen von Vaudemont Detachement einbegriffen, entgegenstellen. Zu Anfang Juni versammelte sich das Hauptheer bei Vörös-Marton, auf dem linken Ufer der Drave, unweit Siklos; es wurde die Drave überschritten, am 13. bei Wutchin gerastet, am 14. der Marsch gen Illok fortgesetzt. Während das Heer bei Futtak zum linken Donauufer überging und der leichtern Verpflegung wegen zwischen Peterwardein und Tittul sich ausbreitete, besichtigte Eugen die Werke von Peterwardein, den seiner Meinung nach zunächst bedrohten Punkt, dessen Besatzung er auch am 4. Aug. mit acht Bataillonen und 200 Reitern vermehrte; denn von Gefangenen hatte man vernommen, daß die Stärke des bei Belgrad sich versammelnden türkischen Heeres, unabhängig von den noch immer zuströmenden Verstärkungen, gegen 100,000 Mann betrage, und die Bewegungen der mächtigen Flotte, mittels deren die Türken ganz eigentlich die Donau beherrschten, ließen deutlich auf des Sultans Absicht, irgend eine Belagerung von Belang vorzunehmen, schließen. Fortwährend besorgt um Peterwardein, blieb Eugen bis zum 21. in dem Lager bei Kobila, zwei Stunden oberhalb Tittul, stehen, woselbst sich bereits am 16. der Graf Aursberg mit seiner zu der fruchtlosen Belagerung von Wihacz verwendeten ungrischen Miliz eingefunden hatte. Am 22. erfolgte der Aufbruch, veranlaßt zunächst durch die Besorgniß, es könne das aus Siebenbürgen zurückgerufene Rabutinsche Corps durch die Türken auf dem linken Theißufer zu Schaden kommen. Ihm hülfreiche

Hand zu bieten, beschloß Eugen sich der Theiß zu nähern, so daß er zwei Regimenter unter Nehm in Tittul zurückließ, für Peterwardein ein Außenposten von Belang, zwei andere Regimenter an der Mündung der Theiß aufstellte, um die Bewegungen der Türken zu beobachten.

Am 26. traf das Heer in der Nähe von Zenta ein, am 28. kam von Nehm die Meldung, wie er stündlich eines Angriffs sich versehe, und zugleich Botschaft, daß Tags vorher Rabutin zu Arad, 15 Meilen von Kanisa, eingetroffen sei. Seinen Marsch möglichst zu beschleunigen, wird dieser angewiesen, auch ihm zum Vortheil bei Kanisa eine Brücke auf die Theiß gelegt, während Eugen selbst in der Nacht mit sieben Reiterregimentern und 15 Bataillonen aufbricht, sich des Generals Nehm in seiner Bedrängniß anzunehmen. Den hatten aber bereits nach mannhaftem Widerstand die Türken aus Tittul vertrieben, dann die halb verbrannte Brücke von Villova benutzt, um auf dem rechten Donauufer gegen Peterwardein sich zu wenden. Dahin mit seiner ganzen Macht zu folgen, eilt Eugen nach Zenta zurück, zieht am 31. Aug. das Rabutinsche Corps an sich, sichert Szegedin gegen einen Handstreich und führt dann sein ganzes Heer, unbemerkt von den Türken, obgleich er diesen die linke Flanke hatte bieten müssen, nach Peterwardein hinab. Daselbst, in dem mittlerweile zu Stand gebrachten verschanzten Lager auf dem rechten Donauufer vereinigt, schien die kaiserliche Armee dem Sultan ein unübersteigliches Hinderniß für die Ausführung seiner Entwürfe gegen Peterwardein. Er beschloß, sofort auf das linke Ufer der Donau zurückzugehen, die Theiß hinan bis nach Szegedin vorzudringen, mit dem Beistand der Flotte diese Festung zu nehmen und sodann Siebenbürgen zu überziehen, während Tököly, in Oberungern einfallend, von Neuem das Feuer der Rebellion schüren würde. Durch seine Kundschafter um dieses Vorhaben belehrt, entsendete am 8. Sept. Eugen den Grafen Schlik mit 200 Reitern und 1700 Fußgängern nach Szegedin; die größte Eile war ihnen anbefohlen. An demselben Tag faßte das Heer für eilf Tage Lebensmittel und am 9. wurde der Marsch in der gleichen Richtung angetreten, Eugen stets an der Spitze, denn es

trieb ihn nach St. Thomas die Zuversicht, daß er die über den Morast führende Brücke durch die Türken eingeäschert finden würde. An des Sumpfes Rand angelangt, ließ er in der Nacht noch zwei Pontonbrücken schlagen, dann am 10. Sept. das Heer den Uebergang bewerkstelligen.

Unaufhaltsam gegen Szegedin fortrückend, wurde ihm am Morgen des 11. ein Gefangner von Belang, der Pascha Kutschuk Dschaafer, vorgeführt. Die Bedrohung, ihn auf der Stelle niedersäbeln zu lassen, wenn er die Wahrheit verschweigen würde, machte den Mann gesprächig. Er bekannte, daß allerdings des Sultans Absichten auf Szegedin gerichtet gewesen, nachdem Tököly es als eine gar leichte Sache dargestellt, der Palanka durch plötzlichen Ueberfall sich zu bemächtigen; es sei aber dieser Absicht auf die Kunde von der starken in Szegedin befindlichen Besatzung und von dem Nachrücken des christlichen Heeres verzichtet worden. Vielmehr habe der Sultan sich entschlossen, auf das linke Ufer der Theiß überzugehen, um von Temesvar aus seine Impresa gegen Siebenbürgen und Oberungern zu richten. Ueber die bei Zenta dem Fluß aufgelegte Brücke sei am 10. bereits der Sultan auf das andere Ufer übergegangen. In der Nacht hätten das Gepäck und das schwere Geschütz folgen sollen. Die übrige Aemee mit mehr als 100 Geschützen befinde sich noch in einem wohl verschanzten Lager auf dem rechten Ufer. „Auf diese Nachricht setzte ich meinen Marsch fort und erhielt alle Augenblick Nachricht, daß sich der Feind häuffig und sonder Aufhören über die Theiß zurückzöge. Welchemnach ich mit der Reuterey und Artillerie eine Stunde voraus bis gegen Zenta rückte, daselbst das Fußvolck erwartete und die Armee solchergestalt in Schlachtordnung stellte, daß der rechte Flügel geschlossen an der Theiß und der lincke so weit in das Feld sich hinaus streckte, als es die Völcker zulassen wollten. Als wir nahe an Zenta kamen, fanden wir nur etliche tausend Pferde vor uns, und erhielte ich durch meine Vortrouppen Nachricht, daß sie noch immer das feindliche Anrucken über die Brücken und solches in ziemlicher Unordnung in Acht nähmen. Worauf ich aus einem jeden Flügel einen starken Trupp Reuter und Dragoner, samt

einiger Artillerie heraus zog und vermeynte, damit in des Feindes hinterste Trouppen zu fallen, indessen die gantze Armee mich unterstützen würde. Auf meine Herannäherung zog sich die feindliche Reuterey mehr und mehr zurück, und sahe man die bisher versicherte Unordnung augenscheinlich. Kaum hatte ich mich einen Stückschuß an die feindliche Verschantzungen genähert, als die Feinde anfingen zu schießen, und ich auf gleiche Weiß zu antworten, die bey mir habende Regimenter aber in guter Ordnung etwas wieder zurückwichen, bis inzwischen die völlige Armee herbeyruckte. Worauf ich einen halben Stückschuß weit auf das feindliche verschantzte Lager anruckte, da der Tag fast vorbey und nicht mehr als zwey Stunden zum Fechten übrig waren. Den lincken Flügel schloß ich mit einer Parthey Reuter von der lincken Flanque an das Wasser, woselbst der Feind mit seiner Reuterey längs des Wassers auf dem lincken Flügel anfallen wollte; da ich inzwischen etliche Stücke pflantzen und damit auf seine Brücken unaufhörlich Feuer geben, auch dergleichen Anstalt bey dem rechten Flügel machen und endlich den Angriff von allen Seiten auf einmahl thun ließ.

„Weil gedachter massen die feindliche Reuterey den lincken Flügel anfallen wollte, allwo zwischen dem Ufer und einem abgelauffenen Arm ein Raum von 40—50 Schritten war, so ließ in höchster Eyl Stücke dahin bringen, wie auch das Fußvolck von der lincken Flanque und von dem Flügel etwas wenigers angreiffen, ehe und bevor das Corps de bataille und das Fußvolck ihren rechten Angriff thaten. Es gieng auch dieser Anschlag, ungeachtet der Feind mit Stücken, Kartätschen und anderm kleinen Geschütz ein erschröckliches Feuer machte, so glücklich von statten, daß das Fußvolck vom lincken Flügel, alles Widerstands ungeacht, durchbrach, und hierauf die gantze Armee, sowohl Reuterey als Fußvolck, mit grosser Hitze ansetzte, auch den Feind durch einige Trouppen, welche ihm in den Rücken einhieben, in ziemliche Unordnung brachten und immer mehr in die Enge trieben. Ich kann fast selbst nicht begreiffen, wie das Fußvolck eine so hohe und feste Verschantzung so leichtlich übersteigen und bemächtigen können. Die Reuterey hat etwas gethan, welches

ich die Zeit meines Lebens nicht gesehen, indem sie mit dem Fußvolck bis an den Graben der Verschantzung angerucket, allda des Feindes Feuer ausgehalten und eben wie das Fußvolck auf den Feind ihr Gewehr gelöst. Als nun solcher Gestalt der lincke Flügel die erste Oeffnung machte, drung der gantze Hauffen hinein, und war nicht möglich, die Soldaten zurückzuhalten. Dahero denn die Reuterey sich genöthigt sahe, abzusteigen und mit der Hand sich einen Weg zu machen, auch sogar etlicher Orten den Graben über die vielen feindlichen Völcker, wodurch er ausgefüllet worden, zu passiren. Als es nun im Retranchement zu einem entsetzlichen Blutvergiessen kam, schnitte der lincke Flügel und die lincke Flanque dem Feind den Paß über die Brücke ab, worauf es allererst in denen Retranchementen und der Wagenburg, wie auch auf der Brücke an ein so grausames Niedermetzeln gieng, und die Soldaten sich dergestalt ergrimmt gezeigt, daß sie niemand geschont und bey Leben gelassen, obschon einige Bassen grosse Geldsummen vor ihr Leben gebotten. Welches denn die Ursach ist, daß wir wenig Gefangene bekommen, ausser diejenigen, welche man unter denen Todten oder unter der Schiffbrücke hersürgezogen. Sie sagten einmüthig aus, daß das völlige feindliche Fußvolck disseits des Strohms gewesen, und jenseits nur etliche tausend Mann von des Groß-Sultans Leibwache geblieben; woraus man gleich eine grosse Niederlage der Türcken urtheilte, indem kaum etliche tausend über das Wasser kommen. Dieser unvergleichliche Sieg endigte sich mit Scheidung des Tags, und schiene, als wenn die Sonne selbst nicht eher weichen wollte, bis sie mit ihren Licht-strahlenden Blicken die völlige Victorie Kayserlicher Majestät Waffen angesehen."

In diesen Worten beschreibt Eugen seinen ersten am 11. Sept. 1697 erfochtenen Sieg, den Schlußact der Handlung, die genau vor 14 Jahren, am 12. Sept. 1683 mit dem Sieg an des Kahlenbergs Fuß ihren Anfang genommen hatte. Vor Zenta, wo 20,000 Türken, darunter der Großvezier, auf dem Schlachtfeld fielen, 10,000 in der Theiß ertranken, ward für alle Zeiten des halben Mondes Kraft gebrochen. Einen solchen Sieg mußte aber Eugen davon tragen, wäre es auch nur um

desjenigen willen gewesen, so im Beginn der Schlacht er mit einem Courier, Ueberbringer einer kaiserlichen Depesche, sich erlaubte. „Bei dem Empfang der Ordre," schreibt er an den Grafen von Sinzendorf, d. d. Peterwardein, 16. Sept. 1697, „dachte ich sogleich an die von E. E. empfangene Erinnerung, das A. B. C. (Aursberg, Baden, Caprara) nicht zu vergessen. Und da auf dem lincken Flügel die Kanonen sich hören liessen, ersuchte ich den Ueberbringer, die Depesche bis zur Beendigung der Schlacht wohl zu verwahren und der grossen Fatigue halber einstweilen auszuruhen." Eugen wußte demnach, was die Depesche enthalte, ein von seinen Neidern bewirktes Verbot, zu schlagen, und nahm es über sich, diesem Verbot zuwider zu handeln. Leider hat er seinen Sieg zu benutzen nicht verstanden. Die Eroberung von Temesvar, unendlich erleichtert durch den Todesschrecken, der auf dem ganzen Türkenvolk lastete, würde die Befreiung von Ungern vollendet, die Festsetzung der kaiserlichen Heere auf dem Südufer der Donau möglich gemacht haben; von der Nothwendigkeit, daran alle seine Kraft zu setzen, ließ Eugen sich abwendig machen durch die Beschwerlichkeit, in dem öden Lande sein Volk zu ernähren, um mit einem Theil seiner Armee wenigstens den absurden Einfall in Bosnien vorzunehmen. Ein Land, so wild und unangebaut, als das menschenleere Banat, aber von einem streitbaren Volk erfüllt, glaubte er durch Streifparteien unterwerfen zu können. Der seinen Waffen vorausgehende Schrecken erleichterte ihm in der That über alle Maßen das wagliche Unternehmen; er nahm mehre Castelle, auch selbst Sarajewo, und erlebte damit, was den Franzosen in Moskau begegnete: die Stadt, die er zum Winterquartier sich ausersehen, ging, trotz aller Befehle für deren Verschonung, in Flammen auf, und Eugen mußte erkennen, daß höchstens auf die Landstraße seine Eroberungen sich beschränkten. Am 24. Oct. begann er den Rückzug; am 8. Nov. traf er zu Essek ein.

Seine fernere Reise nach Wien gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug, dessen Jubel in der Hauptstadt selbst am lautesten aufbrausete. Dem Kaiser vorgestellt, überreichte Eugen

das dem Großvezier abgenommene Reichssiegel; dann berichtete er von dem Gang der Schlacht. Schweigend, ohne Lob oder Tadel auszusprechen, horchte Leopold, und mit einem Kopfnicken brach er die seinerseits stumme Audienz ab. Am andern Tage trat plötzlich der Capitain der Trabantengarde, Graf Schlik, in Eugens Gemach, forderte seinen Degen und kündigte ihm Stadtarrest an. Daß ihm auch der Proceß gemacht werde, dazu trieb aus aller Macht von seinen Neidern der feindlichste, jener Caprara, durch welchen das Veto für die Schlacht von Zenta dem Kaiser abgelockt worden; mit Caprara hielten der Kanzler Graf Kinsky und mehre alte Generale. Einige Tage ließ sie Leopold in Ungewißheit; in der Stadt verbreitete sich dumpfe Gährung über das dem Retter des Vaterlandes bereitete Schicksal. Um sie zum Schweigen zu bringen, forderte Caprara entschiedenes Einschreiten, und daß an dem Verächter kaiserlicher Befehle ein Exempel statuirt werde. „Davor bewahre mich Gott," erwiederte der Kaiser, „daß ich denjenigen, durch welchen Gott mir so viele Gnade zuwenden wollen, noch als einen Missethäter vor Gericht fordern sollte. Ich bin solcher göttlichen Wohlthat nicht werth, wie wollte der schuldig seyn, dessen sich Gott als ein Instrument dazu gebraucht!" Und Arrest und Ungnade waren zu Ende; denn nur warnen, nicht bestrafen hatte Leopold gewollt, in derselben Weise, wie er einst, freilich bei minder ernster Veranlassung, den Kanzler Kinsky belehrte. Im Vollgenuß des kaiserlichen Vertrauens erhielt Eugen nochmals, und mit unbeschränkter Vollmacht, das Commando in Ungern, ohne doch, fortwährend zwischen Peterwardein und der Theiß manoeuvrirend, Bedeutendes zu unternehmen; denn der Hof, beschäftigt mit den Aussichten auf die spanische Erbfolge, influencirt durch England und Holland, denen eine weitere Ausdehnung der kaiserlichen Eroberungen unerwünscht, zeigte sich dem Friedensgeschäft so geneigt, als es die erschöpfte Pforte nur immer sein konnte. Unter solchen Umständen kann es einzig der ceremoniösen Richtung der Zeit zugeschrieben werden, daß es sich mit dem Friedensschluß bis zum folgenden Jahr hinauszog. Das Friedensinstrument wurde am 26. Jan. 1699 zu Karlowitz unterzeichnet.

Dem östreichischen Cabinet blieb als einziger Gegenstand der Aufmerksamkeit die Lage der Dinge in Madrid. Sie zu verwickeln, hatte König Wilhelm III von Großbritannien alles Mögliche gethan in einer Reihe von Verträgen, einer abgeschmackter als der andere, indem sie alle die Vergrößerung des übermächtigen und übermüthigen Frankreich bezweckten. War die zunehmende Gleichgültigkeit des spanischen Volkes für das Erbrecht der deutschen Linie des Hauses Habsburg großentheils durch Wilhelms III diplomatische Feinheiten verschuldet, so übten sie einen nicht minder nachtheiligen Einfluß auf das Gemüth des Kaisers Leopold I. Offen und bieder, gewohnt, jeden seiner Schritte auf Gott zu beziehen, hatte er alles Vertrauen verloren zu denjenigen, die durch die Lage ihrer Länder berufen, im Streit mit Frankreich seine Verbündeten zu sein, und eine kostbare Zeit ging ihm unter täglich wechselnden Entschließungen verloren. Solches Zögern, solche Zweifelhaftigkeit mißbilligte und beklagte besonders Eugen; er schrieb an den Grafen Sinzendorf, Ofen, 16. Nov. 1699: „Hören denn E. E. gar nichts von der Abreise des Erzherzogs nach Spanien? ich glaube, daß es jetzt die höchste Zeit ist. Warum entschließt sich der Kaiser nicht zu einem so einfachen Schritt? Man schreibt mir aus Savoyen, daß der König von Spanien den Erzherzog zu sehen wünsche, um sich dadurch von andern Zudringlichkeiten zu befreien." Aber weder den unglaublichen Zustand von Ohnmacht, zu welchem die spanische Monarchie herabgebracht, noch auch die Armseligkeit der Mittel, welche zur Vertheidigung der Erbschaft der Wiener Hof anzuwenden vermögend, scheint Eugen gewürdigt zu haben. Ihm wie den Zeitgenossen, wie der Nachwelt, war Leopold ein Monarch, der mit dem Fuße nur den Boden stampfen dürfe, um Heere und Schätze hervorzurufen, und niemals hat Eugen einsehen gelernt, daß die östreichische Monarchie, weitläufig, fruchtbar, mit ihrer bedeutenden Bevölkerung nur eine Nachbildung darstelle des deutschen Reichs, eine Anzahl von unabhängigen Staaten, die vereinigt unter einem gemeinsamen Herrscher, deren Bewohner aber in der Kunst des Dienens und Leidens noch gar wenig gefördert und mit dem

seit Jahrhunderten sie beherrschenden Hause so innig durch die manichfaltigsten Beziehungen verflochten, daß strenger den Zügel anzulegen selbst einem Despoten unmöglich gewesen wäre. Ein solcher aber war Leopold I bei weitem nicht, und bedurfte es einer Revolution, wie der Wechsel der Dynastie sie herbeiführte, und vor allem der gewaltigen Angriffe K. Friedrichs II von Preussen auf das Herz der Monarchie, um an die Stelle des lockern Verbands den Schein wenigstens der Einheit zu setzen. Unendlich viel verdankt in dieser Hinsicht, wenn auch nicht die Nation, doch die östreichische Staatsmaschine dem feindlichen König.

Wie vielfältig aber die Beweise von dem Unvermögen Leopolds, der schlagendste ist seine Rüstung für den spanischen Successionskrieg. Als er, auf allen Punkten besiegt durch der Franzosen Ueberlegenheit im Cabinet, verlassen von der zweifelhaften, vielmehr treulosen Politik Wilhelms III, bedroht durch den Kurfürsten von Bayern, den an Macht ihn beinah erreichenden Nachbar, sich entschloß, das Schwert zu ziehen um gerechten Streit, da wird er, um die zahllosen Heere Ludwigs XIV zu bekämpfen, ohne Zweifel die letzte Kraft seiner Reiche aufgeboten haben. Die Eroberung von Italien zu unternehmen, wurde Eugen mit 29,200 Mann ausgesendet, Infanterie 19,200 Mann, in den Regimentern Alt-Starhemberg, Mansfeld, Nigrelli, Guido Starhemberg, Herberstein, Guttenstein, Bagni und Jung-Daun, Cürassiere 6000, Commercy, Vaudemont, Palffy, Lothringen, Visconti, Cusani, Dragoner 4000 Mann, Savoyen, Sereni, Dietrichstein, Vaubonne, auserlesenes Volk freilich, unüberwindlich in dem Vertrauen auf des Feldherren geprüfte Gaben, und diesem selbst eine freudige Zuversicht einflößend. Da es dem kaiserlichen Hof vor Allem wichtig, die französische Alleinherrschaft in Italien zu brechen, welche festgegründet schien durch die Occupation der sämtlichen spanischen Provinzen, durch die Allianz mit Savoyen, durch des Herzogs von Mantua Servilität und die seiner Hauptstadt eingeführte französische Besatzung, wurde Eugen angewiesen, die kürzeste und sicherste Linie zu einer Operation gegen Italien, das Etschthal demnach, zu verfolgen. Am 20. Mai 1701 bei dem um Roveredo versammelten Heer eingetroffen, kün-

digte er am 22. schon der Republik Venedig an, daß er, durch die Umstände gezwungen, ihr Gebiet durchziehen, jedoch bei barer Bezahlung aller Bedürfnisse die strengste Mannszucht halten würde. Der Senat hatte die Neutralität sich erwählt, ohne doch verhindern zu können, daß Catinat, abermals der Gegner Eugens, alle Postirungen auf dem rechten Ufer der Etsch vom Montebaldo bis Legnago einnehme; um so weniger war ein unschädlicher Durchzug der kaiserlichen Völker zu verweigern. Er wurde ausdrücklich dem kaiserlichen Gesandten, dem Grafen Berka bewilligt. Aber große Schwierigkeiten hatte Eugen zu überwinden, um nur an die Etsch gelangen und die Stellung angreifen zu können, die in spätern Zeiten ein Meister als beinahe unüberwindlich anerkannt hat. Denn daß den Franzosen auf dem Montebaldo nicht beizukommen, davon hatte Eugen sich in der ersten Recognoscirung überzeugt. Also blieb zum Manoeuvriren einzig das linke Ufer der Etsch, mit den höchst beschwerlichen, von Roveredo nach Verona führenden Gebirgspfaden. Um sie gangbar zu machen und eine Breite von 9 Fuß ihnen zu geben, arbeiteten mehre Tage lang über 3000 Mann.

Am 26. Mai begann die Bewegung, ohne Störung von Seiten Catinats, welchen seines Königs Befehl auf dem rechten Ufer der Etsch festhielt. Den 27. und 28. Mai betraten die verschiedenen Colonnen den venetianischen Boden. „Mit was vor Mühe, Arbeit und Gefahr, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Die Reuter und Dragoner musten meistens absteigen und die Pferde hinter sich herführen. Das Geschütz ward mit Seylen hierübergebracht und öfters durch Stricke und Kloben in die Höhe gezogen, die Artillerie- und Bagagewägen musten aus einander genommen und was sich auf denselben befand, auf den Achseln getragen werden.“ Ihr erstes Lager in Italien hatten die Kaiserlichen bei Breonio, allda die Ankunft des schweren Geschützes erwartend. Die Artillerie mußte auf halbem Weg Halt machen, und konnten die Kanonen erst gegen die Mitternacht eintreffen. Freudig hatten die Soldaten die außerordentlichen Beschwerden dieses Marsches ertragen. Die ersten Haufen des Zugs winkten frohlockend den nachfolgenden, wenn sie zwischen Klippen her-

vor oder von hohen Felsen herab dem Auge sichtbar wurden; unter neuen Anstrengungen kletterten diese weiter, die Vordersten zu erreichen. Des Feldherren freudiger Muth hatte sich den Mannschaften mitgetheilt, und auch nicht der geringste Unfall störte diese Heiterkeit. Am 4. Juni lagerte das Gros bei Stallavena, im Val Pontena; vom 6—9. erfolgte bei Montorio, eine deutsche Meile von Verona, die Vereinigung der ganzen Armee, während Catinat seine Truppen von Rivoli bis Legnago in einer Strecke von 40 Miglien vertheilt hatte. Also für jeden beliebigen Punkt der Ueberlegenheit versichert, fand Eugen es dennoch zweckmäßig, hinsichtlich des wahren Uebergangspunkts den feindlichen Feldherrn zu täuschen. Vom 14. Juni ab zog sich die ganze Armee, mit Ausnahme der wenigen Bataillone, welche fortwährend von Ala und Avio aus Catinats linken Flügel in der unüberwindlichen Position von Rivoli festhielten, stromabwärts gen Castelbaldo, wo General Guttenstein am 13. Juni eine Brücke über die Etsch gelegt hatte. Am 15. passirte Eugen selbst diese Brücke, um die Insel Villa buona, ein Dreieck durch die Etsch, den Canal von Castagnaro oder Canale bianco und den Canal Malopera gebildet, zu recognosciren und die Anlegung einer Brücke über den Canale bianco zu verfügen. Am 16. nahm er sein Hauptquartier zu Arcole an dem Alpon, um von diesem Centralpunkt aus die Bewegungen seines Heeres zu leiten und den Feind drüben zu beobachten. Da befand sich aber Catinats rechter Flügel in Bewegung, um stromabwärts den Kaiserlichen zu folgen, und am 18. entsendete Tessé von diesem Flügel 3000 Mann Infanterie, fünf Cavalerieregimenter und sechs Geschütze nach dem Dorf Carpi, welches die nördliche Spitze der Insel Villa buona bestreicht. Die mailändischen Truppen, unter dem alten Prinzen von Vaudemont, standen unbeweglich bei Ca di Davide, unterhalb Verona. Man sieht, wie Catinat bald für seinen rechten Flügel, bald für sein Centrum, bald sogar für seinen linken Flügel im äußersten Norden besorgt sich zeigte. Seine Unschlüssigkeit benutzte Eugen, um in vollkommener Ruhe die Brücken über den Canale bianco und den Malopera zu vollenden, wobei zwar auch der Umstand in Anschlag zu bringen, daß

der Canale bianco die venetianische Landschaft Polesine von einem auf das nördliche Pouser herübergehenden Ausbug des Herzogthums Ferrara, also von einem Landstrich trennt, dessen Neutralität so viel möglich zu beachten, der französische Hof der Ursachen gar viele hatte. Am 25. dehnte Catinat sich noch weiter rechts aus, über Ostiglia und den Po hinüber, bis gen Stellata.

Es trat für Eugen der Augenblick ein, die Täuschung des Feindes zu vervollständigen. Am 27. waren die Brücken über die beiden Canäle fertig. Am 28. überschritt Vaubonne mit 1000 Reitern, zwei Infanterieregimentern und 10 Geschützen bei Castel Guglielmo den Canale bianco, und bis zum Po sich ausdehnend, bemächtigte er sich der Fähren von Lagoscuro und Palantone. Am Morgen des 29. befand er sich auf dem südlichen Pouser; links sich schwenkend, bezog er eine beobachtende Stellung längs dem Panaro, Bondeno gegenüber, während die auf dem Fuß ihm folgenden sechs Reiter- und zwei Infanterieregimenter in dem Gebiet von Ferrara sich ausbreiteten und Anstalten getroffen wurden, bei Occhiobello eine Brücke über den Po zu schlagen. Jetzt zweifelte Catinat nicht mehr, daß Eugen seine Hauptmacht über den Po, nach dem Modenesischen führen werde. In der ängstlichen Bewachung aller Uebergänge der Etsch nachlassend, verlegte er einen bedeutenden Theil seiner Truppen auf das Südufer des Po, in der Absicht, des Panaro als einer Vertheidigungslinie sich zu bedienen, und weil für diese Absicht der Besitz von Ostiglia wichtig, mußte St. Fremont seine ganze Infanterie von St. Pietro di Legnago und Carpi nach Ostiglia entsenden, so daß in Carpi nur zwei Reiter- und drei Dragonerregimenter, in Castagnaro 300 Fußgänger zurückblieben. Von allen diesen Anstalten durch Ausreißer und Gefangene unterrichtet, gab am Abend des 8. Juli Eugen den Befehl zum Aufbruch, wie die Truppen allgemein wähnten, gegen den Po, in der That aber, wie sich in den ersten Bewegungen in der Nacht vom 8—9. ergab, gegen den Tartaro. Die zwei Colonnen, in welchen das Heer sich bewegte, trafen Morgens zwischen 2 — 3 Uhr nächst Trecenta am Tartaro zu-

sammen, überschritten denselben, ungeachtet der finstern Regennacht, in vollkommener Ordnung, und gelangten nach einem äußerst beschwerlichen Marsch durch das Sumpfrevier nach Castagnaro. Da hatten vom Kirchhof zum Canal die Franzosen eine verschanzte Linie gezogen und standen auf der Hut, so daß ein lebhaftes Gewehrfeuer die Kaiserlichen empfing. Aber zum Sturm schickte Eugen einige Grenadiercompagnien, und nach tapferer Gegenwehr wurde die verschanzte Linie genommen. Ein zweites Retranchement, an dem durch die Etsch und den Canale bianco gebildeten Winkel, verließen die Feinde freiwillig, und Eugen ordnete sein Volk zum Angriff auf Carpi. St. Fremont, daselbst mit etwa 1500 Mann aufgestellt, hatte bereits nach St. Pietro di Legnago an Tessé Botschaft entsendet von dem ihm zugedachten Besuch, und daher suchte Eugen das Zusammentreffen zu beschleunigen. Die vielen Wassergräben, Moräste und Reisfelder boten dem Marsch große Schwierigkeiten, und bei dem zerschnittenen Terrain konnte man kaum einen Raum von fünfzig Schritten übersehen. Darüber verloren die Kaiserlichen die Richtung; das Cürassierregiment Neuburg, indem es zu weit vorprellte, wurde von allen Seiten durch die französischen Dragoner angefallen und verdankte seine Rettung aus großer Gefahr einigen Infanterieabtheilungen und dem Cürassierregiment Vaudemont. Ueberhaupt vertheidigten die Franzosen Carpi und die ganze Position mit vieler Hartnäckigkeit; sie hatten aber auch an 1000 Todte und ließen 100 Mann, darunter 9 Officiere, als Gefangene zurück, wogegen die Kaiserlichen an 50 Verwundete und 100 Todte zählten, unter diesen Graf Franz Anton von Thürheim, der, als Obristlieutenant das Regiment Neuburg führend, an diesem Tage 8 Franzosen eigenhändig erlegte und mit Wunden bedeckt den Heldentod starb. Eugen selbst, dem ein Pferd unter dem Leibe getödtet worden, empfing eine Musketenkugel in das linke Bein. Von Verfolgung konnte, bei der Ermüdung der Truppen, die Rede nicht sein; eine halbe Stunde jenseit Carpi wurde St. Fremont von dem ihm zum Beistand anrückenden Corps von Tessé aufgenommen, aber den Kampf zu erneuern, fühlte dieser sich nicht versucht. Er bemerk-

stelligte den Rückzug über S. Pietro di Legnago und Sanguinetto dem Mincio zu; denn dahin sich zu wenden, war nach dem Verlust bei Carpi Catinat gezwungen. Dergleichen hatte in Frankreich niemand erwartet. Großes Geschrei erhob sich gegen den unglücklichen General, den zwar Saint-Simon in Schutz nimmt, dafür aber desto schärfer den alten Prinzen von Baudemont angreift. Ich habe die Stelle Abth. III Bd. 6 S. 379—382 abdrucken lassen, denn trotz der sichtlichen Uebertreibung verdient sie doch Berücksichtigung.

Während die französische Hauptmacht bei Valeggio und Goito sich sammelte, bezog am 15. Juli Eugen zwischen Villafranca und Povegliano ein Lager, hierdurch der Franzosen fernern Rückzug auf das rechte Ufer des Mincio erzwingend. Nur Valeggio hielten sie durch ein vorgeschobenes Corps besetzt. In Catinats Hauptquartier, zu Goito, walteten Zwistigkeiten aller Art; denn durchaus unzufrieden mit seinen Operationen bezeigten sich Baudemont wie Tessé, und die Uneinigkeit zum Höchsten zu steigern, traf am 25. Juli der Herzog von Savoyen mit 11 Bataillonen und 5 Schwadronen eigenen Volkes ein. Er übernahm den Oberbefehl des jetzt auf 52 Bataillone und 77 Schwadronen gebrachten verbündeten Heeres. Am 27. setzte wieder Eugen, der zeither mit den Anstalten zum Uebergang sich beschäftigt hatte, sein Heer, 29 Bataillone, 8 Grenadier-Compagnien, 84 Schwadronen, 70 Feldgeschütze, in Bewegung. Eine Stunde vor Mitternacht wurde der Marsch gen Salionze angetreten; daselbst, zwischen Peschiera und Valeggio, begannen sofort die Brückenarbeiten. Sie waren vollendet in der Mittagsstunde des 28., und es erfolgte, ungehindert durch den auf einer benachbarten Höhe mit seinem Truppencorps gelagerten Bachevilliers, der Uebergang. Vor Einbruch der Nacht standen die Kaiserlichen auf dem rechten Ufer des Mincio. Aufwärts, nach Borghetto und Volta zogen sich die Franzosen; Eugen aber bewegte sich am 31. Juli nach den Höhen von Desenzano, den rechten Flügel dem Gardersee zukehrend, mit dem linken bis auf eine Miglia weit sich den feindlichen Vorposten nähernd. Unbeweglich verhielten sich in ihrem Lager die Verbündeten, unbeweg-

lich blieben sie zwischen Castiglione und Solferino, als am 1. Aug. Eugen hinaufzog nach Lonato; dann aber wendeten sich die Verbündeten, eine Besatzung in Castiglione hinterlassend, Palazzuolo, am obern Oglio, hingegen räumend, plündernd und verheerend und in großer, durch die häufigen Desertionen ausgesprochener Entmuthigung den Oglio abwärts nach Caneto. Am 4. hatten sie des Flusses linkes Ufer geräumt; Castel Godofredo öffnete an demselben Tage den Kaiserlichen seine Thore; Castiglione mußte nach dreitägiger Belagerung den 5. Aug. capituliren.

Am 9. Aug. überschritt Eugen die Chiesa; die Verbündeten aber setzten ihren Rückzug bis Cremona fort, wo dann der Herzog von Savoyen, durch die von allen Seiten eintreffenden Verstärkungen ermuthigt, von Neuem die Offensive zu ergreifen und vorläufig durch einen stromaufwärts gerichteten Marsch den Oglio zu vertheidigen beschloß. Am 17. kam er bei Soncino zu stehen, während Eugen zwischen Brescia und dem Oglio manövrirte und am 30. an des Flusses Rand, zwischen Pontoglio und Urago herangerückt war. Beide Heere hatten durch die unerträgliche Hitze sehr viele Mannschaften eingebüßt und verloren nach jedem Ruhetag regelmäßig einen zweiten Tag in dem Bemühen, die entkräfteten Nachzügler wieder um die Fahne zu sammeln. Am 21. Aug. war im Lager bei Antegnate, zwischen Oglio und Serio, Villeroy, der kürzlich zum Oberbefehl der französischen Armee berufene Marschall, eingetroffen; die ihm beigegebenen Verstärkungen steigerten des Heeres Bestand zu 92 Bataillonen und 121 Schwadronen, wovon 17 Bataillone und 43 Schwadronen in Mantua und den verschiedenen Grenzfestungen an Oglio und Adda vertheilt, ohne doch die gewaltige Ueberlegenheit des verbündeten Heeres wesentlich zu beeinträchtigen. Darum beschloß Villeroy sofort, nach des Königs Befehl, den Feind aufzusuchen und um jeden Preis zu schlagen, bevor Eugen die ihm verheißenen Verstärkungen, aus den Regimentern Gschwind und Lothringen bestehend, an sich gezogen haben würde. Der im hohen Sommer stets seichte Oglio bot der Schwierigkeiten so wenig, daß Eugen auf jede Vertheidigung verzichtete, vielmehr die bei dem Städtchen Chiari genommene vortheilhafte

Stellung zu behaupten beschloß, und ohne Hinderniß gelangte das verbündete Heer am 29. Aug. bei Rudiano auf das linke Ufer des Oglio. Am 1. Sept., eine Stunde nach Mitternacht, setzte sich dasselbe in Bewegung, um die Kaiserlichen aus ihrer Stellung zu vertreiben, zugleich ihnen die Verbindung mit Tyrol abzuschneiden. Zu dem Ende näherte der rechte Flügel sich den Brescianischen Bergen, während der linke Flügel, unter Tessé, den Angriff auf Chiari versuchte. Es gelang ihm, nach lebhaftem Widerstand, die Wegnahme der in der Fronte der Kaiserlichen belegenen und von ihnen besetzten Casinen. „Kaum aber hatte sich der Feind in diese Oerter einlogirt, so kamen von der rechten Hand der Mansfeldische Obristlieutenant Gonzales mit einem Bataillon und einer Compagnie Granadiers, von der linken aber das Guttensteinische Bataillon und der Oberst Graf von Daun nebst dem Kriechbaumischen Oberst-Lieutenant Wend mit den Granadier-Compagnien von den Nigrellischen, Herbersteinischen und Daunischen Regimentern heran marchiret, und fielen mit so grosser Tapfferkeit diese eroberten Häuser und Mühlen wieder an, daß fast alles, was sich darin befand, getödtet ward und die übrigen feindlichen Trouppen in solche Verwirrung geriethen, daß sie allenthalben weichen und nach ihrer Armee sich retiriren musten." In dem französischen Schlachtbericht heißt es: „Unsere Brigaden Normandie, Auvergne und Anjou hielten das schreckliche Feuer in heldenmüthiger Standhaftigkeit aus, und sahen nichts vor sich, als Hüte und unzugängliche Schanzen;" ein Umstand, welcher den geringen Verlust der Kaiserlichen erklärt, die standen in vollkommener Deckung hinter den Brustwehren. „Bey dieser Retirade setzten die Kayserl. dem flüchtigen Feind muthig nach und feuerten mit Musqueten und mit Stücken dermassen unter sie, daß der Weg allenthalben mit Leichen bestreuet ward. Man vermuthete einen neuen Anfall von der feindlichen Armee; allein der unglückliche Anfang hatte sie so bestürzt gemacht, daß sie anderthalb Meile, und zwar in der grösten Unordnung, von der Wahlstatt sich zurücke zogen." Die Kaiserlichen, von denen gar wenige zum Feuer gekommen, zählten 36 Todte und 81 Verwundete; von den Franzosen blieben

wenigstens 2500, worunter 86 Officiere; unter den Verwundeten befanden sich 99 Hauptleute und 103 Lieutenants; an Gefangnen ließen sie 185 Mann, mehrentheils hart verwundet, zurück. Dem Herzog von Savoyen war der Rock durchschossen, das Pferd am Hals verwundet; doch ließ sich darum Villeroy nicht abhalten, wie vordem Catinat, von seiner Treulosigkeit an den König zu berichten, daneben das Treffen von Chiari als ein höchst unbedeutendes Ereigniß darzustellen. In der That war dasselbe im hohen Grade folgenreich, verderblich der moralischen Haltung der feindlichen Armee, so daß von dem an fünf Franzosen ganz willig vor einem kaiserlichen Reiter liefen, was denn auch Saint-Simon in seiner Relation von dem Gefecht bei Chiari zugibt. »Les armées cependant s'approchaient, celle des impériaux gagnant toujours du terrain, et elles en vinrent au point que ce fut à qui s'emparerait les premiers du poste de Chiari. Le prince Eugène fut le plus diligent. C'était un gros lieu fermé de murailles, sur un tertre imperceptible, mais qui dérobait la vue de ce qui était derrière, au bas d'un ruisseau qui coulait tout auprès. M. de Savoie, trop bon général pour tomber dans la même faute que le général d'Humières avait faite à Valcourt, l'imita pourtant de point en point, et avec un plus fâcheux succès, parce qu'il s'y opiniâtra davantage. Il fit attaquer ce poste le 1. septembre, par huit brigades d'infanterie. Il augmenta toujours, et s'exposa extrêmement lui-même pour gagner estime et confiance, et montrer qu'il y allait avec franchise; mais il attaquait des murailles et une armée entière qui rafraîchissait toujours, tellement qu'après avoir bien fait tuer du monde, il fallut se retirer honteusement. Cette folie dans un prince qui savait le métier de la guerre, et à qui le péril personnel ne coûtait rien, fut dès-lors très-suspecte. Villeroy s'y montra fort partout, et Catinat, sans se mêler de rien, sembla y chercher la mort, qui n'osa l'atteindre. Nous y perdîmes cinq ou six colonels peu marqués, et quantité de monde, et eûmes force blessés. Cette action, où la valeur française parut beaucoup, étonna fort notre armée, et encouragea beaucoup celle des ennemis, qui

firent à peu près tout ce qu'ils voulurent le reste de la campagne. Nos troupes étaient si accoutumées, dès qu'on en envoyait dehors, à rencontrer toujours le double d'impériaux bien avertis qui les attendaient, que la timidité s'y mit, et que les troupes de M. de Vaudemont surent bien dire plus d'une fois qu'elles ne savaient encore qui de l'archiduc ou du duc d'Anjou était leur maître, et qu'il en fallut enfermer entre les nôtres.«

Wie aber Eugen in der Stellung bei Chiari verharrte, so blieb auch Villeroy in seinem am 5. Sept. bezogenen Lager zwischen Urago und Castrezato, auf dem rechten Ufer des Oglio, bis der Mangel an Unterhalt und die vorgerückte Jahreszeit ihn zum Rückzug hinter den Oglio bestimmten, in der Nacht vom 12—13. Nov. Eugen ließ ihn durch einige Reiter und Grenadiere verfolgen, und auch jetzt ergab sich unter den Franzosen solche Entmuthigung, daß der alte Catinat genöthigt, den Rückzug zu decken, und darüber durch eine Musketenkugel am rechten Arm verwundet wurde. Am 14. schon verließen die Savoyarden das Lager, um den Rückmarsch nach der Heimath anzutreten, und am 17. folgte ihnen der Herzog, während Villeroy in Soresina sein Hauptquartier aufschlug, seine Truppen in Erholungsquartiere verlegte und zugleich den Oglio zu hüten mögliche Vorkehrungen traf. Eugen hingegen brach am 19. Nov. auf, um seine Winterquartiere im Mantuanischen zu suchen und nebenbei das linke Ufer des Oglio bis zu seiner Mündung von Feinden zu säubern. Caneto war für diesen Zweck ein Punkt von Wichtigkeit, und dessen sich zu bemeistern, langte er mit 4 Infanterieregimentern davor an. Sofort (1. Dec.) wurde die Stadt von den Feinden geräumt; im Schlosse aber sich zu vertheidigen unternahm der Obrist Maulevrier, bis seine Standhaftigkeit dem wohlgenährten Feuer zweier Batterien erlag. Am 3. Dec. ergab er sich auf Gnade. Am 10. Dec. wurden die Franzosen aus Borgoforte vertrieben, Governolo, Ostiglia u. s. w. verließen sie freiwillig, so daß sie auf dem nördlichen Ufer des Po einzig Mantua und Goito behaupteten. Als verlautete, daß sie von Casalmaggiore aus das Parmesanische überzogen hätten,

warf Eugen in der Nähe von Borgoforte 4 Regimenter auf das rechte Ufer des Po, mit der Weisung, die den Oglio gleichsam verlängernde Linie des Crostolo zu beziehen. Eine zweite Cantonnirungslinie hatte er den Oglio entlang, von Ostiano abwärts, die dritte zwischen Goito und Mantua sich gewählt. Sein Hauptquartier nahm er am 21. Dec. zu S. Benedetto, auf dem rechten Ufer des Po; am 24. wurde ihm Mirandola überliefert, nachdem der verwittweten Herzogin und der Bürgerschaft die Entwaffnung der französischen Besatzung gelungen; am 5. Januar 1702 ließ er Bersello occupiren, wodurch er Mittel fand, seine Quartiere bis in das Parmesanische auszudehnen. Vom 15. Januar ab ward Mantua vollkommen eingeschlossen und hiermit ein Feldzug beendigt, der, wenn auch nicht entscheidend, doch im höchsten Grade belehrend und dazu in seinen Resultaten bewundernswürdig ist. Ueber 20,000 Mann hatte er den Franzosen gekostet; 3000 Gemeine und 400 Officiere lagen allein in Tyrol gefangen.

Aber in der scheinbaren Unthätigkeit des Hauptquartiers, zu Luzzara, brütete Eugen schon wieder über neuen Entwürfen. Wie er seinen Spionen freigebig, ist nicht leicht ein anderer Feldherr gewesen, und wie keinen andern haben sie ihn bedient. Durch ihre Vermittlung trat er in Beziehung zu Casoli, dem Pfarrer von Sta. Maria la nuova in Cremona. Eifrig dem alten Herrschergeschlecht ergeben, hatte der Mann seine Aufmerksamkeit einem Abzugscanal zugewendet, der aus des Pfarrhauses Keller einer mit Schilf verwachsenen und darum Caneto genannten Stelle des Stadtgrabens zuführte. Daß es mittels dieses von den Franzosen unbeachteten Canals ein Leichtes sein werde, Truppen in die Stadt zu bringen, ließ er den Prinzen wissen, dem er auch einen Plan der Stadt, mit Bezeichnung sämtlicher Wachen, Casernen, Thore und der vornehmsten Officiersquartiere zukommen ließ. Verkleidete Officiere mußten den Canal besichtigen und berichteten sodann an den in Luzzara versammelten Kriegsrath. Reiflich wurden des Unternehmens Schwierigkeiten, die Stärke der Festung und Besatzung — gegen 8000 Mann — erwogen und hierauf unter die anwesenden

Generale die Rollen des Dramas vertheilt. Der Prinz von Baudemont übernahm es, 2000 Mann Infanterie und 1200 Reiter auf dem südlichen Ufer des Po, mittels eines Umweges über Fiorenzuola, nach der Pobrücke von Cremona zu führen, so daß er am 1. Febr., vor Tagesanbruch, den dasigen Brückenkopf überwältigen könne. Ein gleich starkes Truppencorps sollten Guidobald von Starhemberg und der Prinz von Commercy für den 31. Januar zu Ostiano am Oglio in Bereitschaft halten, und zu diesem Corps begab sich, nach der in Rodondesco zugebrachten Nacht, Eugen. Eine Stunde vor Mitternacht wurde von Ostiano aufgebrochen, in großer Stille und unter Beobachtung aller Vorsichtsregeln der Oglio überschritten und der fernere Marsch nach Cremona gerichtet. Dahin war, laut einer auf diesem Marsch empfangenen Meldung, Villeroy gekommen, in der Absicht, die Kaiserlichen in ihren Quartieren zu überfallen. Am 1. Febr. zwischen 2 und 3 Uhr Morgens hielten Eugen, Commercy und Starhemberg bei einer Hütte, von Cremona 1300 Schritte entfernt, und in derselben mußten sie sich bequemen, den durch die unbeschreiblich schlimmen Wege gar sehr verspäteten Anzug der Truppen zu erwarten. Die hurtigsten kamen nicht eher als gegen 5 Uhr, einige nicht vor Tagesanbruch, und jede Abtheilung empfing sogleich die ihr zugedachten Verhaltungsbefehle.

Der Major Hoffmann und ein Unterlieutenant, 25 Grenadiere und 200 Mann, dann eine Anzahl Zimmerleute und Schlosser wurden commandirt, dem Caneto die mitgebrachte Brücke aufzulegen und den hierdurch zugänglich gewordenen Abzugscanal zu verfolgen. In dem Pfarrhause angelangt, sollten sie dem für jetzt vermauerten Thor Sta. Margaretha zueilen, dasselbe öffnen, dabei aber möglichst still sich verhalten, bis zwei andere ihnen auf dem Fuße folgende Abtheilungen, unter dem Major Grafen Nazari und dem Obristlieutenant Grafen von Kueffstein, jede von 200 Mann, sich ihnen anschließen würden, um sodann mit vereinigter Macht in verschiedenen Richtungen gegen die Piazza picciola, das Rathhaus und die Wohnung des Vicegouverneurs vorzudringen. Was die Reiterei betrifft, war

Obristlieutenant Mercy angewiesen, seine 225 Mann vor dem Margarethenthor aufzuführen, um, sobald dasselbe geöffnet, der Stadt einzudringen und auf dem kürzesten Wege dem Pothor zuzueilen, wo er dem Prinzen von Vaudemont die Hand bieten könne. Der Obristlieutenant von Freyberg hatte Befehl, den St. Agathenplatz mit 325 Mann zu besetzen und von da aus in die umliegenden Straßen Patrouillen zu entsenden. Dem Major du Haur war die Occupirung der Piazza grande, und daß er von da durch Patrouillen mit der Piazza picciola communicire, aufgegeben; er führte etwas über 300 Mann, und so stark war auch des Majors Dupré Abtheilung, welche draußen vor dem Margarethenthor in Observation zurückgelassen, zur Hauptreserve des Paul Deák Husarenregiment hatte. Diese Husaren mußten für alle Fälle die Communicationen offen halten.

Die einzelnen Dispositionen kamen pünktlich zur Ausführung. Das Margarethenthor wurde nach Uebermannung der Wache ohne Schwierigkeit geöffnet; der Major Hoffmann gab vom Wall aus das verabredete Zeichen, und gleich sprengte Mercy zum Thor herein, ihm nach Freyberg und du Haur, jeder den angewiesenen Posten einnehmend. Dann folgte mit dem übrigen Fußvolk Baron Scherzer, der sich zwar nur langsam bewegen konnte, weil er, auf allen Seiten von Feinden umschwärmt, mit Gewalt sich Bahn brechen mußte, ein Umstand, der wesentlich auf das Geschick des Tages wirkte. Inzwischen gerieth die ganze Stadt in Aufruhr, obwohl der französischen Officiere Versuche, einen angemessenen Widerstand zu organisiren, anfänglich keinen Fortgang gewinnen wollten. Die den Betten entsprungenen Soldaten fielen fast überall den Deutschen in die Hände oder wurden in ihre Quartiere zurückgejagt. Villeroy insbesondere, nachdem er seine Papiere verbrannt, warf sich zu Pferd, in der Absicht, der Piazza grande zuzueilen. Eben wurde die Hauptwache gestürmt. Den Seinen Muth zuzuschreien, bemühte sich der Marschall; aber in dem Augenblick wurde er vom Pferd gerissen und als ein Gefangener, auf des Hauptmanns Macdonald Geheiß, nach der obersten Stube der inzwischen gewonnenen Hauptwache gebracht. Da spricht er zu Macdonald: »je

suis le maréchal de Villeroy, je vous donnerai dix-mille pistoles et je vous promets un régiment. Menez-moi à la citadelle.« Der Ire erwiedert: »il y a long-temps que je sers fidèlement l'empereur mon maître, je ne commencerai pas aujourd'hui à le trahir.« Gleich darauf, um halb 11 Uhr, fand sich Starhemberg selbst mit einigen Reitern ein, um den Gefangenen zu übernehmen und nach einem Hause außerhalb des Margarethenthors zu bringen. Dahin, es ist das für die Sitten der Zeit charakteristisch, verfügen sich sogleich Eugen und Commercy, dem gefangenen Marschall eine Condolenzvisite abzustatten.

Inzwischen war es dem feindlichen Regiment Royal-vaisseaux, das Tags vorher den Befehl erhalten hatte, am Morgen zu einer Uebung auszurücken, gelungen, sich zu sammeln. Der Chevalier d'Entragues, der Obrist, führte es gegen die Piazza grande, und die Cürassiere müssen dem Flintenfeuer weichen; aber es gelangt kaiserliche Infanterie zur Stelle, und die Franzosen werden in die nächste Straße zurückgeworfen, wo sie sich, nachdem ihr Obrist eine tödtliche Wunde empfangen, verbarricadiren. Nicht besser erging es dem Generallieutenant Marquis de Crenan, welcher, einiges Volk gegen die Hauptwache führend, auf den Prinzen von Commercy stieß und, tödtlich verwundet, fast mit seiner ganzen Mannschaft sich gefangen geben mußte. Nach diesem Unfall blieben den Franzosen von höhern Officieren nur noch der Generallieutenant Revel und der Maréchal-de-camp Marquis du Plessis-Praslin. Aber die Umstände wendeten sich ihnen allgemach zum Vortheil. Jeden Augenblick der Ankunft des Prinzen von Vaudemont von der Poseite her sich versehend, hatte Eugen einen Theil seiner Infanterie verwendet, um drei französische Regimenter in ihren Casernen blokirt zu halten. Noch immer fehlte von dem Heißersehnten jede Nachricht, und selbst des Pothores hatte Mercy sich nicht bemächtigen können. Ein irländischer Officier, hier mit 35 Mann auf Wache stehend, hatte, sobald er der kaiserlichen Reiterei ansichtig geworden, das Thor verschlossen und alle Anstalten zu hartnäckigem Widerstand getroffen, daher Mercy für gut fand, sich seitwärts dem Wall zuzuwenden. Während er eine Batterie von 8 Geschützen nahm,

strömten aus den anliegenden Casernen 2 irländische Regimenter dem Thor zu, um daselbst mit ihren Landsleuten vereinigt zu fechten und zu sterben. Das vernehmend rief Eugen einen Theil seiner Infanterie unter dem Obristlieutenant von Scherzer ab, um sie gegen das Pothor zu richten, hierdurch den in den übrigen Theilen der Stadt zerstreuten Franzosen Gelegenheit gebend, sich auf der Esplanade der Citadelle zu scharen. Scherzer und Mercy vereinigten ihre Anstrengungen gegen das Pothor; aber wie grimmig auch ihre Anfälle, Mauern gleich standen die Irländer. Einmal nur sollen sie geschwankt, sogar schon, das versichern kaiserliche Berichte, Quartier angenommen und die Waffen niedergelegt, gleich aber wieder sie ergriffen haben, wenig bekümmert, daß hiermit die Parole gebrochen. Um so mehr zeigte Eugen sich bekümmert über das unvorhergesehene Hinderniß. Den Versuch zur Güte zu erneuern, entsendet er den uns schon bekannten Hauptmann Macdonald, und freundliche Worte von Versöhnung und Accord richtet dieser an seine Landsleute. »Le Prince Eugène,« erwiederte Major O'Mahoni, »puisqu'il nous fait entendre de semblables propositions, paraît avoir plus peur de nous, qu'il ne nous estime.« Noch trotziger läßt ein Lieutenant von den Grenadieren sich vernehmen: »que votre Prince Eugène nous jete sur les bras tous les cuirassiers de son empereur, je ne crois pas qu'il nous fera bouger. Dites à cet homme qu'il aille se faire f.«, fügte er hinzu, an O'Mahoni sich wendend, der aber, statt den Rath zu befolgen, den Macdonald gefänglich anhalten ließ. Eugen, nachdem er lange genug der Rückkehr des Abgesandten gewartet, beorderte den von Freyberg, mit den Cürassieren von Taaffe auf die Irländer einzuhauen, und wo sie in ihrer Halsstarrigkeit verharren würden, auch den letzten Mann niederzumachen. „Allein die Iren empfingen sie mit starken Salven, und drang zwar der Baron von Freyberg durch die ersten Glieder in die Bataillon, wurde aber eingeschlossen.“ »Rendez-vous,« rief O'Mahoni, bewundernd des Mannes kühnen Muth. Aber Freyberg, den gebrochenen Pallasch in der Faust, warf dem nächsten erst die Pistolen an den Kopf, dann das eigene Leben; »est-ce donc

jour,« zürnte er, »à recevoir quartier. Faites votre métier,« und im Augenblick wurde er von zwanzig Bajonetten durchbohrt, den zu überleben seine weichenden Cürassiere sich nicht schämen.

Da schien doch Eugen, der von des Rathhauses Thurm den verspäteten Anzug des Prinzen von Vaudemont, aber auch in der von den Irländern in Brand gesteckten Brücke die Vernichtung seiner letzten Hoffnung geschaut hatte, in etwas den Kopf zu verlieren. Den Magistrat ließ er zusammenrufen durch das gewöhnliche Zeichen mit der Rathsglocke, und daß sie die Stadt ihm überliefern, verlangt er von den bestürzten Vätern. „Sie könnten unter den obwaltenden Umständen nichts Anderes thun, als der Sache ihren Lauf lassen, und wären erbötig, die Kaiserlichen, wenn sie völlig der Stadt würden Meister sein, ebenso wohl aufzunehmen, als sie vorher die Franzosen aufgenommen," erwiedern die ob der Zumuthung wenig erbauten Bürger, und Eugen erkennt (7 Uhr Abends) die Unmöglichkeit, länger in der Stadt sich zu behaupten. Seit 11 Stunden dauerte das Gefecht, dem der ermüdende Nachtmarsch vorausgegangen. Unangetastet war die Citadelle, jeden Augenblick konnte Créquy, der mit 3—4000 Mann in der Nähe zwischen Oglio und Po cantonnirte, eintreffen und den Rückzug der Kaiserlichen gefährden. Dem Gewicht dieser Gründe nachgebend, führt Eugen sein Volk nach dem St. Margarethenthor, Schritt für Schritt die nachrückenden Franzosen abweisend, dann ohne fernere Verfolgung dem Oglio zu, in der Richtung von Ostiano. Außer dem Marschall Villeroy folgten 500 Gefangene, darunter 80 Officiere, dem Zug. An Todten und Verwundeten hatten die Franzosen gegen 1000 Mann eingebüßt; die Kaiserlichen vermißten 811 Mann, darunter 430 Gefangene. Indem der Ueberfall von Cremona das auffallendste Ereigniß des langen Kriegs, wird eine Vergleichung mit dem von Saint-Simon gegebenen Bericht nicht ohne Interesse sein.

»Le prince Eugène, qui en savait plus que le maréchal de Villeroy, l'avait obligé d'hiverner au milieu du Milanez, et l'y tenait fort resserré, tandis que lui-même avait établi ses

quartiers fort au large, avec lesquels il inquiétait fort les notres. Dans cette situation avantageuse il conçut le dessein de surprendre le centre de nos quartiers, et, par ce coup de partie qui le mettait au milieu de notre armée et de notre pays, de dissiper l'une, et de se rendre maître de l'autre, et par là se mettre en état ensuite de prendre Milan et le peu de places de ce pays, toutes en fort mauvais ordre, et d'achever ainsi sûrement et brusquement sa conquête.

»Crémone était ce centre; il y avait un gouverneur espagnol et une fort grosse garnison: quelques autres troupes y étaient encore entrées à la fin de la campagne, avec Crenan, lieutenant-général, pour y commander tout. Praslin, dont j'ai parlé quelquefois, y commandait la cavalerie comme brigadier; il venait d'être fait maréchal de camp, mais la promotion n'était pas encore parvenue jusqu'à eux, et Fimarcon commandait les dragons. Vers les derniers jours de janvier, Revel, premier lieutenant-général de l'armée, était arrivé à Crémone, et, par son ancienneté, y commanda au-dessus de Crenan.

»Il reçut ordre du maréchal de Villeroy, qui visitait ses quartiers, d'envoyer un gros détachement à Parme, que le duc de ce nom lui demandait pour sa sûreté, et qu'on eut lieu de soupçonner depuis de l'avoir fait de concert avec le prince Eugène, pour dégarnir Crémone d'autant. Sur les nouvelles de différents mouvements des ennemis, Revel, en homme sage, se contenta de faire et de tenir le détachement prêt sans le faire partir. Le maréchal de Villeroy finit sa promenade par Milan, où il conféra avec le prince de Vaudemont, d'où il arriva le dernier janvier à Crémone d'assez bonne heure. Revel alla au-devant de lui, lui rendit compte des raisons qu'il avait de retenir le détachement qu'il lui avait ordonné d'envoyer à Parme. Il en fut fort approuvé du maréchal, qui soupa en nombreuse compagnie, où il parut fort rêveur. Il ne laissa pas de jouer après une partie d'ombre, mais on remarqua que ce ne fut pas sans distractions, et il se retira de fort bonne heure.

»Le prince Eugène était informé qu'il y avait à Crémone un ancien aqueduc qui s'étendait loin à la campagne, et qui répondait dans la ville à une cave d'une maison occupée par un prêtre, et que cet aqueduc avait été nettoyé depuis assez peu de temps, et cependant ne conduisait que peu d'eau, et que la ville avait été autrefois surprise par ce même aqueduc. Il en fit secrètement reconnaître l'entrée dans la campagne; il gagna le prêtre chez qui il aboutissait, et qui était voisin d'une porte de la ville qui était murée et point gardée; il fit couler dans Crémone ce qu'il put de soldats choisis, déguisés en prêtres et en paysans, qui se retirèrent dans la maison amie, où on se pourvut le plus et le plus secrètement qu'on put de haches. Tout bien et promptement préparé, le prince Eugène donna un gros détachement au prince Thomas de Vaudemont, premier lieutenant-général de son armée, et fils unique du gouverneur général du Milanez pour le roi d'Espagne: il lui confia son entreprise, et le chargea de s'aller rendre maître d'une redoute qui défendait la tête du pont du Pô, pour venir par le pont à son secours, quand on serait aux mains dans la ville. Il détacha cinq cents hommes d'élite avec des officiers entendus pour se rendre par l'aqueduc chez le prêtre, où les gens qu'il y avait fait couler les attendaient, et devaient avoir bien reconnu les remparts, les postes, les places et les rues de la ville, et avec eux, aller ouvrir la porte murée au reste des troupes: en même temps il marcha en personne et en force pour se rendre à cette porte.

»Tout concerté avec justesse, fut exécuté avec précision, et tout le secret et le bonheur possibles. Le premier qui s'en aperçut fut le cuisinier de Crenan, qui, allant à la provision à la première petite pointe du jour, vit les rues pleines de soldats dont les habits lui étaient inconnus. Il se rejeta dans la maison de son maître qu'il courut éveiller; ni lui ni ses valets n'en voulaient rien croire; mais, dans l'incertitude, Crenan s'habilla en un moment, sortit et n'en fut que trop tôt assuré. En même temps le régiment des Vaisseaux se

mettait en bataille dans une place, par un bonheur qui sauva Crémone. D'Entragues, gentilhomme particulier du Dauphiné, en était colonel: c'était un très-honnête garçon, fort appliqué, fort valeureux, qui avait une extrême envie de faire et de se distinguer, et qui avait appris et retenu la vigilance du maréchal de Boufflers, dont il avait été aide-de-camp, et qui, lui ayant trouvé de l'honneur et des talents, le protégeait beaucoup. D'Entragues voulait faire la revue de ce régiment, et la commençait avec le petit jour. A cette clarté encore faible, et ses bataillons déjà sous les armes et formés, il aperçut confusément des troupes d'infanterie se former au bout de la rue, en face de lui. Il savait, par l'ordre donné la veille, que personne ne devait marcher, ni autre que lui faire de revue. Il craignit donc tout aussitôt quelque surprise, marcha sur-le-champ à ces troupes qu'il trouva impériales, les charge, les renverse, soutient le choc des nouvelles qui arrivent, et engage un combat si opiniâtre, qu'il donne le temps à toute la ville de se réveiller, et à la plupart des troupes de prendre les armes, et d'accourir, qui sans lui eussent été égorgées endormies.

»A cette même pointe du jour, le maréchal de Villeroy écrivait déjà tout habillé dans sa chambre; il entend du bruit, demande un cheval, envoie voir ce que c'est, et, le pied à l'étrier, apprend de plusieurs à la fois que les ennemis sont dans la ville. Il enfile la rue pour gagner la grande place où est toujours le rendez-vous en cas d'alarme. Il n'est suivi que d'un seul aide-de-camp et d'un seul page. Au détour de la rue, il tombe dans un corps de garde qui l'environne et l'arrête. Lui troisième sentit bien qu'il n'y avait pas à se défendre; il se jete à l'oreille de l'officier, se nomme, lui promet dix mille pistoles et un régiment s'il veut le lâcher, et de plus grandes récompenses du roi. L'officier se montre inflexible, lui répond qu'il n'a pas servi l'empereur jusqu'alors pour le trahir, et de ce pas le conduit au prince Eugène, qui ne le reçut pas avec la même politesse qu'il l'eût été de lui en pareil cas. Il le laissa quelque temps à sa suite, pendant

lequel le maréchal, voyant amener Crenan prisonnier et blessé à mort, s'écria qu'il voudrait être en sa place. Un moment après, ils furent envoyés tous deux hors de la ville, et ils passèrent la journée à quelque distance, gardés dans le carrosse du prince Eugène.

»Revel, seul lieutenant-général désormais, et commandant en chef par la prise du maréchal de Villeroy, tâcha de rallier les troupes. Chaque rue fournissait un combat, les troupes pour la plupart dispersées, quelques-unes en corps, plusieurs à peine armés, et jusqu'à des gens en chemise qui tous combattaient avec la plus grande valeur, mais la plupart repoussés et réduits pied à pied à gagner les remparts, ce qui les y rallia tous naturellement. Si les ennemis s'en fussent emparés, ou qu'ils n'eussent pas laissé à nos troupes le temps de s'y reconnaître et de s'y former avec toutes leurs forces, le dedans de la ville n'eût jamais pu leur résister. Au lieu donc de faire effort ensemble pour chasser nos troupes des remparts, ils ne s'attachèrent qu'au dedans de la ville.

»Praslin, ne voyant point Montgon, maréchal de camp, s'était mis à la tête des bataillons irlandais, qui sous lui firent des prodiges. Ils tinrent dans la place et nettoyèrent les rues voisines. Quoique continuellement occupé à défendre et à attaquer, Praslin s'avisa que le salut de Crémone, si on la pouvait sauver, dépendait de la rupture du pont du Pô, pour empêcher les impériaux d'être secourus par là et rafraîchis. Il le répéta tant de fois, que Mahoni l'alla dire à Revel qui n'y avait pas songé, qui trouva l'avis si bon, qu'il manda à Praslin de faire tout ce qu'il jugerait à propos. Lui, à l'instant, envoya retirer ce qui était dans la redoute à la tête du pont. Il n'y avait pas une minute à perdre. Le prince Thomas de Vaudemont paraissait déjà, tellement qu'on n'eut que le loisir de retirer ces troupes et de rompre le pont, ce qui fut exécuté en présence même du prince Thomas de Vaudemont, qui, avec toute sa mousqueterie, ne le put empêcher.

»Il était lors trois heures après midi. Le prince Eugène était à l'hôtel-de-ville à prendre le serment des magistrats.

Sortant de là, en peine de voir ses troupes faiblir en la plupart des lieux, il monta avec le prince de Commercy au clocher de la cathédrale pour voir d'un coup d'oeil tout ce qui se passait dans tous les endroits de la ville, et en peine aussi de ne voir point arriver le secours qu'amenait le prince Thomas de Vaudemont. A peine furent-ils au haut du clocher qu'ils virent son détachement au bord du Pô, et le pont rompu qui rendait ce secours inutile. Ils ne furent pas plus satisfaits de ce qu'ils découvrirent dans tous les différents lieux de la ville et des remparts. Le prince Eugène, outré de voir son entreprise en si mauvais état après avoir touché de si près á la conquête, hurlait et s'arrachait les cheveux en descendant. Il pensa dès-lors à la retraite, quoique supérieur en nombre.

»Fimarcon faisait merveilles cependant avec les dragons qu'il avait fait mettre pied à terre. En même temps Revel, qui voyait ses troupes accablées de faim, de lassitude et de blessures, et qui, depuis la première pointe du jour, n'avaient pas eu un instant de repos ni même de loisir, songeait de son côté aussi à en retirer ce qu'il pourrait au château de Crémone, pour s'y défendre au moins à couvert et y obtenir une capitulation, de sorte que les deux chefs opposés pensaient en même temps à se retirer.

»Les combats se ralentirent donc sur le soir en la plupart des lieux dans cette pensée commune de retraite, lorsque nos troupes firent un dernier effort pour chasser les ennemis d'une des portes de la ville qui leur ôtait la communication du rempart où étaient les Irlandais, et pour avoir cette porte libre pendant la nuit et pouvoir par là recevoir du secours. Les Irlandais secondèrent si bien cette attaque par leur rempart, que le dessus de la porte fut emporté; les ennemis conservèrent le bas de la porte de plain-pied à la rue. Un calme assez long succéda à ce dernier combat. Revel cependant songeait à faire retirer doucement les troupes au château, lorsque sur ce long calme Mahoni lui proposa d'envoyer voir ce qui se passait partout, et se proposa lui-même pour

aller aux nouvelles et lui en venir rendre compte. Il faisait déjà obscur; les batteurs d'estrade en profitèrent. Ils virent tout tranquille, et reconnurent que les ennemis s'étaient retirés. Cette grande nouvelle fut portée à Revel, qui fut longtemps, et beaucoup d'autres avec lui, sans le pouvoir croire. Persuadé enfin, il laissa tout au même état jusqu'au grand jour, qu'il trouva les rues et les places jonchées de morts et remplies de blessés. Il donna ordre à tout, et dépêcha Mahoni au roi, qui y avait fait merveilles.

»Le prince Eugène marcha toute la nuit avec le détachement qu'il avait amené, et se fit suivre fort indécemment par le maréchal de Villeroy, désarmé et mal monté, qu'il envoya à Ostiano, et, depuis, sur les ordres de l'empereur, à Inspruck, qui le fit après conduire à Gratz, en Styrie. Tous ses gens et son équipage lui furent envoyés à Ostiano et le suivirent depuis. Crenan mourut dans le carrosse du maréchal de Villeroy, allant le joindre à Ostiano. D'Entragues, à la revue et à la valeur duquel on fut redevable du salut de Crémone, ne survécut pas à une si glorieuse journée. Le gouverneur espagnol fut tué avec la moitié de nos troupes. Les impériaux y en perdirent un plus grand nombre et manquèrent un coup qui finissait en bref en leur faveur la guerre d'Italie.«

In Mailand und Mantua wurde wegen des vereitelten Anschlags mit allen Glocken geläutet und Te Deum gesungen; in Paris ergötzte man sich mit einem dem l'Hombrespiel entlehnten Madrigal:

Eugène avoit le baste, la manille,
Le roi, la dame et le trois de carreau.
Il est assez heureux pour prendre l'espadille,
Cependant dans Crémone avec un jeu si beau,
Faute de ponte il a perdu codille.

Aber in der That wirkte das Ereigniß erschütternd. Schon in den nächsten Tagen verließen die Franzosen den ganzen Winkel, welchen der untere Oglio mit dem Po bildet, an manchen Orten selbst ihre Magazine zurücklassend. Dann begriff auch Ludwig XIV die Nothwendigkeit, den von ihm bisher als

eine Nebensache behandelten Krieg in Italien alles Ernstes zu führen, obgleich dieses ungleich schwieriger geworden, seit die große Allianz im Haag, 7. Sept. 1701, abgeschlossen, auf allen Seiten ihm Feinde erweckt hatte. Genöthigt, zu gleicher Zeit am Rhein und an der Maas Krieg zu führen, konnte er doch noch eine Verstärkung von 25,000 Mann nach Italien entsenden, und einen Feldherrn dazu, vor andern befähigt, die von Villeroy begangenen Fehler zu verbessern. Dieser Feldherr, der Herzog von Vendôme, unter seinen Fahnen 62 Bataillone und 102 Schwadronen zählend, dazu den Anzug von 10,000 Savoyarden erwartend, hatte sich einen doppelten Zweck, die Säuberung des Parmesanischen und den Entsatz von Mantua, vorgesetzt. Seine Hauptmacht auf das rechte Ufer des Po werfend, drang er allmälig über Castel St. Giovani gegen Piacenza vor, während zugleich Créquy den Po abwärts, bis nach Casale maggiore 9000 Mann führte, Pracontal mit 5000 Mann die zu Soncino angelegten Magazine deckte, Revel Cremona und die umliegende Gegend mit 8000 Mann besetzt hielt. Der großen Macht hatte Eugen höchstens 44 Bataillone, 72 Schwadronen, 2 Husarenregimenter, dann 5 Bataillone und 4 Schwadronen Dänen entgegenzustellen. Nothwendig mußte er seinen zunächst bedrohten linken Flügel im Süden des Po zurückziehen. Vaudemont erhielt den Befehl, seine verschiedenen Stellungen im Piacentinischen, bis über den Stato Pallavicino hinaus zu räumen. Dieser rückgängigen Bewegung folgte Vendôme nur bis zur Mündung der Adda, dann in den ersten Tagen des Mai durch die Ankunft der Savoyarden verstärkt, ging er auf das linke Pousfer hinüber, jenseits nur 8000 Mann zurücklassend; 12,000 Mann entsendete er von Lodi nach Soncino; das Gros, 25,000 Mann, führte er dem untern Oglio, der Umgebung von Pozzolo zu.

Beobachtend stand Eugen bei Campitello jenseits des Oglio; einige Regimenter hatte er nach Acquanegra, wo die Chiesa in den Oglio mündet, vorgeschoben. Plötzlich schwenkte sich Vendôme aufwärts, um bei Pontevico den Oglio, dann auch die Mella zu überschreiten und einige Demonstrationen gegen Montechiaro jenseit der Chiesa vorzunehmen. Ohne darauf zu achten,

wich Eugen nach der unmittelbaren Umgebung von Mantua zurück, nahm Cerese und ließ von Pradella bis nach Pietole Feldverschanzungen anlegen, so daß Mantua auf dem rechten Ufer des Mincio noch enger eingeschlossen wurde, während Commercy auf der Nordseite Marmiruolo und Goito, der Graf von Arberg S. Giorgio auf der Ostseite besetzt hielt. Am 22. Mai ging Vendôme über die Chiesa; er lagerte bei Casalmoro, ließ Castel Godofredo nehmen, wo der Obristlieutenant Scherzer mit 300 Mann in Gefangenschaft gerieth, und gelangte bei Rodigo und Rivalta zum Mincio. Der Zugang zu Mantua war ihm demnach von der Nordseite eröffnet; er überzeugte sich mit seinen Augen von dem trefflichen Vertheidigungszustand der Festung, kehrte nach Goito zurück und ließ, um den Kaiserlichen die Zufuhr über den Gardersee zu benehmen, Castiglione belagern. Der Platz fiel nach einer Vertheidigung von 6 Tagen, 1. Juni. Eugen hatte die durch Natur und Kunst gleich feste Stellung zwischen Curtatone und Montanara bezogen; Borgoforte diente ihm als äußerster linker Flügelpunkt; von Pradella über Cerese nach Pietole hielt er durch eine halbkreisförmige Linie Mantua im Schach; rückwärts bei Governolo und Ostiglia waren die Uebergänge von Mincio und Po sein. Vendôme rückte ihm so nahe, daß nur das Sumpfland um den Mincio und die Fossa maestra, eines Kanonenschusses Weite, die beiden Heere trennte. Die Ueberzeugung gewinnend, daß die Kaiserlichen aus ihrer Stellung nicht zu verdrängen, suchte der französische Feldherr durch eine zu Cremona vorgenommene Schiffrüstung und durch ein an den untern Oglio detachirtes Corps seinem Gegner auf der linken Flanke Besorgnisse zu erwecken. Augenblicklich ertheilte Eugen Befehl, die Werke von Bersello zu erweitern; von dort aus konnte er die Schifffahrt des Po von Casale maggiore bis zur Mündung des Oglio sperren. Er unternahm es auch, den französischen General in seinem Hauptquartier Rivalta durch den kühnen Parteigänger Davia aufheben zu lassen. Das wohlberechnete Unternehmen scheiterte an der Pforte von des Herzogs Quartier durch die Uebereilung eines kaiserlichen Soldaten, und Vendôme, der im Schlafrock hatte davon reiten müssen, glaubte

sich zu rächen, indem er einen ganzen Tag lang Eugens Hauptquartier zu Curtatone mit 12 schweren Stücken beschoß und diesen hiermit zwang, nach Montanara zu ziehen, auch zweien Regimentern einen andern Platz anzuweisen. Mantua blieb fortwährend von der einen Seite cernirt, selbst nachdem Vendôme die bedeutenden aus Spanien und Neapel erwarteten Verstärkungen an sich gezogen hatte.

Am 29. Jul. traf König Philipp V selbst bei dem vereinigten Heere ein, nachdem er, wie Saint-Simon versichert, im Lauf seiner Reise mehre Gefahren zu überstehen gehabt. Es soll gegen sein Leben eine Verschwörung stattgefunden haben, »conçue à Vienne, tramée à Rome et prête d'éclater à Naples.« Nach ihrer Vereitlung ergab sich zu Neapel eine unglaubliche Begeisterung für den Sprößling des angestammten Herrscherhauses. Ein Regiment bildete sich, Officiere und Gemeine eitel Neapolitaner, und denen hat, als einer Leibwache, Philipp V sich anvertraut. Nicht lange, und es änderte sich der Getreuen Stimmung. »M. de Vendôme découvrit, par des lettres interceptées, que des officiers de ce régiment avaient traité avec le prince Eugène de lui livrer le roi d'Espagne mort ou vif, en le conduisant à l'armée, appuyés de deux mille chevaux que ce général devoit envoyer secrètement au devant d'eux, soutenus d'un plus gros corps, pour s'emparer de sa personne.« Das Regiment wurde aufgelöset. Es soll auch Eugenius in einem ausführlichen Schreiben an Vendôme jede Betheiligung an diesem Handel in Abrede gestellt haben. »M. de Vendôme lui répondit du verbiage honnête. Il finit par ces mots remarquables: »»qu'il avait trop bonne opinion de lui pour pouvoir soupçonner qu'il fût capable d'exécuter un si horrible complot, quand bien même il en eût reçu les ordres.«« Jedenfalls ist nicht abzusehen, was man in Wien mit dem blödsinnigen Enkel Ludwigs XIV hätte beginnen wollen. Bevor dem Eintreffen seines Königs führte Vendôme, ein mächtiges Corps unter dem alten Fürsten von Vaudemont zur Beobachtung der kaiserlichen Hauptarmee zurücklassend, 40 Bataillone und 80 Schwadronen über den Po durch das Parmesanische über die Lenza,

dem Crostolo zu. Am 26. Juli überfiel er des kaiserlichen Generals Visconti Stellung bei Sta. Vittoria, rückwärts Bersello, und des entschlossenen Widerstandes ungeachtet mußte dieser nach einem Verlust von 200 Todten und 400 Gefangenen zum Rückzug sich bequemen. Novellara, Reggio, Carpi und Modena wurden von den Franzosen besetzt, stündlich verschlimmerte sich die Lage der kaiserlichen Armee, nicht sowohl durch der Feinde Fortschritte, als durch ihre sündhafte Vernachlässigung ab Seiten derjenigen, die für sie zu sorgen berufen. Es kam so weit, daß Eugen glauben mußte, seine Berichte würden dem Kaiser nicht vorgelegt. Am 29. Mai 1702 schrieb er nach Wien, ein anderer Hofkriegsrathspräsident „werde alle Stund nöthiger, denn solchergestalten könnte ich nicht mehr fortkommen, sondern würde gezwungen sein, mit End des Feldzugs meine Dienst niederzulegen, indem mir nicht länger möglich wäre, so großen Sorgen und Kummer zu unterliegen, bei welchen ich Tag und Nacht mich exponirt sehen müßte, dem Kaiser nebst der Reputation seiner Waffen Kron und Scepter, Armee, Land und Leut zu verlieren. Ich melde nichts von meiner eignen Ehr, dann auch diese samt meinen letzten Blutstropfen gar gerne mit größten Freuden aufopfern will, wenn nur dem kaiserlichen Dienst das geringste fruchten könnte. Allein auf diese Weis, und wann nicht einer kommt, der bei Hof das Militare eifrig traktirt, ist unfehlbar, daß der ganze Status über Haufen fallen müsse; allermaßen dann allhier ohnedem schon dasjenige leider erfolgt ist, was ich vor so vielen Monaten bis auf diese Stund durch ganze Rieß Papier vorhinein geschrieben, geschrien und protestirt hab." Weiter heißt es, der Feind habe „alle Plätze, Magazins und alle andre Vortheil im Rucken," seine Armee zähle an Franzosen allein 60,000 und mit den Alliirten beinah 80,000 Mann, „ich hingegen, wann Alles zusammen rechne, habe kaum 40,000 Mann." Schon früher hatte er gefragt, ob er länger „mit einer Armee, welche Sommer- und Winter-Campagna gemacht, großes Elend und Strapazen ausgestanden, keine Ruh noch Quartier genossen, abgemattet, übel bezahlt, darum malcontent, weiters auch nicht rekrutirt, weniger augmentirt worden, der immerfort

neu andringenden französischen Macht resistiren könne." Er schickte auch den Feldmarschall-Lieutenant Palffy nach Wien, um dem Kaiser mündlich die Lage der Dinge vorzutragen. Palffy schreibt: „Ihro Maj. die Kaiserin und der König haben mich befragt, ob es denn wahr sei, daß Ew. Durchl. so grau werden und so übel aussehen? Worauf ich geantwort, wie es anders sein könne, indem man Ihnen weder mit Antwort auf dero Schreiben, noch mit Geld und andern Nothwendigkeiten zuhalte." Es blieb jedoch lediglich bei Verheißungen.

Um nicht vollends aus Italien vertrieben zu werden, sah sich Eugen genöthigt, Alles auf das Spiel zu setzen. Am 2. Aug. hob er die unvollständige Blokade von Mantua auf, um am folgenden Tage bei Borgoforte den Po zu überschreiten und in dem Lager bei Sailetto die Anstalten zu der bevorstehenden Schlacht zu treffen. Auch Vendôme bereitete sich hierzu, überschritt am 15. Aug. mit 35,000 Mann die Parmigiana, sich gegen Luzzara in Bewegung setzend. Dieser Posten wurde nach kurzem Widerstand genommen, jenseits desselben Vorkehrung getroffen, ein Lager zu schlagen. Denn daß an diesem Tage noch ein Zusammentreffen erfolgen könne, glaubte Niemand in dem vereinigten Heere. Die kaiserliche Armee, 24,000 Mann, befand sich aber bereits in vollem Anmarsch, nur daß um 3 Uhr Nachmittags, eine Stunde von Luzzara, Eugen sie halten ließ, um in Person die feindliche Stellung zu recognosciren. Von Baumpflanzungen, Wassergräben und Dämmen ist das Feld von Luzzara durchschnitten, auf den meisten Punkten daher die Aussicht beschränkt. In vollkommener Sorglosigkeit beschäftigten die Franzosen sich mit Lagerschlagen: da wollte der Zufall, daß ein Adjutant, indem er die Feldwachen für sein Bataillon aufzustellen beschäftigt, den anstoßenden Damm bestieg und dahinter die kaiserliche Armee in voller Schlachtordnung erblickte; durch diesen Zufall allein entging Vendôme dem ihm zugedachten Ueberfall.

Eiligst mußte die Armee sich formiren und gewann zu dem Ende eine kostbare Zeit dadurch, daß Eugen in Folge seiner Recognoscirung sich genöthigt sah, den rechten Flügel unter Commercy durch 9 Bataillone, die Cürassiere von Taaffe und

2 Schwadronen von Corbelli zu verstärken. Dieses revirement forderte viel über eine Stunde Zeit; um 5 Uhr endlich, 15. Aug., ließ Eugen durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Angriff geben. Er erfolgte von Seiten Commercys und des rechten Flügels. Muthig durchbrach die Infanterie das durchschnittene Terrain, um dem feindlichen linken Flügel bis zu 80 Schritten sich zu nähern und dann denselben um so nachdrücklicher zu beschießen; allein auch der Feind hatte sein Feuer zum nachdrücklichsten Empfang aufgespart, während die Regimenter Piemont und Vaisseaux von einem Gehölz aus der Kaiserlichen rechte Flanke beschossen und ganze Glieder fällten. Commercy behauptete sich in dem dichten Kugelregen, bis er, von mehren Kugeln durchbohrt, zu Fall kam. Man meldete solches dem Feldherrn, und dieser, von schwerer Sorge umlagert, flog zur Stelle, hoffend, demjenigen, den im Leben er so werth gehalten, im Tod noch beistehen zu können. Aber gebrochen war das kühne Herz, Eugen weinte einige Thränen über der Leiche und gab Befehl, sie in Sicherheit zu bringen. Viele tapfere Männer sind gefallen für die Sache, der sie glaubten sich gewidmet zu haben, und es ergab sich, daß sie vielmehr den entgegengesetzten Zwecken gedient hatten; Commercy hingegen, der einzig Frankreich zu bestreiten wähnte, hat den schönsten Tod gefunden, den ein Prinz von Lothringen sterben konnte: er starb für das Haus Lothringen, ohne dessen die fernste Ahnung gehabt zu haben. Für Eugen, für die Armee war es indessen ein schwerer Verlust.

Es kamen auch sofort die nächsten Regimenter zum Weichen. Von den Dragonern von Senneterre lebhaft verfolgt, wurden sie von dem Rest des rechten Flügels aufgenommen und die Franzosen wieder bis zum Wassergraben zurückgeworfen. Hier, in einem mörderischen Infanteriegefecht, mußten dreimal die Kaiserlichen weichen, bis Eugen ihnen 3 Bataillone Dänen unter Boyneburg zur Unterstützung anrücken ließ. Dem vierten grimmigen Angriff widerstand die irländische Brigade nicht; sie wich um 500 Schritte, die andern Regimenter nach sich ziehend. Das verlassene Terrain überflutheten die Kaiserlichen. Einzig das Regiment Piemont behauptete seinen Posten im Gehölz auf dem

äußersten linken Flügel. Während dessen hatte Starhemberg auch den linken Flügel zum Angriff geführt; er ward von Créquy zurückgewiesen, mit besserm Erfolg jedoch erneuert, als Vaudemont eine Verstärkung von 3 Cavalerieregimentern herbeiführte. Die französischen Gendarmen wurden durch die Cürassiere geworfen, Carabiniers und Dragoner nicht besser behandelt. Mit seiner Infanterie den hartnäckigsten Widerstand fortsetzend, empfing Créquy eine tödtliche Wunde. Der Kaiserlichen Ueberlegenheit war auf diesem Punkt wie im Centrum entschieden; hier standen sich Eugen und Vendôme entgegen, dieser nicht mehr um den Sieg, sondern um Abwendung einer Niederlage fechtend, jener den einmal gewonnenen Boden behauptend. Bis in die späte Nacht dauerte der Kampf; um Mitternacht erst ließen die Kaiserlichen ab von den vergeblichen Angriffen auf das von dem Regiment Piemont besetzte Gehölz. Von beiden Seiten hatte man mit der größten Ausdauer gestritten, beiderseits lagerte man sich auf der Stelle, die man im Beginn des Treffens innegehabt. Auch der Verlust war in beiden Heeren beinahe gleich, für jedes etwa 2000 Todte; dem kaiserlichen Regiment Gschwind wurden alle seine Officiere todtgeschossen, daß ein gefreiter Corporal sich des Commandos annahm, auch als ein Meister darin bestand. In Wien wie in Paris schrieb man sich den Sieg zu; aber wenn auch Guastalla am 12. Sept. verloren ging, seine Absicht hatte Eugen erreicht, „daß die Franzosen uns nicht mehr angreifen, genug für dieses Jahr bei dermaliger Schwäche unserer Armee." In dem kleinen Krieg blieb für den Rest des Feldzugs den Kaiserlichen ihre volle Ueberlegenheit, obgleich ein von Eugen höchst umsichtig eingeleitetes Unternehmen auf Mantua, das in der Nacht vom 14—15. Oct. zur Ausführung gebracht werden sollte, an dem Verrath eines dafür gewonnenen französischen Sergeanten scheiterte, obgleich Borgoforte nach einer Belagerung von drei Tagen verloren ging, obgleich Governolo und alle kleine Posten auf dem linken Poufer, bis auf das einzige Ostiglia, geräumt werden mußten. Mirandola hingegen, das lebhaft von Vendôme bedroht, rettete Eugen durch den raschen, bis zum 8. Nov. ausgeführten Uebergang des Po, in Folge dessen das Hauptquartier

nach Carbonara zwischen Mirandola und dem Po kam. Dieses Resultat war um so wichtiger, da der Kaiserlichen Winterquartiere beinahe auf das Gebiet von Mirandola sich beschränken mußten.

Den Oberbefehl des kleinen Heeres übergab Eugen an Starhemberg, ihn selbst berief nach Wien die Nothwendigkeit, die Operationen des künftigen Feldzuges zu berathen, oder vielmehr die Mittel zu einem solchen aufzufinden. Unter den Umständen war dieses aller Aufgaben schwierigste, und daß gewöhnlich die Noth den häuslichen Frieden trübt, bewährte sich auch dieses Mal in dem kaiserlichen Cabinet. Besonders mit dem Präsidenten des Hofkriegsrathes, dem Fürsten von Mansfeld, gerieth Eugen zu argen Weitläufigkeiten; jenem, als seinem alten Gegner, schrieb er die unverzeihliche Vernachlässigung der italienischen Armee zu, und daß er in dem Lauf des J. 1702 fast alle so mühsam und künstlich errungenen Vortheile habe aufgeben müssen. Genöthigt, die beiden Zänker zu befriedigen, und nicht vermögend, den Gegenstand des Zwistes zu beseitigen, ergriff Kaiser Leopold einen Mittelweg: er ernannte den Fürsten von Mansfeld zu seinem Obristkämmerer und gab an Eugen das erledigte Präsidium des Hofkriegraths (Frühjahr 1703). Zusehen mochte der nun, wie Armeen zu schaffen und zu verpflegen. Ein einziger Zug wird ausreichen, die Armseligkeit der kaiserlichen Finanzen darzustellen. Der Graf Hermann von Czernin bezahlte, um zu dem böhmischen Obristburggrafenamt zu gelangen, einige hunderttausend Gulden; der Schatz wurde auf der Stelle dem neuen Hofkriegsrathspräsidenten angewiesen. Es rückten demnach nur äußerst langsam die Rüstungen vor, während doch im Cabinet manches für Oestreich vortheilhafter sich gestalten zu wollen schien. Portugal wurde für die große Allianz gewonnen und hierdurch das Mittel, nach dem Herzen von Spanien den Krieg zu tragen; der Herzog von Savoyen bereitete sich in der Stille, nach Anleitung des mit dem Grafen von Aursberg verhandelten Allianztractats, die Bande, womit Frankreich ihn umschlossen hielt, zu brechen, und bereits am 6. Oct. 1702 hatte das deutsche Reich die Kriegserklärung an Frankreich und Spanien ergehen lassen. Ungeachtet alles dessen und der von Eugen fortwährend mit

Eifer betriebenen Rüstungen behaupteten doch im Lauf des Feldzugs von 1703 die französischen Heere beinahe auf allen Punkten ein entschiedenes Uebergewicht. Wohl that am Mincio und Po Starhemberg Wunder mit dem ihm gebliebenen Häuflein versuchter Krieger; aber der Gefahr, erdrückt zu werden, entging er doch nur durch Vendômes Unternehmen gegen Tyrol und durch den Abfall, wie man das in Frankreich nannte, des Herzogs von Savoyen. Nach einem abenteuerlichen Zug von 20 Tagen bewerkstelligte Starhemberg am 15. Januar 1704 bei Nizza della Paglia seine Vereinigung mit dem Herzog: „es ist hierdurch selbst für die künftige Campagne schon Vieles vorgearbeitet," schrieb, ihn beglückwünschend, Eugen. In Bayern, unweit Schärding bei Eisenbirn, besiegte der Kurfürst am 11. März 1703 den kaiserlichen General Schlik; am 10. Mai bewerkstelligte er bei Riedlingen seine Vereinigung mit 30,000 von Villars geführten Franzosen; am 14. Juni brach er in Tyrol ein, Willens, dem die Etsch aufwärts ziehenden Vendôme die Hand zu bieten. Das Unternehmen scheiterte an dem begeisterten Widerstand der Tyroler. Aber der Graf von Limburg-Styrum ward am 20. Sept. zwischen Oberglauheim und Höchstädt von dem Kurfürsten geschlagen; Breisach fiel, beinahe ohne Widerstand, Landau am 16. Nov., nachdem Tags vorher der hessische Entsatz an der Speierbach schwere Niederlage erlitten, und zu des Feldzugs gänzlichem Beschluß wurde am 14. Dec. Augsburg, am 11. Jan. 1704 Passau von den Bayern eingenommen. Und als sei alles das Mißgeschick, für welches die durch die Einnahme von Bonn (15. Mai 1703) vervollständigte Expropriation des Kurfürsten von Cöln ein sehr dürftiger Ersatz, noch nicht hinreichend, so mußte auch der von Rakoczy geleitete Aufruhr (im Frühjahr 1703) die östreichische Monarchie in ihrer Grundfeste bedrohen.

Das rechte Donauufer, wohin die Rebellion noch nicht gedrungen, zu beschützen, begab Eugen sich zu Ende des Jahres nach Preßburg und traf dort Vorkehrungen zu ernstlicher Vertheidigung. Die heilige Krone ließ er nach Wien bringen, und auf seinen Antrag wurde dem Erzbischof von Colocza das Mittlergeschäft übertragen, das jedoch zu keinen befriedigenden Resul-

taten führte. Denn gleich am Ostertag (23. März 1704) verbreiteten die Rebellen Schrecken bis in die Vorstädte von Wien, und bis zu dem J. 1711 tobte dieser Bürgerkrieg, welchem sich anzuschließen, der eigentliche Zweck des combinirten bayerisch-französischen Unternehmens gegen Tyrol gewesen sein muß. Diese nahe Gefahr betrachtend, erwägend, was in den neuesten Zeiten noch mehrmals verkannt worden, daß für Oestreich die Donau die Pulsader, deren Verletzung gar leicht tödtlich, entwarf Eugen den Plan eines Unternehmens, das in den Jahrbüchern der Kriegskunst kaum seines Gleichen haben wird. Daß er diesen Plan verstand, ist hierbei Marlboroughs wesentlichstes Verdienst, an der Ehre der Erfindung gebürt ihm kein Antheil: den Kriegsschauplatz, zu welchem Eugen ihn forderte, zu beurtheilen, fehlten dem Engländer alle Hülfsmittel; blind mußte er einer höhern Leitung sich hingeben. Vermöge des Entwurfs hatte Marlborough die Deckung von Holland und Flandern für einige Zeit dem holländischen Heer anzuvertrauen und, um die zahlreichen Feinde in seinem Rücken, um eine Kette von Festungen unbekümmert, alle verwendbaren Truppen zu concentriren und damit dem Schauplatz der dringendsten Gefahr zuzueilen. Wie vielen Einwendungen der Entwurf auch in England und Holland begegnete, sie wurden alle siegreich zurückgewiesen, und mit einem stattlichen Heer brach am 19. Mai 1704 Marlborough von Bedburg an der Erfft auf, um am 26. bei Coblenz den Rhein zu überschreiten, am 29. Castel bei Mainz zu erreichen. Er wurde samt den höhern Officieren von Kurfürst Lothar Franz zur Tafel geladen, und sprach dieser im Erstaunen ob der glanzvollen Haltung seiner Gäste: „Es erwartet sie ein freundliches, aber nach den drangvollen Umständen berechnetes Mahl; diese Herren scheinen für ein glänzenderes Fest geputzt." Aus Mainz schrieb Marlborough an den Schatzkanzler Godolphin: „Ungeachtet der rastlosen Märsche zeigt sich die Mannschaft wohlgemuth in diesem Ritterzug; nur bitte ich Sie, Sorge zu tragen, daß es ihr an nichts fehle." Am 9. Juni traf er zu Mundelsheim am Neckar mit Eugen zusammen; am 11. zu Großheppach im Remsthal ließ er seine Cavalerie vor dem Prinzen defiliren. Sie wird

von Eugenius als „die schönste und best abgerichtete, die er je gesehen", gerühmt. Im Wiener Diarium vom 14. steht zu lesen: „Es ist nicht zu sagen, was für treffliche Leute diese Britten sind, sowohl von Person, als schöner Montur; sie haben Röcke von feinem Carmesintuch, jedes Regiment durch die Farbe der Camisöler und Aufschläge unterschieden. Die Reiterei ist nicht nur stattlich beritten, sondern auch so, daß ein Regiment blos Schimmel, das andere Braune, das dritte Rappen hat. Ihr Marsch geht zum Verwundern rasch, ungeachtet sie eine schwere und kostbare Artillerie, von 2500 Pferden gezogen, mit sich führen." Marlborough schreibt an seine Herzogin: „Prinz Eugenius war von Montag bis Freitag bei mir. Sein Umgang, seine Art, sich auszudrücken, hat ungemein viel Aehnliches mit den Manieren des Lords Schrewsbury (Karl Talbot), mit dem Vorzug jedoch, daß er viel offenherziger scheint. Er war besonders freimüthig gegen mich, als er mir die Schilderung des Markgrafen (von Baden) entwarf, aus der hervorgeht, daß ich viel mehr auf meiner Hut sein muß, als wenn ich mit ihm zu thun hätte." Auf weiten Umwegen, durch Tyrol, Vorarlberg und das östreichische Schwaben hatte Eugen reisen müssen, um den feindlichen Streifparteien zu entgehen, denn großentheils war von ihnen Oberschwaben überschwemmt.

Schon am 1. Mai hatten der Kurfürst von Bayern und Marsin sich mit 30,000 Mann in Bewegung gesetzt, um die von Tallard ihnen zugeführte Verstärkung, 17 Bataillone und 24 Schwadronen, dann eine Wagencolonne von 4000 Fuhrwerken aufzunehmen. Die Vereinigung war bis zum 22. Mai bewerkstelligt worden, und aller Gefahr entgehend, womit der Prinz Ludwig von Baden an der Spitze des Reichsheeres ihn bedrohte, hatte der Kurfürst am 4. Juni bei Ober-Elchingen auf dem linken Donauufer Posten gefaßt. Daselbst hielt das vom Niederrhein aufziehende Ungewitter ihn fest; denn alle Zweifel um Marlboroughs Operation mußten mit dessen Ankunft am Neckar schwinden. Im Lager bei Groß-Heppach brachten Eugen und Marlborough vom 12. bis zum 14. Juni zu; am 12. fand sich der Prinz von Baden bei ihnen ein, und wurden

in mehren Conferenzen die Grundzüge um die zu erreichenden Zwecke festgestellt. Alle geheimen und offenen Triebfedern setzte Marlborough in Bewegung, um zu bewirken, daß Prinz Ludwig den Oberbefehl der zur Bewachung des Rheines aufgestellten Armee übernehme, wogegen er das Commando an der Donau mit dem Prinzen Eugen zu theilen beabsichtigte. Ludwig, als des römischen Königs Generallieutenant, nahm für sich das Vorrecht der Wahl in Anspruch, und war kaum zu bereden, daß er in dem Oberbefehl von 24 zu 24 Stunden mit Marlborough abzuwechseln versprach. An den Rhein verwiesen, ging aus Groß-Heppach Eugen dahin ab, der Prinz Ludwig aber und Marlborough vereinigten ihre Heere am 22. Juni zu Luizhausen zwischen Blaubeuren und Ulm und erstürmten am 2. Juli der Bayern festes Lager auf dem Schellenberg bei Donauwerth. „Um 5 Uhr Abends geschahe der Angriff von denen Engländern zur linken Hand am ersten, wurden aber bei 2 Stunden durch ein continuirliches Feuer, so sie stetig beantworteten, abgehalten, daß auch die Bayern einen Ausfall thaten. Unterdessen kamen die Kaiserlichen, Fränkischen und Schwäbischen auf der rechten Hand und thaten einen ganz andern Angriff als die Engländer, indem sie ohne Feuergeben anruckten, die feindliche Salve aushielten und hernach mit der größten Furie in den Graben sprungen, die Granaten über die Brustwehr wurffen und selbige ohne große Mühe erstiegen. Hierauf wurden auch die Engländer secundiret und von ihrem General mit dem Degen in der Faust angeführet, daß sie gleichfalls hinein kamen. Nichtsdestoweniger wehrten sich die Bayern (Wackerl) noch tapfer und hartnäckig, bis endlich das Retranchement von denen Alliirten gegen 8 Uhr völlig überstiegen ward. Hierauf nahm der Feind die Flucht gegen seine Brücke über die Donau. Weil aber diese abgeworfen oder zu ihrem Unglück zerbrochen war, ersoffen ihrer gar viel in der Donau, oder wurden von der nachrückenden Cavalerie niedergehauen. Es verloren sowohl die Alliirten als die Bayern viel Volks. Auf der Alliirten Seite blieben 1500, dem Feind waren 5 Regimenter zu Fuß und 2 zu Pferd totaliter ruinirt, also daß die Escadrons zu 5 bis 6 Mann zurückkommen waren."

Tief erschüttert durch den gewaltigen Verlust, zeigte der Kurfürst von Bayern sich einer friedlichen Ausgleichung geneigt, und schon war der Tag für den Abschluß eines ihm ungemein günstigen Vertrages bestimmt, als die Nachricht von Tallards Rheinübergang (1. Juli) die ganze Sachlage veränderte.

Tallard führte 26,000 Mann auserlesene Truppen und sollte in seiner Operation durch ein gleich starkes, von Villeroy befehligtes Heer unterstützt werden. Für ernstlichen Widerstand zu schwach, ließ Eugen den größten Theil seines Heeres, meist Reichsvölker, in den Linien von Stollhofen zurück, er selbst brach am 18. Juli, während Tallard noch mit der vergeblichen Beschießung von Villingen beschäftigt, an der Spitze von 16,000 Mann auf, zog über Rastadt und Pforzheim das Nagoldthal hinauf dem Neckar zu, um sodann, nachdem er am 22. zwischen Horb und Böhringen des Prinzen von Hannover Reitercorps an sich gezogen, den fernern Bewegungen Tallards zu folgen. »Le prince Eugène amusait le maréchal de Villeroy destiné à la garde des montagnes; il croyait avoir tout fait que d'avoir établi la communication entre l'électeur et lui par de gros postes semés entre eux deux. Il en avait sur le haut des montagnes, qui voyaient à revers le camp du prince Eugène. Le maréchal le comptait uniquement occupé à garder ses retranchements de Bühl, et l'empêcher de les attaquer. Il fut averti que ce prince avait un autre dessein; il n'en voulut rien croire. Le prince Eugène, informé de moment en moment des mouvements de l'électeur, et qui restait dans ses retranchements pour occuper le maréchal de Villeroy, et l'empêcher d'aller grossir les trois armées de la sienne, se mesura assez juste pour l'amuser jusqu'au bout, et partir précisément pour aller joindre Marlborough, de manière qu'il y arrivât sûrement à temps, mais sans donner au maréchal celui d'en profiter, ni sur son arrière-garde, ni par de nombreux détachements pour fortifier l'électeur; c'est ce qu'il exécuta avec une capacité qui dépassait de loin celle du maréchal de Villeroy, qui n'y sut pas remédier après ne l'avoir pas voulu prévoir, et qui, après quelques mouvements, demeura avec toute son armée

dans ces gorges.« Noch zwei starke Märsche trennten ihn von Marlborough, als Tallard seine Vereinigung mit dem Kurfürsten vollbrachte und beide, Eugen wie Marlborough, in die mißlichste Lage versetzte. Sie wurden durch der feindlichen Feldherren Unentschlossenheit gerettet, bewerkstelligten ihre Vereinigung den 11. Aug. Abends im Kesselthal, zwischen Oppertshofen und Münster, nahmen am 12. gemeinschaftlich eine Recognoscirung vor und sahen vom Kirchthurm von Dapfheim den Feind über Höchstädt heranziehen. Der schlug an der Nebelbach sein Lager auf, das Wasser zur Frontlinie habend, mit dem rechten Flügel an Blindheim im Winkel zwischen Donau und Nebelbach, mit dem linken an Lutzingen gelehnt, wo die Nebelbach, aus den Waldungen des Goldbergs kommend, der Ebene eintritt; in der Mitte Ober- und Unterglauheim. Es folgt der große Tag (13. Aug.) von Höchstädt.

Die vereinigten Franzosen und Bayern zählten in 82 Bataillonen und 160 Escadronen etwa 60,000, Eugen und Marlborough gegen 50,000 Mann in 64 Bataillonen und 152 Escadronen. Diese bezogen ein Lager jenseits der obgenannten Bach, in einer waldigen Gegend, den linken Flügel (Marlborough) an die Donau gelehnt, mit dem rechten (Eugen) à cheval über der Straße von Nördlingen, woher und von Nürnberg sie ihren Bedarf an Lebensmitteln nur mühsam bezogen. Anstatt diesen Umstand zu benutzen, der den Feind zu raschem Angriff nöthigte, anstatt zu temporisiren, die Subsistenzlinie des Gegners zu bedrohen und ein Haupttreffen zu vermeiden, lagerte Marschall Tallard, der das Obercommando führte, sorglos hinter den genannten Dörfern, und zwar so weit von der Bach entfernt, daß der Feind, von dem waldigen Terrain außerdem begünstigt, sie ungehindert überschreiten konnte; auch scheint, ungeachtet der starken Besetzung der Dörfer mit der besten Infanterie, weder patrouillirt noch eine Postenkette gezogen worden zu sein, denn sonst hätten die feindlichen Feldherren nicht ungestört am 12. Aug. das vorliegende Terrain recognosciren, den Uebergang vorbereiten und am Morgen des 13. ihre Angriffsbewegung beginnen können, während Tallard, im festen Glauben

an einen nahen Rückzug des Feindes, an demselben Morgen einen großen Theil seiner Cavalerie zum Fouragiren ausgesendet hatte. Sogar die ersten sichtlichen Bewegungen, die der Feind die Cavalerie seines rechten Flügels machen ließ, um sich vorwärts eines von Infanterie besetzten Gehölzes aufzustellen und den Uebergang der Bach zu versuchen, wurden von dem sorglosen Marschall als eine Einleitung zu der Rückbewegung gegen Nördlingen angesehen, die ihm als das einzig Ausführbare erschien, weil er die Stärke seiner Stellung und seine Ueberzahl für gewichtig genug hielt, jeden Angriff unthunlich zu machen.

Um 3 Uhr Morgens begann das Vorrücken auf der ganzen Linie der Alliirten, unter Eugen der rechte, unter Marlborough der linke Flügel, jeder in vier Colonnen. Die beiden äußern Colonnen eines jeden Flügels bestanden aus Infanterie, die beiden innern aus Reiterei, die demnach allein das Centrum der ganzen Schlachtordnung bildete. Den feindlichen rechten Flügel commandirte Tallard, den linken der Kurfürst und Marsin. Erst nach 7 Uhr senkte sich der dichte Nebel, der es möglich gemacht hatte, ganz unbemerkt vorzurücken, und sah man den Feind vor sich, dessen Geschütze doch seit 6 Uhr spielten. Tallard ließ die Armee in das Gewehr treten, was, rücksichtlich der nothwendigen Eile, nur in der Lagerordnung, d. h. dergestalt geschehen konnte, daß die Flügel aus Infanterie bestanden, die Mitte aber für die schnell vom Fouragiren zurückberufene Cavalerie leer blieb. Eugens Colonnen hatten einen großen Umweg zu machen, wurden durch viele kleine Bäche, Einschnitte, Büsche aufgehalten, und gelangten erst gegen Mittag in die Nähe von Luzingen. Auf die Meldung von der Formirung des rechten Flügels ließ Marlborough das Signal zum Vorrücken geben. Um 2 Uhr wurde auf dem linken Flügel Blindheim angegriffen. Dies große Dorf, durch Bauart und Umgebung zu der hartnäckigsten Vertheidigung geeignet, war mit 15 Bataillonen besetzt, 9 andere Bataillone standen rückwärts als Reserve. Dreimal wurde der Angriff abgeschlagen. Marlborough mußte seine Truppen aus dem mörderischen Feuer zurückziehen, änderte seine

Dispositionen, beschränkte sich bei Blindheim auf Scheinangriffe, richtete den Hauptstoß gegen die Mitte von Tallards Linien.

Auf dem rechten Flügel scheiterte der einleitende Cavalerieangriff an der Bayern Tapferkeit, er wurde über die Bach zurückgeworfen, bedurfte des Schutzes seiner Infanterie und Artillerie und konnte auch in dem zweiten Versuch nicht vordringen. Eugen klagt, die Cavalerie habe nicht kräftig chargirt und keine Ausdauer bewiesen; der Angriff aber erscheint an sich voreilig, wenn man erwägt, daß der Prinz später selbst gesteht, die ungünstigen Ufer der Bach hätten seine Infanterie länger als eine halbe Stunde bei dem Uebergang aufgehalten. Während dieses zweimaligen Angriffs traf die zum Fouragiren ausgeschickte französische Cavalerie wieder ein und füllte die Mitte der Aufstellung Tallards; auch wurden die beiden vorliegenden Dörfer noch stärker besetzt. Auf Eugens Flügel hatte zuerst die preussische Infanterie unter Leopold von Dessau die hier noch sehr kleine Nebelbach überschritten und auf dem rechten Ufer festen Fuß gefaßt. Um 3 Uhr war auf der ganzen Linie die Schlacht in vollem Gang. Mehre Cavaleriebrigaden waren schon jenseits der Nebelbach, trieben die feindlichen Reitercolonnen vor sich her, wurden dann aber wieder bis an die Nebelbach zurückgeworfen. Den schwersten Stand hatte überhaupt der rechte Flügel auf einem sehr ungünstigen Terrain, dem sehr überlegenen Feind gegenüber; tapfer wie allzeit fochten die Bayern, „bis endlich Prinz Eugenius zwei weichende Cürassiere wegen ihrer Zaghaftigkeit vom Pferde schoß und sich vor die Truppen (die Infanterie), so er mit herzhaftem Zureden ermunterte, setzte, worauf er auch die feindliche Cavalerie über den Haufen warf.“ Das nämliche vollbrachte Marlborough auf seinem Flügel gegen 6 Uhr Abends. Er hatte dergestalten die feindliche Cavalerie gesprengt, daß die bayerische auf den linken, die französische auf den rechten Flügel der Infanterie sich warf und somit die ohnehin schon nur locker zusammen gehaltene Stellung gänzlich trennte. Tallard stürzte sich in das Gedräng, ritt zu einer Reiterabtheilung, die er, der Kurzsichtige, für Franzosen hielt, und wurde des hessischen Obristlieutenants von Boyneburg Gefangner. »C'est la revanche de Speierbach,« sprach der Hesse

zu dem Marschall, damit hörte alle Ordnung auf und jedes Corps handelte vereinzelt. Der Kurfürst und Marsin, statt in der Verbindungslinie mit Tallards Flügel ihren Rückzug zu bewerkstelligen, warfen sich links auf die Straße nach Ulm und überließen das Corps von Tallard seinem Schicksal. Eugen verfolgte sie nicht; der schlaue Feldherr erkannte zu gut den Entscheidungspunkt für das Loos des Tages. Er ließ seine Cavalerie zu der Marlboroughs stoßen und mit ihr gemeinschaftlich den flüchtigen rechten Flügel des Feindes an und in die Donau drängen, während er mit der Infanterie Höchstädt, sowie Marlborough mit der seinigen Blindheim einschloß, wodurch die starken Besatzungen beide gezwungen wurden, die Waffen zu strecken. In Blindheim hielten die Franzosen 5 Stunden lang sich tapfer, letzlich mußten sie, ohne Lebensmittel, ohne Hoffnung auf Succurs, zu Gnade und Ungnade sich ergeben. „Man hielt sie Anfangs vor wenige, und nur vor 5 oder 6 Bataillons, man mußte sich aber verwundern, als es 27 Bataillons und 4 Regimenter Dragoner des schönsten Volks waren, daß sie während des ganzen Action keinen Ausfall gethan." Zu Ende war die blutige Schlacht, die den Alliirten an Todten und Verwundeten 11,000 Mann gekostet hat. Eugen und Marlborough hatten sich, wie ein dem Hauptquartier folgender preussischer Officier an seinen König berichtet, gar sehr exponirt, beide in eigner Person ihre weichenden Truppen zum Stehen gebracht, namentlich „Prinz Eugen, welcher so weit gegangen, daß es fast ein Mirakel, daß er der Gefahr entgangen ist." Der ganze Verlust des Feindes an Todten, Blessirten und Gefangnen wurde zu 40,000 Mann angegeben; der Todten allein waren 9000, der Gefangnen 15,000, darunter 4400 Reiter. Die Truppen, so Tallard zuletzt aus Frankreich herbeigeführt hatte, waren der Kern der französischen Miliz und der maison du roi, welche somit auf einmal ruinirt war. Als des Tages Trophäen werden angeführt 34 Kutschen mit französischem Frauenzimmer, 127 große und kleine Stücke, 24 Mörser, 129 Fahnen, 15 Standarten, 17 Paar Pauken, die Kriegscasse, die Kanzlei, die Feldapotheke, 5400 Proviantwagen, 3600 Zelte, 2 Schiffbrücken

und 15 kupferne Pontons. Doch hören wir auch eines Feindes Bericht.

»Cependant l'électeur marchait aux ennemis avec une merveilleuse confiance: il arriva le matin du 12. août dans la plaine d'Hochstet, lieu de bon augure par la bataille qui y avait été gagnée. L'ordre de celle de l'électeur fut singulier. On ne mêla point les armées; celle de l'électeur occupa le centre commandée par d'Arco, Tallard avec la sienne formait l'aile droite, et Marchin avec la sienne l'aile gauche, sans aucun intervalle plus grand qu'entre le centre et les ailes d'une même armée. L'électeur commandait le tout, mais Tallard présidait, et comme il ne voyait pas à dix pas de lui, il tomba en de grandes fautes qui ne trouvèrent pas, comme à Spire, qui les réparât sur-le-champ. Peu d'heures après l'arrivée de l'électeur dans la plaine d'Hochstet, il eut nouvelle que les ennemis venaient au-devant de lui, c'est-à-dire Marlborough et le prince Eugène, qui joignit son armée avec la sienne, dans la marche de la veille. Rien ne fut mesuré plus juste. Il avait laissé dix-sept bataillons et quelque cavalerie au comte de Nassau-Weilbourg dans les retranchements de Bühl, pour continuer d'y amuser le maréchal de Villeroy tant qu'il pourrait, et se retirer dès que le maréchal désabusé tournerait sur lui; le prince Louis de Bade était demeuré à son siége d'Ingolstadt. Nos généraux eurent toute la journée à choisir leur champ de bataille et à faire toutes leurs dispositions. Il était difficile de réussir plus mal à l'un et à l'autre. Un ruisseau assez bon et point trop marécageux coulait parallèlement au front de nos trois armées; une fontaine formait une large et longue fondrière qui séparait presque les deux lignes du maréchal de Tallard: situation étrange quand on est maître de choisir son terrain dans une vaste plaine, et qui devint aussi très-funeste. Tout à fait à sa droite, mais moins avancé qu'elle, était le gros village de Blindheim, dans lequel, par un aveuglement sans exemple, il mit vingt-six bataillons de son armée avec Clerembault, lieutenant-général, et Blansac, maréchal-de-camp, sou-

tenus de cinq régiments de dragons dans les haies du même village, et d'une brigade de cavalerie derrière; c'était donc une armée entière pour garder ce village et appuyer sa droite, et se dégarnir d'autant. La première bataille d'Hochstet, gagnée en ce même terrain, était un plan bon à suivre, et une leçon présente dont beaucoup d'officiers généraux qui se trouvaient là avaient été témoins; il paraît qu'on n'y songea pas. Entre deux partis à prendre, ou de border le ruisseau parallèle au front des armées pour en disputer le passage aux ennemis, et celui de les attaquer dans le désordre de leur passage, tous deux bons, et le dernier meilleur, on en prit un troisième: ce fut de leur laisser un grand espace entre nos troupes et le ruisseau, et de le leur laisser passer à leur aise pour les culbuter après dedans, dit-on. Avec de telles dispositions, il n'était pas possible de douter que nos chefs ne fussent frappés d'aveuglement. Le Danube coulait assez près de Blindheim, qui eût été un appui de la droite, en s'en approchant, meilleur que ce village, et qui n'avait pas besoin d'être gardé.

»Les ennemis arrivèrent le 13. août, se portèrent d'abord sur le ruisseau, et y parurent presque avec le jour. Leur surprise dut être grande d'en aviser nos armées si loin, qui se rangeaient en bataille. Ils profitèrent de l'étendue de terrain qu'on leur laissait, passèrent le ruisseau presque partout, se formèrent sur plusieurs lignes endeça, puis s'étendirent à leur aise sans recevoir la plus légère opposition. Voilà de ces vérités exactes, mais sans aucune ressemblance, et que la postérité ne croira pas. Il était près de huit heures du matin quand toutes leurs dispositions furent faites, que nos armées leur virent faire sans s'émouvoir. Le prince Eugène avec son armée avait la droite, et le duc de Marlborough la gauche avec la sienne, qui fut ainsi opposée à celle du maréchal de Tallard. Enfin elles s'ébranlèrent l'une contre l'autre, sans que le prince Eugène pût obtenir le moindre avantage sur Marchin, qui au contraire en eut sur lui, et qui était en état d'en profiter sans le malheur de notre droite. Sa première

charge ne fut pas heureuse. La gendarmerie plia, et porta un grand désordre dans la cavalerie qui la joignait, dont plusieurs régiments firent merveilles. Mais deux inconvénients perdirent cette malheureuse armée: la seconde ligne, séparée de la première par la fondrière de cette fontaine, ne la put soutenir à propos, et par le long espace qu'il fallait marcher pour gagner la tête de cette fondrière et en faire le tour, le ralliement ne se put faire parce que les escadrons des deux lignes ne purent passer dans les intervalles les uns des autres, ceux de la seconde pour aller ou pour soutenir la charge, ceux de la première pour se rallier derrière la seconde; quant à l'infanterie, vingt-six bataillons dans Blindheim y laissèrent un grand vide, non en espace, car on avait rapproché les bataillons restés en ligne, mais en front et en force.

»Les Anglais, qui s'aperçurent bientôt de l'avantage que leur procurait ce manque d'infanterie, et du désordre extrême du ralliement de la cavalerie de notre droite, en surent profiter sur-le-champ, avec la facilité de gens qui se maniaient aisément dans la vaste étendue d'un bas terrain. Ils redoublèrent les charges, et, pour le dire en un mot, ils défirent toute cette armée, dès cette première charge, si mal soutenue par les nôtres que la fermeté de plusieurs régiments qui çà, qui là, ni la valeur et le dépit des officiers généraux et particuliers, ne purent jamais rétablir. L'armée de l'électeur, entièrement découverte, et prise en flanc par les mêmes Anglais, s'ébranla à son tour. Quelque valeur que témoignassent les Bavarois, quelques prodiges que fît l'électeur, rien ne put remédier à cet ébranlement, mais la résistance au moins y fut grande. Ainsi l'armée de Tallard, battue et enfoncée dans le plus grand désordre du monde, celle de l'électeur soutenant avec vigueur, mais ne pouvant résister par-devant et par le flanc tout à la fois, l'une en fuite, l'autre en retraite, celle de Marchin chargeant et gagnant sur le prince Eugène, fut un spectacle qui se présenta tout à la fois, pendant lequel le prince Eugène crut plus d'une fois la bataille fort hasardée pour eux. En même temps ceux de Blindheim vigoureusement

attaqués, non-seulement surent se défendre, mais poursuivre par deux fois les ennemis fort loin dans la plaine, après les avoir repoussés, lorsque Tallard, voyant son armée défaite, en fuite, poussa à Blindheim pour en retirer les troupes avec le plus d'ordre qu'il pourrait, et tâcher d'en faire quelque usage. Il en était d'autant plus en peine, qu'il leur avait très-expressément défendu de le quitter, et d'en laisser sortir un seul homme, quoi qu'il pût arriver. Comme il y poussait à toute bride avec Silly et un gentilhomme à lui, tous trois seuls, il fut reconnu, environné, et tous trois pris.

»Pendant tous ces désordres, Blansac était dans Blindheim, qui ne savait ce qu'était devenu Clerembault, disparu depuis plus de deux heures. C'est que de peur d'être tué il était allé se noyer dans le Danube. Il espérait le passer à la nage sur son cheval, avec son valet sur un autre, apparemment pour se faire ermite après; le valet passa et lui y demeura. Blansac donc, sur qui le commandement roulait en l'absence de Clerembault qui ne paraissait plus sans que personne sût ce qu'il était devenu, se trouva fort en peine de l'extrême désordre qu'il voyait et entendait, et de ne recevoir aucun ordre du maréchal de Tallard. L'éparpillement que cause une confusion générale fit que Valsemé, maréchal-de-camp, et dans la gendarmerie, passa tout près du village, en lieu où Blansac le reconnut; il cria après lui, y courut et le pria de vouloir bien aller chercher Tallard, et lui demander ce qu'il lui ordonnait de faire et de devenir. Valsemé y fut très-franchement, mais en l'allant chercher il fut pris; ainsi Blansac demeura sans ouïr parler d'aucun ordre ni d'aucun supérieur. Je ne dirai ici que ce que Blansac allégua pour une justification qui fut également mal reçue du roi et du public, mais qui n'eut point de contradicteurs, parce que personne ne fut témoin de ce qui se passa à Blindheim que ceux qui y avaient été mis, que les principaux s'accordèrent à un même plaidoyer, et que la voix de ces vieux piliers de bataillons qui perça ne fit pourtant pas une relation suivie, sur laquelle on pût entièrement compter, mais fut assez forte

pour accabler à la cour, et dans le public, les officiers principaux à qui ils furent obligés d'obéir. Ceux-là donc, au milieu de ces peines et livrés à eux-mêmes, s'aperçurent que la poudre commençait à manquer, que leurs charrettes composées s'en étaient allées doucement sans demander congé à personne, que quelques soldats en avaient pris l'alarme et commençaient à la communiquer à d'autres, lorsqu'ils virent revenir Dénonville, qui avait été pris à cette grande attaque du village dont j'ai parlé, et qui était accompagné d'un officier qui, le mouchoir en l'air, demandait à parler sur parole.

»Dénonville était un jeune homme, alors fort beau et bien fait, fils aîné du sous-gouverneur de monseigneur le duc de Bourgogne, et colonel du régiment de Royal-Infanterie, que la faveur de ce prince un peu trop déclarée avait rendu présomptueux et quelquefois audacieux. Au lieu de parler au moins en particulier à Blansac et aux autres officiers principaux, puisqu'il avait fait la folie de se charger d'une mission si étrange, Dénonville, dis-je, qui avait de l'esprit, du jargon, et grande opinion de lui-même, se mit à haranguer les troupes qui bordaient le village pour leur persuader de se rendre prisonnières de guerre, afin de se conserver pour le service du roi; Blansac, qui vit l'ébranlement que ce discours causait dans les troupes, le fit taire avec la dureté que son propos méritait, le fit retirer et se mit à haranguer au contraire; mais l'impression était faite, il ne tira d'acclamations que du seul régiment de Navarre, tout le reste demeura dans un triste silence. J'avertis toujours que c'est d'après Blansac que je parle.

»Quelque peu de temps après que Dénonville et son adjoint furent retournés aux ennemis, revint de leur part un milord, qui demanda à parler au commandant sur parole. Il fut conduit à Blansac, auquel il dit que le duc de Marlborough lui mandait qu'il était là avec quarante bataillons et soixante pièces de canon, maître d'y faire venir de plus tout ce qu'il voudrait de troupes; qu'il commençait à l'environner de toutes parts; que le village n'avait plus rien derrière soi pour le

soutenir; que l'armée de Tallard était en fuite, et ce qui restait ensemble de celle de l'électeur était en marche pour se retirer; que Tallard même et force officiers généraux étaient pris; que Blansac n'avait aucun secours à espérer; qu'il ferait donc mieux d'accepter une capitulation, en se rendant tous prisonniers de guerre, que de faire périr tant de braves gens et de si bonnes troupes de part et d'autre, puisqu'à la fin il faudrait bien que le plus petit nombre fût accablé par le plus grand. Blansac voulut le renvoyer tout court; mais sur ce que l'Anglais le pressa de s'avancer avec lui sur parole jusqu'à deux cents pas de son village pour voir de ses yeux la vérité de la défaite de l'armée électorale, de sa retraite et des préparatifs pour l'attaquer, Blansac y consentit. Il prit avec lui Hautefeuille, mestre-de-camp-général des dragons, et il s'avancèrent avec ce milord. Leur consternation fut grande lorsque par leurs yeux ils ne purent douter de la vérité de tout ce que cet Anglais venait de leur dire. Ramenés par lui dans Blindheim, Blansac assembla les officiers principaux à qui il rendit compte de la proposition qui leur était faite, et de ce que, par ses propres yeux et ceux d'Hautefeuille, il venait de voir. Tous comprirent combien affreuse serait pour eux la première inspection de leur reddition prisonniers de guerre; mais tout bien considéré, celle de leur situation les frappa davantage, et ils conclurent tous à accepter la proposition qui leur était faite, en prenant les précautions qu'ils purent pour conserver au roi ces vingt-six bataillons et les douze escadrons de dragons, par échange ou par rançon, pour leur traitement et leurs traites. Cette horrible capitulation fut donc aussitôt jetée sur le papier et signée de Blansac, des officiers généraux et de tous les chefs de corps, hors de celui, je crois, de Navarre, qui fut le seul qui refusa, et tout aussitôt exécutée.

»Cependant Marchin, qui avait toujours non-seulement soutenu, mais repoussé le prince Eugène avec avantage, averti de la déroute le l'armée de Tallard et d'une grande partie de celle de l'électeur, découverte et entraînée par l'autre, ne

songea plus qu'à profiter de l'intégrité de la sienne pour faire une retraite et recueillir tout ce qu'il pourrait de ses débris, et il l'exécuta sans être poursuivi. Marlborough lui-même était surpris d'un si prodigieux bonheur, le prince Eugène ne le pouvait comprendre, le prince Louis de Bade, à qui ils le mandèrent, ne se le pouvait persuader, et fut outré de n'y avoir point eu de part. Il leva, suivant leur avis, le siége d'Ingolstadt qui, après un événement aussi complet, ne se pouvait soutenir et tomberait de soi-même. L'électeur fut presque le seul à qui la tête ne tourna point, et qui proposa peut-être le seul bon parti à prendre: c'était de se maintenir dans son pays à la faveur des postes et des subsistances commodes et abondantes. On sentit trop tard la faute de ne l'avoir pas cru. Son pays, livré à soi-même et soutenu de peu de ses troupes, se soutint tout l'hiver contre toutes les forces impériales. Mais notre sort n'était pas de faire des pertes à demi, l'électeur ne put être écouté; on ne songea qu'à se retirer sur l'armée du maréchal de Villeroy et à la joindre. Les ennemis n'y apportèrent pas le moindre obstacle, ravis de voir prendre à nos armées un parti d'abandon auquel, après leur victoire, ils auraient eu peine à les forcer. Cette jonction se fit donc, si différente des précédentes, le 25. août, à Donaueschingen, où l'armée du maréchal de Villeroy s'était avancée. Chamarande y amena tout ce qu'il avait été ramasser à Augsbourg, Ulm etc., et Marchin ne ramena pas plus de deux mille cinq cents soldats et autant de cavaliers, dont dix-huit cents démontés, de l'armée de Tallard, qui perdit trente-sept bataillons, savoir: les vingt-six qui se rendirent prisonniers de guerre à Blindheim, et onze tués et mis en pièces; la gendarmerie en particulier, et en général presque toute la cavalerie de Tallard, fut accusée d'avoir très-mal fait. Ils tirèrent au lieu de charger l'épée à la main, ce que fit la cavalerie ennemie, qui avait auparavant coutume de tirer; ainsi l'une et l'autre changea son usage et prit celui de son ennemi, qui fut une chose très-fatale. Enfin nos armées arrivèrent le dernier août

sous le fort de Kehl, au bout du pont de Strasbourg, et le prince Eugène dans ses lignes de Stolhoffen, faisant contenance de vouloir passer le Rhin.

»Le duc de Marlborough, qui avait tout fait avec son armée, garda le maréchal de Tallard et les officiers les plus distingués qu'il envoya à Hanau, jusqu'à ce qu'il fût temps pour lui de passer en Angleterre, pour en orner son triomphe. De tous les autres, il en donna la moitié au prince Eugène. Ce fut pour eux une grande différence. Celui-ci les traita durement; le duc de Marlborough avec tous les égards, les complaisances, les politesses les plus prévenantes en tout, et une modestie peut-être supérieure à sa victoire. Il eut soin que ce traitement fût toujours le même jusqu'à leur passage avec lui, et le commun des prisonniers qu'il se réserva reçut par ses ordres tous les ménagements et toutes les douceurs possibles.«

Daß des Sieges unermeßliche Folgen nicht auf die Beendigung des Krieges in Deutschland beschränkt bleiben sollten, dafür stimmten sowohl Eugen als Marlborough; schon verließ Villeroy auf ihren bloßen Anblick die starken Stellungen an Queich und Lauter; aber an der Lauter wurden die Fortschritte des Bundesheeres durch des römischen Königs und des Prinzen von Baden Liebhaberei für eine abermalige Belagerung von Landau aufgehalten. Das mit der größten Lauheit betriebene Unternehmen hatte während Marlboroughs Seitenmarsch nach der Mosel Eugen zu decken, und benutzte er die Muße, um ein Unternehmen auf Breisach einzuleiten, das, meisterhaft ersonnen, im Augenblick der Entwicklung an einigen Stockschlägen scheiterte. Der kaiserliche Officier, der, als Bauer verkleidet, die Hiebe von einem französischen Commissair empfing, nahm aus einem der ihm folgenden Heuwagen seine Pistolen und feuerte sie auf den Beleidiger ab. Die Besatzung gerieth in Allarm und beschoß die auf der Brücke haltenden verkappten Bauern, deren gegen 40, meist Officiere, getödtet, viele verwundet wurden, und das ganze Unternehmen mußte aufgegeben werden, da die Reiterei, auf deren Mitwirkung die Kaiserlichen vornehmlich

zählten, den rechten Weg verfehlte und darum sich verspätete. Am 25. Nov. ergab sich Landau, und Eugen eilte nach Bayern, des Landes Unterwerfung zu vervollständigen. Kuffstein eröffnete am 29. Nov. seine Thore; Ingolstadt that desgleichen am 7. Dec.; Landshut, Braunau, Schärding wurden von der bayerischen Besatzung geräumt. Nach Ingolstadt führte Eugen selbst 4000 Mann, und der Vortheil, seiner Armee in Bayern Winterquartiere anweisen zu können, war für ihn, wie für den Kaiser, von unberechenbarem Werth.

Aber gewaltig hatte während dieser glücklichen Ereignisse in Deutschland die Lage der Dinge in Italien sich verschlimmert. Kaum daß die Kaiserlichen, die schon bis in das Tridentinische zurückgedrängt gewesen, in den Gebieten von Brescia und Verona Winterquartiere finden konnten, und durch eine Reihe von Einbußen sah der Herzog von Savoyen sich an den Rand des Verderbens gebracht. Um ihn mit dem neuen Feldzug vollends zu erdrücken, setzte Ludwig XIV zwei Heere, unter la Feuillade und Vendôme, in Bewegung. Des Herzogs Hülfsgeschrei wiederhallte an der Donau, wie an Themse und Spree, und lebhafter wie Einer hat Eugen des Vetters Begehren, die Ansinnungen von Ehre und Politik, an dem kaiserlichen Hof verfochten, aber durch die 1701 und 1702 gemachten Erfahrungen eingeschüchtert, weigerte er sich, das Commando der nach Italien bestimmten Armee zu übernehmen, es habe dieselbe denn in der verheißenen Stärke, zu 28,000 Mann, mit allen Erfordernissen versehen, auf dem Sammelplatz zu Roveredo sich eingefunden. Alles wurde von dem Kaiser bewilligt, und in ungewöhnlicher Lebhaftigkeit schritten die Rüstungen vorwärts, da starb Leopold, 5. Mai 1705, und von dem durchdringenden, feurigen Geist des Nachfolgers die wirksamste Unterstützung sich verheißend, trat Eugen die Reise an, ohne um den Bestand des Heeres bei Roveredo die gewünschte Sicherheit zu haben. In der That fand er von den ihm zugesagten Truppen nur die kleinere Hälfte, darunter des Prinzen von Anhalt-Dessau 8000 Preussen. Gleichwohl machte er den Versuch, das zum Aeußersten gebrachte Mirandola zu entsetzen. Von dem Fall dieser Festung

traf ihn die Kunde, wie er der von Vendômes Bruder, von dem Großprior von Frankreich sorgsam gehüteten Minciolinie sich näherte, zugleich mit dem Bericht, daß Vendôme selbst von Mailand mit beträchtlichen Verstärkungen im feindlichen Lager eingetroffen sei; einem zwecklosen Unternehmen verzichtend, beschloß Eugen, auf dem kürzesten Weg die Vereinigung mit des Grafen von Leiningen Truppencorps im Brescianischen zu suchen. Bis Castelnuovo zurückweichend, schiffte er bei S. Vigilio seine Infanterie auf dem Gardersee ein, über Riva ließ er die Reiterei und das Geschütz gehen, und so fanden sich Fußvolk, Cavalerie und Artillerie den 27. Mai auf dem westlichen Ufer des Sees vereinigt.

Es begann in voller Thätigkeit der kleine Krieg, den jedoch als eine Nebensache Vendôme dem Bruder überließ, während ihn selbst die Nothwendigkeit, den Krieg in Piemont zu beendigen, von dannen trieb. Den Prinzen Eugen im Lager von Gavardo eingeschlossen zu halten, das ist des Großpriors Aufgabe; wenn das nicht zu erreichen, soll er stets dem Feind zur Seite bleiben, ohne doch der Gefahr einer Niederlage sich auszusetzen. Immer düsterer kamen die Botschaften aus Piemont; Vendôme, des Herzogs letzten Außenpaß, Chivasso, belagernd, traf bereits die Vorbereitungen zu einem Angriff auf Turin. Durch eine Demonstration gegen Mailand diesen abwenden zu können, hatte Eugen sich geschmeichelt; den Irrthum erkennend, entschließt er sich alles Ernstes, von Oglio und Adda die Linien zu bestürmen. In der Nacht vom 22—23. Juni setzte er die Armee in Bewegung; „damit man aber den Feind sicher machen möchte, als ob das völlige Lager noch vorhanden, ließ Eugen 400 Musketierzelte, die dem Feind im Gesicht gestanden, stehen und auf die dem Feind nächste Höhe wurden hölzerne, mit Farben angestrichene Kanonen gepflanzt. Es mußten auch etliche Tambours und Trompeter im Lager bleiben und gegen Morgen ihre gewöhnliche Verrichtung abwarten, gleich als ob die ganze Armee noch zugegen wäre. Als es nun Tag wurde, begrüßte der Großprior das kaiserliche Lager mit seinen ordinairen Kanonenschüssen, die aber nicht, wie sonst, von den Kaiserlichen beant-

wortet wurden, was den Franzosen verdächtig vorkam. Der Großprior commandirte 1000 Pferde zum Recognosciren aus, welche aber aus Furcht, durch ein Strategem abgeschnitten zu werden, sich nicht allzu nahe traueten. Endlich legte die Mittagssonne dem Großprior an den Tag, was Eugen ihm vor eine Brille aufgesetzt, und wie die Deutschen schon einen ganzen Marsch vorausgenommen." Am Abend des 23. lagerte Eugen zwischen Torbolo und Brescia, indessen der Großprior über Montechiaro und Manerbio der Mella zueilte, in der sichern Erwartung, der bei Urago aufgestellte spanische General Toralba werde bis zu seiner Ankunft den Kaiserlichen den Uebergang des Oglio verwehren. Diese erreichten Urago am 27., passirten den Fluß nach unerheblicher Gegenwehr und nahmen den fliehenden Toralba selbst gefangen. Nicht minder bemächtigte sich Eugen am 2. Juli der schwach besetzten Uebergangspunkte Pontoglio und Palazzuolo.

Indessen war am 28. der Großprior bei Pontevico auf das rechte Ufer des Oglio herübergekommen, und in der Stellung von Umbriano, zwischen Lodi und Crema, machte er sich gefaßt, den Kaiserlichen, im Fall ihres fernern Vorrückens gegen die Adda, die Stirn zu bieten. Dieses bestimmte den Prinzen zu dem Versuch, den rechten Flügel des Großpriors zu umgehen, um sodann von der Mündung des Serio abwärts die Adda überschreiten zu können. Südwärts sich wendend, nahm er nach viertägiger Vertheidigung Soncino, dann zog er im Lager zwischen Soncino und Romanengo (15. Juli) das schwere Geschütz und einige Ersatzmannschaft an sich. An demselben Tage langte Vendôme in dem Lager bei Umbriano an, und gleich führte er das Lager auf das linke Ufer des Serio zurück; in seiner neuen Stellung zwischen Casal Morano und Soresina machte er dem kaiserlichen Heer Front, während er durch einzelne Abtheilungen das rechte Ufer der Adda und des untern Oglio beobachten ließ. Eugen, die Hand des seiner nicht unwürdigen Gegners erkennend, fühlte sich zugleich gespornt durch eben von dem Kaiser empfangene Befehle, um jeden Preis dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu kommen. Er ließ, in der Absicht, ein Armeecorps durch das Mantuanische und im Süden des Po nach Piemont

zu bringen, Ostiano, Caneto und Marcaria wegnehmen, aber die leichten Eroberungen gingen bald wieder an die Ueberlegenheit des Großpriors verloren, und die obere Adda allein schien noch die Möglichkeit eines Durchbruchs zu bieten, sei es in einem gewaltsamen Angriff, sei es durch die Geschwindigkeit von Bewegungen, durch welche wenigstens ein Marsch dem Feind abzugewinnen. Für den ersten Fall gaben des Herzogs von Vendôme gewählte Stellungen wenig Hoffnung; um die zweite Aufgabe zu lösen, ließ Eugen am 10. Aug. mit Einbruch der Nacht aus dem Lager bei Romanengo das Heer in der Richtung von Trezzo aufbrechen. In zwei Gewaltmärschen gelangte er zu der Adda Rand, während Vendôme, erstaunt zwar, daß er sich, wie früher der hart darum angegangene Bruder, hatte täuschen lassen, in das Lager bei Umbriano zurückkehrte, dann bei Lodi mit 9000 Mann auf das rechte Ufer der Adda überging, endlich mit 13,000 Mann den Großprior über Crema, Bagnolo und Agnadello das linke Ufer der Adda aufwärts der Höhe von Cassano zueilen ließ, um den Brückenkopf gegen einen ernstlichen Angriff des Feindes zu behaupten. Für den Bau einer Brücke fand Eugen unvorhergesehene Schwierigkeiten; sie war noch nicht völlig zu Stand gebracht, als am 13. Vendôme auf dem rechten Ufer sich zeigte. Eine lebhafte Kanonade entspann sich, und eine verschanzte Linie ließ Vendôme aufwerfen, welche, zu beiden Seiten der Adda sich anlehnend, der Kaiserlichen Brücke vor sich hatte. An der Möglichkeit durchzudringen verzweifelnd, ließ Eugen die Brücke abbrechen und zog sich seitwärts gegen Brembate hin. Es war seine Absicht, den Großprior in der isolirten Stellung von Cassano anzugreifen; dazu veranlaßte ihn der Bericht eines ihm gänzlich ergebenen Officiers in dem feindlichen Hauptquartier, des spanischen Generallieutenants Colmenero.

Am folgenden Morgen gewahrend, wie abermals um einen Marsch Eugen ihn überlistet habe, glaubte Vendôme, es solle die Bewegung den Gebieten von Mantua oder Cremona gelten. Abwärts nach Rivalta sich zu wenden, wird der Großprior angewiesen, daher Eugen, am 16. August Mittags auf der Höhe von Cassano ankommend und ein freies Feld vor sich er-

blickend, plötzlich von der Verfolgung des Großpriors abließ und sich der Adda zuwendete, in der Absicht, die von den Franzosen hinterlassene Brücke, bevor Vendôme sich eingefunden haben würde, zum Uebergang zu benutzen. Aber der feindliche Feldherr hatte Alles aufgeboten, die Versäumniß einzubringen, und in dem Augenblick, als die Kaiserlichen auf dem linken Ufer um den Brückenkopf sich ausbreiteten, traf die französische Vorhut bei Cassano ein. Einen Augenblick zweifelte Eugen, ob er das Glück herausfordern und in Gegenwart eines schlagfertigen Feindes den Brückenkopf und den Uebergang der Brücke erstürmen solle; dann ordnete er sein Volk auf dem linken Ufer des großen Ritorto. Dies ist von den vielen Canälen, die auch hier die Flur durchschneiden, der beträchtlichste, ausgehend von der Adda in östlicher Richtung und in den Serio mündend. Ein zweiter Canal, der kleine Ritorto, von dem großen abgeleitet, durchschneidet den Raum von diesem zu der Adda und ergießt sich unterhalb Cassano in den Fluß. In dem von der Adda und den beiden Canälen gebildeten Dreieck befanden sich, außer dem Brückenkopf, des französischen Heeres rechter Flügel, samt einem Theil des linken; in zweiter Linie stand, außerhalb des Dreiecks, die Reiterei. Eine steinerne Brücke, über den großen Ritorto führend, und zwei Casinen in deren Fronte waren mit französischen Grenadieren, acht Compagnien, besetzt. Diese Casinen wurden zuerst von den Kaiserlichen erstürmt; auch die Brücke zu nehmen empfing der Graf von Leiningen Befehl. Das bewerkstelligt er, und schon breiten seine zwei Brigaden auf des Canals rechtem Ufer zu beiden Seiten sich aus, als die feindlichen Grenadiere, durch einige Bataillone verstärkt, zum Gefecht zurückkehren und ihre Gegner theils über die Brücke, theils über den Canal zurückwerfen, namhaften Verlust an Todten und Gefangnen ihnen zufügend. Den zweiten Angriff befiehlt Eugen, aber in des grimmigen Handgemenges Entscheidung wird durch eine Flintenkugel der Graf von Leiningen erlegt. Unordnung verbreitet sich unter seinem Volk, und die Franzosen nehmen den schon verlorenen Boden wieder ein.

Während dessen hat sich auf der ganzen Linie ein heftiges Feuer entwickelt; 4 Fuß ist der allein die beiden Heere trennende

Ritorto breit, und wenige Schüsse gehen daher verloren. Des Grafen von Leiningen Fall vernehmend, eilt Eugen dem rechten Flügel zu; die Ordnung stellt er wieder her, und in Person führt er den dritten Angriff aus. Durch seine Gegenwart begeistert, nehmen die Kaiserlichen des Ritorto Brücke; allein die Franzosen, wie lebhaft auch die bis zum Brückenkopf ausgedehnte Verfolgung, hielten hier Stand. Ein Theil von ihnen warf sich in die Verschanzung, Andere bildeten aus umgestürzten Packwagen eine Wagenburg, und die Einen wie die Andern unterhielten ein mörderisches Feuer, zumal Vendôme, mit seinen abgesessenen Dragonern herbeieilend, die Truppen zu verzweifelter Gegenwehr ermunterte. Gleichwohl wurde die Wagenburg erstiegen, und zum letzten entscheidenden Angriff sein Volk ordnend, sprach Eugen in bündigen Worten von der Wichtigkeit des Augenblicks und von der beispiellosen Niederlage der Franzosen, falls mit dem Brückenkopf die Brücke, der einzige Weg, über die Adda zu entkommen, genommen werden sollte. Von Mund zu Mund fliegen die Worte, der Prinz selbst stellt sich an die Spitze der Colonne, und im Augenblick ist die Brustwehr des Brückenkopfs erstiegen. Mehre Dragonerregimenter, französische wie spanische, wenden sich, dies gewahrend, zur Flucht und in die Adda, wo sicherer Tod der meisten wartet. Nicht also Vendôme und die ihm folgenden Infanteriebrigaden. Nicht nur stellt des Feldherrn Gegenwart die Ordnung wieder her, es werden auch nach verzweifeltem Kampf die Kaiserlichen zurückgetrieben, so daß Eugen genöthigt, die Weichenden zu sammeln und aufs Neue zum Angriff zu führen. Die Franzosen werden bis zum innersten Reduit des Brückenkopfs zurückgedrängt, aber Stand hält da Vendôme, umgeben von seinem Stab, und drei Geschütze, unablässig mit Kartätschen feuernd, erschweren der Kaiserlichen weiteres Vordringen. Diese Geschütze werden endlich genommen, und Eugen wendet den Angriff gegen den linken Flügel der Franzosen, der, von dem Centrum und dem rechten Flügel abgeschnitten, in seiner unvermeidlichen Niederlage das Geschick des Tages bestimmen wird, als der kaiserliche Feldherr zuerst am Halse, gleich darauf am Knie verwundet, sich von dem

Schauplatz des Gefechtes entfernen muß. Die Führung des rechten Flügels überließ er dem General von Bibra, und indem die Gewalt des Sturmes nachläßt, ersehen die Franzosen der Gelegenheit, von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen und mit dem Bajonet den Brückenkopf von Feinden zu säubern. Nur die Brücke über den Ritorto wurde von Bibra behauptet.

Während dieser Ereignisse auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen stockt das Feuer im Centrum und auf dem linken Flügel keinen Augenblick. Von dessen Nutzlosigkeit spricht Eugen zu dem Prinzen von Anhalt-Dessau, und dieser entschließt sich, mit den Preussen den Ritorto zu durchwaten, obgleich das Wasser dem Mann zu den Knien reicht. Bis zu dem kleinen Canal Pandina werden die Franzosen zurückgedrängt, auch auf dessen rechtes Ufer von den Preussen, denen das Centrum der Kaiserlichen sich angeschlossen, verfolgt; allein nun befinden sich die Verfolgten in offenbarem Vortheil gegen die Verfolger, deren Gewehr und Munition naß und folglich undienstfähig geworden sind. Das nothwendige Ergebniß der Pause voraussehend, ließ Eugen mehre Brücken auf den Ritorto werfen, und trefflich bekam das seinen Leuten, denn schon drängten die Franzosen über den Canal Pandina, mit dem Bajonet der Kaiserlichen Centrum und den linken Flügel bearbeitend. Der Rückzug über den Ritorto ward unvermeidlich, doch die steinerne Brücke gegen alle Angriffe der Franzosen behauptet, bis später Vendôme, der, einen neuen Angriff befürchtend, sich gegen das Castell von Cassano zurückgezogen hatte, von dort aus eine heftige Kanonade gegen die auf dem westlichen Ufer des Ritorto noch aufgestellten Kaiserlichen richtet. Da endlich ziehen diese über die Brücke sich zurück, und Eugen ordnet nach vierstündigem Kampf den Rückzug an zu dem am Morgen abgesteckten Lager. Auf beiden Seiten wird der Verlust zu mehr als 8000 Todten und 6000 Verwundeten angegeben, wovon jedoch die größere Hälfte den Franzosen zur Last fällt; hingegen hatten die Kaiserlichen an Generalen und höhern Officieren viel mehr als die Franzosen eingebüßt. Auch machten die Franzosen die meisten Gefangenen (1800 nach ihrer Angabe), dann eroberten sie sieben Kanonen. Beide Theile

nahmen den Sieg in Anspruch; den Franzosen war das Schlachtfeld geblieben. „Der Herzog von Savoyen," schrieb Eugen, „kann etwas leichter athmen. Die Vortheile unserer Seits werden immerhin darin bestehen, daß die Franzosen das Bombardement von Turin, welches durch besondern Befehl aus Paris dem Herzog von la Feuillade aufgetragen ist, nicht mehr ausführen können."

»Vendôme était tout près de Cassano, d'où le combat prît le nom. Le prince Eugène crut le lieu propre à l'attaquer. Il marcha à lui sans que Vendôme en voulût jamais croire les avis très-réitérés qu'il en eut, disant toujours qu'il n'oserait seulement y penser. Enfin Eugène osa si bien, que Vendôme en vit lui-même les premières troupes. Celles de son frère étaient avec lui alors. Dans cette précipitation de faire ses dispositions, il ordonna à son frère de prendre un nombre de troupes et de les porter où il lui marqua, d'y demeurer avec elles, d'y observer les mouvements des ennemis, et de faire, suivant l'occasion, ce qu'il lui prescrivit. L'attaque ne tarda pas de la part du prince Eugène: elle fut vive et heureuse contre des gens mal préparés et à peine disposés. Vendôme, avec tout son mépris et son audace, crut si bien l'affaire sans ressource, qu'il poussa à une cassine fort éloignée pour considérer de là comment et par où il pourrait faire sa retraite avec les débris de son armée. Pour achever de tout perdre, le grand prieur, dès le commencement du combat, quitta son poste et s'enfuit à une cassine à plus d'une demi-lieue de là, emmenant avec lui quelques troupes pour l'y garder, tellement que son frère, qui comptait sur le poste où il l'avait envoyé, et sur ce qu'il lui avait ordonné d'y faire, demeura à découvert de ce côté là, où le grand prieur, en s'en allant, n'avait laissé nul ordre. Vendôme mangeait un morceau à cette autre cassine, d'où il considérait quelle pourrait être sa retraite, et il faut avouer que ce moment à prendre pour manger fut singulièrement étrange, lorsque Chemerault, lieutenant-général des meilleurs, et intimement dans sa confiance, inquiet au dernier point de le voir si long-

temps disparu du combat, le découvrit mangeant dans la cassine, y courut, et lui apprit que la brigade de la Vieille Marine avait fait des prodiges de valeur sous le Guerchois qui la commandait, lequel, par des efforts redoublés, avait rétabli le combat. Vendôme eut peine à l'en croire, demanda pourtant son cheval, poussa avec Chemerault au lieu du combat et l'acheva glorieusement. Le champ de bataille lui demeura, et le prince Eugène se retira avec son armée à Tréviglio. Il y perdit le comte de Linange, qui commandait l'armée avant son arrivée, le comte de Guldenstein (?), un prince d'Anhalt, un frère de M. de Lorraine qui mourut après de sa blessure, et un prince de Wirtemberg eut le bras cassé et mourut aussi. Beaucoup de leurs officiers généraux furent blessés. M. de Vendôme eut dix-huit cents prisonniers et quelques drapeaux. Le combat dura plus de quatre heures, mais la cavalerie n'y eut aucune part.«

Am 17. Aug. bezog Eugen mit seiner auf 20,000 Mann herabgebrachten Armee bei Treviglio ein Lager, das er in den nächsten Tagen verschanzte, hierauf, gleichwie sein Gegner, bis zum Oct. auf Beobachtung und einen thätigen kleinen Krieg sich beschränkend. Dann unternahm es Eugen, Vendômes Verbindungen mit Mantua und Cremona, woher derselbe seinen Unterhalt bezog, abzuschneiden. Unfähig, dieses mit Gewalt zu erreichen, traf er Vorkehrungen, als wollte er den ganzen Winter bei Treviglio zubringen, und es gelang ihm, den Feind zu überzeugen, daß es damit sein Ernst. Auch Vendôme richtete sein Winterquartier ein, wobei er dem Prinzen allmälig die Zufuhr abzuschneiden und ihn auszuhungern hoffte. Allein in der Nacht vom 9—10. Oct. hob Eugen in der Stille sein Lager auf, um die Richtung von Cremona einzuschlagen. Am 10. wurde Vendôme dessen inne, und gleich brach er auf, um an dem untern Serio und der Adda dem Feind zuvorzukommen. Am 12. Oct. stand Eugen bei Moscazano, auf dem rechten Ufer des Serio; aber anhaltende Regengüsse erschwerten und verzögerten ihm den Uebergang. Inzwischen hatte Vendôme, abwechselnd auf beiden Ufern der Adda manoeuvrirend, zwischen Gombito und

Castel Leone Stellung genommen, Montadine gegenüber, wo Eugen seine Brücke über den Serio schlagen ließ. Zwei Bataillone und einige Grenadiercompagnien ließ Eugen bereits auf das linke Ufer übergehen; sie wurden aber von den Franzosen lebhaft angegriffen, so daß der kaiserliche General sie eiligst zurückzog, auch seine Brücke abbrechen ließ, um sich gegen Crema zurückzuziehen. Beobachtend folgte ihm Vendôme auf dem linken Ufer. Unweit Mantizola (20. Oct.) vernahm Eugen die Meldung von dem bedeutenden Fallen des Serio. Gleich ließ er seine Reiterei durch eine Furt zwischen Vidolasco und Gabiano, dann auch das Fußvolk übergehen.

An demselben Tage lagerte Eugen sich bei Fontanella; abermals hatte er den Gegner überlistet. Vendôme rächte sich durch die Einnahme von Soncino, dessen Besatzung kriegsgefangen blieb, ließ aber durch das von Eugen verbreitete Gerücht, er werde über den Serio zurückgehen oder den Oglio passiren, mehre Tage sich in seiner Stellung festhalten. Plötzlich hob Eugen am 7. Nov. das Lager bei Fontanella auf, um in drei Colonnen, bei Palazzuolo, Urago und Pontoglio, den Oglio zu überschreiten und sein ganzes Heer in der Stellung von Chiari zu vereinigen; ohne Verlust eines Mannes bewerkstelligte er den waglichen Uebergang, von dem Vortheil zu ziehen Vendôme versäumte. Am 13. Nov. rief Eugen seine den Oglio entlang ausgetheilten Detachements in das Lager von Chiari zurück, und von da wurde sofort der Rückzug auf der Straße von Brescia gegen Castiglione angetreten. Sogleich kam Vendôme zum linken Ufer des Oglio herüber, um den Marsch der Kaiserlichen zu cotoyiren, und auf den Höhen von Essenta und Lonato sich niederlassend, seinen Gegner von dem Mincio abzuweisen und nach der Gebirgslandschaft und dem Gardersee ihn hinzudrücken. Eugen nahm hinter der Fossa Seriola Stellung, bis nach unerheblichen Kannonaden zuerst Vendôme mit seinen 40,000 Mann zwischen Desenzano und Carpenedolo Winterquartiere bezog, hierdurch das Gleiche zu thun, seinen Gegner veranlassend. An dem westlichen Ufer des Gardersees vertheilt Eugen seine Truppen, das Interimscommando überläßt er dem Feldmarschall-

Lieutenant von Reventlau. Er selbst verfügte sich am 13. Jan. 1706 nach Wien, wo alsbald die Vorarbeiten des kommenden Feldzugs begannen. Sie waren geschlossen,, die aufrührischen Bauern in Bayern zur Ruhe verwiesen, als am 7. April Eugen von Wien abging, um zunächst nach Roveredo sich zu begeben. Von hier aus berichtete er, 17. April, er finde seine Stellung exponirt, daß ein Echec wohl zu befürchten, während jedes Mittel, einen günstigen Zufall zu benutzen, ihm abgehe; es fehle an einer Wagenburg, Zelte und Montirung befänden sich unterwegs, Rekruten und Remonte lägen noch in Bayern, nicht einmal die Munition sei verläßlich, unzureichend das Brückenwesen; bei der üblen Beschaffenheit aller Feldrequisiten dürfte die Armee in 6—8 Wochen kaum völlig campagnefähig sich befinden. Am 19. April erlitt Reventlau bei Calcinato die bedeutende Niederlage, die an Todten und Verwundeten über 3000 Mann samt einer beträchtlichen Anzahl Gefangener kostete. Zu groß war an diesem Tage der Franzosen Ueberlegenheit.

In der Weiterreise begriffen, empfing Eugen die Kunde von diesem Ereigniß, eilte den Fliehenden entgegen, und begünstigt durch Vendômes Zaudern gelang es ihm, in wenigen Stunden das Heer zu sammeln und mit demselben, mit einigen aus dem Brescianischen herbeigerufenen Truppen und den über Roveredo nachrückenden Verstärkungen vorwärts Gavardo, zwischen Limone und Moscoline, ein Lager zu beziehen. Endlich (22. April) setzte Vendôme sich in Bewegung; seinen rechten Flügel bis S. Felice vorschiebend, bedrohte er Eugens directe, über Salo gehende Verbindung mit Trient. Dieser entschloß sich, das Brescianische Gebiet gänzlich zu räumen; in der Nacht vom 23—24. brachen die Reiterei, Geschütz und Gepäck, von acht Bataillonen gedeckt, auf, das Val Sabbia entlang den Gardersee zu umziehen; die Infanterie marschirte über Salo nach Gargnano und Limone, um daselbst sich einzuschiffen. Die Nachhut unter Zumjungen wurde bei Maderno angegriffen, wies aber nach einem sechsstündigen lebhaften Gefecht die Franzosen mit Verlust zurück, so daß Vendôme die Verfolgung einstellte und nur noch bedacht war, der Etsch sich zu versichern. Durch Alber-

gotti, mit 22 Bataillonen und einem Dragonerregiment, ließ er die Stellung auf dem Montebaldo einnehmen. Albergotti erreichte zwar Rivoli, allein seine Angriffe auf Harrachs Stellung bei Ferrara und an der Chiusa wurden abgeschlagen, daß die über den Gardersee herübergekommene Infanterie ohne Anstoß durch das Thal Polisella das Veronesische Gebiet erreichen konnte. Am 17. Mai nahm Eugen sein Hauptquartier zu S. Martino, seitwärts Verona, und daselbst verstrichen ihm in Erwartung der übrigen Pfälzischen und Gothaischen Truppen, auch der Pontons, beinahe zwei Monate. Die Hessen, gegen 10,000 Mann, abzuwarten, verwehrten die kläglichen Berichte von dem Fortgang der Belagerung von Turin (seit 2. Juni) und des Herzogs von Savoyen äußerste Bedrängniß.

In der Nacht vom 4—5. Juli entsendete Eugen den General Heinrich la Battée mit einigen Regimentern nach Rotta nuova, an der untern Etsch, während scheinbar die Anstalten zu einem Uebergang weiter aufwärts bei Legnago getroffen wurden. Dem Battéeschen Corps folgte mit Tagesanbruch Eugen und befand sich am 5. Morgens 10 Uhr zu Merlara. Hinüber nach Castelbaldo reitend, fand er daselbst die Pfälzer und Gothaner samt dem Regiment Bagni. Während diese ein vortheilhaftes Gefecht bestanden gegen die französische Besatzung in Masi, kam von la Battée Nachricht, daß er in derselben Nacht noch bei Rotta nuova 500 Mann über den Fluß geschafft habe, und daß es diesen gelungen, ohne den geringsten Verlust Posto zu fassen. Gleich empfing er Befehl, eine Brücke anzufertigen, und am 7. schon stand Battées ganzes Corps auf dem rechten Ufer, so der Feind in großer Bestürzung verließ, um sich nach Villa Canda, dem Canal bianco zunächst, zurückzuziehen. Nur in Badia blieb französische Besatzung zurück, die aber, des gegen ihre Landsleute in Masi gebrauchten Ernstes gewahrend, ihren Posten nicht lange behauptete. Am 10. wurde bereits an einer Schiffbrücke bei Badia gearbeitet, und die Truppen bei Castelbaldo und an der obern Etsch empfingen Befehl, sich dem Uebergangspunkt zu nähern. Am 14. stand Eugens Hauptmacht, mit Ausnahme der zur Aufnahme der Hessen unter Wetzels Befehlen zurückgelassenen 8000 Mann, auf

dem rechten Etschufer. Am 15. überschritt Eugen bei Castel Guglielmo mittels einer Schiffbrücke den Canal bianco, am 18. in der gleichen Weise bei Polisella den Po. Am 21. stand sein Heer, 6277 Reiter und 25,000 Fußgänger, im Lager bei S. Bianco am Panaro; dieses Flusses linkes Ufer, von Finale di Modena bis Stellata, hielt der Feind besetzt.

Aber schwer lag auf ihm der Schrecken der Niederlage bei Ramillies (23. Mai) und von dem durch sie herbeigeführten Verlust der spanischen Niederlande, und nicht minder lähmte der Franzosen Thatkraft die Abberufung Vendômes, dessen Stelle einzunehmen ein Prinz des königlichen Hauses, der Herzog von Orléans, am 8. Juli im Lager vor Turin eingetroffen war. Dort nur kurze Zeit sich verweilend, eilte der Herzog über Mailand und Cremona dem Mincio zu nach Goito, 18. Juli, wohin Vendôme den递Haupttheil seiner Streitkräfte gezogen hatte. Eine Macht, hinreichend, gegen Wetzel das rechte Ufer des Mincio zu behaupten, ließ er unter Medavi zurück; er für seine Person bezog mit 26,000 Mann ein Lager bei Corregiolo, auf dem nördlichen Pousfer, gegenüber S. Benedetto. Einzelne Abtheilungen besetzten Ostiglia, Mirandola, Modena, Reggio und Guastalla. Dem Vorrücken der Kaiserlichen schien eine Grenze gesetzt. Aber in der bis zum 27. Juli fortgesetzten Unthätigkeit am Panaro wollte Eugen nur die Grundzüge von seines Gegners System kennen lernen. Am 28. überschritt er die Secchia, am 1. Aug. den Canal von Ledo; jenseits traf er den Herzog von Orléans hinter der Parmigiana, in einer Stellung, die der kühne St. Amour und nach ihm Eugen selbst von S. Martino aus unangreifbar fanden. Während die Kaiserlichen in etwas zurückweichen, um nach kurzer Belagerung Carpi, fast ohne Widerstand Finale und Correggio zu nehmen, hat der Herzog in Eile über Reggio hinter den Crostolo sich zurückgezogen. Wieder drängen vorwärts die Kaiserlichen, an welche sich nach einer Belagerung von vier Tagen Reggio ergibt (14. Aug.). Sie verfolgen den Feind; denn um eine Schlacht zu vermeiden, ist bei Cremona der Herzog von Orléans auf das linke Poufer übergegangen. Während Orleans dem Mincio, dann wieder

dem Po zueilt, um seines Feindes fernern Bewegungen zu folgen, gelangen die Kaiserlichen, fortwährend unter der starken Hitze und Wassermangel leidend, am 15. nach Parma, erreicht Eugen am 18. Chiaravalle, an der Ongina, von wo er Briefe an den Herzog von Savoyen und an Daun, den tapfern Vertheidiger von Turin, erläßt, um beide aufzurichten durch die Versicherung, daß er am 29. bei Nizza della Paglia eintreffen werde. Am 19. lagerte er bei Cadeo; durch eine Recognoscirung des Po die Gewißheit erlangend, daß Orléans das linke Ufer hinanziehe, entsendete er den General Kriechbaum mit acht Bataillonen und drei Dragonerregimentern, um sich des wichtigen Passes von Stradella zu versichern. Das wird glücklich bewerkstelligt: bis Voghera läßt kein Feind sich blicken; ungehindert setzt das Gros seinen Marsch bis Voghera (23. Aug.) fort. Am 28. wurde von den Vortruppen bei Isola die piemontesische Grenze überschritten, am 29. daselbst von der Hauptarmee ein Lager bezogen, von wo noch an demselben Tag Eugen nach Carmagnola, in des Herzogs von Savoyen Hauptquartier eilte. Bei Villa Stellone, zwischen Carmagnola und Turin, unfern des rechten Poufers, stießen am 31. die Savoyarden, 2 Bataillone, 3000 Reiter und einige Landmiliz, zu dem kaiserlichen Heer. Vom 1. Sept. ab wurden mehre Brücken über den Po geschlagen; am 2. recognoscirten Eugen und der Herzog von Savoyen von der Superga aus die Circumvallationslinie, dienend der mit immer gleicher Thätigkeit fortgesetzten Belagerung.

Der Herzog von Orléans, nachdem er von den Versuchen, des kaiserlichen Heeres Marsch aufzuhalten, abgelassen, hatte nur den Vorsprung ihm abzugewinnen getrachtet und so viel erreicht, daß er am 28. Aug. vor Turin eintreffen konnte. Seine Vereinigung mit la Feuillade brachte das französische Heer zu der Stärke von 60,000 Mann. Am 4. Sept. überschritt Eugen den Po und Sangone; am 5. auf dem fernern Marsch gegen die Dora begriffen, ließ er eine bedeutende französische Convoi aufheben; am 6. setzte er bei Alpignano über die Dora, und im Lager bei Veneria, der rechte Flügel an die Dora, gegenüber von Colegno, der linke an die Mühle von Altezzano gelehnt,

entwarf er die Disposition zu dem Angriff der französischen Linien. Solchen abzuwarten, hatten die feindlichen Generale beschlossen, gegen die Ansicht des Herzogs von Orléans, wie St. Simon versichert, den zwar, gleichwie in allen ähnlichen Fällen, sein Orléanismus zum Aeußersten verdächtigt. Es wurde auch, den Vertheidigungsmitteln zur Besserung, vom 6. ab an einer mit Redans versehenen Linie in einer Länge von 1200 Toisen, die von der Dora zur Stura gehen sollte, gearbeitet, jedoch, bei dem bösen Willen der Mannschaften, mit geringem Fortgang; die Generale selbst glaubten nicht an einen Angriff von dieser Seite. Dahin den größern Theil der anderwärts entbehrlichen Infanterie zu ziehen, wurde aus diesem letzten Grunde verabsäumt, nur die Hauptstärke an Reiterei zwischen den beiden Flüssen aufgestellt. Die theilweise kaum 2—3 Fuß hoch aufgeworfenen Verschanzungen waren durch 17 Bataillone besetzt, als am 7. Sept. mit Tagesanbruch Eugens Heer, 24,000 Fußgänger, 6000 Reiter, sich in Bewegung setzte. Um 9 Uhr war man auf Kanonenschußweite vor den feindlichen Linien angelangt; zwei volle Stunden vergingen unter dem Feuer von 40 feindlichen Stücken in Aufstellung und Ordnen; um 11 Uhr wurde der Marsch, „niemals hat man etwas Prächtigeres gesehen," fortgesetzt.

Auf halben Kanonenschuß sollte das erste Treffen Halt machen, seine Richtung herstellen und weitere Befehle erwarten. Anstatt diesem nachzukommen, ging es unaufhaltsam weiter, so daß der linke Flügel, an der Stura Ufer, zuerst zum Angriff kam, während der rechte an dem Ufer der Dora, etwas entfernter von den französischen Linien ausgehend, in dem feuchten Boden Hindernisse fand. Die Grenadiere und die preussischen Brigaden Styllen und Hagen, Gewehr in Arm, wie befohlen, wurden, bis auf zehn Schritte den Verschanzungen sich nähernd, von einem so kräftigen Feuer empfangen, daß sie mit beträchtlichem Verlust zu weichen genöthigt waren. Eugen, den Degen in der Hand vor die Front tretend, stellte die Ordnung wieder her, so daß diese Brigaden, mit dem Centrum und dem rechten Flügel gemeinschaftlich, den Angriff erneuern konnten. Dreimal wurde derselbe abgeschlagen. Mittels einer neuen Anstrengung durchbrachen end=

lich die Grenadiere, die preussischen Brigaden und 5 kaiserliche Regimenter den Raum zwischen der Stura und dem dritten Redan, und unverzüglich wurden von der Infanterie durch die Verschanzungen breite Gassen geöffnet, auf daß die Cavalerie nachrücken und ihrerseits den fortwährend entschlossenen Widerstand bietenden Feind bedrängen könne. Wiederum sollte, der Disposition gemäß, auf diesem Punkt Halt gemacht, die Ordnung hergestellt werden; aber es überwältigt die Truppen des Sieges Ahnung, und in blinder Hast verfolgen sie den Feind. Des Irrthums gewahrend, eilt Eugen selbst zum zweiten Treffen, aus des pfälzischen Generals von Isselbach Brigade das Regiment Max Starhemberg herauszuziehen. Als Reserve stellt er der Brustwehr dieses Regiment auf mit drei den Franzosen abgenommenen Geschützen; bis zum Aeußersten diesen Posten zu vertheidigen, lautet die Ordre, und kaum ist sie vernommen, als die in der Verfolgung begriffene Reiterei von acht französischen Schwadronen angefallen und zum unordentlichen Rückzug gezwungen wird. Sofort stürzen jene Schwadronen sich auf die Preussen, diese und nach ihnen auch die Kaiserlichen zurückwerfend. Aber an der Entschlossenheit des Regiments Starhemberg scheitern die Erfolge der Franzosen, und wieder werden gegen sie geführt die mittlerweile gesammelten Brigaden und Reiter, zu denen der Rest der kaiserlichen Cavalerie den Weg gefunden hat. Die Franzosen müssen nun weichen, und auch das Centrum, von dem Herzog von Savoyen befehligt, drängt, in Gemeinschaft mit dem linken Flügel, der Feinde Centrum und rechten Flügel gegen den Po. Der Prinz von Sachsen-Gotha und der ihm anbefohlene rechte Flügel der Kaiserlichen hatten ein heftiges Feuer ausgehalten. Gegen halb 1 Uhr nahm er eine Casine unweit Lucengo und den dasigen, die Dora beherrschenden Brückenkopf. Den Angriff auf Lucengo ließ jedoch Eugen einstellen, da der Feinde Rückzug bereits seinen Anfang genommen und gerade auf dieser Seite die französischen Linien in ihrer Vollendung eine drohende Front boten. Die Kaiserlichen begnügten sich innerhalb der genommenen Verschanzungen, eine bis nach der Casine sich ausdehnende beobachtende Stellung

einzunehmen. Bald sehen sie in Flammen die Magazine von Lucengo aufgehen, wie die Franzosen auch, nach fernerm Rückzug, die Dorabrücke abwarfen und von 30 abgesessenen Dragonerschwadronen die Pferde ihrem Schicksal überließen. Eine tödtliche Wunde hatte bereits der französische Marschall von Marsin empfangen; gleichfalls am Arm verwundet, ließ der Herzog von Orléans sich nach dem rechten Pouser übersetzen, indem er zugleich die allgemeinen Befehle zum Rückzug gab. Dessen ungeachtet traf der kaiserliche linke Flügel auf neuen unerwarteten Widerstand. Die Infanterie hatte mit der in der Richtung der Stura den Feind verfolgenden Cavalerie nicht gleichen Schritt halten können. Abermals setzte sich zwischen der Stura und der Circumvallationslinie des Feindes Infanterie; die kaiserliche Reiterei mußte Halt machen, um die Ankunft ihrer Infanterie abzuwarten. Jetzt begann mit dem größten Nachdruck auf allen Punkten ein neues Gefecht, und der Feind, aus seinen Befestigungen vertrieben, wich, eine Menge Gefangene zurücklassend, seiner beim alten Park über den Po gelegten Brücke zu. Theils über diese, theils über die Dorabrücke, theils über eine andere Pobrücke bei Nostra Signora del Pilon zog die französische Infanterie sich zurück, und von der auf eine Furt angewiesenen Reiterei ertranken viele Leute. Den Schrecken der Besiegten zum Höchsten zu treiben, führte Daun seine Cavalerie zu einem Ausfall; da erst verließen die Franzosen ihre gegen die Stadt gerichteten Batterien, alles Geschütz in denselben hinterlassend. So lange die Schlacht wüthete, hatten sie nicht aufgehört, gegen die Citadelle Bresche zu schießen. Alle die Detachements, von welchen die Circumvallationen und verschiedene befestigte Casinen besetzt waren, geriethen nach einander in Gefangenschaft. Gegen Abend befand sich das ganze feindliche Lager in der Sieger Gewalt; mit Einbruch der Nacht ritten Eugen und der Herzog zu Turin ein; kaum reichte der Besatzung Pulvervorrath zu den das Te Deum begleitenden Salven. An eine Verfolgung des Feindes war bei der Ermüdung der Truppen nicht zu denken. Es war des Guten genug gethan. An Gefangnen verloren die Franzosen 5400, an Todten 3000, an Verwundeten ebenso viel,

an Ausreißern ungefähr 2000 Mann. Darunter fand Eugen einen alten Bekannten, den verwegenen Partisan Paul Deák. Der war der Franzosen Gefangner geworden und nahm im Zorn, daß man ihn nicht gleich ranzionirte, bei ihnen Dienst. Bereits im vergangenen Jahr hatte er mit seinen Husaren die Umgebung von Turin heimsuchend, in der Stadt selbst argen Schrecken verbreitet. Jetzt kam er mit vielen seiner Officiere und 70 Husaren, den alten Waffenbrüdern, zugeritten. Außerdem ließen die Besiegten ihr Gepäck im Stich, 158 Kanonen, darunter 114 Batteriestücke, 55 Mörser, die Pontons, 40 Standarten oder Fahnen, 3 Paar Pauken, von 13 Dragonerregimentern, welche als Infanterie verwendet worden, die Pferde, 3000 Säcke Korn und 2000 Säcke Zwieback.

Für K. Philipp V war bei alledem Italien noch nicht verloren, zumal gleich darauf, 9. Sept., der Erbprinz von Hessen-Cassel bei Castiglione die schmähliche Niederlage erlitt. Aber in der Uebereilung, womit des Herzogs von Orléans Führer ihn den Rückzug über die Alpen antreten ließen, wurde das Schicksal von Italien entschieden; die Besitznahme blieb Eugens einzige Arbeit. Am 16. Sept. bereits ergab sich Chivasso, am 20. die noch wichtigere Festung Novara. Am 23., während Medavi auf Cremona sich zurückzog, überschritt Eugen den Ticino; am 25. ritt er, den Herzog von Savoyen an der Seite, zu Mailand ein. Am 1. Oct. capitulirte Pavia; am 5. wurde mit der Belagerung von Pizzighetone, in der Nacht vom 14—15. mit jener von Tortona, am 15. mit jener von Alessandria der Anfang gemacht. An dem nämlichen 15. öffnete Tortona, die Stadt, dem General Isselbach ihre Thore; am 22. bei Tagesanbruch capitulirte auch Alessandria. Forte Fuentes war schon seit einigen Tagen gefallen, und am 27. kam die Capitulation von Pizzighetone zu Stande. Des Herzogs von Orléans verspätete und zersplitterte Demonstrationen gegen die piemontesische Grenze ergeben sich als durchaus unwirksam; ungestört fuhr Eugen fort, seine Erfolge zu vervollständigen, bis dann endlich, nachdem am 3. Nov. Modena, am 29. von dem verwegenen Isselbach die Citadelle von Tortona erstürmt worden, die Schwie-

rigkeiten der Jahreszeit gebieterisch eine Pause forderten. Den erschöpften Truppen wurden Winterquartiere angewiesen. Wenige Plätze, Cremona, Valenza, Finale die Seestadt, Nizza, Susa, Mantua, Mirandola, Sabionetta, die Castelle zu Mailand und Modena blieben von den Franzosen besetzt.

Stürmische Bewunderung lohnte dem unvergleichlichen Führer, der mit den geringsten Mitteln das Größte vollbracht hatte. Besonders originell sind zwei Huldigungen, die gleich nach dem Sieg bei Turin aus England ihm zukamen. „Aus Liebe gegen den Prinzen Eugenium, als dieser Sieg in Engelland erschollen, hat eine gewisse Jungfer, so eben in den letzten Zügen lag und keine Anverwandten hinterließ, damit sie ihre Vergnügung, so sie über diese Zeitung mitten im Tode empfande, an den Tag legen möchte, dem Printzen Eugenio in ihrem Testament zwey tausend Pfund Sterling vermacht, mit dem Begehren, daß ihm selbige ohne Unkosten überschickt werden sollten. Jngleichen verordnete Testamentsweise ein sterbender Gärtner ihme die Hälffte seines Vermögens von hundert Pfund Sterling." Den Winter über wurden Unterhandlungen gepflogen um die Räumung der noch in Oberitalien von den Franzosen besetzten Festungen. Der hierüber am 13. März 1707 zur Vollständigkeit gebrachte Vertrag empfing vom 20. März bis 1. April seine Vollstreckung; 7000 Franzosen, eine etwas größere Anzahl Spanier und Italiener erhielten freien Abzug, den Angelegenheiten in Spanien zum Verderb. Aber es gelangte auch der Wiener Hof in der kürzesten Frist zu dem ungestörten Besitz dessen, was von der gesamten spanischen Erbschaft ihm das Wichtigste.

Wie von dem an K. Josephs Theilnahme bei den kriegerischen Ereignissen bedeutend abnimmt, wird auch in seines Feldherrn Haltung wesentliche Veränderung bemerkbar. Nach des Prinzen von Baden Ableben zu des Kaisers Generallieutenant und zum Reichsfeldmarschall ernannt, auch seit April 1707 mit der Generalstatthalterschaft der Lombardei bekleidet, die Zukunft der östreichischen Monarchie gesichert findend durch seine Thaten, glaubte Eugen, an Ruhm überreich, sich entbunden von der ausschließlichen peinlichen Anstrengung für seinen Beruf. Die Sorgen

des Feldzugs von 1702 hatten ihm das rabenschwarze Haar gebleicht; leichter nahm er von dem Tage von Turin an die Sache. Dem Vergnügen wurden seitdem viele der vordem einzig der Arbeit gewidmeten Stunden geopfert und minder in Anspruch genommen, erhebt sich nicht leicht wieder der Geist zu den bewundernswürdigen Conceptionen der früheren Jahre. Von den Feldherren aller Zeiten derjenige vielleicht, dessen Ideengang und Kriegsmanier und ganzes Wesen die nächste Verwandtschaft mit dem gallischen Imperator verrathen, hat, wie dieser in den Zeiten seiner Allmacht, also von 1707 an, Eugen mehr wie durch der schöpfenden Gedanken Fülle und Tiefe, durch die Gewalt seines Namens, durch die gewandte Benutzung günstiger Umstände, oder, seinem Glück vertrauend, durch einen plötzlichen kühnen Entschluß gewirkt. Meine Aufgabe wird hierdurch gar sehr erleichtert und abgekürzt.

Gleich der Feldzug von 1707 dient dem Gesagten zu voller Bestätigung. Eugen, der eben die von einer Partei in Polen, ja von Zar Peter selbst ihm angebotene Krone des sächsischen August sich verbeten hatte, stimmte zu dem Ritterzug gegen Toulon, dessen Erfolg kaum zu hoffen, für welchen kein Resultat denkbar; denn ein Gibraltar in der Engländer Händen zu werden, dazu ist nach seiner Lage Toulon nicht geeignet. Man wollte in der neuern Zeit behaupten, der Wiener Hof selbst habe das Gelingen nicht gewünscht; in diesem Fall würde aber nicht der erste seiner Feldherren sich zu einem Unternehmen hergegeben haben, dessen Mißlingen im voraus entschieden. Es hatte auch vor nicht langer Zeit (2. Dec. 1705) Eugen an Marlborough geschrieben: „Der alte strategische Grundsatz, daß nur durch Italien in Frankreich eingedrungen werden kann, bewährt sich ....“; ich kann aber nicht umhin, hier auf das entschiedenste zu widersprechen. Frankreichs Stärke beruhet einzig auf dem Norden, der Süden ist nichts, seit der über die Albigenser gekommenen Execution. Dem Prinzen wird daher wesentlicher Antheil zuzuschreiben sein an einem Zug, der, zwecklos in noch höherm Grad wie jener von 1692, in der gleichen Weise endigte. Am 11. Juli überschritt Eugen den Var, vom 19. Aug. ab ward

die Belagerung von Toulon aufgehoben, in den ersten Septembertagen das Heer über den Var zurückgeführt. Merkwürdiger als das Unternehmen selbst ist eine von Saint-Simon ausgehende, der allgemein beliebten Ansicht von der Franzosen Unüberwindlichkeit in ihrer Heimath widersprechende Revelation. »M. de Savoie se retira en grand ordre, mais fort diligemment. Il fit lui-même l'arrière-garde de tout en repassant le Var, se mit en bataille derrière, et fit rompre tous les ponts, puis marcha vers Coni. Tessé le suivit mollement, tardivement, avec peu de troupes, et Médavi de fort loin, parce qu'il était parti d'une grande distance. Les paysans assommèrent tout ce qu'ils trouvèrent de traîneurs et de maraudeurs: ils étaient enragés de se voir trompés dans leur espérance. On ne put jamais tirer aucune sorte de secours des peuples de Provence pour disputer le passage du Var à l'arrivée de M. de Savoie. Ils refusèrent argent, vivres, milices, et dirent tout haut qu'il ne leur importait à qui ils fussent, et que M. de Savoie, quoi qu'il fit, ne pouvait les tourmenter plus qu'ils l'étaient. Ce prince, qui en fut averti, répandit partout des placards, par lesquels il marquait qu'il venait comme ami les délivrer d'esclavage; qu'il ne voulait ni contributions trop fortes ni de vivres même qu'en payant; que c'était à eux à répondre par leur bonne volonté à la sienne, et par leur courage à secouer le joug. Il tint exactement parole pendant tout le mois qu'il fut en Provence. En retournant, y eut force pillage, qui, joint à la retraite qui ôtait toute espérance de changer de maître, mit les paysans au désespoir aux trousses de cette armée, dont ils tuèrent tout ce qu'ils en purent attraper.« Wie man sieht, der englische Admiral Cloudesly Shovel hat keineswegs sich geirrt, wenn er den 27. Jul. 1707 an Marlborough schrieb: »by all discourse the people are ripe for a revolt.« Einige Entschädigung für die getäuschte Hoffnung mochte Eugen in dem Fall von Susa finden: die Citadelle, die allein ernstlichen Widerstand geboten, erlag seinen Waffen am 3. Oct.; vom 13. Oct. datirt war das Schreiben, wodurch Daun ihm die mit der Einnahme von Gaeta vervollständigte Eroberung des

Königreichs Neapel berichtete. Am 8. December traf er zu Wien ein.

Im März 1708 begab Eugen sich auf den Weg nach Holland, um im Haag mit Marlborough den Operationsplan zu verabreden und von den Generalstaaten die Geldmittel zu erhalten, welche die östreichische Monarchie aufzubringen nicht wußte. Mit der gewohnten Offenherzigkeit besprachen die befreundeten Feldherren die Absichten und Interessen ihrer Gebieter. Eugen erklärte, in Erwiederung der großmüthigen Verheißung der Königin Anna, den Krieg so lange fortsetzen zu wollen, bis dem Hause Oestreich der volle Besitz der spanischen Monarchie erstritten, sei der Kaiser fest entschlossen, zur Erreichung dieses großen Zwecks die äußersten Kräfte anzustrengen. Am Rhein würden spätestens im Mai 20,000 Kaiserliche schlagfertig sich befinden, andere 12,000 dem Herzog von Savoyen zugezogen sein. Für seine Person könne er, Eugen, was doch die Königin und ihr Parlament wünsche, die Leitung des Kriegs in Spanien nicht übernehmen; dafür werde die gemeinschaftliche Sache reichlichen Ersatz finden in der Person eines Feldherrn, der geprüft wie Guidobald Starhemberg, und in bedeutenden Verstärkungen, die der Kaiser seinem Bruder in Catalonien habe zukommen lassen. Endlich werde ein namhaftes Heer an der untern Mosel aufgestellt werden; dasselbe einer gemeinschaftlich zu verabredenden Bestimmung zuzuführen, werde seine, des Prinzen, ehrenvolle Bestimmung sein. Der Plan eines Einfalls in Lothringen kam zu ernster Berathung; er wurde aber aufgegeben in Betracht der bedeutenden an der Nordgrenze Frankreichs sich sammelnden Streitkräfte; um die Niederlande gegen die gefürchtete Invasion zu beschützen, versprach Eugen, die Moselarmee, sowie sie gebildet, der Maas zuzuführen. Dem werthvollsten Lorber, der ihm vielleicht beschieden, einer entscheidenden Offensive gegen Frankreichs schwächste Seite hat Eugen hiermit verzichtet, um sich mit dem britischen Feldherrn in den Ruhm eines zwar mit Glück und Einsicht durchgeführten, aber in seinen Resultaten keineswegs den ungeheuern Anstrengungen entsprechenden Feldzugs zu theilen, eines Feldzugs, dessen weitere

Folge, daß ein für allemal die Niederlande der eigentliche Kriegsschauplatz bleiben und hauptsächlich nur für ein Phantom, Erweiterung der holländischen Barriere, gestritten werden mußte, bis endlich Völker und Regierungen gleich sehr ermüdeten in den unfruchtbaren Erfolgen. Hingegen würde ein großartiger Angriff, gegen die zweifelhafte Treue der Provinzen Lothringen, Elsaß, Hochburgund gerichtet, sofort die Pulsadern der französischen Monarchie durchschnitten, sie gezwungen haben, um jeden Preis den Frieden zu erkaufen. Das wesentlichste Hinderniß für solche Auffassung mag Eugenius in seiner französischen Erziehung gefunden haben; erwachsen in der Betrachtung von der unvergleichlichen Größe eines Königs von Frankreich, wird er Bedenken getragen haben, ihn zu einem Kampf auf Leben und Tod herauszufordern. Verräth doch sein Zug gegen Toulon, dieses verlorne Außenwerk, eine gewisse Scheu für die Verzweiflung des Feinds, und wie fleißig auch der Prinz seinen Julius Cäsar studirt haben möchte, den von dem Römer geführten Beweis, daß Franzosen am leichtesten in Frankreich besiegt werden, hat er niemals gewürdigt. Auch die Politik der Seemächte könnte jener großartigen Kriegführung hinderlich geworden sein. Ihre Lenker betrachteten als das Palladium des politischen Gleichgewichts die Axiome K. Wilhelms III; stets hatte dieser geäußert, Frankreich müsse alle seit dem westphälischen Frieden gemachten Erwerbungen zurückgeben, wolle jedoch das Haus Oestreich mehr verlangen, so werde er der erste sein, dessen Feinden sich anzuschließen. Das Schicksal vom Elsaß war demnach unwiderruflich bestimmt.

Um sein Heer aufzustellen, hatte Eugen vordersamst die Höfe von Düsseldorf, Cassel, Hannover und Dresden zu bereisen und zu gewinnen, dann durch seine Anwesenheit in Wien die Fortsetzung der Rüstungen zu beschleunigen. Am 22. Juni bezog er mit den in der Umgebung von Coblenz eingetroffenen Truppen, Sachsen, Hessen und Kaiserliche, das Lager bei Alken, auf dem rechten Moselufer. In diese Zeit fällt auch Eugens Aufenthalt im Schlangenbad, womit er aber doch den französischen Feldherrn nicht täuschte. Am 1. Jul. 1708 schreibt Villars an

den der Gefangenschaft entlassenen fränkischen Kreisgeneral Janus: »Vous serez bien persuadé que j'ai été très-aise de pouvoir avant mon départ de Strasbourg donner les derniers ordres pour votre liberté, et dans cette occasion l'envie de vous faire plaisir l'a emporté sur l'intérêt que l'on aurait de retenir un ennemi dangereux et estimable. Je vous serai très-obligé, si vous êtes dans l'armée que commandera cette année le prince Eugène, de l'assurer de mes respects. Il me semble qu'il n'étoit pas autrefois si attentif à sa santé, car j'apprends qu'il va prendre les bains le 20. juillet. Nous verrons bientôt, quelle sorte de bains il aura voulu prendre, je n'en dirai pas davantage. Croyez moi toujours etc.« Noch fehlten, um dem Lager der Kaiserlichen die projectirte Stärke von 35,000 Mann zu geben, 10,000 aus Düsseldorf verheißene Pfälzer, und schon kamen von Marlborough Botschaften, dringender eine als die andere, um den alsbaldigen Zuzug des kaiserlichen Heeres zu fordern. Das Lager wurde aufgehoben, und mit der kaiserlichen und pfälzischen Reiterei eilte Eugen in Doppelmärschen über Arweiler, Düren und Aachen voraus. Am 3. Juli ritt er mit einem Husarenregiment zu Maastricht ein, und hier vernahm er, wie Marlborough die Anstalten zu der unvermeidlich gewordenen Schlacht treffe. Mit seiner Person wenigstens darin zu bezahlen, setzte er mit geringem Gefolg die Reise fort, und seine Ankunft in Marlboroughs Hauptquartier am Morgen des 7. Juli konnte nicht gelegener der gemeinen Sache kommen. Gent, Brügge, Plassendael waren an die Franzosen verloren, ihnen gegenüber befand sich Marlborough in der schmählichsten Niedergeschlagenheit. Wunderbar gestärkt und aufgerichtet fühlte er sich durch des Freundes Gegenwart, und sofort werden von den beiden Feldherren die Bewegungen eingeleitet, deren Resultat die Schlacht von Oudenaerde, 11. Juli 1708, und der Franzosen unordentlicher Rückzug durch Gent, dem Canal von Brügge zu. »L'armée du prince Eugène n'avait pas joint lors du combat, mais sa personne y était, et il commandait partout où il se trouvait par courtoisie de Marlborough, qui conservait une autorité entière, mais qui n'avait pas la même

estime, la confiance, l'affection qu'Eugène s'était acquise.« Zu 20,000 Mann wird des geschlagenen Heeres Gesamtverlust angegeben; einen der Gefangenen, den Generallieutenant Marquis de Biron, hatte Eugen am andern Tag zu Tisch; das Gespräch kam auf die Schweizer in französischem Dienst und auf die Stellung des ihnen vorgesetzten Colonel-général. „Mein Vater," sprach Eugen, „bekleidete dieses Amt, und wir Brüder hofften, es werde sich auf einen von uns vererben. Der König von Frankreich gab einem seiner natürlichen Söhne den Vorzug. Es stand solches in seiner Macht und ist darüber nichts zu sagen, wohl aber erfreulich eine Lage, in welcher man die erlittene Zurücksetzung vergelten mag." Biron gibt auch Zeugniß von der im Vergleich mit Marlboroughs Knauserei königlichen Freigebigkeit des Prinzen Eugen und von der sämtlichen Generale tiefen Ehrfurcht für beide Feldherren, in welcher doch eine stillschweigende Vorliebe für den Prinzen sich bemerkbar mache, ohne im Geringsten die Eifersucht seines Collegen im Commando zu erwecken.

Erwägend, daß die Schlacht bei Oudenaerde doch eigentlich im Interesse von Oestreich geliefert worden, haben in der neuesten Zeit norddeutsche Schriftsteller sich bemühet, nachzuweisen, daß sie unentschieden geblieben sei. Es ist das ein verfehlter Einfall. Es war jene Schlacht die miserabelste, welche die Franzosen im ganzen Laufe des Kriegs geliefert haben, dermaßen miserabel, daß der 11. Juli ihn beendigt haben würde, wenn überhaupt die eine Armee wissen könnte, wie es um die andere steht. Den Alliirten sollte der Uebergang der Schelde verwehrt werden, nach der Occupation von Gent und Brügge eine sehr leichte Aufgabe. »Il paraissait aisé de profiter de deux conquêtes si facilement faites en passant l'Escaut, brûlant Audenarde, barrant le pays aux ennemis, rendant toutes leurs subsistances très-difficiles et les nôtres très-abondantes, venant par eau et par ordre dans un camp qui ne pouvait être attaqué. M. de Vendôme convenait de tout cela et n'alléguait aucune raison contraire; mais, pour exécuter ce projet si aisé, il fallait remuer de sa place et aller occuper ce camp.

Toute la difficulté se renfermait à la paresse personelle de M. de Vendôme, qui, à son aise dans son logis, voulait en jouir tant qu'il pourrait, et soutenait que ce mouvement dont on était maître, serait tout aussi bon différé. Monseigneur le duc de Bourgogne, soutenu de toute l'armée et jusque par les plus confidents de Vendôme, lui représenta vainement que, puisque, de son propre avis, ce qui était proposé était le seul bon parti à prendre, il valait mieux pris qu'à prendre; qu'il n'y avait aucun inconvénient à le faire; qu'il s'en pouvait trouver à différer et à hasarder d'y être prévenu, ce qui, de l'aveu même de Vendôme, serait un inconvénient très-fâcheux. Vendôme craignait la fatigue des marches et des changements de logis, cela renversait le repos de ses journées que j'ai décrit ailleurs. Il regrettait toujours les aises qu'il quittait; ces considérations furent les plus fortes.

»Marlborough voyait clairement que Vendôme n'avait du tout de bon et d'important à faire que ce mouvement, ni lui que de tenter de l'empêcher. Pour le faire, Vendôme suivait la corde qui était très-courte; pour l'empêcher, Marlborough avait à marcher sur l'arc fort étendu et courbé, c'est-à-dire vingt-cinq lieues à faire contre Vendôme six au plus. Les ennemis se mirent en marche avec tant de diligence et de secret, qu'ils dérobèrent trois marches forcées, sans que Vendôme en eût ni avis ni soupçon, quoique partis de fort proche de lui. Averti enfin, il méprisa l'avis, suivant sa coutume, puis s'assura qu'il les devancerait en marchant le lendemain matin. Monseigneur le duc de Bourgogne le pressa de marcher dès le soir; ceux qui l'osèrent lui en représentèrent la nécessité et l'importance. Tout fut inutile, malgré les avis redoublés à tous moments de la marche des ennemis. La négligence se trouva telle, qu'on n'avait pas seulement songé à jeter des ponts sur un ruisseau qu'il fallait passer presqu'à la tête du camp. On dit qu'on y travaillerait toute la nuit.

»Biron, maintenant duc et pair et doyen des maréchaux de France, avait pensé être mis auprès de la personne de monseigneur le duc de Berry cette campagne. Il était lieu-

tenant-général, commandait une des deux réserves, et il était à quelque distance du camp, avec lequel il communiquait d'un côté, et de l'autre à un corps détaché plus loin. Ce même soir il reçut ordre de se faire rejoindre par ce corps plus éloigné, et de le ramener avec le sien à l'armée. En approchant du camp, il trouva un ordre de s'avancer sur l'Escaut, vers le point où l'armée allait s'ébranler pour le passer. Arrivé à ce ruisseau où on achevait les ponts et dont j'ai parlé, Motet, capitaine des guides, fort entendu, lui apprit les nouvelles qui avaient enfin fait prendre la résolution de marcher. Alors, quelque accoutumé que fût Biron à M. de Vendôme par la campagne précédente, il ne put s'empêcher d'être étrangement surpris de voir que ces ponts non encore achevés ne le fussent pas dès longtemps, et de voir encore tout tendu dans l'armée. Il se hâta de traverser ce ruisseau, d'arriver à l'Escaut où les ponts n'étaient pas faits encore, de le passer comme il put, et de gagner les hauteurs au delà. Il était environ deux heures après midi du mercredi 11. juillet, lorsqu'il les eut reconnues, et qu'il vit en même temps toute l'armée des ennemis, les queues de leurs colonnes à Audenarde où ils avaient passé l'Escaut, et leur tête prenant un tour et faisant contenance de venir sur lui. Il dépêcha un aide-de-camp aux princes et à M. de Vendôme, pour les en informer et demander leurs ordres, qui les trouva pied à terre et mangeant un morceau. Vendôme, piqué de l'avis si différent de ce qu'il s'était si opiniâtrément promis, se mit à soutenir qu'il ne pouvait être véritable. Comme il disputait là-dessus avec grande chaleur, arriva un officier par qui Biron envoyait confirmer le fait, qui ne fit qu'irriter et opiniâtrer Vendôme de plus en plus. Un troisième avis confirmatif de Biron le fit emporter, et pourtant se lever de table, ou de ce qui en servait, avec dépit, et monter à cheval, en maintenant toujours qu'il faudrait donc que les diables les eussent portés là, et que cette diligence était impossible. Il renvoya le premier aide-de-camp arrivé dire à Biron qu'il chargeât les ennemis, et qu'il serait tout

à l'heure à lui pour le soutenir avec des troupes. Il dit aux princes de suivre doucement avec le gros de l'armée, tandis qu'il allait prendre la tête des colonnes et se porter vers Biron le plus légèrement qu'il pourrait. Biron cependant posta ce qu'il avait de troupes le mieux qu'il put dans un terrain fort inégal et fort coupé, occupant un village et des haies, et bordant un ravin profond et escarpé, après quoi il se mit à visiter sa droite, et vit la tête de l'armée ennemie très-proche de lui. Il eut envie d'exécuter l'ordre qu'il venait de recevoir de charger, moins dans aucune espérance qu'il conçût d'un combat si étrangement disproportionné que pour se mettre à couvert des propos d'un général sans mesure, et si propre à rejeter sur lui, et sur ce qu'il n'aurait pas exécuté ses ordres, toutes les mauvaises suites qui se prévoyaient déjà. Dans ces moments de perplexité arriva Puységur avec le campement, qui, après avoir reconnu de quoi il s'agissait, conseilla fort à Biron de se bien garder d'engager un combat si fort à risquer. Quelques moments après survint le maréchal de Mattignon qui, sur l'inspection des choses et le compte que Biron lui rendit de l'ordre qu'il avait reçu de charger, lui défendit très-expressément de l'exécuter, et le prit même sur lui.

»Tandis que cela se passait, Biron entendit un grand feu sur sa gauche, au delà du village. Il y courut et y trouva un combat d'infanterie engagé. Il le soutint de son mieux avec ce qu'il avait de troupes, pendant que plus encore sur la gauche les ennemis gagnaient du terrain. Le ravin qui était difficile les arrêta et donna le temps d'arriver à M. de Vendôme. Ce qu'il amenait de troupes était hors d'haleine. A mesure qu'elles arrivèrent, elles se jetèrent dans les haies, presque toutes en colonnes, comme elles venaient, et soutinrent ainsi l'effort des ennemis et d'un combat qui s'échauffa, sans qu'il y eût moyen de les ranger en aucun ordre; tellement que ce ne fut jamais que les têtes des colonnes qui, chacune par son front et occupant ainsi chacune un très-petit terrain, combattirent les ennemis, lesquels étendus en lignes

et en ordre profitèrent du désordre de nos troupes essoufflées et de l'espace vide laissé des deux côtés de ces têtes de colonnes, espace qui ne se remplissait qu'à mesure que d'autres têtes arrivaient, aussi hors d'haleine que les premières. Elles se trouvaient vivement chargées en arrivant, et doublant et s'étendant à côté des autres qu'elles renversaient souvent, elles les réduisaient, par le désordre de l'arrivée, à se rallier derrière elles, c'est-à-dire derrière d'autres haies, parce que la diligence avec laquelle nos troupes s'avançaient, jointe aux coupures du terrain, causait une confusion dont elles ne se pouvaient débarrasser. Il en naissait encore l'inconvénient de longs intervalles entre elles, et que les pelotons étaient repoussés bien loin avant qu'ils pussent être soutenus par d'autres, qui survenant avec le même désordre ne faisaient que l'augmenter, sans servir beaucoup aux premiers arrivés pour se rallier derrière eux à mesure qu'ils se présentaient au combat. La cavalerie et la maison du roi se trouvèrent mêlés avec l'infanterie, ce qui combla la confusion au point que nos troupes se méconnurent les unes les autres. Cela donna loisir aux ennemis de combler le ravin de fascines assez pour pouvoir le passer, et à la queue de leur armée de faire un grand tour par notre droite pour en gagner la tête, et prendre en flanc ce qui s'y était le plus étendu, et avait essuyé moins de feu et de confusion dans ce terrain moins coupé que l'autre.

»Vers cette même droite étaient les princes, qu'on avait longtemps arrêtés au moulin de Royenghem-Capel pour voir cependant plus clair à ce combat si bizarre et si désavantageusement enfourné. Dès que nos troupes de cette droite en virent fondre sur elles de beaucoup plus nombreuses, et qui les prenaient par leur flanc, elles plièrent vers leur gauche avec tant de promptitude que les valets de la suite de tout ce qui accompagnait les princes tombèrent sur eux, avec un effroi, une rapidité, une confusion qui les entraînèrent dans une extrême vitesse, et beaucoup d'indécence et de hasard, au gros de l'action à la gauche. Ils s'y montrèrent partout,

et aux endroits les plus exposés, y montrèrent une grande et naturelle valeur, et beaucoup de sang-froid parmi leur douleur de voir une situation si fâcheuse, encourageant les troupes, louant les officiers, demandant aux principaux ce qu'ils jugeaient qu'on dût faire, et disant à M. de Vendôme ce qu'eux-mêmes pensaient. L'inégalité du terrain que les ennemis trouvèrent en avançant, après avoir poussé notre droite, donna à cette droite le temps de se reconnaître, de se rallier, et, malgré ce grand ébranlement, pour n'en rien dire de plus, de leur résister. Mais cet effort fut de peu de durée. Chacun avait rendu des combats particuliers de toutes parts, chacun se trouvait épuisé de lassitude et du désespoir du succès parmi une confusion si générale et si inouïe. La maison du roi dut son salut à la méprise d'un officier des ennemis qui porta un ordre aux troupes rouges, les prenant pour des leurs. Il fut pris, et voyant qu'il allait partager le péril avec elles, il les avertit qu'elles allaient être enveloppées, et leur montra la disposition qui s'en faisait, ce qui fit retirer la maison du roi un peu en désordre. Il augmentait de moment en moment. Personne ne reconnaissait sa troupe. Toutes étaient pêle-mêle, cavalerie, infanterie, dragons; pas un bataillon, pas un escadron ensemble, et tous en confusion les uns sur les autres.

»La nuit tombait; on avait perdu un terrain infini; la moitié de l'armée n'avait pas achevé d'arriver. Dans une situation si triste, les princes consultèrent avec M. de Vendôme ce qu'il y avait à faire, qui de fureur de s'être si cruellement mécompté brusquait tout le monde. Monseigneur le duc de Bourgogne voulut parler, mais Vendôme, enivré d'autorité et de colère, lui ferma à l'instant la bouche en lui disant d'un ton impérieux devant tout le monde: »»Qu'il se souvînt qu'il n'était venu à l'armée qu'à condition de lui obéir.«« Ces paroles énormes et prononcées dans les funestes moments où on sentait si horriblement le poids de l'obéissance rendue à sa paresse et à son opiniâtreté, et qui par le délai de décamper était cause de ce désastre, firent fré-

mir d'indignation tout ce qui l'entendit. Le jeune prince à qui elles furent adressées y chercha une plus difficile victoire que celle qui se remportait actuellement par les ennemis sur lui. Il sentit qu'il n'y avait point de milieu entre les dernières extrémités et l'entier silence, et fut assez maître de soi pour le garder. Vendôme se mit à pérorer sur ce combat, à vouloir montrer qu'il n'était point perdu, à soutenir que, la moitié de l'armée n'ayant pas combattu, il fallait tourner toutes ses pensées à recommencer le lendemain matin, et pour cela profiter de la nuit, rester dans les mêmes postes où on était, et s'y avantager au mieux qu'on pourrait. Chacun écouta en silence un homme qui ne voulait pas être contredit, et qui venait de faire un exemple aussi coupable qu'incroyable, dans l'héritier nécessaire de la couronne, de quiconque hasarderait autre chose que des applaudissements. Le silence dura donc sans que personne osât proférer une parole, jusqu'à ce que le comte d'Evreux le rompit pour louer M de Vendôme, dont il était cousin germain et fort protégé. On en fut un peu surpris, parce qu'il n'était que maréchal-de-camp.

»Il venait cependant des avis de tous côtés que le désordre était extrême. Puységur, arrivant devers la maison du roi, en fit un récit qui ne laissa aucun raisonnement libre, et que le maréchal de Mattignon osa appuyer. Sousternon, venant d'un autre côté, rendit un compte semblable. Enfin Cheladet et Puyguyon, survenant chacun d'ailleurs, achevèrent de presser une résolution. Vendôme ne voyant plus nulle apparence de résister davantage à tant de convictions, et poussé à bout de rage: »»Eh bien! s'écria-t-il, messieurs, je vois bien que vous le voulez tous, il faut donc se retirer. Aussi bien, ajouta-t-il, en regardant monseigneur le duc de Bourgogne, il y a longtemps, Monseigneur, que vous en avez envie.«« Ces paroles, qui ne pouvaient manquer d'être prises dans un double sens, et qui furent par la suite appesanties, furent prononcées exactement telles que je les rapporte, et assénées de plus, de façon que pas un des assistants ne se

méprit à la signification que le général leur voulut faire exprimer. Les faits sont simples, ils parlent d'eux-mêmes; je m'abstiens de commentaires pour ne pas interrompre le reste de l'action. Monseigneur le duc de Bourgogne demeura dans le parfait silence, comme il avait fait la première fois, et tout le monde, à son exemple, en diverses sortes d'admirations muettes. Puységur le rompit à la fin pour demander comment on entendait faire la retraite. Chacun parla confusément. Vendôme, à son tour garda le silence, ou de dépit, ou d'embarras, puis il dit qu'il fallait marcher à Gand, sans ajouter comment, ni aucune autre chose.

»La journée avait été fort fatigante, la retraite était longue et périlleuse; chacun mettait son espérance pour l'avenir dans l'armée que le duc de Berwick amenait de la Moselle. On proposa de faire avancer les chaises des princes, et de les mettre dedans pour les conduire plus commodément vers Bruges, et au-devant de cette armée. Cette idée vint de Puységur, d'O y applaudit fort, Gamaches ne s'y opposa pas. On les demanda, et sur-le-champ on commanda cinq cents chevaux d'escorte. Là-dessus Vendôme cria que cela serait honteux; les chaises furent contremandées, et l'escorte déjà commandée servit depuis à ramasser les fuyards. Alors ce petit conseil tumultueux se sépara. Les princes, avec ce peu de suite qui les avait accompagnés, prirent à cheval le chemin de Gand. Vendôme, sans plus donner nul ordre, ni s'informer de rien, ne parut plus en aucun lieu; ce qui s'était trouvé là d'officiers généraux retournèrent à leurs postes, ou pour mieux dire, où ils purent, ainsi que le maréchal de Mattignon, et firent passer en divers endroits de l'armée l'ordre de se retirer. La nuit était tantôt close; on entendait encore plusieurs combats particuliers en divers endroits; enfin les premiers avertis s'ébranlèrent.

»Cependant les officiers généraux de la droite et ceux de la maison du roi tenaient leur petit conseil entre eux, et ne pouvaient comprendre comment il ne leur venait point d'ordre, lorsque celui de la retraite leur arriva. Mais tandis

qu'ils demeuraient dans cette attente et en suspens, ils se trouvèrent environnés et coupés de toutes parts. Chacun d'eux alors fut bien étonné. Ils recommençaient à raisonner sur les moyens d'exécuter leur retraite, lorsque le vidame d'Amiens qui, comme tout nouveau maréchal-de-camp, ne disait pas grand'chose, se mit à leur remontrer que, tandis qu'ils délibéraient, ils allaient être enfermés; puis voyant qu'ils continuaient en leur incertitude, il les exhorta à le suivre, et se tournant vers les chevau-légers de la garde dont il était capitaine: »»Marche à moi!«« leur dit-il, en digne frère et successeur du duc de Montfort; et perçant à leur tête une ligne de cavalerie ennemie, il en trouva derrière elle une autre d'infanterie dont il essuya tout le feu, mais qui s'ouvrit pour lui donner passage. A l'instant, le reste de la maison du roi, profitant d'un mouvement si hardi, suivit cette compagnie, puis les autres troupes qui se trouvèrent là, et toutes firent leur retraite ensemble toute la nuit et en bon ordre jusqu'à Gand, toujours menés par le vidame, qui, pour avoir su prendre à temps et seul son parti avec sens et courage, sauva ainsi une partie considérable de cette armée. Les autres débris se retirèrent comme ils purent, avec tant de confusion que le chevalier du Rosel, lieutenant-général, n'en eut aucun avis, et se trouva le lendemain matin avec cent escadrons qui avaient été totalement oubliés. Sa retraite ainsi esseulée, et en plein jour, devenait très-difficile, mais il n'était pas possible de soutenir le poste qu'il occupait jusqu'à la nuit. Il se mit donc en marche.

»Nangis, aussi tout nouveau maréchal-de-camp, aperçut des pelotons de grenadiers épars, il en trouva de traîneurs, bref, de pure bonne volonté, il en ramassa jusqu'à quinze compagnies, et par cette même volonté, fit avec ces grenadiers l'arrière-garde de la colonne du chevalier du Rosel, si étrangement abandonnée. Les ennemis passèrent les haies et un petit ruisseau, et l'attaquèrent souvent; il les soutint toujours avec vigueur. Ils firent une marche de plusieurs heures qui fut un véritable combat. A la fin, ils

se retirèrent par des chemins détournés que l'habitude d'aller à la guerre avait appris au chevalier du Rosel, grand et excellent partisan. Ils arrivèrent au camp après y avoir causé une cruelle inquiétude pendant quatorze ou quinze heures qu'on ignora ce qu'ils étaient devenus.

»Monseigneur le duc de Bourgogne ne fit que traverser Gand sans s'y arrêter, et continua de marcher jusqu'à Lawendeghem avec la tête des troupes qui y arrivait. Il y établit son quartier général et son camp le long et derrière le canal de Bruges, pour y faire reposer ses troupes en sûreté, avec l'abondance des derrières, en attendant qu'on prît un parti et la jonction de Berwick. M. de Vendôme, je continue de rapporter simplement les faits, arriva séparément à Gand entre sept et huit heures du matin, trouva des troupes qui entraient dans la ville, s'arrêta avec le peu de suite qui l'avait accompagné, mit pied à terre, défit ses chausses, et poussa sa selle tout auprès des troupes en les voyant défiler. Il entra aussitôt après dans la ville sans s'informer de quoi que ce fût, se jeta dans un lit, et y demeura plus de trente heures sans se lever, pour se reposer de ses fatigues. Ensuite il apprit par ses gens que l'armée était à Lawendeghem. Il l'y laissa, continuant à ne s'embarrasser de rien, à bien souper et se reposer de plus en plus dans Gand plusieurs jours de suite, sans se mêler en aucune sorte de l'armée dont il était à trois lieues. Peu de jours après, le comte de la Mothe prit le fort de Plassendal, dont la garnison passa toute au fil de l'épée, qui fut un poste important à la communication des canaux. Les ennemis allèrent prendre le camp de Warwick, et se rendirent maîtres de nos lignes, où il n'y avait que de petits détachements d'infanterie.«

Am 15. Juli traf Eugens Armeecorps bei Brüssel ein, und um die Benutzung des Sieges sollten die Feldherren sich einigen. Marlborough war der Meinung, eine Heeresabtheilung vor Lille zur Beobachtung dieser gewaltigen Festung zurückzulassen und mit der Hauptmacht den nördlichen Provinzen von Frankreich einzubrechen. Diese von einer Flotte begünstigte Operation müsse,

fügte er hinzu, am schnellsten in irgend einer Weise der Holländer Geschrei um Frieden begütigen. Viel zu gewagt fand Eugen ein solches Vorhaben, den zahlreichen feindlichen Heeren gegenüber, und wie lebhaft auch eben damals ihm vorschweben mochte die von dem Herzog von Lothringen empfangene Lehre: „Geben Sie sich, wenn Sie en-chef commandiren, mit Festungen nicht viel ab, suchen Sie vielmehr den Feind im Freien auf; nach einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Festungen von selbst, wie faule Aepfel dem Baum entfallen," er setzte die Belagerung von Lille durch. „Dahero war der Alliirten erste Sorge, wie die schwere Artillerie, deren man zu einer Belagerung benöthigt war, ohne Gefahr in das Lager, so sich bei Warwick befand, zu bringen wäre. Dieses zu vollführen, brach unser Prinz Eugenius den 4. Aug. mit dem General von Dopf selbst auf, dasjenige Corps zu commandiren, welches diese Artillerie auf dem Marsch bedecken sollte; da indessen die Franzosen zwei Brücken bei Ninove bei dem Fluß Dender geschlagen hatten, die Abfuhr der Artillerie zu verhindern, welche in hundert groben Stücken Geschütz, zwanzig großen Mörsern und 3000 mit Bomben, Kugeln und dergleichen Bereitschaften beladenen Wagen bestunde und vor denen Thoren zu Brüssel marschfertig lag. Weil nun bei denen Einwohnern des Landes wenig Pferde zu bekommen waren, die Artillerie fortzubringen, so erfand Marlborough ein anderes Mittel und ertheilte Ordre, daß einige Bataillons und Escadrons eine gewiße Anzahl Pferde hergeben sollten. Hierauf brach den 6. Aug. die Artillerie von Brüssel auf und langte des folgenden Tags zu Soignies an, allwo der Prinz Eugenius ihre Bedeckung in eigener hoher Person über sich nahm, und brachte sie, »avec une peine et des précautions infinies,« den 11. jetzgedachten Monats bis nach Turcoing. Es ward auch unter den beiden hohen Generalen verglichen, daß Prinz Eugenius diese Haupt-Belagerung wahrnehmen, Marlborough aber solche bedecken sollte." Den 22. Aug. wurde die Tranchée vor Lille eröffnet. In Führung der Belagerung, in ihrer Art eine der grandiosesten Unternehmungen der Kriegskunst, hat Eugen die bewunderungswürdigsten Gaben, Umsicht, Ausdauer

ohne Gleichen entwickelt. Er wurde am 20. Sept., seine Leute zum Sturm führend, von einer Kugel am Kopf verletzt, stürzte zu Boden, erhob sich alsbald, der allgemeinen Bestürzung gebietend mit den Worten: »Que veut dire ce bruit, ne voyez-vous pas que ce n'est rien?« Am 22. Oct. mußte die Stadt, am 9. Dec. die Citadelle capituliren; als ein Meister in der Courtoisie bewährte sich der Prinz in seinem Benehmen gegen Boufflers, den seiner würdigen Vertheidiger des vornehmsten Bollwerks der französischen Nordgrenze, oder in der Gerechtigkeit, die er an Marlborough, der mit einem Theil der Armee die Belagerung gedeckt hatte, widerfahren ließ. »Un jour avant que la garnison sortît, le prince Eugène envoya demander au maréchal de Boufflers s'il voudrait bien recevoir sa visite, et dès qu'il y eut consenti, Eugène la lui rendit. Elle se passa en force louanges et civilités de part et d'autre; il pria le maréchal à dîner chez lui pour le lendemain, après que la garnison serait sortie, et il fit rendre à Boufflers toutes sortes de respects, et tous les mêmes honneurs qu'à soi-même. Lorsque la garnison sortit, le maréchal ne marcha point à sa tête, mais vint se mettre à côté du prince Eugène, que le chevalier de Luxembourg et tous les officiers saluèrent. Après que la garnison eut défilé, le prince Eugène fit monter le maréchal et le chevalier de Luxembourg dans son carrosse, se mit sur le devant et voulut absolument que le chevalier de Luxembourg, qu'il avait fait monter devant lui, se mît sur le derrière auprès du maréchal de Boufflers, et donna toujours la main à la porte à tous les officiers français que Boufflers mena dîner chez lui. Après dîner, il leur donna son carrosse et beaucoup d'autres carrosses pour les mener coucher à Douai, eux et les officiers principaux. Le prince d'Auvergne, et je pense que ce ne fut pas sans affectation, à la tête d'un gros détachement, lui toujours à cheval, les conduisit à Douai; il eut ordre du prince Eugène d'obéir en tout au maréchal, à qui il le dit, comme à sa propre personne. Le maréchal fit coucher le prince d'Auvergne à Douai cette nuit-là.« „An Allem, was Ew. Durchl.," schreibt Eugen

an den Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, „mir in des Königs (Karl III) Namen über den Feldzug in den Niederlanden Angenehmes zu sagen belieben, gebührt mir nur der geringste Antheil. Der Ruhm dieses Feldzugs gehört allein dem Herzog von Marlborough; ich versichere Ew. Durchl., daß ohne die von den holländischen Deputirten geschaffenen Hindernisse noch weit mehr hätte gethan werden können und gethan worden wäre. Cäsar, römische Deputirte an der Seite, würde nicht so weit in Belgien vorgedrungen sein."

Dem Fall der Citadelle von Lille folgte unmittelbar die Belagerung von Gent; der Commandant, Generallieutenant de la Mothe, zog mit seiner Besatzung, vermöge der Capitulation, am 2. Jan. 1709 aus; Brügge und die Schanzen von Plassendaele und Leffingen verließen die Franzosen freiwillig. Ein großer Theil des Winters verging unter Friedenshandlungen, die, nachdem sie mittels der Conferenzen im Haag dem Ziel sich zu nähern geschienen hatten, über einer allerdings übertriebenen Forderung der Alliirten plötzlich zu Bruch kamen. Durch die verzweifeltesten Anstrengungen befand Ludwig XIV sich im Stand, ein Heer von nahe an 80,000 Mann zur Vertheidigung der Nordgrenze aufzustellen, während der Verbündeten Heer, am 22. Juni im Lager zwischen Linselles und Roubaix vereinigt, gegen 110,000 Mann zählte. Eugen führte den rechten, Marlborough den linken Flügel, ihnen gegenüber stand Villars. Dieser, durch eine Reihe künstlicher Bewegungen getäuscht, mußte Tournay seinem Schicksal überlassen, und die Einschließung dieser wichtigen Grenzfestung wurde den 27—28. Juni bewerkstelligt. Die Belagerung zu führen, ersah Marlborough sich zu seiner Aufgabe; das Deckungsheer von Pont-à-Tressin an der Marque über Orchies bis St. Amand an der Scarpe sich ausdehnend, befehligte Eugen. Am 29. Juli wurde in Eugens Hauptquartier die Capitulation von Tournay, der Stadt, unterzeichnet, und es war die Citadelle noch nicht gefallen (Capitulation vom 3. Sept.), als die alliirten Feldherren den früher schon gefaßten Plan der Belagerung von Mons zur Ausführung zu bringen sich vorbereiteten. Dafür mußte dem französischen Heer wenigstens ein Marsch abgewonnen und der rechte

Flügel von dessen Linie in dem von Trouille und Haine gemachten Winkel, worin Mons erbaut, durchbrochen werden. Der Zweckmäßigkeit der Anordnungen wichen die Schwierigkeiten der Operation, und binnen vier Tagen wurde dem französischen Heer jede Verbindung mit Mons abgeschnitten, daß in soweit einer Belagerung nichts mehr im Wege stand.

Villars, so gröblich getäuscht in der Zuversicht, er werde innerhalb seiner verschanzten Linien jeden Versuch der Verbündeten, sie zu durchbrechen, mittels rechtzeitiger Vorschiebung seiner Hauptmacht auf den bedrohten Punkt abweisen können, beschloß um jeden Preis die Belagerung zu verhindern, oder doch wenigstens Vorräthe und Truppen in Mons einzuführen. Die Schlacht von Malplaquet, 11. Sept., war das Ergebniß dieses Entschlusses. Dem Heere der Verbündeten gegenüber befand sich die Armee des Marschalls Villars in gleicher, vielleicht um ein Geringes stärkerer Anzahl; sie bestand aus den ausgesuchtesten Truppen, die Frankreich zu stellen vermochte. Unter den Befehlen der Marschalle Villars und Boufflers commandirten die verdientesten Generallieutenants, unter denen wohl Albergottis Name der bekannteste. Nicht weniger denn zwölf spätere Marschalle fochten im französischen Heer. Es schien, als ob die Elite der militairischen Berühmtheiten Europas sich hier freiwillig eingefunden habe, um im blutigen Kampfe den Siegeslorber sich zu bestreiten.

Nach reiflicher Prüfung des Terrains hatte Villars die Ueberzeugung gefaßt, daß er den Angriff auf die Verbündeten nirgends besser als durch die oben bezeichneten Lichtungen, der Louvière und der von Aulnoit, auszuführen vermöge. In vier Colonnen geordnet, rückte das französische Heer am Morgen des 9. Sept. 1709 gegen den Feind; es besetzte die Zugänge zu den beiden Lichtungen und nahm insbesondere hinter der von Aulnoit Stellung, indem es seinen linken Flügel an den Wald von Taisnière, den rechten aber an den von Lanière lehnte und sich beider Wälder bemächtigte. Nun aber gab Villars, wie es scheint, den Gedanken, angriffsweise vorzugehen, plötzlich auf. In rastloser Thätigkeit ließ er Verschanzungen aufwerfen, Ver-

haue errichten und in jeder nur irgend möglichen Weise seine Stellung schützen und verstärken.

Eugen und Marlborough hatten inzwischen die Bewegungen des Feindes mit wachsamen Augen verfolgt. Am frühen Morgen des 9. Sept. waren sie bei der Mühle von Sart zusammengetroffen, ungefähr dem Ort gegenüber, welcher später den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete. Gemeinschaftlich recognoscirten sie den Marsch der Franzosen, von Goslinga begleitet, einem der holländischen Deputirten, welcher, obgleich nicht dem Kriegerstand angehörend, doch gar manchen Soldaten an Herzhaftigkeit und Entschlossenheit übertraf. Als man des Anmarsches der Franzosen gewiß war, zog auch Marlborough sein Heer weiter vorwärts, dessen linke Seite an den Wald von Lanière, die rechte an Sart zu lehnen. Das Hauptquartier nahm er zu Blaregnies, hinter dem Centrum seiner Armee. Eugen ließ einstweilen achtzehn Bataillone seines linken Flügels zu Marlboroughs Heer stoßen, um ihn zu verstärken, bis es möglich werde, die sämtlichen Truppen des Prinzen von Quaregnon herbeizuführen.

Um sich näher über die Bewegungen zu verständigen, welche nothwendig erschienen, wurde großer Kriegsrath gehalten. Es fehlte nicht an Stimmen, die von dem Angriff auf das mit jeder Stunde mehr und mehr sich verschanzende feindliche Heer dringend abriethen. Aber Eugens und Marlboroughs übereinstimmendes Gutachten brachte jede Einrede zum Schweigen. Sie würden ohne Zweifel den Angriff augenblicklich vollführt und dem Feind zur Anlegung noch stärkerer Schutzwehren keine Zeit gelassen haben, wenn sie es gewagt hätten, auch ohne die Hauptstärke von Eugens Heer zur Schlacht zu schreiten. Dieß glaubten sie jedoch nicht unternehmen zu dürfen. Sie beschlossen vielmehr, nicht nur Eugens ganze Armee, sondern auch die Truppen herbeizuziehen, welche noch von Tournay unterwegs waren. Endlich wurde auf Eugens dringenden Rath General Dedem abgesendet, um St. Ghislains zu occupiren, das zur Aufrechthaltung einer directen Verbindung mit Tournay und als Stützpunkt für einen etwaigen Rückzug von Wichtigkeit war.

Den 10. Sept. brachten die Verbündeten mit Herbeiziehung ihrer Truppen, die Franzosen mit Vervollständigung ihrer Verschanzungen zu. Dieselben erreichten binnen kurzer Zeit eine beträchtliche Stärke und ließen einen Angriff als ein großes Wagniß erscheinen. Aber Eugen und Marlborough blieben nach wie vor fest auf ihrem ursprünglichen Vorsatz. Es entging ihnen nicht, daß die Schutzwehren im Centrum des Feindes die stärksten waren. Sie beschlossen daher, gegen dieses nur einen Scheinangriff zu richten, den wirklichen aber mit um so größerm Nachdruck gegen die beiden Flügel auszuführen.

Im Lauf des Tages war die Aufstellung der beiden kampfbereiten Heere beendigt worden. Generallieutenant d'Artagnan befehligte den rechten, Generallieutenant Legal den linken Flügel der französischen Armee. Die Marschalle Villars und Boufflers nahmen ihr Hauptquartier zu Longueville und beabsichtigten, dorthin zu eilen, wo die Gefahr es erfordern werde. Im entscheidenden Augenblick aber theilten sie sich, indem Boufflers die Oberleitung des rechten, Villars diejenige des linken Flügels übernahm.

Den Franzosen gegenüber waren die Verbündeten im allgemeinen der Eintheilung treu geblieben, welche sich bei Höchstädt so glänzend bewährt hatte. Marlborough führte den linken, Eugen den rechten Flügel. Unter Marlborough standen im ersten Treffen der holländische Feldmarschall Graf Tilly und die Feldzeugmeister Erbprinz von Hessen-Cassel, Prinz von Nassau-Oranien und von Bülow. Das zweite Treffen befehligten die Feldzeugmeister Lord Albemarle, Baron Fagel und der Preusse Graf Lottum. Die Truppen selbst bestanden aus Holländern, Engländern, Hannoveranern und Preussen.

Achtzehn Bataillone kaiserlicher Soldaten bildeten die Verbindung von Marlboroughs Armee mit derjenigen Eugens, welche den rechten Flügel des Gesamtheeres formirte. Hier commandirten unter dem Prinzen die Feldzeugmeister von Schulenburg und Graf Vehlen das erste, der Prinz Karl Rudolf von Würtemberg das zweite Treffen. Mit Ausnahme holländischer Reiterei bestanden Eugens Streitkräfte nur aus Truppen des

Kaisers, des Reichs und des Königs von Dänemark. Dem Generallieutenant Whithers endlich war der Befehl zugesendet worden, mit den Truppen, die von Tournay kamen, nicht zu dem Hauptheer zu stoßen, sondern sich in die Gegend des Pachthofes la Folie zu begeben, um von dort aus den linken Flügel des Feindes in der Flanke und wo möglich im Rücken zu nehmen. Am Morgen des 11. Sept. befand sich Whithers rechtzeitig an Ort und Stelle, bereit zur Ausführung der erhaltenen Befehle.

Eugen selbst scheint während der ganzen Nacht kaum eine Stunde der Ruhe gegönnt zu haben. Mit unermüdlicher Thätigkeit leitete er alle Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampf und es war 1 Uhr Morgens, als er den General Schulenburg in die getroffenen Dispositionen einweihte und ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilte.

Da Eugen fast alle seine großen Schlachten im September lieferte, so war es natürlich, daß beim Anbruch des Tages der Schauplatz des Kampfes meistens mit dichten Herbstnebeln bedeckt war. In erhöhtem Maaße fand dies am 11. Sept. 1709 statt, als um 3 Uhr Morgens der Gottesdienst die Heerscharen der Verbündeten vorbereitete zu der blutigen Schlacht, welche zu bestehen sie sich anschickten. Nachdem diese ernste Pflicht erfüllt, rückten die Truppen in ruhiger, gemessener Haltung nach den ihnen bezeichneten Standpunkten.

Einen auffallenden Gegensatz hierzu bildete das rege Treiben und der Lärm, wovon das französische Lager erfüllt. Die Verschiedenheit des beiderseitigen Nationalcharakters gab sich hier kund. Während die Kriegsvölker germanischer Abstammung, Deutsche, Dänen, Holländer und Engländer, mit bedächtiger Ruhe dem Kampf entgegensahen, zeigte das laute Getöse im französischen Lager die ganze Lebhaftigkeit des romanischen Bluts. Weit hin über die Ebene, welche vor dem Dorf Malplaquet sich ausdehnt, erschallten die tausendstimmigen Zurufe, mit denen die Franzosen, als Villars ihre Reihen durchritt, ihren König und den Marschall hoch leben ließen. Die Kampflust aber und die Zuversicht des Gelingens waren trotz der verschiedenartigen Kundgebungen auf beiden Seiten gleich, nur daß die

Franzosen der Sieg schon sicher zu haben wähnten und im voraus ihn verkündeten, während ihre Gegner zwar im vollen Gefühl ihrer Kraft, doch in ernstem Schweigen den kommenden Dingen entgegensahen.

Die dichten Nebelmassen, welche den Boden bedeckten, hinderten eine Zeitlang den Anfang der Schlacht. Um 7 Uhr aber durchbrachen die Stralen der Sonne den Schleier, der sie bisher verhüllt hatte. Sobald die Artillerie zu zielen vermochte, begann auf beiden Seiten das Feuer mit einer Heftigkeit, die als Anzeichen der Erbitterung dienen konnte, mit welcher der Kampf geführt werden würde. Noch vermochten die beiden Heere kaum ihre Linien zu unterscheiden und schon zählten sie nicht wenig Todte und Verwundete in ihren Reihen. Dies war auch der Augenblick, in welchem ungefähr um die gleiche Zeit auf beiden Seiten die Oberfeldherren sich trennten, um auf ihre Posten sich zu begeben.

Nachdem alle Heerestheile der Verbündeten, nicht ohne auf verschiedenen Seiten von dem Feuer der Franzosen zu leiden, in ihre Stellungen gerückt waren, gab eine Generaldecharge der großen Batterie das Zeichen zum Angriff. Er wurde auf dem Flügel begonnen, welchen Eugen commandirte. Mit vierzig Bataillonen drang Schulenburg, den Saum des Waldes von Sart entlang, gegen das vorspringende äußerste Ende des linken Flügels der Franzosen vor. Muthig überwanden seine Truppen die Hindernisse, welche verschiedene Bäche und das sumpfige Terrain ihnen darboten. Mit Unerschrockenheit stürzte sich Schulenburg auf seinen Gegner. Es war kein geringerer, als der kampferfahrene Generallieutenant Albergotti, welcher die dortigen französischen Regimenter befehligte. Er ließ die Truppen der Verbündeten bis auf Pistolenschußweite an sich herankommen. Dann eröffnete er plötzlich ein so mörderisches Feuer auf sie, daß die vordersten Bataillone in Unordnung geriethen und zurückwichen. Dennoch drangen sie, von ihren Officieren ermuthigt, bald zum zweitenmal vor.

Eugen hatte sich in Person bei diesem Heerestheil eingefunden. Die unbezähmbare Kampflust, welche in all den großen

Schlachten, die er geschlagen, in die vordersten Reihen der Streitenden ihn gerissen hatte, erfaßte ihn abermals. Uneingedenk der so oft erhaltenen Warnungen, uneingedenk des außerordentlichen Werthes, welchen seine Person für die Sache der Verbündeten haben mußte, setzte er sein Leben der größten Gefahr aus. Sein begeisterndes Beispiel verfehlte nicht, den wirksamsten Eindruck auf seine braven Soldaten hervorzubringen. Unaufhaltsam drangen sie in dem erneuerten Sturm vor. Die vordersten Verschanzungen wurden genommen, nach Verlauf einer Stunde wurde auch die zweite Linie erobert, und schienen die dahinter liegenden Verhaue nur ein schwaches Schutzmittel für die weichenden Franzosen zu sein.

Eugens Fußvolk rückte, so schnell es die vielfachen Hindernisse und das unausgesetzte Feuer des Feindes nur gestatteten, immer weiter im Gehölz vor. Bald aber traten die mit einem Waldgefecht verbundenen Uebelstände ein. Bei jedem Schritt verdichtete sich das Gehölz, immer mehr löseten die Bataillone sich auf, geriethen endlich ganz durcheinander. Mehre Abtheilungen der Verbündeten hielten sich für Feinde und beschossen sich gegenseitig. Endlich stieß man auf einen neuen Verhau, der weit größere Hindernisse als die frühern darbot. Durch unerschütterliche Standhaftigkeit gelang es aber auch dieses Hemmnisses Meister zu werden, und nach einem mehr als zweistündigen erbitterten Kampf hatte Eugen sich des Waldes von Sart völlig bemächtigt und die Franzosen daraus gänzlich vertrieben. Sie gingen bis hinter das Gehölz von Taisnière zurück und bezogen dort eine neue Stellung.

Während dies auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten vorging, hatte General Lottum mit zweiundzwanzig englischen und preussischen Bataillonen zwei vergebliche Angriffe auf die Hauptfront des französischen linken Flügels unternommen. Villars selbst befand sich dort und ermunterte seine Truppen zur Ausdauer. Durch die Erfolge, welche inzwischen Eugen und Schulenburg errangen, wurde Villars Stellung gleichfalls unhaltbar. Auch er mußte der rückgängigen Bewegung seines äußersten linken Flügels folgen und sich hinter den Wald von

Taisnière zurückziehen, wo er seine Schlachtlinien neuerdings formirte. Ihm gegenüber sammelte Eugen am Waldrande seine Truppen. Er trug jedoch Bedenken, ein weiteres Vorrücken zu befehlen, bevor ihm das Ergebniß des Kampfes am andern Flügel bekannt geworden war. Da es ihm überdies an Reiterei und Artillerie gebrach, so begnügte er sich einstweilen, aus den wenigen Zwölfpfündern, die mit großer Mühe herbeizuschaffen, ein wirksames Feuer auf die Franzosen zu unterhalten.

Mit weniger Glück und, wie ein unparteiischer Beurtheiler gern zugeben wird, mit geringerm Geschick waren inzwischen die Angriffe der Verbündeten auf dem linken Flügel geleitet worden. Nachdem Lottum das erstemal zurückgeworfen worden, zögerte der Feldmarschall Graf Tilly, den Befehl zum Vorrücken zu geben. Sein Unterbefehlshaber, der junge Prinz von Oranien aber that dies auf eigene Faust. Im furchtbarsten Kugelregen schritten dreißig Bataillone, aus holländischen und deutschen Truppen gebildet, gegen die französischen Verschanzungen vor. Es gelang ihnen zwar, der vordersten Linie derselben einzudringen, gegenüber jedoch dem mörderischen Feuer, welches sie zu bestehen hatten, mußten sie wieder zurückweichen.

Während auf dem linken Flügel die Schlacht unentschieden schwankte und die Verbündeten sich sogar im Nachtheil befanden, nahm Eugen auf seiner Seite den bisher so glücklich geführten Kampf wieder auf. Er erneuerte denselben in dem Wald von Taisnière, dessen südlicher Theil noch in dem Besitz der Franzosen war. Mit heldenmüthiger Todesverachtung wurde von beiden Seiten gestritten, hunderte von Opfern forderte der Kampf und Eugen selbst wurde durch einen Streifschuß am Hinterhaupt, glücklicher Weise ohne Gefahr, verwundet. Er achtete es nicht, sondern fortwährend hielt er hoch zu Roß und mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit seine Befehle ertheilend mitten unter den Kämpfenden. Als seine Umgebung in ihn drang, sich wenigstens verbinden zu lassen, erwiderte er in fatalistischem Gleichmuth: Wenn ich bestimmt bin, hier zu sterben, was soll der Verband mir nützen? Wenn aber nicht, so ist des Abends Zeit genug dazu. Und wieder eilte er in das dichteste Gewühl der Streitenden.

Es war ungefähr 1 Uhr Nachmittags, da schien dem Prinzen der Augenblick gekommen, eine außerordentliche Anstrengung zu versuchen. Er zog die Reihen seiner Truppen enger zusammen und befahl ihnen, aus dem Wald hervor zu brechen. Villars aber warf sich mit dreißig Bataillonen dem Prinzen entgegen, und mit gefälltem Bajonnet trieben die Franzosen ihre Feinde bis in den Wald zurück. Um dies jedoch vollbringen zu können, hatte Villars einen großen Theil der Infanterie aus den zu seiner Rechten liegenden Verschanzungen herangezogen und sich dadurch von dem rechten Flügel, mit welchem Boufflers die Angriffe der Verbündeten standhaft zurückwies, völlig getrennt. Es ist ungewiß, ob Villars diesen Fehler damals erkannt hat. Wie dem aber sein mochte, es blieb ihm kein Augenblick Zeit, denselben wieder gut zu machen. Denn während seine Soldaten die Verbündeten zurückdrängten, wurde er selbst durch das Knie geschossen und ohnmächtig vom Platz getragen. Eugens Feldherrnblick ersah sogleich die Blöße, welche der Gegner ihm bot, und er beschloß, sie unverweilt zu benützen. Rasch sammelte er sein Fußvolk zu einem erneuerten allgemeinen Angriff auf den nunmehr vereinzelten linken Flügel. War es die Abwesenheit des Marschalls Villars, war es die lange Dauer des Kampfes, welche die französischen Truppen ermattet haben mochte, gewiß ist es, daß ihr Widerstand immer mehr von der frühern Standhaftigkeit verlor. Immer größer wurden die Fortschritte Eugens, immer schneller wichen die Franzosen, bis endlich ihr linker Flügel völlig durchbrochen wurde und die einzelnen Abtheilungen sich nur bestrebten, in möglichster Ordnung den Rückzug zu vollführen. Der von dem Prinzen befehligte rechte Flügel des verbündeten Heeres hatte entschieden gesiegt.

Durch Eugens langsames, aber unwiderstehliches Vorwärtsdrängen war auch der linke Flügel der Verbündeten zu erneuerten Anstrengungen ermuntert worden. Marlborough entsendete fünfzehn Bataillone unter Lord Orkney, die französischen Verschanzungen bei Bleron anzugreifen. Ihnen zur Unterstützung folgte General Bülow mit sieben und siebenzig Schwadronen englischer, holländischer, preussischer und hannoveranischer

Reiterei. Hinter Bülow sammelte der Prinz von Würtemberg neunzig Schwadronen kaiserlicher Reiterei, welche auf dem rechten Flügel nichts mehr zu thun fanden und daher zur Unterstützung des linken Flügels herbeigezogen wurden.

Mit größter Entschlossenheit vollführte Lord Orkney den Angriff auf die Verschanzungen bei Bleron. Schon im ersten Anlauf stürmte er die vordere Linie und beschoß von hier aus und aus einer schnell herbeigezogenen Batterie die französische Cavalerie, welche in der Hochebene von Malplaquet aufgestellt war. Orkneys Bataillonen folgte der Prinz d'Auvergne mit dreißig holländischen Schwadronen und rückte durch die Zwischenräume der Verschanzungen. Ein Reitertreffen entspann sich nun, das von beiden Seiten mit abwechselndem Glück geführt wurde. Da ermannte sich Boufflers zu einem gewaltigen Stoß, welcher entscheidend sein sollte. Die Elite seiner Cavalerie formirte er in Colonnen und warf sich mit ihnen auf die Verbündeten. Er durchbrach ihre Reihen, er drängte sie gegen die Verschanzungen zurück und würde sie vielleicht völlig aufgerieben haben, da aber erschien in donnerndem Galopp die ganze Masse der kaiserlichen Cürassiere auf dem Kampfplatz. Der Boden erzitterte unter den Hufen der Pferde und die französische Cavalerie vermochte nicht dem furchtbaren Anprall der gewaltigen Reitermasse von neunzig Schwadronen zu widerstehen. Sie wich zurück und war nicht mehr im Stande, das Treffen wieder herzustellen.

Inzwischen war auch von den holländischen Truppen, welche auf dem äußersten Ende des linken Flügels standen und furchtbar gelitten hatten, der Angriff neuerdings begonnen worden. Wie Eugen auf dem rechten Flügel, so war hier der Prinz von Oranien der Held des Tages. Er wurde von dem Deputirten Goslinga in einer Weise unterstützt, wie sie kaum zu erwarten von einem Mann, der dem Waffenhandwerk eigentlich fremd. Trotz der ungeheuersten Opfer an Menschenleben gelang es hier am spätesten, die Franzosen zum Weichen zu bringen. Erst Eugens Sieg auf dem rechten Flügel des verbündeten Heeres vermochte die Franzosen, auch die Verschanzungen bei Malplaquet dem Feind vollends zu räumen. Denn noch war

Boufflers unentschieden, ob er nicht das Schicksal der Schlacht durch einen letzten verzweifelten Versuch zu wenden vermöge, da erhielt er die Nachricht, Generallieutenant Legal sei bereits in vollem Rückzug begriffen. Nun glaubte Boufflers gleichfalls nicht länger säumen zu dürfen. Es war 3 Uhr vorüber, als der Marschall den Befehl zum allgemeinen Rückzug ertheilte. Er vollführte ihn in einer Haltung, welche bei einem geschlagenen Heer nicht genug bewundert zu werden vermag. Noch in der Nacht erreichten die französischen Truppen das Lager, welches zwischen Quesnoy und Valenciennes für sie angelegt war. Die furchtbare Ermattung der siegreichen Armee hinderte eine nachdrückliche Verfolgung des Feindes. Nur Eugen sandte dem linken Flügel der Franzosen zwölf Schwadronen nach, um sie zu beunruhigen und ihnen Gefangene abzunehmen. Die Verbündeten brachten die Nacht auf dem Schlachtfeld zu.

Die Alliirten berechneten ihren Verlust zu 5547 Todten und 12,806 Verwundeten, jenen der Franzosen zu 21,000 Mann. Ein Sieg, unter den Mauern von Paris erfochten, hätte kaum theurer erkauft werden können. Sofort nahm die Belagerung von Mons ihren Anfang, durch Marlborough gedeckt, von Eugen geführt; am 20. Oct. kam die Capitulation zu Stand, am 23. erfolgte der Auszug der französischen Besatzung. Es wäre hierauf, bei der Uebermacht der Alliirten, ein Leichtes gewesen, den Herzog von Berwick und seine 35,000 Franzosen in dem Lager bei Maubeuge zu erdrücken, statt dessen zerstreuten sie sich in weit entlegenen Winterquartieren. So tief gebeugt befand sich gleichwohl Frankreich, daß Ludwigs XIV Hoffnungen hauptsächlich auf einer an Zahl und Ungestümm fortwährend wachsenden Friedenspartei unter den Holländern und auf der mehr und mehr sich offenbarenden Ermattung der zeither England beherrschenden, Frankreich befriegenden Whigpartei beruhten. In der Gewißheit, mit den Tories, sobald diese zum Regiment gelangten, ein Abkommen treffen zu können, führte er die Conferenzen von Gertruydenberg herbei. Sie konnten, von dem Uebermuth des Londoner Cabinets abgewiesen, zu einer Ministerrevolution die Losung geben; allein die diplomatischen Fechterkünste der

französischen Abgeordneten, die doppelzüngigen Feinheiten ihres Königs verriethen sich durch ihre Uebertreibung und dienten für jetzt noch, die wankende Einigkeit der Verbündeten zu befestigen.

Die langwierigen Unterhandlungen wurden am 26. Juli 1710 gebrochen. Seit Anfang des Jahres befand sich Eugen in Wien, beschäftigt mit der Aufbringung von Truppen und Geldern. Am 26. März verließ er die Hauptstadt, um zunächst in Berlin des Königs Absicht, seine Truppen aus Italien zurückzurufen, zu bekämpfen. Mühsam war dieses zu erreichen; im Uebrigen übertraf die Aufnahme, welche K. Friedrich I ihm angedeihen ließ, selbst seine Erwartung. Der Feldzug wurde mit der Belagerung von Douay eröffnet, 24. April; Villars mit seinem über 100,000 Mann starken Heer fand einen Angriff auf die Stellung der Verbündeten unthunlich, und Albergotti mußte nach einer Vertheidigung von 52 Tagen capituliren, 26. Juni. Ebenso fielen Bethune, 29. Aug., St. Venant, 30. Sept., Aire, 12. Nov., alles zusammen klägliche Resultate der großartigsten Anstrengungen und dazu mit unglaublichem Menschenverlust, nach der officiellen Angabe 32,119 Mann, erkauft. Aber der tödtliche Stoß war mittlerweile der großen Allianz beigebracht, in England die Cabinets-Revolution bewirkt worden. Wenn Marlborough vorläufig noch den Oberbefehl des Heeres beibehielt, so unterhandelte doch bereits das Toryministerium um einen Separatfrieden, und seinen Absichten kam trefflich zu Hülfe das am 17. April 1711 erfolgte unerwartete Ableben K. Josephs I.

Die Kronen von Castilien und Aragon, von Böhmen und Ungern unter einem Scepter vereinigen zu wollen, war an sich eine Unmöglichkeit, daneben unvereinbar mit dem System eines Gleichgewichts der Mächte. Eugen, der sich seit dem Januar in Wien aufgehalten hatte, befand sich wieder, seit 16. April, auf der Reise nach dem Haag, als er die Nachricht von jenem für ihn erschütternden Trauerfall vernahm; er kehrte sogleich bei dem Kurfürsten von Mainz ein, um zur Sicherheit des Rheins und der künftigen Kaiserwahl Anstalten zu treffen. Nur wenige Tage erforderten die Conferenzen im Haag, und schon am 23. Mai konnte Eugen in Marlboroughs Hauptquartier, zu Lewarde im

Ostrevant, eintreffen. Eine große Heerschau, bestimmt, den entscheidenden Operationen, wodurch in dem Herzen von Frankreich der Friede und Spanien erobert werden sollten, vorherzugehen, füllte die zwölf Tage vom 29. Mai bis 9. Juni. Aber vor deren Ablauf kam von der Kaiserin Mutter, als Regentin der Erblande, Befehl an Eugen, sofort dem Rhein sich zuzuwenden, um die Reichskreise und die Kaiserwahl zu beschützen. Schon hatten demzufolge die sämtlichen in den Niederlanden befindlichen kaiserlichen und pfälzischen Völker, 18,000 Mann Infanterie und 5000 Reiter, den Marsch angetreten; am 14. Juni schied auch Eugen von seinem erlauchten Waffenbruder. Er besuchte nochmals den Haag, bezog am 29. Juli das Hauptquartier zu Mühlburg an der Alb, hatte aber den ganzen Rest des Feldzugs hindurch einem unthätigen Feinde gegenüber nur die Rolle eines unthätigen Beobachters durchzuführen, während Marlborough in der Einnahme der französischen Linien von Arras und in der Eroberung von Bouchain die letzten seinem Generalat vorbehaltenen Lorbern pflückte.

Sobald die Winterquartiere bezogen, benutzte Eugen die hiermit eingetretene Sicherheit, um dem Kaiser, der langsam die Lombardei durchzog, entgegenzueilen; für jenen eine sorgenvolle Reise: denn es war ihm nicht unbewußt, daß seine Neider stets sich bemüht hatten, ihm, und nicht der Spärlichkeit der Mittel, die Lauheit des Wiener Hofes für die Führung des Krieges in Catalonien zuzuschreiben. Sein Empfang zu Innsbruck, 23. Nov., konnte ihn vollständig beruhigen. „Ich habe," soll Kaiser Karl VI unter mehren angenehmen Worten gesagt haben, „manchmal gewünscht, Sie an meiner Seite zu haben, um dem General Starhemberg mehr Festigkeit den Engländern gegenüber einzuflößen." Anderes will Saint-Simon von jenem Empfang wissen, und fürchte ich, daß er wenigstens theilweise Recht gehabt hat. »L'empereur mourut en même temps à Vienne de la même maladie, et laissa peu de regrets. C'était un prince emporté, violent, d'esprit et de talents au-dessous du médiocre, qui vivait avec fort peu d'égards pour l'impératrice sa mère, qu'il fit pourtant régente, peu de tendresse pour l'impératrice sa femme,

et peu d'amitié et de considération pour l'archiduc son frère. Sa cour était orageuse, et les plus grands y étaient mal assurés de leur état. Le prince Eugène fut peut-être le seul qui y perdit. Il avait toute sa confiance, et il était fort mal avec l'archiduc, qui se prenait à lui du peu de secours qu'il recevait de Vienne, et qui ne lui pardonnait pas d'avoir refusé d'aller en Espagne. Ce mécontentement ne fut que replâtré par le besoin et les conjonctures; mais jamais le prince Eugène ne se remit bien avec lui. Il n'y eut que du dehors sans amitié et sans confiance, et, quant à la considération et au crédit, ce qui seulement ne s'en pouvait refuser, quoi que le prince Eugène pût faire, sans se lasser de ramer inutilement là-dessus jusqu'à la mort. Celle de l'empereur fut un grand coup, et de ces fortunes inespérables, pour conduire à la paix et conserver la monarchie d'Espagne.

»L'archiduc alla droit de Milan à Inspruck, où il s'arrêta et où le prince Eugène s'était rendu pour le saluer; l'accueil fut médiocre pour un homme de la naissance, des services et de la réputation de ce grand et heureux capitaine; il était particulièrement aimé et estimé du feu empereur, dont il avait toute la confiance. Ce prince capricieux n'avait jamais aimé ni bien traité l'archiduc son frère. Celui-ci avait sans cesse manqué de tout en Espagne de la part de la cour de Vienne; il s'en prenait au prince Eugène, qui pouvait tout sur ces sortes de dispositions, et surtout il ne lui avait point pardonné son refus opiniâtre de venir conduire et pousser la guerre d'Espagne. Staremberg, qui n'aimait point le prince Eugène par des intrigues de cour et des suites de partis opposés, souffrait impatiemment les manquements d'argent et de toutes choses qui l'assujettissaient pour tout aux Anglais et qui ôtaient à Staremberg les moyens et les occasions de se signaler, et d'élever sa gloire et sa fortune. Il en était piqué contre le prince Eugène, et s'en était vengé en aliénant de lui l'archiduc. Eugène, qui sentait sa situation avec ce prince, ne se rassurait ni sur ses lauriers ni sur le besoin qu'il avait de lui. Il ne craignait pas tant pour ses emplois

que pour l'autorité avec laquelle il s'était accoutumé à les exercer. Il avait des ennemis puissants à Vienne, car le mérite, surtout grandement récompensé, est toujours envié. C'est ce qui le hâta d'aller trouver l'archiduc encore en voyage, avant que ceux de la cour de Vienne l'eussent joint. Néanmoins ses soumissions, ses protestations, les éclaircissements où il s'efforça d'entrer ne purent fondre les glaces qu'il trouva consolidées pour lui dans l'archiduc, et c'est ce qui lui donna un nouveau degré de chaleur pour la continuation de la guerre, pour perpétuer le besoin de soi et pour éloigner un temps de paix où il se verrait exposé à mille dégoûts à Vienne, où il avait régné jusqu'alors présent et absent, et c'est ce qui le précipita dans le déshonorant voyage d'Angleterre, où il fit un si étrange personnage.

»Le peu de satisfaction qu'il eut à Inspruck lui annonça à quoi il devait s'attendre. La paix faite, il vécut à Vienne de dégoûts, sous une considération apparente, dans les premières places du militaire et du civil, sous lesquelles enfin, avec les années, son esprit succomba plutôt que sa santé, et le précipita à chercher et à trouver la fin de sa vie, ce que j'ai voulu dire ici en deux mots, parce que cet événement dépasse de beaucoup le terme que je me suis proposé de donner à ces Mémoires. Le prince Eugène cacha comme il put son chagrin, quitta Inspruck promptement pour retourner en Hollande mettre obstacle de tout son crédit à la paix, et aller essayer d'étranges choses en Angleterre pour y remettre à flot Marlborough à la guerre, où il ne recueillit que de la honte et du mépris. (?) C'est ainsi qu'on voit quelquefois qu'au lieu de se plaindre que la vie est trop courte, il arrive à de grands hommes de vivre beaucoup trop longtemps.«

Auf des Kaisers Entschluß, den schmachvollen Präliminarien vom 8. Oct. 1711 in jeder Weise entgegenzutreten, hat Eugen wesentlich gewirkt, und diesen Entschluß den Generalstaaten mitzutheilen und durch persönliche Anwesenheit in London das Ministerium wo möglich zu vernünftigen Ansichten zurückzuführen, entsendete

ihn Karl VI. Mit dem Großpensionair Heinsius war sein Geschäft bald abgemacht; am 7. Jan. 1712 bestieg er eine englische Jacht, stürmisch und mühsam ergab sich die Ueberfahrt. Zu Gravesand wartete seiner ein Bote, von Bolingbroke ausgesendet, um ihn vor jeder nähern Berührung mit dem in Ungnade gefallenen Marlborough zu warnen. Eugen antwortete, das frühere Verhältniß mit der britischen Regierung herzustellen, sei der Zweck seiner Reise; aber den Freund, im Glück seiner Hochschätzung Gegenstand, im Unglück zu vernachlässigen, dieses sei mit seiner Sinnesart und seinen Begriffen von Ehre unvereinbar. Am 16. Jan. bei Whitehall trat Eugen ans Land: „meine Ankunft schien der ganzen Stadt bekannt zu sein, dem ungeheuren Volksandrang bin ich aber doch unter dem strengsten Incognito entgangen." Von der blödsinnigen Königin, „die zwar ziemlich verlegen und kaltsinnig", von den Ministern, von dem Volk mit Beweisen von Hochachtung überhäuft, hatte Eugen die Ueberzeugung mitgebracht, daß die Existenz der herrschenden Partei, die Verfolgung ihrer fernern Absichten lediglich von dem von ihr ergriffenen Friedenssystem abhängig, daß folglich jeder Versuch, sie zur Betrachtung der wahren Interessen des Landes und der großen Allianz zurückzuführen, fruchtlos sich ergeben müsse; als sein Schlußmemoire eingereicht, schiffte er am 28. März zu Greenwich sich ein, um mit eigenen Augen den Gang des bereits in Utrecht versammelten Congresses zu beobachten. Am 21. April schreibt er an Herberstein: „Alles geht recht schön zusammen, die Friedenspräliminarien, die veränderte Ansicht der Seemächte und die dictatorische Haltung der französischen Gesandten zu Utrecht zeigen uns jetzt schon das Resultat, so wir von diesem Frieden erwarten dürfen. Zuverlässig ist durch positive Erklärung und Einverständniß zwischen Frankreich und England Friede geschlossen. Dafür bürgt mir die Keckheit der Franzosen. Es kommt nur noch darauf an, daß wir die Weise, in welcher wir auch für die Kriegsoperationen von den Engländern verkauft sind, ermitteln. Der Herzog von Ormond ist gestern im Haag eingetroffen. Den Campagneplan zu sehen verlangt er nicht; ein Beweis, daß er entweder allein, oder gar nicht, oder am Ende mit Villars operiren wird."

Solcher Verdacht bestimmte die Generalstaaten, daß sie nicht wie vordem an Marlborough, an Ormond, sondern vielmehr an Eugen den Oberbefehl ihrer Truppen übertrugen. Es sollte nicht den großen Festungen Arras oder Cambray, sondern Quesnoy und Landrecies gelten, hiermit den Zugang des noch unberührten fruchtbaren Hennegaus, französischen Antheils, sich zu eröffnen. Zu dem Ende sammelte die Armee sich zwischen Marchiennes und Douay. Am 22. Mai 1712 fanden Eugen und Ormond sich bei ihr ein; dieser nahm in der Abtei Marchiennes, jener in der Abtei Anchin sein Hauptquartier. Ueber 122,000 Mann hielten sie am 23. große Heerschau, während Villars nur etwa 100,000 kaum nothdürftig ausgerüstete, entmuthigte Streiter zählte. Sein Heer hatte den rechten Flügel auf dem linken Ufer der Schelde bis zu ihrem Ursprung hinauf, das Centrum erstreckte sich bis Cambray, der linke Flügel war über Oisy, wo das Hauptquartier, und Aubancheuil im Haken zurückgezogen. Den solchergestalt in der Luft stehenden rechten Flügel beabsichtigte Eugen, hinübergehend auf das rechte Ufer der Schelde, zu umgehen und entweder eine Schlacht zu erzwingen, oder wenigstens den Feind von den zu belagernden Plätzen wegzudrücken. Die in solcher Absicht angeordnete Bewegung wurde am 26. Morgens 4 Uhr ausgeführt. Ueber den hierauf am 29. im Hauptquartier zu Solesmes abgehaltenen Kriegsrath berichtet Eugen an den Kaiser: „Der Herzog von Ormond hörte meinem Vortrag zwar aufmerksam zu, brachte aber nicht ein Wort über die Lippen. Erst als wir alle in ihn drangen, seine Meinung ohne Ausflucht zu eröffnen, erklärte er endlich, er habe den bestimmten Befehl, sich in keine Schlacht einzulassen. Ich schlug also eine Belagerung vor, er entgegnete, auch desfalls müsse er aus England Verhaltungsbefehle abwarten. Sowohl ich, als die Felddeputirten, wir brachen in harte Reden und Vorwürfe aus, daß Ormond, ruhig und still zuschauend, wie wir zwischen die Festungen uns einschoben, jetzt zur Unthätigkeit uns zwingen wolle, die sofort von dem Feind bemerkt, ihm alle mögliche Vortheile zuwenden müsse."

In welcher Weise auch in jener Berathung Eugen sich gegen den irländischen Herzog geäußert haben mag, es konnte kaum

ein Ausdruck hart genug sich finden, um die Schurkerei des britischen Ministeriums sattsam zu bezeichnen. Die Lage, in welche Eugen hierdurch versetzt wurde, war im höchsten Grad bedenklich. Jeden Augenblick konnte er, in seinen Bewegungen gelähmt, eines Angriffs sich gewärtigen, denn bereits fing die feindliche Armee an zu manoeuvriren. Am 1. Juni drang Ormond auf eine rückgängige Bewegung, weil er seinen linken Flügel nicht länger bloßgeben könne. Eugen weigerte sich, seine Stellung zu verlassen, bis die von den Generalstaaten geforderten Verhaltungsbefehle eintreffen würden. Am 5. Juni kam die Mittheilung, daß zwar der Bischof von Bristol gegen eine entscheidende Schlacht, als die Unterhandlungen hemmend, Einspruch thue, daß aber zu jeder andern Unternehmung der Herzog von Ormond die Hände bieten würde; in dem gleichen Sinn gab dieser am 6., in des Generallieutenants Lumley Gegenwart, das Versprechen, daß er, für den Fall eines feindlichen Angriffs, die verbündete Armee nicht im Stich lassen werde. In sofern beruhigt, ließ Eugen am 8. die Einschließung von le Quesnoy vornehmen, vorher hatte er 1200 Reiter über die Somme und Oise entsendet, um bis nach der Ile-de-France Schrecken zu verbreiten, dann durch die Gebiete von St. Menehould und Verdun jeder Verfolgung zu entschlüpfen. Die Laufgräben vor le Quesnoy wurden am 19. Juni eröffnet, am 24. empfing der Herzog von Ormond durch einen Courier die Nachricht von dem mit Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand, zusamt der Weisung, falls die Verbündeten die von Ludwig XIV angebotenen Friedensbedingnisse verwerfen würden, sofort mit seinen Engländern und allen von England besoldeten Contingenten deutscher Fürsten das Heer zu verlassen, um die Besitznahme von Dünkirchen zu bewerkstelligen. Ormond zögerte, selbst nachdem le Quesnoy am 4. Juli hatte capituliren müssen; am 14. endlich eröffnete er an Eugen die Befehle seines Ministeriums, und am 16. begab er sich auf den Marsch mit etwa 12,000 Mann, denn es wollten von allen Soldtruppen lediglich die Holsteiner und ein Lüttichisches Dragonerregiment ihm folgen, während man in London der festen Ueberzeugung gelebt hatte, es würden alle Söldner

ohne Ausnahme dem Zahlamt folgen und hiermit für das übrige Heer eine unvermeidliche Katastrophe herbeiführen.

Für den Augenblick blieb Eugen den Franzosen noch überlegen, er konnte durch eine kühne entscheidende Operation den Unterhandlungen zu Utrecht eine günstige Wendung geben, von Frankreich einen dauerhaften Frieden erzwingen. Aber der Abzug der Engländer wirkte allzu niederschlagend auf die Generalstaaten, und ihrem Einfluß mußte Eugen nachgeben. Zu größerer Sicherheit beschloß er den letzten entscheidenden Schlag durch die Wegnahme von Landrecies vorzubereiten. Am 17. Juni entsendete er zu dessen Belagerung den Prinzen von Anhalt-Dessau mit 30 Bataillonen und 40 Schwadronen. Er selbst mit dem Hauptheer überschritt an demselben Tag den Escaillon, um mit dem rechten Flügel an Thiant, mit dem linken bei Fontaine-aux-bois, unweit Landrecies, Stellung zu nehmen. Villars hingegen, der, vor den Engländern sicher, einen großen Theil der Besatzungen aus den Festungen hatte an sich ziehen können, setzte, um den Unternehmungen seines Gegners näher zu sein, am 18. bei Cambray und le Câtelet über die Schelde, so daß sich in voller Evidenz der von den Verbündeten in Ansehung der Lage des Hauptdepots begangene Fehler äußerte. Zu Marchiennes befand sich dasselbe in der Verlängerung der Front, von der zu belagernden Festung neun Stunden entfernt. Eugen wollte die Magazine nach le Quesnoy verlegen, begegnete aber für die Ausführung solchen Vorhabens in der Sparsamkeit der Holländer unübersteiglichem Hinderniß und mußte sich begnügen, für die Sicherheit der Communicationen über Denain mit Marchiennes nach Kräften zu sorgen. Er ließ zwischen Selle und Escaillon Erdwerke mit dazwischen liegenden geschlossenen Schanzen bis nach Lourche und Prouvy aufwerfen, welche sich ober- und unterhalb Marchiennes schlossen. Marchiennes wurde mit 4000, Denain mit 11,000 Mann besetzt, ungerechnet die Infanterie, welche die Schanzen entlang der beiden Linien, zwischen welchen der Transport sich bewegen sollte, hüteten.

Trotz allen diesen Vorkehrungen beschloß Villars, welchem sowohl die feindliche Stellung hinter der Selle, als die Um-

schließungslinie vor Landrecies unangreifbar schienen, sich auf das Lager von Denain zu werfen, um, indem er Eugens Operationslinie durchbreche, die Aufhebung der Belagerung zu erzwingen. Durch verschiedene Bewegungen wußte er dem Gegner Besorgnisse um seinen linken Flügel zu erwecken. Sobald dahin Eugens ganze Aufmerksamkeit gerichtet, führte Villars seine Hauptmacht gegen Denain, und es folgte das unglückliche Ereigniß vom 24. Juli 1712. Denselben Tag, um 7 Uhr Morgens, erfuhr Eugen den Aufbruch der Franzosen; er warf sich zu Pferd, gelangte gegen 10 Uhr in den Brückenkopf von Touville, billigte die von Albemarle der Infanterie gegebene Stellung und eilte auf demselben Weg zurück, um den Anmarsch des Heeres zu beschleunigen. Wie groß aber seine Thätigkeit an diesem Tage, den Einfluß des Raumes vermochte sie nicht auszugleichen, und Albemarles Niederlage war entschieden, als Eugen die zuerst anlangenden 14 Bataillone bei der Schiffbrücke von Denain aufstellte, ohne weitern Einfluß auf den Gang des Gefechts üben zu können, da unter der Last der Fliehenden die Brücke einbrach. Von Albemarles 12,000 entkamen kaum 4000 Mann, er selbst befand sich unter den Gefangnen. St. Amand wurde am 26. von den Franzosen genommen, Marchiennes, der Hauptwaffenplatz, folgte nach kurzer Vertheidigung am 30. „So beträchtlich," schreibt Eugen, „der Verlust in dem fast gänzlich zu Grund gerichteten Corps des Grafen von Albemarle, steht derselbe doch in keinem Vergleich zu dem Schaden, der, Folge dieses Unglückstages, in dem Verlust unserer Positionen und Magazine, der schweren Artillerie und Munition uns betroffen hat und noch fernerhin in dem für unumgänglich nothwendig erachteten Rückzug und den preisgegebenen Festungen uns treffen muß. Die empfindlichste Folge dürfte die nun auch uns bevorstehende Trennung der Holländer sein. Stellen Sie sich meinen Kummer vor, als ich in kleiner Entfernung, blos durch die Schelde von dem Schauplatz des unseligen Ereignisses getrennt, zusehen mußte."

Davon spricht Saint-Simon nach seiner Weise: »Le prince Eugène assiéga Landrecies. Le roi, piqué des avantages qu'il ne laissait pas de prendre quoique destitué du secours des

Anglais, voulait en profiter, et trouvait fort mauvais que Villars laissât assiéger et prendre les places de la dernière frontière sans donner bataille pour l'empêcher. Villars en avait des ordres réitérés. Il mandait force gasconnades, il en publiait, mais il tâtonnait et reculait toujours, et manqua plus d'une occasion de prêter le collet au prince Eugène, dont quelques-unes furent si visibles, et même d'une apparence si avantageuse, que toute l'armée en murmura publiquement. Il cherchait, disait-il, les moyens de faire lever le siége de Landrecies, et le roi attendait tous les jours des courriers de Flandre avec la dernière impatience. Montesquiou vit jour à donner un combat avec avantage. Il était fort connu du roi pour avoir été longtemps major du régiment des gardes, inspecteur, puis directeur d'infanterie, et beaucoup plus par ses intimes liaisons avec les principaux valets de l'intérieur. Il dépêcha secrètement un courrier au roi avec un plan de son dessein, en lui marquant qu'il était sûr que Villars ne l'approuverait pas, et en représentant la nécessité de profiter des conjonctures. La réponse fut prompte. Il eut ordre de suivre, d'exécuter son projet, même malgré Villars, mais de faire cela par rapport à lui avec adresse. L'extrême mépris que le prince Eugène avait conçu du maréchal de Villars lui fit commettre une lourde faute, qui fut de s'éloigner de Marchiennes, et même de Denain où étaient ses magasins principaux, pour subsister plus commodément derrière l'Escaillon qui se jete dans l'Escaut près de Denain, qu'il avait retranché, et où il avait laissé dix-huit bataillons et quelque cavalerie. Sur ces nouvelles le maréchal Montesquiou pressa Villars d'y marcher.

»Dans la marche, Montesquiou s'avança avec une tête, quatre lieutenants généraux et quatre maréchaux-de-camp, et envoya Broglio, depuis maréchal de France, avec la réserve qu'il commandait, enlever cinq cents chariots de pain destinés à l'armée ennemie, ce qu'il exécuta fort bien et avant l'attaque de Denain. Montesquiou avec cette tête de l'armée arriva devant Denain à tire d'aile, fit promptement sa dis-

position, et attaqua tout de suite les retranchements. Villars marchait doucement avec le gros de l'armée, déjà fâché d'en voir une partie en avant avec Montesquiou sans son ordre, et qui le fut bien davantage quand il entendit le bruit du feu qui se commençait. Il lui dépêcha ordre sur ordre d'arrêter, de ne point attaquer, de l'attendre, le tout sans se hâter le moins du monde, parce qu'il ne voulait point de combat. Son confrère lui renvoya ses aides-de-camp, lui manda que le vin était tiré et qu'il fallait le boire, et poussa si bien ses attaques qu'il emporta les retranchements, entra dans Denain, s'y rendit le maître de toute l'artillerie et des magasins, tua beaucoup de monde, en fit noyer quantité en tâchant de se sauver, entre lesquels se trouva le comte de Dohna qui y commandait, et se mit en posture de s'y bien maintenir s'il prenait envie au prince Eugène de l'y attaquer, qui arrivait avec son armée par l'autre côté de la rivière, qui fut témoin de l'expédition, qui recueillit les fuyards, et qui s'arrêta, parce qu'il ne crut pas pouvoir attaquer Denain emporté, avec succès.

»Tingry cependant, depuis maréchal de Montmorency, averti d'avance par Montesquiou, était sorti de Valenciennes, et avait si bien défendu un pont, qui était le plus court chemin du prince Eugène pour tomber sur le maréchal de Montesquiou, qu'il l'empêcha d'y passer, et qu'il le força à prendre le grand tour par l'autre côté de la rivière, par où je viens de dire, et qu'il arriva trop tard. Villars, arrivant avec le reste de l'armée comme tout était fait, enfonça son chapeau, et dit merveilles aux tués et aux ennemis de là l'eau qui se retiraient, et dépêcha Nangis au roi, qui avait été un des quatre maréchaux-de-camp de l'attaque, que Voysin mena au roi le mardi 26. juillet, à huit heures du matin, et qui eut force louanges et 12,000 livres pour sa course. Les ennemis y perdirent extrêmement, et le maréchal Montesquiou fort peu. Le fils unique du maréchal de Tourville y fut tué à la tête de son régiment, ce fut grand dommage, et laissa sa soeur héritière, qui épousa depuis M. de Brissac, et

fut dame de madame la duchesse de Berry quand on lui en donna.

»Villars, fort étourdi d'une action faite malgré lui, s'en voulait tenir là; mais Montesquiou, sûr du soir, se moqua de lui, détacha le soir même du combat, qui était le dimanche 24. juillet, Broglio avec douze bataillons sur Marchiennes où était le reste et la plus grande partie des magasins des ennemis, et le suivit en personne avec dix-huit autres bataillons et quelque cavalerie, sans que Villars osât s'y opposer formellement, après ce qui venait d'arriver. Il prit Saint-Amand en passant où il y avait huit cents hommes, et l'abbaye d'Hannon où il y en avait deux cents. Villars, aide-major du régiment des gardes, et aide-major général de l'armée, arriva le dernier juillet à Fontainebleau avec force drapeaux, par qui on apprit qu'un fils d'Overkerke avait été tué à Denain, qui était officier général fort estimé parmi les Hollandais. Le lundi 1. août, Artagnan arriva à une heure après midi à Fontainebleau de la part du maréchal de Montesquiou, son oncle, avec la nouvelle qu'il avait pris Marchiennes avec tout ce qui s'y était trouvé prisonnier de guerre. Il y avait dans la place six bataillons, un détachement de cinq cents hommes de la garnison de Douai, et le régiment entier de Waldeck, qui allait joindre l'armée du prince Eugène, et qui n'en put sortir avant d'y être enfermé; soixante pièces de canon, et, outre ce qu'il y avait de munitions de guerre et de bouche en magasins, cent cinquante belandres qui en étaient chargées sur la rivière, six desquelles avaient chacune deux cents milliers de poudre, le tout sans avoir presque perdu personne à ce siége. Un fils du maréchal de Tessé avait été fort blessé à Denain à la tête du régiment de Champagne, et le marquis de Meuse à la tête du sien.

»Montesquiou eut dans l'armée et à la cour tout l'honneur de ces deux heureuses actions, qui levèrent pour ainsi dire le sort dont nous étions si misérablement enchantés, qui parurent avec raison un prodige de la Providence, et qui mirent fin à tous nos malheurs. Montesquiou eut le sens

d'être sage et modeste, de laisser faire le matamore à Villars qui se fit moquer de soi, de respecter la protection ouverte de madame de Maintenon, et de se contenter de la gloire, à laquelle personne ne se méprit. Ce fut à Fontainebleau un débordement de joie dont le roi fut si flatté qu'il en remercia les courtisans pour la première fois de sa vie. Le prince Eugène, manquant de pain et de toutes choses, leva aussitôt après le siége de Landrecies, et une désertion effroyable se mit dans ses troupes.«

Während Villars durch den Anzug der vielen Besatzungen sein Heer bis zu dem Belauf von 120,000 Mann verstärkte, zählten die Verbündeten keine 100,000 Mann mehr unter den Waffen. Auf alle Unternehmungen verzichtend, mußte Eugen nur bedacht sein, durch Concentrirung einem neuen Streich auszuweichen. Die Belagerung von Landrecies hob er am 29. auf, über Taisnière, Beliant unweit Mons, Cambron, Leuze führte er sein Heer nach Tournay und über die Schelde; am 8. Aug. bezog er zwischen Seclin und Ferin ein Lager. Mittlerweile hatte Villars mit der Belagerung von Douay den Anfang gemacht; die Stadt capitulirte am 10. Sept.; ihr folgten Quesnoy und Bouchain, Verluste, für welche die Ersteigung des Forts Knoke in der Nacht vom 3—4. Oct. den Verbündeten nur sehr unvollständigen Ersatz gewährte. Nach dem Fall von Bouchain, 18. Oct., wurden von beiden Seiten die Winterquartiere bezogen; Eugen begab sich nach dem Haag, wo er jedoch, der Generalstaaten entschiedene Friedensneigung gewahrend, nur bis zum 23. Nov., dem Tag seines Abgangs nach Wien, verweilte. Am 11. April 1713 wurden zu Utrecht die Verträge, wodurch Frankreich mit England, Holland, Savoyen, Portugal und Preussen sich aussöhnte, unterzeichnet; an demselben Tag übergaben die englischen Gesandten dem Grafen von Sinzendorf die letzten Vorschläge Ludwigs XIV für einen Frieden mit Kaiser und Reich. Dieses Ultimatum verwarf Karl VI, nicht in der Hoffnung, daß ein Reichsheer, auf die einzige Operationslinie des Rheins beschränkt, gegen Frankreichs ungetheilte Macht bessere Bedingungen erstreiten könne, sondern lediglich um seine Ehre zu

bewahren und im schlimmsten Fall nicht den ehrlosen Zumuthungen ungetreuer Verbündeter, sondern der Gewalt zu weichen.

Alle zeither in Italien und in den Niederlanden verwendeten kaiserlichen Truppen wurden der Rheinarmee zugetheilt, im Reich selbst die Rüstungen mit einiger Lebendigkeit betrieben. Zu der Stärke von 100,000 Mann sollte Eugens Heer gebracht werden; auf seinem rechten Flügel besaß er die Uebergangspunkte Philippsburg, Mannheim und Mainz, den linken Flügel deckte das feste Freiburg, in der Fronte hielt er mit 8000 Mann Landau besetzt. Falls sein Heer zu rechter Zeit vereinigt, konnte er hoffen, in einem Rheinübergang die Offensive zu ergreifen. Daß jedoch im Ernst Eugen Aehnliches gehofft haben sollte, ist von ihm, der gründlich die Reichsverfassung kennen mußte, kaum anzunehmen, gleichwohl scheint ihn selbst der Zustand, in welchem er aus seinem Hauptquartier Mühlburg (seit 24. Mai) die Armee zum erstenmal erblickte, überrascht zu haben. Eine klägliche Defensive, das höchste, das zu erreichen ihm vergönnt, nöthigte ihn, seine 60,000 Mann auf drei Punkte, bei Ettlingen, Mannheim und Philippsburg, zu vertheilen, während Villars, einstweilen mit nur 40,000 Mann, in der Belagerung von Landau sofort die lebhafteste Offensive antreten konnte. Jene Festung fiel durch Capitulation vom 29. Aug., ohne daß Eugen, um sie zu retten, das Geringste hätte unternehmen können. Gleich wenig vermochte er des französischen Marschalls Rheinübergang zu verhindern. Der Zustand seiner Armee forderte gebieterisch von ihm vorsichtige Zurückhaltung. Durch eine ungeheure Uebermacht ließ Villars der Kaiserlichen langgedehnte, mit dem linken Flügel an Freiburg sich lehnende Vertheidigungslinie auf dem Roßkopf durchbrechen, dann vollendete er mit einem Heer von beinahe 150,000 Mann die Einschließung von Freiburg. Glorreich vertheidigte General Harsch bis zum 1. Nov. die Stadt, bis zum 17. noch die Schlösser, dann trat eine Waffenruhe ein, Vorbote der ernstlicher als bisher zu betreibenden Friedenshandlung.

Gemeinschaftlich mit Villars sie zu verfolgen, empfing Eugen die Weisung, und am 26. Nov. trafen die beiden Feld-

herren einander zum erstenmal auf dem Schloß zu Rastadt. Viel und lange wurde gestritten, am Ende das zu Utrecht Bewilligte dem Kaiser bestätigt, nämlich Mailand, mit Ausschluß der an den Herzog von Savoyen vergebenen Bezirke, Finale, der Besatzungsstaat, Neapel, Sardinien, die Niederlande, vorbehaltlich der holländischen Barrière. Alt-Breisach, Kehl und Freiburg sollten von Frankreich zurückgegeben, die Kurfürsten von Cöln und Bayern vollständig in ihre Würden und Länder wieder eingesetzt werden. Der Tractat wurde am 7. März 1714 unterzeichnet, die ganze Nacht hatten die beiden Unterhändler in lebhaftem Streit zugebracht. Am 17. langte Eugen in Wien an, um dem Kaiser ausführlichen Bericht über den Gang der Verhandlungen abzustatten. Förmlich war aber das deutsche Reich nicht in diesen Friedensvertrag aufgenommen, dieses geschah zu Baden in der Schweiz. Unterzeichnet wurde hier der Tractat am 7. Sept. 1714; am 10. schrieb Eugen beiläufig: „Wie außerordentlich am Reichstag die Freude um den Frieden, so außerordentlich ist bei mir die Bestürzung, denn leider weiß ich nur zu gut, daß nun die politischen Beziehungen für alle künftige Jahrhunderte verdorben sind, daß der beste Friede mit Frankreich nichts anderes, denn ein stummer Krieg sein wird. Sobald Frankreich die Seemächte beschäftigt oder zum Krieg verdrossen findet, wird es die Gelegenheit benutzen, um von den Niederlanden wiederum ein Stück abzureißen. Sind einmal die Niederlande unterjocht, so wird der Rhein als Grenze und Grundlage eines neuen Friedens gefordert."

Von Baden heimgekehrt, hatte Eugen sogleich seine Aufmerksamkeit den zwischen Venedig und der Pforte waltenden Irrungen zuzuwenden; lebhaft verfocht er die Ansicht, daß dabei zu interveniren, Oestreich durch die Stipulationen des Bundesvertrags von 1684 verpflichtet, und daß zu einer wirksamen Intervention sich zu bereiten, außerordentliche Rüstungen erforderlich seien. Hiermit erreichte er, daß die Armee auf einen bis dahin unerhörten Fuß, zu der Stärke von 149,260 Mann auf dem Papier gebracht, daß für die Beherrschung der Donau eine Flotte, überhaupt 450 leichte Geschütze führend, angeschafft wurde;

der Prinz selbst bereisete (August 1715) verschiedene ungrische Festungen und verfügte deren Bewehrung. Denn immer kriegerischer lauteten aus Constantinopel die Berichte; trunken von seinen Erfolgen gegen die Venetianer hatte der Divan des kaiserlichen Residenten Vermittlung abgelehnt; endlich ward am 13. April 1716 zwischen dem Kaiser und Venedig ein Bündniß zu wechselseitiger Vertheidigung abgeschlossen, wiewohl noch immer keine Erklärung, viel weniger eine Feindseligkeit zwischen den beiden Mächten erfolgte. Vielmehr verhieß in einem Schreiben vom 2. April Eugen dem Großvezier die Wiederherstellung des Karlowitzer Friedens, vorausgesetzt, daß der erlittene Schaden der Republik Venedig vergütet werde, aber das Schreiben traf zusammen mit der Abberufung des kaiserlichen Residenten Fleischmann, und der Divan entschied sich vorläufig für die gewaltigsten Rüstungen, welche zu offenem Bruch der kriegslustige Großvezier zu treiben nicht verfehlte. Im Juli setzte die türkische Hauptmacht gegen Belgrad sich in Marsch, am 20. traf daselbst der Großvezier ein, während Eugen seit dem Juli in Futak sich befand, beschäftigt, dahin aus den bisherigen Cantonnirungen die einzelnen Abtheilungen seines Heeres zusammenzuziehen. Er hatte 41,500 Mann Infanterie und 22,700 Reiter vereinigt, als am 24. Juli der Großvezier eine Brücke über die Save legen ließ und in dreier Tage Lauf sein ganzes Volk hinüberführte, so daß er am 28. bei Panowce lagern, am 1. August gegen Karlowitz anrücken konnte. Seiner Vorhut stellte sich mit etwa 3000 Reitern der Feldmarschall Palffy entgegen, und bei der Capelle Maria-Frieden vor Karlowitz erfolgte am 2. Aug. ein scharfes Zusammentreffen, in welchem Palffy über 400 Mann gegen die Uebermacht verlor, auch den Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Breuner als Gefangnen zurücklassen mußte, jedoch glücklich seinen Rückzug auf Peterwardein bewerkstelligte.

Auf die von ihm empfangene Meldung setzte die Armee sich sogleich in Bewegung, um mittels der beiden Brücken auf das rechte Donauufer überzugehen und dem 1694 von Caprara jenseits Peterwardein aufgeworfenen Retranchement einzurücken. „Das innere alte Retranchement war in einem schlechten, doch

noch bessern Stand, als das äußere, welches so eingefallen, daß man fast aller Orten darüber frey paßiren kunte: derowegen befahl unser Prinz, solches sogleich zu repariren, den Graben auszuputzen, die Brustwehr mit der Erde aus dem Graben zu erhöhen und diesen mit spanischen Reutern zu besetzen, welches in 27 Stunden geschahe." Mittlerweile war das türkische Heer bis auf eine halbe Stunde von Peterwardein herangerückt, der Großvezier ließ die heilige Fahne vor seinem Zelt aufpflanzen, und jeden Augenblick versahen sich die Türken eines Angriffs, bis, des vergeblichen Harrens müde, der Vezier Befehl gab, die Laufgräben gegen das feindliche Lager zu eröffnen. Diese Arbeit wurde von 30,000 Mann dermaßen gefördert, daß am 4. August Morgens sie bis auf 100, stellenweise bis auf 50 Schritte dem kaiserlichen Retranchement zugeführt worden. Mit Anordnungen beschäftigt, ließ Eugen das beständige Feuer aus Kanonen, Mörsern und Kleingewehr beinahe unbeantwortet; eben so wenig achtete er der Bravaden, mittels welcher den ganzen 4. Aug. über der Großvezier zu einer Schlacht herausforderte. Aber am 5. Morgens um 7 Uhr ließ Eugen durch den Prinzen Alexander von Würtemberg den Angriff beginnen. Das Glück schien ihm günstig; denn fast ohne Widerstand zu finden, konnte er der türkischen Batterie sich bemächtigen, welche ihm gegenüber lag. Die kaiserliche Cavalerie folgte dem Prinzen und trieb die türkischen Reiter in die Flucht. Schon glaubte der linke Flügel sich eines leicht errungenen Siegs schmeicheln zu dürfen, als man es erst gewahr wurde, daß die Dinge auf dem rechten Flügel nicht so glücklich von Statten gingen.

Gleich nachdem der Prinz von Würtemberg zum Angriff geschritten war, sollten die beiden ersten Linien des in der vordern Verschanzung aufgestellten kaiserlichen Fußvolks ebenfalls wider den Feind vorrücken. Die Befestigungswerke, innerhalb deren dieselben sich befanden, verhinderten es jedoch, daß dieser Befehl in der Ordnung ausgeführt wurde, welche zu einem günstigen Erfolg nothwendig gewesen wäre. Bei dem Ausmarsch aus den Verschanzungen brachen sich die Reihen. Die Nähe des Feindes gestattete nicht, die Ordnung völlig wieder herzustellen,

und obgleich der Angriff mit großer Tapferkeit vollführt und der Feind aus seiner Stellung vertrieben wurde, so machte sich doch einige Verwirrung in den Reihen des kaiserlichen Fußvolks fühlbar. Schnell und geschickt benutzten die Türken diesen Umstand. Mit rasendem Ungestüm warfen sie sich auf die Infanterie und trieben sie nicht nur in die erste, sondern sogar in die zweite Verschanzung zurück. Schon hatten sie dieselbe auf der einen Seite erstiegen, als die Reiterei zur Hülfe herbeieilte, die Türken zurücktrieb und dem kaiserlichen Fußvolk Zeit gab, von neuem sich zu sammeln.

Inzwischen hatte der siegreiche linke Flügel die von ihm errungenen Vortheile weiter verfolgt. Obwohl die Türken auch dort sich zu ernsterm Widerstand ermannten, so nützte dies jetzt nichts mehr. Der wilde Anprall der Spahis brach sich an den fest geschlossenen Reihen der kaiserlichen Reiterei. Wie schon Montecuccoli, wie Karl von Lothringen und Ludwig von Baden in so vielen Schlachten gethan, so ließ auch Eugen jetzt seine Cürassiere langsam, aber unwiderstehlich vordringen. Wie vor der gleichmäßig strömenden Lava, welche Alles niederwirft und in ihren Feuerfluthen begrabt, was sie erreicht, so vermochte Nichts Stand zu halten vor dieser eng an einander gedrängten Reitermasse, und was etwa die Stirn zu bieten wagte, wurde schonungslos niedergemacht oder unter den Hufen der Pferde zertreten.

Auch die sechs Bataillone unter Prinz Alexander hielten wacker Stand. Die Reserve unter Löffelholz war unerschüttert, die Flanken blieben gedeckt, und so beschränkte die Unordnung sich auf die beiden ersten Linien der kaiserlichen Infanterie. Bald ergab sich der Anlaß, dem Uebel mit Kraft zu steuern. In der Hitze der Verfolgung bemerkten die Türken nicht, daß sie ihre beiden Flanken völlig entblößt hatten. Eugens Adlerblick ersieht nicht sobald diesen Fehler, als er ihn mit Blitzesschnelle benutzt. Allsogleich wirft er einige tausend Reiter auf den Punkt, welchen er als die Schwäche des Feindes erkennt. Mit unglaublichem Nachdruck wird dieser Angriff vollführt. Die Bataillone des Prinzen von Würtemberg wenden sich zur Rechten.

Das Feuer des Reservecorps und dasjenige aus der Festung verdoppeln sich. Zu gleicher Zeit ordnen sich die in Verwirrung gebrachten Reihen des kaiserlichen Fußvolks von neuem und schreiten uneingeschüchtert nochmals zum Kampf. Nun sehen sich die Türken von den verschiedensten Seiten den Angriffen und dem Feuer der Gegner ausgesetzt. Ihre Reihen sind erschüttert; sie wenden sich zum Rückzug, der gar bald in eilige Flucht ausartet. Ihre Reiterei kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, denn sie wird von der kaiserlichen Cavalerie in Schach gehalten, welche bereits bis an die türkische Wagenburg vorgedrungen ist. Eine vollständige Entmuthigung bemächtigt sich der Osmanen, und keine Anstrengung ihrer Führer vermag sie mehr zurückzuhalten.

Der Großvezier Ali, welcher die ganze Zeit hindurch bei seinem Zelt vor der heiligen Fahne unbeweglich gehalten hatte, wirft sich umsonst den Seinigen entgegen, um ihre Flucht zu hemmen. Als seine zornigen Worte, als die Säbelhiebe fruchtlos bleiben, mit welchen er die von panischem Schrecken Ergriffenen zur Besinnung zu bringen versucht, als er Alles verloren sieht, da stürzt er sich an der Spitze seiner Agas auf den Feind: binnen wenig Augenblicken fällt der Held, von einer Kugel in die Stirn getroffen, vom Pferde. Der Verlust ihres Feldherrn vermehrt wo möglich noch die Verwirrung der Osmanen. Wagenburg, Zelte, Lager, Geschütze, Alles wird im Stich gelassen, und sie scheinen an nichts mehr zu denken, als des Lebens Rettung zu suchen in regelloser Flucht, der Save zu und gen Belgrad.

Noch ist es nicht zwölf Uhr Mittags, und schon hat das kaiserliche Heer des türkischen Lagers sich völlig bemächtigt. Als aber Eugen sich dem prachtvollen Zelt des Großveziers nähert, da bietet sich ihm ein erschütternder Anblick dar: neben dem Zelt liegt die Leiche des Grafen Breuner, noch mit Fesseln am Hals und an den Füßen belastet und, wie das aus einer Unzahl Wunden strömende Blut zeigt, vor ganz kurzer Zeit in der empörendsten Weise ermordet; um ihn her sieht man die Leichen mehrer kaiserlichen Soldaten, die in dem Reitergefecht vom 2. Aug. gefangen und erst vor wenig Augenblicken enthauptet

worden waren. In der That ein gräßliches Schauspiel, welches auch in dem ruhigsten Gemüth den Durst nach Rache erweckte.

Es verloren an diesem Tag die Türken gegen 30,000 Mann, 6000 Todte allein, 168 Kanonen, 5 Roßschweife, 160 Fahnen, 3 Paar Pauken; anderweitige unermeßliche Beute blieb den Siegern, dem Prinzen insbesondere des Großveziers Prachtgezelt. Die Verfolgung wurde nur bis Karlowitz ausgedehnt; am 6. Aug. führte Eugen die Armee über die Donau, in das Lager bei Futak zurück, wo er einige Rasttage abwartete, dann allgemach der Theiß zuschritt. Keinerlei Art von Schwierigkeiten stellte sich dem Uebergang entgegen, und schon am 22. Aug. war Temesvar von der einen Seite eingeschlossen. Die Belagerung nahm ihren Anfang mit Eröffnung der Laufgräben in der Nacht vom 1—2. Sept. Am 1. Oct. wurde die große Palanka erstürmt, am 13. verlangte der Pascha zu capituliren, am 17. zog die türkische Besatzung aus. Um die Eroberung des Banats zu vervollständigen, ließ Eugen noch Pancsova und Uj-Palanka wegnehmen, wiewohl er selbst bereits auf der Reise nach Wien sich befand, auch in derselben Verlauf am 6. Nov. zu Raab eintraf. „Feldmarschall Graf Heister, seit dem Tod des Markgrafen Ludwig von Baden mit dem Raaber Generalat, einem der einträglichsten in der Monarchie, bekleidet, war dem Prinzen nach seinem Amtssitz vorausgeeilt, um ihn daselbst zu empfangen. Zahlreiche Banderien, schmucke Reiter auf leichten flüchtigen Rossen erwarteten ihn weit vor der Stadt, und theils seinem Wagen voran, theils hinter ihm herjagend und zu beiden Seiten galoppirend, gaben sie ihm das Geleit. An dem Stadtthor empfing Heister seinen Oberfeldherrn; die ganze Garnison stand auf dem Hauptplatz unter den Waffen. In einem sechsspännigen Wagen zog Eugen in Raab ein und begab sich nach der Wohnung, welche ihm auf sein Verlangen in dem unfern der Domkirche befindlichen kaiserlichen Proviantḥause in Bereitschaft gesetzt worden war.

Am 8. Nov., einem Sonntag, um 10 Uhr Morgens, verfügte sich Eugen nach der Domkirche, in welcher er von dem infulirten Abt Gondor, dem Stellvertreter des Cardinals von

Sachsen-Zeitz, dem damaligen Bischof von Raab, an der Spitze des gesamten Clerus empfangen wurde. Bischof Nádasdy hatte sich früher von Raab entfernt; denn es scheint, daß sich seiner Function in einer den Hauptort eines fremden Sprengels bildenden Stadt Hindernisse in den Weg gestellt hatten. In der Kirche selbst wurde Eugen zu einem erhöhten Sitz geleitet, auf welchem er Platz nahm und dem Hochamt beiwohnte. Der Prinz Emanuel von Portugal, welcher den Feldzug gegen die Türken mitgekämpft hatte, Feldmarschall Graf Heister und andere hervorragende Personen befanden sich in Eugens Nähe.

Nach Beendigung des Gottesdienstes bot der Abgesandte des Papstes, Cavaliere Rasponi, dem Prinzen das Breve des heil. Vaters auf goldener Tasse dar. Eugen nahm es und ließ es durch den Feldkriegssecretair Wilhelm von Brockhausen öffnen und mit lauter Stimme ablesen. Dann übergab Abt Gondor dem Prinzen den Degen und setzte ihm das Barett auf das Haupt. Letzteres war von violetter Farbe mit Hermelin ausgeschlagen. Auf der Vorderseite befand sich die Abbildung des heiligen Geistes in der Form einer Taube, aus Perlen kunstvoll zusammengesetzt. Sonst war der Hut mit Perlen und Goldborden geschmückt. Der Degen war über vier Fuß lang, mit einem schweren Griff von Silber, den das päpstliche Wappen schmückte, und einer Scheide von rothem Sammt versehen. Das Wehrgehäng bestand aus dem gleichen Stoff. Solcher Ehre, dergleichen von Alexander VI die Schweizer, nach Jahren der große Herzog von Alba, Don Juan de Austria, Alexander Farnese, Johann Sobiesky, Morosini empfangen, den Sieger von Peterwardein theilhaftig zu machen, ihm die geweihten Gegenstände, Berettone und Stocco zu verleihen, hatte in dem geheimen Consistorium vom 2. Sept. 1716 Papst Clemens XI beschlossen.

In Wien nur eben den 9. Nov. eingetroffen, mußte Eugen sogleich mit einer ihm besonders widerwärtigen Angelegenheit sich befassen. Generalstatthalter der Niederlande seit 25. Juni 1716, wogegen er von der Statthalterschaft der Lombardei entbunden worden, erforderte der noch immer nicht zu Stand gebrachte Barrièretractat seine Theilnahme. Es war aber stets seine Ansicht

gewesen, daß die Vertheidigung der entlegenen Provinz nur von den Seemächten ausgehen könne, daß die Barrière, wie sie von den Holländern gefordert, vollends des Landes Stärke brechen, und daß dasselbe früh oder spät verloren gehen müsse, ungeachtet der Million Menschenleben, die bei seiner Behauptung aufzuwenden. Es traten auch bald wieder die Unterhandlungen um den Tractat in den Hintergrund, da alle Aufmerksamkeit den Anstalten des kommenden Feldzugs zugewendet werden mußte. Starke Rekruten-aushebungen fanden in den deutschen Provinzen der Monarchie statt, nachdem als Grundsatz der Werbung die Ausschließung alles fremden Volkes, sogar der Elsasser, Kroaten, Ungern, Italiener, Schweden rc., beliebt worden. Für die Verpflegung des Heeres wurden mit dem Günstling des Prinzen Alexander von Würtemberg, mit dem Juden Süß von Oppenheim Contracte abgeschlossen. Unter mancherlei wesentlichen Verbesserungen in der Bewaffnung ergab sich die Einführung der Casquete bei den Cürassieren als eine der wesentlichsten. „Als unser Printz die Abschieds-Audientz erhielte, bezeugte unser grosser Kayser diesem Helden ungemeine Gnade und bekannte, wie er nechst Gott seiner klugen Vorsorge den ruhigen Besitz seiner Erblande und das Glück wider den Erbfeind zu dancken habe. Da habe er sich resolvirt, noch einen Generalissimum zu erwählen, welchen der Printz sich desto mehr würde gefallen lassen, weil er ungleich grösser, als er wäre. Damit übergabe ihm der Kayser ein mit Diamanten reich besetztes Crucifix mit den Worten: Dieses sei der oberste General, dem er die Armee untergebe und unter dessen Commando zu stehen der Printz sich würde gefallen lassen, welcher sodann das Crucifix mit tieffster Ehrerbietung angenommen und versprochen, dieses die gantze Campagne über in der Feld-Capelle aufzustellen, als ein Volontair unter dieses Commando zu stehen und ohne denselben keine Sache zu unternehmen. Bey dieser Audientz soll unser Printz dem Kayser sein Testament überreicht haben, darinnen Printz Emanuel von Savoyen zum Universalerben eingesetzt war."

Am 15. Mai verließ Eugen die Hauptstadt, am 27. nahm er sein Hauptquartier zu Peterwardein. Das Heer, zwar zu

Anfang Juni noch nicht völlig vereinigt, wie denn die Bayern und 6000 Mann Kreistruppen vor Juli nicht erwartet wurden, sollte 78,000 Mann Infanterie und 32,000 Reiter zählen; davon befanden sich aber am 18. Juni nur 61 Bataillone und 176 Schwadronen auf dem Süduser der Donau vereinigt, in Folge des vom 15. ab begonnenen Uebergangs. Aus dem vor Wischnitza bezogenen Lager brach die Armee auf, um vor Belgrad in zwei Treffen sich aufzustellen; das eine machte gegen die Stadt, das andere gegen das freie Feld Front. Beide Flanken wurden durch Batterien, welche zugleich Donau und Save bestrichen, gedeckt; auf der rechten Flanke ankerte die Flottille. Den 21. wurde mit der Arbeit an der Circum- und Contravallationslinie der Anfang gemacht, den 25. die Donaubrücke, von 127 Schiffen, vollendet. Mangel an Schanzzeug, besonders an Holz, und die erschöpfende Hitze, verzögerten den Fortgang der Belagerungsarbeiten höchlich. Am 28. ward die Brücke über die Save vollendet und durch Anlegung von Redouten gesichert, worauf die Türken am 1. Juli den Besitz von Semlin aufgaben. Am 2. langte der erste schwere Munitionstransport aus Pancsova, am 16. das bayerische Truppencorps im Lager bei Semlin an.

Am Abend des 13. Juli traf urplötzlich ein so furchtbarer Orkan auf Belgrad und dessen Umgegend, daß die Brücken über Donau und Save fast ganz zerrissen und viele der Schiffe, aus denen sie erbaut, von der Strömung fortgetragen wurden. Andere Schiffe, mit Proviant und Pulver beladen, scheiterten. Eine türkische Halbgalere mit drei Kanonen wurde an die kaiserlichen Tschaiken getrieben. Die Mannschaft hatte sich wahrscheinlich früher von dem Schiff gerettet; denn kein Mensch war an Bord der Galere, als die Tschaikisten sich derselben bemächtigten. Wohl aber wurden Kleider, Turbane und andere Gegenstände, ja sogar zwei Roßschweife auf derselben gefunden. Die Verwirrung, welche nach der Meinung des Feindes der Sturm in dem kaiserlichen Lager angerichtet haben mußte, wollten die Türken nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Sie setzten 10,000 Mann an das jenseitige Ufer der Save und hofften die Brücke völlig zerstören, die Schanze erobern zu können. Mit großem

Geschrei drangen sie gegen das Werk vor. Ein hessischer Hauptmann, dessen Namen die Geschichte leider nicht aufbewahrt, widerstand mit dem kleinen Häuflein von 60 Mann, die er befehligte, mit größter Unerschrockenheit, bis Generalmajor Graf O'Dwyer ihm mit zwei Grenadiercompagnien zu Hülfe kam. Der Feind wurde zurückgetrieben und sein Vorhaben völlig vereitelt. Das Benehmen der Truppen aber, welche im Gefecht gewesen, fand von Eugens Seite rühmendste Anerkennung.

Ebenso wie dieser Angriff wurde, wenngleich nach hartnäckigerm Kampf und mit größerm Verlust von beiden Seiten, ein Ausfall zurückgeschlagen, welchen am 17. Juli die Janitscharen gegen Eugens Lager unternahmen. Sie warfen sich auf die noch nicht vollendeten Arbeiten der Kaiserlichen in der Nähe der Donau. Generalfeldwachtmeister Graf Marsigli wollte ihnen entgegen, um ihnen den Uebergang der Brücke zu bestreiten, welche sie passiren mußten. Oberst Graf Rudolf Heister aber, des Feldmarschalls ältester Sohn, widersetzte sich dem; er behauptete, die Türken müßten in den Laufgräben erwartet werden: denn man dürfe die Truppen nicht dem furchtbaren Feuer aus dem Platz preisgeben, welches sie sicher in Unordnung bringen würde. Dieser Zwiespalt zwischen den Führern ließ sie den günstigen Zeitpunkt versäumen. Mit furchtbarem Allahgeschrei warfen die Janitscharen sich auf die Kaiserlichen, welche vergeblich des Commandoworts aus dem Munde ihrer Obern harrten. Zu spät war es, daß Marsigli und Heister sich mit Todesverachtung der höchsten Gefahr aussetzten: beide fielen; ihre Truppen wandten sich zur Flucht. Da flogen, von Eugen gesendet, 250 Cürassiere von dem Regiment Prinz Philipp von Hessen-Darmstadt zur Rettung ihrer Waffenbrüder herbei. Mit wildem Ungestüm stürzte sich ihr Führer, der Obristlieutenant Freiherr von Miglio, von seinen wackern Reitern gefolgt, auf den siegestrunkenen Feind. Nichts vermochte die Gegenwehr der Janitscharen, nichts das ununterbrochene Feuer aus der Festung und von den türkischen Schiffen. Die Feinde wurden geworfen und theils von den Pferden zertreten, theils in die Donau gejagt. Das anfangs geschlagene Fußvolk faßte wieder Muth;

durch neu ankommende Scharen verstärkt, folgte es der Cavalerie, und die Ehre des Kampfes nicht den Reitern allein zu überlassen, ging die Infanterie bis an die Brust in das Wasser, um so viele der Feinde niederzumachen, als noch erreichbar.

Am 23. Juli waren sämtliche Batterien mit Geschütz versehen, und begann gegen Abend die Beschießung mit solchem Nachdruck, daß nach einigen Tagen schon ein großer Theil der Wasserstadt in Asche lag und auf der rechten Flanke der Festung das feindliche Geschütz meist demontirt war. Die beiden ersten Tage hindurch wurde das Feuer von der Besatzung erwidert; aber nach und nach erlahmte es zusehends. Viele Kanonen waren demontirt, manche Batterien ganz zerstört, und am 30. glich Belgrad, von der Wasserseite gesehen, einer ungeheuren Ruine, während nach der Landseite hin die dort weit stärkern Befestigungswerke auch größern Widerstand leisteten. Indessen hatte auch der Großvezier mit einem ungeheuern Heer, worin wenigstens 60,000 Janitscharen sich befunden haben sollen, die Morava überschritten und am 27. Semendria erreicht. Ein Corps von 30,000 Mann gedachte er zu einer Expedition nach dem Banat zu verwenden; mit der Hauptmacht näherte er sich am 1. Aug. von Krotzka aus den kaiserlichen Verschanzungen. Nur eine halbe Stunde von dem kaiserlichen Lager entfernt, steckten die Türken ihr Lager aus, mit dessen Befestigung sie am 2., begünstigt durch einen Ausfall aus der Raizenstadt, den Anfang machten. Am 3. Aug. trieben sie ihre Laufgräben gegen den ausspringenden Winkel der kaiserlichen Circumvallationswinkel; eine Batterie, die sie hier errichteten, that bedeutenden Schaden, und überhaupt beschossen sie das kaiserliche Lager mit Nachdruck und Erfolg.

Das unausgesetzte Feuer der Stadt und des türkischen Lagers zugleich ließ die Belagerer nur dicht an ihren Verschanzungslinien Sicherheit finden, und Eugen mußte nicht nur sein eigenes Hauptquartier verändern, sondern sah sich auch veranlaßt, die bayerischen Prinzen nach dem Semliner Lager zu versenden. An Proviant und Fourage fehlte es dem kaiserlichen Lager nicht, indem die Communication über die Save noch vollkommen frei,

aber die Ruhr wüthete unter den Truppen und verschonte selbst nicht des Feldherrn; überhaupt war die Lage des christlichen Heeres ungemein kritisch geworden. Am 15. Aug. hatten die Türken mit ihren Laufgräben sich bis auf einen Flintenschuß dem kaiserlichen Lager genähert; dessen Stärke war durch Krankheiten und Verlust vor dem Feind bis zu dem Bestand von 70,000 Mann geschmolzen. Innerhalb der Werke fand sich fast kein Punkt vor des Feindes Feuer sicher. Von der einen Seite durch ein zum Sturm sich anschickendes Heer von 200,000 Mann eingeschlossen, hatten die Kaiserlichen auch noch die fortwährenden Ausfälle einer Besatzung von 30,000 Mann abzuweisen. Den einzigen noch übrigen Ausweg zu betreten, bereitete Eugen sich ohne Uebereilung nach reiflicher Prüfung. An demselben 15. August theilte er seinen Generalen die Disposition für die am andern Morgen zu liefernde Schlacht mit. Die ganze Nacht blieb er zu Pferd, mündlich auf allen Punkten die gegebenen Befehle zu wiederholen. Sieben Regimenter Cavalerie und acht Bataillone mit vier Grenadiercompagnien wurden bestimmt, die Laufgräben gegen die Stadt zu bewachen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne de Camus führte über das dortige Fußvolk, Feldmarschall-Lieutenant von Viard über die Reiterei das Commando. Vier Bataillone und eine Anzahl unberittener Dragoner hatten im Lager zurückzubleiben und dasselbe besetzt zu halten. Die ganze übrige Streitmacht sollte zu dem Angriff auf das Heer des Großveziers verwendet werden. Die Infanterie hatte das Centrum, die Reiterei die beiden Flügel zu bilden; jene stand unter den Befehlen des Feldmarschalls Prinzen Alexander von Würtemberg, die Reiterei unter dem Feldmarschall Grafen Johann Palffy. Unter dem Prinzen von Würtemberg commandirten im ersten Treffen die Feldzeugmeister Maximilian Starhemberg und Joseph Harrach, im zweiten der Prinz von Bevern; unter Palffy befehligten die Generale der Cavalerie Ebergényi und Mercy am rechten, Montecuccoli und Martigny am linken Flügel. Feldmarschall-Lieutenant von Seckendorff stand mit fünfzehn Bataillonen als Reserve hart an der Circumvallationslinie mit dem Auftrag, völlig bereit zu sein, dort verwendet zu werden, wo die Noth es erforderte.

Außer der allgemeinen Disposition für ihre Aufstellung erhielt die Armee auch noch eine besondere Unterweisung für das Verhalten während der Schlacht. Den Officieren wurde eingeschärft, ihre Anordnungen mit Ruhe und Kaltblütigkeit, „ohne Geschrei und Ungeduld“ zu ertheilen und den Soldaten zu deren Vollziehung Zeit zu lassen, damit sie nicht durch Uebereilung in Verwirrung geriethen. Niemand dürfe, weder Officier noch Soldat, ohne ausdrücklich erhaltenen Befehl auch um ein Haar breit weichen von dem ihm angewiesenen Posten, Niemand, bei Todesstrafe, auf Beute und Plünderung ausgehen. Die Reiterei solle, außer im Fall dringender Nothwendigkeit, nicht schießen, das Fußvolk aber, weil es überall mit der Cavalerie vermischt sei, streng dazu angehalten werden, ein beständiges Feuer zu unterhalten, indem die Erfahrung lehre, daß die Türken sich leichter durch ununterbrochene Fortsetzung, als durch die Stärke des Feuers in Schrecken versetzen lassen. Endlich sei der Soldat darauf aufmerksam zu machen, daß man mit Türken, Tartaren und derlei flüchtigen Feinden zu thun habe, von denen, wenn man nur fest zusammenhalte in enggeschlossenen Reihen, wenig zu besorgen sei. Niemand solle daher auf eigene Faust auch nur die mindeste Bewegung machen, sondern Jeder blindlings den Befehlen der Generale und Officiere folgen und ihnen vertrauen, daß sie dasjenige anordnen werden, was allein das Zweckmäßige.

Noch war die Mitternacht nicht eingetreten, und schon rückten in tiefem Schweigen, jedes Geräusch behutsam vermeidend, auf dem rechten wie dem linken Flügel die kaiserlichen Reiterregimenter durch die Oeffnungen der Circumvallationslinien in das freie Feld, sich dort in Schlachtlinie zu stellen; ihnen folgte das Fußvolk. Es war 1 Uhr Morgens, als das erste Treffen sich in Bewegung zu setzen bereit war. Die Nacht war hell und klar, und es mußte befürchtet werden, daß der Marsch des kaiserlichen Heeres den feindlichen Wachen nicht lange verborgen bleiben werde. Da fiel, als sich der Morgen nahte, ein so dichter Nebel ein, daß man bald auf zehn Schritte nichts mehr zu unterscheiden vermochte. Eingehüllt in diesen Schleier, begann das Heer gegen die feindlichen Verschanzungen vorzurücken. Bald

aber erwies sich das, was bisher zum Schutz gedient hatte, als wesentliches Hinderniß. Der Nebel machte es so ganz unmöglich, sich zurechtzufinden, daß die Reiterei des rechten Flügels unter Palffy trotz höchster Vorsicht doch den ihr vorgezeichneten Weg verfehlte und plötzlich auf einen von den Türken neu begonnenen Laufgraben stieß. Auf beiden Seiten war die Ueberraschung nicht gering. Aber schnell gefaßt griffen die Türken zu den Waffen und empfingen die kaiserliche Cavalerie mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkische Reiterei fliegt zur Unterstützung ihrer Kameraden herbei. Der Lärm verbreitet sich durch das ganze feindliche Lager. Die Osmanen eilen, sich in Schlachtordnung zu stellen. Ihnen gegenüber suchen auch die Kaiserlichen ihre Reihen noch fester zu schließen. Der anhaltende Nebel verhindert sie aber, überall die ihnen angewiesenen Posten wirklich einzunehmen. Weil das Fußvolk Befehl hatte, sich an die Reiterei zu halten, diejenige des rechten Flügels aber zu weit rechts gerathen war, so geschah es, daß auch ein Theil der Infanterie die vorgeschriebene Richtung verlor, sich zu weit nach rechts wandte und hierdurch im Centrum ein leerer Raum entstand, weit genug, um das Eindringen mehrer türkischen Bataillone möglich zu machen.

Inzwischen war das Gefecht auf dem rechten Flügel, wo es sich zuerst entsponnen hatte, immer hitziger geworden; tapfer wurde von beiden Seiten gekämpft, so daß es eine Zeit lang zweifelhaft erschien, für wen der Erfolg sich entscheiden werde: da eilte der General der Cavalerie Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens dem Grafen Palffy zu Hülfe. Die Feinde wurden aus ihrer Stellung vertrieben; sie wichen zurück. Doch formirten sie ihre Reihen von neuem. Nun drang das kaiserliche Fußvolk, von Maximilian Starhemberg geführt, in fest geschlossenen Gliedern wider sie vor. Mit unwiderstehlichem Nachdruck in der Fronte angegriffen, von der Reiterei in der Flanke gepackt, widerstanden die Türken nicht länger; sie flohen und ließen ihre Batterien in den Händen der christlichen Krieger zurück. Während dies auf dem rechten Flügel geschah, war der Kampf die Schlachtlinie entlang allgemein geworden. Noch aber

hatte der Nebel sich nicht gehoben, er schien vielmehr von Minute zu Minute dichter zu werden, so daß nur schwer unterschieden werden konnte, wo Freunde, wo Feinde standen. Es blieb daher der kaiserlichen Infanterie des linken Flügels nichts übrig, als langsamen Schrittes und dicht geschart gegen die feindlichen Stellungen vorzudringen. An den Laufgräben angekommen, nahm sie dieselben im Sturm und füllte sie mit den Leichen erschlagener Feinde.

Inzwischen waren aber auch die Türken nicht ruhig stehen geblieben, sondern dort, wo sie auf keinen Widerstand stießen, immer weiter vorgedrungen. So kam es, daß sich ein zahlreicher Heerhaufen derselben zwischen den beiden Flügeln der kaiserlichen Armee befand, die völlig von einander getrennt waren. Die Ungläubigen aber, welche des dichten Nebels wegen ihre Stellung nicht zu beurtheilen vermochten, versäumten es, aus derselben Vortheil zu ziehen. Da zerrissen plötzlich, es mochte gegen 8 Uhr Morgens sein, einige leichte Windstöße die Nebelschleier, die auf dem Schlachtfeld lagen. Kaum war die Stellung der Feinde und seine eigene Eugens Blicken enthüllt, als er auch schon die furchtbare Gefahr erkannte, in der er schwebte. Dies aber waren eben die herrlichsten Momente der Entfaltung seines Genies, welches in unvorhergesehener Lage ihn das einzig Rechte erkennen und den im ersten Augenblick gefaßten Entschluß im zweiten schon mit unwiderstehlicher Energie ausführen ließ.

Nicht sobald sah des Prinzen Adlerblick, daß die Türken, welche in ihrem Centrum am dichtesten geschart waren, den Vortheil, den ihnen der Zufall geboten, mit aller Macht zu benützen suchten und den rechten Flügel in der Flanke anzugreifen sich beeilten, als Eugen sich in Person an die Spitze des zweiten Treffens stellte, welches der Prinz von Bevern befehligte. Von Kampflust beseelt, drangen seine tapfern Krieger im Sturmschritt vor und warfen sich mit Ungestüm auf den Feind. Der aber war nicht gesonnen, den errungenen Vortheil so rasch wieder aufzugeben. Ein furchtbares Gemetzel entspann sich. Da warf Eugen, während das Fußvolk den Feind wiederholt in der Fronte angriff, sich mit der Reiterei in die Flanken desselben. Die

Osmanen wichen; muthig drangen die Kaiserlichen nach; die Verbindung der Schlachtlinie wurde erneuert, die Stellung der Türken in ihrer ganzen Länge erstürmt.

Eine einzige feindliche Batterie war noch übrig, aus achtzehn schweren Geschützen bestehend, im Centrum der türkischen Position gelegen. In dichten Reihen scharten die Janitscharen sich in und um die Batterie; nur mit ihrem Leben schienen sie dieselbe lassen zu wollen. Zehn Grenadiercompagnien und vier Bataillone, deren Flanken durch zwei Reiterregimenter gedeckt waren, beorderte Eugen zum Sturm auf die Batterie. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, eng an einander gedrängt, einer Mauer gleich drangen sie vor. Ohne es mit einem Schuß zu erwidern, hielten sie das mörderische Feuer der Batterie mit Gelassenheit aus. Bei derselben angekommen, stürzten sie sich mit gefälltem Bajonett auf die Feinde. Nichts vermochte dem nachdrücklichen Angriff auf die Länge zu widerstehen. Nach tapferer Gegenwehr räumten die Janitscharen die Batterie, und dieselbe blieb in den Händen ihrer Gegner.

Bald hatte der Feind auch auf dem linken Flügel seine letzten Posten verloren, und kaum war dies geschehen, so verließ er in Eile sein verschanztes Lager. Es war 9 Uhr vorüber, als Prinz Eugen, der glückliche Sieger, sein tapferes Heer auf den erstürmten Anhöhen aufstellte. In das feindliche Lager führte er dasselbe noch nicht, wohl in der gerechten Befürchtung, daß es schwer wäre, die Soldaten bei dem Anblick der reichen Beute von Unordnungen abzuhalten. Der noch immer doppelt so starke Feind könnte zurückkehren und dem christlichen Heer den gewonnenen Sieg wiederum streitig machen. Der Donner der kaiserlichen Geschütze begleitete, die leichte Cavalerie aber verfolgte die flüchtigen Osmanen. Die Husaren und das serbische Landvolk fügten ihnen noch beträchtlichen Schaden zu. Erst als Eugen die sich zurückziehende türkische Armee vollkommen aus den Augen verloren hatte, gestattete er, daß von jeder Truppenabtheilung eine bestimmte Anzahl Soldaten in das feindliche Lager ging, um für sich und ihre Kameraden Beute zu machen. Außerordentlich groß war die Menge, die

an Gegenständen aller Art sich daselbst vorfand. In der Belgrader Schlacht, 16. August 1717, wurden 10,000 Türken erschlagen, 280 Kanonen, 51 Fahnen, 9 Roßschweife erobert; in solcher Unordnung entflohen die Besiegten, daß kaum der Großvezier zu Nissa 10,000 Mann zusammenbringen konnte. Semendria, Kullics an der Morava, Ram und Gradiska wurden verlassen, am 18. Aug. capitulirte das stolze Belgrad; noch war die Besatzung 30,000 Mann stark. Mit dem Eintritt der Regenzeit, Ende Sept., wurden die Winterquartiere bezogen.

Fast um dieselbe Zeit ging Sardinien, wo die Spanier, von Alberonis Politik geführt, eine Landung vorgenommen hatten, verloren; ein Angriff auf Sicilien bereitete sich vor, und der kaiserliche Hof, gewohnt, über alles Andere italienische Besitzungen werth zu halten, ließ sich, wie zu Karlowitz, durch die Einflüsterungen englischer Diplomaten berücken. Der letzte Moment vielleicht, sich des Donauthales zu versichern und zwischen Hämus, Karpathen und Dniester das wahre, große Oestreich zu begründen, wurde verscherzt, und nach den ganz unbedeutenden Operationen des Feldzugs von 1718 zu Passarowitz (21. Juli) der Friede unterzeichnet. Oestreich erhielt das Banat, die Walachei bis zur Aluta, das nördliche Serbien und auf dem südlichen Ufer der Save eine lange, schmale Binde durchaus werthlosen Landes. Niemand bemerkte, daß selbst Serbien, sowie es hiermit gewonnen, bis auf das einzige Belgrad, in den ersten Märschen eines unternehmenden Feindes verloren gehen müsse. Der Krieg in Italien wurde durch Alberonis Sturz (5. Dec. 1719) beendigt: für eine Besitzung, so vollständig unnütz, wie Sardinien, empfing der Kaiser das ihm wenigstens durch die Nachbarschaft mit Neapel wichtigere Sicilien; er mußte aber des Infanten Don Carlos Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza anerkennen und nachmals die Einführung spanischer Truppen in Toscana zugeben.

Im ersten Augenblick vielleicht hat man das Bedenkliche einer solchen Concession nicht erkannt. Der unvorsichtigen That wird jedoch die Reue auf dem Fuß gefolgt sein, und fast sollt

es scheinen, als habe der kaiserliche Hof für gut gefunden, den begangenen Fehler dem Prinzen Eugen zuzurechnen. Ohnehin kann nicht allerdings erdichtet sein, was Saint-Simon von dessen erster Zusammenkunft mit Karl VI berichtet. Auf die Nachricht von dem Siege bei Peterwardein zwar wußte der Kaiser kaum Worte zu finden, um dem Prinzen sein Dankgefühl zu bezeigen. In dem eigenhändigen Schreiben vom 8. Aug. 1716 äußert er: „In all diesem hab ich eins, worin gar nicht mit ihnen zufrieden bin, das ist die Geringhaltung und wenige Achtung auf dero Person, wie schon vernommen, auch in dieser action geschehen. Ew. Liebd. gedenken, daß ihnen allein ich meine Armée und also Land und Leut anvertraut, daß ich in sie allein mein größt und innig wahre Confidenz gesetzt und beständig setze, ich will nichts sagen von mein particolar Lieb gegen dero Person, also hoffte ich, daß alß dieß Ew. Liebd. dero von mir so estimirte Person besser in Acht nehmen werden, und werd dies vor ein Zeichen der Lieb E. L. gegen mich nehmen. Bitt also pour amour de moi, changez vous en cela et ayez plus de soins de votre personne, si vous aimez ma personne et mes intérêts."

In eben so lebhaften, ja fast überschwenglichen Ausdrücken, wie es nach dem Sieg bei Peterwardein der Fall war, sind auch die Dankesbezeigungen abgefaßt, welche der Kaiser nach der Schlacht bei Belgrad und nach des Passarowitzer Friedens an Eugen richtete. Wiederholt versichert er ihn, und in Worten, welche wohl den Stempel der Aufrichtigkeit an sich tragen, seiner unveränderlichen Liebe, seiner nie versiegenden Dankbarkeit. Und sowie er ihm persönlich seine unverbrüchliche Anhänglichkeit bezeigte, so bewies er ihm auch in Staatssachen das größte Vertrauen. In allen wichtigen Angelegenheiten fragte er ihn um seine Meinung, sich bereit und begierig zeigend, dasjenige zu befolgen, was Eugen anrieth. Um so mehr muß überraschen die so plötzlich eingetretene Erkaltung des Kaisers und der Eindruck, welchen auf ihn die Verleumdungen eines Nimptsch, die Umtriebe des Grafen Michael Johann von Althann, der zwar des Kaisers erklärter Günstling, machen. Von Nimptsch schreibt die Herzogin von Orléans: „Ich dancke Euch sehr, liebe Louise,

daß Ihr mir die Wienische geschriebene Zeitung geschickt habt, hier seyndts nur die Alberonische Partie, so aussprengt, daß eine conspiration gegen den Kayser vorgangen. Prinz Eugenius hat groß Recht, eine solch häßliche accusation nicht dazu lassen und den Nimbtsch aufs ärgst zu verfolgen. Da glaub ich Prinz Eugenius wol unschuldig; denn er ist nicht interessirt, hat eine schöne That gethan: hier hatte er viel Schulden gelassen, sobald er in Kayserliche Dienste gerathen und Geld bekommen, hat er Alles bezahlt bis auf den letzten Heller; auch die, so keine Zettel noch Handschrift von ihm hatten, hat er bezahlt, die nicht mehr daran dachten. O, ein Herr, der so aufrichtig handelt, kann unmöglich seinen Herrn um Geld verrathen, halte ihn also gar unschuldig von des Verräthers Nimbtsch seine accusation. Der Teufels Alberoni macht mir manche Sorgen; Gott stehe uns gegen diesen bösen Menschen bei! er ist eben so schwartz in seinem Gewissen, als seine Haar und Haut seyn; aber er hat gar weiße Emissarien, so nicht besser sind. Mad. du Maine ist gar blond, und der Cardinal de Polignac ist es auch gewesen, eh er grau geworden, und noch andere mehr weiß ich von dieser Clique, so weiß und gar blond seyn und doch wenig taugen."

Auch Saint-Simon spricht von dem Versuch, den Prinzen Eugenius zu stürzen, ohne doch die unmittelbaren Träger der Cabale zu nennen. »La cour de Vienne eut ses orages. Le prince Eugène y était envié; son mérite l'y avait mis à la tête du conseil de guerre, qui est la première place et de la plus grande autorité. Tout ce qui avait été attaché au feu prince Herman de Bade et au feu prince Louis son neveu, qui n'avait pas été sans jalousie de l'éclat naissant du prince Eugène, et qui malgré ses grandes actions s'en était trouvé obscurci, et tout ce qui avait tenu au feu duc de Lorraine, était contraire au prince Eugène. Il se forma donc une cabale puissante, mais qui fut découverte et dissipée avant que d'avoir pu lui nuire efficacement.« Den eigentlichen Verlauf dieser Angelegenheit hat indessen erst in der neuesten Zeit Hr. Arneth in seinem vortrefflichen Werk: Prinz Eugen von Savoyen, aufgeklärt, und kann ich nicht umhin, einem so zuver-

lässigen Führer zu folgen, wenn ich auch genöthigt, gegen die ersten Worte seiner Darstellung Protest einzulegen. Er schreibt: „Es war eine wohlbekannte Sache zu Wien, daß Eugen keine willkommenere Erholung kannte von seinen zahlreichen Geschäften, als die Gesellschaft eines Kreises von Freunden, unter denen die Gräfin Batthyany, des geistvollen Hofkanzlers Strattmann gleichbegabte Tochter, den ersten Rang einnahm. Der Ton, welcher in diesem Zirkel herrschte, zog den Prinzen dermaßen an, daß er bald ein täglicher Gast war in dem Salon der Gräfin Batthyany. Er machte dort seine Partie Piquet, seine Lieblingsunterhaltung, und in vertrautem Gespräch verfloß der Rest des Abends." Maria Teresa von Strätmann, geb. 1. Mai 1708, wurde im J. 1726 des Grafen Karl Batthyáni andere Gemahlin, und ist es nach diesem Datum rein unmöglich, ihr den mindesten Einfluß auf des Prinzen Haltung im Jahr 1719 beizumessen. Und doch heißt es in Saint-Saphorins Bericht vom 9. Mai 1719: »Le crédit du prince Eugène diminue de jour en jour, car on a persuadé à l'empereur que ses avis dans les affaires particulières lui sont tous suggérés ou par la comtesse Bathyany ou par ses référendaires. Et dans cette supposition l'empereur dit fort souvent, qu'il déférerait volontiers aux avis que le prince Eugène lui donne, pourvu qu'il pût être assuré qu'ils partent de son propre jugement, mais qu'il ne se croit pas obligé d'adopter les sentimens de la comtesse Bathyany.« Es muß demnach das Datum falsch, etwan 1729 statt 1719 zu lesen sein, in welchem Fall aber, aus der Aeußerung des Kaisers zu schließen, seine Rückkehr zu der eigentlichen Stütze seines Throns nicht so unbedingt, als Hr. Arneth annehmen zu können glaubt.

Eugens Neider, Widersacher waren eben so zahlreich als mächtig, dabei so hartnäckig in ihrer Feindschaft, daß auch seine glorreichsten Erfolge sie nicht entmuthigten. Wenn gleich durch die Erfolge von 1716 und 1717 geschlagen, behielten sie doch das Ziel, nach dem sie strebten, die Demüthigung des Prinzen, ja seine Entfernung von Wien und aus Oestreich unverrückt im Auge. Und es ermunterte sie zu neuen Anstrengungen, als sie plötzlich

von einer Seite mächtige Unterstützung fanden, von der es am wenigsten zu erwarten gewesen wäre. Es ist merkwürdig, an die Spitze der Gegner Eugens nun einen Fürsten treten zu sehen, welchen die Bande des Blutes ebenso wie geleistete Dienste inniger als irgend einen Andern an den Prinzen hätten fesseln sollen. Er zeigte sich als einen um so gefährlichern Feind, weil die Größe der Macht, die Schlauheit des Geistes und die Gewissenlosigkeit, sich jedes, auch des verwerflichsten Mittels zu bedienen, um seine Zwecke zu erreichen, bei ihm in gleicher Weise zusammentrafen. Kein Geringerer war dies als Eugens Vetter, Victor Amadeus von Savoyen König von Sardinien. Doch waren es nicht die kleinlichen Leidenschaften, welche die Gegner Eugens am Wiener Hof zu ihrer Handlungsweise bestimmten, nicht neidische Eifersucht und niedrige Mißgunst, wodurch König Victor bewogen wurde, seine Bestrebungen mit den ihrigen zu vereinigen. Der Zweck, welchen er verfolgte, war derjenige, die Macht seines Hauses zu vergrößern und ihm den Länderbesitz zu gewinnen, auf dessen Erlangung er seit seinem Regierungsantritt unermüdet hingearbeitet hatte. Nicht durch die Gewalt der Waffen, nicht durch Intriguen aller Art war es ihm gelungen, sich des Gebiets von Mailand zu versichern, jetzt schlug er zur Erreichung dieses Ziels einen andern Weg ein, und da war es denn freilich eine eigenthümliche Fügung, auf demselben einen Mann zu finden, welcher, obgleich selbst dem Savoyischen Königshause angehörend, dennoch Alles that, um die Plane scheitern zu machen, an deren Gelingen König Victor die künftige Größe seines Hauses geknüpft glaubte. Eugen aber wußte, daß sich dieses Ziel nur auf Kosten Oestreichs erreichen lasse. Diese Betrachtung ließ dem Prinzen keinen Zweifel über die Haltung, welche Pflicht und Ehre ihm geboten, und der er denn auch, jeder Versuchung wie jedem Hinderniß Trotz bietend, unerschütterlich treu blieb.

Es ist bekannt, daß Kaiser Joseph I bei seinem frühzeitig erfolgten Tod nur zwei Töchter im Kindesalter hinterließ, auf welche nach der von Leopold I eingesetzten Erbfolgeordnung die Herrschaft über die östreichischen Erbländer für den Fall über-

gehen sollte, als der Mannsstamm des Hauses Habsburg erlöschen würde. Karl VI aber hatte bald nach dem Antritt seiner Regierung dieses Gesetz geändert und seinen eigenen Töchtern vor denjenigen Josephs die Thronfolge zugesichert. So leicht es nun auch möglich gewesen wäre, daß der Kaiser noch männliche Nachkommen erhalte — die Erzherzogin Maria Teresa zählte ja im J. 1719 erst zwei Jahre —, so wurde doch der Fall, daß dieses nicht geschähe, von König Victor in den Kreis seiner Berechnungen gezogen. Er bewarb sich für seinen ältesten Sohn, den nachmaligen König Karl Emanuel III um die Hand einer Tochter des Kaisers Joseph, und er hoffte, durch diese Heurath entweder einen wirklichen Anspruch seines Hauses auf Mailand, ja vielleicht auf sämtliche italienische Länder, welche dem Kaiser gehörten, zu begründen, oder wenigstens einen Vorwand zu erhalten, sich derselben zu irgend einem gelegenen Zeitpunkt zu bemächtigen. Eugen, der die wahren Absichten seines Vetters leicht durchschaute, erklärte sich mit Lebhaftigkeit gegen diesen Plan. Es ward ihm nicht schwer, alle die Nachtheile darzuthun, welche dessen Annahme für das Kaiserhaus nach sich ziehen müßte. So entschieden waren seine Aeußerungen in dieser Sache, daß König Victor, der seinen Vetter genau kannte, es wohl begriff, an eine Umstimmung desselben sei in keiner Weise zu denken. Er entschloß sich daher zu nichts Geringerm, als gemeinschaftliche Sache mit denen zu machen, welche darnach strebten, den Prinzen vom Kaiserhof zu entfernen.

Des Königs Botschafter in Wien, der Marquis von St. Thomas, war derjenige, in dessen Hand die Fäden der Intrigue zusammenliefen, welche in dieser Sache angesponnen ward. Aber er selbst hielt sich vorsichtig im Hintergrund, um im Fall des Mißlingens seinen König und sich selbst nicht bloß zu stellen. Desto größere Sorgfalt übte er in der Auswahl der Männer, deren er sich zur Erreichung seiner Absichten bediente, und da waren es vornehmlich zwei, welche in den Umtrieben, die nun begannen, die Hauptrollen übernahmen: der Abbate Giovanni Prospero Tedeschi, aus Castiglione im Florentinischen gebürtig, und der kaiserliche Kämmerer und Reichshofrath Graf Johann

Friedrich von Nimptsch. Tedeschi war einer jener zahlreichen politischen Abenteurer, welche damals ihr Wesen trieben, sich den Meistbietenden verkauften und, zu jeder Schlechtigkeit feil, viel dazu beitrugen, daß die Staatskunst in jener Zeit fast nichts mehr war als ein Gewebe von Arglist und Betrug, in welches einer den andern zu verwickeln strebte. Es ist wahrscheinlich, daß Tedeschi dem Priesterstand gar nicht angehörte und das geistliche Kleid nur annahm, um sich durch dasselbe überall leichter Eingang zu verschaffen und unter diesem Deckmantel desto ungestörter an der Verwirklichung seiner Plane arbeiten zu können. Nur das weiß man mit Bestimmtheit, daß er in elendem Zustand in Wien eintraf. Bald fand er Mittel, sich dem Marquis von St. Thomas zu nähern, und nun veränderten sich seine äußern Verhältnisse in auffallender Weise. Er, welcher früher nicht genug besaß, um anständig gekleidet einher zu gehen, kaufte sich, was damals in Wien als ein besonderes Zeichen von Wohlhabenheit galt, Wagen und Pferde. Die Geldmittel, mit welchen er jetzt reichlich versehen schien, machten es ihm möglich, Leute des verschiedensten Standes an sich zu ziehen oder bei denselben, wenn es ihm gut dünkte, Zutritt zu erlangen.

Die namhafteste Persönlichkeit unter denjenigen, mit welchen Tedeschi in Verbindung trat, war der Graf Johann Friedrich von Nimptsch, weniger um seiner eigenen Individualität willen, als weil er mit der Schwester des Günstlings Althann verheurathet war und man die vertraulichsten Beziehungen zwischen ihm und seinem Schwager voraussetzte. Er selbst war ein noch junger Mann von leichtsinniger und verschwenderischer Lebensweise, welcher sich immer in Geldverlegenheiten befand. Ohne höhere Begabung zu besitzen, wohnte ihm doch jene Verschlagenheit bei, die gerade bei anscheinend unbedeutenden Menschen so oft angetroffen wird. Jeder Geltung am Hof entbehrend, hatte er sich nur dadurch, daß er dort eine Art von Spaßmacher abgab, ein gewisses Vorrecht gewonnen, Männer von höchstem Rang, ja den Kaiser selbst anzureden, ohne daß es als ungewöhnlich auffiel. Dieses Umstandes bediente sich der Graf von Nimptsch, als er, von Tedeschi durch Geld gewonnen, es unternahm, den Prinzen Eugen

zu stürzen, ja vielleicht mit dessen Entfernung auch diejenige der beiden Conferenzminister Sinzendorff und Gundackar Starhemberg herbeizuführen; denn diese galten gleichfalls als Gegner des Plans, eine Tochter des Kaisers Joseph mit dem Prinzen von Piemont zu vermählen.

Vorerst waren jedoch wider Eugen allein die Verleumdungen gerichtet, welche Nimptsch bei dem Kaiser anzubringen wagte. Er versäumte nicht, alle die Anschuldigungen zu wiederholen, die schon vor ihm Althann gegen den Prinzen erhoben hatte, und als er den Kaiser geneigt fand, seinen Behauptungen Glauben zu schenken, da beeilte er sich, in denselben noch weiter zu gehen. Die warme Verehrung, welche Eugen bei jedem Anlaß dem Andenken des verstorbenen Kaisers Joseph zollte, stellte Nimptsch dar, als ob der Prinz den Töchtern Josephs anhänglicher sei als dem gegenwärtigen Kaiser; ja er wagte die Behauptung auszusprechen, Eugen stimme nur aus dem Grunde gegen die Vermählung einer Tochter des Kaisers Joseph mit dem Sohn des Königs von Sardinien und für ihre Verheurathung mit dem Kurprinzen von Bayern, weil ihm die Neigung des gesamten öſtreichischen Adels für dieses kurfürstliche Haus wohl bekannt sei und er mit Hülfe sothanen Adels dem Kaiser dereinst Gesetze vorzuschreiben gedenke.

Daß Karl solche Anschuldigungen mit anhörte, daß er sie nicht alsbald als Verleumdungen erkannte und denjenigen, welcher sie vorbrachte, also abfertigte, wie er es verdiente, dieses beweiset nur, wie gut Althann und die übrigen Gegner des Prinzen den Bemühungen des Grafen Nimptsch vorgearbeitet hatten. Des Kaisers Gemüth wurde in der That aufs Höchste beunruhigt durch den Abgrund von Treulosigkeit, welchen die Aussagen des Grafen Nimptsch seinen erschreckten Blicken eröffneten. Einverstanden damit, daß fürs Erste nichts zu thun sei, als die fernern Schritte Eugens und derjenigen zu beobachten, die als dessen Gesinnungsgenossen ausgegeben wurden, willigte der Kaiser ein, daß Nimptsch sich nächtlicher Weile und unerkannt zu ihm verfüge und ihm geheimen Bericht über dasjenige erstatte, was er noch zu entdecken vermöge. Nimptsch benutzte

die ihm ertheilte Erlaubniß in reichlichem Maße: zu wiederholten Malen sah er insgeheim den Kaiser; immer wußte er ihm Neues über die verbrecherischen Plane zu berichten, mit welchen nach seiner Angabe Eugen sich beschäftigte. Auch Sinzendorff und Starhemberg suchte er zu verdächtigen, ja seinen eignen Schwager, den Grafen Althann soll er mit Anklagen nicht verschont haben. Diese letzte Behauptung scheint jedoch, obgleich sie sogar in dem richterlichen Urtheil über Nimptsch ausgesprochen wurde, durchaus unwahrscheinlich. Nicht nur sein Verwandtschaftsverhältniß zu Althann, weit mehr noch ihre gleichartige Bestrebung zu Eugens Sturz spricht deutlich dagegen; die ganze Angabe mag vielmehr nach der Hand erfunden worden sein, um den Grafen Althann von jeder Mitschuld an dem Vergehen seines Schwagers zu reinigen; denn gar bald trat der Augenblick ein, in welchem ein Zufall dem Prinzen Eugen das ganze künstliche Truggebäude entdeckte und es vor seinem sichern und kühnen Auftreten haltlos in sich zusammenbrach.

Es war eine eigene Fügung, daß die Verrätherei, welche gegen den Prinzen angesponnen wurde, auch durch eine Art von Verrath demselben kund ward. Dem Kammerdiener des Grafen Nimptsch konnte die unaufhörliche Bewegung, in welcher sein Herr sich befand, nicht entgehen. Er sah denselben des Nachts mehrmals den Anzug wechseln und sich immer in anderer Verkleidung an die verschiedensten Orte begeben. Drei und vier Stunden des Tags war er in eifriger Verhandlung mit Tedeschi eingeschlossen. Jeden Augenblick kamen unbekannte Menschen zu ihm, zu welchen er in geheimnißvollen Beziehungen stand. Alles dieses beunruhigte den Diener des Grafen im höchsten Maße, und er war überzeugt, daß etwas Verdächtiges, ja Gefährliches im Spiel sei. Das große Vertrauen, welches Jedermann in Wien zu Eugen hegte, zeigte sich auch hier: an niemand andern dachte der Kammerdiener, um ihm sein Geheimniß zu entdecken, als an den Prinzen; er begab sich zu ihm und erzählte ihm Alles. Eugen, der wohl schon Kunde davon haben mochte, daß etwas wider ihn im Werk sei, bemerkte dem Diener, daß seine bloße Angabe nicht genüge, um gegen einen Mann von der

Geburt, der Stellung und den Familienverbindungen des Grafen Nimptsch etwas zu unternehmen. Wenn er jedoch Beweise der Richtigkeit seiner Aussagen beizubringen vermöge, so werde er ihn nicht nur zu belohnen, sondern auch gegen etwaige Verfolgungen zu schützen wissen.

Wie er es gewohnt, hielt Eugen auch jetzt sein Versprechen. Der Diener des Grafen Nimptsch überbrachte ihm Papiere seines Herrn, durch welche dessen Umtriebe wider den Prinzen klar bewiesen wurden. Eugen warf dem Mann, dem er diese Entdeckung verdankte, eine Pension aus und ließ ihn nach der Schweiz abreisen, weil er ihn zu Wien nicht mehr für sicher hielt. Er selbst aber sah mit staunendem Unwillen die empörenden Verleumdungen, welche man wider ihn vorzubringen sich erlaubt hatte. Dann berieth er mit seinen Freunden die Schritte, welche er zu thun habe. Sein eigener Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Er begab sich sogleich zum Kaiser, um strenge Genugthuung zu verlangen. Sollte ihm eine solche nicht zu Theil werden, so lege er, erklärte der Prinz mit Festigkeit, hiermit alle seine Stellen zu den Füßen des Kaisers nieder. Ganz Europa jedoch werde er aufrufen zum Richter über die Kränkung, die ihm widerfahren würde, wenn eine Beleidigung, wie sie gegen ihn gewagt worden sei, straflos bliebe.

Karl befand sich Eugen gegenüber in der peinlichsten Verlegenheit. Es wird mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet, daß er die angeblichen Enthüllungen des Grafen Nimptsch anfangs mehr aus Neugierde angehört habe, weil es ihm von jeher Vergnügen machte, von dem unterrichtet zu werden, was in den Privathäusern seiner Hauptstadt vorging. Dann sei er von Nimptsch oder vielmehr von demjenigen, der hinter ihm stand, und nach dessen Anleitung der Andere handelte, von Tedeschi, Schritt für Schritt weiter geführt worden. Nun aber hatte er sich dadurch, daß er auf die Erdichtungen des Grafen Nimptsch bereitwillig hörte, daß er ihn zu neuen Angaben aufforderte, gewissermaßen selbst zu seinem Mitschuldigen gemacht. Nicht ohne ein Gefühl der Beschämung empfing Karl den Prinzen; er umarmte ihn und sagte, er hoffe, sie würden die Freunde bleiben, welche sie von jeher gewesen.

Die Sache war jedoch schon allzu weit getrieben worden, als daß sich Eugen mit beschwichtigenden Worten hätte abfertigen lassen können; er beharrte auf seinem Begehren um Genugthuung und setzte es durch, daß man Tedeschi sogleich und bald darauf auch Nimptsch verhaftete. Eine eigene Justizcommission wurde zusammenberufen, um die Untersuchung zu führen: sie bestand aus dem Reichshofrathspräsidenten Grafen von Windischgrätz als Vorsitzendem, dem östreichischen Hofkanzler Grafen von Stürgkh und dem Reichshofrath von Blümegen; der Hofrath von Dolberg führte das Protokoll.

Es läßt sich denken, in welch ungewöhnliche Aufregung diese Ereignisse den Wiener Hof versetzten. Während die Untersuchung dauerte, wurde von den beiden großen Parteien, in die derselbe gespalten war, Alles versucht, was in ihren Kräften stand, um ihrer Sache den Sieg zu erfechten, und da muß es denn zur Ehre der Deutschen am Kaiserhof bemerkt werden, daß sie die Gefahr begriffen, mit welcher Eugens etwaige Entfernung sie selbst bedrohte: denn sie konnten nicht daran zweifeln, Eugens Unterliegen werde nichts als der erste Schritt sein zu ihrer eignen Verdrängung von der Person des Kaisers, und nach einem solchen Sieg könne der unbedingten Herrschaft der spanischen Partei nichts mehr im Weg stehen; sie verzichteten daher, für den Augenblick wenigstens, auf den kleinlichen Groll, der sie sonst wohl trennte, und die Mehrzahl aus ihnen schloß sich fest zusammen zu gemeinschaftlichem Widerstand gegen die fremden Günstlinge und diejenigen, welche es mit denselben hielten. Der Reichshofrathspräsident Graf von Windischgrätz gab das erste Beispiel entschiedenen Auftretens für die Sache des Prinzen, obgleich er sonst nichts weniger als zu dessen Anhängern gehörte. Unerschrockenen Muths erklärte er dem Kaiser, daß es ein ewiger Schandfleck für seine Regierung sein würde, wenn derjenige, welchem das Haus Oestreich zu unauslöschlichem Dank verpflichtet sei, einer niedrigen Cabale zum Opfer fiele; er lag dem Kaiser an, strenges Gericht halten zu lassen über die Schuldigen und das Urtheil, welches über sie gefällt werden würde, unnachsichtlich in Vollzug zu setzen. Auch von Seite eines andern Mannes,

von dem es am wenigsten hätte erwartet werden sollen, wurde zu dem Kaiser in gleichem Sinn gesprochen; es war dies Don Ramon de Vilana Perlas Marques von Rialp, welcher in dieser Sache seinen Landsleuten und sonstigen Parteigenossen offen entgegentrat. Er zeigte dadurch, daß ihm die Ehre des Kaisers wahrhaft am Herzen lag, und daß er, so sehr er auch sonst auf seinen eigenen Vortheil und denjenigen der Spanier am Hof bedacht war, hierin doch nicht so weit ging, ihnen geradezu das Interesse seines kaiserlichen Herrn zum Opfer zu bringen.

Diese Bestrebungen wurden mit nicht geringerm Eifer von den Personen bekämpft, welche das Verfahren wider Nimptsch und Tedeschi eingestellt und die von Eugen angebotene Niederlegung seiner Aemter angenommen wissen wollten. Die einflußreichsten Männer, die in diesem Sinn arbeiteten, waren der Günstling Althann und der Erzbischof von Valencia, Präsident des spanischen Raths. Sie stellten dem Kaiser vor, daß die Bestrafung der beiden Angeklagten und der Sieg, welchen Eugen hierdurch erfechten werde, nur dazu dienen müsse, die ohnehin schon allzu große Macht des Prinzen noch zu steigern. Man solle sich der günstigen Gelegenheit bedienen, dieselbe zu schmälern, nicht aber sie vermehren. Eugen sei es nicht Ernst mit seinen Drohungen; er werde nicht gleich zum Aeußersten schreiten, sondern sich auch mit einer bescheidenern Stellung als bisher, wenn ihm kein anderer Ausweg bliebe, gern begnügen.

Aber der Kaiser kannte Eugen zu gut, um nicht zu wissen, daß derselbe das Wort, welches er eingesetzt hatte, auch lösen und seine Stellen niederlegen werde, wenn er nicht die verlangte Genugthuung erhalte. Des Prinzen bestimmte Erklärungen beseitigten jeden Zweifel hierüber: denn als es im Lauf der Untersuchung sich herausstellte, der Marquis von St. Thomas sei der eigentliche Anstifter der ganzen Intrigue, da verlangte Eugen, daß ihm auch von dem sardinischen Botschafter Genugthuung gegeben werde; verweigere man ihm dieselbe, so werde er sie sich als Fürst des Hauses Savoyen selbst zu nehmen wissen. Eugens ganzes Benehmen in dieser Angelegenheit war dasjenige eines Mannes, der seinen Entschluß gefaßt hat und unerschütterlich

an demselben festhält. Von dem Augenblick an, in welchem er dem Kaiser seine Beschwerde vorgebracht hatte, enthielt er sich der Besorgung jedes Staatsgeschäfts. Der Conferenzrath hörte auf, sich zu versammeln; denn Eugen als dessen Präsident berief ihn nicht mehr zu den gewöhnlichen Sitzungen, und Niemand hätte es gewagt, dies anstatt des Prinzen zu thun. Auch bei dem Hofkriegsrath gerieth Alles ins Stocken, und täglich wurde die Nothwendigkeit dringender, eine Sache zu beenden, welche so tief eingriff in das Getriebe der Staatsmaschine.

Um dies zu bewerkstelligen, war inzwischen die Untersuchung wider Nimptsch und Tedeschi mit Eifer fortgesetzt worden. Jenem hatte, noch während er im Gefängniß saß, der Kaiser den Kammerherrnschlüssel abfordern lassen. Bei dem letztern, welcher sich in Gewahrsam des sogenannten Rumorhauptmanns am Peilerthor befand, wurden in einem Koffer mit doppeltem Boden viele Papiere entdeckt, deren Durchsicht lange Zeit in Anspruch nahm, welche aber auch die Plane der beiden Gefangnen vollständig enthüllten. Gegen Ende Sept. 1719 war dem Prinzen dasjenige bekannt geworden, was man wider ihn ins Werk gesetzt hatte. Am 21. Nov., also zwei Monate später, wurde ihm der Bericht mitgetheilt, welchen die Commission über das Ergebniß der Untersuchung erstattete. Das Urtheil, das sie daran knüpfte, war keineswegs ein gelindes. Es wurde, was vorerst Tedeschi betraf, darin erklärt, er habe sich betrügerischer Weise für einen Grafen des heiligen römischen Reichs und mittels der gefälschten Abschrift eines Diploms als Reichshofrath ausgegeben. An eine fremde Regierung habe er die beleidigendsten Dinge über den Wiener Hof und das kaiserliche Ministerium geschrieben und unwahre, von ihm selbst erfundene Reden dem Kaiser und den Ministern in den Mund gelegt in der Absicht, einen Betrug zu verüben und sich dadurch eine beträchtliche Geldsumme zu erwerben. Andern zur Abschreckung und ihm selbst zur gerechten Strafe werde er dafür verurtheilt, auf einem öffentlichen Platz, dem Neuen Markt, zwei Stunden lang an den Pranger gestellt, dann mit dreißig Ruthenstreichen von der Hand des Henkers ausgepeitscht und hierauf aus allen Staaten des Kaisers für ewig

verbannt zu werden. Ungleich milder lautete das Urtheil, welches über den Grafen Nimptsch gefällt wurde. Auf die Beschwerde, so hieß es darin, welche der Prinz Eugen von Savoyen wider ihn beim Kaiser vorgebracht habe, sei eine Untersuchung angeordnet und er zur Entsetzung von seinen Stellen eines kaiserlichen Kämmerers und Hofraths, zu zweijähriger Festungsstrafe und zu ewiger Verbannung von Wien und all den Orten, an welchen das kaiserliche Hoflager sich eben befinden könnte, verurtheilt worden. Außerdem habe er in eigenen Schreiben den Prinzen Eugen und den Grafen Althann wegen der wider sie vorgebrachten Verleumdungen um Verzeihung zu bitten.

Daß Althann nicht in der Wirklichkeit zu denjenigen gehörte, gegen welche die Umtriebe seines Schwagers gerichtet, zeigte er wohl am besten, indem er Alles in Bewegung setzte, um die Vollstreckung des wider Nimptsch gefällten Urtheils zu hintertreiben. Aber so schwer es auch dem Kaiser wurde, den dringlichen Bitten seines Günstlings zu widerstehen, so blieb er dennoch standhaft. Zwar that er Alles, um dem Grafen Althann die abschlägige Antwort, die er ihm ertheilen mußte, minder empfindlich zu machen, ja er hatte sich sogar, noch während die Untersuchung dauerte, zu einem ganz außerordentlichen Schritt, einem Besuch des in einer Vorstadt von Wien gelegenen Gartens des Grafen Althann entschlossen, um die unveränderte Gunst, in welcher derselbe bei ihm stehe, Jedermann deutlich zu zeigen; aber in der Hauptsache willfahrte er ihm nicht. Die Urtheile, den 7. Dec. 1719 erlassen, wurden wenige Tage nachher in Vollzug gesetzt.

Am Morgen des 12. Dec. 1719 wurde vor dem damaligen Gerichtshause, die Schranne genannt, das Urtheil wider Tedeschi in lateinischer Sprache öffentlich verlesen. Ihn selbst setzte man auf einen Karren, führte ihn nach dem Neuen Markt und stellte ihn dort an den Pranger; dann vollzog man an ihm mit all der Grausamkeit, welche das damalige Gerichtsverfahren kennzeichnet, die Strafe der Auspeitschung. Nun ward er in einem wohlverwahrten Wagen durch das Kärnthnerthor auf die Straße gebracht, welche nach Tyrol führt. An der Grenze angelangt,

mußte er einen Eidschwur ablegen, dieselbe nie mehr zu überschreiten. Hierauf wurde Tedeschi auf piemontesisches Gebiet entlassen. So streng auch nach heutigen Begriffen eine solche Bestrafung erscheinen mag, damals fanden sie nicht allein Eugens zahlreiche Anhänger, sondern selbst fremde, unbetheiligte Personen allzu gelind. So sagt der bayerische Resident von Mörmann, daß Viele der Meinung gewesen seien, die Verurtheilung Tedeschis zu lebenslänglichem Kerker oder zu den Galeren würde weit passender gewesen sein; denn jetzt werde derselbe wohl noch Gelegenheit finden, sich für die ihm widerfahrene Schmach zu rächen und neues Unheil anzustiften. Mit geringerm Aufsehen ward zwei Tage später das Urtheil an dem Grafen von Nimptsch vollzogen. Am frühesten Morgen des 14. Dec. fuhr eine wohlverwahrte Kutsche, von Dragonern des Regiments Baireuth umgeben, gleichfalls durch das Kärnthnerthor. Nimptsch wurde in derselben nach Gratz gebracht; in dem festen Schloß dieser Stadt verbüßte er seine Strafe.

Was den dritten Mitschuldigen, den Marquis von St. Thomas betraf, so scheint Eugen von dem Verlangen, eine besondere Genugthuung von ihm zu erhalten, abgestanden zu sein; er begnügte sich mit dem Entschuldigungsschreiben, das Victor Amadeus an ihn richtete und in welchem er sich von jeglicher Theilnahme an demjenigen, was dem Prinzen widerfahren war, rein zu waschen suchte. Größere Befriedigung als dieses Schreiben, an dessen Inhalt er wohl nicht glaubte, mag Eugen die allgemeine Theilnahme gewährt haben, welche sich in der Bevölkerung Wiens für ihn aussprach. So groß war der Unwille gegen den Marquis von St. Thomas, als man erfuhr, auch er habe seine Hand im Spiel gehabt, daß man für seine persönliche Sicherheit ernste Befürchtungen hegte. Aber nicht nur in Wien, in Oestreich und ganz Deutschland, auch in fremden Ländern gab sich bei edeldenkenden Menschen ein lebhaftes Gefühl der Befriedigung kund, daß dem Prinzen Eugen in dem Kampf gegen seine Widersacher der Sieg geblieben war.

Freilich war andererseits in dem Kreis der Feinde Eugens die Mißstimmung über ihre Niederlage um so größer. Das

Haupt derselben, der Graf von Althann zeigte sich tief verletzt durch die Verurtheilung seines Schwagers. Er ging so weit darin, daß er sich vermaß, den Kaiser selbst für dasjenige strafen zu wollen, was er ihm angethan habe. Wohl wissend, wie schwer es Karl fiel, seine Gesellschaft zu entbehren, ließ er sich selten am Hof sehen und dachte jetzt auf diesem Weg die Erreichung des einmal gescheiterten, aber noch immer nicht aufgegebenen Plans zu versuchen. Laut erklärte er, daß einer von ihnen, entweder er selbst oder der Prinz, dem andern weichen müsse. Es begreift sich leicht, daß bei einer so feindseligen Haltung des erklärten Günstlings des Kaisers auch das Verhältniß desselben zu Eugen sich nur langsam und allmälig zu einem befriedigendern gestaltete. Der Tod Althanns, welcher im Jahr 1722 eintrat, räumte jedoch das wesentlichste Hinderniß hinweg, welches der Wiederherstellung der frühern freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und Eugen entgegenstand. Schon aus dem folgenden J. 1723 finden sich wieder häufige Briefe Karls an den Prinzen, deren Ton und Inhalt sehr an die alte Herzlichkeit mahnt.

Den Frieden, innern und äußern Feinden mühsam abgewonnen, benutzte Eugen ohne Säumen, um manche Gebrechen in dem Haushalt der Armee — auf jenen des Staats war ihm kaum der Einfluß vergönnt, welchen in der jüngsten Vergangenheit Fürst Metternich geübt hat — zu beseitigen. Als ein solcher galt ihm zunächst die Verkäuflichkeit der Officierstellen, die doch vielleicht kein so arger Mißbrauch, als man sich ihn gemeiniglich unter Verkäuflichkeit der Aemter überhaupt denkt. L'Hôpital, Molé, d'Aguesseau, Montesquieu haben ihre Stellen gekauft, was haben wir diesen Namen aus der langen Reihe der Verdienstmänner entgegenzustellen? In der englischen Armee besteht noch heute die Verkäuflichkeit, befindet sie sich darum in der Inferiorität zu einer andern Armee? Daneben wolle man nicht übersehen, daß nach unsern Einrichtungen in der Regel als der Verdienstetste befunden wird, der am längsten lebt, ein System, welches zeitig die geistlichen Ritterorden, im Mittelalter die einzigen Kriegsschulen, zu Grund richtete. Auch die Expectanzen

hat Eugen abgeschafft. Sie bestanden darin, daß Kindern vornehmer Häuser manchmal in der Wiege noch Lieutenantsstellen, ja Compagnien verliehen wurden, um ihnen ein rascheres Avancement zu sichern. Die Errichtung einer Ingenieurschule, im Jahr 1717, gehört nicht minder zu den Verdiensten, welche Eugen um die Armee sich erwarb.

Aber seine Bemühungen, diese in seiner erprobten Hand vortreffliche Armee zu einer Stärke zu bringen, welche der fortwährend gefährdeten Lage des Reichs angemessen, scheiterten großentheils an der kläglichen Lage der Finanzen. Man berechnete des Kaisers Einkünfte zu 12 Millionen Gulden, nach einer andern Angabe zu 6 Millionen Thaler, wovon auf den Tabaks-Appalto oder Zoll 640,000 Gulden rhein. kamen. Unter diesen Umständen blieb es wohl eine Unmöglichkeit, die zu allen Zeiten schlagfertige Armee von 100,000 Mann aufzubringen, in welcher Eugen die einzig wirksame unter allen Garantien der pragmatischen Sanction und zugleich die Abhülfe für des Kaisers gefährliche Isolirung inmitten der mancherlei Congresse und Stipulationen erblickte. Für eine solche dauernde Anstrengung wußte er aber so wenig, als einer der übrigen Minister, die Mittel zu finden. Darum ergab sich, als die lange zurückgehaltene Gährung bei Gelegenheit der polnischen Königswahl zum Ausbruch kam, von Seiten Oestreichs eine Schwäche der Finanzen, wie des Heeres, welche noch ganz andere Unglücksfälle, wie den Verlust der Königreiche Neapel und Sicilien, anzukündigen schien. Es war dieses vornehmlich eine Folge von der Spanier Aufnahme in Toscana und noch mehr von den hergebrachten Kunstgriffen des Hofs von Turin. Der Kaiser und Eugen selbst waren der Meinung, nur am Rhein Feinden, oder höchstens einem Angriff auf Luxemburg begegnen zu müssen. Die nach den Erfahrungen eines Jahrhunderts unsinnige Erwartung, Sardinien werde seinen so oft wiederholten Versicherungen treu bleiben und nicht wider Oestreich Partei ergreifen, trug Schuld, daß Daun, der Generalstatthalter zu Mailand, im Aug. 1733 angewiesen wurde, einige Regimenter aus der Lombardei an das bei Pilsen zusammengezogene Armeecorps abzugeben. Und als endlich die

Anhäufung französischer Truppen in den Alpen doch jeden Zweifel um deren Bestimmung hätte entfernen sollen, da meinte Eugen immer noch, seinen Vetter keines Treubruchs fähig haltend, Karl Emanuel würde den Franzosen den Durchzug nicht gestatten, wie man das 1859 von den neutralen Schweizern erwartete, und es sei daher bei der vorgerückten Jahrszeit kein Angriff von dieser Seite zu befürchten.

Eugen gefiel sich, unangesehen seiner 70 Jahre, in dem Gedanken, noch einmal des Heeres Oberbefehl zu übernehmen und zwar auf einem Kriegstheater, welches stets von allen ihm das ungünstigste gewesen. Am 17. April 1734 begab er sich auf die Reise, am 27. traf er zu Waghäusel bei der Reichsarmee ein, von stürmischem Jubel empfangen. Aber welchen Zustand hat er getroffen! Nur 15,000 Mann konnte er nach den Linien von Ettlingen führen. Sobald Berwick bei Fort-Louis den Rhein überschritt, verzweifelte Eugen an der Möglichkeit, länger diese Linien zu behaupten. Er ordnete den Rückzug auf Heilbronn an, und vom 8. Mai ab ist in der Stellung von Heilbronn das obgleich von 40,000 allmälig zu 74,000 Mann anwachsende Reichsheer unthätiger Zuschauer der Belagerung von Philippsburg gewesen. Einmal machte Eugen doch Miene, den Entsatz versuchen zu wollen; er führte das Heer über den Neckar; er recognoscirte am 1. Juli die feindlichen Verschanzungen, ohne sich doch zu einem Angriff entschließen zu können. Am 18. Juli capitulirte Philippsburg; zu Ende Sept. bezog die Armee ihre Winterquartiere. Noch unerheblicher sind die Ergebnisse des Feldzugs von 1736. In der Mitte Mai traf Eugen, fortwährend an Entkräftung leidend, im Hauptquartier zu Heilbronn ein; aber eingeweiht dem Geheimniß der Friedensunterhandlung, beschränkte er sich wieder auf bloße Demonstrationen. Am 28. Sept. übergab er den Oberbefehl an den Herzog von Würtemberg, nachdem er noch vorher Seckendorfs Marsch gegen die Mosel verfügt hatte. Das sogenannte Treffen bei Eberhardsclausen, das Ergebniß dieses Marsches, ist eine der vorzüglichsten Waffenthaten des ganzen Kriegs geworden. Durch die Wiener Präliminarien mußte der Kaiser

beide Sicilien, den Besatzungsstaat, bedeutende Stücke des Herzogthums Mailand und, Namens seines Schwiegersohns, welcher dereinst mit Toscana zu entschädigen, die Herzogthümer Lothringen und Bar abtreten, als Surrogat für diese schmerzlichen Verluste den Staat von Parma und Piacenza sich gefallen lassen.

Die Präliminarien zu Stand zu bringen, die aus ihnen erwachsenden Schwierigkeiten zu beseitigen, die pragmatische Sanction zu ergänzen und zu befestigen, verwendete Eugen seine letzten Kräfte, deren fortwährende Abnahme ihm jedoch so wenig wie seiner Umgebung ein Geheimniß. Wenn seine Neider bei Gelegenheit des Feldzugs von 1734 gesagt und geschrieben hatten, er sei nur der Schatten von sich selbst, das Gedächtniß versage ihm, Schwäche an Leib und Seele zeige sich oftmals, er lasse sich von verdienstlosen Leuten führen und halte das Heer in schmählicher Unthätigkeit, so schrieb er selbst, oder wird von ihm geschrieben, 4. Dec. 1735: „Seit meiner Zurückkunft von der Armee ist meine ehmalige Tagsordnung gänzlich verändert; mein Alter entschuldigt mich, bei Hof zu erscheinen; dieses geschieht höchstens alle Paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe selbst in Geschäften wöchentlich zweimal Leute. Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß Erfahrung sie mir ganz entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil ich die Verleumdung oder vielmehr den Verdacht der Treulosigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbern sind es allein, die dem alten Savoyarden, den man oft weit behutsamer als den Friedländer bewachte, nicht mehr entrissen werden können." Am 16. März 1736 rühmt er, daß Starhemberg „alle Geschäfte, die das Militair sowohl im Reich als in Italien betreffen, wegen meiner sehr unbeständigen Gesundheitumstände übernommen hat." Eben war er durch Garellis Sorgfalt von einem heftigen Katarrh befreiet worden. Am 20. April wohnte er einer geheimen Conferenz bei, die er jedoch vor der Zeit abgebrochen haben soll, mit den Worten: „Es ist genug für heute, wir wollen uns das Uebrige für morgen vorbehalten, wenn ich so lange lebe." Am Abend desselben Tags

spielte er mit der Gräfin Batthyany, mit dem Grafen Windisch-gräß und mit dem schwedischen Gesandten Grafen Tessin bis 9 Uhr Piket; er sprach fast nichts und athmete mit Beschwerde. Ohne Abendessen ging er zu Bett; um Mitternacht hörte sein Kammerdiener ihn noch ruhig athmen, am andern Morgen um 8 Uhr (21. April 1736) fand er seinen Herrn erstickt im Bette. Karl VI weinte aufrichtige Thränen um den unersetzlichen Verlust und ordnete für den 26. April eine Leichenfeier an, wie sie für die Prinzen vom Hause hergebracht. „Denn man soll sehen," so lauteten des Kaisers Worte, „daß des Verstorbenen merita allzeit bei mir unsterblich sein werden." Sechzehn Feldmarschall-Lieutenante trugen den Sarg, welchem der Kaiser selbst incognito nach St. Stephan folgte. Die Uniform seines Regiments, scharlachroth mit schwarzen Aufschlägen, hatte man dem Verstorbenen angelegt.

Eugen war zierlich gebaut, kaum mittler Größe, schwächlichen Ansehens und mager. In dem länglichen, stark gebräunten Gesicht traten besonders die lange Nase und schwarze, lebhafte Augen vor. Den Mund hielt er meist offen, der antiken Bronzephysiognomie gar sehr zu Schaden; daran hatte er sich über dem unmäßigen Gebrauch von Spaniol gewöhnen müssen. Stets trug er die Westentasche vollgefüllt mit dem ätzenden Stoff, und waren damit seine Kleider von der einen zur andern Schulter regelmäßig überzogen und gefärbt. „In seiner Kleidung ist er niemals verschwenderisch, doch allezeit propre und reinlich, und weiset, daß es nicht eben wider die Tapfferkeit seye, auch etwas besser als ein Dragoner gekleidet zu gehen." Sein capuzinerfarbener Ueberrock mit messingnen Knöpfen ist seit der Schlacht bei Zenta welthistorisch. Den Kopf trug er stets aufrecht, bedächtig, aber nicht langsam war seine Rede, und selbst im Deutschen, das er doch nie schreiben lernte, drückte er mit Leichtigkeit, mit einigem Wohllaut sich aus. Jedes überflüssigen Worts sich enthaltend, schrieb er einen eigenthümlichen, anspruchlosen, aber bündigen Styl. Wenige Briefe, selbst wenn sie wichtigen oder wissenschaftlichen Gegenständen galten, überstiegen den engen Raum von 50 Zeilen, in deren ersten regelmäßig der Haupt-

gedanke aufgestellt. Fingerlange, der Haar- und Schattenstriche entbehrende, monumentale Buchstaben, dergleichen man auch dem Referenten zuschreibt, gestalten sich zu einer sonderbar festen, vielmehr harten Schrift.

Ernsthaft in Geschäften, zeigte sich der Prinz im geselligen Verkehr aufgeweckt, scherzhaft, geistreich. Sein erhabener Beruf erfüllte den ganzen Tag, „nur der Compagnie zu Liebe pflegte er auch wohl die Karte in die Hand zu nehmen. Im Felde hat man dies von ihm nie gesehen.“ In den Zeiten des Verfalls wurde jedoch das Kartenspiel ihm eine Angelegenheit, sterbend beinahe machte er mit der Gräfin Batthyany seine Partie. Die Frauen waren ihm stets eine Hauptleidenschaft gewesen; Liebeleien ohne Zahl beschäftigten ihn, und ist es eine bekannte Sache, daß sein Bibliothekar, der Dichter Joh. Bapt. Rousseau, einer Maitresse wegen den Abschied erhielt. Demjenigen, der solche Klippe zu meiden verstand, war der Prinz ein großmüthiger Beschützer, ein warmer, zuverlässiger Freund. Außer Rousseau verkehrte Eugen auch mit andern Gelehrten, an deren Spitze Leibnitz zu nennen. Die unerschütterliche Anhänglichkeit für Marlborough, den einzigen Feldherrn, der seinen Ruf hätte beeinträchtigen können, ist vielleicht in seiner erhabenen Persönlichkeit der erhabenste Zug. In einem ausgebreiteten Briefwechsel mit dem großen Briten, mit Cadogan, Stairs, Stanhope, Villars hat er in den Zeiten der Ruhe manche Gegenstände der Kriegskunst und seine spätern Feldzüge kritisch beleuchtet. Das eigentliche Geheimniß seiner Kriegskunst hat er freilich Keinem offenbart, konnte er Keinem übertragen, denn es beruhte auf angebornen Eigenschaften, deren volles Bewußtsein, in der Anwendung sogar, er niemals erlangt hat. Als eine der wesentlichsten betrachte ich die Gabe, des Gegners Gemüthsart, Leidenschaften, Stärke und Schwäche in der kürzesten Frist zu durchschauen. Wie die Armee ihn liebte, wie sie ihm vertraute, deß gibt das Volkslied: „Prinz Eugen, der edle Ritter,“ für welches Freiligrath in unsern Tagen unter demselben Titel die sinnige Einleitung dichtete, rührendes, unverdächtiges Zeugniß.

Drei Kaisern hat Eugen gedient in der gleichen Anhänglichkeit, doch unter wesentlich veränderten Beziehungen, die durch sein bekanntes, wenn auch nicht diplomatisch erwiesenes Wort: „Leopold war mein Vater, Joseph mein Bruder, Karl mein Herr," genugsam bezeichnet sind. Besonders im Beginn der letzten Regierung trat ihm der Einfluß der vielen spanischen Emigranten feindlich entgegen. „Ich glaube," sagte er einst bei Gelegenheit der häufigen von Spaniern in Wien verübten Mordthaten, „ich glaube, daß der Pardon des Spaniers, der mir den Garaus macht, bereits unterzeichnet ist." In bitterm Kummer ob dieses feindlichen Einflusses, dachte er 1719 alles Ernstes, seine Aemter niederzulegen. „Mit einem jährlichen Einkommen von 10,000 Gulden," ließ er gegen einen fremden Minister sich verlauten, „kann ich ruhig und ohne Verdruß leben, ich bin auch mit einem solchen Büchervorrath versehen, daß die Zeit mir nicht lang werden soll." Er hat die erste Prachtbibliothek in Wien angelegt, von welcher ein Augenzeuge schreibt: „Es ist bekannt, was für große Summen Geldes der Prinz auf rare Bücher gewandt, und wie öfters kleine Duodezschriften von ihm mit 30, 40 und mehr Dukaten sind bezahlt worden. Die meisten Bücher sind Folianten, und zählet man in der ganzen Sammlung 14,000 Volumina, die mit ihren roth-saffian- oder französischen Bänden gut in die Augen fallen. Eine sonderbare Zierde gibt der Bibliothek eine Sammlung von solchen Kupferstichen, welche Portraite berühmter Kriegshelden, Potentaten, Damen, Gelehrten rc. vorstellen und in Portefeuilles oder Kästchen, die als große, in rothem Saffian gebundene Folianten mit vergoldeten Rücken und Titeln anzusehen sind, verwahrt liegen. Ihre Anzahl nimmt täglich zu, und sind wirklich schon von Frankreich 48, von Deutschland 61, von vereinigten Niederlanden 10, von spanischen Niederlanden 9, von Lothringen 2, von Großbritannien 13 und insbesondere von geistlichen Orden 13 Volumina vorhanden." Diese Bibliothek und Sammlungen von werthvollen Gemälden, von Antiken und Münzen waren theils im Belvedere aufgestellt, welches der Prinz von 1716—1724 sich zu seiner Sommerwohnung am Rennweg erbaute. Das

prächtigste unter allen Wienerischen Gebäuden wird dieser Palast von Keyßler genannt, der daselbst auch des Prinzen Menagerie bewunderte. Ein weißköpfiger Geier, der bereits 1706 dieser Menagerie Zier, starb 1824, nachdem er dort 117 Jahre in der Gefangenschaft verlebt hatte.

Zu seiner Stadtwohnung hatte Eugen sich vor 1705 ein treffliches Gebäude in der Himmelpfortgasse angelegt. „Es besteht aus 4 Stockwerken, davon das dritte das vornehmste ist. Schade, daß wegen der gegenüberstehenden Häuser sowohl die Zimmer als Treppen etwas dunkel sind. Die Facciata hat drei Thore mit balcons und in jedem Stockwerk 17 Fenster. Das Dach ist auf italienische Art gebauet und mit 18 großen steinernen Statuen geziert. In einem Vorzimmer sind die Bataillen von Zenta und Höchstädt nebst vier andern, welche diesem Prinzen sonderlichen Ruhm erworben haben, gemalet; das ansehnlichste und größte von diesen Gemälden stellet den Entsatz der Stadt Turin vor.“ In diesem Hause, wo nachmals die Hofkammer ihre Sitzungen hielt, ist Eugenius gestorben. Auf seiner Herrschaft Hof, die er 1715 von dem Grafen von St. Julien erkaufte, hat er dem Schloß, seinem Lieblingsaufenthalt, gewöhnlich Schloßhof genannt, die heutige imposante Form gegeben. Noch zeigt man daselbst sein Schlafzimmer, mit Zitz, der Beute eines türkischen Lagers, ausgeschlagen. Eine zweite Herrschaft des nämlichen Viertels, Siebenbrunn, erhielt er durch kaiserliche Schenkung vom 15. Januar 1725; Karl VI hatte sie um 200,000 Gulden erkauft, auf daß sie dem Prinzen „zu einer beliebigen Excursion und Landsdistraction diene, denn es sey ihm und dem Staat an dessen langer Conservation“ besonders gelegen. In Ungern besaß der Prinz durch Schenkung Kaiser Leopolds I die große Herrschaft Bellye, Barán振er Comitats, und die von der Gräfin Heyßler 1698 erkaufte Donauinsel Csepely oder die Herrschaft Raczkeve mit den Ortschaften Szent Miklos, Machkar, Bechyist, Haros, Csepely, Szent Mihaly, Löwe, Czepyhalom, Majorhaza, Szölossz, Szent Martony. Furchtbar verwüstet waren diese Güter, als sie in des Prinzen Hände übergingen. Die Ortschaften lagen in Trümmern, die Felder waren unan-

gebaut, einer Wüstenei vergleichbar. Dichte Wälder bedeckten einen großen Theil des zu Bellye gehörigen Gebiets, wieder einen andern schwer zugängliche Sümpfe, von Drave und Donau gebildet; wie das auch bei der Insel Csepel oder Raczkeve der Fall. Diese unwirthlichen Gegenden in wohl angebaute und fruchtbringende zu verwandeln, darauf richtete nun Eugen seine emsigste Sorgfalt, und wie bedachtsam und wohlüberlegt er hierbei zu Werk ging, zeigt der an sich geringfügige Umstand, daß, während der Prinz zu Bellye die Wälder ausrotten ließ, er auf der Insel Csepel deren sorgfältigste Schonung anbefahl, weil er in ihrer Erhaltung ein wirksames Mittel gegen das Ueberhandnehmen der Ueberschwemmungen und das Wegspülen des Erdreichs durch die Fluthen der Donau erblickte.

Während der Jahre 1707 bis 1712 baute Eugen zu Bellye ein festes Schloß, durch Vorwerke, Wälle und Gräben geschützt und von einem Thurm überragt, welcher als Warte zu dienen hatte; denn solche Vorsicht war nöthig, um eine sichere Schutzwehr gegen die zu besorgenden Angriffe der Türken sowohl als gegen die Ueberfälle der Räuberbanden zu bieten, welche, eine unvermeidliche Folge des langen Kriegs, damals jene Gegenden durchstreiften.

Was die Urbarmachung des Landes und dessen Wiederbevölkerung betraf, so griff auch Eugen zu jenem Mittel, welches zu allen Zeiten segenreiche Früchte getragen hat. Gleich den übrigen Gutsbesitzern in jener Gegend, dem Feldmarschall Grafen Mercy, dem Grafen Adam Batthyany, den Bischöfen Emmerich Csaky und Franz Nesselrod zog auch Eugen deutsche Einwanderer ins Land. Kostenfrei gab er ihnen so viel Grundbesitz, als sie zu bebauen vermochten, und befreite sie für drei, ja nach Umständen selbst für sieben Jahre von jedweder Abgabe. Auch mag erwähnt werden, daß er keinerlei Frohndienst von diesen neuen Unterthanen forderte, sondern nichts von ihnen verlangte, als die Entrichtung eines mäßig berechneten Erbzinses von jedem Hause. So wurde das Dorf Eugeniusfalva, zwischen Bellye und Essek gelegen, ganz von deutschen Einwanderern katholischen Glaubensbekenntnisses erbaut und führt noch heute den Namen desjenigen, welchem es seine Gründung verdankt.

Auch die Insel Csepel und den Landstrich am rechten Donauufer, welcher von dem gegen den Strom vorspringenden Ofener Gebirg den Namen Promontor führt, suchte der Prinz in gleicher Weise mit fleißigen Ansiedlern zu bevölkern. Noch vor einem halben Jahrhundert verwahrte einer der Nachkommen jener deutschen Einwanderer in dem Dorf Csepel die Urkunde, durch welche Claudius Verlet, Hauptmann im Dragonerregiment des Prinzen und Oberverwalter seiner Güter in Ungern, in Eugens Namen und auf dessen Befehl sich im J. 1712 gegen die Abgeordneten schwäbischer Colonisten verbindlich machte, ihnen so viel Land einzuräumen, als sie urbar zu machen im Stande wären. Für Aecker und Wiesen sollten sie drei, für Weingärten sieben Jahre lang nicht die mindeste Abgabe zu entrichten haben, ja sie erhielten sogar jeder zwei Metzen Samenkorn als Geschenk und verpflichteten sich, das in Trümmern liegende Dorf Csepel wieder aufzubauen.

Auch zu Promontor und Raczkeve errichtete Eugen ansehnliche Schloßgebäude. In jenem befand sich eine Anzahl Angora-Ziegen, die er aus ihrer Heimath hatte kommen lassen. Das Schloß zu Raczkeve, geräumiger als das zu Promontor, umgab er mit prächtigen Gärten, in welchen er einen zahlreichen Wildstand, insbesondere an Hirschen und Rehen, unterhielt, und wird es als eine große Seltenheit erwähnt, daß sich dort auch Steinböcke befanden, die ihm aus Savoyen zugeschickt worden waren. Daß Bellye, die weitläuftige fruchtbare Herrschaft mit ihren 2320 ganzen Bauernhöfen, in Umfang und Wichtigkeit kaum ihres Gleichen im Königreich findet, verdankt sie großentheils den Anordnungen Eugens. Alles zeugt von administrativer Einsicht, gleichwie von einem Sinn für Naturschönheit, den schon in Italien Eugen bekundet hat. Das Hauptquartier war nach dem Kloster auf dem Monte Rosano, unweit Covato und der Eisenbahnstation Caccaglio, gekommen, und er begrüßte als die schönste in der Welt die ihm hier geöffnete Aussicht.

Von seinen Gütern zusammen hatte der Prinz ein jährliches Einkommen von 100,000 Gulden; an Besoldungen bezog er ungefähr 300,000 fl., die 140,000 ungerechnet, so ihm als des

Kaisers Vicarius generalis in Italien, in der That aber zum Ersatz für die Statthalterschaft der Niederlande angewiesen. Dieser Statthalterschaft hätte er 1724 verzichtet, und der Kaiser verlieh sie am 11. Dec. 1724 seiner Schwester, der Erzherzogin Maria Elisabeth Lucia. Seitdem gebrauchte sich der Prinz des folgenden Titels: Eugenius Franziscus Prinz zu Savoyen und Piemont, Markgraf zu Saluzzo rc., Ritter des goldenen Vließes, der Römisch-Kaiserlichen und Katholischen Majestät wirklicher Geheimer und Conferenzrath, Hofkriegsraths-Präsident, General-Lieutenant, wie auch Dero und des Heil. Röm. Reichs Feldmarschall und Obrister über ein Regiment Dragoner, auch General-Vicarius aller Seiner Römisch-Kaiserlich und Königlich-Katholischen Majestät in Italien besitzender Erbkönigreiche und Landen. Sehr kurz war dagegen die Unterschrift für deutsche Depeschen: Eugenio von Savoy.

Unter Eugens politische Eigenheiten gehört sein heftiger Widerspruch gegen die Anerkennung des Königreichs in Preussen und des Moskowitischen Kaisertitels. Eine andere Eigenthümlichkeit, seinen Erfolgen gar förderlich, erscheint in der freundlichen Rücksicht für alle diejenigen, welche der großen Angelegenheit seines Lebens, dem Widerstand gegen Frankreich, zu dienen fähig. Unglaubliches hat er, um der gemeinen Sache willen, von unbedeutenden Ständen des Reichs, von ihren Unterthanen sogar sich gefallen lassen. „Mir sagte einstens," läßt man ihn schreiben, „ein Dorfschultheiß: Ew. Durchlaucht müssen wissen, daß Sie auf dem Boden des heiligen römischen Reichs stehen, und daß wir uns nicht koranzen lassen. Ich ließ mir diesen Ausdruck, den ich nicht zu verstehen verlangte, mit einer tiefen Verbeugung gefallen," wie ich ebenfalls thue, ohne doch die Anecdote zu verbürgen. Oestreichs größtem Feldherrn zu Ehren heißt bis auf diesen Tag das einst von ihm besessene, auch in der neuesten Reform beibehaltene Dragonerregiment: Prinz von Savoyen.

Durch Testament von 1717 hatte Eugenius seine Erbschaft dem ältesten Sohn seines Bruders Ludwig Thomas, dem Prinzen Thomas Emanuel, zugedacht. Der starb aber, wie gesagt, den

28. Dec. 1729, den einzigen Sohn Eugenius Johannes Franziscus hinterlassend. Den 23. Sept. 1714 geboren, ward dieser an dem Hof zu Turin erzogen, und liebte K. Victor Amadeus schier als seinen eignen Sohn den schönen, feurigen, in allen ritterlichen Uebungen sich auszeichnenden Jüngling. Seinem Großoheim und dem Patrocinium des kaiserlichen Hofs sollte er eine Souverainität in Italien verdanken; ihm ward 1732 Maria Franzisca Cibo, die Erbin der Staaten von Massa und Carrara, verlobt. Indem aber bei dem zarten Alter der Braut sobald nicht an eine Vermählung zu denken, begab der Prinz sich einstweilen nach Wien; denn sofort nach des Vaters Tod war ihm dessen Cürassierregiment, Nr. 8, weiland Dampierres berühmte Schar, verliehen worden. Den 18. Mai 1733 wurde er mit dem Vliesorden, der ihm bereits am 29. Nov. 1731 ertheilt worden, bekleidet, nachdem er vorher statutenmäßig den Annunciadenorden zurückgegeben hatte. Er besah sich hierauf Dresden und Berlin, wurde im Oct. 1733 zum Generalmajor der Cavalerie ernannt und zeichnete sich am 30. Dec. n. J. in dem Gefecht bei der Sellinger Schanze, unweit Kehl, aus. Aber der Feldzug von 1734 führte den Prinzen in böse Gesellschaft und veranlaßte ihn zu Ausschweifungen, denen seine Körperkraft gar bald erlag. Er starb an einem hitzigen Fieber, in sehr erbaulicher Weise, zu Mannheim in der Nacht vom 23—24. Nov. 1734 und wurde daselbst mit großem Gepränge beerdigt. Aus dem Hause Soissons war allein noch übrig, um des großen Eugen Erbe in Anspruch zu nehmen, des Grafen Ludwig Thomas Tochter, die Prinzessin Anna Victoria, geb. 13. Sept. 1683. Sie lebte bis zum J. 1736 in Chambéry, vorher zu Turin, und hatte durch Sonderbarkeiten und Thorheiten ihrem Oheim manche trübe Stunde bereitet. Auf die Nachricht von dessen Ableben wandte sie sich an den Kaiser mit der Bitte, ihr Erbrecht zur Geltung gelangen zu lassen. Noch konnte ihr Schreiben nicht in Karls Händen sein, als schon ein kaiserlicher Officier bei ihr eintraf, die Nachricht überbringend, daß der Kaiser sie als Eugens Erbin anerkenne und ihr die Erlaubniß ertheile, sich nach Wien zu begeben, um das ihr zugefallene Vermögen

in Empfang zu nehmen. Dasselbe wurde in runder Summe auf 1,870,000 Gulden geschätzt, worunter die Güter, welche der Prinz im Marchfeld besaß, mit 600,000, seine beiden Paläste jeder mit 100,000, die Bibliothek mit 150,000 Gulden aufgeführt waren; in der Bank lagen 200,000 Gulden, und ebenso viel wurde in barem Geld vorgefunden; auf 170,000 fl. wurde der Werth des Silbergeschirrs, auf 100,000 jener der Juwelen, auf ebenso viel derjenige der Gemälde berechnet; endlich sollte dasjenige, was Eugen in Piemont und Frankreich besaß, 150,000 fl. betragen.

Am 17. Jul. 1736 traf die Prinzessin zu Wien ein, um sogleich dem Besitz des Belvedere eingesetzt zu werden. Sie benahm sich aber in solcher Weise, daß man fast bereute, ihr die Wege zur Erwerbung der reichen Erbschaft so sehr geebnet zu haben. Mit einer Habgier, die wahrhaft ekelerregend, suchte sie Alles, was ihr Oheim hinterlassen hatte, so schnell als möglich zu verwerthen. Nichts wurde geschont. Die schöne Sammlung von Medaillen, insbesondere die vielen Kostbarkeiten, darunter der Degen, welchen Eugen von der Königin Anna von England, und das Bildniß des Kaisers Joseph I, das er von dessen eigener Hand erhalten, als die werthvollsten Stücke erschienen, wurden unnachsichtlich zu Geld gemacht. Die schönsten Einrichtungsgegenstände ließ sie aus den Palästen und Schlössern nehmen, die Statuen wegführen, die Gemälde von den Wänden lösen, um sie zu verkaufen, wie denn Herzog Karl Alexander von Würtemberg den größten Theil der Schlachtenbilder an sich brachte. Schon fürchtete man, daß sie auch die Büchersammlung angreifen werde, und so groß war die Erbitterung wider die Prinzessin, daß an das Thor des Palastes in der Himmelpfortgasse, den sie im Winter bewohnte, ein Verschen angeheftet ward des folgenden Inhalts:

Est-il possible que du prince Eugène la gloire
Soit ternie par une si vilaine Victoire.

Jahre hindurch dauerten die Verhandlungen, bis die Prinzessin Victoria nach und nach die ganze Verlassenschaft ihres großen Oheims veräußert hatte. Das Belvedere und die Biblio-

thek überließ sie dem Kaiser gegen eine jährliche Leibrente von 10,000 Gulden. Siebenbrunn kaufte der Erzbischof Cardinal Kollonics für seine Familie zurück; Schloßhof und der Palast in der Himmelpfortgasse wurden von der Kaiserin Maria Teresa, jenes für ihren Gemahl, dieser zu Staatszwecken angekauft. Die beiden ungrischen Herrschaften waren dem Fiscus anheimgefallen.

Die Prinzessin hatte kaum in Wien sich eingefunden, so wendete dem häßlichen Weib, oder vielmehr dem großen Vermögen, Prinz Joseph Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, derselbe, der sich durch seine Feldzüge in Bosnien und an der Spitze der Reichsarmee im 7jährigen Krieg so berühmt gemacht, seine Aufmerksamkeit zu. Die 55jährige Jungfrau erlag der Versuchung und wurde am 15. April 1738 zu Schloßhof dem 35jährigen Freier angetraut. Das Beilager war aber kaum vollzogen, so trennten sich die Neuvermählten wieder; dem Prinzen blieb, als eine Abfindung, Schloßhof. Nicht Frau, nicht Wittwe, verlebte Anna Victoria eine Reihe von Jahren in prächtiger Einsamkeit zu Wien, bis die Erinnerungen ihrer Jugend und vielleicht auch der Verwandten Besorgniß um ihre dereinstige Erbschaft sie nach Turin zurückforderten. Am 18. Sept. 1752 valedicirte sie für immer dem Aufenthalt in Wien, und über 11 Jahre noch verlebte sie zu Turin, bis ein Schlagfluß ihrem Leben in der Nacht vom 10—11. Oct. 1763 ein Ende machte. Es beerbte sie der Prinz von Carignan.

Im J. 1709 gebrauchte sich des Schlangenbades der Deutschmeister, Prinz Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, und wurde er von einer französischen Partei überfallen und gefangen genommen, doch glücklich befreiet, wie das der Schultheiß in Rauenthal, Georg Hofmann berichtet, Abth. I Bd. 3 S. 461—463. Derselbe Schultheiß erzählt, daß damals der Rheingau den Franzosen tributbar gewesen und wie er es geworden, folgendermaßen: „Im Jahr 1706 den 19. September seynd die Franzosen mit einer Parthi von 200 Mann zu Weinheim Morgens fruh am Tage über den Rhein gefahren, haben zu Winkel verschiedene Häuser geplündert und Hrn. Gewaltsboten, Hrn. Alter, Hrn.

Peterburgk, Hrn. Rheinberger, Hrn. Hauptmann Werner nebst noch mehrern Einwohnern gefänglich ab- und nach Trier geführt, daselbst einige Tage aufgehalten und nach gepflogenen Ranzions-tractaten à 40,000 Fl. auf gestellte Bürgschaft wiederum losgelassen." Die Rheingauer hatten sich damals bei offenem Rhein keines Ueberfalls versehen, den sie sonst bei zugefrornem Rhein zu verhüten suchten. So kamen sie z. B. im J. 1691, als der Strom zu Anfang Januars hart zugefroren gewesen, einem Ueberfall dadurch zuvor, daß sie bei Leib- und Lebensstrafe allen Durchzug über den Rhein verboten und noch dazu eine Oeffnung nach der Länge des Stroms mit großer Mühe und Arbeit beständig unterhalten haben. Jedoch haben sie im folgenden Jahr 1692 diese Vorsicht zu ihrem Schaden unterlassen und sind dadurch von den Franzosen überfallen worden, wie dies gedachter Schultheiß mit folgenden Worten anmerkt: „Im Jahr 1692 den 3. Febr. hat sich der Rhein im Land also fest mit Eis gestellt, daß man in Aengsten gestanden und gefürchtet, es mögten die Franzosen von Ebernburg übergehen und einigen Schaden verursachen, wie dann folgends den 17. dito diese verzweifelte Schelmen Morgens gegen 7 Uhr unterhalb Winkel am Geissenheimer Gericht zu Fuß und zu Pferd übergangen, die im Land gelegene wenige Churfürstl. Mayntzische Dragoner verjagt, Geissenheim und Winkel zum Theil ausgeplündert, die Claus verbrennet und bey 20 Personen aus dem Land gefänglich mit sich über den Rhein geschleppet, die sie nicht ehender wiederum wollen losgeben, das Land bezahle ihnen dann bis 72,000 Fl. baren Geldes, und dann künftighin, so lang dieser Krieg währet, jährlich diejenige Contribution, welche die zu Mayntz dem Rheingau zu geben angesetzt gehabt. Im Jahr 1707 hat man mehr Vorsorge getroffen, damit der französische Freibeuter Freyenfeld mit seiner Mannschaft keinen Einfall ins Rheingau machen könne, indeme derselbe bis an den Rhein gekommen ist. Man hat derhalben alle Nachen auf die Rheingauer Seite bringen lassen und die Orte mit Mannschaft und Wächtern versehen. Hernach machte die Kurfürstliche Regierung den 23. Jul. bekannt, daß man mit dem französischen Intendanten Pelletier wegen einer zu zahlenden Summe überein-

gekommen, damit das ganze Land künftig von aller Brandschatzung befreyt bleiben solle, weßwegen eine französische Salva Guardia anzunehmen seye." Diese Bezahlung einer gewissen Summe zu Abwendung der Brandschatzung nannten die Franzosen Tribut, und deßwegen glaubten sie auch, daß man sich in einem tributbaren Lande ihren Unternehmungen nicht widersetzen werde.

Im J. 1740 entstand auf Geheiß K. Friedrichs von Schweden, auch Landgrafen von Hessen-Cassel im Schlangenbad der sogenannte Neubau, und 1764 wurde der Bau des neuen untern Badhauses begonnen, der doch lange Zeit unvollendet geblieben ist. Schon früher war für das Beherbergen mittelloser Kranken gesorgt worden. Die Reichsdeputation gab den Mainzischen Antheil des Oertchens an Nassau-Usingen; mit der französischen Occupation des Kurfürstenthums Hessen gelangten die hessischen Gebäulichkeiten an den sogenannten domaine extraordinaire. Den ungetheilten Besitz von Schlangenbad wie von der Niedergrafschaft Katzenellenbogen erhielt Nassau durch den Staatsvertrag mit Preussen, und es begann für das Bad eine Glanzära, wie es sie bis dahin nicht gehabt. Im Anfang der dreißiger Jahre schwankte noch die Zahl der Kurgäste zwischen 300 und 500. Die Frequenz der spätern Jahre mag man aus folgender Uebersicht entnehmen:

Jahreszahl.	Abgegebene Bäder.	Zahl der Kurgäste.
1840	3889	674
1841	3823	850
1842	5146	1120
1843	2895	816
1844	3648	876
1845	3491	1034
1846	4287	915
1847	4033	700
1848	1838	380
1849	2843	614
1850	4812	810

In einem folgenden Jahr stieg die Zahl der Kurgäste bis 1200, im J. 1857 bis auf 1500 Köpfe. Am zahlreichsten wird Schlangenbad von Norddeutschen, sodann von Polen, Russen und Engländern besucht.

Den herrschaftlichen Kurgebäuden, nämlich den zwei Badhäusern und dem Nassauer Hof (vordem Mainzer Haus), die zusammen 186 vermiethbare, meist elegant hergerichtete Zimmer enthalten, schlossen sich stattliche Privatwohnungen an, die Hôtels Victoria und Englischer Hof. Es entstand das Lesecabinet, eine kleine Leihbibliothek, eine Ziegenmolkenanstalt, seit 1844, eine Apotheke. Die Einnahme stieg von 50 bis auf 15,000 Gulden. Glanztage, wie die Kaiserin Alexandra von Rußland sie brachte, im Sommer 1852, hatte aber Schlangenbad noch nicht gesehen. Unter den zahlreichen Gästen, durch sie herbeigezogen, will ich doch die Könige von Preussen, Bayern, Würtemberg, Belgien, den Prinzen und die Prinzessin von Preussen nennen. Das Frühjahr hindurch war man unausgesetzt mit Aufputz und Verschönerung beschäftigt gewesen.

„Der Kaiserin zu Ehren ließ Seine Hoheit der Herzog, falls sie am Tage ihrer Ankunft nicht nach Wiesbaden, sondern über Biebrich reisen würde, an der Mündung der Pferdeisenbahn ein großes Zelt errichten, 40 Fuß lang und 24 Fuß breit, mit blau orangenem Zeug, einer großen Russischen Fahne auf der Fronte und vier kleinern Nassauischen Fahnen auf den Ecken und einem schweren rothen Fußteppich. Die Kaiserin fuhr aber nach Wiesbaden in ihrem eigenen Eisenbahnwagen, der an praktischer Einrichtung und Pracht wohl das Ausgezeichnetste sein dürfte, was bis jetzt die derartige Industrie hervorgebracht hat. Zu Wiesbaden wurde die Kaiserin am Bahnhofe von dem Herzoge, der Herzogin, der verwittweten Herzogin, dem übrigen Herzoglichen Hofe, den sämtlichen Ministern und höchsten Militär-, Civil- und Hofbeamten, nebst der Regimentsmusik, welche die Russische Nationalhymne spielte, feierlich und officiell begrüßt. Von Wiesbaden fuhr die Kaiserin sofort in Herzoglichem Galawagen in 55 Minuten nach Schlangenbad, wo sie ³/₄2 Uhr Nachmittags am 2. Juni anlangte. Unterwegs läuteten zu Schierstein bei ihrer Durchfahrt die Glocken der evangelischen Kirche. In Neudorf wurde sie festlich empfangen an einer eigens erbauten Ehrenpforte in der Nähe des mit Fahnen und Kränzen geschmückten Gasthofs von Dröser. Die Schulkinder sangen ein

Lied und warfen Blumen in den Wagen. Das Böllerschießen wurde auf Befehl des Herzogs unterbrochen. An einer Mühle war ebenfalls eine kleinere Ehrenpforte errichtet.

„Für die Dauer der Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin wurden von Sr. Hoheit dem Herzog Se. Exc. der Oberkammerherr Freiherr von Bock Allerhöchstderselben zum Dienste beigegeben, sowie ferner eine Abtheilung Landjäger unter dem Commando des Herrn Hauptmanns von Holbach und eine Compagnie Infanterie unter dem Commando des Herrn Hauptmanns von Tschudi als Ehrenwache nach Schlangenbad dirigirt wurden. Der Briefwechsel zwischen Ihrer Kaiserlichen Majestät der Kaiserin und Seiner Majestät dem Kaiser Nicolaus von Rußland wurde durch Estafettendienst zwischen Schlangenbad und Petersburg vermittelt. Seine Hoheit der Herzog hatten den Hofmarschall Grafen von Uexküll mit der Leitung der Vorbereitung zur Aufnahme der Höchsten Herrschaften beauftragt. Die Einrichtung der Wohnung, in welcher nun die Kaiserin glücklich anlangte, sowie der für die Kronprinzessin Olga von Würtemberg, für die Großfürsten Michael und Nicolaus, für den Herzog und die Herzogin und die verwittwete Herzogin von Nassau, sowie die Einrichtung von über hundert Zimmern für deren Gefolge, woran ungefähr 60 Personen seit 6 Wochen beschäftigt worden waren, haben die Tapezierer Nicol, Dams und Nefferdorf von Wiesbaden, Einzelnes der schönsten Kaiserlichen Zimmer hat A. Bembe von Mainz ausgeführt. Die Meubles in den fürstlichen Zimmern sind alle von Mahagoniholz mit schwerem reichem Seidenstoff überzogen und wurden von Wiesbadener Schreinern gearbeitet, die Lustres mit verschiedenartigen Emblemen und Figuren versehen.

„1. Der Salon ist von Pariser, satinirter himmelblauer, feiner Tapete mit blumigten Gobelinsvorhängen; er enthält unter Anderm zwei seidene Eckdivans, sodann ein Parterre in der Mitte, aus welchem ein schattender Pflanzenbaum seine Zweige über dasselbe ausbreitet, zwei bronze-vergoldete Lustres, jeder mit 24 Wachslichtern, ist noch geschmackvoll mit Blumentischen und Töpfen (aus den Herzoglichen Gewächshäusern) und Ge-

stecken geschmückt und hat zwei Spiegel. Seine Meubles sind himmelblau, die Vorhänge vom feinsten Tüll mit sehr reichen Dessins gestickt. Ueberhaupt in allen Zimmern der Kaiserin sind bronze-vergoldete Lustres, Candelabres, Teppiche und Uhren aus dem Herzoglichen Schlosse. Die Porcellanöfen sind von Leicher aus Wiesbaden gefertigt. 2. Das Schreibzimmer ist mit weißem feinen französischen Merino und breiten schweren Brocatborten in Orangefarbe hergerichtet; die Meubles sind ebenfalls in orangenem Seidenstoff. Das Zimmer hat werthvolle Oelgemälde aus dem Herzoglichen Schlosse, ein vergoldet silbernes Tintenfaß und Schreibfaß, zwei bronze-vergoldete Leuchter und Schalen für Bijouteriesachen und Ringe, einen Spiegel mit vergoldetem Rahmen. 3. Es folgt nun weiter rechts ein Vorzimmer mit weißer Tapete und blauen Plüschsammetvorhängen (Peluche). 4. Das Toilettenzimmer mit einem Spiegel, dessen Glas allein 2000 Francs kostet, mit einer Tapete in rosa Futter, mit sehr reichen Tüllvorhängen drapirt, mit Spitzen oben und unten besetzt. Die sämtlichen Toilettengefäße, nebst Spiegelrahmen und Leuchtern, bestehen in antiken, reich getriebenen Formen. 5. Das Schlafzimmer ist mit meergrüner Tapete, die Meubles, Bett- und Fenstervorhänge mit schwerem Damast versehen, nebst dem größten Kronleuchter, einer Portiere in Gobelins mit Landschaft. Die Bettstelle ist mit vergoldeten Kronen und mit seidenen langen Vorhängen und reich gestickten Tülluntervorhängen versehen. Die Thür des Kleiderschranks bildet zugleich einen großartigen Spiegel.

„Beim Gesamtdurchblick durch alle die bisher genannten Zimmer erscheinen dieselben in einem feenhaften Zauber. Links vom Salon ist ein Empfangzimmer, dann das Buffetzimmer und zuletzt der Speisesaal. Von den ebenfalls prachtvoll eingerichteten Zimmern der Kronprinzessin Olga ist das Vorzimmer mit meergrüner Unterlage und mit Tüll, das Toilettenzimmer himmelblau mit Tüll und Rosaguirlanden, nebst gleichartiger Farbe der Meubles und Blumenschmuck. Der Salon tritt unter diesen Appartements als das Prachtvollste hervor. Sämtliche Meubles desselben sind in Atlas mit Blumen gehalten. Die übrige Ein-

richtung ist den Zimmern der Kaiserin ähnlich. Aus dem Salon der Kaiserin führt ein mit rothem Scharlachtuch belegter Corridor, sowie die Treppe in gleichem Stoff durch eine rosa und weiß decorirte Vorhalle zum Kaiserlichen Bade. Das Bad der Kaiserin ist in rosa Musselin mit weiß gesticktem Moll decorirt. Es hat 2 Comodsessel, 1 Ruhebett und 1 Doppelsessel, blumigte Fußteppiche und eine bronze-vergoldete Uhr. Das Vor- und Badtoilettenzimmer ist blau mit weißem Tüll gestickt, die Plafonds sind ebenfalls mit Tüll gestickt und cordulirt. Die Divans und Ruhebette sind in gleichem Stoffe. Die Zimmer haben blauseidene Rouleaux. Im Badtoilettenzimmer steht ein geschmackvoll decorirter Tisch mit silbervergoldetem Service, ein Mahagonistellspiegel, ein blumirter Vorlageteppich, ein rother Unterteppich, beides letztere auch im Bade. Das Vorzimmer ist in blauem Tüll decorirt mit Tabouret. Beim Rückblick auf alle die bisher erwähnten Arbeiten hofft man, daß sich künftighin bei kostbaren Arbeiten dieser Industrie nicht mehr ausländischer Leistungen bedient werde. Die Nassauische Industrie hat auch bei dieser Gelegenheit einen Ehrenkranz verdient. Vielleicht war auch hier das Schönste, was dieselbe bisher in dieser Art hervorgebracht hat, und auch dieser Fortschritt ist ein Flügelschlag der Zeit nach der Ewigkeit. Vor dem Ausgang der Wohnung der Kaiserin ist eine großartige Laube in russischem Geschmack, Firanda genannt, die durch Schlingpflanzen und Zeug beschattet wird.

„Das Schweizerhäuschen, welches ebenfalls für die Ankunft der Kaiserin vom Baurath Götz und Bauaccessisten Ippel innerhalb 4 Wochen erbaut und eingerichtet wurde, liegt auf dem Hügel Köppel. Es hat rechts den Schlangenbader Bach, links den Bärstadter, vor sich das gemüthliche Wiesenthal, worin die Walluf fließt. Auch hat es die Aussicht auf die Seitenthälchen von Schlangenbad und nach dem nördlichen Thälchen des Bärstadter Bachs. Die Meubles sind ebenfalls von den Wiesbadener Schreinern und Tapezierern gefertigt und zwar von eichenpolirtem Holz mit grünem Safian bezogen. Die Bettüberzüge und Vorhänge von rothcarrirtem Baumwollenzeug sind nach Schweizerart hergestellt. Unter den ländlichen Bettdecken lüften

sich aber fürstliche Plumeaux und Eiderdunen. Das Schweizerhäuschen ist in seinem verhältnißmäßig nicht großen Raum doch in viele Piecen vertheilt und mit allen Bequemlichkeiten versehen. Eine Aufschrift auf der vordern Seite desselben lautet:

> Dieß Häuslein ist erbaut im Mai
> Achtzehnhundert fünfzig und zwei,
> Die Leute die es bauen thaten,
> Die kamen her dorf aus Wiesbaden.
> Gott gab zum Bauen gutes Wetter,
> Was nöthig war für Holz und Bretter.
> Zufriedenheit, sie kehre ein,
> Für sie ist groß genug das Häuselein.

„Für den Dienst der Kaiserin stehen in ihrer Wohnung Tragsessel bereit. Der Kaiserin stehen täglich 16 Chaisen zu Gebot, deren Kutscher grüne Livree mit rothgoldenen Kragen nebst schwarzer Plüschhose tragen, für Höchstdieselbe ein sechsspänniger Galawagen aus dem Herzoglichen Schlosse."

Die Thermalquellen des Schlangenbads treten am Fuße des sogenannten Bärstatter Kopfs, eine der höchsten Bergkuppen der Umgebung, gegen Süden zu Tag, und sind der Hauptquellen acht, deren Temperatur zwischen 22 und 26° R. variirt. Die Wassermenge, pr. Stunde 490$\frac{67}{100}$ Kubikfuß, reicht hin, um innerhalb vier Monaten 175,000 Bäder versehen zu können. Das Wasser gehört zu den mild lösenden, demulcirenden, erweichenden, blutverdünnenden Mitteln und wird seine allgemeinen Indicationen finden wo es gilt: 1) einen Zustand von Trockenheit, Sprödigkeit und Spannung in den organischen Geweben zu beseitigen; 2) eine erhöhte Nervenreizbarkeit in denjenigen Theilen, mit welchen es in directe Berührung gebracht werden kann (Schleimhaut des Halses, des Magens) zu bekämpfen; 3) das Blutplasma zu verdünnen, Stockungen im Gefäßsystem zu beseitigen, exsudirte Stoffe löslich zu machen; 4) die natürlichen Ausscheidungen des Körpers auf die mildeste Weise zu bethätigen. Wunderbar zumal sind dessen Wirkungen auf die Haut. Es schreibt the old man: »The baths at Schlangenbad are the most harmless and delicious luxuries of the sort I have ever enjoyed. The effect the water produces on

the skin is very singular: it is about as warm as milk, but infinitely softer; and after dipping the hand into it, if the thumb be rubbed against the fingers, it is said by many to resemble satin.« Die Schlangenbäder bewahren und erhöhen nicht blos den Glanz, die Zartheit und Weiße der Haut, sondern vermögen auch einer zu trockenen, rauhen, leblosen Haut, sei dieselbe Folge des natürlichen Alterns oder vernachlässigter Hautcultur, oder gewisser Krankheiten, welche das Hautleben beeinträchtigt haben, jene Vorzüge wiederzugeben. Deshalb nimmt Schlangenbad unter den gepriesensten, den Teint verschönernden Mitteln die erste Stelle ein, und findet als Waschwasser in den entferntesten Städten Europas eine ausgedehnte Anwendung. K. Friedrich I pflegte jährlich 4000 Krüge dieses Wassers nach Stockholm kommen zu lassen, um sich dessen bei der Bereitung von Thee, dessen Geschmack dadurch außerordentlich erhöhet wird, von Punsch und Kaffee zu gebrauchen. Kaiser Karl V, in Frankfurt weilend, pflegte monatlich 400 Krüge zu verbrauchen. Gegenwärtig werden alljährlich an 3000 solcher Krüge nach Petersburg, Moskau, Wien, Berlin, Paris versendet. Auch der old man bewundert des Wassers überraschende Einwirkung, ohne doch der Aeußerung eines short, fat Frenchman beipflichten zu wollen. Der meinte: »dans ces bains on devient absolument amoureux de soi-même.« Nur gibt der Engländer zu, »that limbs, even old ones, gradually do appear as if they were converted into white marble. In short, the body is cleaned by it, just as a kitchen-maid scours her copper saucepan, and the effect being evident, ladies modestly approach it from the most distant parts of Europe.«

Bärstatt.

Seitwärts von Schlangenbad, immer steigend geht es nach Bärstatt, dem Kirchdorf, von welchem Engelhard hörte, daß daselbst zu den Zeiten der alten Katten der Römer Hauptlager gewesen, „wie sich denn in dem Felde unter der Erde noch viele

Mauerwerke finden; woraus andere muthmaßen, es habe vormals eine Stadt allhier gestanden. Auch hat sich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in eben diesem Felde ein alter Stein mit dem Bildnisse des Merkurs und der Aufschrift: Deo Mercurio nundinatori, gefunden, der an das Rathhaus zu Bärstadt angemacht worden." Im J. 881 schenkte Wigast einen Bifang von 36 Morgen an das Kloster Bleidenstatt, der an der Quelle der Waldaffa gelegen, hier gesucht werden muß und vermuthlich den heutigen Umfang des Dorfs begreift. Der Namen Berstat kommt bereits in demselben Jahrhundert vor, sintemalen Graf Hatto zwei Huben an besagtes Kloster gab. Jahrhunderte hindurch war Bärstatt der Hauptort der sogenannten 15 Dorfschaften (davon sind 3 eingegangen), welche jetzt die drei Kirchspiele Bärstatt, Langenschwalbach und Niedergladbach ausmachen. Bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts gehörten sie zu dem Landgericht Nederne (Nehren, jetzt der Erlenhof) in dem untern Rheingau. Nach dem Verfall dieser Gerichtsstätte hatten die 15 Dörfer, fortan integrirender Theil der Grafschaft Katzenellenbogen, ihr Land- und Centgericht, auch ihre gemeinschaftliche Kirche zu Bärstatt. Obwohl politisch dem Rheingau entfremdet, erhielt sich gleichwohl zwischen diesem Bezirk und den noch übrigen 10 Dörfern der Ueberhöfe eine Verbindung, indem Mainz bis zum Untergang des Kurstaats die peinliche Justiz daselbst übte. Den vielfachen Versuchen der Landgrafen von Hessen zu Trotz behauptete Mainz sein altes Recht und ließ dasselbe von Zeit zu Zeit nach alter Sitte dem Landesfürsten wie der Landschaft öffentlich bekannt machen und anerkennen. Das Weisthum, so Johann von Breidbach, der Vicedom im Rheingau, am 21. April 1489 zu Wahrung der kurfürstlichen Rechte zu Bärstatt aufnehmen hieß, gibt Bodmann in den Rheingauischen Alterthümern S. 697. Ein Vertrag, zwischen Erzbischof Wolfgang und den Landgrafen Wilhelm, Ludwig, Wilhelm und Georg von Hessen am 8. Sept. 1583 zu Merlau abgeschlossen, sicherte dem Kurfürstenthum den Blutbann über die 10 hessisch gebliebenen Dörfer, wogegen Mainz die Unterhaltung des Gefängnisses zu Bärstatt übernahm.

Bärstatt, das Dorf, haben die von Frauenstein 1315 an den Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen für 350 Mark Pfennige verkauft. Den Kirchensatz trugen die Herren von Bolanden um das Jahr 1190 zur Hälfte, samt dem halben Zehnten im ganzen Kirchspiel von Isenburg zu Lehen, und haben sie damit 1240 die Fuchs von Rüdesheim, ihre Nachfolger aber, die Grafen von Sponheim 1382 die von Steeg, Braubach und Winterheim beafterlehnt. Nassau-Saarbrücken, als Sponheimischer Nachfolger, hatte 1491 nur mehr ein Viertel am Kirchensatz und ein Sechstel am Zehnten, das Adam von Steeg von ihm empfing, 1528 an die von Reifenberg gelangte und 1559 heimfiel. Einen andern Theil trugen 1456 die von Kleeberg von der Grafschaft Diez oder von Nassau-Dillenburg zu Lehen, der 1476 an die Frey von Dern, 1740 an die von Wülfnitz und 1796 an die von Canstein überging. Ein Drittel des Zehnten erbten die Grafen von Metternich im Jahr 1668 von den Brömser von Rüdesheim, und ist er ihnen bis etwan 1812 geblieben. Dann hat ihn Fürst Franz Georg dem vormaligen Kanzler der Abtei Ottenbeuren, Joseph von Weckbecker überlassen. Dem war des Fürsten Vliesorden lange Zeit für den Betrag von 25,000 fl. verpfändet gewesen, nur daß er sich gefallen ließ, bei Ordens- und Hoffesten das Pfand für einige Stunden gegen Revers freizugeben. Das wurde dem Fürsten doch endlich lästig; er lösete den Orden ein und erhielt noch eine bedeutende Summe in die Hand, wogegen er an Weckbecker sein Drittel am Zehnten und Kirchenpatronat von Bärstatt abtrat. Der Zehnte war bei einer Markung von 3320 Morgen ein Gegenstand von Belang. Joseph von Weckbecker war der Sohn einer ansehnlichen Familie in Coblenz, deren Eigenthum das große mit Nr. 36 bezeichnete Haus an der Ecke von Görgen- und Pfuhlgasse. Josephs Vater war nahe verwandt mit dem zum öftern gelegentlich der Einnahme von Coblenz 1794 genannten Geheimrath Weckbecker, dessen Nachkommenschaft die ansehnlichsten Aemter in Oestreich bekleidet. Des Kanzlers von Ottenbeuren Vater, Franz Gottfried Weckbecker wird 1764 als Fürstlich Schwarzenbergischer Rath und Oberamtmann zu Gimborn genannt. Sein Sohn Joseph Weckbecker von Stern-

feld wurde den 19. Mai 1786 zum Kanzler der schwäbischen Reichsabtei Ottenbeuren erwählt, „kam den 25. des Brachmonats von Wien, wo derselbe bei dem Hr. Reichshofrathe von Münch Secretairsdienste versah, hieher, und wurde den 6ten des Heumonats als Kanzler und der erste Stiftbeamte in Eid und Pflicht genommen.“ Nach der am 3. Sept. 1802 von Bayern vorgenommenen militairischen Occupation des Stiftes bearbeitete er, „gemäß einem am 6ten November von Ulm erhaltenen Schreiben, die statistische Uebersicht des hiesigen Reichsstiftes, welche den 13. November dahin abgieng. In Gemäßheit derselben hält das Ottenbeurische Gebiet an Flächeninhalt 4¾ geographische Quadratmeilen, an Wohnungshäusern 1636, an Feuerstätten 1736 und an Seelen 20,051 in sich, die auswärtigen Besitzungen zu Immenstad am Bodensee, zu Feldkirch im Vorarlbergischen und einige anderswo zerstreuten nicht miteingerechnet,“ wovon sich nach einer gewissenhaften Fassion eine jährliche Einnahme von 130,000 Gulden ergab. Am 1. Dec. erfolgte auch die Civilbesitznahme, und gab der bayerische Commissarius „dem Herrn Abte durch den Herrn Kanzler zu verstehen, daß er sich von nun an weder um Regierungsgeschäfte noch um die Kameralverwaltung anzunehmen hätte. Dagegen wurde der Herr Kanzler von Weckbecker im Politischen und Rechtlichen als Interims-Stiftsverwalter aufgestellt,“ sodann zum Oberappellationsrath ernannt, welche Stelle er jedoch aufgab, um sich zu Wien mit ausgedehnten sehr lucrativen Geldgeschäften zu befassen. Mitunter erlitt er zwar auch namhafte Verluste, wie besonders im Verkehr mit ungrischen Edelleuten, gegen die bekanntlich in ihrem Heimathslande keine Execution zu erhalten. Joseph von Weckbecker wird 1834 oder 1835 gestorben sein. Sein Sohn Andreas, königl. bayerischer Regierungsrath zu Passau und Speier, dann Oberregierungsrath zu München, war sein Nachfolger in dem Besitz zu Bärstatt; ob er Kinder hinterließ, weiß ich nicht.

Eine Schwester des Kanzlers von Weckbecker, Elisabeth, war an seinen Nachbar, den Stiftskanzler von Ochsenhausen, Joseph von Steinküll verheurathet. Der besaß ein nicht minder einträgliches Amt denn der Schwager, wie man aus der einen

lobenswerthen Gewohnheit des Mannes schließen wird. Stets trank er nach dem Abendbrod Punsch, bis Stirn und Schläfe schwitzten. Einstens, im Oct. 1805, da es noch nicht zum Schwitzen gekommen, flüsterte ein Bedienter dem Amtssecretair zu, draußen an der Klosterpforte seien fremde Soldaten, deren Kauderwelsch jedermann unverständlich; ob er nicht versuchen wolle, den Leuten ein vernünftig Wort abzugewinnen. Von dem Ungewitter, das an Donau und Iller sich entladen zu wollen schien, hatte der junge Mann in Zeitungen gelesen, er eilte zur Pforte und traf französische Soldaten, die nicht wenig erfreut, sich verständigen zu können. Sie seien, so haben sie erzählt, Vorläufer des Hauptquartiers, das in der nächsten Viertelstunde eintreffen werde. Etwas verblüfft ging der Secretarius nach dem Speisesaal zurück, und hatte er kaum für seine Meldung die Einleitung gefunden, als die Thür wiederum sich öffnete und zwei französische Officiere eintraten. In dem einen erkannte der Secretarius alsbald den Marschall Soult, den nicht selten in Coblenz er gesehen, und den sofort er begrüßete, den Anwesenden insgesamt eine Aufforderung, die ungebetenen Gäste zu bewillkommen. Sie wurden eingeladen, Platz zu nehmen am Tisch, und ließen sich ganz wohl den Punsch schmecken. Den einen Officier hatte der Hr. Kanzler zur Seite, und wurde hier die Unterhaltung italienisch geführt, weil der Hausherr des Französischen nicht mächtig. Den Marschall Soult hatte die Hausfrau übernommen, und da wurde das Gespräch lebhaft, zumal nachdem die Frau Kanzlerin den Wunsch geäußert hatte, bei Gelegenheit den großen Kaiser zu schauen. „O!" entgegnete der Marschall, „da dürfen sie nur meinen Camerad ins Auge fassen, der ähnelt ihm auf ein Haar." Nicht in den Wind wurde der Rath gegeben. Nachdem geleert das zweite oder dritte Glas, beurlaubten sich die beiden Fremdlinge in der verbindlichsten Weise; die Einladung, hier zu übernachten, haben sie abgelehnt, von wegen der ihnen gebotenen Eile. Referent begleitete sie bis zum Hauptthor, das war in mächtigen Buchstaben überschrieben: Quartier général de l'empereur. Reitende Grenadiere, prächtige Männer, hatten die Wache gehabt, verschwanden aber alsbald samt der

Aufschrift, um dem Gebieter, den die Erwartung ungeheurer Dinge nach Ulm trieb, eine Stunde weiter, nach einer Scheuer zu folgen. Des Kanzlers Haus aber wurde von einer Flut französischer Officiere überschwemmt, daß auch kein Plätzchen unbesetzt geblieben ist.

Die Pfarrei Bärstatt war eine der einträglichsten in der Grafschaft Katzenellenbogen, wenn auch der Titular, was anderwärts selten, die Kosten für die Erhaltung und den Neubau des Chors der Kirche und des Pfarrhofs zu tragen hatte, wozu das Kirchspiel, außer dem Holz und den Frohndiensten, nichts beitrug. Ungemein wohlklingend war daher den Candidaten des Predigtamtes der Namen Bärstatt und groß die Concurrenz dafür. Im J. 1622 fanden sich der Aspiranten drei, Pfarrer Wenderoth aus Schwalbach, Wüllenig aus Bacheim und Georg Schlesing. Dieser, Bärstatter Kind, nachdem er sich bei dem Consistorium zu Marburg persönlich gemeldet hatte, trug sein Gesuch auch vor den Superintendent Hermann Ewald zu St. Goar, und zwar schriftlich, weil er in eigener Person, wie er dies schuldig erkenne, es nicht vermögend sei, da er an Schuhen salva venia ganz abgerissen, daß er keine halbe Meil Wegs verreisen könne. In der Nähe von Coblenz nannte man ehemals ein Dorf, dessen sämtliche Einwohner stets in den nächsten Ortschaften mit Betteln beschäftigt gewesen sein sollen, ausgenommen doch der Pastor und der Schulmeister, als die keine Schuhe haben.

Schwalbach.

Fortwährend steigend, Wambach und die hohe Wurzel, von 1781 Fuß, rechts liegen lassend, erreicht man Schwalbach, Langen-Schwalbach, die Stadt, in dem von Münz- und Rödelbach durchströmten Thal, die, von den nahen Bergen gesehen, in Mitten schöner Wiesen und Anlagen und der kräftigen Nadelwaldungen einen freundlichen Anblick gewährt. Eigentlich besteht sie nur aus zwei über eine Viertelstunde langen Häuserreihen,

und verdankt sie ihre heutige Wichtigkeit den zehn im Stadtbering entspringenden eisenhaltigen Quellen, deren noch viele in den nördlich und nordwestlich gelegenen Thälern vorkommen. Im J. 1858 zählte Schwalbach 277 Häuser, von 2068 Menschen bewohnt, davon 1272 Evangelische, 660 Katholiken und 136 Juden. Diese Bevölkerung ist vorzugsweise auf die Bewirthung und Bedienung der Kurgäste angewiesen; nur wenige leben vom Ackerbau: doch ist hier im Allgemeinen Wohlstand zu Haus.

Schwalbach ist ungezweifelt der Ort, von welchem Cäsarius von Heisterbach schreibt: In Sualbeche est mansus ledilis, qui similiter servit ut supra (solvit unusquisque sualem, valentem solidos V, de lino libram unam, pullos duos, ova XX, axiles C, de ligno carradas V, faculas V, palos III). Molendinum I, servilia mansa XII, qui sub uno censu tenentur, id est, tres dies in ebdomada. Et sunt septem, qui sunt sub uno censu, excepto IV dies in ebdomada. Haistaldi et feminae ut superiores solvunt (Haistaldi, solvit unusquisque denarios duos, feminae aut camsilem, aut denarios XII, sive duos dies ad messem et ad fœnum, et sex denarios solvere debent). Daß Gemmerich, Bochel, Nastetten, Sualbach, Flacht, Nochern in der Umgebung von St. Goar, wo einer der Hauptsitze des Abten von Prüm zu suchen, bemerkt Cäsarius; es kann daher Burg-Schwalbach nicht gemeint sein. Eben so wenig kann es einem Zweifel unterliegen, daß die curia Schwalbach, welche samt etwelchen Weinbergen bei Kamp Herzog Hermann (gest. 949) den Chorherren von St. Goar schenkte, auf daß sie seiner Seelen und seiner Gemahlin Modesta Gedächtniß begingen, in der unmittelbaren Umgebung von St. Goar zu suchen. Wie dieses Schwalbach an Fulda, sodann an Mainz, bis gegen das 12. Jahrhundert, endlich an Katzenellenbogen gekommen, ist unermittelt. Die Frohnhube, woraus vielleicht allmälig das Dorf erwachsen ist, besaßen die Grafen von Nassau bereits 1355 als Mainzisches Lehen. Nach dem Weisthum, so Graf Adolf von Nassau 1364 von seinem dasigen Hubengericht aufnehmen ließ, mußten Swalbach, Meckenberg und alle in den Hof zu Swalbach, in das Gericht und Kirchspiel gehörende Dörfer nach Id-

stein dienen und zinsen; es gehörten auch in besagten Hof alle Peterlinge, Nassauische Leibeigene, die zwischen Rhein, Lahn und Main sitzen. Das Weisthum dieses Hubengerichts wurde 1520 erneuert. Der Namen Langinswalbach wird zum erstenmal genannt in einer Urkunde von 1352, da das Dorf an die von Erken verpfändet.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts und noch 1605 war Schwalbach ein Dorf, das dem größern Theil nach zwischen der Aar und der noch vorhandenen Kirche lag. Oberhalb der Kirche befanden sich nur wenige Häuser, bis daß der allmälig sich verbreitende Ruf der Quellen einige Baulust erweckte. Die Häuser zogen sich allmälig den Abhang des Schmidtbergs hinan, ohne doch die Ruinen eines Barfüßerklosters, von dem ich keine Nachricht zu geben weiß, zu erreichen. Dieses alte Schwalbach lebte einzig von der Wollenweberei, wie solches überhaupt der Fall in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen, auch in den angrenzenden Hadamarer und Dillenburger Gebieten. Daß bereits 1509 Bischof Uriel von Speier die Brunnencur in Schwalbach gebraucht hätte, muß ich aus dem einfachen Grunde verneinen, daß sich unter den dasigen Bischöfen kein Uriel findet; Uriel von Gemmingen, Domdechant zu Mainz, zum Kurfürsten erwählt 27. Sept. 1508, kann nicht gemeint sein, da das Haus, welches der Sage einziges Fundament, das Wappen von Speier trug.

Die erste zuverlässige, in ihren Folgen unübersehbare Nachricht von dem Brunnen gibt 1568 Tabernämontanus, der berühmte Arzt Jacob Theodor; sie macht den wesentlichen Inhalt aus des Schreibens aus Schwalbach, 27. Nov. 1782, welches ich Schlözers Staatsanzeigen, 1782, Heft 6, entlehne. „Der Flecken Langen-Schwalbach, gelegen in der fürstlich Hessen-Rheinfelsischen Niedergrafschaft Catzenelnbogen, soll, wie man durch Traditionen von den ältesten Einwohnern dieses Orts von ihren Voreltern hört, anfänglich ein bloßer Bauerhof gewesen seyn, der ganz am Ende des Ortes lag. In der Folge baute man gerade dem Thal hinaus, und jetzo besteht dieser Ort aus 250 Wohnhäusern und 1500 Seelen. Den Namen führt er von den vielen Schwalben, die sich da aufhalten, und den

Bächen, die theils durch Schwalbach, theils um den Flecken fließen, wie solches die an verschiedenen Orten allda befindlichen alten Wappen und insonderheit das Gerichts-Siegel, welches eine Schwalbe führt, bestätigen. Den Zunamen Langen- führt er theils wegen seiner besondern Länge, da man 20 Minuten nöthig hat, um in der Länge den Flecken durchzugehen, theils um ihn von andern Orten gleichen Namens, als Burg-, Kettern-, Klein-Schwalbach rc. zu unterscheiden, die alle in der Gegend von Langen-Schwalbach liegen. Anfänglich, ehe dieser Ort noch seine jetzige Größe hatte, hatte der Unterflecken des Orts das Ganze ausgemacht. Da aber das herrliche Wasser, der sogenannte Weinbrunnen, dem Schwalbach sein ganzes Glück, das es genießt, zu danken hat, eine halbe Viertelstunde von da entlegen war, so suchten die Einwohner sich immer mehr und mehr dem Brunnen zu nähern, um die damals dahinkommende Brunnengäste bequemer zu logiren und sich dadurch mehrere Vortheile zu verschaffen. Und so wurde dann das ganze Thal bis an den Weinbrunnen bebaut, woraus denn der sogenannte Oberflecken entstand. Dieser Theil von Schwalbach hat nun viele Vorzüge vor dem übrigen Theile, theils wegen seiner glücklichern Lage, weil er näher an dem Weinbrunnen ist, theils weil er die schönsten Häuser zum Logiren und beste Gasthöfe hat, unter welchen letztern, wegen seiner guten Bewirthung, das Gasthaus zum goldenen Brunnen den meisten Zugang hat.

„Wahrscheinlich mag dieser Weinbrunnen ein hohes Alter haben; aber bekannt wurde er erst im J. 1568, und zwar auf folgende Weise. In diesem Jahre wurde der damalige Fürst-Bischof von Speier und Propst zu Weissenburg, Marquard, vom Kaiser Max II als Deputatus nach Frankfurt geschickt. Da er sich nun nicht wohl befand und bei der Gelegenheit den Fülfeller Sauerbrunnen, der ohnweit Frankfurt bei Friedberg liegt, trinken wollte, so nahm er den damaligen Arzt der Stadt Worms, Namens Tabernæmontanus, mit sich nach Frankfurt. Dies erfuhr der damalige Kurfürst von Mainz, dessen Bruder lange Zeit an der Kolik krank gewesen war und kein Wasser vertragen konnte, und ersuchte den Bischof von Speier, ihm seinen Arzt nach Mainz

zu schicken. Dieser empfahl dem Kranken anfangs nur ebenfalls das Füllfeller Wasser gegen seine Kolik. Indeß aber kam ein Bauer aus der Gegend von Langen-Schwalbach nach Mainz und wurde dem Tabernæmontano bekannt, dem er erzählte, sie hätten bei ihm einen Brunnen, den man den Weinbrunnen nenne; wenn man davon trinke, so vergingen einem alle Leibschmerzen. Sogleich ließ Tabernæmontanus etliche Krüge von diesem Brunnen holen: der Bruder des Kurfürsten machte die Probe, und dieser Kranke, der sonst gar kein Wasser vertragen konnte, konnte dieses vertragen; seine Kolik-Schmerzen wurden gelinder, und in kurzer Zeit war er völlig hergestellt. Der Arzt empfahl hierauf eben dieses Wasser auch seinem zweiten Kranken, dem Bischofe von Speier, der nicht weniger davon völlig genas.

„So kam der Brunnen in Ruf, und von der Stunde wurde solcher zuerst nach Mainz und Speier verfahren. Die ersten Brunnengäste nennt D. Ludwig von Hornigk in seiner Beschreibung. A. 1569, als der Weinbrunnen in Aufnahme zu kommen anfing, war die erste Kurgästin eine fränkische Frau von Adel, welcher bei ihrer Hochzeit Gift beigebracht worden, davon sie an Händen und Füssen ganz erlahmt. Und der erste Kurgast war ein vornehmer Handelsmann von Heidelberg, Namens Heberlin, der von der Gicht ganz contract gewesen. Beide sind durch den Gebrauch dieses Wassers genesen. Um eben die Zeit fand sich auch obbenannter Jac. Theod. Tabernæmontanus ein, den selbst heftige Leibschmerzen plagten, die er durch einen giftigen Wein zu Baccarat in Lothringen bekommen hatte; da ihm nun dies Wasser die gewünschte Wirkung that, so wurde er der erste Schriftsteller von diesem Brunnen und gab 1581 seinen Neuen Wasser-Schatz heraus, worin der Langen-Schwalbacher Weinbrunnen vor allen mineralischen Wassern den Vorzug erhielt. Ihm folgten mit ihren Schriften: Dieterich, Horst, Geilfuß, Melchior, Möller, Gladbach, Rieß, Guckelin, Wilhelmi, Colonius, dann der unsterbliche Hofmann und der berühmte Zückert in Berlin u. s. w. Die Anzahl von fremden Kurgästen, die bisher in Schwalbach sich eingefunden haben, beläuft sich jährlich auf 900 Personen, ohne die täglich ab- und zufahrende Per-

sonen von Wiesbaden, Mainz und Schlangenbad, und nimmt die Zahl von Jahr zu Jahr zu.

„Die Bestandtheile des Brunnens und seine Stärke lehret das sogenannte Brunnen-Büchlein: Kurzer, doch gründlicher Bericht vom Sauer-Wasser aus dem von undenklichen Jahren her weit und sehr berümten Haupt-Cur- oder sogenannten Wein-Brunnen in Langen-Schwalbach, wie derselbe zur Erhaltung der Gesundheit, auch Heilung und Abwendung vieler sonst unheilbaren Krankheiten, nach eines jeden Constitution, entweder kalt, oder laulicht warm gemacht, zu trinken; auch wie von dem Brodel-Brunnen allein, oder mit dem Schlangen-Bad vermischt, nützliche Bad-Cur zu halten. Aus aller solcher benachbarten Brunnenkundigen Medicorum, insbesondere aus vieljäriger bewärter und vernünftiger Erfarung, von D. D. T. Tabernæmontani, L. Hornecks, H. Dieterici, I. D. Horst, I. G. Geilfuss, C. Melchiors, G. C. Möllers, I. B. Gladbachs, B. Niess, L. C. Guckelins, N. M. Wilhelmi, P. C. Colonii, F. Hofmanns, auch des Orts Documenten, abermals publicirt. Wiesbaden, gedr. von Schirmer, 1719, 8°, 48 S. Er entspringt in einem anmuthigen Wiesenthal, die Münzenbach genannt, gleich beim Eingang des Ober-Fleckens, wo die Strasse von Frankfurt und Mainz nach den Niederlanden vorbeigeht, am Fuße eines Bergs, mit einem siedenden Getöse und Aufwallen. Er hat starke Adern und Quellen, ist von Farbe schön, klar, hell, durchsichtig wie ein Chrystall, ist sehr lieblich und anmuthig zu trinken: Tabernæmont. S. 13. — Man hat hier 10 mineralische Quellen, die von gedachten Aerzten benannt wurden, als Linden-Brunn, Küchen-Hänsgens-, Koch-, Stock-, Augst-, Horeß-, Grind-, Katzen-, Rätel- und Wein-Brunn: Hörnigk p. 6. — Dieser letztere wird, wegen seinem proportionirten mineralischen Gehalt, allen andern Quellen vorgezogen und von Hofmann die Königin aller Mineralwasser genannt. — Neue Quellen sind in der Folge nicht entstanden, wie sich auch keine alte verloren hat.

„Seinen Haupt-Absatz hat das Wasser in Deutschland und wird von da nach allen Welttheilen gebracht. Wenn die Krüge gut gefüllt, verpetschirt und in einem guten Keller auf Bretter oder Dielen gelegt werden: so hält sich das Wasser Jahr und Tage, wovon man aus weit entfernten Ländern schriftliche Beweise bei dem hiesigen zeitigen Brunnenmeister einsehen kann. — Brod wird übrigens, wie einige vermeint haben, aus diesem Wasser nicht gebacken, sondern von dem ordinairen Süßwasser. Der vortreffliche Geschmack aber, den es hat und den man ihm sonst gar nicht geben kann, liegt vermuthlich darin, weil man hier keine ganz von Mineralien reine süße Quellen hat. Nächstdem haben die hiesigen Ziegenkäse und das Hammelfleisch vor dem ausländischen ebenmäßig einen großen Vorzug; die Ursache desselben aber ist der wilde Thymian und Majoran, der auf den Gebirgen, wo dieses Vieh weidet, sehr häufig wächst.

„Wie viel Leute eigentlich Nahrung von diesem Brunnen haben, läßt sich nicht genau bestimmen, da viele Menschen, die den Brunnen nie gesehen haben, sich davon durch Handel in großen Städten ernähren. Ebenso gibt es viele hundert Fuhrleute, die das ganze Jahr vom Wasserfahren leben. Den Hauptvortheil aber hat Schwalbach selbst, welches die Brunnengäste logirt, und die benachbarten Dörfer, die dadurch Gelegenheit haben, zu der Zeit ihre Victualien theuer abzusetzen. Nicht blos aber bleibt dieser Vortheil den Bauern dieser Grafschaft, sondern die aus dem benachbarten Rheingau und der Pfalz stellen sich zu der Zeit scharenweise mit allerhand Victualien ein und liefern besonders das Federvieh, das hier consumirt wird. Endlich ernähren sich drei Dörfer in dieser Grafschaft, Holzhausen, Zorn und Ilsberg, blos vom Krügebacken, die sie an den Brunnen zum Versenden liefern. So erstreckt sich also der Nutzen davon nicht blos auf den hiesigen Ort, sondern auch auf die benachbarte Gegend.

„Die Wiese, worin der Weinbrunnen liegt, hatte einem Einwohner von Schwalbach, Namens Dilgen Henn, zugestanden; von dem kam solche auf seinen Tochtermann Claus Henrich. Dieser hatte 6 Kinder, unter die nach seinem Tode die Wiese

durchs Loos vertheilt wurde, und der Brunnen fiel seinem Tochtermann Johann Zippel zu, dessen Nachkommenschaft, die sich seit der Zeit in viele Branchen zertheilt hat, ihn noch bis auf den heutigen Tag besitzt. Da aber die Einkünfte desselben damals noch sehr gering gewesen sein mögen, so erhielt Zippel den Brunnen sowohl auf sich, als auf seine Nachkommenschaft, von dem Landgrafen von Hessen-Rotenburg als ein Lehn. Seitdem behielt die Zippelsche Familie, ohne den geringsten Widerspruch, den Brunnen mit allen Einkünften im Besitz. A. 1742 aber sah man ein, daß die so sehr beträchtlichen Einkünfte des Weinbrunnens der Landgräfl. Casse convenable seyn könnten. Man fing daher, unter dem Landgrafen Constantin, dem Vater des jetzt regierenden, mit der Familie zu processiren an, unter dem Vorwande, daß alle unterirdische Schätze ad regalia minora gehörten. Im Hessischen werden keine Reichsgerichte anerkannt; der Proceß wurde daher durch alle Instanzen geführt, und überall verlor die Zippelsche Familie. Da er aber endlich an dem Ober-Appellationsgericht zu Cassel anhängig gemacht wurde, so fiel er im J. 1749 zum Besten dieser Familie aus, worauf sie dann den Brunnen bisher ungekränkt besessen hat. Der vorige Landgraf ließ hierauf von obgenannten 9 Brunnen außer dem Weinbrunnen, die sich in Schwalbach befinden, den genannten Grindbrunnen A. 1766 anlegen, dem er in der Folge den Namen Stalbrunnen beilegen ließ. Aber aller angewandten Kosten unerachtet, hat solcher bisher noch keine Renommée bekommen können; folglich müssen die Revenuen davon unbedeutend seyn.

„Weil der Weinbrunnen und die Einkünfte davon einer Familie gehören und diese daher andere nicht gern in ihre Karte sehen läßt, so läßt sich nicht genau bestimmen, wie groß die Consumtion desselben sey. So viel aber kann man mit Gewißheit sagen, daß der Absatz des Weinbrunnens, nebst dem des Selzer-Brunnens, der größte in Deutschland ist. Denn die Sommermonate rechnet man, daß einen Tag in den andern 8 bis 10,000 Krüge verfahren werden. Die übrige Monate nimmt das Verfahren freilich ab; aber es hört doch niemals ganz auf, denn auch im strengsten Winter wird stets Wasser verfahren.

„Uebrigens kann hier jeder Fremde, der hieher kommt, Gott nach seiner Art verehren, da eine katholische, reformirte und evangelische Kirche hier ist. Kein Ort ist vielleicht, wo sowohl die Geistlichen von den verschiedenen Religionen selbst, als die Einwohner mehr Toleranz üben, und dieses Band wird durch Heirathen von verschiedenen Parteien immer fester geknüpft.

„Die Medicin bei uns betreffend, so gibt es zwar in diesem Fache sehr gelehrte Leute, sowohl in Schwalbach selbst als in der Stadt St. Goar; gleichwol werden die meisten Kuren von dem Scharfrichter in N..... gemacht. Dieser Mann hat einmal das Zutrauen bei den Bauern, daß er das Wasser (den Urin) versteht: seine Frau ist nämlich abgerichtet, erst die Leute auszuforschen, was dem Patienten fehlt, indessen er in einer Kammer steht und alles mit anhört; dann geht er zum Bauern, besieht das mitgebrachte Wasser, sagt die Krankheit und verordnet.

„Im Justizfache ist der dortige Beamte sehr expedit und wird daher von den Einwohnern sehr geliebt. Nur Schade, daß die Gastwirthe hier den Advocaten machen und den Bauer durch Rabulisterei in tausend unnöthige Processe verwickeln, da es doch an geschickten studirten, aber freilich theuereren Advocaten hier nicht fehlt.

„So wird also in beiden Hauptfächern in Schwalbach gequacksalbert, nur im theologischen nicht, vermuthlich weil es da nichts einträgt. Uebrigens haben die hiesigen Unterthanen das jus appellandi nach Cassel, von daher ein Reservat-Commissar in St. Goar niedergesetzt ist."

In seinem Werk: Neuw Wasserschatz, d. i. von allen heylsamen metallischen mineralischen Bädern und Wassern, sonderlich aber von dem neuwen erfundenen Sawerbrunnen zu Langen Schwalbach, Frankfurt 1581, bezeichnet Tabernämontanus den Weinbrunnen zu Schwalbach als den edelsten, allerbesten und heilsamsten unter allen Gesundbrunnen. Eine solche Empfehlung, von dem gefeierten Arzt ausgehend, übte unwiderstehliche Anziehkraft auf alle Leidende, und bereits im Mai 1584 gebrauchte sich der Kurfürst August zu

Sachsen von Eltvil aus des Brunnens, und damit niemand ein Gefäß oder Hand daraus schwenke oder wasche, will Landgraf Wilhelm IV von Hessen, d. d. Ems, 30. Mai 1584, daß Tag und Nacht dabei eine Person wache, so lang als der Kurfürst von Sachsen zu Eltvil sein würde. Die Cur muß nach Wunsch ausgefallen sein, denn im Sommer 1585 fand der Kurfürst sich abermal ein, diesmal in Gesellschaft seiner Gemahlin, der dänischen Prinzessin Anna, Mutter Anna von den dankbaren Sachsen genannt. Das hohe Paar, in der Reise nach dem Rhein begriffen, besuchte die Stadt Leipzig, wo der kurfürstliche Leibarzt, D. Peucer, als des Cryptocalvinismus verdächtig, auf der Pleißenburg gefangen saß. Den ließ der Kurfürst um seine Meinung über den Gebrauch des Schwalbacher Wassers befragen. Davor warnte Peucer, meinte: „Diejenigen, welche der Herrschaft diesen Brunnen gerathen, schicken sie in den Tod." Nichtsdestoweniger wurde die Reise fortgesetzt; schwer erkrankt sind aber beide Fürstlichkeiten von der Badereise heimgekehrt, und ist die Kurfürstin den 1. Oct. 1585 gestorben.

Die steigende Frequenz des Brunnens ergibt sich sehr lebhaft aus des Johann Eckel Bericht an den Landgrafen Moriz I zu Cassel, d. d. Langenschwalbach 1. Aug. 1608: „Ich hette nimmermehr geglaubt, daß ein solcher lustiger und wunderlicher Handel alhir zu L. Schwalbach gewesen wehre, dan es ist hier alles voller frömbder leutt, von allerley nationen, von Fürsten, Graffen, Herren, Edelleutten, Patriciern ꝛc. auß Teutschland, Polen, Behmen, Littaw, Italia, Frankreich, Niederland, mit Weib und Kind, Orthodoxi, Ubiquisten, Papisten, Jesuiten ꝛc., ey es ist ein frey werck; solche Völker finden sich alle mit einander des Morgens von 6 oder 7 Uhr biß etwa zu 8, des Abends von 2 oder 3 Uhr biß etwa zu 4 Uhr bei dem Bronnen, da sitzen sie al under einander, Man und Weib, in einem Cirkel herum, wie in einem theatro, und hatt ein jede Persohn insonderheit ihr eigen Drinkgeschirr von vergülten oder unvergülten silbern bechern, gläsern, Krügen und andern gefäßen ꝛc.; sitzen, gehn und stehn und zechen des bronnens mit macht ein jeder nach seiner proportion und gelegenheit.

„Darauff gehen sie dan umb die berge herumb spatziren hie ein Compagney und da eine, etwa bey 2, 3, 4, 6, 8, 10 und mehr oder weniger mit einander, daß sie zum Theil schwitzen, zum Theil sich sonsten so ergehen biß es bald essen's Zeitt wird, und hat eine jede Persohn einen weissen oder schwartzen stecken, mehrentheils von Wachholderholz in der Hand daran sie staben. Da hört man allerley discurß bey dem bronnen, und es sind allesambt gar vornemliche stattliche leutt, under andern ist auch alhir Dr. Pareus und andere von Heidelbergk, deßgleichen unser wirth von Nürnbergk, Herr Hanß Imhoff mit Weib und Kindern ꝛc.

„Auch ist alhir der Reingraff so hiebevor der widwe zu Marpurg beistand gewesen, mit seiner brautt, so ein Frewlein von Manßfeld. Es ist auch ein Graff von Falkenstein hir, man sagt es werde diese woche auch ein Fürst von Anhalt herkommen. Es sind auch hir allerley frantzösische Crämer mit ihren Wahren, und andere mehr, welche Nürnbergisch Silbergeschirr, Edelgestein und dergleichen feil haben, Kupferstücke und anderes: Summa ist fast wegen der vielerley des Volks einem kleinen Frankfurter Meßlein zu vergleichen, ist warlich wol sehens werd."

Im Jahr 1632 schreibt Ludwig von Hörnigk: Langenschwalbacher Sauerbrunnen und Bäder, sampt deren Eigenschafft und rechtem Gebrauch, „daß viele hundert, ja tausend hohes und niedriges Standts Persohnen jährlich den Weinbrunnen zur praeservation und curation besuchen und gebrauchen." Etwas früher hatte Schwalbach den Besuch empfangen desjenigen, der bis auf den heutigen Tag unter all seinen Curgästen der berühmteste geblieben ist, des Grafen von Tilly, Johann T'Serclaes, des Kaisers und der Liga Feldherr. Tilly (gesprochen Tiljy), Dorf in Brabant, an der von Marbais herabkommenden Dyle, die vielleicht dem Ort den Namen gab, war im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts theilweise von den Herrschaften Walhain und Melin, von den Abteien Nivelles und Villers abhängig; das Mehrste und Beste aber, samt dem wegen seiner Schönheit gepriesenen, vorlängst verschwundenen Schloß, gehörte dem Bruder des Feldherrn, dem Jacob T'Serclaes.

Diesen Antheil, lange Zeit des großen Geschlechtes von Warfusée, überließ Robert von Warfusée den 29. Oct. 1389 dem Gerhard von Marbais, von welchem er an Johann von Limelette, dann an Samson von Lalaing gekommen ist. Dieser verkaufte den 25. Juni 1448 an Johann T'Serclaes, als welcher das bisherige Allodium dem Herzog von Brabant zu Lehen auftrug 1459.

Die T'Serclaes, ein Ableger von dem patricischen Geschlecht der S'Leuws zu Brüssel, benennen sich nach ihrem unmittelbaren Ahnherrn, dem Ritter Nicolaus, im gemeinen Leben Herr Clas, T'Serclaes genannt, 1280. Sein Urenkel, Johann T'Serclaes, starb als Fürstbischof von Cambray 1388. »Jean fut chanoine puis évêque de Cambray l'an 1378. Ce grand prélat avoit surtout en très grande recommandation la pauvreté, l'humilité, la justice et la charité. Il vivoit dans les richesses ainsi que font les pauvres; il ne permit jamais que l'or et l'argent commandassent en sa cour comme des rois, mais il les tint en service comme des esclaves; il les considéroit comme des fausses plumes attachées avec de la cire autour de sa personne, qui devoient se détacher au premier rayon de l'autre vie. Quand il avoit quelques bons succès et qu'on l'accabloit de caresses et de respects, il passoit par dessus comme une sage abeille sur le miel, sans engluer ses ailerons: il mettoit tous ses intérêts audessous de l'acquit de sa charge; il avoit les oreilles toujours ouvertes aux plaintes des personnes affligées, bref il avoit si excellement dans le coeur et dans les mains les oeuvres de miséricorde, et spirituelles et corporelles, qu'on disoit de lui ce que Valere dit jadis d'un certain Gillias, que ce que Tserclaes possédoit, étoit la possession de tout le genre humain et que sa maison étoit la boutique de la libéralité. Il décéda l'an 1388, et fut inhumé en sa cathédrale devant la chapelle de S. Michel.« Des Bischofs Bruder Eberhard auf Wambeke, Lombeke, Lodeghem, Ter Rath, Cruyckenborg, rettete Brabant, das nach der unglücklichen Schlacht bei Scheut, 17. Aug. 1356, beinahe an die Flamänder verloren, indem er die Brüsseler aus ihrem Todesschlaf erweckte, sie zu neuen, endlich siegreichen Anstrengungen führte. Er wurde 1388

erschlagen. Sein Sohn Eberhard IV, der betrauteste von Herzog Johanns Räthen, bestärkte ihn vorzüglich in den gegen die Gemahlin Jacobe von Bayern ergriffenen Maasregeln, was gewissermaßen die Losung ward zu des Herzogs Streitigkeiten mit seinem Bruder Philipp, zu dem Ungewitter, welches auf Johanns Räthe traf. Eberhard T'Serclaes namentlich wurde zu Brüssel enthauptet, um Ostern 1421. Eberhards IV Sohn Johann, der Erwerber von Tilly, hatte einen Sohn, Johann ebenfalls genannt, der neben Tilly auch Montigny-sur-Sambre besaß und Genetiers erheurathete. Dieses ältester Sohn, Jacob, auf Tilly, erheurathete mit Maria von Bossinet, der Erbin von Balastre, das Erbamt eines Seneschalks der Grafschaft Namur und starb 1569. Sein Sohn Martin auf Tilly u. s. w. freite sich Meinhards von Schierstädt, Marschalk des Königs Ludwig von Ungern, und der Dorothea von Gersdorf Tochter Dorothea, der Königin Maria von Ungern Ehrendame. Der war Tilly zum Wittwensitz verschrieben, und hat sie dessen genossen bis zu ihrem im J. 1589 erfolgten Ableben. Von ihren fünf Kindern heurathete Margaretha den Freiherrn Edmund von Schwarzenberg, den Stammvater des Lütticher Zweigs (Abth. III Bd. 3 S. 778—779). Der jüngere Sohn, Johann, der berühmte Feldherr, wird am Schlusse der Abhandlung vorkommen. Der ältere Sohn, Jacob T'Serclaes diente mit hoher Auszeichnung dem Kaiser Rudolf II in dem Türkenkrieg, wurde am 3. Sept. 1622 zusamt seinem Bruder in des h. R. R. Grafenstand erhoben und starb 1624. Aus der Ehe mit Dorothea, Tochter des Grafen Maximilian von Ostfriesland und Enkelin der Dorothea von Oestreich, natürliche Tochter Kaiser Maximilians, welcher der Vater die Herrschaften Valkenburg, Dalhem und Durbuy mitgegeben hatte, hinterließ er neben der Tochter Dorothea die Söhne Johann und Werner.

Johann Graf von Tilly auf Marbais u. s. w. vermählte sich mit des Prinzen Johann von Robeque Tochter Maria Franzisca von Montmorency und gewann in sothaner Ehe fünf Söhne und drei Töchter. Der Erstgeborne, Anton Ignaz Graf von Tilly, Freiherr von Marbais, in Bossieres, Neufville, Hollers, Villers-la-ville, Bry, Wagnelée, Veuz und Ampremy Herr,

Erbseneschalk der Grafschaft Namur, nachdem er seine Gemahlin Johanna Ursula von Immerseele, des Grafen Engelbert von Bouchoven Tochter, verloren, nahm den geistlichen Stand an und wurde Propst zu Nivelles und Domherr zu Lüttich, welch letzte Pfründe er jedoch zeitig seinem Schwestersohn Claudius von Dongelbergh überließ. Sein einziger Sohn, Claudius Graf von Tilly, Obrist in spanischen Diensten und General-Commissair von der wallonischen Cavalerie, wurde in dem Gefecht bei Rio de Arenas in Catalonien, 1. Juni 1696, der Franzosen Gefangner und starb kinderlos in der Ehe mit der Gräfin Diva von Soye, den 5. April 1698. Seine Tochter, Magdalena Franzisca, Stiftsdame zu Mons, mußte durchaus gegen ihren Willen 1712 den Prinzen Albert T'Serclaes-Tilly heurathen und starb als Wittwe 16. Aug. 1727. Ein Witzling entwarf für sie die folgende Grabschrift:

Un prêtre m'a fait naître illustre demoiselle,
Je suis soeur à mon père, son frère est mon époux,
Mon oncle est mon mari; mais dans ce noeud si doux
Je pourrois bien mourir vierge et pucelle.

Der zweite Sohn, Franz fand den Tod in der fruchtlosen Belagerung von Ofen, 25. Oct. 1684. Albrecht, Prinz T'Serclaes von Tilly, Herr von Montigny, Kammerherr und commandirender General aller in den Niederlanden befindlichen Truppen, früher des Fürstbischofs von Lüttich Generalcapitain, wurde am 22. Dec. 1673 von K. Karl II zur fürstlichen Würde erhoben, mit dem Zusatz, »qu'il puisse et pourra appliquer ledit titre de Prince sur la terre et seigneurie qu'il dénommera sous notre obéissance et jurisdiction en nos dits Pays-Bas.« Weiter heißt es in dem Diplom: »Nous ayant été fait rapport que messire Albert t'Serclaes de Tilly, comte du Saint-Empire Romain, gentilhomme de notre Chambre, sergeant général de bataille de nos armées aux Pays-Bas, et à présent, par notre permission et adveu, général des troupes du Prince et Evêque de Liége, notre allié, et autres de sa famille, ont rendu avec beaucoup de valeur et fermeté aux Empereurs, Rois et Princes nos Augustes prédécesseurs. Comme aussi que ledit messire Albert t'Serclaes de Tilly auroit servi dans nos armées dès

l'an 1666, de capitaine, lieutenant-colonel, mestre de camp et sergeant général de bataille, et que dans toutes les occasions il n'auroit jamais épargné ni sang, ni biens, de quoi nous avons toute la satisfaction que nous pourrions souhaiter. Sachant de plus qu'il est issu d'une très illustre et ancienne maison, qui s'est toujours maintenu par plusieurs bonnes, hautes et très considérables alliances, et que d'ailleurs il posséde plusieurs terres, seigneuries et biens, pour soutenir le lustre, si comme celles de Montigny, Farciennes, Prelle et autres.«

Entschieden in seiner Anhänglichkeit zu der neuen Dynastie wurde T'Serclaes im Jahr 1703 aus den Niederlanden nach Spanien berufen, um gegen die Portugiesen zu dienen, »avec quelques autres officiers généraux sous lui, que le roi (Louis XIV) gracieusa fort en passant. — Ce fut dans ce même temps, que le roi d'Espagne établit quatre compagnies de gardes du corps, précisément sur le modèle en tout de celles de France, excepté qu'il les distingua par nations, deux espagnoles les premières, qu'il donna au connétable de Castille et au comte de Lemos; l'italienne au duc de Popoli, la wallonne ou flamande, qui fut la dernière, a T'Serclaes, que nous venons de voir passer de Flandre par Paris, en Espagne, pour y aller commander les troupes espagnoles. Cette nouveauté fit grand bruit à Madrid, où on ne les aime pas. Les rois d'Espagne jusqu'alors n'avaient jamais eu de gardes, que quelques méchants lanciers déguenillés qui ne les suivaient guère, et en très-petit nombre, et qui demandaient à tout ce qui entrait au palais comme de vrais gueux qu'ils étaient, et qui furent cassés, et une espèce de compagnie de hallebardiers, qui étaient l'ancienne garde de tout temps, et qui fut conservée, qui ne peut être plus justement comparée qu'à la compagnie des cent Suisses de la garde du roi. On choisit exprès des seigneurs les plus élevés et les plus distingués des trois nations pour ces quatre charges, afin de les faire passer moins difficilement.« Als Gardecapitain genoß T'Serclaes der beneidenswerthen Ehre, den Marques von Leganez zu verhaften.

»Dès avant que le duc de Gramont partît de Madrid, il s'était découvert une conspiration à Grenade et une autre à Madrid, qui toutes deux devaient éclater le jour de la Fête-Dieu: le projet était d'égorger tous les Français dans ces deux villes, et de se saisir de la personne du roi et de la reine. On crut trouver que le marquis de Leganez en était le chef. C'était un homme d'esprit et de courage, qui, sous Charles II, avait passé par les premiers emplois de la monarchie, gouverneur des armes aux Pays-Bas, gouverneur général au Milanez, grand maître de l'artillerie, enfin conseiller d'état, des premiers entre les grands, et gouverneur héréditaire du palais de Buen-Retiro à Madrid. Il avait toujours été fort attaché à la maison d'Autriche et lié avec ceux qui passaient pour en être les partisans; il s'était toujours dispensé de prêter serment de fidélité à Philippe V, sous prétexte que de l'exiger d'un homme comme lui, c'était une défiance qu'il réputait à injure, et on avait eu la faiblesse de s'arrêter tout court pour ne pas l'offenser, tandis que les autres de sa sorte le prêtaient. On crut en savoir assez pour devoir l'arrêter. Serclaës, capitaine des gardes-du-corps et capitaine général, en eut la commission; il l'exécuta le 10. juin dans les jardins du Retiro, lui-même, avec vingt gardes-du-corps à pied. Il le conduisit avec cette escorte à une porte qui donne dans la campagne, où il était attendu par un carrosse à six mules, trente gardes-du-corps à cheval, et trois officiers de confiance dans le carrosse, qui le menèrent à six lieues de Madrid, à un relais, et de là très-diligemment à Pampelune, et tous ses domestiques arrêtés en même temps et ses papiers. On fit mourir, à Grenade, plusieurs convaincus de la conspiration. Elle s'étendait dans plusieurs autres villes; on en arrêta à Cadix, à Malaga, à Badajoz, même le major de la place, et on leur trouva des lettres de l'Amirante, mort fort peu après, du prince de Darmstadt et de l'archiduc même. M. de Leganez était déjà venu à Versailles quelques années auparavant se justifier des soupçons qu'on avait pris sur lui; ainsi, quoiqu'il ne se trouvât que des présomptions et point de preuve, on ne le laissa pas

longtemps à Pampelune, on l'amena à Bordeaux, où on le mit dans le château Trompette.« Leganez starb in einer anständigen Verbannung zu Paris, im J. 1711. »Madame des Ursins fit accroire qu'on avait trouvé un grand amas d'armes au Buen-Retiro, dont il était gouverneur, et le fit arrêter et paqueter en France, comme il a été dit en son lieu. Il n'y eut jamais d'information contre lui, beaucoup moins de preuves, et il fit à Paris, entre les mains du duc d'Albe, ambassadeur d'Espagne, les serments qu'on voulut. Il avait été viceroi de Catalogne et gouverneur du Milanez, capitaine général de l'artillerie d'Espagne et conseiller d'état, à la vérité fort Autrichien. On fut honteux enfin de le tenir à Vincennes, on y adoucit sa prison, on lui permit enfin de demeurer à Paris, mais on ne voulut pas le voir à la cour, et on n'osa le renvoyer en Espagne. Il était veuf et sans enfants.« T'Serclaes, nach einander Vicekönig von Navarra, Aragon und Catalonien, starb zu Barcelona, 8. Sept. 1715, kinderlos in zwei Ehen. Die erste Gemahlin, Maria Magdalena von Longueval, war des Grafen Karl Albert von Bucquoy Tochter; die andere, seine Nichte, hatte er sich 1712 beigelegt. Die Grandeza und das Majorat Tilly besaß 1764 des Prinzen von Robeque Bruder, Ludwig Anna Alexander von Montmorency.

Der jüngste Sohn, Graf Claudius von Tilly war als Generalmajor in der Generalstaaten Dienst den Befehlen Obdams untergeben 1702. »Les ennemis avaient grande envie de faire le siége d'Anvers. Cohorn, leur Vauban, força nos lignes en trois endroits, avec sept ou huit mille hommes, et entra dans le pays de Vaës, ayant, à une lieue d'Anvers, Obdam avec vingt-huit bataillons, et la commodité de nos lignes forcées pour leur servir de circonvallation pour ce siége. Le maréchal de Boufflers, sur ces nouvelles, quitta le maréchal de Villeroy sur le Demer, et marcha avec trente escadrons et trente compagnies de dragons vers le corps du marquis de Bedmar, avec lequel il attaqua, le samedi dernier juin, les vingt-cinq bataillons et les vingt-neuf escadrons qu'avait Obdam près du village d'Eckeren, à trois heures après midi,

deux heures avant l'arrivée de son infanterie, dans la crainte que les ennemis se retirassent. Le combat, fort vif et fort heureux pour le maréchal, dura jusqu'à la nuit, qui empêcha la défaite entière de ces troupes hollandaises. Elles y perdirent quatre mille hommes, huit cents prisonniers, quatre cents chariots, cinquante charrettes d'artillerie, presque tout leur canon, quatre gros mortiers et quarante petits. La comtesse de Tilly, qui était venue dîner avec son mari assez mal à propos, y fut aussi prise. Nos troupes y eurent près de deux mille tués ou blessés, et n'y perdirent de marque que le comte de Brias, neveu du dernier archevêque de Cambrai, colonel d'un régiment wallon, que je connaissais fort. Obdam prit une cocarde blanche, et se retira avec ce qu'il put à Breda, le reste s'embarqua à Lillo. On intercepta une lettre qu'il écrivait de Breda au duc de Marlborough, par laquelle il lui mandait que, n'ayant plus d'armée, il allait à La Haye rendre compte aux états-généraux de son malheur, et se plaignait fort de Cohorn.« Dem père Daniel zufolge verloren die Holländer doch nur 1000—1200 Mann. Nach des Marschalls Ouwerkerk Tod übernahm Tilly, damals Generallieutenant, den Oberbefehl der holländischen Armee. Als die Citadelle von Lille genommen, Eugen und Marlborough das Heer verließen, übergaben sie an ihn, jetzt Feldmarschall, das Commando der sämtlichen Winterquartiere. Bei Malplaquet focht er unter Marlborough im ersten Treffen des linken Flügels. Nachdem der preussische General Lottum zum erstenmal zurückgeworfen worden, zögerte Tilly mit dem Befehl zum Vorrücken, den indessen sein Unterbefehlshaber, der Prinz von Oranien auf eigne Faust gab, hiermit für die Holländer und die ihnen beigegebenen deutschen Bataillone schrecklichen Verlust veranlassend. Der Feldmarschall, auch Gouverneur von Maastricht starb 15. April 1723. Der einzige Sohn seiner Ehe mit der Gräfin Anna Antonia von Aspremont-Reckheim, Graf Karl, war in dem Alter von beiläufig 18 Jahren mit Tod abgegangen im Januar 1706 oder 1709. Des Feldmarschalls andere Ehe mit einer Gräfin von Rechtern blieb kinderlos.

Des Grafen Jacob von Tilly jüngerer Sohn, Werner, kurbayerischer Kammerherr, Kriegsrath, Obrist eines Regiments zu Fuß und Commandant zu Ingolstadt, war seines Oheims, des großen Tilly Erbe geworden. Die bescheidene Erbschaft bestand vornehmlich aus den Gütern, woraus die Reichsherrschaft Breiteneck erwachsen ist, dann aus den confiscirten Besitzungen des Hauses Volkenstorf, das unter den vornehmsten des Landes ob der Enns gezählt hat. Otto von Volkenstorf lebte 1096. Ortolf hat 1256 zu St. Florian im Refectorium des Herzogs Geheimschreiber Wittigo mörderisch mit dem Dolch angefallen und durch das Schwert vollends getödtet, ob welcher Unthat Ortulf, sein Neffe Otto von Rohr und dessen Bruder für ewig des Landes verwiesen, all sein Gut confiscirt wurde. Von Bernhard von Volkenstorf heißt es in dem Ehrenspiegel des Allerdurchläuchtigsten Ertzhaus von Oesterreich, „daß er nebst Herr Ulrich von Viehofen als ein Gesandter aus Oesterreich auf den Anno 1275 von Kaiser Rudolphö I zu Augsburg behaltenen Reichstag kommen, und sich in vollem Rath bei dem Kaiser und denen versammleten Reichsständen wider K. Ottocarum in Böhmen beklagt, daß er besagte Länder wider Recht und Billigkeit eingenommen und tyrannischer Weis unterdrucket, sich viel unbilligen Gewalts über der Unterthanen Leib und Güter anmaße, seiner Gemahel, Frau Margarethae von Oesterreich mit Gift vergeben, bei dero Lebenszeiten ein Kebsweib neben ihr gehalten und Kinder mit ihr erzeuget, über das manche Grausamkeit verübet, viel Landherren hinrichten lassen, deren er noch etliche im Gefängniß hielte, die sich auf nichts bessers als des Todts zu versehen hätten. Und mithin gebeten, der Kaiser und die versammlete Fürsten sollten seiner Tyrannei steuren, der bedrangten Länder sich erbarmen und sie in des Reichs Schutz nehmen."

Otto V von Volkenstorf, 1331—1369, erscheint zuerst als Besitzer der sogenannten Grafschaft Kreuzen im Machland. Siegmund von Volkenstorf, Dompropst und 1452 Erzbischof zu Salzburg, wird gerühmt als „ein Mann großer Demuth, eines reinen Lebens und Wandels, und ein sonderlicher Schirmer und Aufenthalter der Armen, beflisse sich auch zu lesen die Heil. Schrifft,

so ward er auch bei vielen Fürsten, Herren und Landen bekannt und wohl berühmt seiner guten Ehrsamkeit und fürtrefflichen Tugenden halber.“ Er hat den 1455 zu Wien gebornen Prinzen Georg von Bayern getauft, und am Sonntag Laetare 1459 zu Wienerisch-Neustadt in Beisein der Kaiserin und der Abgesandten der ungrischen Stände mit großer Solemnität publiciret und ausgerufen, daß nach Absterben K. Ladislai in Ungern und Böhmen der Kaiser von denen ungrischen Ständen zu dero König erwählet worden sei. Und als am Grünen Donnerstag, 12. alias 22. März 1459 zu Neustadt ein kaiserlicher Prinz geboren worden, hat selben Herr Siegmund Erzbischof zu Salzburg an dem folgenden Heil. Ostertag getauft, ein ungrischer Magnat aber, Nicolaus von Ujlak aus der Tauf gehoben, und ist ersagtem Prinzen der Namen Maximilianus gegeben und er nachmalen römischer Kaiser worden.“ Erzbischof Siegmund starb 3. Nov. 1460, alii 1461, und wurde zu Salzburg in St. Colmans Capelle begraben.

Georg III von Volkenstorf stand bei Kaiser Friedrich IV „in sondern Gnaden, wie er ihne dann den 7. Februarii 1453 nebst andern Vornehmen, Fürsten, Grafen, Herren und von Adel, seiner Kayserlichen Braut, Frauen Eleonorae, Königlichen Prinzeßin aus Portugal, gen Pisa entgegengeschickt, hierauf auch, als Höchstgedachter Kayser zu Rom von dem Pabsten ermeldtes Jahr gecrönet worden, von Seiner Majestät nebst noch hundert und neuntzig anderen Fürsten, Grafen, Herren und Adels-Persohnen auf der Tyber Brucken daselbsten mit Kaysers Caroli Magni Schwert zum Ritter geschlagen worden, wie in dem Ehrenspiegl des Allerdurchleuchtigsten Ertz-Hauses von Oesterreich zu lesen, ward er nebst andern Anno 1457 ein Gesandter an die zu Wien wegen der Erbfolge nach Absterben König Lasla versammlete Stände und also auch an die auf Matthæi 21. Septembris Anno 1462 ausgeschriebene Versammlung. Anno 1462 führte er dem von denen rebellischen Wienern in der Kayserlichen Burg daselbst belagerten Kayser einige Völcker zu Hülff. Anno 1464 aber war er Unterhandler zwischen Höchstermeldtem Kayser und denen ermeldten Wienerischen Burgern. Hingegen hat ihme Herren Georgen seinem Rath Hochstgedachter Kayser vermög des

sich unter denen Preuenhuberis. Msp. nach längs eingetragenen zu Neustadt an St. Alexien Tag Anno 1458 datirten Diplomate in Ansehen (Daß er) sunt verba Diplomatis: sich gebrauchen lassen in der Bottschafft nach Portugal, und gen Neapl zu Beschliessung der Heurath mit Frauen Eleonora seiner Kayserlichen Gemahel, auch in den Raisen gen Aachen zu der Königlichen Crönung, und darnach gen Rom zu Empfahung seiner Kayserlichen Braut, auch seiner Crönung und Vermählung durch Pabst Nicolao den Fünfften. Auch ihne ansonsten zu Hauß in Oesterreich mit seinen getreuen Rath und Beystand wider seine Feind und Widerwärtige, wo er niemalen von ihme gewichen, auch mit Auffseyn im Feld, Belagerung und Eroberung Schlösser und Städte, daß er auch seinen lieben Vettern König Albrechten Löbl. Gedächtnuß zu seiner Hungarisch- und Böhaimischen Crönung, auch wider seine Feind im Feld vor dem Tabor in Böhmen, und gen Mähren wider die Unglaubigen willig und unverdrossen gedienet 2c. 2c. Nicht nur die Förtigung mit rothem Wax zugestanden, sondern aus Gnaden auch ihme und der ganzen Familiæ ihr altes Herkommen bestättiget, daß sie (besonders in Lehen-Briefen) sich eines Ritter zu Pferd mit aufrecht führenden Fahnen, anstatt des Wapen gebrauchen mögen, und über daß sie vorhin Panier-Herren des Fürstenthums Oesterreich seyn 2c. mit wohl bedachten Muth, rechten Wissen und Rath Seiner Majestät und des Reichs Fürsten, Grafen, Freyherren, Rittern und andern Seiner Majestät Räthen 2c. 2c., zu Seiner Majestät und des Reichs Freyen und Edlen erhebet 2c."

Dieser Georg von Volkenstorf hat im J. 1456 seines Hauses 37 Lehenleute, darunter die Namen Tannberg, Hohenfeld, Oed, Jörger, Sinzendorf, Zündspan, belehnt. Kaspars, des Landmarschalls in Oestreich unter der Enns, gest. 1525, Sohn Wolf nahm zu Weib des letzten Eckartsau, Wilhelm, auf Eckartsau, Bockflüß, Hof, Marcheck und Stapfenreuth, ältere Erbtochter Apollonia, die sich mit ihrer Schwester Anna, verehlichte von Polheim, Wittwe des Grafen Franz Banffy von Also-Lendva, in den Reichthum ihres Hauses zu theilen hatte. Eckartsau insbesondere fiel der von Volkenstorf, Bockflüß der Polheim. „Im

Majo 1558 begegnet der von Steyer Nachbarn, Herrn Wilhelm von Volckhenstorff, vom Feuer ein grosser Schad; solches klagte er denen von Steyer durch Schreiben, daß er nemlich durch die arge Welt und das Feuer in grossen, hohen und verderblichen Schaden kommen sey; Sein Mayrhoff zu Volckhenstorff, darinnen er gehaußt, samt allem, so er der Orten gehabt; Item, einer seiner Diener, seine besten Pferde, Silber-Geschirr, Bett-Gewand, etliche Stücke Vieh, in Summa alles mit verbrannt und verdorben sey; Mit freundlicher Bitte, sie wollten ihme diesen nachbarlichen Willen erweisen und mit Zimmer-Holtz aushelffen; Damit er desto eher mit seinem Mayr-Gesind und überbliebenen Vieh unters Dach wieder kommen mögte. Solches haben die von Steyer gethan und ihme alsobald vier Flöß Böden zugeschickt." Wilhelm war einer von den Söhnen der Apollonia von Eckartsau.

Wolfgang Wilhelm Herr von und zu Volkenstorf, Weissenberg, Stein und Reichersdorf, Obrister Erbpanier in Oestreich ob und unter der Enns, Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns, 1610—1616, und mit Katharina von Liechtenstein vermählt, hatte das Unglück, den einzigen Sohn Wilhelm, geb. 30. Jul. 1595, zu verlieren, als welcher zu Florenz 18. Oct. 1612 mit Tod abgegangen ist. „Weilen nach Absterben vorgemeldt seines Herren Sohns er der letzte seiner Familiæ gewesen und vielleicht wenig Hoffnung gehabt, noch weiters Erben zu überkommen, also hat er unter andern in seinem Testament wegen noch längerer Propagier- und Erhaltung seines uralten Namens und Stammes die Disposition und Ordnung gemacht, daß auf den Fall, da er ohne männliche Leibs-Erben mit Todt abgehen solte, der älteste Sohn von seiner ältesten Tochter den Namen eines Panier-Herren von Volckenstorf (als aus dero Geblüt er kommet) an sich nehmen und denselben samt dem Schild, Helm und Wapen haben, behalten und führen solle, anderst nicht, als ob er von seinem Vatter her ein recht gebohrner Herr von Volckenstorff wäre; wo aber solcher seine vogtbare Jahr nicht erreichen würde, oder auch ohne männliche Leibs-Erben mit Todt abgehen, so solle dieses auf dessen ältesten Bruder oder dessen

männliche Leibs-Erben fallen und kommen, und so fort an. Da bey der ersten Tochter keine männliche Erben erzeuget werden, solches von der Andert, Dritt oder Vierten Kinder des Manns-Stamm zu verstehen seyn und vollzohen werden. Diese Disposition hat nachgehends Kayser Matthias sub dato Wien den 16. Martij Anno 1618 nach seinem des Herren von Volckenstorf Todt ratificiret, allwo in dem Kayserlichen Diplomate nachstehende Motiva angeführet worden, nemlichen: In Ansehung der angenehmen Treu, aufrichtig- redlich- und erspriesslichen Gehorsamb, willigsten Diensten, welche das ur-alte Geschlecht der Panier-Herren von Volckenstorf von viel hundert Jahren hero Seiner Majestät hochgeehrtesten Herren Vorfahrern an Heil. Reich Röm. Kaysern und Königen, auch dero Löblichen Hauß Oesterreich und geliebten Vatterland in Bedienung ansehentlich hoher und schwerer Aembter mit treuhertziger Zusetzung zu Fried und Kriegs-Zeiten ihres Leib, Gut, Bluts und Vermögens erzeigt &c. Wie dann auch nicht weniger er Wolf Wilhelm in Bedienung der Lands-Hauptmannschafft ob der Enns und in vielen darunter zu Dero Majestät mercklichen Nutzen und Erspriesslichkeit verrichten ansehnlichen und hochwichtigen Commissionen mit Zusetzung Leib und Guts treulich, aufrecht und redlich zu seinen selbst eigenen Ruhm und Lob, auch Seiner Majestät gnädigsten Belieben und satten Wohlgefallen geleistet und erwiesen &c."

Wolfgang Wilhelm, Stifter des Hospitals zu St. Christein unweit der Stadt Enns, starb 12. Dec. 1616. Von seinen vier Töchtern war Maria Elisabeth an Wolfgang von Gera, Anna Maria an Georg Achaz von Losenstein, Maria Maximiliana an Otto Adam von Traun, Susanna Katharina an Wilhelm von Gera verheurathet, und haben diese Tochtermänner sämtlich mehr oder weniger, absonderlich aber die Gebrüder von Gera bei den rebellischen Bewegungen im Lande ob der Enns sich betheiligt, daher die Herrschaften Volkenstorf, Weissenberg und Stein confiscirt und dem kaiserl. General-Lieutenant Johann T'Serclaes von Tilly 1623 verliehen worden sind. Der ließ die alte Burg Volkenstorf abbrechen und legte in deren Nähe den Grund zu dem Schloß Tillysburg, das sein Neffe und Erbe, Graf Werner

ausbaute. In seiner Ehe mit des Fürsten Karl von Liechtenstein Tochter Franzisca Barbara wurde Werner Vater von vier Kindern. Der ältere Sohn, Franz Andreas starb vor der Zeit, 25. Dec. 1630; der jüngere, Ernest Emmerich, k. k. Kämmerer, war in erster Ehe mit der Gräfin Clara Katharina von Lamberg, in anderer Ehe, seit 1664, mit Maria Anna Teresa von Haslang verheurathet und starb 22. April 1675. Anton Ferdinand Johann Graf von Tilly und Breiteneck, Freiherr von Marbais, Montigny, Neufville und Balastre, Herr in Helfenberg, Holnstein, Hohenfels, Freistadt, Tillysburg, Weissenberg, Plein und Reichersdorf, der ersten Ehe angehörend, starb in blühender Jugend zu Venedig 5. März 1685. Es beerbte ihn sein Stiefbruder, Ferdinand Lorenz Franziscus Xaverius Graf von Tilly und Breiteneck, Baron von Marbais, Montigny, Neufville und Balastre, Herr von Weissenberg, Tillysburg, Stein, Freistadt, Holnstein, Helfenberg, Hohenfels, auch derer zu Breiteneck gelegten Orte Attenburg und Duren, k. k. und kurbayerischer Kämmerer, geb. 11. Aug. 1666. Er blieb, aus Sparsamkeit vermuthlich, unbeweibt und starb, der letzte Mann seines Stammes, zu Linz 30. Januar 1724. Seine Vatersbrüder, Damian Helfried und Ferdinand Paul, der Theatiner, gest. 27. Sept. 1717, ruheten bereits im Grabe, gleichwie Ferdinands ältere Schwester, Maria Judith, gest. 1687. Die jüngere Schwester, Maria Anna Katharina, seit 6. Januar 1692 mit dem Grafen Anton II von Montfort vermählt, Wittwe im Juni 1706, erbte das ganze Allodialvermögen, Breiteneck und Helfenberg, die östreichischen Herrschaften Weissenberg und Tillysburg mit Stein, dann sehr große Summen in barem Gelde. Sie hat aber, nach des Hauses Montfort Brauch, im J. 1730 die östreichischen Herrschaften an den Freiherrn Johann Joseph Clemens Anton von Weichs verkauft, und von dessen Erben übernahm die Abtei Kremsmünster 1758 die Herrschaft Weissenberg, gleichwie Tillysburg mit dem ansehnlichen Schloß am 28. Mai 1764 durch Kauf an die benachbarte Abtei St. Florian kam. Die zur Reichsherrschaft Breiteneck gehörigen Lehengüter Freistadt, Holnstein und Hohenfels hat Kurbayern als vermannte Lehen eingezogen.

Besagte Reichsherrschaft wurde auf dem Kreistag zu Wasserburg, 1684, als ein Stand des bayerischen Kreises aufgenommen und entrichtete zu einem Römermonat 20 Gulden, zu einem Kammerziel 35 Rthlr.

Johann T'Serclaes Graf von Tilly, geb. im Febr. 1559, scheint als jüngster Sohn dem geistlichen Stand bestimmt gewesen zu sein, und sollte die sothanem Beruf entsprechende Bildung zuletzt in Cöln bei den Jesuiten empfangen. Die haben aber vielfältig über des Jünglings schlechte Lust zu Büchern Klage geführt, ein Umstand, der die Sage, daß er als Novize dem Orden eingetreten sei, wenigstens verdächtigt. Er hat auch, ehe man sichs versah, den Degen oder vielmehr die Pike ergriffen und eine solche in den Niederlanden unter dem großen Farnese getragen. In dem Krieg gegen Gebhard Truchseß, den abgefallenen Erzbischof und Kurfürst von Cöln, soll er bereits ein Regiment geführt, nach dessen Abdankung aber als Volontair in der Belagerung von Antwerpen gedient haben. Fortwährend in Berührung mit Alexander Farnese, hat er diesen zu einem Vorbild, innerlich und äußerlich, sich gewählt.

Antwerpen war gefallen, und Tilly warb eine Compagnie Cürassier, mit welcher er unter Adolfs von Schwarzenberg Oberbefehl nach Frankreich zog, 1587, um dem Herzog von Guise in der Abwehr der gewaltigen Armee, so Fabian von Dohna aus Deutschland herbeiführte, beizustehen. In der preussischen Geschichte ist der Namen Dohna dermaßen glänzend, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, ihm hier eine Denksäule, meinen geringen Kräften angemessen, zu errichten. Das Stammhaus ist das Städtchen Dohna in Sachsen unweit Pirna, oder eigentlich dessen längst in Schutt und Graus zerfallene Burg, deren Burggrafen sicherlich nicht, wie doch das abgeschmackte Märchen erzählt, von einem durch Karl den Großen aus Languedoc dahin verpflanzten Aloys von Urpach abstammen. Des Ortes geschieht zum erstenmal Erwähnung im J. 1107, da Herzog Borziwoy bei seinem Zug nach Böhmen ihn als eine Grenzfestung gegen die Sachsen angelegt und 1113 der Aufsicht eines eigenen Burggrafen, des Erkenbert, anvertraut hat; er diente auch dem

mährischen Fürsten Wratislaw, als dieser 1126 des Herzogs Sobieslaw I Gefangener geworden, zum Kerker. Ob Erkenbert sein Amt vererbte, ist ungewiß, gewiß aber, daß in dem Gnadenbrief, den Markgraf Otto von Meißen 1182 der Stadt Leipzig ertheilte, ein Henricus burggravius de Donyn unter den Zeugen vorkommt. Der nämliche Heinrich erscheint als Castellanus de Donyn in Schenkungsbriefen des Klosters Altenzelle von den Jahren 1185 und 1197, sowie auch samt seinem Sohn Otto in einer Urkunde vom J. 1213. Daß er 1185, 1197 und 1213 als Castellanus und 1182 als Burggravius vorkommt, widerlegt zur Genüge die Meinung, daß es neben den Burggrafen auch Castellane von Dohna gegeben habe, deren letztere als die markgräflichen Amtleute über die meißnische Lehenshälfte der Burg anzusehen seien. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß vom Ende des 12. Jahrhunderts an die Burggrafen allmälig auch in Lehensverhältnisse zu den Markgrafen und zu den Bischöfen von Meißen traten, woraus um die Mitte des 13. Jahrhunderts eine Theilung des Schlosses in die böhmische und die meißnische Hälfte erwuchs. Böhmen und Meißner zugleich, benutzten die Burggrafen diese günstige Stellung, um in beiden Ländern und selbst in Schlesien Besitzungen zu erwerben. Von König Ottokar erhielten sie die große, im J. 1277 denen von Duba entzogene Herrschaft Grafenstein, Bunzlauer Kreises, in deren Bering Burggraf Otto um 1286 die Pfarrkirche zu Grottau errichtete, auch bei derselben ein Erbbegräbniß anlegte; von Herzog Konrad von Steinau wurde ihnen 1301 das Städtchen Köben in dem Guhrauschen Kreis des Fürstenthums Glogau gegeben (sie mußten dasselbe zwar im J. 1339 nochmals erkaufen), und Burggraf Otto erheurathete 1300 mit Gertrud von Rabenau die Herrschaft Rabenau, der böhmischen Scribenten Roynung, in der Nähe von Dippoldiswalde; Otto dictus haiden de Donin unterfertigt die Urkunde vom 22. Sept. 1319, worin Herzog Heinrich von Jauer seine Rechte zur Lausiz an den König Johann von Böhmen abtritt.

Der Meißnische Antheil der Burg war schon längst den Burggrafen zu Lehen gereicht; den böhmischen Antheil hatten

sie bisher nur erbamtsweise, seit Kurzem auch pfandschaftsweise innegehabt; das Capital, das sie gemeinschaftlich mit Heinrich dem Truchseß von Brun (Borniß?) darauf geschossen, mochte allzu bedeutend sein, um an eine Wiederlöse zu denken. Die Schuld zu tilgen und geleistete Dienste zugleich zu belohnen, gab König Johann von Böhmen am 7. Sept. 1341 die Burg Dohna zu Erblehen der Krone Böhmen an Friedrich und Otto, genannt Heyden, Gebrüder, Burggrafen von Donin, und an Heinrich den Truchseß von Brun. Die Burg mit allen ihren Zubehörungen sollte lediglich dem Königreich Böhmen und keinem andern Herrn unterworfen, auch jederzeit des Königs von Böhmen offenes Haus sein. Dessenungeachtet sollten die Burg und ihre Besitzer böhmischem Recht, insonderheit der Poprawczuw oder Zuda nicht folgen, sondern sich gleicher Rechte erfreuen, wie sie andere von Böhmen zu Lehen gehende Schlösser und namentlich die Vasallen in dem Lande Glatz haben. Johann Burggraf von Dohna erbaut 1347 das Schloß Falkenburg bei Weißkirche, auf der Grafensteiner Herrschaft; gleichzeitig mit ihm kommt auch ein Burggraf Otto der Jüngere vor. Im J. 1357 erscheint Otto Heyde als Besitzer eines Theils von Radeberg. Ob er der nämliche Otto Heyde, der 1385 vorkommt und unter dem die Streitigkeiten mit den benachbarten Rittern von Körbitz auf Meusegast ihren Anfang nahmen, wage ich nicht zu entscheiden. Otto besaß nur ein Drittel der Burg; ein anderes hatten Jeschke (Johann) und sein Bruder Nicolaus, genannt Maul von Dohna; das letzte Drittel war einem andern Burggrafen, Johann von Dohna zuständig. Die Fehde, welche 1373 ihren Anfang genommen, galt nicht nur denen von Körbitz, sondern auch vielen andern Rittergeschlechtern der Nachbarschaft und wurde durch der Burggrafen Irrungen mit ihren eigenen Lehenleuten noch schwerer gemacht. Otto Heyde wurde bei Burkardswalde erschossen; Nicolaus Maul fiel bei dem Hammerwerk Fichte; der alte Jeschke starb als Gefangener in derer von Körbitz Verließ, 1401.

Die Fehde schien endlich gesühnt, und die feindlichen Nachbarn trafen sich bei einem Adeltanz, den Markgraf Wilhelm der

Einäugige 1401 auf dem Rathhaus zu Dresden gab. Jeschke von Dohna der jüngere erlaubte sich einige vertrauliche Worte gegen Rudolfs von Körbitz anmuthige Hausfrau, und der eifersüchtige Ehemann stellte dafür dem tanzenden Burggrafen ein Bein, wofür dieser sich mit einer derben Ohrfeige abfand — oder aber, nach einer andern Version, der einäugige Markgraf Wilhelm küßte des Burggrafen unvergleichlich schöne Gemahlin und tanzte mit ihr, ohne daß er den Gemahl um Erlaubniß fragte, welches diesen in solchen Eifer setzte, daß er den Fürsten mit dem Dolch anfiel. Eine neue Fehde, blutiger und erbitterter als die früheren, war hiervon die Folge. Des Markgrafen von Meißen Unterthanen wurden vielfältig beschädigt, und der Markgraf, der denen von Körbitz, seinen gehorsamen Vasallen, nichts abzugewinnen wußte, der aber längst gewünscht haben wird, sich des böhmischen Vorpostens in der Nähe von Dresden zu entledigen, forderte von den Burggrafen allein Genugthuung. Sie antworteten durch einen Absagebrief und machten mit Raub und Mord die Heerstraße von Böhmen nach Dresden so unsicher, daß sie näher nach Pirna verlegt werden mußte, wo sie seitdem geblieben ist. Der Markgraf bewaffnete alle Streitkräfte seines Landes. Jeschke, in Dohna belagert, entkam nach Weesenstein, vertheidigte sich dort vier Tage, fand auch diesen Aufenthalt nicht sicher genug, vertauschte ihn mit dem noch festern Königstein und ging zuletzt nach Ofen, um von König Siegmund Hülfe zu begehren; denn daß er von dem böhmischen Wenzel keine zu erwarten habe, war ihm sattsam bekannt. Die Meißner eroberten demnach Weesenstein, Königstein und am 19. Juni 1402 Dohna; Bergleute wurden herbeigerufen, um die Burg in Trümmer zu legen, und der Burggrafen sämtliche Besitzungen, Weesenstein, Winterstein, Dohna, Mügeln, Kotta, Possendorf, Ploschwitz, Heidenau, Potschappel, Seifersdorf, Maxen, Königstein, Gottleube, Dippoldiswalde, Liebstadt, die Dörfer vor dem Walde, Falkenstein, die Lehen zu Kötzschenbroda, der Zoll zu Radeberg, das Landrecht und ein Haus zu Dresden, der berühmte Dohnasche Schöppenstuhl, welchen, unter des Burggrafen Vorsitz, vierzehn seiner Vasallen (darunter ein Heinrich von Thorun

bereits im Jahr 1232 vorkommt) ausmachten, blieben des Siegers Beute.

Vergeblich war Burggraf Jeschke in Ofen bemüht, die Trägheit König Siegmunds zu bekämpfen, ihn zu belehren, wie wichtig dem künftigen König von Böhmen Burgen wie Dohna und Königstein sein müßten; seine lästigen Vorstellungen erzeugten nur Abneigung, und am Ende ließ Siegmund den schutzlosen Flüchtling unter dem Vorwand, daß er durch seine Fehde mit dem Markgrafen den Landfrieden gebrochen, zu Ofen enthaupten. Nichtsdestoweniger ertheilte Siegmund, als regierender König von Böhmen, den Gebrüdern Nicolaus und Jeschke oder Jaroslaus von Dohna 1423 die Lehen über die Burg und Burggrafschaft Dohna, und noch im J. 1433 machte er einen schwachen Versuch, ihnen dieselbe durch Unterhandlungen wieder zu verschaffen. Sein Schwiegersohn und sein Enkel dachten nicht mehr an Dohna, und König Georg, dessen Lage der eines polnischen Wahlkönigs aus den letzten Zeiten durchaus ähnlich, sah sich genöthigt, das abgelegene Besitzthum in dem Egerschen Erbvertrag vom J. 1459 förmlich an Meißen abzutreten, was König Wladislaw in dem Vertrag von 1487 noch weiter bestätigte. Die Burggrafen hielten aber darum ihr Recht noch nicht für verloren, und auf ihren Betrieb forderte König Ludwig 1522 die Burg von Herzog Georg von Sachsen zurück; jedoch war er nicht in der Verfassung, seinen Worten Nachdruck zu geben, und Dohna blieb in der Kurfürsten von Sachsen Besitz, nur daß sie genöthigt wurden, die halbe Burg (nicht die ganze) als Lehen von der Krone Böhmen zu empfangen, wie namentlich in dem Hauptlehenbrief vom 14. Jun. 1603 geschah.

Die Burggrafen, für welche König Ludwig sich verwendete, gehörten der böhmischen Linie an. Als deren gemeinsamer Stammvater wird ein Otto um 1282 betrachtet. Wilhelm und seine Gemahlin Machna beschenkten im Jahr 1399 die Kirche zu Weißkirche, während Hlawacz von Dohna 1410 als Besitzer von Grünberg erscheint (wenn darunter Grünberg, die einst so berühmte Abtei in dem Klattauer Kreise, zu verstehen, so würde Hlawacz in Böhmen als der erste weltliche Besitzer eines

Kirchengutes zu betrachten sein). Albrecht von Dohna vermehrt 1417 die Einkünfte der Pfarrei Kratzau auf der Herrschaft Grafenstein. Nicolaus II Burggraf von Dohna erhob um 1512 das seit den Hussitenkriegen wüst liegende Bergstädtchen Kratzau aus seinen Trümmern, führte von Grafenstein aus einen glücklichen Vertilgungskrieg gegen die Räuber, die sich in den verlassenen Gebirgsschlössern der Nachbarschaft eingenistet hatten, und ließ viele dieser Schlösser, namentlich den Hammerstein niederreißen. Er starb 1540. Seine Söhne, Albert und Rudolf verkauften 1562 Grafenstein um 300,000 fl. an den deutschen Vicekanzler Georg Mehl von Ströhlitz. Albert zog nach Rumburg, dessen große Herrschaft er ebenfalls besaß, und starb daselbst 1586, worauf Rumburg zum Verkauf kam. Eine seiner Töchter, Justina, kommt als Besitzerin des Gutes Chotecz bei Gitschin vor; eine andere, Elisabeth, wurde an den Freiherrn Ferdinand Hofmann von Grünpichl und Ströcha vermählt, erbte von ihm 1607 die Herrschaft Grafenstein, welche er von dem Vicekanzler Mehl erkauft, und brachte sie 1620 an ihren zweiten Gemahl, an Friedrich von Tschirnhaus. Alberts ältester Sohn, Rudolf, vermählte sich den 18. Febr. 1602 mit Anna Freiin von Hofmann, starb aber kinderlos, gleichwie sein Bruder Karl, mit dem diese ganze Linie erloschen ist.

Eine andere böhmische Linie scheint von dem jüngern Sohn des unter dem J. 1282 genannten Otto, von Otto Heyde abzustammen, der um das J. 1312 vorkommt. Dieses Otto Heyde Enkel, Heinrich (lebte 1344), wurde durch seine Söhne Jastay und Johann der Stammvater zweier neuen Linien. Jastays Söhne, Jeschke und Nicolaus, empfingen, wie schon gesagt, 1423 die Lehen über die böhmische Hälfte der Burg Dohna. Jeschkes Enkel, Johann, kommt 1483 als Besitzer der Burg Wildenstein vor, scheint auch, bald nach 1490, die Herrschaft Benatek, Bunzlauer Kreises, erworben zu haben. Er starb 1516, und seiner Tochter Magdalena Gemahl, Graf Wolf I von Gleichen, erhob Ansprüche an des Schwiegervaters Verlassenschaft, die erst 1529 vor dem sächsischen Hofgericht, durch Vergleich mit Johanns Sohn, Bernhard, beigelegt wurden. Ein anderer von Johanns

Söhnen, Burggraf Friedrich, erbaute 1522 das Schloß und die Dechantkirche zu Benatek. Dieses älterer Sohn, Heinrich, wurde in seiner Ehe mit Elisabeth von Sternberg Vater von sieben Söhnen, Johann, Heinrich, Ladislaus, Friedrich, Jaroslaus, Wladislaw und Ferdinand, von denen doch keiner, wie es scheint, Erben hinterließ, daher auch die Herrschaft Benatek am 23. Juni 1599 um 215,000 Schock Meißn. an die Hofkammer verkauft wurde. Der jüngste der sieben Brüder, Ferdinand, wurde Appellationspräsident im Königreich Böhmen den 19. Juni 1603, Obristhofrichter im J. 1609 und Obristhofmeister 1610, starb aber in dem nämlichen Jahr. Des Burggrafen Friedrich jüngerer Sohn, Borziwoy, Besitzer der bedeutenden Herrschaft Sebuschitz, Czaslauer Kreises, hinterließ aus seiner Ehe mit Eusda von Landstein ebenfalls sieben Söhne, die nicht minder alle sieben kinderlos verstorben sind. Einer derselben war der Burggraf Johann von Dohna, dem wegen Theilnahme an der böhmischen Empörung die Herrschaft Lemberg, Bunzlauer Kreises, im Werthe von 58,683 fl. 20 Xr. genommen wurde. Ein anderer, Heinrich, erkaufte die Herrschaft Solnicz, Königgratzer Kreises, am 10. März 1624 um 157,000 fl. von der Hofkammer.

Nicolaus, der 1423 mit seinem Bruder Jeschke die Lehen über Dohna empfing, wurde der Vater von Friedrich (1454), der Großvater von Borziwoy. Letzterer besaß das später mit Strzedokluky vereinigte Gut Okorz, Rakonitzer Kreises. Mit Borziwoys Enkeln, neun männlichen Geschlechts, und Urenkeln, deren sechs männlichen Geschlechts, ist auch diese Linie erloschen. Dieser Urenkel, der Söhne von Wenceslaus und von Elisabeth von Kollowrat Eigenthum, die Herrschaft Winarz, Kaurzimer Kreises, wurde durch die Vormünder im J. 1596 um 17,000 Schock Meißn. an die Frau Katharina Smirziczky verkauft. Auch die Herrschaft Rostok, Rakonitzer Kreises, wurde einst von dieser Linie besessen.

Johann, der jüngere Bruder von Jastay, dem Stammvater der Linien in Benatek und Okorz, gründete durch seine Söhne Otto (1403) und Wenceslaus (1410) eine neue Linie. Otto ist vermuthlich der Burggraf Heydo von Dohna, der 1415 sein

Leben zu Prag beschloß und in dem Kloster Altenzelle beerdigt wurde. Des Wenceslaus Enkel, Christoph I erscheint 1481 als Besitzer der Herrschaft Straupitz in der Niederlausitz; die Burggrafen hatten sie 1447 von denen von Ilow, sowie 1454 von denen von Polenz die Herrschaft Königsbrück in der Oberlausitz erkauft. Christophs I Sohn, Kaspar war mit Eva Schenk von Landsberg verheurathet und Vater dreier Söhne, des Johann, Christoph II und Wilhelm. Christoph II, Landvogt in der Oberlausitz, erbte von dem Burggrafen Martin von Dohna die Herrschaft Königsbrück; Wilhelm, der mit Katharina von Dohna, Tochter des Burggrafen Heinrich aus der schlesischen Linie, verheurathet, erkaufte 1597 von der Hoffammer die Standesherrschaft Muska in der Oberlausitz. Sein älterer Sohn, Kaspar erbte von dem Oheim Königsbrück, verkaufte aber 1579 diese Herrschaft samt dem Zoll auf der Dresdener Brücke an Christoph von Schellendorf (auch die Herrschaft Straupitz wurde 1578 an Joachim von der Schulenburg verkauft) und starb unvermählt. Wilhelms anderer Sohn, Karl Christoph, Standesherr in Muska, hatte aus seiner Ehe mit Ursula von der Schulenburg eine einzige Tochter, Ursula Katharina, die im J. 1644 den Kurt Reinecke Freiherrn von Callenberg heurathete und Muska an ihre Kinder vererbte.

Die schlesische und die allein noch blühende preussische Hauptlinie stammen von einem Burggrafen Nicolaus ab, der 1307 Alten-Guhrau (nicht Alten-Gera, wie alle meine Vorgänger schreiben) in dem Guhrauschen Kreis des Fürstenthums Glogau besaß, auch bereits 1302 der St. Katharinen-Pfarrkirche zu Guhrau ein Vorwerk in der Vorstadt und drei Gärten zu Alten-Guhrau schenkte. Sein Urenkel, Burggraf Heinrich der Jüngere, auf Hünern in dem Wohlauschen und auf Kraschen in dem Guhrauschen Kreis, erwarb 1492 das benachbarte Groß-Tschirne, welches um seinetwillen am 4. Mai 1515 von König Wladislaw II Stadtrechte erhielt. Dieses jüngern Heinrichs Söhne theilten sich in die väterliche Verlassenschaft, und setzte der ältere, Christoph, die schlesische Linie fort, während der jüngere, Stanislaus, der Ahnherr der preussischen Linie geworden ist. Christophs Sohn,

Kaspar war mit Rosina oder Katharina, Abrahams von Dohna Tochter, verheurathet und durch sie Vater von vier Söhnen, Abraham I, Valentin, Heinrich und Johann, die alle vier Nachkommenschaft hinterließen. Namentlich erheurathete Johanns Sohn Friedrich mit Barbara von Logau die Güter Ober- und Mittel-Ochelhermsdorf, Grünbergischen Kreises; er hatte aber nur Töchter. Abraham I wurde in seiner Ehe mit Maria Anna von Borschnitz ein Vater von sechs Söhnen, von denen uns doch nur die beiden jüngsten, Heinrich und Abraham II interessiren. Heinrich, auf Kraschen, war 1594 Landeshauptmann zu Glogau; Abraham II, der mit Eleonora Sauerma von Jeltsch vermählt, unternahm in des Fürsten Radzivil Gesellschaft eine Reise nach dem gelobten Land und dem Berg Sinai, war kaiserlicher Großbotschafter in Polen und zweimal in der Moskau, das zweitemal 1600, Kaiser Rudolfs II Rath und Landvogt in der Oberlausitz, 1611 Kammerpräsident in Böhmen, überhaupt einer der thätigsten und einflußreichsten Staatsmänner seiner Zeit. Im J. 1589 erkaufte er von Georg Wilhelm von Braun die Standesherrschaft Wartenberg, die er durch den spätern Ankauf von Goschütz bedeutend erweiterte und 1600 zu einem immerwährenden Familienfideicommiß nach Erstgeburtsrecht, wozu auch die preussische Linie berufen, widmete. Wie bedeutend diese Erwerbungen, berichtet er selbst in einer Erklärung über das Fideicommißinstitut vom Jahr 1606 und in seinem Testament vom J. 1613; er berechnet den Ueberschuß, den Wartenberg, Bralin und Goschütz über die nothwendigen Ausgaben geben, zu 22—24,000 Thlr. und rühmt, daß er durch den Ankauf von Goschütz und durch verschiedene öconomische Verbesserungen die Einkünfte seiner Herrschaft um 10,000 Thlr. jährlich erhöht habe. Abraham machte auch einige, von seinen Söhnen fortgesetzte, wiewohl vergebliche Versuche, den mit Königsbrück zugleich verkauften Dresdener Brückenzoll wenigstens zu einem Drittel seinem Geschlecht zu vindiciren, betrieb von 1601 an auf alle Weise die Wiederherstellung der katholischen Religion im Umfang der Herrschaft Wartenberg und starb 1613.

Sein Sohn, Karl Hannibal I, ein gleich eifriger Katholik, commandirte bei des Kaisers Matthias feierlichem Einzug zu

Breslau 1611 die ständischen Gültpferde, war Landvogt in der Oberlausitz und schlesischer Kammerpräsident, wurde von Kaiser Ferdinand II zu den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht und machte sich besonders durch seine acerben Bemühungen um die kirchliche Reformation der Fürstenthümer Glogau, Schweidnitz, Jauer und Münsterberg unvergeßlich. Bei der Schweden und Sachsen Vordringen in Schlesien, 1632, befand sich Karl Hannibal in Breslau, dessen Bürgerschaft für gut gefunden hatte, die Neutralität zu ergreifen. „Denselben Tag (27. Aug.) war ein großer Tumult in Breßlau. Dann als Carl Hannibal Freyherr von Dona mit dem Kayserischen Ober-Ampt Herzog Henrich Wentzeln von Bernstatt und ettlichen Rathspersonen sich auf den Wall begab, die beyde Läger zu sehen, kam ihm ein Lust und Eiffer an und ließ ein Stück, welches er selbst gericht, unter die Schwedische und Sächsische abgehen, welches ihm übel bekam. Dann die Bürger wurden darüber so verbittert, daß sie mit ihrem Gewehr zusammen lieffen und kurtzumb den von Dona, welchen sie den neuen Büchsenschiesser nennten, bey dem Ober-Ampt, dahin er vom Wall abgefahren war, heraushaben wolten. Darbey sie dann viel schmäch- und schimpffliche Wort gebrauchten (und das umb so viel desto mehr, weil kurtz nach dem geschehenen Schuß ein Rittmeister mit drey Compagnyen Reutern von der Schwedischen und Sächsischen Armee für die Stadt kamen und von dem Rath und Bürgerschafft Bericht begehret, wie solcher Schuß vom Wall in ihr Läger, so eines Obristen Lieutenant Pferd, darauf er gesessen, und drey Soldaten betroffen, zu verstehen, und ob solcher mit des Raths und der Bürgerschafft Willen geschehen wäre, zu entdecken. Darüber aber bis auf den andern Morgen zu antworten Bedenkzeit genommen worden), also daß der von Dona, da er anderst ausser Gefahr seyn wollen, gezwungen wurde, des Abends, nachdem sich der Tumult etwas wieder gestillt, in Begleitung zweyer der vornehmbsten Rathsherren, dann sonsten er vor dem gemeinen Pöbel nit sicher gewesen wäre, sich aus der Stadt nach seinem Schloß Wartenberg zu begeben. Da ihm dann unter dem Hinausfahren gar schmächlich und spöttisch nachgeruffen worden.“ So viel Eifer

und so ausgezeichnete Dienste waren einer Belohnung wohl werth, und der Kaiser gedachte dem Burggrafen den herzoglichen Titel und die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor zu verleihen; das Geschäft kam aber nicht zu Stand, und statt der Fürstenthümer wurde eine Geldsumme versprochen. Ende des J. 1632 ging Karl Hannibal nach Polen, um dort neue Truppen anzuwerben; denn er war so tüchtig, ein Armeecorps zu bilden oder anzuführen, als eine Unterhandlung zu leiten. Allein der Tod ereilte ihn, da er kaum wieder mit seinen sarmatischen Söldnern den schlesischen Boden betreten; er starb den 21. Febr. 1633. Opitz, der ihm von 1626 an als Secretair diente, der auch 1630 auf seine Kosten eine Reise nach Paris machte, hat ihm ein schönes Gedicht gewidmet.

Aus seiner Ehe mit Anna Elisabeth Zabsky hinterließ Karl Hannibal zwei Söhne, Maximilian Ernst und Otto Abraham. Jener, der Nachfolger im Majorat, starb 1639, und es beerbte ihn sein Bruder Otto Abraham, der 1641 als böhmischer Appellationsrath, später als schlesischer Oberamtsrath und als geschickter Unterhändler vorkommt, sich mit Renata Eusebia, des Freiherrn Maximilian von Breuner Tochter, verheurathete und am 18. August 1646 das Zeitliche gesegnete. Sein älterer Sohn, Johann Georg, geb. 4. Januar 1613, blieb als geistesschwach unvermählt und starb 28. Oct. 1683; der jüngere, Karl Hannibal II succedirte dem Vater in der Standesherrschaft Wartenberg, mußte sich jedoch eine bedeutende Verringerung dieser Herrschaft gefallen lassen, nachdem durch seine Vormünder ein Theil derselben, die Minderherrschaft Goschütz, an die Gräfin von Schärfenberg in Zahlungsstatt abgetreten worden. Dagegen erwirkte die nämliche Vormundschaft die berühmte goldene Bulle Kaiser Ferdinands III vom 28. März 1648, worin der Kaiser das Märchen von Aloys von Urpach erzählt, im Widerspruch mit Herkommen, Wahrheit und Recht, versichert, daß „das vorneme und Uhralte Geschlechte, Nahmen und Stammen der Burggrafen zu Dhona vor etzlichen hundert Jahren aus dem Gräflichen in den Burggräflichen Stand erhebet und erhöhet worden," und befiehlt, „daß die von Dhona sowol in allen Kanzleyen, als

auch von Kurfürsten, Fürsten und Jedermann mit dem Titul und Namen des Heil. Römischen Reichs Burggrafen und Grafen zu Dhona in allen Vorfallenheiten geschrieben, also genennet, geehret und in allen Orten und Stellen also geachtet werden sollen." Bisher hatte man sie nur den Freiherren zugerechnet, wie auch der eben mitgetheilte Bericht aus Breslau thut. Karl Hannibal II, ein so eifriger Katholik wie irgend einer seiner Vorfahren, starb den 9. April 1711, als k. k. Kämmerer und der letzte Mann seiner Linie, denn seine Gemahlin, Anna Elisabeth von Schrattenbach (sie starb den 31. März 1684) hatte ihm keine Kinder geboren. Auch seine an den Landeshauptmann des Fürstenthums Breslau, an den Grafen Julius Ferdinand von Jaroschin verheurathete Schwester, Anna Teresa, war kinderlos geblieben, und es meldeten sich um die Erbfolge in der Standesherrschaft Wartenberg viele Prätendenten, worunter aber endlich die Grafen von Dohna preussischer Linie, wie billig, den Vorzug erhielten.

Diese preussische Linie stammt, wie bereits gesagt, von Stanislaus oder Stenzel ab, dem Bruder des Begründers der schlesischen Linie. Stanislaus erwarb das Gut Deutschendorf in dem Morungenschen Kreise von Ostpreussen. Sein Sohn, Peter, Oberhauptmann zu Braunsberg und Morungen, geb. 1483, besaß neben Deutschendorf auch bereits das benachbarte Carwinden und war in erster Ehe mit Elisabeth von Eulenburg, in anderer Ehe, seit 1535, mit Katharina von Zehmen, des Woiwoden von Marienburg Tochter, verheurathet. Aus der zweiten Ehe kamen neun Söhne. Der älteste, Heinrich, diente den Polen in den liefländischen Kriegen, erhielt wegen gemachter Vorschüsse pfandschaftsweise von Gotthard Kettler die damals noch wohl befestigte Burg Nietau, südlich von Wenden, und 1562 gegen deren Abtretung die Güter Neuermühlen, Rodenpois und Allasch in den gleichnamigen Kirchspielen des heutigen Rigischen Kreises zu freiem Allodium (sie wurden auch 1589 seinen Brüdern von König Sigismund von Polen, doch nur zu Lehenrecht, verliehen) und wurde als polnischer Obrister 1568 vor Pernau erschossen. Der andere Sohn, Friedrich ertrank 1564

auf der Fähre bei Malmö in Schonen; er war, gleichwie sein Bruder Christoph, einer der Generale König Friedrichs II in dem Krieg mit Erich von Schweden. Christoph mußte, nachdem der berühmte Daniel von Ranzau 1569 vor Warberg den Tod gefunden, dessen Commando übernehmen; auf einem Einfall in Smaland wurde Pontus de la Gardie, einer der ausgezeichnetsten Feldherren im schwedischen Heer, sein Gefangner. Er starb als dänischer Hofmarschall 1581 in Schonen. Fabian, geb. 1550, zählte kaum anderthalb Jahr, als ihm der Vater entrissen wurde. Von dem Gymnasium zu Thorn wurde er nach Königsberg berufen, um daselbst mit dem Prinzen Albert Friedrich und 20 andern jungen Edelleuten erzogen zu werden. Zu Strasburg studirte er vier Jahre, zu Wittenberg nur ein Jahr, worauf er Italien zu zweien Malen und Frankreich bereiste. Der Graf Ludwig von Wittgenstein und Hubert Languet brachten ihn bei dem Pfalzgrafen Johann Kasimir in Dienst; er wurde des Prinzen Rath, Hofmarschall und Abgesandter an verschiedenen Höfen, begleitete ihn auch sowohl in den niederländischen Feldzug als auf der Reise nach England. Fabian dürstete jedoch nach Unternehmungen; des Polenkönigs Stephan Ruhm erfüllte ganz Europa, und in dessen Lager konnte er hoffen, eine Beschäftigung zu finden, die seines unternehmenden Geistes würdig. Er nahm Theil an der Einnahme von Polock und Petschora, an der Belagerung von Pleskow und verdiente überall des großen Königs Lob. Mit dem Frieden von Zapolsice, 1582, kehrte er in seine Verhältnisse zu dem Pfalzgrafen zurück, und Johann Kasimir sendete ihn an verschiedene Höfe, zu Gunsten des Kurfürsten Gebhard von Cöln zu unterhandeln. Diese Unterhandlungen konnten kein Resultat geben, und Johann Kasimirs Feldzug nach dem Cölnischen, Aug. 1583, war für seinen Verbündeten nicht ersprießlicher. „Haben in dem Cöllnischen Ertzstifft nichts sunderlig ausgericht, dann daß sey den Armen die Kuhe hinweg getrieben und etzlich Dorff verbrant. Doch hatt Casimirus das Stifft Cöllen hart geplaget, und jederer wollen einen Pfaffen-Rock davon bringen. Umb Martini zoge Casimirus wieder zu ..uß, dan er nach seinem Willen nichts schaffen können.“ Unter

dem Pfalzgrafen hatte Fabian die Armee commandirt, nun mußte er sie auch abdanken.

Der ruhmlose Feldzug scheint Johann Kasimirs Neigung zu kriegerischen Abenteuern gar sehr gedämpft zu haben, daher er auch das Commando der von den protestantischen Fürsten dem König von Navarra zum Besten ausgerüsteten Hülfsarmee verbat und solches vielmehr dem von Dohna zuwenden ließ, 1587. Sie zählte 8000 Reiter und 5000 Landsknechte, wurde aber gleich auf ihrem Marsch im Elsaß (Aug. 1587) durch 16,000 Schweizer und nachmals durch mehre Tausend Franzosen verstärkt. In ihrer Gesamtheit beinahe 40,000 Mann erreichend, wurde sie durch den Herzog von Bouillon befehligt; doch blieben die deutschen Völker unter Fabians speciellem Commando. Ohne Hinderniß wurden die Vogesen bei Zabern überstiegen; Saarburg, weniger fest oder weniger glücklich als Blamont und Lunéville, mußte seinen vergeblichen Widerstand in harter Plünderung büßen. Bei Bayon wurde die Mosel überschritten, und bei Pont-Saint-Vincent am 15. Sept. wäre der Herzog von Guise, der mit einem französisch-lothringischen Corps stets den Eindringenden zur Seite blieb, beinahe unter Dohnas Reiter gefallen; er entging ihnen aber durch eine geschickt ausgeführte Bewegung, und ohne Widerstand zu finden führten die protestantischen Generale bei Neufchâteau und Vaucouleurs ihr Volk über die Maas und an Chaumont vorbei nach Châteauvilain. Oberhalb Châtillon, dessen Besatzung in einem Ausfall litt, wurde die Seine, bei Maillé-la-ville die Yonne überschritten. Zu Maillé fanden sie den von Monglas, der ihnen die bestimmte Versicherung brachte, daß der König von Navarra ihnen an der Loire entgegenkommen werde; sie bedurften nach dem langen, mühsamen Marsch einer solchen Versicherung: denn der Herzog von Guise, der viele Verstärkungen an sich gezogen, folgte der deutschen Armee auf dem Fuß, hielt sie in beständiger Unruhe, nahm ihr die Lebensmittel, hob ihre Streifer auf und that ihr überhaupt unsäglichen Schaden. Groß war daher die Bestürzung, als die Conföderirten im halben October vor la Charité ankamen und den Ort wohl bewehrt, alle Furten der Loire besetzt und nirgends die Navar-

reser zum Beistand fanden. Ein Versuch, bei Neuvy den Uebergang zu erzwingen, wurde vereitelt, und auf Dohnas Ansuchen trat ein Kriegsrath zusammen, um sich wegen weiterer Operationen zu besprechen. Eigentlich wollte Dohna nur seine Klagen anbringen: er beschwerte sich, daß man ihn und seine Leute so weit verlockt; wahrscheinlich wolle man sie zu Grunde richten, ohne daß sie nur den Trost gehabt, den Degen zu ziehen; daß nirgends eine Aussicht sich zeige, mit dem Feind handgemein zu werden, oder irgend eine nützliche Unternehmung auszuführen; daß von Erfrischungs- oder Winterquartieren nicht von fern die Rede; daß man geflissentlich die Armee aushungere und verderbe durch die vielen katholischen Edelleuten zugestandenen Salvaguardien, indem diese Edelleute der Landbewohner werthvollstes Eigenthum in ihre Schlösser aufnähmen und dem Soldaten entzögen, wovon er doch allein leben solle und leben könne. Auch, klagte er ferner, habe man seinen Reitern einen Monatssold versprochen, sobald sie den französischen Boden betreten haben würden: Niemand denke mehr an dieses Versprechen; wenn aber der Sold nicht alsbald erscheine, seien die Reiter entschlossen, nach Haus zu ziehen, welche Gefahren ihrer auch warten möchten. Die Generale erschracken nicht wenig über solche Reden, erhielten aber doch so viel von Fabian, daß er versprach, die Rückkehr eines Eilboten abzuwarten, durch welchen man Nachrichten von dem König von Navarra zu empfangen hoffte. Es wurde ferner, da einmal die Loire nicht zu überschreiten, beschlossen, daß man sich den Loing hinab nach der Beauce wenden wolle, um die Getreide- und Heuvorräthe dieser fruchtbaren Landschaft zu benutzen und wo möglich Geld zur Befriedigung der Reiter aufzubringen. Der Aufbruch erfolgte schon am andern Tage, und ohne sonderliche Schwierigkeiten wurde Montargis erreicht.

Die Stadt selbst war von den Feinden besetzt, und Dohna, der den Herzog von Guise noch ziemlich entfernt wähnte, nahm mit acht Cornetten Reiter zu Vimory, eine Stunde von Montargis, sein Quartier, 27. Oct., während er die übrige Mannschaft der bessern Verpflegung halber sehr weitläufig auseinanderlegte. Das und wie wenig Vorsicht zu Vimory walte,

erfuhr der Herzog von Guise, der mittlerweile in Montargis eingetroffen war, und sogleich mußten seine ermüdeten Truppen weiter ziehen. Um 7 Uhr Abends standen sie Angesichts von Vimory, und da sich weder Vorposten noch Schildwachen blicken ließen, wurde befohlen zu stürmen. Einige deutsche Reiter, die sich zufällig beisammen und bewehrt fanden, leisteten Widerstand, mußten aber unterliegen; jedoch wurde durch das Schießen Lärm in Fabians eigenem Quartier. Er eilte zum Sammelplatz, brachte ungefähr 5 Cornetten zusammen und warf sich mit ihnen kühn der ersten der feindlichen Colonnen entgegen. Er drückte eine Pistole ab auf ihren Anführer, den Herzog von Mayenne, und durchlöcherte ihm das Kinnstück seines Helms, ohne doch ihn selbst zu verletzen; er empfing von dem Herzog einen Säbelhieb in die Stirn, tödtete des Herzogs Standartenträger und eroberte mit eigener Hand die Standarte. Es folgte das wüthendste Handgemeng, bis Platzregen und furchtbares Ungewitter die Streitenden trennte. Von beiden Seiten hatte man gestritten, wie es Männern geziemt; wenn der Herzog von Guise mit seltener Kühnheit die Sorglosigkeit seiner Gegner zu benutzen wußte, so hatte Dohna den Mangel an Wachsamkeit durch den verwegensten und hartnäckigsten Widerstand ersetzt, und so blieb den Ligisten fast kein anderer Vortheil, als daß sie ihrer Gegner Gepäck vernichtet oder erbeutet, und dieser Vortheil war nicht ganz unerheblich. Er gab Veranlassung zu einer Empörung, die drei Tage darauf unter den Reitern ausbrach; sie wollten das Heer verlassen und nach Haus gehen, oder bei den Ligisten Dienste nehmen, und nur Dohnas Zureden, das Versprechen einiger Gelder und die Nachricht von des Königs von Navarra Sieg bei Coutras konnten sie beruhigen. Die Empörung war gestillt, der Anschlag, den man auf das Schloß von Montargis gehabt, verfehlt; so blieb nichts übrig, als den Marsch fortzusetzen. Château-Landon, der nächste Ort von einiger Erheblichkeit, wurde mit stürmender Hand genommen, seine Plünderung den Reitern zugesprochen, und im November langte das Heer, stets verfolgt durch die Armeecorps von Guise und Epernon, in der Nähe von Chartres an. Hier

übernahm der Prinz von Conty den Oberbefehl; aber Großes zu verrichten konnte er nicht hoffen: Menschen und Pferde waren durch den langen mühseligen Zug erschöpft; Ruhr und andere Lagerkrankheiten, von beharrlichem Regen begünstigt, wütheten mit ungewöhnlicher Heftigkeit; die Führer, uneinig unter sich, hatten das Zutrauen der Gemeinen verloren; zwischen den verschiedenen Nationen war alles Einverständniß dahin, und die Schweizer, uneingedenk des zu Châteauvilain geschworenen Eides, daß bis zum Ende des Feldzugs Schweizer und Deutsche unzertrennlich sein wollten, eröffneten für sich allein Unterhandlungen mit des Königs von Frankreich Abgeordneten. Sie ließen sich 400,000 Kronen versprechen und traten den Heimweg an; Fabian aber, dem nun allein die Sorge für des Heeres traurigen Ueberrest obliegen sollte, gedachte nach den Quellen der Loire hinaufzuziehen, in der Hoffnung, dort seine Vereinigung mit dem König von Navarra zu bewerkstelligen.

Am 24. Nov. lag er in dem Städtchen Auneau, zwischen Chartres und Etampes, „mit 7 Cornett Reuttern, und verließe sich zu viel auff des Commendanten im Schloß allda, des Choulard, eines Gasconiers, Zusag, daß er ihme nichts feindseliges thun, auch dem von Dohna gegen Bezahlung Proviant zukommen lassen wollte. Aber der hielt es mit dem Herzog von Guise, welcher zu Nachts mit Gewalt in das Städtlein gefallen und treffliche Beuten gemacht, indem er 800 Wägen, viel Waffen, güldene Ketten und dergleichen und 2000 Pferde bekommen hat. Besagter Freyherr von Dohna ist mit etlichen wenigen über die Mauren gesprungen und mit Hülff der Nacht zu den andern kommen, die er eine halbe Meil von dannen angetroffen. Der Prinz von Conty, der Herzog von Bouillon, Chastillon und andere wollten sie bereden, noch eines mit dem von Guise zu wagen: aber die Forcht war bey ihnen so sehr eingerissen, daß sie dahin nicht zu bringen waren; sonderlich, weil an allerley Nothwendigkeit Mangel erscheinen wollte, und sich die Frantzosen nach und nach bey ihnen verluhren. Zudem waren von den deutschen Soldaten, deren Anfangs 15,000 gewesen, nur 2000 noch übrig und die meisten ohne Waffen; so trachteten die deut-

schen Reutter nur dahin, wie sie wieder nach Deutschland gelangen möchten. Und dieweil der König von Frankreich ihnen die Sicherheit, sich wieder nach Haus zu begeben, anerbotte, so nahmen sie solches den 8. Decembris zu Lancié in Burgund und in dem Gebiet von Mascon (hart an der Grenze von Beaujolais) an. Sie vermeinten nach Genff zu gehen und sich daselbst zu erfrischen. Aber die meisten blieben unterwegs sitzen, auch sturben viel von ihren Officirern, und gieng ein gemeyn Geschrey, daß sie zuviel des Mußcatels getrunken, den ihnen derjenige, so mit ihnen in des Königs Nahmen tractirt hatte, auffsetzen lassen."

Fabian langte glücklich wieder in Deutschland an und wollte die Schuld des unglücklichen Ausgangs lediglich dem König von Navarra zuschreiben; allein Bongars, dieses Fürsten Abgesandter in Deutschland, widerlegte seine Darstellung in einer eigenen Denkschrift auf das Nachdrücklichste und besprach die von ihm selbst begangenen Fehler ohne Schonung. Vorzüglich scheint Fabian seinem Dolmetscher, Michel Huguer, ein gleich schlecht begründetes und gerechtfertigtes Zutrauen geschenkt zu haben. Dessen und aller Argumentationen des Bongars ungeachtet wurde ihm, als er im Sept. 1591 nochmals, jedoch nur als Obrist eines Regiments von 1200 Reitern in der von dem Fürsten von Anhalt geführten Hülfsarmee, den französischen Boden betrat, von dem König von Navarra, jetzt Heinrich IV, der ausgezeichnetste und ehrenvollste Empfang. Mit dem Ende dieses Feldzugs kehrte Fabian abermals nach der Pfalz zurück; er mußte dreimal in des Kurfürsten Friedrich IV Namen den Reichstag zu Regensburg besuchen, mehrmals als des auf Reisen begriffenen Kurfürsten Statthalter in Heidelberg auftreten und 1594 für denselben von Kaiser Rudolf II die Belehnung empfangen. Dreißig Jahre waren vergangen, ohne daß Fabian die Heimath anders denn im Flug gesehen hätte; jetzt, 1604, unternahm er eine Reise nach Preussen, und der Administrator, Kurfürst Joachim Friedrich, ließ ihn nicht mehr ziehen; er wurde Hauptmann zu Insterburg und nachmals zu Tapiau, endlich Oberburggraf. Bei den Kurfürsten Johann Siegmund und Georg Wilhelm stand er nicht minder in Gnaden, zumal er vieles beigetragen hatte, um dem

Kurfürsten Johann Siegmund noch bei Lebzeiten des Herzogs Albrecht Friedrich die polnische Belehnung zu verschaffen (1611). Nichtsdestoweniger wurde er auf dem Landtag von 1609 der Religion halber hart angefochten; hatte er doch zu Genf in dem Umgang mit Theodor Beza die Lehren der reformirten Kirche angenommen, zu Heidelberg öffentlich sich zu derselben bekannt und sie auch der Erste nach Preussen verpflanzt. Es wurde sogar beantragt, ihn seiner landschaftlichen Aemter zu entsetzen; allein er wußte die polnischen Commissarien, vor welche die Sache getragen worden, zu besänftigen, zum Theil durch öffentliche Bekanntmachung seines Glaubensbekenntnisses. Im J. 1612 legte er freiwillig das Oberburggrafenamt nieder. Er starb unverehlicht im J. 1621. Man rühmt von ihm, daß er 34 Gesandtschaften verrichtet habe und vieler fremden Sprachen mächtig gewesen sei. Sein Bildniß war und ist vermuthlich noch in der Kirche zu Morungen und daneben der Burggrafen von Dohna Stammbaum von 806 an zu sehen.

Peters und der Katharina von Zehmen vierter Sohn, Achatius I, herzoglich preussischer Rath und Amtshauptmann zu Tapiau, starb den 18. Oct. 1619, nachdem er in seiner Ehe mit Barbara von Wernsdorf eilf Söhne gezeugt, von welchen uns doch nur Friedrich, Heinrich, Fabian, Abraham, Dietrich, Achatius II und Christoph, Fabian und Christoph insbesondere als die Stammväter aller noch heute blühenden Linien interessiren. Friedrich, Landhofmeister in Preussen, geb. 4. Oct. 1570, starb 20. Nov. 1637, daß er demnach seinen einzigen Sohn, Achatius, gest. 1605, noch überlebte. Heinrich, geb. 1573, starb 1598 als Rector magnificus zu Altorf. Abraham, geb. 1579, war kurbrandenburgischer Geheimrath und Obrister, schrieb über die Plagen Aegypti und von Ausführung der Israeliten aus Aegypten, welches letztere Werk nach seinem Tod 1657 in 4. erschienen ist, und starb 1631, aus seiner Ehe mit Euphrosyna von Pröck drei Töchter hinterlassend. Dietrich, geb. 1580, studirte zu Heidelberg und trat später in Anhaltische Hofdienste. Mit dem Fürsten Bernhard ging er nach Ungern, wo er 1597 der Belagerung von Ofen beiwohnte; er diente sodann über zehn Jahre

unter dem Prinzen Moritz von Oranien in den Niederlanden, trat ferner als Hauptmann in kurbrandenburgische Dienste. Als des Grafen Bernhard von Wittgenstein Obrist-Lieutenant zog er mit demselben nach Frankreich, dem Prinzen von Condé zu Hülfe, und nach des Grafen Tod, nach dem Frieden von Loudun, 20. Januar 1616, führte er die deutschen Söldner nach ihrer Heimath zurück. Er trat endlich als Obrist in des Kurfürsten Friedrichs V von der Pfalz und der böhmischen Stände Besoldung, wurde in dem Gefecht bei Rakonitz, 30/20. Oct. 1620, tödtlich verwundet und starb am andern Morgen. Achatius II, geboren 22. Oct. 1581, besuchte zugleich mit seinem Bruder Christoph die Universität Heidelberg, dann Italien, Frankreich und England. Bei einem spätern Aufenthalt in Heidelberg ließ er sich für den Dienst des Kurfürsten Friedrich IV von der Pfalz gewinnen; er übernahm es, den Kurprinzen als dessen Hofmeister auf die Universität nach Sedan zu geleiten. Als Friedrich V zur Regierung kam, wurde er dessen Geheimrath und Amtshauptmann zu Waldsassen in der Oberpfalz; er verrichtete verschiedene Gesandtschaften an dem Kaiserhof, in England und Dänemark, erwarb auch ansehnliche Güter in der Oberpfalz, als die Rittersitze Fischbach und Stockenfels, in dem heutigen Landgericht Roding, die Herrschaft Schwarzenburg bei Retz, ein Haus in Amberg u. s. w. Auf Friedrichs Königsfahrt nach Prag war er dessen Begleiter; nachdem ausgeträumt der Traum, blieb ihm nichts übrig, als den Weg der Heimath zu suchen. Er wurde von seinen preussischen Mitständen in verschiedenen Verrichtungen gebraucht, aber auch zweimal durch polnische Nachbarn, die für Oestreich Partei genommen hatten, in die Gefangenschaft geführt, um seine Anhänglichkeit für das pfälzische Haus zu strafen. Er starb unverheurathet auf seinen Gütern in Preussen den 12. Sept. 1647. Man rühmt seine philosophischen Kenntnisse und sein rednerisches Talent.

Fabian II, der vierte Sohn von Achatius I, geb. 1577, besaß Reichertswalde in dem Umfang des Amtes Liebstadt, daher auch die von ihm abstammende Hauptlinie die Reichertswaldische genannt wird, war des preussischen Landrathes Director, dann

Hauptmann zu Brandenburg und starb 1631, aus seiner Ehe mit Esther von Heydeck die Söhne Fabian III und Friedrich hinterlassend. Friedrich, geb. 26. April 1619, lebte in kinderloser Ehe mit Maria Ludovica von Kreutzen. Fabian III, geb. den 8. Oct. 1617, starb 1668 als kurbrandenburgischer Geheimrath und Gesandter. Der Sohn seiner ersten Ehe mit Henrica Amalia, seines Oheims, des Burggrafen Christoph von Dohna Tochter, Christoph Friedrich, geb. 19. Oct. 1652, besaß Reichertswalde und Lauck, bekleidete das Amt eines Erbfähnrichs von Preussen, war ein besonderer Liebhaber theologischer Studien und starb als Geschlechtsältester den 10. Nov. 1734. Seine erste Gemahlin, Johanna Elisabeth, des Grafen Hermann Adolf von Lippe-Detmold Tochter, verm. 1677, gest. 1691, hatte ihm sechs Söhne und zwei Töchter, die andere, Elisabeth Christiana, des Pfalzgrafen Friedrich Ludwig von Zweibrücken Tochter und des Grafen Emich XIII von Leiningen-Hartenburg Wittwe, verm. 22. Dec. 1692, gest. 1707, einen einzigen Sohn, Friedrich Ludwig, den Stammvater des Hauses Reichertswalde, geboren. Zunächst von den Söhnen erster Ehe. Zwei derselben, Karl Emil, geb. 7. Dec. 1686, und Christian Albert, geb. 15. April 1690, fanden den Tod in dem spanischen Successionskrieg, jener vor Aire 1710, dieser vor Lille 1708. Der älteste, Fabian Ernst, geb. 22. März 1678, starb 1730 als königl. großbritannischer Kämmerer, ohne daß er Kinder aus seiner Ehe mit Juliane Mauritia von Donop gehabt; der zweite, Adolf Friedrich (alias Adolf Christoph), geb. 4. Jul. 1683, besaß das Rittergut Lauck im Amt Preussisch-Holland, vermählte sich 1713 mit Freda (Friederike) Maria, des Grafen Christoph von Dohna-Schlodien Tochter (gest. als Wittwe 30. Jun. 1772) und starb als Geschlechtsältester zu Lauck 13. Sept. 1736, nachdem er in seiner Ehe 15 Kinder gezeugt. Der zweite Sohn, Johann Friedrich, geb. 16. Dec. 1716, blieb in der Schlacht bei Torgau, 3. Nov. 1760, als Hauptmann in dem Infanterieregiment Lehwald. Er war seit dem 12. Aug. 1754 mit der Gräfin Amalie Helene von Reichenbach verheurathet; die einzige ihn überlebende Tochter heurathete den Grafen von Kospoth. Der dritte Sohn, Adolf

Christian, geb. 27. März 1718, war in erster Ehe mit Sophie Wilhelmine Gräfin von Dohna-Schlodien, in anderer Ehe mit Marie Christine Eleononore Gräfin von Stolberg-Wernigerode verheurathet und starb zu Wernigerode 15. August 1780, mit Hinterlassung einer Tochter, die den Kanzler des Königreichs Preussen, den von Schrötter, heurathete. Der vierte Sohn, Alexander, geb. 18. Mai 1719, war bis 1753 Obrist bei den gelben Husaren, verkaufte 1792 das Chatoullgut Pfeiferwalde im Umfang des Amts Liebstadt und starb als Geschlechtsältester den 17. Aug. 1793, aus der ersten Ehe mit Anna Elisabeth Wilhelmine von Rothe eine Tochter, aus der dritten Ehe mit der Gräfin Elisabeth Charlotte von Dohna-Reichertswalde die Söhne Christoph Friedrich Alexander, Ludwig Adolf Emil und Karl Wilhelm August hinterlassend. Von diesen drei Brüdern war der älteste, Christoph Friedrich Alexander, geb. 5. Dec. 1769, seit dem 19. Januar 1822 Majoratsherr auf Lauck, und es folgte ihm, da er unvermählt, 16. Febr. 1834 in dem Majorat seines den 8. Nov. 1828 verstorbenen Bruders Karl Wilhelm August (verm. seit 28. April 1797 mit Friederike Eleonore von Liebermann-Sonnenburg) älterer Sohn, Karl Friedrich Alexander, geb. 3. Nov. 1799, während deß jüngerer Bruder Ludwig Wilhelm, geb. 24. Febr. 1805, Wesselshöfen in dem Tapiauschen Kreis besitzt. Lauck hat ein Areal von 9846, Wesselshöfen 2400 Morgen. Auf die übrigen Güter, Wundlacken, Godrienen, Heide, Kleinhof und Raulitt kommen 2570 Morgen. Der fünfte von Adolf Friedrichs Söhnen, Fabian Karl, geb. 19. Januar 1721, Hauptmann bei dem Infanterieregiment Nr. 11, starb den 2. Dec. 1760 an den in der Schlacht bei Torgau empfangenen Wunden. Der sechste, Friedrich Wilhelm, geb. 31. Jan. 1722, vermählte sich den 3. März 1755 mit Elisabeth Hermine Albertine von Cönen, quittirte als Major und Commandeur des Infanterieregiments Nr. 44 und starb zu Wesel 22. Jul. 1788. Seine einzige Tochter hatte das zweite Jahr nicht erreicht. Der siebente Sohn, Emil, geb. 5. Sept. 1724, starb als Oberamtsrath zu Breslau im J. 1745. Der achte, August, geb. 28. März 1728, Generalmajor und Chef des Infanterieregiments Nr. 44, starb

zu Wesel den 4. Januar 1793, aus seiner Ehe mit Sophie Friederike von Budberg eine Tochter hinterlassend. Der neunte Sohn, Ludwig, geb. 22. März 1733, königl. Kammerherr und bis 1769 Hauptmann bei dem Infanterieregiment Nr. 16, erkaufte 1783 Wundlacken im Hauptamt Brandenburg und starb den 31. März 1787, aus seiner zweiten Ehe mit der Gräfin Amalie Truchseß von Waldburg den Sohn Heinrich Ludwig Adolf auf Wundlacken, dann zwei Töchter hinterlassend. Der älteste endlich der neun Brüder, Christoph Belgicus, geb. 20. Jul. 1715, war bis 1761 Major und Commandeur des Finkensteinischen Dragonerregiments, nachher Landjägermeister des Königreichs Preussen und starb als Geschlechtsältester zu Lauck 10. Jul. 1773. Seine erste Gemahlin, Amalie Wilhelmine Gräfin von Finkenstein-Raudnitz, verm. 19. Jul. 1753, starb 7. April 1765; die andere, Sophie Louise, des Fürsten Hans Karl von Carolath Tochter, wurde den 20. Jul. 1767 vermählt und starb ohne Kinder den 19. Mai 1778. Der älteste Sohn der ersten Ehe, Karl Adolf Ernst, Majoratsherr auf Lauck und auf Keimkallen im Hauptamt Balga, quittirte 1786 als Lieutenant, vermählte sich den 18. Jul. 1792 mit Sophie Louise Charlotte von Glasow und starb den 19. Januar 1822. Von fünf Kindern überlebte ihm nur die an den Landrath von Auerswald verheurathete Tochter Freda Sophie Adelheid; das Majorat fiel daher an den bereits genannten Vetter, Graf Christoph Friedrich Alexander von Dohna.

Das Haus Reichertswalde, von Friedrich Ludwig, dem Sohn zweiter Ehe des Grafen Christoph Friedrich (starb 1734), abstammend. Friedrich Ludwig, Herr auf Reichertswalde und Sassen im Hauptamt Preussisch-Mark, geb. 8. Jun. 1697, starb als pensionirter Major und Geschlechtsältester den 21. Jun. 1766. Er hatte drei Frauen gehabt: 1) Friederike Wilhelmine Charlotte, des Grafen Georg Wilhelm von Wittgenstein-Berleburg Tochter und des Grafen Johann Philipp von Isenburg-Offenbach Wittwe, vermählt 6. Dec. 1727, gest. 26. Jun. 1731; 2) Espérance Louise, des Grafen Johann Friedrich von Dohna Ferassieres Tochter, verm. 17. Sept. 1732, gest. 8. Oct. 1733; 3) Louise Charlotte, des Grafen Bogislaus Friedrich von Dön-

hof Tochter, verm. 6. Dec. 1734, gest. 15. März 1755. Aus der dritten Ehe kamen neun Kinder, worunter die Söhne Friedrich Leopold, auf Reichertswalde, und Karl Ludwig, auf Sassen. Karl Ludwig, geb. 11. April 1739, war seit 19. Jul. 1768 mit der Gräfin Marie Charlotte Wilhelmine von Dohna-Lauck vermählt, hinterließ aber nur Töchter. Friedrich Leopolds, geb. 20. März 1738, älterer Sohn, Christoph Emil Alexander Leopold, gest. 4. Febr. 1842, besaß Reichertswalde (20,508 Morgen) mit Groß- und Klein-Gilgehnen und Stobnitten, während der jüngere, Georg, geb. 3. Januar 1845, mit einer Gräfin von Dönhof die Güter Dönhofstädt, Karschau, Groß-Wolfsdorf und Groß-Kossaken erheurathet hat. Uebrigens haben die beiden Linien Lauck und Reichertswalde unter sich ein Majorat und Fideicommiß gestiftet, welches auf dem Rittergut Lauck mit den Kirchdörfern Lauck und Ebersbach und einigen andern Zubehörungen haftet.

Christoph, von Achatius I eilf Söhnen der jüngste und zugleich der Stammvater der Vianischen Linie, geb. 1583, war des Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz während seiner kurzen Herrschaft in Böhmen Oberkammerherr und Geheimrath, nachher Gouverneur des Fürstenthums Orange und starb den 1. Jul. 1637, aus seiner Ehe mit der Gräfin Ursula von Solms-Braunfels, der Schwägerin des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, mehre Kinder, und darunter insbesondere die Söhne Friedrich, von dem die Häuser Schlobitten und Schlodien herkommen, Christian Albert und Christoph Delphicus, Stifter des Hauses Carwinden und der schwedischen Linie, hinterlassend. Christian Albert, Christophs und der Gräfin von Solms zweiter Sohn, Burggraf von Dohna, Freiherr von Stockenfels und Fischbach, Herr auf Schlobitten und Carwinden, geb. zu Küstrin 15. Nov. 1621, war noch nicht 14 Jahre alt, da er bei der holländischen Armee als Cornet eintrat. Zur Zeit des Münsterischen Friedensschlusses hatte er es bis zum Obristen gebracht, auch bereits eine Gesandtschaft nach England verrichtet. Im J. 1654 begleitete er die Prinzessin von Oranien, seiner Mutter Schwester, nach Berlin, wo er von dem Kurfürsten eine

Bestallung als Generallieutenant von der Infanterie empfing. Er wurde später Gouverneur von Küstrin und Statthalter im Fürstenthum Halberstadt; es wurde ihm auch, als der Kurfürst im Sept. 1658 den Zug nach Holstein antrat, die Statthalterschaft in der Mark Brandenburg übertragen. Beim Ausbruch des Kriegs von 1672 wurde er zum Feldzeugmeister ernannt, und zur Zeit des schwedischen Einfalls in die Mark befehligte er die bei Küstrin versammelten wenigen Truppen. Er erkrankte im Lager vor Stettin 1677, trat die Rückreise nach Küstrin an, starb aber unterwegs zu Garz, 14. Dec. 1677, und fand zu Küstrin seine Ruhestätte. Er hat mit Sophia Theodora, Wolfharts von Brederode Tochter, die wichtige, aber sehr verschuldete souveraine Herrschaft Vianen in Holland und die Erbburggrafschaft Utrecht erheurathet. Seiner Kinder waren überhaupt zwölf: von den acht Söhnen heurathete nicht einer; der älteste, Friedrich Heinrich, Johanniterritter, blieb vor Toulon 1707 und war demnach der einzige unter den Brüdern, der das 18. Jahrhundert erlebt hat. Insbesondere fanden die beiden jüngsten, Karl Emil, geb. 1658, und Diedrich, geb. 5. Dec. 1659, vor Ofen im J. 1686 den Heldentod. Von den Töchtern war Emilie, geb. 2. Febr. 1645, an den Grafen Simon Heinrich von der Lippe-Detmold, Louise an den Grafen Ludwig von Solms-Hohensolms, Freda Maria Christina an Christoph I Grafen von Dohna, den Gründer des Hauses Schlodien, verheurathet. Sie oder ihre Kinder theilten sich in die mütterliche Verlassenschaft, und die Herrschaft Vianen blieb der Gräfin von der Lippe, wurde aber später um beinahe 900,000 Gulden verkauft.

Friedrich, Christophs und der Gräfin von Solms ältester Sohn, geb. 25. Januar 1621, besaß unter andern Schlodien, folgte seinem Vater in dem Gouvernement von Orange, erkaufte 1657 die Baronie Coppet in der Waadt, erwarb als Besitzer von Coppet für sich und seine Erben das Bürgerrecht zu Bern, wurde wiederholt von den Franzosen aus Orange vertrieben und starb zu Coppet 28. März 1628. Seine Gemahlin Espérance du Puy, aus dem Hause der Marquis von Montbrun in Dauphiné, hatte ihm acht Kinder, darunter die Söhne Alexander,

den Ahnherrn des Hauses Schlobitten, Johann Friedrich und Christoph, den Ahnherrn des Hauses Schlodien, geboren. Johann Friedrich, geb. im J. 1664, erhielt die mütterlichen Güter in der Bresse, führte darum den Titel eines Marquis von Ferassieres, diente in dem spanischen Successionskrieg als holländischer Generallieutenant und Gouverneur von Mons, befehligte an dem unglücklichen Tag von Denain, 24. Jul. 1712, die Infanterie, stürzte sich, wie Alles verloren, in die Schelde und fand in ihren Wellen den Tod. Seine erste Gemahlin war eine Macarthy, die andere eine Gräfin von Byland. Von seinen drei Töchtern heurathete die älteste, Elisabeth Espérance, den Grafen Otto von Schwerin, die mittlere, Katharina Henriette, geb. 24. Aug. 1694, den russischen Minister, Grafen Alexander Galowkin. Katharina Henriette, Mutter von 25 Kindern, starb im Jahr 1768. Durch sie kam Ferassieres an die Galowkin; in ihrem Recht wurden den Galowkin die von den Schweden vor dem Jahr 1658 confiscirten Dohnaischen Güter in Liefland, Neuermühlen und Aahof, Rodenpois und Allasch, von der russischen Regierung im J. 1723 erblich restituirt; in ihrem Recht endlich wurden alle Galowkin, als vermeintliche letzte Nachkommen (denn dergleichen sind in jedem Fall auch die Grafen von Dohna-Schlobitten und Schlodien) des Bruders von Raymund du Puy, dem ersten Großmeister des Malteserordens, zu geborenen Rittern und von Kaiser Paul zu Ehrencommandeurs dieses Ordens erklärt.

Das Haus Schlobitten. Der Stammvater, Graf Alexander, den 25. Januar 1661 geboren, war des Kronprinzen, nachmals Königs Friedrich Wilhelm I Obristhofmeister, Gesandter bei verschiedenen Höfen, verkaufte Coppet, erlangte aber dagegen, nach Absterben der schlesischen Linie, durch Ausspruch des schlesischen Oberfürstenrechts vom J. 1713 und durch kaiserliche Entscheidung vom J. 1719, den Besitz der Standesherrschaft Wartenberg, als zu welchem die preussische Linie durch des ersten Erwerbers, Abraham von Dohna, letzten Willen berufen war. Es kostete jedoch dem Hause über 200,000 Gulden, welche an die Allodialerben bezahlt werden mußten; auch ließ

Graf Alexander zu Ehren des Kaisers Karl VI, der ihm sein Recht gewahret hatte, eine goldene Medaille prägen: A. Caes. Avg. Carolo VI. optimo principi ob magnae mentis instinctv adsignatam avitam dynastiam Wartenb. praestito homagio grati ac devotiss. animi m. pos. fratres Alex. et Christoph. Burgravii et com. de Dohna. MDCCXIX. R. Der Monarch auf seinem Thron, mit der rechten Hand sich auf einen eingefaßten Schild, als Zeichen der Gnade, stützend, in der linken Hand die Wage der Gerechtigkeit führend und zugleich sich auf eine Kugel mit dem böhmisch-schlesischen Wappen lehnend. Oben die Worte: Aeqvitas et clementia Avgvsti. Alexander starb als Generalfeldmarschall, ältester Staatsminister, Gouverneur von Pillau, Obrist eines Infanterieregiments, Amtshauptmann zu Morungen und Liebstadt, Ritter des schwarzen Adlerordens, den 25. Febr. 1728. Er war zweimal verheurathet: 1) mit Amalie Louise, des Grafen Christoph Delphicus von Dohna-Carwinden Tochter, verm. 1685, gest. 2. April 1724; 2) mit Johanna Sophia, des Grafen Christoph Friedrich von Dohna-Reichertswalde Tochter, verm. 22. Dec. 1724, gest. 1734.

Aus der ersten Ehe kamen 14 Kinder. Eine Tochter, Louise Charlotte, geb. 6. Januar 1688, wurde im J. 1705 an den Grafen Friedrich Wilhelm von Wied-Neuwied verheurathet und starb den 25. Mai 1736. Eine zweite, Ursula Anna, geb. 17. Nov. 1693, wurde 1713 des Grafen Ferdinand Christian von Lippe-Detmold andere Gemahlin. Der ältere Sohn, Albrecht Christoph, geb. 23. Sept. 1698, war seit Febr. 1741 der Königin, Gemahlin Friedrichs II, Obristhofmeister, auch des Johanniterordens Ritter und designirter Comthur zu Liezen, diente in dem Feldzug von 1719 gegen die Spanier in der französischen Armee als Volontair, verkaufte 1734 die Standesherrschaft Wartenberg um 370,000 Thlr. an den Grafen Johann Ernst von Biron, den nachmaligen Herzog von Kurland, erkaufte dagegen das besonders durch seinen Forst bedeutende, im J. 1820 doch nur auf 146,294 Thlr. gewürdigte Gut Cranzin im Arenswaldischen Kreis der Neumark, besaß auch Leistenau im Hauptamt Riesenburg und starb den 3. März 1752, nachdem er drei-

mal verheurathet gewesen: 1) mit Amalia Elisabeth, des Grafen Ferdinand Christian von der Lippe-Detmold Tochter, verm. 1720, gest. 5. Febr. 1730; 2) mit Friederike Wilhelmine, des Grafen Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels Tochter, verm. 3. Dec. 1730, gest. im Nov. 1733; 3) mit Sophie Henriette, des Herzogs Friedrich Ludwig von Holstein-Beck Tochter, verm. 11. Aug. 1736, gest. 10. Januar 1768. Aus dieser letzten Ehe kam eine einzige Tochter, Friederike Antonie Amalie, Stiftsdame zu Hervord seit 17. April 1749, die zuerst an den Prinzen Anton August von Holstein-Beck und nachmals an den Grafen Moltke verheurathet wurde. Von den drei Kindern der ersten Ehe kam einzig der Sohn, Friedrich Alexander Ferdinand, auf Leistenau, geb. 19. Nov. 1725, zu Jahren. Er heurathete eine von Frohenreich und starb kinderlos den 21. Febr. 1775.

Des Grafen Alexander jüngerer Sohn, Alexander Emil, geb. 17. Jul. 1704, besaß Schlobitten und Pröfelwitz in dem Hauptamt Preussisch-Mark, war Generalmajor und Commandeur des Infanterieregiments Lehwald, Amtshauptmann zu Morungen und Liebstadt und starb den 30. Sept. 1745 zu Landshut an den in der Schlacht bei Sohr empfangenen Wunden. Seine Wittwe, Sophie Charlotte, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck Tochter, vermählte sich zum andernmal, 1. Januar 1750, mit dem Prinzen Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, und diese Verschwägerung mit dem Hause Holstein-Gottorp wurde besonders im siebenjährigen Krieg den Grafen von Dohna sehr nützlich. Noch tragen mehre ihrer Häuser die Aufschrift Holstein als eine Warnungstafel für russische Civil- und Militairbehörden. Die Prinzessin von Holstein-Beck wurde dem Grafen Alexander Emil am 5. Januar 1738 angetrauet und gebar ihm drei Kinder. Die Tochter, Sophie Charlotte, geb. 17. Jan. 1740, wurde den 21. Dec. 1759 dem regierenden Fürsten von Solms-Hohensolms, Karl Christian vermählt und starb den 10. Nov. 1798. Der jüngere Sohn, Alexander Emil, geb. 1744, lebte nur wenige Wochen. Der ältere, Friedrich Alexander, geb. 6. Jul. 1741, Herr auf Schlobitten und Pröfelwitz, verkaufte das von seinem Vetter ererbte Leistenau, erkaufte dagegen das prachtvolle Finken-

stein, dann Brunau, beide im Erbhauptamt Schönberg gelegen, machte alle Feldzüge des siebenjährigen Kriegs mit, war eine Zeitlang wirklicher Senator und des hohen Raths zu Bern Mitglied, auch seit dem J. 1803 Obermarschall des Königreichs Preussen. Er war seit 26. April 1769 mit Karoline Louise Amalie Gräfin von Finkenstein vermählt und hatte mit ihr zwölf Kinder. Als Majoratsherr folgte ihm sein ältester Sohn, Friedrich Ferdinand Alexander, geb. 19. März 1771. Dieser, geheimer Kriegs- und Domainenrath, erster Director der Domainenkammer in Marienwerder, endlich Staatsminister außer Dienst und ostpreussischer Landschaftsdirector, blieb unverehelicht, starb den 21. März 1831 und hatte zum Nachfolger in den Majoraten Schlobitten und Pröfelwitz seinen Bruder, den Grafen Wilhelm Heinrich Maximilian, gest. 19. Mai 1845; ein anderer Bruder, Fabian Alexander, gest. 25. Aug. 1850, besaß Finkenstein und Brunau, und folgte ihm in dem Besitz von Finkenstein und Görken sein älterer Sohn Rodrigo, während Brunau dem jüngern, Hermann, zufiel. Des Grafen Wilhelm Heinrich Maximilian Sohn, Richard Friedrich, besitzt Schlobitten und Pröfelwitz (zusammen 35,585 Morgen), dann Klein-Gillgehnen, Storchnest und Weeskenit, während seine Gemahlin, die Gräfin Mathilde zu Waldburg-Truchseß-Capustigall, von ihrem Vater die Güter Waldburg-Capustigall, Seepothen, Waugnicken und Wesdehlen geerbt hat. Des Grafen Bruder Emanuel besitzt Canthen, der andere Bruder, Ludwig, hat Bothkeim. Des Grafen Oheim, Karl Friedrich Emil, des Schwarzen Adlerordens Ritter und Kanzler, Obrist-Kämmerer, Generalfeldmarschall und Chef des 8. Uhlanenregiments, geb. 4. März 1784, starb 21. Febr. 1759, in seiner Ehe mit Juliane von Scharnhorst (gest. 20. Febr. 1827) Vater von drei Söhnen. — Das Majorat dieser Linie haftet auf Schlobitten, wozu, außer dem ansehnlichen, mit der trefflichen Familienbibliothek prangenden Schloß, acht Dörfer und fünf Vorwerke gehören. Sie besitzt aber noch ein zweites Majorat, Pröfelwitz, als Surrogat für die veräußerte Herrschaft Wartenberg; zu demselben gehört das Schloß zu Morungen in Preussen, eines der ältesten Etablissements des Hauses

Dohna, mit den dazu gelegten Gründen in und bei der Stadt Morungen.

Das Haus Schlodien. Christoph auf Schlodien, Borchersdorf, Groß- und Klein-Quittainen (nicht zu verwechseln mit dem Dönhofischen Quittainen), geb. 2. April 1665, wurde Kammerherr, Staatsrath, Obrist über die Grand-Mousquetairs, Ritter des Schwarzen Adlerordens, im J. 1705 wirklicher geheimer Staatsrath und Generallieutenant von der Cavalerie. Den Wahl- und Krönungstag zu Frankfurt 1711 besuchte er als königl. preussischer Premier-Ambassadeur, und als solcher hatte er während des Wahlgeschäfts mit dem päpstlichen Nepoten, Hannibal Albani, viel zu kämpfen. Im J. 1713 wurde er zum wirklichen geheimen Staats- und Kriegsrath, zum General der Infanterie und zum Amtshauptmann in Preussisch-Holland ernannt. Er starb, nachdem er kurz vorher alle seine Aemter niedergelegt, den 11. Oct. 1733. Seine Gemahlin, Freda Maria Christina, des Grafen Christian Albert von Dohna-Vianen Tochter, verm. 1690, hatte er bereits 1719 durch den Tod verloren. Unter seinen eilf Kindern sind die Söhne Karl Florus, geb. 26. Nov. 1693, Wilhelm Alexander, geb. 31. Januar 1695, und Christoph II zu merken. Dieser begann seine militairische Laufbahn im ehemaligen Regiment Forcade. Den 16. Aug. 1718 ward er Fähnrich, im J. 1722 erhielt er eine Compagnie bei Alt-Anhalt, 1727 avancirte er zum Obristlieutenant und 1740 zum Obristen. Im Jahr 1745 wurde er Generalmajor, sechs Jahre darauf, 23. Januar 1751, Generallieutenant. Im Jahr 1753 erhielt er den Schwarzen Adlerorden und 1755 eine Stelle unter den Mitgliedern des hohen Raths zu Bern. In den beiden ersten schlesischen Kriegen, 1740—1745, in welchen er verschiedene Regimenter führte, zeichnete er sich durch große Thätigkeit aus; ein größeres Feld öffnete ihm der siebenjährige Krieg. Im J. 1757 befand er sich in Preussen unter dem Commando des Feldmarschalls Lehwald, welcher mit einer Armee von 28,000 Mann das Königreich gegen die 124,000 Mann starke russische Armee decken sollte. Am 7. Juli traf die Nachricht von dem Verlust Memels in dem Hauptquartier zu Insterburg ein, und Dohna

wußte den Feldmarschall zu bewegen, zur bessern Deckung von Königsberg mit seinem Heer nach Wehlau zu weichen. Einem spätern Befehl des Königs zufolge beschloß Lehwald aber, den Russen entgegenzugehen und sie wo möglich vor ihrer Vereinigung anzugreifen. Dohna führte die Avantgarde (8 Bat. 4 Esc.) und sollte mit derselben nach Georgenburg vorrücken. Am 8. Aug. erhielt er in Salau die Meldung, daß das russische Hauptquartier schon in Gumbinnen angelangt sei, und anstatt sich nun um so mehr zu beeilen, die Position vor Georgenburg zu erreichen, ging Dohna am 10. bis Kallehnen zurück. Wahrscheinlich liegt der Grund zu dieser rückgängigen Bewegung in den persönlichen Mißhelligkeiten des Grafen Dohna mit dem Feldmarschall, als welcher diese Eigenmächtigkeit ihm nie verzieh. Die Vereinigung sämtlicher russischen Corps fand nun am 18. Aug. ungehindert bei Insterburg statt; am 27. und 28. ging die russische Armee über den Pregel und siegte am 30. Aug. bei Groß-Jägerndorf. Dohna befehligte in dieser Schlacht das erste Treffen, bestehend aus zwei Grenadier- und zwei Musketierbataillonen. Er führte kühn die Bataillone gegen die Russen heran und wurde selbst dabei verwundet.

Nach seiner Genesung ging er nach Pommern und übernahm 1758 den Oberbefehl über die daselbst befindlichen Truppen (20 Bat. 52 Esc.), mit welchen er Stralsund einschloß und die Schweden im Zaum hielt. Als aber die Russen über die Weichsel vordrangen, marschirte Dohna auf Befehl des Königs an die Oder, um ihnen den Uebergang streitig zu machen. Den 6. Jul. langte er in Schwedt an. Die russische Armee erleichterte durch ihre Langsamkeit bedeutend die Aufgabe des preussischen Generals; den 2. Jul. in Posen versammelt, traf sie erst den 8. August in Landsberg ein. Dohna hatte in der Voraussetzung, die Russen würden bei Frankfurt den Uebergang zu erzwingen suchen, am 6. Aug. ein Lager in der Nähe dieser Stadt bezogen; als aber dieselben von Landsberg gegen Küstrin rückten und diese Stadt am 15. bombardirten, marschirte Dohna die Oder wiederum abwärts und lagerte sich bei Gorgast, wo der König am 22. mit 16 Bat. und 26 Esc. eintraf und den Ober-

befehl übernahm. In der Schlacht bei Zorndorf, welche am 25. Aug. geschlagen wurde, commandirte Dohna die Infanterie des rechten Flügels. Wenige Tage nach der Schlacht brach der König nach Sachsen auf, und General Dohna blieb mit 21 Bat. und 35 Esc. zur Beobachtung der Russen zurück. Diese zogen sich, um die Belagerung von Colberg zu decken, die am 4. Oct. begann, hinter die Plöne zurück. Dohna folgte ihnen und machte mehrmals Versuche, Colberg zu entsetzen.

Die Folgen der unglücklichen Schlacht von Hochkirch am 14. Oct. riefen ihn mit dem größten Theil seiner Truppen nach der Elbe. Am 31. Oct. brach er von Stargard auf und vereinigte sich am 14. Nov. vor Torgau mit dem General Wedell. Am 15. marschirte Dohna gegen Eilenburg, wohin sich der östreichische General Haddik vor den General Wedell zurückgezogen hatte, und drängte nach einem kurzen Gefecht die Oestreicher bis Grimma zurück. Der König kam jetzt selbst nach Sachsen und durfte es wagen, den General Dohna wieder gegen die Schweden zu detachiren. Diese hatten sich aus den Marken zurückgezogen und standen, gegen 16,000 Mann stark, bei Anclam, ihnen gegenüber General Manteufel mit 5000 Mann. Dohna richtete seinen Marsch durch die Marken und Mecklenburg gegen die Trebel, erschien unerwartet vor Dammgarten, vollkommen im Rücken der Stellung der Schweden, und zwäng sie so, sich auf Stralsund zurückzuziehen, wobei sie 3000 Mann und sehr viele eroberte Plätze verloren. Im März des folgenden Jahres 1759 stand Dohna mit 23,000 Mann bei Greifswald den Schweden gegenüber; als aber Soltikow mit 78,000 Russen die östlichen Provinzen bedrohte, erhielt er den Befehl, mit 18 Bat. und 30 Esc. (17 — 18,000 Mann) ihnen entgegenzugehen. Krankheits halber war Dohna aus Pommern nach Berlin gegangen und traf erst am 4. Juni bei der Armee ein, mit welcher er am 12. Landsberg erreichte. General Wobersnow, der des Königs Vertrauen ganz besaß, war dem Grafen Dohna beigegeben, um gewissermaßen dessen Operationen zu leiten. Am 23. trafen 10,000 Mann Verstärkung von der Armee des Prinzen Heinrich ein, und bis zu diesem Tag war Dohna

unthätig im Lager vor Landsberg stehen geblieben, statt den russischen Corps, die sich vereinzelt der Warthe näherten, rasch entgegenzugehen; denn dies war die einzige Möglichkeit, bei so großer Ueberlegenheit des Feindes einige Vortheile über denselben zu erringen. Am 26. marschirte die preussische Armee nach Birnbaum und von hier gegen Posen, wo sich aber schon die russische Armee, 76,000 Mann stark, concentrirt hatte. Ein Versuch gegen die dortigen russischen Magazine mußte daher mißlingen. Dohna begann jetzt für seine Verbindung mit dem König in Schlesien zu fürchten, und dies um so mehr, als Soltikow in der Richtung gegen Frankfurt marschirte. Seine Langsamkeit aber gestattete dem General Dohna, die Gegend von Züllichau früher als die Russen zu erreichen (21. Jul.). Das Richtige in diesen Märschen wird aber durch die Unentschlossenheit, womit er einige Gelegenheiten, die Russen unter den glänzendsten Verhältnissen anzugreifen, wie dies am 10. und 11. Jul. bei Kazmierz und Wylczyn der Fall war, ungenutzt ließ, in Schatten gestellt. Der König, unzufrieden mit den Operationen des Grafen Dohna, beschloß, ihn durch den General Wedell ablösen zu lassen. Er schrieb dem General mit vieler Schonung: „Ihr seid zu krank, um Euch ferner mit dem Commando zu befassen. Ihr werdet wohl thun, Euch nach Berlin bringen zu lassen, um Eure Gesundheit herzustellen.“ Am 22. Jul. traf Wedell bei der Armee ein, und Tags darauf lieferte er den Russen das unglückliche Gefecht bei Kay. Dohna begab sich nach Berlin zurück und starb hier am 19. Mai 1762, ohne wieder ins Feld zu gehen. Aus seiner Ehe mit Friederike Amalie Albertine Gräfin von Solms-Wildenfels, verm. 1734, gest. 9. April 1755, hinterließ er drei Kinder, Moritz Wilhelm, Ludwig Alexander und Amalie Karoline. Ludwig Alexander, geb. 2. Aug. 1750, Herr auf Kondehnen im Fischhausenschen Kreis, starb als königlicher Kammerherr zu Königsberg, 2. Jun. 1804. Er war früher Hofgerichts- und General-Landschaftsrath gewesen und hatte mit der Gräfin Karoline Amalie Friederike von Dönhof, verm. 16. Jun. 1780, in kinderloser Ehe gelebt. Moritz Wilhelm, geb. 2. Dec. 1738, quittirte 1760 als Haupt-

mann, vermählte sich den 2. Jun. 1767 mit Maria Agnes, des Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf Tochter, erscheint während einiger Jahre als Titular der der Brüdergemeinde zuständigen Herrschaft Zeyst bei Utrecht, lebte später in der Brüdergemeinde zu Fulnek in Yorkshire und starb zu Bath den 4. März 1777. Sein einziger Sohn, Graf Heinrich Ludwig, auf Kondehnen, auf Hermsdorf im Amt Dresden und auf Uhyst in der Oberlausitz, erkaufte am 30. Sept. 1803 das in der Stadt Dohna gelegene Spinnhirnsche Lehengut samt dem dazu gehörigen Burgberg und ließ die Grundmauern der Stammburg vom Schutt reinigen, später an deren Stelle einen runden Thurm in alterthümlichem Geschmack erbauen.

Christophs I zweiter Sohn, Wilhelm Alexander, starb zu Mallmitz den 9. Jul. 1749 als Generallieutenant und Ritter des schwarzen Adler- und des Johanniterordens. Er war seit dem 4. Nov. 1722 mit Henriette Sophie Elisabeth, des Grafen Heinrich Gottlieb von Röder Tochter, verheurathet und hatte von ihr, die im Jul. 1778 verstorben ist, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn, Wilhelm Christoph Gottlieb, geb. 13. Nov. 1724, erbte 1766 durch seines Oheims, des Grafen Karl Albrecht von Röder Testament die bedeutenden Herrschaften Mallmitz im Sprottauischen und Kotzenau im Lübenschen Kreis von Schlesien und starb den 17. Aug. 1787. Er war seit dem 10. Nov. 1760 mit der Gräfin Friederike Charlotte Amalie von Reichenbach verheurathet und hatte von ihr drei Söhne und vier Töchter. Der älteste Sohn, Albrecht Wilhelm Leopold, geb. 29. April 1764, starb den 30. Dec. 1813 mit Hinterlassung von fünf Töchtern; der zweite, Wilhelm August Gottlieb besaß Kotzenau und starb 3. Januar 1837. Sein ältester Sohn, Graf Wilhelm Hermann Albrecht besitzt Kotzenau, Jacobsdorf und Sebnitz (zusammen 36,000 Morgen, worunter 26,000 Morgen Forst). Des Grafen Wilhelm Christoph Gottlieb dritter Sohn, Leopold Emil Fabian, gest. 28. Aug. 1839, besaß die Herrschaft Mallmitz, die sich aber nicht auf seinen Sohn Fabian, auf Nieder-Küpper und Kunzendorf gesessen, vererbte, sondern es besitzt dieselbe sein Vatersbruder Florus Leopold Alfred, samt Kunzen-

dorf (Schloßantheil), Girlingsdorf, Dober und Pause, zusammen 40,000 Morgen, wovon 25,000 Forst.

Karl Florus, der älteste Sohn Christophs I, besaß Schlodien, kaufte 1762 von dem Vetter in Schweden das Gut Carwinden mit Zubehör und starb den 29. Jul. 1765. Er war dreimal verheurathet: 1) mit Charlotte Johanna, des Grafen Alexander von Dohna-Schlobitten Tochter, verm. 10. Oct. 1719, † 1726; 2) mit Albertine, des Grafen Christoph Friedrich von Dohna-Reichertswalde Tochter, verm. 172*, † 1751; 3) mit Dorothea Louise Albertine Gräfin von Schwerin, verm. 30. Nov. 1752, gest. 22. Nov. 1787. Der Sohn der ersten Ehe, Christoph III, auf Schlodien, geb. 20. Aug. 1725, lebte in kinderloser Ehe mit Maria Eleonora, des Fürsten Hans Karl von Carolath Tochter, und starb den 4. April 1781. Der Sohn der dritten Ehe, Karl Ludwig Alexander, auf Carwinden, geb. 30. Jun. 1758, erbt Schlodien von seinem Halbbruder und erkauft 1784 die großen Raudnitzischen Güter oder das Erb-Hauptamt Deutsch-Eylau in Westpreussen, die er zwar später an seinen einzigen Sohn, den Grafen Christoph Adolf abgetreten hat. Dieser ist den 10. Febr. 1843 mit Tod abgegangen, und es folgte ihm in dem Besitz von Schlodien und Carwinden sein ältester Sohn, Graf Karl Ludwig Alexander.

Das Majorat dieser Linie haftet auf dem Gut Schlodien, zu welchem außer dem wohlgebauten Schloß mit einem gleichnamigen Dorf die Kirchdörfer Hermsdorf und Döbern, mit einem wohleingerichteten, von dem Grafen gestifteten Hospital, vier massiv gebaute Vorwerke und neun Bauerdörfer gehören. Zu Carwinden gehören außer dem Dorf Carwinden mit einem merkwürdigen alterthümlichen Schloß die Kirchdörfer Teutschendorf und Neumark, einige Bauerdörfer und beträchtliche Vorwerke. Zu Teutschendorf ist ein wohlgebautes Raths- und Gerichtshaus der gesamten gräflich Dohnaschen Familie, nebst dem Archiv derselben und den Wohnungen der Gerichtspersonen. Zu Raudnitz gehören 29 Ortschaften, die im J. 1789 zusammen 274 Feuerstellen zählten.

Das Haus Carwinden oder die erloschene schwedische Linie. Christoph Delphicus, geb. zu Delft den 4. Jun. 1628,

wurde 1645 Volontair bei des Prinzen von Oranien Leibgarde, diente sodann unterschiedenen Mächten und war Capitain bei der holländischen Garde, als er wegen der mit Confiscation bedrohten Dohnaschen Güter in Livland nach Schweden reisen mußte. Er trat in schwedische Dienste, wurde Kammerherr, nach seiner Naturalisation im J. 1651 Oberkammerherr der Königin Christina, 1653 Obrist der Leibgarde und Ritter vom Amaranthenorden, 1654 Generalmajor von der Infanterie und Obrist der Ritter- und Lehenpferde im Herzogthum Bremen, lieh auch im nämlichen Jahr der Königin 30,000 Thlr., unabhängig von einem andern Darlehn von 10,000 Thlr., wofür ihm das Amt Neukloster im Bremischen verpfändet war. Im J. 1656 wurde er Generallieutenant und Vicegouverneur von Bremen und Verden, 1659 General der Infanterie und 1665 General-Feldmarschall-Lieutenant der Infanterie. Er commandirte 1666 das schwedische Lager vor Bremen, wurde im nämlichen Jahr Feldmarschall, ging 1667 als außerordentlicher Botschafter zum Friedenscongreß nach Breda, unterzeichnete im Haag am 23. Januar 1668 mit Temple, dem englischen Gesandten, und mit den Commissarien der Hochmögenden die weltbekannte Tripelallianz, starb zu London den 21. Mai 1668 und wurde 1674 in der Domkirche zu Upsala begraben. Er besaß außer Carwinden auch Maltitzholm in Schonen, war seit dem J. 1659 mit der Gräfin Anna Oxenstjerna verheurathet und Vater von drei Kindern. Die ältere Tochter, Charlotte Eleonore, heurathete den Grafen Gustav Moritz Lejonhufwud, die andere, Amalie Louise, den Grafen Alexander von Dohna-Schlobitten. Der Sohn, Friedrich Christoph, Herr zu Carwinden, Hjulsta (im upländischen Bezirk Roos) und Eckholmen (im upländischen Bezirk Wikholm), geb. zu Carwinden den 7. Januar 1664, diente 1685 unter Königsmark in Morea, übernahm sodann verschiedene diplomatische Sendungen, verließ 1692 den schwedischen Dienst, wohnte 1697 als brandenburgischer außerordentlicher Gesandter der Krönung Karls XII bei und bewirkte die Grenzregulirung zwischen dem brandenburgischen und schwedischen Pommern. Nachmals trat er in den schwedischen Dienst zurück, wurde 1720 Generallieutenant, 1722 Präsident

des hohen Tribunals zu Wismar und starb daselbst den 20. Jul. 1727. Seine erste Gemahlin, Louise Antonie, des Grafen Friedrich von Dohna und der Espérance du Puy Tochter, ward ihm am 16. Januar 1716 durch den Tod entrissen; die zweite, die Gräfin Eleonore Elisabeth Oxenstjerna, verm. 1717, blieb kinderlos. Von seinen sieben Kindern heurathete die älteste Tochter, Ulrike Eleonore Espérance, geb. 3. April 1689, am 8. Dec. 1712 den Grafen Heinrich Georg von Waldeck in Blochheim und starb als kinderlose Wittwe zu Wien den 6. Oct. 1760. Der jüngste Sohn, Friedrich Ludwig, geb. 6. April 1694, trat in preussische Militairdienste, ging 1741 als Gesandter nach Wien, wurde 1745 Generalmajor und starb als Generalfeldmarschall (seit 1747), Obrist über ein Regiment Füsiliere, Ministre plénipotentiaire in Wien, Prag und bei dem schwäbischen Kreis, des Johanniterordens designirter Comthur zu Lagow, Ritter des Schwarzen Adlerordens, Amtshauptmann zu Neidenburg-Soldau und Willemberg, den 6. Jan. 1749. Seine Gemahlin, Sophie Wilhelmine, des Grafen Alexander von Dohna-Schlobitten und der Gräfin Amalie Louise von Dohna-Carwinden Tochter, verm. 21. Sept. 1721, gest. 10. Sept. 1754, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Karl Emil, geb. 1724, starb unvermählt den 3. Dec. 1747 als Oberconsistorialrath und Assessor der Oberamtsregierung zu Breslau. Die Tochter, Sophie Louise, geb. 9. Oct. 1727, wurde den 3. Sept. 1747 an den Grafen Franz Karl Ludwig von Wied-Neuwied, königlich preussischer General der Infanterie, vermählt und starb den 19. März 1749.

Des Grafen Friedrich Christoph ältester Sohn, Karl August, Herr zu Hjulsta, Stjernesund (im Bezirk von Akersund in Nerike) und Winketomta (im Bezirk von Wimmerby und Calmarlehn), geb. zu Königsberg den 28. Dec. 1691, wurde 1704 Adjutant bei dem preussischen Regiment Alt-Dohna, 1705 Hauptmann bei dem hannövrischen Regiment Bülow, 1706 Cornet in schwedischen Diensten bei den Bremischen Dragonern, 1711 Rittmeister und bald hernach Capitain bei der Leibgarde, 1718 General-Flügeladjutant bei der Armee in Norwegen, auch im nämlichen

Jahr Obrist und Lieutenant bei der Trabanten-Leibgarde, wurde am 29. Dec. 1719 (30. Jan. 1720) mit seinem ganzen Geschlecht unter die schwedischen Grafen aufgenommen und eingeschrieben. Obrist, seit 1728, bei dem geworbenen Infanterieregiment zu Stralsund, 1737 Capitainlieutenant der Trabanten und Generalmajor der Cavalerie, ist er zu Stockholm den 12. Nov. 1744 gestorben. Seine Wittwe, Hedwig Ulrike Christine Freiin Soop, verm. 28. Aug. 1720, überlebte ihn ganzer 30 Jahre und starb zu Tidoen den 21. Aug. 1776. Sein älterer Sohn, Friedrich Karl, Herr zu Wikhus in Westmanland, geb. 8. April 1722, wurde 1734 Volontair bei der Admiralität, 1737 Unter-Steuermann, 1738 Leibtrabant, 1741 Cornet bei dem Leibregiment, 1744 Rittmeister, 1751 Major und des Schwertordens Ritter, 1770 Obrist, 1772 Generalmajor und des Schwertordens Commandeur, quittirte 1776 als Generallieutenant der Cavalerie und starb den 20. Nov. 1784. Seine erste Gemahlin, Ulrike Friederike Sture, von der zwei Töchter, starb den 29. Dec. 1772. Die andere, Hedwig Ulrike, des Hofmarschalls Freiherrn Karl de Geer auf Löfsta Tochter, verm. 1. Jan. 1774, hat ihm keine Kinder geboren. Sein Bruder, Abraham Achaz Alexander, Herr zu Wikhus, geb. 1. Aug. 1727, wurde 1745 Leibtrabant, 1747 Cornet bei dem Leibregiment, 1758 Lieutenant, 1760 Trabantenwachtmeister und des Schwertordens Ritter, 1769 Obristlieutenant, quittirte 1773 als Obrist und starb den 1. Jul. 1803, seine Gemahlin, die Gräfin Ulrike Stenbock, den 11. April 1783; sie war ihm den 11. Mai 1762 angetrauet worden und hatte ihm drei Söhne und eine Tochter geboren. Der jüngste Sohn, Gustav Adolf Friedrich, geb. 6. Nov. 1766, wurde als Lieutenant bei dem upländischen Infanterieregiment in der Seeschlacht im Suenskesund, 24. Aug. 1789, erschossen. Der andere Sohn, Wilhelm Axel Gabriel, Rittmeister bei der Adelsfahne, starb unvermählt den 3. März 1793. Auch der älteste Sohn, Graf August Magnus Delphicus, Capitain der schwedischen Leibgarde seit dem 16. Jul. 1792, ist unvermählt um 1820 gestorben, daß demnach die gesamte Linie von Carwinden im Mannsstamm erloschen ist. Noch lebt vielleicht des letzten Grafen Schwester, Ebba Ulrike Louise An-

tonie, geb. 4. Jun. 1771 und seit 11. Mai mit dem Freiherrn Gustav Johann von Stael-Holstein vermählt.

Das Dohnasche Wappen zeigt im blauen Feld zwei silberne, in ein Andreaskreuz gestellte sechsendige Hirschhörner. Auf dem gekrönten Helm erscheinen die nämlichen Hörner und zwischen ihnen eine goldgekrönte, goldlockige, blau gekleidete Jungfrau. Die Helmdecken sind vorn blau und Silber. — Eine für die Geschichte des nördlichen Europa nicht unwichtige Bemerkung kann ich zum Beschluß nicht unterdrücken: in der langen Ahnenreihe des so vielfach verbreiteten Geschlechts ist mir nicht ein Geistlicher, selbst nicht in den frühesten Zeiten, vorgekommen.

Als vernichtet, vornehmlich durch des Königs von Navarra Schuld, das für ihn gesammelte, bei Auneau verunglückte Heer, nahm Tilly Bestallung von dem Herzog von Lothringen, der ihm seine Dienste mit dem Gouvernement der Städte Dun und Villefranche vergalt. Diese hat in dem Vertrag von 1594 der Herzog dem König von Navarra zurückgegeben, ihm auch seine sämtlichen Truppen überlassen; aber den neuen Herren anzuerkennen, verweigerte Tilly. Lieber wollt er den Erbfeind, den Türkenbund bestreiten. Wie es im Osten bis zum J. 1598 ihm ergangen, weiß man nicht. Der Herzog von Mercoeur, Generalissimus in Ungern 1598, bestellte ihn zu seinem Obristlieutenant, Kaiser Rudolf II aber ernannte ihn zum Obristen bei der Infanterie, in welcher Eigenschaft er für des Kaisers Dienst ein Regiment Wallonen warb. Damit stand er, jetzt Feldmarschall, in Preßburg, als der Zwist des Kaisers mit seinem Bruder zum Ausbruch kam, daß er demnach die geringe Macht, worauf der Kaiser zählen durfte, in Händen hatte. Ihn zu gewinnen, versuchte, doch umsonst, der Erzherzog. Den Monarchen, der noch immer von dem Bruder freundliche Briefe voll Ergebenheit und Treue erhielt, von der wahren Lage der Dinge zu unterrichten, begab Tilly sich nach Prag. Angehört wurde, nicht befolgt sein Rath. Ein Befehl an das Kriegsvolk, dem Feldherrn allein zu gehorchen, war das Einzige, so zu erhalten. Damit eilte Tilly zurück nach Preßburg, wo des Erzherzogs Umtriebe bereits auf die Truppen zu wirken anfingen. Dem General

gelang es, die wankenden Officiere zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Das empfand sehr übel der Erzherzog. In den Niederlanden von Demagogen und Schurken umgeben, hatte er Gelegenheit gehabt, die Wirksamkeit von Pamphlets kennen zu lernen. Er ließ eine Schrift veröffentlichen, in welcher Tilly unverantwortlicher Grausamkeiten beschuldigt. Dieser vertheidigte sich in einem ausführlichen Schreiben an den Erzherzog Albrecht in Brüssel, dann in einer Druckschrift, worin der Urheber der Verläumdung nicht genannt, wohl aber ihre Pfeile in den Worten eines tiefgekränkten Biedermanns zurückgewiesen werden.

„Die Schrift behauptet," also Tilly, „mein Volk habe auf den mährischen Grenzen durch Rauben und Brennen großen Schaden angerichtet. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß jemanden durch Rauben der geringste Schaden geschehen, noch ist darüber von Groß oder Klein die leiseste Klage mir zugekommen. Wäre es geschehen, so würde ich dem zu begegnen gewußt haben. Das Brennen betreffend, so erkläre ich öffentlich, erbiete und verpflichte mich gegen jedermann, wenn im Grund der Wahrheit durch unverdächtigen genügenden Beweis dargethan wird, daß von meinem Kriegsvolk zur selbigen Zeit das geringste Gebäude mit meinem Wissen verbraunt oder angezündet sei: so will ich dasselbe mit meinem Kopf, mit Leib und Leben bezahlen und bin erbietig, mit Bewilligung des Kaisers mich zu stellen, wohin ich deshalb erfordert werde. Ferner sagt man von mir, ich hätte den Adel ausrotten wollen. Wenn dieses wäre, so müßt ich die Absicht gehabt haben aus eigenem Antrieb oder auf Befehl. Nun wird aber jeder, der mich kennt, mir gern das Zeugniß geben, daß ich dem Adel gegenüber mich benommen, wie es einem ehrlichen Cavalier zusteht, und ich selbst weiß weder in Oestreich noch in Mähren einen einzigen Mann hohen oder niedern Standes, den ich wissentlich beleidigt, dem ich feind wäre, oder dem ich mir feind zu sein Ursach gegeben haben möchte. Daß ich aber zu einem solchen Mordstreich gegen den Adel keinen Befehl gehabt, bezeuge ich mit Gott, meinem guten Gewissen und der ganzen Welt. Niemand hatte mir damals, wie noch heute, zu befehlen, als der Kaiser selbst. Will man

auf den Kaiser eine solche Anklage wälzen? Wie kann man ein solches Wort vor Gott und der Welt verantworten? — Und gesetzt auch selbst, es sei mir befohlen, was nicht der Fall, so lebe ich doch vor jedermann der guten Zuversicht und Hoffnung, es werde mein Gottlob (ohne einigen unziemlichen Ruhm zu melden) guter Namen so weit bekannt sein, daß ich mich je und allezeit die Tage meines Lebens aufrichtiger Thaten, mit Leib, Gut und Blut wider den Erbfeind des christlichen Namens beflissen, und nicht heimlichen Mordes, noch dazu mich gebrauchen lassen." Schließlich erbietet er sich, mit des Kaisers Erlaubniß, wo es immer sei, hinsichtlich der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sich zu verantworten und darzuthun, daß er mit seinen langen treuen Kriegsdiensten nicht bloß um den Kaiser, sondern auch um das Reich und das Erzhaus Oestreich ein Anderes verdient habe als eine solche Schmähschrift." Die Verläumdung verstummte; aber des treuen Dieners wußte der arme Kaiser sich nicht zu gebrauchen: in dem Vertrag vom 25. Mai 1608 überließ er zunächst Ungern und Oestreich dem arglistigen Gegner.

Rudolf II hatte sich selbst aufgegeben. Tilly, der, wie es scheint, bereits in dem Zug gen Donauwerth 1607 dem Herzog Maximilian von Bayern zur Seite stand, nahm im Mai 1610 förmlich bayerische Dienste. Unverkennbar ist sein Einfluß auf die vortrefflichen Einrichtungen, so Maximilian dem Kriegswesen seines streitbaren Volkes einzuführen gewußt hat. Dafür lohnte ihm das unbegrenzte Vertrauen seines Kriegsherrn, und als es darauf ankam, für die katholische Liga einen Feldherrn zu wählen, hat der Herzog als den tüchtigsten den Grafen von Tilly empfohlen, die Liga in seinem Sinn gewählt. Das war kaum erreicht, und Graf Franz von Vaudemont, der auf Ableben (31. Jul. 1624) seines Bruders Heinrich, Herzog von Lothringen werden sollte, jedoch am 26. Dec. 1625 freiwillig zu Gunsten seines Sohnes Karl resignirte, bewarb sich um den Heeresbefehl der Liga. Sie konnte in dem Beitritt des Hauses Lothringen einen bedeutenden Zuwachs an Kräften sich verheißen. Die Betrachtung hiervon wirkte sichtlich auf den Herzog von Bayern, er zweifelte, schwankte. Da trat vor ihn der 61jährige, kriegs-

erfahrne, mit Ruhm bedeckte Tilly, mit der Erklärung, daß er die gute Sache zu fördern, unter dem lothringischen Prinzen dienen werde. Solches Opfer brachte er seiner religiösen Ueberzeugung, März 1620; es kam aber nicht zum Vollzug: der Prinz gab von selbst seine Bewerbung auf.

Hierdurch der größern Laufbahn eingeführt, stand Tilly in einem Alter, da für gewöhnliche Menschen nach einem wechselvollen Leben das Bedürfniß der Ruhe sich anzumelden pflegt. Dergleichen fühlte er nicht. Wie noch frisch und kräftig sein Geist, so waren auch seine Glieder gestählt durch Mäßigkeit und Abhärtung. Klein von Gestalt, aber sehnig, hoch, breit und vorragend die Stirn, mit lebhaften blauen Augen, Adlernase, spitzigem Kinn, mäßigem Knebel- und Zwickelbart, dem frühgebleichten kurz geschnittenen Haupthaar, zeigte die Physionomie Ernst und Würde, mit einem unverkennbaren Zusatz von Milde und Wohlwollen, den freilich der leichtsinnige Franzose, der nachmalige Marschall von Gramont, damals noch, bei des Vaters Lebzeiten, comte de Guiche genannt, nicht bemerkte, um desto mehr mit dem Aufputz des Helden sich zu befassen. »La sévérité des lois sur les duels contraignit le comte de Guiche à sortir du royaume, et comme le métier de simple voyageur qui va voir le pays, ne convenoit ni à son caractère ni à son humeur, il prit le parti d'aller chercher la guerre en Allemagne, et de se rendre auprès du comte de Tilly, ce fameux général de la Ligue, qui le reçut à bras ouverts, et le traita comme son fils.

»Jamais le comte de Guiche ne fut plus étonné que lorsqu'il vit pour la première fois ce comte de Tilly, dont la renommée faisoit tant de bruit dans toute l'Europe. Il le trouva (1629) marchant à la tête de son armée, monté sur un petite cravate blanc, et vêtu assez bizarrement pour un général: il avoit un pourpoint de satin vert tout découpé, à manches tailladées, des chausses de même, un petit chapeau carré, avec une grande plume rouge qui lui tomboit sur les reins, un petit ceinturon large de deux doigts, auquel étoit pendue une épée de combat, et un seul pistolet à l'arçon de

sa selle. Un accoutrement aussi singulier fit d'abord croire au comte de Guiche que l'homme qui en étoit revêtu n'avoit pas la cervelle bien timbrée, et qu'au lieu de trouver un général tel qu'il se l'étoit proposé sur la réputation publique, il étoit tombé entre les mains d'un fou; mais il ne tarda guère à connoître le contraire, car il ne démêla jamais un capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée.

»Après que Tilly l'eut embrassé et témoigné la joie qu'il avoit de le voir, il lui dit: »»M. le comte, mon habit vous paroît sans doute extraordinaire, car il n'a rien de la mode de France; mais il est à la mienne, et cela me suffit: je suis même persuadé que mon petit cravate et mon pistolet ne vous surprennent pas moins. Cependant il est bon de ne vous laisser pas ignorer, pour que vous jugiez favorablement du comte de Tilly, que vous êtes venu chercher de si loin, que j'en suis à la septième bataille gagnée, sans que le pistolet en question ait encore été tiré, ni que le cravate ait molli sous moi.«« Le vieux duc d'Albe, surnommé le *castigador de Flamencos*, avec sa fraise, sa cuirasse et toute sa fierté espagnole, n'eût osé parler de lui avec autant de faste que le fit le petit Allemand avec son pourpoint de satin vert; et le comte de Guiche sut bientôt aussi à quoi s'en tenir, et à qui il avoit affaire. L'armée se mit en marche; et peu de jours après il se trouva au glorieux passage que fit le comte de Tilly de la rivière d'Elbe, que le roi de Danemarck lui vouloit empêcher, et battit son armée. Le comte de Guiche acheva la campagne, et assista à toutes les grandes occasions qui s'y passèrent; et il étoit près du comte de Tilly lorsque ce général reçut une mousquetade dans le genou au siége du château de Pinenberg, dont le comte de Guiche fut inconsolable: car Tilly l'aimoit et le considéroit à un point, que peu s'en fallut qu'il ne lui fit commander l'armée sous lui.« Der Gascogner kann sich nicht verleugnen.

Nach unsäglichem Bedenken, Verhandeln, Mäckeln ging endlich der Herzog von Bayern mit dem Heer der Liga zu Feld.

Es wird dasselbe zu 5500 zu Roß und 20,500 zu Fuß angegeben. „Ueber diese Armada war Obrister Leutenant Johannes Tscherclaes Herr von Tilly zu Montigny und Marbais, aus Franckreich bürtig, ein gar dapferer und erfahrner Kriegsmann: war aus den Niederlanden vom Herzogen berufen, und kam den 10. Junii 1620 zu Dillingen zu ihme, eben auf dem Tag als auch Graf Johann Georg von Hohenzollern, Kaiserlicher Gesandter, ankommen war, und seine Werbung wegen der Execution gegen Böhmen abgelegt hatte. In Fortziehung dieser bayerischen Armada ist der Herzog selber mit einem stattlichen Comitat, darunter vier Fürsten waren, nemblich der von Vaudemont und der von Elbeuf aus Lothringen, ein Herzog von Teschen aus Schlesien, und Virginius Ursinus aus Italien, durch Straubingen, Bogenberg, Vilshofen bis auf Passau gezogen. Fürters ist er auf Scherding kommen; allda bekam er die Zeitung, daß die Inwohner in Oberöstreich sich stark zusammengethan und das Schloß Starenberg wie auch das Städtlein Hag wohl besetzet und sich zur Gegenwehr gefast gemacht." Hag, Aistersheim wurden genommen, das Hauptquartier kam nach Staremberg. „Als der Herzog vom Schloß in die nächste Gegend umbschauete und etliche Dörfer und Höfe in Brand gesteckt sahe, befahl er alsbald etlich Cornet Reuter, sich dahin zu begeben und alle Verheerung und Brennung ernstlich abzuwehren: da dann etliche der Thäter ergriffen und mit dem Schwert hingerichtet wurden." Hingegen schwanden auch sehr bald der Oberennser Kriegsgelüste, die Stände submittirten sich und leisteten die ihnen abgeforderte Huldigung. Während das Hauptquartier noch zu Linz, ergab sich im Heer selbst eine aufrührische Bewegung, geeignet, die schlimmsten Folgen hervorzurufen. Aus einem Regiment Franzosen desertirten sechs Mann, wurden wieder eingefangen und zum Galgen verurtheilt. Sie standen unter dem Gerüst, bereit, das letzte Gebet zu sprechen, als sich unter den nächsten Mannschaften ein Gemurmel, ein leiser Gnadenruf erhob. Er wurde lauter, war bald nicht mehr ein Bitten, sondern ein heftig forderndes Geschrei der ganzen umgebenden Menge. Unter dem fortwährend erstarkenden Toben wurde der Nachrichter zur Seite

geführt, der Profoß mit seinen Gesellen ließ sich nicht blicken. Die Verwegensten stürzen heran zu den Delinquenten, zerschneiden die Stricke, nehmen die Befreiten auf in ihre Schar und tauschen mit ihnen die Kleider. Aber Tilly und Obrist Haslang hatten vom Fenster aus den Hergang geschaut. Sie stürzen hinunter, den blanken Degen in der Hand. Dem Feldherrn werden die Piken entgegengehalten. Er eilt zu seinem Regiment, führt es zur Stelle. Die Meuterer wagen keine fernere Thätlichkeit, und Tilly zieht deren neun heraus, darunter die sechs Abgeurtheilten oder die er dafür hielt. Vier von den neun sind ritterlichen Standes. Es wird ihnen Zeit vergönnet, zu beichten, dann sollen sie nach Verlauf von sechs Stunden leiden. Der Handel war indessen noch immer sehr bedenkich, da außerordentlich die Erbitterung sämtlicher Franzosen in der Armee; deren Existenz sogar schien bedroht. Da ließ Tilly Geschütze richten gegen der Franzosen Quartier, indeß die Gesamtheit der Truppen unter Waffen. Ein deutsches Regiment zu Fuß hütete den Markt, hatte auf jedem Flügel ein Reitergeschwader zu seiner Deckung. Vor der Stadt hielt die übrige Reiterei, des Befehls zum Einhauen gewärtig. Die armen Sünder wurden herbeigeführt; einen schmalen Durchgang hatten die Truppen, von welchen die Richtstätte umgeben, freigelassen. Der Spruch wurde vollzogen; ruhig verging die Nacht. Am Morgen wurde noch einer der Abgeurtheilten eingefangen; auch er mußte sterben. Also hat Tilly Mannszucht eingeführt. Der Aufbruch wurde dadurch um einige Tage verzögert.

Die Vereinigung mit Bucquoy zu suchen, hat die Armee nicht den kürzesten Weg nach Böhmen über Freistadt eingeschlagen, sondern vielmehr nach Niederöstreich sich gewendet, wo denn am 1. Sept. unweit Zwettel die Conjunction stattfand. Bucquoy hatte an Infanterie, Neapolitaner unter Spinelli, 2500 Mann, Verdugo und Bucquoy 3000, Fugger 1200, Kriechingen und Corradi 1200, Breuner 800, Herzog von Teschen (nicht Sachsen-Teschen, wie Gfrörer meint) 1200, Nassau 1000, Fürstenberg 1000, Tiefenbach 900, Obrist Fuchs 600, Collalto 1000, Schaumburg 1000; Cavalerie: Balthasar de Maradas 400 Pferde, Dampierre 250,

Florentius 200, Meggau 300, Löbel 400, Wallenstein 800, Gaucher 500, Lacroix 300, Montecuccoli 300, Isterle 300, endlich 800 polnische Kosaken, in allem 19,950 Mann. Um den Gang des Feldzugs, um die Schlacht auf dem Weissenberg erlaube ich mir auf Bd. 4 S. 730—750 zu verweisen, dem noch hinzuzufügen: „Es wird sonderlich auf der bayerischen Seiten des von Tilly Tapferkeit gerühmet; derselbe ist hin und wieder gerennet, und wo es vonnöthen Hülf gethan, auch mit den vorgedachten 500 Reutern, so er unter dem Obristen Cratzen den allbereit zur Flucht sich neigenden Hausen zugeordnet, nicht eine geringe Ursach des Siegs auf der Kayserischen Seiten gewesen." Dem Sieg sollte die Bestrafung der Rebellen folgen. Einige Tage vor den Verhaftungen hatte Tilly den zunächst Bedrohten gerathen, Prag zu verlassen und sich in Sicherheit zu begeben; sie verließen sich aber auf das Versprechen des Herzogs von Bayern und auf die Gnade des Kaisers und folgten seinem Rath nicht. Also Pelzel, der böhmische Geschichtschreiber, II. 731. Tilly ging noch weiter. Als gefüllt die Gefängnisse, wurden eines Tags die Wachen weggenommen, daß frei der Weg. Aber auch dieses blieb von den Verblendeten unbenutzt. Tilly war mit 6000 Knechten und 1500 Reitern den Winter über in Prag zurückgeblieben.

Im März 1621 ist derselbe endlich „mit einem Läger von 10,000 Mann vor das von den Mansfeldern annoch besetzte Pilsen geruckt. Es lagen darin sieben Fähnlein Soldaten, welche zwar mit ziemlicher Nothdurft versehen, aber wegen Mangel an Geld und nicht erfolgender Bezahlung schwürig und übel zufrieden waren. Solches nahm Tilly zu seinem Vortheil zeitlich in acht und gedachte durch Geld sein Intent zu erreichen, welches ihm dann so fern glückte, daß sich erstlich theils Officirer bestechen, hernach von der Besatzung vier Fähnlein, jedes gegen Empfang von 20,000 Gulden auf seine Seiten zu treten sich bewegen ließen. Die übrigen drei Fahnen zogen mit Sack und Pack ab und nahmen ihren Weg nach dem Mansfeldischen Läger." Den 3. April (26. März) ritt Tilly zu Pilsen ein. Noch hielten sich Falkenau und Ellenbogen. Ob sich nun wohl die Besatzung

in Falkenau anfangs sehr muthig erzeigt und mit Ausfallen sich tapfer gehalten, „haben ihnen doch die Sächsischen, sonderlich die Bergknappen mit Graben dermaßen zugesetzt, daß, nachdem der Entsatz, gegebener Versicherung nach, vom Mansfelder aussenblieben, sie den 1. April mit Accord sich ergeben müssen, und sind mit Ober- und Unterwehren, brennenden Lunten, Sack und Pack ab und nach der Pfalz gezogen. Inzwischen wurde auch Ellenbogen heftig von den Bayern beschossen; was sie aber des Tags für Pressa gemacht, wurde Nachts von den Belagerten, deren Obrist Graf Heinrich von Ortenburg, ein zwar junger, aber tapferer, unverzagter Herr, wieder ausgebessert und sonsten mannliche Gegenwehr gethan, darüber manch versuchter Soldat, etliche wohlgeübte Büchsenmeister und ein Ingenieur auf dem Platz geblieben. Die Stadt zu entsetzen, ist Mansfeld den 26. April, in 8000 Mann stark, welche in drei Haufen getheilet, angezogen, aber zu spät kommen, dann der Graf von Ortenburg, weil es ihm an Pulver gemangelt, denselben Tag accordiret. Sobald Tilly in die Stadt kommen, hat er 17 Rathsherren oder reiche Bürger, wie auch D. Friedrich Georg von Oldenburg in Hafftung nehmen lassen, und mußte die Plünderung mit hunderttausend fl. abgekauft werden.

„Mittlerweil ist Mansfeld, weil er zur Resistenz nicht bastant, in die Oberpfalz gewichen und daselbst mit Volk sich gestärkt, das ihm bei Auflösung der Union häufig zugelaufen, daß er in kurzer Zeit eine Armada von 13,000 zu Fuß und in 7000 zu Roß zusammengebracht, dazu Herzog Friedrich zu Sachsen-Weimar mit etlichem Volk, so meist in Thüringen geworben, stieß. Indem es nun ungewiß, ob solche Rüstung den Hochstiften Bamberg und Würzburg, oder dem Böhmerland zu gelten habe, ist das bayerische Volk unter Tilly und das Würzburgische unter Commando des Obristen Johann Jacob Bauer von Eyseneck über Haid und Roßhaubt hart an die böhmische Grenze gerückt, jenseits lag Mansfeld stark verschanzt," daß ihm nach der schlappen Kriegsmanier jener Zeit nicht beizukommen, nur daß es viel Scharmutziren gegeben. „Darauf hat der Herzog von Bayern, demnach er zuvor alle Saitenspiel und üppiges Wesen im Land

verböten und Bettag angestellet, alles Volk und Ausschuß bei Straubingen versammeln und mustern lassen, das Landvolk in die Grenzstädt einquartiert und mit dem geworbenen Volk, zusamt dem unter Tilly, einen Angriff zu thun sich entschlossen, zu welchem End er alles Geschütz, Munition und Instrumenta von München aus zu Wasser nach Straubingen führen lassen und den 13./3. Julii mit der ganzen Hofstatt auch dahin aufgebrochen.

„Eben um dieselbe Zeit bekam der von Mansfeld Kundschaft, daß die Tillysche und Würzburgische Vorhabens wären, eine Impressa auf eins und ander sein Quartier in das Werk zu richten; derowegen er, solchem vorzukommen, den folgenden Tag mit seiner Armada aufgebrochen und auf das erste Quartier der Bayerischen zu Hetzelsdorf gerucket. Die darin aber, als zwei Compagnien Crabaten und eine Compagnie deutsche Reuter neben 150 Musquetirern von des Obristen Schmid Regiment, haben sich vor das Dorf hinaus begeben und aus einem hohlen Weg tapfer geschossen; als aber 3 Compagnien Mansfeldischer Reuter und eine Anzahl Musquetirer mit grossem Ernst in sie gesetzet, wurden sie getrennet und in die Flucht geschlagen, und welche nicht in Eil sich davon machten, meistentheils niedergehauen, ein Cornet neben viel Pferden erobert und das Dorf geplündert und in Brand gestecket. Darauf ruckten die Mansfeldische fort auf das ander Quartier, so etwan eine halbe Stund davon gelegen und ein vortheilhafter Ort, mit Morast und abgeworfenen Brücken versehen, darin von allen Regimentern in 1200 Mann wohl montirt Volk waren, so tapfer Feuer herausgaben; jedoch als die Mansfeldische mit grosser Furie auf sie zu ruckten, verließen sie das Quartier und ruckten dem Wald auf der Höhe zu, daraus sie sich anfangs tapfer gewehret, doch da die Mansfeldische ihnen zu nahe kommen wollen, allesamt durch den Wald sich retiriret, ihre Gewehr und Plunder von sich geworfen, denen die Mansfeldische bis an Frauenburg nachgesetzet, in 300 niedergehauen und bei 100 gefangen, hierüber ihrer aber auch ein ziemliche Anzahl geblieben; die haben nach also geendetem Treffen die Quartier geplündert und über 1000 Stück Vieh zurück in das Läger gebracht.

„Den 18./8. Julii, nachdem den Tag zuvor die Mansfeldische das Dorf Sichdichfür in Brand gestecket, haben die Bayerische, sich des vorigen Verlustes zu rächen, auf einem Berg eine halbe Meil von Weydhausen sich in voller Schlachtordnung sehen lassen. Darauf der von Mansfeld mit 30 Cornet Reutern und 50 Fahnen zu Fuß ihnen entgegengerucket; weil aber wegen des hohen Gebirges es zu keiner völligen Schlacht kommen mögen, haben allein die Musquetirer aneinandergesetzet, die dann von Morgens 8 bis des Abends um 9 Uhr stark auf einander los gebrannt, da indessen auch die Mansfeldische mit zwei halben Carthaunen und zwei halben Feldschlangen den Bayerischen viel Schaden zugefügt. In diesem Treffen ist beiderseits viel Volk, darunter viel Capitain und Rittmeister, doch die meisten auf der Bayerischen Seiten geblieben. Der Würzburgische Obrist Johann Jacob Bauer von Eyseneck, nachdem er auf 9 Stund lang sein Volk ritterlich angeführt, auch auf etlich Pferd kommen, ist endlich mit einem Stück an den Kopf getroffen worden, daß er stracks todt vom Pferd gefallen. Das Pferd ist dem Mansfeldischen Läger zugelaufen, welches mit einem schönen rothsammeten Zeug und Sattel geputzt war, den viel Mansfeldische erkannt, daß er Pfalzgraf Friedrichen zugehörig gewesen und nach Eroberung der Stadt Prag dem Obristen Bauer zur Beut worden. Sein Leichnam kam hernach unfern von Waldsassen, als man ihn nach Bamberg beneben seiner Verlassenschaft und Pagagy führen wollen, den Mansfeldischen in die Hände, die zwar ihn mit denen, so bei ihm waren, passiren lassen, aber alles Gut behielten. Der Leichnam ward nachmals zu Würzburg im Dom sehr stattlich zur Erde bestattet."

Am 19./9. Jul. hatte auf des Feldherren Befehl der Freiherr Johann Jacob von Anholt auf freiem Feld eine Unterredung mit dem Statthalter der Oberpfalz, Grafen von Solms. Sie wurde am folgenden Tag fortgesetzt, diesmal in Tillys Gegenwart, der aber, sobald Mansfeld dazukam, den Gaul wandte und davon ritt. Doch wurde Stillstand auf 6 Tage beliebt, nach deren Verkauf der kleine Krieg, meist den Mansfeldischen zum Vortheil, aufs neue begann. Seine Wichtigkeit zu erhöhen, ließ

der Lüge Vater, der Mansfelder, das Gerücht verbreiten, die Jesuiten und Tilly hätten einen Meuchelmörder gegen ihn ausgesendet. Daß er nicht lange mehr in der verödeten Oberpfalz sich halten könne, hat er jedoch gefühlt, besonders nachdem Herzog Maximilian von Straubingen aus ihm Diversion gemacht, Cham und viele andere Orte eingenommen hatte; er ließ sich auf Unterhandlungen ein, erklärte seine Bereitwilligkeit, dem Dienst des Kaisers einzutreten, weinte vor Rührung ob der kaiserlichen Gnade. Zu Prag feierte man die glückliche Einigung mit Te Deum, Glockengeläute, Kanonendonner. Also stand es am 10. Oct. 1621.

Ab Seiten Mansfelds waltete eitel List und Trug. Nachdem er seine Schanzen bei Weidhausen, „die er ohnedas nicht länger halten konnte," gegen eine namhafte Summe Geld an Bayern übergeben, „nahm er seinen Weg durch die obere Pfalz in guter Ordnung nach der untern Pfalz, und zog die Vollziehung des verfaßten Accords von Tag zu Tag auf, bis er aus der Klippen kam, da zerriß er den Accord und erklärte sich wieder gegen den bayerischen Commissarien für einen Feind. Demnach unterdessen Herzog Maximilian in Bayern sich also von dem von Mansfeld hintergangen befunden, hat er nach Huldigung der Städte Amberg und Neumarkt eine Armada, zu Roß 47 Cornet unter dem Grafen von Anholt, Obrist Truchseß von Wetzhausen, Montigny, Herleberg, Schmidt, Florenville, Geißberger, Anhausen und Graf von Fürstenberg, und 85 Fahnen Fußvolk unter dem Obristen Bönnighausen, Graf von Fürstenberg, Arpelles, Cratz, Einatten, Erpfft, Pappenheim, Lindtlo, Kronberg, unter dem General seinem Obristen Lieutenant Freiherrn von Tilly, den von Mansfeld zu verfolgen, in die Unterpfalz anziehen lassen. Die sind darauf durch den Taubergrund streng nach der Bergstrassen fortgezogen, unterwegs bei Freund und Feind viel Schaden gethan und zu ihrer Ankunft Bensheim, Heppenheim, Weinheim, welche kurz zuvor Morgan und Obentraut den Spanischen wieder abgenommen, in ihre Gewalt gebracht. Nachdem sie auch Ladenburg eingenommen, ließ Tilly alsbald ein Brücken auf Flößen und Fässern übern den Neckar machen, und gegen

Neckarshausen zu einer Schanz aufwerfen, darauf er förders Mosbach und Eberbach, ingleichen Neckarsteinach, Schönau und andere Ort einnahm, sein Volk streifte auch in den Odenwald. Während der Mansfelder in seiner Weise das Hochstift Speier, den Elsaß heimsuchte, erhoben sich beinahe gleichzeitig Herzog Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden, um unter dem Vorwand, dem bedrängten Kurfürsten von der Pfalz beizustehen, ein Raubsystem in dem größten Maasstab durchzuführen. Ueber einen großen Theil von Westphalen hatte Herzog Christian seine Verwüstungen ausgedehnt, „und sollte es der Abtei Arnsburg in der Wetterau gelten; als aber die Bayern zu rechter Zeit eingetroffen, haben die Räuber unverrichter Dinge abziehen müssen, nur daß sie etliche schöne Rosse davon gebracht. Man hat sich sonsten auf der katholischen Liga Seiten heftig bemühet, Herzog Christian wieder aus dem Land zu treiben: zu dem End auch der meiste Theil der Bayerischen Armada unter dem Obristen von Anholt aus der Bergstrassen über den Mayn in die Wetterau sich begeben, zu welchem Volk etlich Burgundisch, Maynzisch, Würzburgisch und Hessen-Darmstädtisch geworben und Land-Volk gestossen und also sämtlich dem Herzog Christian ins Busecker-Thal entgegengezogen. Als er nun dieses vernommen, hat er sein Volk enger zusammengeführt, zwischen Alt- und Neu-Buseck eine Wagenburg geschlagen und bei damaliger grosser Kälte sich ins Feld geleget und fleißige Wacht gehalten.

„Den 10. Decembris ist der Graf von Anholt mit einem Theil seiner Reuterei eine Stund von des Herzogs Quartier angelangt. Wie dies Herzog Christian erkundschaftet, machte er sich mit allem Kriegsvolk auf, der Meinung, ihn zu überfallen; aber der Graf, so davon Bericht hatte, besorgend, der Herzog möchte ihm etwan überlegen seyn, nahm einen Wald zum Vortheil ein, und nachdem das übrige Kriegsvolk herbei gerücket, schickte er etliche Fähnlein Musquetirer zum Scharmutziren in den Wald, auf welche die Braunschweigische ganz begierig getroffen; als sie aber jenen zu stark werden wollen, ließ ihnen der Graf die Crabaten und etliche Archibusirer neben noch etli-

chen Fahnen Musquetirer zu Hülf kommen, da es dann an ein stark Treffen gangen, in welchem der Braunschweigischen in 100 unbewußt was anderseits umkommen und verwundet worden. Weil nun der Herzog von Braunschweig, dem in diesem Treffen das Pferd unter dem Leib erschossen worden, befunden, daß er an Fußvolk und Musquetirern Mangel hätte, der Widerpart aber an Reutern und Fußvolk ihm weit überlegen wäre, hat er sich in guter Ordnung gewendet, Amöneburg und andere Quartier plündern, die Neustadt neben zwei Dörfern und zwei Mühlen in Brand stecken lassen und nach dem Stift Paderborn seine Retirada genommen." Auf Westphalen zurückgeworfen, konnte Christian ungestört seine Werbungen wieder aufnehmen, so daß er im Frühjahr 1622 wenigstens 20,000 wehrhafte Männer unter seinen Befehlen zählte. Die Belagerung von Frankenthal hatte Córdova bei Mansfelds Annäherung aufheben müssen.

Von diesem Córdova, von seinem Geschlecht zu handeln, will ich nicht unterlassen. Es ist dieses eines der größten Häuser Spaniens, als dessen Ahnherrn Salazar de Castro einen tapfern Ritter aus Galicien, den Dominic Muñoz auf Hermanas und Siettemalo, zugenannt el famoso Adalid, betrachtet. Eine Reihe von Großthaten hatte ihm die Würde eines Adalid, die höchste, die ein Krieger erreichen konnte und die gewöhnlich mit den ausgezeichnetsten Feierlichkeiten verliehen wurde, aus den Händen K. Ferdinands des Heiligen erworben, und stand er in Andujar, um die neuesten Eroberungen seines Königs gegen die Mohamedaner zu beschützen, als ein Verständniß mit einigen Soldaten der Besatzung von Córdova ihn die Möglichkeit erblicken ließ, diese Stadt selbst, den Stolz und die Stärke der Moren, zu gewinnen. Ohne Zögern sammelte er aus den nächsten Festungen eine kleine, aber auserwählte Schar, und an ihrer Spitze erstieg er in der Nacht vom 8. Jan. 1236 die Vorstadt von Córdova, ein Ereigniß, welches 5 Monate später die Stadt selbst nöthigte, zu capituliren. Gleiche Dienste leistete Dominic auch bei der Einnahme von Sevilla, welches den König veranlaßte, ihn zum Alguazil Mayor dieser Stadt zu ernennen. Sein Enkel, Alfons Fernandez, Alguazil Mayor von Córdova und unter Alfons XI

Adelantado Mayor de la Frontera (Grenzhüter, Markgraf), erhielt, durch König Sanchos IV Betrieb, von der Stadtgemeinde zu Córdova das Städtchen Cañete und von König Ferdinand IV Alcala de los Gazules, unweit Medina-Sidonia. Er errichtete sein Testament am 25. Oct. 1325 und wurde durch seine beiden Söhne, Ferdinand Alfons und Martin Alfons, die sich zuerst von Córdova nannten, sei es, um das Andenken an die glänzendste Waffenthat ihres Urgroßvaters zu erhalten, sei es nur, um ihren gewöhnlichen Wohnsitz zu bezeichnen, der Ahnherr des gesamten Hauses Córdova. Martin Alfons, der jüngere Sohn, erhielt durch des Vaters Testament las Hermanas als ein Majorat, zerstörte aber den Ort, welcher den Streifereien der Moren zu sehr ausgesetzt, und erbaute in dessen Nähe, südlich von Córdova, das Castell Montemayor, welches seiner Nachkommen Hauptsitz geworden ist. Seine tapfere Vertheidigung von Castro del Rio 1331 erwarb ihm den Beinamen el Bueno und vom König eine Verbesserung seines Wappenschildes. Er war daneben Ritter des Ordens von der Binde, Groß-Bannerträger von Córdova, Herr von las Heredades de la Reina und von el Frayle und starb den 8. Jul. 1349. Lobo Gutierrez, der jüngere der Söhne, die er in seiner Ehe mit Aldonza Lopez de Haro, Frau auf Fernannuñez und Bencalez, erzeugt, vertauschte Montilla, sein väterliches Erbe, gegen Guadalcazar, südwestlich von Córdova, und machte aus dieser neuen Besitzung am 24. Dec. 1409 ein Majorat, bei welchem nur nach gänzlicher Erlöschung des Mannsstamms die weibliche Erbfolge eintreten kann. Seine Enkelin, Aldonza von Córdova, Frau auf Fernannuñez bei Montemayor, vermählte sich mit Alfons Ruiz de las Infantas und wurde die Stammmutter der Herren von la Morena und der Grafen von Fernannuñez; seine männlichen Nachkommen blieben aber unverrückt im Besitz von Guadalcazar. Diego Fernandez von Córdova, 11ter Herr von Guadalcazar, Vicekönig von Indien, vermählt mit Maria Anna Riederer von Riedheim und Paar, einem schwäbischen Fräulein, das als Hofdame der Königin Margaretha (Gemahlin Philipps III) nach Spanien gekommen war, ließ Guadalcazar zu einem Marquesado er-

heben, besaß auch die Grafschaft las Posadas. Sein Sohn, Franz Anton, 2ter Marques von Guadalcazar, Graf von las Posadas, Herr von Guetor de Santillan, † 1650, hinterließ nur Töchter, wovon die eine, Maria de la O, 1655, die andere, Anna, 1656, beide unvermählt, verstorben; das Majorat fiel daher an eine Seitenlinie, und nachdem diese bald erloschen, an die Gräfin von Casapalma, Franzisca Fernandez de Córdova, deren Großmutter des 1sten Marques von Guadalcazar Tochter gewesen.

Lobo Gutierrez, der Gründer des Majorats von Guadalcazar, hinterließ außer dem Sohn, der darin sein Nachfolger, einen jüngern Sohn, Rodrigo Lopez de Córdova, der durch seine Ehe mit Johanna oder Eleonora de Boccanegra der Ahnherr einer besondern Linie geworden ist. Rodrigos Urenkel, Nuñez de Chaves Pacheco Córdova y Boccanegra, Herr von los Aposteos, erheurathete mit Maria Vazquez de Coronado, des Vicekönigs von Neu-Galicien Tochter, das Marquesado Villamayor und wurde der Großvater von Karl und Nuñez. Karl, 3ter Markgraf von Villamayor, Graf von los Aposteos, war mit Johanna Maria de Portugal y Mendoza verheurathet und brachte dadurch die Grafschaften Villardompardo, Coruña und Paredes, das Marquesado Belegna und das Vizcondado Torija an sein Haus, Güter, die indessen bald wieder an andere Familien übergingen, nachdem seine Enkelin Maria, mit der die ganze Linie zu Grab getragen wurde, kinderlos verstarb. Karls Bruder, Nuñez Herr von Santa-Fé, erzeugte mit Maria de Mendoza y Aragon, einer Tochter des Markgrafen Georg von Agropoli, zwei Töchter, die nach einander, der Mutter wegen, die Marquesados Mondejar, Valdehermoso, Agropoli und die Grafschaft Tendilla besaßen; Maria Gregoria, die jüngere Tochter, war mit Kaspar Mendoza Ibañez de Segovia y Arevalo, † 1708 (man hat von ihm mehre genealogische Werke von Belang), verheurathet, und ihre Nachkommenschaft besitzt noch heute Mondejar u. s. w.

So viel von der Nachkommenschaft des Lobo Gutierrez, des jüngern von den Söhnen des Martin Alfons, mit dem Zunamen

el Bueno. Der ältere Sohn, Alfons Fernandez de Montemayor, folgte dem Vater als 6ter Herr von las Hermanas, Albendin und Montemayor, war von 1317 bis 1325 Adelantado der Grenzen und erhielt von König Johann I die Herrschaft Alcaudete im Königreich Jaen, an den Grenzen von Córdova, zum Geschenk. Sein Enkel, Alfons Fernandez de Montemayor, 3ter Herr von Alcaudete, 8ter Herr von las Hermanas und Montemayor, besaß auch Torre Cardera und wurde der Großvater von einem andern Alfons Fernandez, der sich zuerst wieder von Córdova nannte, weil seine Mutter eine Córdova aus dem Hause Cabra gewesen. Dieses Sohn, Martin de Córdova, Montemayor y Velasco, 6ter Herr und 1ster Graf von Alcaudete, nachdem Kaiser Karl V für gut gefunden, seine ausgezeichneten Kriegsdienste mit der Grafenwürde zu belohnen, regierte Navarra als Vicekönig, dann, unter Philipp II, die africanischen Presidios als Generalcapitain und fiel endlich im Kampf gegen die Ungläubigen, Aug. 1558. Von seinen vier Söhnen war Diego Bischof zu Calahorra (ernannt 23. Oct. 1556, † 1558), Franz des Calatravaordens Ritter; Martin, Marques von Cortes, vertheidigte im J. 1563, samt seinem Bruder Alfons, Oran gegen Mulei Hassan Pascha, war, gleich seinem Vater und Bruder, Vicekönig von Navarra und Generalcapitain der Presidios, wurde 1597 Präsident des Ordensraths, hinterließ aber keine Kinder aus seiner Ehe mit Hieronyma de Navarra, der Erbin des Marquesado Cortes. Alfons endlich, der älteste Bruder, Graf von Alcaudete, Vicekönig von Navarra und Generalcapitain von Oran, † 27. Febr. 1565, wurde ein Vater von sechs Söhnen. Drei starben in der Kindheit; Alfons, der 3te Graf von Alcaudete, erreichte kaum das 20. Jahr; Franz Fernandez de Córdova y Velasco, 4ter Graf von Alcaudete, erheurathete mit Anna Pimentel das Marquesado Viana in Galicien, hinterließ aber bei seinem am 6. Januar 1632 erfolgten Ableben nur eine Tochter, Antonia, die sich mit Johann Pimentel y Zuñiga verheurathete und demnach Alcaudete und Viana in fremde Hände brachte. Diego endlich, des 2ten Grafen von Alcaudete fünfter Sohn, erheurathete mit Agnes de Alagon die Grafschaft Sastago in Aragonien und wurde

der Vater von Christoph, der Großvater von Michael de Córdova y Alagon. Dieser, Comthur von Montanchuelos in dem Orden von Calatrava und Gouverneur von Valenza am Po, vermählte sich 1671 mit Constantia de Bazan Herrera y Rojas, Marquesa von Peñalva, Frau auf Mariatos, Olmos und Villantodrigo. Sein ältester Sohn, Christoph de Córdova y Alagon, Graf von Sastago, Marques von Peñalva und Aguilar, Erbkämmerer von Aragonien, Comthur von Montanchuelos, Grande von Spanien, trug am 18. Jul. 1706 dem König Karl III das entblöste Schwert vor, als dieser in der Hauptkirche von Saragossa den für die Könige von Aragonien hergebrachten Eid ablegte, und wurde zur Belohnung des bei dieser Gelegenheit bewiesenen Eifers in die Zahl der königlichen Kammerherren aufgenommen. Er war mit Maria Franzisca de Moncajo Palafox y Cardona Marquesa von Coscopetra verheurathet und hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die in der neuern Zeit die Besitzungen der Marques von Valenzuela mit denen von Sastago vereinigte. Christophs Bruder Kaspar war noch entschiedener als jener in der Zuneigung zu dem Erzhaus; er diente unter den Augen Karls III in den catalonischen Feldzügen, folgte demselben nach Deutschland und erhielt zur Belohnung seiner Treue ein Cürassierregiment, mit welchem er als Generalmajor den Feldzügen von 1716 und 1717 gegen die Türken beiwohnte. Im J. 1718 wurde er Feldmarschall-Lieutenant, 1723 aber General der Cavalerie sowie auch k. k. Kämmerer, Hofkriegsrath und Administrator des Land- und Hauszeugamts. Im J. 1726 erhielt er des Grafen von Galbes Cürassierregiment; am 19. Mai 1736 wurde er unter die niederöstreichischen Herrenstände aufgenommen, nachdem er die Herrschaft Karlstein V. O. M. B. erkauft, und am 2. Nov. 1738 wurde er an des Herzogs von Aremberg Stelle zum Hauptmann über die Trabantengarde verordnet. In den Jahren 1737 und 1739 wurde er zu den Commissionen gezogen, die der Generale Seckendorf, Wallis und Neiperg Verfahren und ihre Operationen untersuchen mußten, und am 19. März 1741 wurde er selbst zum Feldmarschall ernannt. Im Dec. 1745 ward er Vicepräsident im Hofkriegsrath, gleichwie er schon früher k. k.

Geheimrath gewesen. Am 19. März 1753 wurde er zum Präsidenten des neuen hofkriegsräthlichen Justizcollegii ernannt und am 29. Nov. n. J. in die Zahl der Ritter des goldnen Bließes aufgenommen. Er starb den 3. Oct. 1756, im 84. Jahr seines Alters, seine Wittwe, Maria Elisabeth von Guarient und Real, den 29. Nov. 1780, beinahe in der nämlichen Stunde wie die große Kaiserin. Kinder hinterließ der Feldmarschall keine, und mag der Graf Christoph von Córdova, Rittmeister bei Córdova Cürassiere, der 1734 als Generaladjutant zur Rheinarmee kam, nicht sowohl sein, als seines Bruders Christoph Sohn gewesen sein. Gewiß ist wenigstens, daß dieses zweiter Sohn Christoph hieß, und mag derselbe, nachdem Neapel verloren gegangen, wie so viele andere spanische Emigranten, Gelegenheit gesucht und gefunden haben, nach Spanien zurückzukehren.

Ferdinand Alfons, der Ahnherr der ältern Linie des Hauses Córdova, war zweiter Herr von Cañete, Alcalde mayor und Alguazil mayor der Stadt Córdova, auch Alcayde von Alcaudete und Vater von fünf Söhnen, deren jüngster, der uneheliche Roderich, der Ahnherr der Herren von Belmonte, aus welchen Joseph von Córdova, 2ter Marques von Moratilla, 15ter Graf von Priego, 9ter Herr von Belmonte und Salvares, auch von Gaibiel, Santa Croche, Algarrova und Benescalera, zu Ende des 17. Jahrhunderts als königlicher Mayordomo vorkommt, und der vierte, Diego, der Stammvater der Herren von Chillon, Marques von Comares, Herzoge von Segorbe und Cardona, von denen unten, geworden ist. Der älteste endlich, Gonzalo, 3ter Herr von Cañete, diente mit großem Eifer Peter dem Grausamen, ging aber, weil er zum Lohn auf des Königs Geheiß ermordet werden sollte, zur Partei Heinrichs von Trastamara über, und seine Verdienste um den neuen Herren waren so ausgezeichnet, daß Heinrich sich gemüßigt fand, sie im J. 1369 mit einem ausgedehnten Landstrich im Königreich Córdova, mit Aguilar, Priego, Monturque, Montilla, Torre de Almenara, Castro Gonzalo, Ovieco, Belbis, Almesquitiel und Villar de Don Lazaro zu belohnen. Gonzalo starb als Ricco hombre von Castilien im J. 1422. Sein jüngerer Sohn, Diego, vermöge

väterlicher Disposition Herr von Baëna, wurde von König Heinrich III zum Marschall von Castilien ernannt, war auch Alguazil mayor von Córdova, Alcayde de los Donzeles (Domicellorum, der Cadets, die zu dem Hof gehörend unter der Aufsicht eines erfahrnen Ritters zum Waffenhandwerk erzogen wurden) und von Cabra, Herr von Villaizan, Villacisla, Mazariegos, Bascones und Revenga und in erster Ehe mit Sancha Garsia de Rojas, Frau auf Poza, in anderer Ehe mit Agnes de Ayala, Frau auf Casarubios, verheurathet. Die einzige Tochter zweiter Ehe, Marina, brachte Casarubios an ihren Gemahl, Friedrich Enriquez. Von den drei Söhnen erster Ehe war der jüngste, Sancho, Bischof zu Astorga; für die beiden ältern, Johann und Peter, errichtete Diego gemeinschaftlich mit seiner ersten Gemahlin am 17. Jan. 1423 vor dem Notarius Lobo Martinez zwei Majorate, von denen das eine, Poza, Villaquiran, Villacisla, Bascones und Revenga dem ältern Sohn Johann, das andere, auf Baëna, Doña Mencia und den Gütern in Bermeda, Córdova und Cabra begründet, dem jüngern, Peter, bestimmt wurde. Johann, der den mütterlichen Namen Rojas angenommen hatte, starb um 1454; seine Enkelin, Elvira, seines ältesten Sohnes Diego Tochter, Frau auf Poza, Villaquiran rc., war mit Diego von Rojas, dem 7ten Herrn von Monzon, verheurathet, daß demnach Poza, welches zu Gunsten von der Elvira Sohn, des Johann von Rojas, von Karl V zu einem Marquesado erhoben wurde, wieder an das Haus der frühern Besitzer gelangte. Johanns von Rojas jüngerer Sohn, der Elvira Oheim, Gomez Manrique de Rojas, erbte von der Mutter Requena, welches aber seine Enkelin, Anna de Rojas y Manrique, um 1570 durch Heurath an die Acuña Puertocarrero brachte. Des Gomez ältester Sohn, Anton de Rojas starb als Erzbischof von Granada und Patriarch von Indien, nachdem er früher Bischof von Mallorca, Palencia und Burgos gewesen.

Peter Fernandez de Córdova, des Stifters des Hauses Córdova-Rojas jüngerer Bruder, Marschall von Castilien und König Heinrichs IV Ayo, hatte mehre Söhne; in dem Majorat Baëna folgte ihm aber nicht der älteste, Gonzalo Carillo de Córdova,

der die bald wieder erloschene Linie auf Almodovar, Rodrigalvarez und Estrella begründete, sondern der zweitgeborne, Diego Fernandez de Córdova, in den langwierigen Unruhen unter Heinrich IV dieses Königs getreuer und geraume Zeit beinahe einziger Diener in Andalusien, wofür Heinrich ihn auch zum Grafen von Cabra ernannte. Aber nicht nur für den König hatte Diego zu streiten: der Wunsch, sich der wichtigen Stadt Córdova zu versichern, und mancherlei Familienverhältnisse erweckten ihm unter seiner Verwandtschaft mächtige Gegner, und vorzüglich wurde durch seine Fehde mit den Vettern von Aguilar das reiche Andalusien Jahre lang beunruhigt. Im J. 1466 nahm er den Rebellen Ecija, wogegen er 1468 die Belagerung von Bujalance aufheben und ein ziemlich weit gediehenes Unternehmen auf Córdova aufgeben mußte, nachdem der Herzog von Medina-Sidonia den Aguilars bedeutende Verstärkung zugeschickt. Zwar stellte des Königs Reise nach Andalusien, 1469, für einen Augenblick die Ruhe wieder her; die Stadt Córdova selbst wurde von Alfons von Aguilar übergeben; er versöhnte sich auch, gelegentlich des Fronleichnamsfestes, mit dem Grafen von Cabra, dem der König sofort den Alcazar der Stadt anvertraut hatte, und empfing dafür Santa Ella und das Schloß von Rambla, sowie sein Gegner Castro del Rio und Montoro: aber kaum schien das schwierige Geschäft beendigt, so erhob sich die Bürgerschaft der Stadt Córdova, durch Aguilars Emissarien getrieben, zu wüthigem Aufstand; der König sollte, so forderten die Aufrührer, den Grafen von Cabra wie den von Aguilar anhalten, die der Stadt entzogenen Ländereien zurückzugeben. Der Graf fand, daß man eigentlich nur ihn damit meine; es wurmte ihn nicht minder, daß seine Eroberung Ecija einer Creatur Villenas anvertraut wurde: und er griff neuerdings zu den Waffen, während seine kriegerischen Söhne, Diego und Sancho, auf Aguilars Befehl zu Córdova in einer Rathsversammlung verhaftet (15. Oct. 1469) und nach Cañete gebracht wurden. Nun erhielten sie zwar auf königlichen Befehl ihre Freiheit wieder, nachdem sie zuvor versprochen, Alcala Real, welches der Graf von Cabra dem von Aguilar entrissen, zurückzugeben, wie schon mit dem Alcazar von

Córdova geschehen; aber ihr Vater, der sich von dem König vernachlässigt glaubte, verließ die Sache, der er so manches Jahr gedient, um fortan für die Infantin Isabella gegen die Aguilar zu streiten. Eben hatte er durch die Einnahme des festen, für die Stadt Córdova höchst wichtigen Almodovar einen entscheidenden Vortheil über seine Gegner erlangt, 1473, als des Königs Ableben und der Infantin Isabella Thronbesteigung seinem Ehrgeiz eine rühmlichere Bahn eröffnete. In Anerkennung der Dienste, die er in dem Krieg mit Portugal und Granada leistete, wurde der Gemahlin des Grafen von Cabra auf ewige Zeiten die Merced del Brial de la Reyna, das Recht, das Kleid, welches die Königin am Feste der Erscheinung des Herrn oder zu Ostern anlegen würde, zu besitzen. Diego war auch Vizconde von Isnajar, Herr von Baëna, Rute und Zambra, Marschall von Castilien, Alguazil mayor von Córdova und wurde in zwei Ehen Vater von sieben Söhnen, von denen uns doch nur Diego, Martin und Sancho, sämtlich aus der ersten Ehe, interessiren.

Sancho war 1ster Herr von Casapalma, von Villa de Nuño, Arroyo, Pililla, Quintanilla und Villaverde del Monte, Alcayde von Cazara bonela, auch Ferdinands des Katholischen Hatschierhauptmann und Maestre Sala. Sein jüngerer Sohn, Johann, Alcayde von Cazara bonela, wurde der Ahnherr der Marques von Miranda de Auta, Grafen von Amarante, Vizconden von Colmenar, sowie der Grafen von Puertollana, welche letztere wegen der früheren Besitzer von Puertollana den Geschlechtsnamen Laso de la Vega annahmen. Sanchos älterer Sohn, auch Sancho genannt, Alferez von Malaga, führte das Haus Casapalma fort, und wurde sein Urenkel, Franz, 6ter Herr von Casapalma, Alferez mayor von Malaga, 1632 in den Grafenstand erhoben. Des 1sten Grafen von Casapalma Enkelin, Franzisca, geb. 1662, brachte Casapalma sowie das Marquesado Guadalcazar an ihren Gemahl Felix Fernandez von Córdova, den 9ten Herzog von Sessa und Baëna. — Martin, des 1sten Grafen von Cabra dritter Sohn, Herr von Salzarejos, Alcayde von Ecija, Bujalance und Calahorra, Alferez mayor von Cór-

dova, wurde der Ahnherr der Vizconden de la Puebla de los Infantes, die noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Alferez-Amt zu Córdova bekleideten. — Diego endlich, des 1sten Grafen von Cabra zweitgeborner Sohn (der älteste, Peter, starb als Jüngling), Marschall von Castilien, folgte dem Vater, wie in dem Majorat, so in den kriegerischen Neigungen. Er war es, den Alfons d'Aguilar 1469 verhaften ließ; statt aber, wie er doch versprochen, sich durch die Abtretung von Alcala Real zu lösen, forderte er seinen Gegner, den er einen treulosen Verräther schalt, zum Zweikampf heraus. Aguilar nahm den Handschuh auf, weigerte sich aber, nachdem der König von Castilien den erbetenen Kampfplatz versagt, den Kampf, nach Diegos Vorschlag, in Granada Angesichts des Morenkönigs zu bestehen, vorschützend, wie ihm dieses Fürsten Vorliebe für die Cabras allzu bedenklich scheine. Nichtsdestoweniger erschien Diego wohl gerüstet am bestimmten Tag zu Granada und hielt ruhig vor den Schranken, bis die für den Zweikampf bestimmte Stunde verstrichen: wie sich da auch noch kein Aguilar blicken ließ, meldete er dem König, wie er seinen Befehlen und den Gesetzen der Ritterschaft Genüge gethan; der Mohamedaner aber erklärte ihn für einen tapfern Ritter, der als Sieger scheide, und den Alfons de Aguilar für einen Verräther. Sodann wurde Aguilars Bildniß dem Streitroß des Marschalls an den Schweif geheftet, solches dreimal innerhalb der Schranken in die Runde geritten, während das Bildniß schleifte. Zum Beschluß meldete ein Manifest, an die vornehmsten Städte Spaniens gerichtet, ihren Bürgern den ganzen Hergang der Sache (1470). Später erscheint Diego als einer der ausgezeichnetesten Helden des Krieges mit Granada; nach einer langen Reihe rühmlicher Thaten erfocht er am 21. April 1483 bei Lucena über Mohamed Abo Abdeli, den König von Granada, und dessen zehnfach überlegenen Schwarm einen entscheidenden Sieg, und wurde der König selbst sein Gefangner. Zur Belohnung erhielt Diego eine jährliche Pension von 100,000 Maravedis; auch wurde ihm erlaubt, in sein Wappen das Bild eines gefesselten Königs mit der Krone auf dem Haupt aufzunehmen und dasselbe mit 9 Standarten, als so

viele er an diesem Tag den Moren abgenommen, zu umgeben. Zwei Jahre später nahm indessen der neue König von Granada empfindliche Rache: in dem Gefecht bei Moclin, 1485, verlor Diego beinahe seine ganze Mannschaft, selbst seinen tapfern Bruder Gonzalo, den Geschicht- und Romanschreiber so oft mit einem andern berühmtern Gonzalo von Córdova verwechseln, und er persönlich entkam nur mit genauer Noth.

Diego hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft: der älteste Sohn, Diego, folgte in dem Majorat; der andere, Iñigo, des St. Jagoordens Ritter und Ferdinands des Katholischen Gesandter bei dem päpstlichen Stuhl, wurde der Stammvater der 1622 ausgestorbenen Herren von Guetor de Santillan und Palomares; der dritte, Franz, war Bischof von Palencia und Graf von Pernia, auch daneben Diegos, des Bischofs von Avila, Vater; der fünfte, Anton, St. Jagoordens Ritter und Corregidor von Toledo, war mit Maria Hurtado de Mendoza, Frau auf Torrequebradilla, Torralva und Torrejon, verheurathet und wurde der Ahnherr der Grafen von Torralva (die Grafschaft dieses Namens wurde durch königl. Briefe vom 10. Sept. 1640 errichtet), die auch das Marquesado Fuentes, dann Talara und Totanes besitzen. Diego, der älteste Sohn, 3ter Graf von Cabra, wurde Vater von 13 Kindern: der älteste Sohn, Diego, starb in früher Jugend; von Ludwig wird sogleich Rede sein; Peter wurde der Ahnherr der bald wieder erloschenen Herren von la Zubia und las Guajaras (beide Orte liegen in der Vega von Granada); Alvaro endlich gründete die Linie der Marques von Valenzuela, deren Majorat, wozu ein bedeutendes Gebiet in der Alpujarra mit den Hauptorten Orgiva und Busquistar gehört, jedoch im Jahr 1685 durch Heurath an die Venegas gekommen ist.

Ludwig, 4ter Graf von Cabra, Vizconde von Isnajar, Herr von Baëna, Doña-Mencia, Albendin, Rute und Zambra, vermählte sich den 24. Febr. 1520 mit Elvira de Córdova, des Großcapitains einziger Erbin, und brachte hierdurch die Herzogthümer Sessa, Terranuova, S. Angelo und Torremaggiore, das Marquesado Bitonto, die Fürstenthümer Jasa, Venosa, Squillace

und andere große Güter im Neapolitanischen an sein Haus. Er starb zu Rom den 17. Aug. 1526. Sein Sohn, Gonzalo, 3ter Herzog von Sessa, 5ter Graf von Cabra, des goldenen Bließes Ritter, wurde, nachdem er Terranuova veräußern müssen, am 19. Aug. 1561 zum Herzog von Baëna ernannt und starb den 3. Dec. 1578. Seine älteste Schwester, vermählte Marquesa von Gibraleon, folgte ihm als 4te Herzogin von Sessa, 2te von Baëna und 6te Gräfin von Cabra; weil sie aber am 9. Juni 1597 ohne Kinder, wie ihr Bruder, starb, so fiel ihre ganze reiche Erbschaft an ihren Neffen, Ludwig von Cardona, und nach dessen baldigem Abgang an seinen jüngern Bruder Anton. Anton war der Sohn der Beatrix von Córdova, einer jüngern Tochter des 4ten Grafen von Cabra, und des Ferdinand Folch (Fulco) von Cardona y Nequesenes, 2ten Herzogs von Somma, Grafen von Palamos, Calonge und Olivito, Barons von Bel-puech, Leñola, Val de Almonacid, Großadmirals von Neapel, und obgleich väterlicher Seits aus dem größten Hause Cataloniens entsprossen, fand doch Anton, gleich seinen Nachkommen, für gut, dem mütterlichen Namen Córdova den Vorzug zu geben, weshalb ich mich auch berechtigt glaube, sie hier aufzustellen.

Anton Fernandez de Córdova Cardona y Nequesenes, 4ter Herzog von Somma, 5ter von Sessa, 7ter Graf von Cabra, starb den 6. Januar 1606. Sein zweiter Sohn, Ferdinand, war Abt von Rute und Archidiacon der Kirche von Córdova. Der dritte, Gonzalo Fernandez von Córdova, Fürst von Marantea, hatte sich nichts Geringeres vorgesetzt, als den Kriegsruhm seines Eltervaters und Namensvetters, des Großcapitains, zu erreichen. Er diente von der frühesten Jugend an, vornehmlich in den Niederlanden, und galt bereits für einen der bedeutendsten Generale der Monarchie, als Spinola, den der Ablauf des Waffenstillstandes und die Bewegungen der Holländer nach dem Niederrhein abriefen, ihm das Commando in der Pfalz übertrug. Er vollendete die Eroberung dieses Landes, obwohl er bei Mansfelds Annäherung die Belagerung von Frankenthal aufzuheben hatte, siegte, gemeinschaftlich mit Tilly, dem ihn die Infantin untergeben, am 8. Mai 1622 bei Wimpfen, mußte sich dann aber,

um den Bewegungen des Herzogs von Braunschweig und des Mansfelders zu folgen, nach den Niederlanden wenden; er blieb zwar Sieger in der Schlacht bei Fleurus, 30. Aug. 1622, konnte aber doch die Geschlagenen nicht verhindern, sich mit dem Prinzen von Oranien zu vereinigen und den Entsatz von Berg-op-Zoom zu bewerkstelligen. Im folgenden Jahre mußte ihm endlich Frankenthal überliefert werden. Als bei dieser Gelegenheit 1625 „die Spanier unter Don Ferdinando Consalvo de Cordua vor den Ort Oggersheim kamen, und die dasigen Einwohner auf der einen Seite den hellen Haufen ankommen sahen, sprungen sie auf der andern aus Furcht über die Stadtmauer hinunter und liefen davon. Es blieb also Niemand als der Kühhirte Hans Warsch mit seiner hochschwangern Frauen allein darinnen. Dieser Hirte accordirte hierauf mit dem Trompeter, welcher die Stadt aufzufordern kam, weil die Thore noch fest zugeschlossen waren. Kurz nach der Uebergabe der Stadt kam gedachte Hirtensfrau mit einem jungen Sohn darnieder, welchen der General Don Cordua und die vornehmsten spanischen Officirer aus der Taufe huben, sich auf ihre Kosten lustig machten und den Hirten mit an des Generals Tafel nahmen." Im J. 1625 wurde Gonzalo dem Generalgouverneur von Mailand, dem Herzog von Feria, als Feldmarschall beigegeben; aber schon 1627 trat er als Generalgouverneur an dessen Stelle. In diesem Posten half er den wegen des Veltlins ausgebrochenen Krieg beilegen, wogegen durch seine Rathschläge bald ein anderer wegen der Mantuanischen Erbschaft entstand. Die ganze Landschaft Montferat hatte er bereits eingenommen, und die Hauptstadt Casale sollte dasselbe Schicksal erfahren, da ließ sich Gonzalo durch listige Unterhändler bethören und durch den zwischen Frankreich und Savoyen abgeschlossenen Pacificationsvertrag schrecken. Er führte sein Heer ab in dem Augenblick, wo er für die Sicherstellung der spanischen Herrschaft in der Lombardei den entscheidendsten Schritt thun konnte, wurde dafür seines Gouvernements entsetzt, wobei das Volk von Mailand, welches ihm vorwarf, er wisse nur zu studiren, nicht zu handeln, die ausgelassenste Freude an den Tag legte. »Nel suo partire di Milano, gl' intervenne cosa che da

qualche scrittore contemporaneo vien notata come la prima di quel genere che accadesse qui ad un par suo. Uscendo del palazzo detto della Città in mezzo ad un grande accompagnamento di nobili, trovò uno sciame di popolani, i quali, parte gli si paravano dinanzi in sulla via, parte gli andavan dietro gridando, e rinfacciandogli con imprecazioni la fame sofferta, per le licenze, dicevano, concedute da lui di portar fuora frumento e riso. Alla sua carrozza, che veniva in seguito, lanciavano poi peggio che parole: sassi, mattoni, torsi di cavolo, bucce d'ogni sorta, la munizione solita in somma di quelle spedizioni. Rispinti dalle guardie, si ritirarono, ma per correre, ingrossati per via di molti nuovi compagni, a prepararsi a porta Ticinese, di dove egli doveva poco dopo uscire in carrozza. Quando questa giunse con un seguito di molte altre, lanciavano sopre tutte, con mani e con fionde una grandinata di pietre. La cosa non andò oltre.« Gonzalo mußte geraume Zeit in Ungnade leben. Im J. 1632 wurde er nochmals nach den Niederlanden geschickt; er kam zu spät, um Maastricht zu entsetzen, mußte deshalb auf sein Lieblingsproject, den Schweden eine Diversion zu machen, verzichten, wurde 1633 nach Spanien zurückgerufen und starb unvermählt den 16. Febr. 1645. In seiner Grabschrift zu Baëna wird er der zweite Großcapitain genannt; ein Titel für ihn allzu schwer.

Der sechste von des Herzogs Anton Söhnen, Franz, wurde Marques von Poza durch seine Vermählung mit seiner Bruderstochter Johanna und Vater einer an Kaspar Messia Philipez de Guzman, den 2ten Marques von Leganez, verheuratheten Tochter. Ludwig endlich, der älteste der Brüder, Herzog von Somma, Sessa und Baëna, Graf von Cabra, Großadmiral von Neapel, † 14. Nov. 1642, war mit Mariana de Rojas, der 4ten Marquesa von Poza, verheurathet. Seine jüngste Tochter, Johanna, erbte Poza und wurde an ihren Oheim, Franz de Córdova verheurathet. Sein Sohn, Anton II starb als von Sessa 7ter, von Baëna 5ter, von Somma 6ter Herzog, als 9ter Graf von Cabra und Palamos, Bizconde von Isnajar, Baron

von Belpuech, Großadmiral von Neapel, den 20. Januar 1659. Dieses Gemahlin, Teresa Pimentel, hatte ihm 6 Kinder geboren. Der jüngste Sohn, Diego, des St. Jagoordens Ritter und Dreizehner, wurde Marquez von Guetor de Santillan und Quintana, Graf von Villaumbrosa und Castro nuevo durch zwei Vermählungen, blieb aber in beiden Ehen ohne Kinder. Sein Bruder Franz, 8ter Herzog von Sessa, von Baëna und Somma, 10ter Graf von Cabra und Palamos, Vizconde von Isnajar, Baron von Belpuech, Leñola, Urafava und Calonga, Herr der Städte Rute und Zambra, Großadmiral von Neapel, Comthur von Almagro und Obreria in dem Orden von Calatrava, Vicekönig und Generalcapitain von Catalonien, königl. Kammerherr und Oberstallmeister, wurde weniger bekannt durch seine Aemter und Würden, als durch eine Liebesgeschichte. Noch bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin, Isabella Fernandez de Córdova, des 5ten Marques von Priego Tochter, hatte ihm Mencia Davalos, die Tochter eines schlichten Landedelmanns aus Andalusien, gefallen. Sie verwarf aber alle Anträge des Herzogs, daß dieser, seinem Liebesleiden ein Ende zu machen, als Wittwer sich gemüßigt fand, ihr seine Hand zu reichen. Dieses geschah ohne seines Vaters, der damals noch am Leben, Vorwissen. Entrüstet über solche Vernachlässigung, gleichwie über die ungleiche Heurath selbst, focht der alte Herzog ihre Gültigkeit an. Sie wurde von einem Ehegericht untersucht, und nach langem Rechten erfolgte ein Spruch, der die Liebenden trennte. Mencia verschloß sich in ein Dominicaner-Nonnenkloster, ohne jemals den Titel einer Herzogin aufzugeben, und ihre einzige Tochter, Maria Regina, folgte diesem Beispiel, indem sie zu Córdova in einem Nonnenkloster Capuzinerordens den Schleier nahm. Der Herzog aber, ohne den völligen Ausgang eines ihn so nahe berührenden Rechtsstreits abzuwarten, hatte sich schon früher in dritter Ehe mit Anna Maria Pimentel y Enriquez, der 6ten Marquesa von Tavara und Gräfin von Villada, verheurathet und erzeugte mit ihr vier Töchter, von denen Ludovica und Anna Maria, letztere verm. mit Anton von Toledo-Osorio, nach einander Tavara und Villada erbten. In des Herzogs zweiter Ehe scheint Cervantes den Stoff gefunden zu haben für die

Erzählung des Liebeshandels von Don Fernando mit der schönen Bäuerin Dorothea.

Die Herzogin Anna Maria starb den 16. März 1680, und Franz schritt zur vierten Ehe mit Maria Andrea de Guzman y Zuñiga, des 4ten Marques von Villamanrique Tochter, und wurde nochmals Vater von drei Kindern, von denen der älteste Sohn, Emanuel, mit Faustina Dominica de Montezuma y Sarmiento die mexicanische Grafschaft Montezuma (eigentlich nur ein Grafentitel mit einer damit verbundenen Pension) erheurathete, während des Herzogs Franz jüngster Sohn erster Ehe (die zwei ältesten starben in der Kindheit, der dritte, Franz, 11ter Graf von Cabra, starb 1685 vor dem Vater), Felix, als von Sessa 9ter, von Baëna 7ter, von Somma 8ter Herzog, als 12ter Graf von Cabra und Palamos, als Großadmiral von Neapel, Vizconde von Isnajar, Baron von Belpuech, Leñola und Calonga, Herr von Rute, Zambra, Albendin, S. Yago de la Puebla, Malpartida und Seron succedirte. Felix war auch des Ordens von S. Yago Comthur zu Estriana, Generalcapitain des Oceans und der Küsten von Andalusien, sodann Hauptmann bei den von Philipp V neu errichteten Gardes du corps, vermählte sich den 11. Aug. 1678 mit Franzisca de Córdova, der 3ten Gräfin von Casapalma und 5ten Marquesa von Guadalcazar, und nach ihrem am 12. Sept. 1680 erfolgten Tod in anderer Ehe mit Margaretha de Aragon, des 6ten Herzogs von Segorbe Tochter, verm. 4. März 1685, und starb im Jul. 1709. Die einzige Tochter erster Ehe, Franzisca Maria Manuela brachte Casapalma und Guadalcazar an ihren Gemahl, Franz Nicolaus de Ayala, Velasco y Cardenas Graf von Colmenar. Der älteste Sohn zweiter Ehe, Franz Xaverius Herzog von Sessa und Baëna, Großadmiral von Neapel, auch der verwittweten Königin von Spanien, Elisabeth Farnese, Oberstallmeister, starb den 19. Mai 1750, seine Wittwe, Teresa de Guzman, Marquesa von Montealegre, im Juni 1751. Der älteste Sohn, Herzog von Sessa und Marques von Montealegre, wurde im Febr. 1758 zum Obristhofmeister der Königin ernannt. Von den Gütern des Hauses, die in der neuern Zeit an die Grafen von

Altamira gekommen sind, liegen Cabra, Baëna, Isnajar, Doña-Mencia, Albendin, Rute, Zambra, im Zusammenhang, oder doch nur durch die Staaten der Herren von Aguilar, nachmalen Herzoge von Medina-Celi, getrennt, im Umfang des Königreichs Córdova, Seron im Königreich Granada, bei Purchena, Palamos, Calonga, Belpuech, Leñola, Olivite in Catalonien, Sessa in Terra di Lavoro.

Gonzalos, des dritten Herrn von Cañete älterer Sohn, Alfons Fernandez de Córdova y Aguilar, folgte dem Vater im Besitz von Priego, Aguilar und Cañete. Sein ältester Sohn, Gonzalo, starb noch vor ihm, hinterließ zwar zwei Söhne, Alfons, mit dem Beinamen el Desheredado, und Diego; weil aber das Repräsentationsrecht noch nicht eingeführt, konnten sie den Großvater nicht beerben, sondern des Alfons jüngerer Sohn, Peter, folgte als edler Herr von Aguilar und Priego und als Ricco hombre von Castilien. Peter starb im April 1424. Sein ältester Sohn, Alfons, wurde in dem Besitz des Majorats durch seinen Vetter, den Desheredado, beunruhigt; viele Jahre wurde gestritten, und die berühmtesten Rechtsgelehrten der damaligen Zeit versuchten ihre Kunst an dem verwickelten Handel, bis endlich der Desheredado durch Vergleich vom 20. Aug. 1439 allem Anspruch entsagte. Alfons überlebte seinen Sieg nicht lange, er starb unbeweibt im J. 1441 und wurde von seinem Bruder, Peter III, beerbt. Peter III, 5ter Herr von Aguilar, starb 1455, nachdem er in seiner Ehe mit Elvira de Herrera Vater von zwei Söhnen geworden. Der jüngere, Gonzalo Fernandez de Córdova, war zu Montilla 1453 geboren und hatte, kaum noch ein Knabe, bei den in der Stadt Córdova alltäglichen blutigen Ereignissen Antheil genommen. Die Anhänger des Hauses Aguilar, durch den frühzeitigen Tod Peters III ihres Anführers beraubt, wollten nämlich, ihre Thatkraft zu spornen, in jedem Gefecht dessen hinterlassene Waisen in ihrer Mitte haben. Gonzalos Erzieher war der biedere Ritter Diego de Carcamo, und das unter ihm Erlernte zur Anwendung zu bringen, eilte der Zögling gar zeitig dem Hof des Infanten Alfons zu. Für den hatten die Aguilar Partei genommen. Gonzalo war aber

kaum nach Avila gelangt, und es starb der Infant, daß viele seiner Anhänger sich zurückzogen. So that namentlich Gonzalo, den jedoch bald wieder des Infanten Schwester und Erbin, Isabella, zu sich nach Segovia entbot. Freudig folgte der Geschmeichelte dem ehrenden Ruf, und von seinem ersten Auftreten an beschäftigte er durch seine ungewöhnliche Körperschönheit, feine Sitten und Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen die Aufmerksamkeit des Hofes, gleichwie sein Aufwand in Kleidung, Tafel, Pferden, Gefolge, seine ganze Haltung mit einem Wort, ihm den Titel el principe de los caballeros erwarb. Dabei fand der Majoratsherr, dem die Kosten solchen Aufwands zur Last fielen, seine Rechnung nicht. Er ließ dem Verschwender eine brüderliche Zurechtweisung zukommen. »No me quitarás, hermano mio,« erwiederte Gonzalo, »este deseo que me alienta de dar honor á nuestro nombre, y de distinguirme. Tú me amas, y no consentirás que me falten los medios para conseguir estos deseos; ni el cielo faltará tampoco á quien busca su elevacion por tan laudables caminos.« In der Schlacht bei Albuera, unweit Merida, 24. Febr. 1479, entscheidend für den Krieg mit Portugal, wiewohl nur 30 Portugiesen, 10 Castilianer gefallen waren, befehligte Gonzalo seines Bruders Reitergeschwader von 120 Mann, und öffentlich belobte der oberste Feldhauptmann, Alonso de Cárdenas, der Großmeister von Santyago, die von ihm bewiesene Tapferkeit, als welche in den Augen eines Spaniers um so verdienstlicher, je größer die Gefahr, welcher der junge Held, vollkommen zu Ueberfluß, durch den prahlerischen Glanz seiner Rüstung, durch den Purpurmantel sich ausgesetzt hatte. Hinwiederum bezeigte Gonzalo Zeitlebens diesem Großmeister, nicht minder dem Grafen von Tendilla die ausgezeichnetste Hochachtung; in ihnen, pflegte er zu sagen, verehre er seine Lehrer in der Kunst des Krieges.

Die eigentliche Schule doch, worin er seine Anlage zum Feldherrn ausbilden lernte, sollte der langwierige Krieg mit Granada werden. Proben seiner Tapferkeit legte Gonzalo bei der Einnahme von Tajara ab, bei der Erstürmung der Vorstädte von Loja, die zwar einem Engländer, dem Lord Escales, der

mit 100 Geharnischten in dem christlichen Lager sich eingefunden hatte, seine Zähne kostete, ein Verlust, welchen die von K. Ferdinand in Person dem zahnlosen Baron abgestattete Condolenzvisite kaum aufwiegen konnte. Vor Illora, „dem rechten Auge von Granada", führte Gonzalo die Angriffscolonnen zum Sturm, und von allen der erste schwang er sich zur Mauer auf, weshalb er, nachdem die Stadt am 9. Juni 1486 ihre Thore geöffnet hat, zum Gubernador für dieselbe bestellt wurde. Von diesem Posten aus beunruhigte er durch unablässige Streifzüge die Hauptstadt Granada, und soll er ob jener verderblichen und rastlosen Thätigkeit zum erstenmal von den Moren den Titel Großcapitain, als das Geständniß ihrer Furcht und Bewunderung, empfangen haben. Auch ein ausgezeichnetes Talent zu Unterhandlungen hat in dieser Periode seines Lebens Gonzalo bereits angekündigt. Die Zwistigkeiten der drei Könige, welche um die Trümmer der Herrlichkeit von Granada stritten, anzufachen, und ihrem Schützling Boabdallah zu Beistand wurden Gonzalo und Martin de Alarcon von der Königin Isabella nach Granada entsendet, und hat Gonzalo die Kriegslist, mittels deren Boabdallah seinen Widersacher Mahomed el Zagal vertrieb, angegeben. Aber Boabdallah vermochte es nicht, die Bedingungen, unter welchen ihm der Christen Schutz verheißen, zu erfüllen, und gegen ihn, gegen seine Residenzstadt wendeten sich die Waffen der katholischen Herrscher (1491). Die Königin Isabella kam selbst in das Lager und bewohnte ein eigenes Zelt, als darin am 14. Jul. Feuer ausbrach. Sie wurde aus den Flammen gerettet, die jedoch den größten Theil ihrer Garderobe und ihres Schmucks verzehrten. Die Kunde von solchem Unfall gelangte alsbald nach Illora, wo Gonzalo mit seiner Neuvermählten, Maria Manrique, Frau auf Sotorgudo, weilte, und der ganze reiche Kleidervorrath der jungen Frau, der Novia, wurde alsbald verwendet, die von der Königin erlittene Einbuße zu ersetzen. Ihren Dank für die willkommene Gabe aussprechend, meinte Isabella: »que donde habia verdaderamente prendido el fuego era en los cofres de Illora,« wogegen in gewohnter Urbanität Gonzalo äußerte: »que todo era poco para ser pre-

sentado á tan gran reina.« Von dem an blieb er bei dem Belagerungsheer, und beinahe hätte er in einem der letzten Gefechte des Krieges das Leben eingebüßt. In einem nächtlichen Zusammentreffen mit dem Feind fiel er in einen Hinterhalt, seine Mannschaft wurde zum Weichen gebracht, ihm selbst das Pferd erschlagen, und sollt er schwerlich aus dem Sumpfloch sich hervorgearbeitet haben, wenn nicht ein criado, Frau und Kinder dem geliebten Herrn empfehlend, sein eigenes Pferd ihm überlassen und hierdurch gewissem Tod sich geweihet hätte. Wie endlich alle Mittel des Widerstands erschöpft, König Boabdallah um die Uebergabe zu handeln begehrte, wurden Gonzalo und des Königs von Aragon Geheimschreiber, Ferdinand von Zafra, beide der arabischen Sprache vollkommen mächtig, entsendet, die Bedingungen zu verabreden, ein Auftrag, der mit Gefahr verbunden, indem die Unterhändler bei Nacht, in dem tiefsten Geheimniß der Stadt eingeführt werden mußten. Am 2. Januar 1492 wurde Granada übergeben, und empfing Gonzalo den Lohn seiner Bemühungen, dieses Resultat herbeizuführen, in der Verleihung eines ausgedehnten Landbesitzes in dem eroberten Gebiet, verbunden mit dem Bezug einer auf den Seidenhandel gelegten Abgabe.

Auch nach beendigtem Krieg folgte Gonzalo fortwährend dem königlichen Hoflager, unter dessen höchsten Zierden er bereits in dem Ruhm seiner Thaten leuchtete, nicht mehr, wie noch unlängst, einzig durch den Prunk seines Aeußern und den romantisch feinen Anstand der Sitten, den das Ritterthum als ein Vermächtniß dem scheidenden Jahrhundert hinterlassen hatte. In der folgenden Erzählung spiegelt sich Gonzalos Galanterie. Die Königin begleitete ihre Tochter, die Infantin Johanna, zu dem Schiff, welches diese, des Erzherzogs Philipp Braut, nach Middelburg zu tragen bestimmt, und kehrte, nachdem der letzte Abschied gegeben, in einem Boot nach dem Strand von Laredo zurück. Die eben eintretende Fluth erschwerte aber das Landen; während die Matrosen bemüht, das Boot hinauf, zu einer bequemern Stelle zu schleppen, sprang Gonzalo, ohne des reichen Seidenstoffs und des carmoisinrothen Sammets seines Anzugs zu achten, über

Bord, und mit seinen nervigen Armen die Königin umfassend, trug er sie, unter dem Jubel und Beifallruf der Zuschauer, an Land. „Er wollte nicht, daß der Leib seiner königlichen Herrin in der Berührung durch rohe Hände entweihet werde." Schade nur, daß dieser Verrichtung Datum, welches durch den Aufbruch der Infantin an das J. 1496 geknüpft, mit Gonzalos Verrichtungen in Italien unvereinbar.

Ihn hatte, vor allen andern Feldherren, der Scharfblick der Königin Isabella zum Anführer der dem König von Neapel verheißenen Hülfsvölker ausersehen. Diese, nur 600 Lanzen und 5000 Fußknechte, außer den bei der Flotte verwendeten 1500 Mann, zählend, erreichte nach einer stürmischen Ueberfahrt Messina am 24. Mai 1495. Am 26. Mai setzte Gonzalo nach Reggio über, dessen Castell noch für die Neapolitaner hielt und das jetzt samt Tropea und Amantea bestimmt, den Spaniern als Sicherheit für die aufzuwendenden Kriegskosten zu dienen. Die muthigen Entschließungen ihres jugendlichen Königs und die zu seinem Befehl gestellten Hülfstruppen belebten die schlummernde Ergebenheit der Calabresen: sie erhoben sich massenweise, und in wenigen Tagen sah Ferdinand sich an der Spitze von 6000 Mann, ungeübtes Volk freilich, die ihn zu lebhaftem Vordringen veranlaßten. Sta Agata, Seminara öffneten ihm ohne Widerstand ihre Thore, indessen eine venetianische Hülfsflotte Monopoli heimsuchte und nach argem Blutvergießen nahm. Aber einer der versuchtesten unter den französischen Anführern, Berald Stuart von Aubigny, den Karl VIII zum Contestabile des Königreichs Neapel, nicht, wie Prescott will, zum Großconnétable von Frankreich, ernannt hatte, traf bereits Anstalten, den weitern Fortschritten seiner Gegner entgegenzutreten, und zog, nachdem er alles in den Besatzungen entbehrliche Volk gesammelt, auf dem kürzesten Wege gen Seminara. König Ferdinand, dem des rüstigen Feindes Stärke unbekannt, der hingegen auf die eigene numerische Ueberlegenheit rechnete, wollte sogleich schlagen, während Gonzalo mancherlei, einen solchen Entschluß widerrathende Bedenklichkeiten empfand. Es verhehlte sich dieser keineswegs, daß seinen Spaniern Kriegserfahrung und Zucht,

die eigentliche Stärke der Schweizer im französischen Sold, abgehe; er fand, daß die spanische schwere Reiterei, obgleich im Ruf der Schönheit und vorzüglichen Ausrüstung jede andere übertreffend, doch keineswegs durch diese Eigenschaften ein allzu großes Mißverhältniß der Zahlen zu ersetzen vermöge, zumalen die meisten ihm beigegebenen Reiter nur Ginetes, die unschätzbar für den Kampf mit leicht berittenen Moren, doch keineswegs geeignet, das Anprallen der in Eisen gehüllten, auf ungeheuern Streitrossen berittenen französischen Gendarmen abzuweisen. Auch sein Fußvolk, das durch in den Küstenstädten zurückgelassene Besatzungen bedeutend vermindert, und dabei lediglich mit kurzem Schwert und Schild bewaffnet, hielt er nicht für geeignet, der dichten Phalanx der schweizerischen Pikenirer entgegengestellt zu werden, und für die tumultuarischen Scharen der Calabresen empfand er nur Verachtung. Endlich schien es ihm Uebermaas der Vermessenheit, einen Feind, dessen Zahl durchaus unbekannt, auf Geradewohl bestreiten zu wollen. Diese Gewißheit wenigstens, meint er, müsse man vor allem sich zu verschaffen suchen. Aber der Ungeduld Ferdinands mußt er nachgeben, da auch die eigenen Landsleute seine Behutsamkeit mißbilligten und ihm zu bedenken gaben, wie sehr, in diesem entscheidenden Augenblick den Schein eines Mißtrauens in die eigenen Kräfte verrathend, er die Kampfbegierde der Soldaten abkühlen würde. Keineswegs überzeugt, ließ er sich durch das allgemeine Geschrei hinreißen, und führte K. Ferdinand ohne weitern Verzug das kleine Heer dem Feind entgegen.

Drei Miglien etwa, in östlicher Richtung von Seminara war er fortgezogen, als er in der Ebene an einem der Zuflüsse des Marro das feindliche Heer in voller Bewegung erblickte. Sofort, an dem sanften Abhang eines Hügels Posten fassend, macht er sich bereit, den Angriff zu empfangen, seine Reiterei als rechten Flügel aufstellend. Ohne Verzug überschritten Aubignys 400 Lanzen und 800 Chevauxlegers mit mehr Kühnheit als Vorsicht den Fluß, so daß ihre Ordnung sich brach. Während sie, auf dem südlichen Ufer angelangt, diese wiederzufinden bemühet, wurden sie von den sie umschwärmenden Ginetes be-

lästigt, die aber, als der Franzosen Schlachtlinie endlich erneuert, plötzlich linksum machten und á mas que galope davonjagten, um mittels eines den Moren abgelernten Kunstgriffs auf dem nächsten günstigen Punkt sich zu wenden und den Angriff unter vortheilhaften Bedingungen zu erneuern. Dergleichen Taktik war aber den Calabresen fremd: sie hielten die Ginetes für geschlagene Leute, die nur mehr in der Flucht ihr Heil finden könnten, und beeilten sich, dem Beispiel zu folgen. Ohne der Schweizer Angriff abzuwarten, liefen sie davon; ohne Widerstand, ohne Barmherzigkeit wurden sie von den nachjagenden Reisigen niedergehauen. Längst waren sie, zusamt ihrem König, von der Wahlstatt verschwunden, und im dichtesten Schlachtgewühl bewegte sich noch immer Gonzalo an der Spitze des Häufleins Spanier, nicht zwar in der Hoffnung des Sieges, sondern nur um der Neapolitaner Flucht zu decken, bis es ihm, bei der Ermüdung der Franzosen, möglich wurde, seine Reiterei, die nicht allzu sehr gelitten hatte, nach Seminara vorläufig in Sicherheit zu bringen. Auch König Ferdinand hatte sich daselbst eingefunden, begab sich aber noch an demselben Tag an Bord eines Schiffes, das ihn nach Sicilien zurückbrachte, und am folgenden Tage, bei grauendem Morgen trat Gonzalo mit seinen Reisigen den Rückzug auf Reggio an. Es war die erste Schlacht, die er leiten, die einzige, die er verlieren sollte; sie schwächte jedoch keineswegs die Zuversicht der seinen Befehlen untergebenen Soldaten, da er wider seinen Willen zum Schlagen gebracht worden und genugsam Veranlassung gegeben hatte, in den Wechselfällen des kurzen Feldzuges seine Standhaftigkeit, wie seine Vorsicht zu bewundern. Auch König Ferdinand nahm Lehre vom Unglück. Von Anfang her war es seine Absicht, mit der spanischen, von Requesenes befehligten Flotte geradesweges seiner Hauptstadt zuzusteuern; das hatte Gonzalo widerrathen, als welcher mit der Natur des Landes und des Volkes, in welchem er aufzutreten berufen, gänzlich unbekannt, einer systematischen Kriegsführung, die ihn nicht zu weit von seiner Basis, von Sicilien trenne, den Vorzug gab. Jetzt ließ Ferdinand sich nicht weiter zurückhalten, die Bevölkerung von Neapel nahm freudig ihn auf,

und der Graf von Montpensier, der französische Vicekönig, sah sich genöthigt, eine Capitulation für die Castelle einzugehen, dann, seinem Wort treubrüchig, entkam er mit einem Theil der Besatzung nach Salerno, von dannen er später, um sich des Zolles von den wandernden Herden zu versichern, nach Apulien das Kriegstheater verlegte, wo K. Ferdinand überall ihm gegenüberstand. Nach einer Reihe unerheblicher Ereignisse warf Montpensier sich in die feste Stadt Atella in Basilicata, die sofort nach allen Seiten von Ferdinands Truppen umschlossen wurde.

Gonzalo hatte indessen im Lauf eines mühseligen Feldzuges Calabrien zum größten Theil von Feinden gesäubert. Das rauhe und bergichte Land, in seiner natürlichen Beschaffenheit den Alpujarras vergleichbar, und wie diese mit befestigten Ortschaften besäet, gab ihm Gelegenheit, die in dem Krieg mit den Moren gesammelten Erfahrungen in Anwendung zu bringen. Seine schwere Reiterei sparsam verwendend, forderte er um so größere Thätigkeit von seinen Ginetes, und absonderlich von seinem Fußvolk, das er jedoch vor jedem ernstlichen Zusammentreffen mit den gefürchteten, aber wenig beweglichen Schweizern zu bewahren suchte. Die Minderzahl wurde durch die Schnelligkeit der Bewegung und durch Kriegslisten ausgeglichen; wo der Feind sich dessen am wenigsten versah, wurde er angefallen, aus seinen festen Plätzen durch nächtliche Ueberfälle vertrieben, oder durch scheinbares Zurückweichen verlockt, bis er in den ihm gelegten Hinterhalt fiel. Wo der Feind zu mächtig, um dergleichen Kunststücke an ihm zu versuchen, oder allzu feindlich gestimmt die Bevölkerung, dahin wurden die Ginetes geworfen, um durch schreckliche Raubzüge und Verwüstung die starren Gemüther zu beugen, sie in die Unmöglichkeit zu versetzen, das in eine Wüste verwandelte Gebiet länger zu behaupten; außerdem wurde jeder von den Eingebornen geleistete Widerstand auf das strengste geahndet, wogegen der unterwürfige Feind sofort als Freund behandelt wurde. Die Franzosen wurden durch eine ihnen durchaus fremde Kriegsführung ganz und gar außer Fassung gebracht, und Aubigny, fortwährend von dem Uebel gepeinigt, das ihn verhindert hatte, den bei Seminara erfochtenen Sieg

zu verfolgen, der Podagrist Aubigny vermochte in keiner Weise dem rührigen Gegner Schranken zu setzen.

Fiumara di Muro, Gonzalos erste Eroberung, sollte ihm alsbald wieder entrissen werden; aber eine bedeutende Niederlage verleidete dem Feind seinen Versuch. Calanna und Bagnara folgten dem Schicksal von Fiumara. Squillace, Nicastro, Cotrone ergaben sich ohne Widerstand, wenngleich der Graf von Mileto Miene gemacht hatte, in Nicastro sich vertheidigen zu wollen. Dort mußte Gonzalo fast zwei Monate in Unthätigkeit zubringen, weil die aus Spanien verheißenen Rekruten nur sehr spärlich eintrafen, die Gelder ganz und gar ausblieben. Eine Barsendung aus der Heimath, die im Febr. 1496 ihm zugekommen, machte es endlich möglich, die Operationen im Felde wieder aufzunehmen, und zunächst mittels der Einnahme von Cosenza, von welcher der Fall von Renda und Montalto die Folge, sich des ausgedehnten Cratithales zu versichern. Cosenza, zweimal in einem Tage vergeblich bestürmt, hatte beim dritten Sturm unterliegen müssen. Eben so ernstlichen Widerstand fand Gonzalo zu Castrovillare, das mit stürmender Hand genommen, geplündert und eingeäschert wurde. Dort vernahm der Feldherr, daß die Barone von der angevinischen Partei, die S. Severino vorall, fünfzehn an der Zahl, zu Laghino auf der Burg berathschlagten, wie den Fortschritten der Spanier Einhalt zu thun, auch zu dem Ende bereits eine Macht von 4000 Mann, so viel etwan Gonzalo befehligte, um sich versammelt hätten. Deshalb hielten sich auch die Herren dorten vollkommen sicher, zumal sie noch durch mehre Festen des Fürsten Bisignano, wie namentlich Morano, wo das Landvolk aufgeboten, geschützt. Gleich mit der einbrechenden Nacht setzte Gonzalo sich in Bewegung; die unordentliche Bauernarmee, welche ihm den Zugang von Morano streitig machen wollte, wurde ohne Mühe zerstreut, mit derselben Leichtigkeit die Stadt genommen und der Marsch die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, bis mit Tagesanbruch der Wald von Laghino erreicht. Unter dessen Schutz konnte die Infanterie unbemerkt sich dem Burgflecken Laghino nähern, die Brücke über den Fluß Lao, die ihn von der Burg scheidet, einnehmen; denn dieser

Brücke sich zu versichern, Patrouillen auszusenden, oder auch nur Schildwachen aufzustellen, war keinem der Angevinen eingefallen. Gleichzeitig hatte Gonzalo mit seiner Reiterei eine Schwenkung stromaufwärts gemacht und zwei Miglien oberhalb Laghino eine Furt aufgefunden, mittels deren er das rechte Ufer erreichte, dann wieder abwärts sich schwenkend den obern Straßen von Laghino einfiel. Aufgeschreckt endlich durch das Pferdegetrappel, eilen die sorglosen Gegner der Brücke zu, in der Hoffnung, auf der Burg drüben Zuflucht zu finden, und sie überlieferten sich fast ohne Widerstand der daselbst aufgestellten Infanterie. Der einzige Amerigo S. Severino, der Familie und Partei leitendes Princip, fiel als ein Mann, der Graf von Nicastro samt 20 der ihm befreundeten Barone, unzählige Rittersleute geriethen in Gefangenschaft, der übrige Haufen zerstreute sich nach allen Winden. Ueber Aliano, welches mit Gewalt genommen werden mußte, in dessen reichen Vorräthen aber das kleine Heer nach den anhaltenden Entbehrungen sich gütlich thun konnte, über Pietra Pertosa, Potenza, Gesualdo, wo abermals ein bedeutender Widerstand zu besiegen, gelangte Gonzalo am 24. Juni 1496 zu dem von mehren Seiten umschlossenen Atella, oder vielmehr zu dem in bedeutender Entfernung von der Stadt belegenen Punkt, wo der König, der Markgraf von Mantua und der päpstliche Legat sich eingefunden hatten, ihn zu begrüßen. Unter des Belagerungsheeres stürmischem Freudenruf: evviva il grand capitan! der seitdem dem Gefeierten eigenthümlich geblieben ist und der fürwahr demjenigen gebürt, der mit 100 Lanzen, 500 Ginetes, 1500 Pikenieren den beschwerlichen und gefahrvollen Marsch durch das halbe Königreich zurückgelegt und im Flug die vielen Festen gewonnen hatte, bezogen die Spanier das ihnen bestimmte Quartier, womit die Einschließung vervollständigt. Noch an demselben Tage setzte Gonzalo sich die Vernichtung der Mühlen vor, durch welche die Belagerten zeither mit feinem Mehl versorgt worden. Die Wichtigkeit dieser Mühlen einsehend, hatte Montpensier sie mit einer starken Abtheilung gascognischer Bogenschützen und Schweizer Pikeniere besetzt. Bis dahin hatte Gonzalo jedes Zusammentreffen mit größeren Massen der gefürch-

teten Alpensöhne zu vermeiden gewußt; jedoch war durch das zufällige Zusammentreffen mit kleinen Abtheilungen und die dadurch gewonnene Kenntniß ihrer Kriegsmanier der Spanier Scheu vor dieser gefürchteten Infanterie bedeutend gemindert worden, zumal Gonzalo den Schweizern den Gebrauch der langen Piken abgelernt und sie den kurzen Schwertern seiner Landsleute hinzugefügt hatte. Im Vertrauen auf die eingeführte Verbesserung führte er sein Fußvolk zum Sturm auf die Mühlen, und nur eine einzige Salve hatte er von Seiten der Bogenschützen auszuhalten, während die Schweizer des alten Ruhmes durchaus unwürdig sich erzeigten. Sie wichen eben so schnell als die Gascogner, und bis auf den Grund wurden die Mühlen geschleift, 1. Jul. Drei Tage nachher wirkte Gonzalo zu der Einnahme von Ripa Candida, wodurch die Belagerten bisher eine Verbindung mit Venosa und dem Gebirg unterhalten hatten, nach dessen Verlust aber sie sehr bald aus Abgang jeglicher Zufuhr dem äußersten Mangel verfielen. Eine Weile noch trotzten sie den schmerzlichsten Entbehrungen, dann wurde, 21. Jul., eine Capitulation errichtet, vermöge welcher nach Ablauf von 30 Tagen Atella und Alles, was noch von den Franzosen im Umfang des Königreichs besetzt, nur mit Ausnahme von Gaeta, Venosa und Tarent, dann von den Plätzen, in deren Besitz Aubigny bei Unterzeichnung dieses Vertrags sich befinden möchte, den Siegern übergeben werden sollten. Montpensier konnte jedoch diese Capitulation nur theilweise erfüllen, nachdem mehre der ihm untergebenen Festungscommandanten vorschützten, daß sie nicht von einem Vicekönig, sondern von ihrem König eingesetzt worden, Aubigny aber des überlegenen Gegners Marsch gegen Norden benutzt hatte und zu benutzen fortfuhr, um den engen Bezirk in dem nördlichen Calabrien, auf welchen er beschränkt gewesen, durch glückliche Züge zu erweitern. Solchen Wortbruch zu bestrafen, wurde Montpensier mit seiner ganzen Heeresabtheilung angehalten und nach verpesteten Cantonirungsquartieren in der Umgebung von Baja und Pozzuoli verwiesen, während Gonzalo sich gegen Süden wendete, um vorläufig die Franzosen aus Capitanata zu verdrängen. In Potenza angelangt, empfing er

die Unterwerfung von Tito, Calvello, Laurenzano und den dasigen beinahe für unüberwindlich erachteten Schlössern, daß er, von Erfolg zu Erfolg hingerissen, die Möglichkeit ersah, seinen Widersachern vollends Calabrien zu entreißen. Vergeblich wollte Aubigny auf die Capitulation von Atella sich berufen; daß er den Anfang gemacht habe, sie zu verletzen, wurde ihm aus den von seinen Truppen eingenommenen Stellungen bewiesen, und in verdoppelter Lebhaftigkeit drängte Gonzalo vorwärts, bis er nach der Einnahme von Morano, Castrovillare, Cassano, Cosenza den feindlichen Feldherren dergestalten umgarnt hatte, daß diesem nichts übrig blieb, als in der Capitulation von Groppoli die vollständige Räumung der Provinz und des Königreichs einzugehen.

Vollständig hatte demnach Gonzalo seine Aufgabe gelöset, als er die Kunde empfing von dem am 7. Oct. 1496 erfolgten Ableben K. Ferdinands II, als dessen Nachfolger ohne Widerrede sein Oheim Friedrich erkannt worden. Der unwillkommenen Botschaft folgte nach kurzem Zwischenraum die von dem neuen König ausgehende Einladung, es möge Gonzalo bei der Belagerung von Gaeta ihn unterstützen. Sofort setzte das kleine Heer sich in Bewegung, um der Länge nach die Besitzungen der S. Severino durchschneidend, der nördlichen Grenze des Königreichs sich zuzuwenden. Nirgends fand es Widerstand, nur daß das einzige Avella seine Thore verschlossen hielt und selbst gegen Bezahlung die Lebensmittel verweigerte, eine Widerspenstigkeit, welche der Stadt alle Schrecknisse eines Sturmes zuzog, und über Mola gelangte Gonzalo nach Gaeta, das schon den folgenden Tag capitulirte.

Der Groß-Capitain hätte demnach seinem Volk einige Ruhe vergönnen mögen, aber der Aufforderung, so jetzt aus Rom ihm zukam, konnte er die Folge nicht versagen. Ostia, der befestigte Punkt, aus welchem Papst Alexander VI nicht ohne Anstrengung den Cardinal della Rovere vertreiben lassen, war diesem von K. Karl VIII zurückgegeben worden, und hatte sich daselbst in des Cardinals Namen ein Biscayer, Menaldo Guerri, seines Gewerbes ein Schnapphan, niedergelassen, umgeben von einer räuberischen Horde, welche die ganze Gegend unsicher machte, die

Handelsverbindungen störte und den Römern die Zufuhr von Lebensmitteln erschwerte. Unfähig, durch eigene Kräfte die Raubhöle zu zerstören, rief die päpstliche Regierung den Beistand Gonzalos an, und dem h. Vater einen Ritterdienst zu erweisen, zeigte dieser sich bereit. An der Spitze von 300 Reitern und 1500 Fußknechten legte er sich vor Ostia; fünf Tage lang wurde der Ort beschossen, dann Angesichts einer bedeutenden Bresche Sturm geboten. Die Mauern waren noch nicht erstiegen, als unerwartete Unterstützung den Spaniern zukam. Ihres Königs Gesandter zu Rom, Garcilaso della Vega, verschmähte es, der Anstrengungen seiner Landsleute unthätiger Zuschauer zu bleiben: an der Spitze eines drapello eletto, gebildet aus den in Rom weilenden rüstigen Spaniern, traf er im entscheidenden Moment vor Ostia ein, und während alle Kräfte der Vertheidigung um die Bresche beschäftigt, drang er mit seinem kleinen verwegenen Haufen von der entgegengesetzten Seite der Stadt ein. Auf diese Weise überrascht, in Rücken und Fronte zugleich bedrängt, ließ Guerri von fernerm Widerstand ab, um sich und seine Mitstreiter der Gnade des Siegers zu überlassen. Seines Tagwerks froh, übergab Gonzalo seine Eroberung den päpstlichen Behörden, die hinwiederum ihre Dankbarkeit ihm zu bezeigen nicht verabsäumten. Sein Einzug zu Rom wurde ein Triumph; alle Erker und Fenster waren mit Zuschauern angefüllt, und in den Straßen drängte sich eine fröhliche Menge unter dem unaufhörlich sich erneuernden Ruf: „Es lebe Gonzalo, der Befreier von Rom!" und dem also begrüßten Feldherrn folgte in geschlossenen Reihen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, das kleine Herr, in dessen Nachhut die Gefangnen aus Ostia dem Pöbel ein Gegenstand des Hohns, wie unlängst des Schreckens. Der Zug berührte die Hauptstraßen. Vor dem Vatican wurde Halt gemacht und Gonzalo zur Audienz geführt. Alexander VI erwartete seiner auf dem Thronsitz des Prunksaales, umgeben von Kirchenfürsten und Baronen. Alle Cardinäle erhoben sich in dem Augenblick, daß Gonzalo den Saal betrat. Er seiner Seits kniete nieder, den Segen des h. Vaters zu empfangen; aber Alexander hob ihn

vom Boden auf, küßte ihn vor die Stirne und verehrte ihm die goldene Rose. Darauf begann die Verhandlung, von Gonzalo mit Gnadengesuchen eröffnet; Verzeihung für Guerris und dessen Spießgesellen, eine Steuererleichterung für die Bewohner von Ostia wurden ihm bewilligt. Darauf klagte der Papst ob der von den katholischen Königen ihm bezeigten unfreundlichen Gesinnungen, und wie in ähnlicher Lage der Cid gethan haben soll, that jetzt Gonzalo: in feurigen Worten zählte er die mancherlei, durch seine Könige der Kirche geleisteten Dienste auf, für welche eitel Undank ihnen geworden sei, und von den eben vernommenen Aeußerungen Anlaß zu einem Rückblick auf des Papstes Lebensweise übergehend, ertheilt er ihm den Rath, einen Wandel zu lassen, welcher der gesamten Christenheit Aergerniß gebe. Der also Zurechtgewiesene, weit entfernt, Unwillen ob solchen Tadels zu verrathen, bezeigte vielmehr Verwunderung, den stattlichen Ritter so gewandt in der Handhabung der Rede und vollständig unterrichtet in Dingen, die seinem Beruf fremd, zu finden.

Auf dem Rückmarsch brachte Gonzalo Rocca Guglielma zu Fall, als womit die Fehde mit dem Präfecten von Rom, Johann della Rovere, des Cardinals Bruder, beendigt, nachdem K. Friedrich ihm schon vorher die dem Marchese von Pescara entzogenen, von Karl VIII an ihn gereichten Lehen, dann Sora und Arce entrissen, auch die Grafschaft Alvito sich unterwürfig gemacht hatte. In Neapel ward dem Groß-Capitain der ehrenvollste Empfang bereitet. Während seines Verweilens bewohnte er das königliche Schloß, und empfing er aus Friedrichs Händen die Urkunde, worin ihm zwei bischöfliche, dann sieben kleinere Städte, darunter S. Angelo in dem nördlichen Abruzzo mit 3000 Vasallen, als ein Herzogthum, zu Eigenthum verliehen. Es war ihm schon früher diese Dotation zugedacht gewesen; er hatte sie aber verbeten, es sei denn, daß er zu ihrer Annahme die Genehmigung seines Hofes erhalte. Von Neapel aus machte er einen Ausflug nach Sicilien, wo er sofort als Tröster eines mißvergnügten Volks, als Friedensstifter auftrat. Aber wiederum bedurfte seiner K. Friedrich, als der mit der Belagerung von

Diano, der einzige den Franzosen gebliebene Ort, in keiner Weise auf ein Ende kommen konnte. Gonzalos Anstrengungen erlag die stolze Feste, und hiermit sein Tagwerk krönend, kehrte er 1498 mit der Mehrzahl seiner Castilianer nach der Heimath zurück, doch in den Städten, welche zur Sicherheit für die aufgewendeten Kriegskosten seinem König angewiesen, hinreichende Besatzung zurücklassend. Der katholische Ferdinand empfing ihn mit dem Compliment, daß die Unterwerfung von Neapel, die Vertreibung der Franzosen Größeres sei, als die Eroberung von Granada.

Abermals sollte Gonzalo die Feinde des christlichen Glaubens bestreiten. Die Morisken in den Alpujarras hatten sich empört und konnten, von Marocco aus unterstützt, gefährliche Feinde werden. Der Großcapitain befand sich eben zu Granada und sofort zog er aus in Gesellschaft des Vicekönigs, des Grafen von Tendilla, um das auf dem höchsten Punkt des Gebirgs gelegene Guejar, wo der Aufruhr seinen Anfang genommen hatte, anzugreifen. Dahin zu gelangen, mußte eine Ebene durchzogen werden, welche durch der Morisken Arbeiten unter Wasser gesetzt; dann ging es die steilen Felsenpfade hinan. Schweren Verlust erlitten die Christen über dem Aufsteigen; endlich befanden sie sich Angesichts der starken Mauer. Gonzalo, der erste zu ihrem Fuß gelangt, erfaßte eine Leiter, flog die Sprossen hinan, erschlug den Feind, der auf der Zinne sich ihm entgegenstellte, und war der vorderste, dem Ort einzudringen. Mittlerweile hatte jedoch der Aufruhr das ganze Gebirg ergriffen, daß zu dessen Dämpfung König Ferdinand ein ganzes Heer herbeizuführen genöthigt. Den Rebellen entsank der Muth; sie zeigten sich nicht abgeneigt, zu capituliren, und gaben, der Unterhandlung einzuleiten, Geisel zu Handen des Großcapitains, von dessen Großmuth sie der günstigsten Bedingungen sich versahen. Sie erhielten in der That Bedingungen, auf welche, ohne solchen Vermittler, niemals sie hoffen durften (1500).

Bald entwickelte sich der Keim zu fernern Fehden in Italien. Gonzalo, der für seine Person gegen den neuen König von Neapel sich höchst großmüthig benahm, und geraume Zeit jede Belohnung

für seine wichtigen Dienste ablehnte, hatte im Namen seines Königs die ausschweifendsten Forderungen aufzustellen. Das erschöpfte Land sollte alle Kosten, welche Spanien für dessen Vertheidigung aufgewendet, ersetzen, und blieben deswegen die wichtigsten Plätze in Calabrien von den Spaniern besetzt. Dem gesellte sich eine auf Familienverhältnisse gegründete Spannung zwischen den Höfen von Neapel und Aragon. Alles dieses zusammengenommen erzeugte den monströsen Theilungsvertrag vom J. 1500, an dem Gonzalo um so mehr Antheil haben mag, da er sich damals selbst in Spanien befand, auch sogleich fertig war, den Vertrag in Vollzug zu bringen. Unter dem Vorwand, den Venetianern gegen die Türken beizustehen, ging er mit 52 Schiffen, worauf sich 4000 Mann Infanterie, 300 Lanzen und 300 leichte Reiter befanden, von Malaga aus unter Segel. Er nöthigte die Türken, die Belagerung von Zante aufzuheben, auch die Insel Cefalonia, deren sie sich bereits bemeistert hatten, zu räumen; dann aber wendete er sich nach Sicilien. Zu Syracus wartete seiner ein Gesandter der Republik Venedig, beauftragt, ihm das Diplom eines Nobile von Venedig und kostbare Geschenke in Silber- und Pelzwerk, in Geweben von Brocat und Seide zu überbringen. Er verweigerte lange die Annahme; gezwungen endlich, nachzugeben, entsendete er die Kostbarkeiten an seinen König, einzig das Diplom behaltend, »que lo hacia para que sus competidores, aunque fueren mas galanes, no pudiesen á lo menos ser mas gentiles hombres que él,« wie er scherzend sich äußerte.

Bevor er von Sicilien aus seine Waffen nach Calabrien trug, entsendete er einen Edelmann an den König von Neapel, um ihm alle Güter, die er von ihm empfangen, zurückzugeben; denn die ritterliche Sitte erlaubte nicht, einen Wohlthäter zu bekriegen: aber K. Friedrich, weit entfernt, seine Donation zurückzunehmen, bestätigte sie nochmals, mit dem Zusatz, daß er auch seiner Feinde Verdienst zu schätzen wisse und dieses durch fernere Gnaden zu bekunden wünsche. Am 15. Jul. 1501 landete Gonzalo bei Tropea, und die beiden Calabrien unterwarfen sich auf der Stelle, nur daß Cosenza eine Belagerung erforderte,

indem französisch gesinnte Barone den Ort mit ihren Kriegsvölkern besetzt hatten. Mit gleicher Leichtigkeit durchzog er die Ebenen von Apulien, wo ihm Gallipoli, Otranto und Manfredonia überliefert wurden. Schwieriger ergab sich die Eroberung von Tarent, so als das Haupt und Bollwerk von Apulien zu betrachten. Die Stadt hatte eine Besatzung von 6000 Mann, welche dem Namen nach der Kronprinz, Herzog Ferdinand von Calabrien befehligte. Die Stärke der Besatzung, die Festigkeit des Ortes betrachtend, beschränkte sich Gonzalo auf eine Blokade, welche zu stützen, er nach altem Brauch zwei Bastillen errichten ließ, indeß des Juan Lezcano Galeren der Stadt die Gemeinschaft mit dem Meer abschnitten. Der Langwierigkeit der Blokade erlag die Standhaftigkeit der Rathgeber des Prinzen: unter dem Vorwand, für dessen Sicherheit zu sorgen, verlangten sie einen Waffenstillstand für zwei Monate, die benutzt werden sollten, um die Befehle des Königs zu vernehmen. Sie erhielten auch nach der zwei Monate Verlauf eine Verlängerung des Anstandes auf weitere zwei Monate, während deren die Stadt neutral sein würde, in Erwartung der ihr etwan zukommenden Verstärkungen oder Lebensmittel. Blieben die aus, so sollte die Stadt übergeben werden, dem Herzog von Calabrien jedoch freistehen, seinen Vater aufzusuchen oder sich nach Belieben einen Aufenthaltsort zu wählen. Diese Capitulation zu halten, verpflichtete sich Gonzalo im Angesicht seines Heeres durch einen Schwur über der gesegneten Hostie gesprochen. Nichtsdestoweniger wurde Don Ferdinand nach Spanien gebracht »á padecer el triste y mágnifico trato de un prisionero de estado. Este es un torpe borron en la vida de Gonzalo, que ni se lava ni se disculpa por la parte que de él pueda caber al rey de España, y seria mucho mejor no tener que escribir esta página en su historia.«

Während das kleine Heer vor Tarent festgehalten, litt es schwer unter dem Mangel an Lebensmitteln und Geld; ungeachtet der knappen Zeit zeigte sich jedoch Gonzalo den Augen der Franzosen und Italiener in der ihm angebornen Prachtliebe und Großmuth. Philipp von Cleve, der Herr von Ravenstein, nach-

dem er in seiner abenteuerlichen Kreuzfahrt nach der Insel Lemnos unsägliches Ungemach erlitten, erreichte in dem kläglichsten Zustand die Küste von Calabrien. Sofort schickte Gonzalo ihm einen Vorrath von Kleidungsstücken, Erfrischungen aller Art, der vielmehr eines Königs Gabe zu sein schien und allen Bedürfnissen des von Ravenstein und seiner Leidensgefährten abhalf. Das ereignete sich, während das Heer vor Tarent am mehrsten benöthigt, und laut murrten die Soldaten, daß ihr General den Fremden so freigebig, ihnen so knauserig, viele Monate Löhnung schuldig sei, in der Verpflegung höchst sorglos sich erzeige. »Mas le valiera pagarnos, que ser tan generoso á costa nuestra,« so riefen viele Stimmen, und rasch erhob sich das Murren zu lauter Klage, zu Aufruhr das Heer. In hellen Haufen, bewaffnet, traten die Soldaten vor den Feldherren, suchten ihn durch ihre Haltung, durch Waffengeklirr einzuschüchtern und verlangten auf der Stelle ihren ganzen Soldrückstand. Unbewaffnet, ruhig stand er in Mitten dieses Tumults, dem Geschrei, den Wuthäußerungen besonnene Würde entgegensetzend. Ein Soldat, vor andern unbändig, hielt ihm die Pike auf die Brust. „Nimm dich in Acht, daß du mich nicht, ohne es zu wollen, verwundest," sprach lächelnd Gonzalo. Ein Hauptmann, der Biscayer Iciar, vergaß sich so weit, daß er des Feldherren Tochter Elvira mit Benennungen belegte, »que la dignidad de la historia no consiente repetir.« Diese Tochter liebte er unendlich; sie mußte in seinen Zügen ihn begleiten: um so mehr werden des Biscayers freche Aeußerungen ihn verletzt haben, die er jedoch nicht zu verstehen schien, lediglich mit der Beruhigung der Meuterer beschäftigt, was ihm auch mittels der Verheißung einer Abschlagzahlung gelang. Bei Tagesanbruch hing Iciar zum Fenster seines Quartiers heraus, ein Beispiel von Strenge, so einstweilen die Aufrührer im Zaum hielt. Bald aber einigten sie sich in dem Entschluß, zu des Cäsar Borgia Fahnen überzugehen, und das würde ausgeführt worden sein, hätte nicht ein glücklicher Zufall eine reich beladene Galere aus Genua in den Meerbusen von Tarent geführt: Gonzalo ließ sie aufbringen, unter dem Vorwand, daß sie den Türken Eisen zuführe; die

Ladung wurde verkauft und der Erlös, über hunderttausend Ducaten, auf die Befriedigung der Soldaten verwendet.

Gonzalo hatte niemals gezweifelt, daß der Partagetractat zu einem Krieg mit Frankreich ausschlagen werde, und deßhalb gesucht, so viel es in den kriegerischen Zeiten möglich, die Gemüther der Eingebornen, d. i. der Vornehmen, indem von den andern keine Rede, zu gewinnen. Die mächtigen San-Severino z. B., welchen K. Friedrich in Betracht ihrer Hinneigung zu Frankreich die Güter genommen hatte, setzte er in alle ihre Rechte wieder ein. Die beiden Colonna, Prosper und Fabricius, angezogen durch den Glanz seiner Waffenthaten, boten unaufgefordert ihm ihre Dienste an, und den Werth solcher Helfer erkennend, untergab er einem jeden der beiden Brüder einen Flügel seines Heeres, eine Aufmerksamkeit, wodurch er die Italiener scharenweise zu seinen Fahnen lockte und behufs der Belagerung von Tarent 12,000 Mann um sich versammeln konnte. Aber die Franzosen benutzten den verlängerten Widerstand dieser Feste, um allgemach Capitanata und Basilicata einzunehmen, obgleich diese Landschaften von Alters her zu Apulien und also zu dem spanischen Antheil gerechnet wurden. In einer Conferenz, die Gonzalo deshalb mit dem französischen Befehlshaber, dem Herzog von Nemours, hatte, wurde beliebt, über den Streit an die beiderseitigen Könige zu berichten; aber während ihre Entscheidung erwartet wurde, fiel Johann Baptist Marzano, einer der Barone von der französischen Partei, Calabrien ein und nahm Rossano und andere Plätze, die zwar sein Eigenthum, aber von den Spaniern besetzt waren, und von der andern Seite machte Ludwig von Ars, den der französische Feldherr früher mit 3000 Knechten den Spaniern zu Hülfe geschickt, Miene, die Orte, die sich an ihn ergaben, für seinen König zu behaupten.

Die Schwierigkeiten seiner Lage betrachtend, bezog Gonzalo alsbald nach dem Fall von Tarent, 1. März 1502, eine drohende Stellung zwischen Barletta und Andria, während er durch ein Detachement seinen Gegnern in der Besitznahme von Altamura zuvorkommen und sie aus Matera verjagen ließ. Am 9. Juni hatte er nochmals in St. Antonien Clause, zwischen Melfi und

Atella, eine Conferenz mit dem Herzog von Nemours, um wo möglich die obwaltenden Zwistigkeiten auszugleichen; aber auch dieser Versuch lief fruchtlos ab, und schon am andern Morgen ließ Gonzalo Atripalda wegnehmen, wie die Franzosen kurz vorher mit Troja gethan, und erlitten sie dazu, als sie den Ort wieder haben wollten, bedeutenden Verlust. Mittlerweile kamen ihnen aber von mehren Seiten Verstärkungen zu, und Canosa mußte sich nach neuntägiger lebhafter Belagerung (vom 2. Jul. 1502 ab) an den Herzog von Nemours ergeben; Quaranta und Bisceglia wurden ihm überliefert; die ganze Landschaft Capitanata bis auf Manfredonia und Monte St. Angelo war von den Franzosen besetzt, der Großcapitain durch ein Heer von 10,000 Fußgängern und 7000 Reitern von allen Seiten eingeschlossen. Er war verloren, wenn die Belagerung von Barletta betrieben wurde gleich jener von Canosa; statt dessen ließ Nemours sich verleiten, seine Kräfte zu theilen, um seinen Verbündeten, den S. Severino, die uneingedenk der von Gonzalo empfangenen Wohlthaten, und den Marzano, in ihren Unternehmungen im Süden beizustehen, und während Aubigny bei Terranuova in Calabria citra siegte, glaubte Nemours auch noch die Belagerung von Tarent vornehmen zu dürfen. Solche Vermessenheit konnte nicht ungestraft bleiben: Tarent leistete hartnäckigen Widerstand, und Gonzalo, wie sehr sein kleines Heer durch Mangel und Pest gelichtet, warf am 22. Aug. die Franzosen mit bedeutendem Verlust über den Ofanto zurück, was die Lage von Barletta nicht wenig erleichterte.

Diesem Vortheil folgte sehr bald das Scharmützel, in welchem Don Alonso de Sotomayor der Gefangne des Ritters Bayard geworden ist. Davon erzählt der Loyal serviteur folgendes: »Etant le bon chevalier en une garnison où le vaillant capitaine Louis d'Ars l'avoit logé, qui s'appeloit Minervino, avecques quelques aucuns de ses compagnons, ennuyé d'être si longuement en cage sans aller voir les champs, leur dit un soir: »»Messeigneurs, il me semble que nous croupissons trop ici sans aller voir nos ennemis; il en pourroit, de trop demeurer, en advenir deux inconvéniens: l'un, que par faute

d'exercer les armes souvent, deviendrions tous efféminés; l'autre qu'à nos ennemis le coeur pourroit croitre, pensant entre eux que pour la crainte que en avons n'osons sortir de notre fort. Pourquoi je suis délibéré d'aller demain faire une course entre ci et Andria ou Barlette. Peut-être aussi que nous trouverons de leur côté coureurs, ce que je désirerois à merveilles, car nous nous pourrons mêler ensemble et à qui Dieu en donnera l'honneur s'il l'emporte.«« A ces paroles n'y eut celui qui répondit autrement que à sa volonté. Si firent le soir ceux qui devoient être de la course regarder, si rien ne failloit à leurs chevaux, et se mirent en ordre comme pour achever ce qu'ils avoient entrepris. Si se levèrent assez matin, et se mirent aux champs environ trente chevaux, tous jeunes gentilshommes; et bien délibérés, chevauchèrent vers les garnisons de leurs ennemis, espérant d'avoir quelque bonne rencontre. Le jour même, étoit sorti de la ville d'Andria, pour pareillement courir sur les François, un gentilhomme espagnol, parent prochain du grand capitaine Gonzale Ferrande, qui s'appeloit dom Alonse de Soto-Mayor, un fort gentil chevalier et expert aux armes, qui en sa compagnie avoit quarante ou cinquante chevaux d'Espagne, sur lesquels étoient gentilshommes tous éleus aux armes. Et telle fut la fortune des deux capitaines, qu'au descendre d'un tertre se vont voir les uns les autres environ à la portée d'un canon. Je ne vous saurois dire lequel fut le plus joyeux, mêmement quand ils aperçurent que leur puissance étoit pareille. Si commença le bon chevalier, après qu'il eût au vrai aperçu les croix rouges, parler à ses gens, auxquels il dit: »»Mes amis, au combat sommes venus; je vous prie que chacun ait son honneur pour recommandé; et si vous ne me voyez faire aujourd'hui mon devoir, réputez-moi lâche et méchant toute ma vie.«« Tous répondirent: »»Allons, capitaine, donnons dedans, n'attendons pas qu'ils aient l'honneur de commencer.«« Alors baissèrent la vue, et en criant: France! France! se mettent au galop pour charger leurs ennemis; lesquels d'une assurée et fière contenance, à course de cheval,

criant: Espagne! Sant-Yago! à la pointe de leurs lances gaillardement les reçurent. Et en cette première rencontre en furent portés par terre de tous les deux côtés, qui furent relevés par leurs compagnons à bien grand peine. Le combat dura une bonne demie heure qu'on n'eût su juger qui avoit du meilleur; et comme chacun en désiroit l'issue à sa gloire, se livrèrent les uns aux autres, comme s'il fussent tous frais, un très périlleux assaut; mais comme chacun peut assez entendre en telles choses, est de nécessité que l'un ou l'autre demeure vainqueur. Si advint si bien au bon chevalier, avec la grand peine qu'il y mît et le courage qu'il donnoit à ses gens, qu'en ce dernier assaut rompit les Espagnols; et y demeura sur le champ de morts, jusques au nombre de sept et bien autant de prisonniers; le reste se mit à la fuite, desquels étoit ledit capitaine Alonse, poursuivi par le bon chevalier, qui souvent lui crioit: »»Tourne, homme d'armes! grand honte te sera de mourir en fuyant.«« Lors Alonse, comme un lion échauffé, se retourna contre le bon chevalier auquel il livra âpre assaut; car sans eux reposer, se donnèrent cinquante coups d'épée. Cependant fuioient toujours les autres Espagnols, qui avoient abandonné leur capitaine et laissé seul; ce néanmoins gaillardement se combattoit; et si tous les siens eussent fait comme lui, je ne sais qui enfin eût eu du meilleur. Bref, après avoir longuement combattu par les deux capitaines, le cheval de dom Alonse se recrut et ne vouloit tirer avant. Quoi voyant icelui bon chevalier, lui dit: »»Rends-toi, homme d'armes, ou tu es mort. — A qui, répondit-il, me rendroi-je? — Au capitaine Bayart,«« dit le bon chevalier. Alors dom Alonse, qui déjà avoit oui parler de ses faits vertueux, aussi qu'il connoissoit bien ne pouvoir échapper, pour être de toutes parts enclos, se rendit et lui bailla son épée qui fut reçue à grand joye. Puis se remirent les compagnons au retour vers leur garnison, joyeux de la bonne fortune que Dieu leur avoit ce jour donné; car ils n'y perdirent un seul homme. Bien y en fut blessé cinq ou six et deux chevaux tués; mais ils avoient des prisonniers pour les

récompenser. Eux arrivés à la garnison, le bon chevalier, fils adoptif de dame Courtoysie, qui déjà par le chemin avoit entendu de quelle maison étoit le seigneur dom Alonse, le fit loger en une des belles chambres du château, et lui donna une de ses robes, en lui disant ces paroles: »»Seigneur dom Alonse, je suis informé par les autres personnes qui sont céans que vous êtes de bonne et grosse maison, et qui mieux vaut, de votre personne grandement renommé en prouesse, par quoi ne suis pas délibéré vous traiter en prisonnier; et si vous me voulez promettre votre foi de ne sortir de ce château sans mon congé, je le vous baillerai pour toute prison. Il est grand; vous vous y ébatrez parmi nous autres. — Capitaine, répondit dom Alonse, je vous remercie de votre courtoisie, vous assurant sur ma foi ne partir jamais de céans sans votre congé.«« Mais il ne tint pas bien sa promesse, dont mal lui en prit à la fin, comme vous verrez ci-après; toutefois un jour, comme ils devisoient ensemble, composa dom Alonse de sa rançon à mille écus.

»Quinze ou vingt jours fut dom Alonse avecques le capitaine Bayart et ses compagnons, faisant grand chère, allant et venant par tout le château sans que personne lui dit rien; car y il étoit sur sa foi qu'on estimoit qu'il ne romproit jamais. Il en alla autrement, combien que de lui, ainsi qu'il dit après, n'y avoit aucune faute; ains s'excusoit que, pour ce qu'il ne venoit nuls de ses gens devers lui, alloit de lui-même quérir sa rançon, pour icelle envoyer au bon chevalier, qui étoit de mille écus. Toutefois le cas fut tel: Dom Alonse, allant et venant par le château, se fâcha, et un jour, devisant avecques un Albanois qui étoit de la garnison du château, lui dit: »»Vien-çà, Théode! si tu me veux faire un bon tour, tu le me feras bien. Et te promets ma foi, que tant que je vivrai n'auras faute de biens. Il m'ennuye d'être ici, et encore plus que je n'ai nouvelles de mes gens; si tu veux faire provision d'un cheval pour moi, considéré que je ne suis en cette place aucunement gardé, je me sauverai bien demain matin. Il n'y a que quinze ou vingt milles jus-

ques à la garnison de mes gens; j'aurai fait cela en quatre heures, et tu viendras avecques moi; je te ferai fort bien appointer, et te donnerai cinquante ducats.«« L'Albanois, qui fut avaricieux, le promit, combien qu'il lui dit devant: »»Seigneur, j'ai entendu que vous êtes sur votre foi par ce château, notre capitaine vous en feroit querelle. — Je ne veux pas rompre ma foi, dit dom Alonse; il m'a mis à mille ducats de rançon, je les lui envoyerai; je ne suis obligé à autre chose. — Bien donc, dit Théode l'Albanois, n'y aura point de faute que demain, au point du jour, je ne soie à cheval à la porte du château quand elle ouvrira; faites semblant de venir à l'ébat, et vous trouverez le votre.«« Cela fut accordé entre eux et exécuté le lendemain; car ainsi qu'il fût proposé, se trouvèrent si bien à point que, sans ce que le portier s'en donnât autrement garde, pour ce que déjà étoit adverti qu'il étoit sur sa foi, parquoi le laissoit aller et venir, dom Alonse monta à cheval et s'en alla tant qu'il put. Ne demeura guères que le bon chevalier, qui étoit vigilant, vint en la basse-cour du château et demanda où étoit son prisonnier, car tous les matins s'entretenoit avecques lui; mais personne ne lui put enseigner. Si fut ébahi; et vint au portier, auquel il demanda s'il l'avoit point vu. Il dit que oui, dès le point du jour, et près de la porte. La guête sonna pour savoir où il étoit; mais il ne fut point trouvé, ni aussi ledit Théode, Albanois. Qui fut bien marri, ce fut le bon chevalier. Si commanda un de ses souldars et lui dit: »»A coup, montez à diligence à cheval, vous dixième, et piquez droit vers Andria, voir si vous trouverez notre prisonnier; et si le trouvez, faites qu'il soit ramené mort ou vif. Et si ce méchant Albanois est empoigné, qu'il soit ramené aussi, car il sera pendu aux créneaux de céans, pour exemple de ceux qui voudroient une autre fois faire le lâche tour qu'il a fait. »»Le Basque ne fit autre délai, mais incontinent monta à cheval, et à pointe d'éperons, sans regarder qui alloit après lui, combien qu'il fût très bien suivi, prit son chemin vers Andria, où à environ deux milles trouva Alonse descendu, qui

habilloit les sangles de son cheval, qui étoient rompues; lequel, quand il aperçut qu'il étoit poursuivi, cuida remonter, mais il ne put. Si fut atteint, repris et remonté. Théode ne fut pas si fol de se laisser prendre, car il savoit bien qu'il y alloit de la vie; si se sauva dedans Andria, et dom Alonse fut ramené à Minervino, où quand le bon chevalier le vit, lui dit: »»Hé! comment, seigneur dom Alonse, vous m'avez promis votre foi ne partir de céans sans mon congé, et vous avez fait le contraire? Je ne me fierai plus en vous, car ce n'est pas honnêtement fait en gentilhomme de se dérober d'une place quand on y est sur sa foi.«« Dom Alonse répondit: »»Je n'étois pas délibéré en rien vous faire tort. Vous m'avez mis à mille écus de rançon; dedans deux jours les vous eusse envoyés; et ce qui m'en a fait partir a été de déplaisir que j'ai pris pour n'avoir aucunes nouvelles de mes gens.«« Le bon chevalier, qui étoit encore tout courroucé, ne prit pas ses excuses en payement, ains le fit mener en une tour; là le tint quinze jours, sans toutefois le mettre en fers, ni lui faire autre injure; et de son boire et son manger étoit si bien traité que par raison s'en pouvoit bien contenter. Au bout de quinze jours vint une trompette demander sauf-conduit pour un de ses gens, qui lui vouloit apporter l'argent de sa rançon. Il fut baillé, et par ainsi l'argent apporté deux jours après; parquoi le seigneur dom Alonse fut de tous points délivré. Si prit congé du bon chevalier et de toute la compagnie assez honnêtement, puis s'en retourna à Andria; mais devant son partement il vit comment icelui bon chevalier donna entièrement l'argent de sa rançon à ses souldars, et n'en retint pas un seul denier pour lui.

»Quand le seigneur dom Alonse fut arrivé à Andria, de tous ses compagnons et amis eut recueil merveilleux; car, à dire la vérité, il n'y avoit homme en toute l'armée des Espagnols plus estimé que lui, ni qui plus désirat les armes. Si le confortèrent le mieux qu'ils purent, lui remontrant qu'il ne se devoit point fâcher d'avoir été prisonnier, que c'étoient fortunes de guerre perdre une fois et gagner l'autre, et qu'il

suffisoit que Dieu l'eût rendu sain et sauf parmi ses amis. Après plusieurs propos, lui fut demandé la façon et la manière de vivre du bon chevalier, quel homme c'étoit, et comment durant sa prison il avoit été traité avecques lui. A quoi répondit dom Alonse: »»Certes vous promets ma foi, messeigneurs, que, quant à la personne du chevalier de Bayart, je ne cuide point que au monde il y ait un plus hardi gentilhomme ni qui moins soit oiseux; car s'il ne va à la guerre, sans cesse fait en sa place quelque chose avecques ses souldars, soit à lutter, sauter, jeter la barre, et tous autres honnêtes passe-temps, que savent faire gentilshommes pour eux exercer. De libéralité, il n'est point son pareil, car cela ai-je vu en plusieurs manières; mêmement quant il reçut les mille ducats de ma rançon, devant moi les repartit à ses souldars; et n'en retint un seul ducat. Brief, à vrai dire, s'il vit longuement, il est pour parvenir à de hautes choses. Mais quant à ce que me demandez du traitement qu'il m'a fait, ne m'en saurois trop louer. Je ne sais si ce a été de son commandement, mais ses gens ne m'ont pas traité en gentilhomme, ains trop plus rudement qu'ils ne devoient; et ne m'en contenterai de ma vie.«« Les uns s'ébahissoient de ses paroles, considérée l'honnêteté que l'on disoit être au bon chevalier; les autres disoient qu'on ne trouve jamais belle prison; aucuns lui en donnoient blâme. Et furent tant avant ces paroles que par un prisonnier de la garnison de Minervino qui retourna, fut amplement informé le bon chevalier, comment dom Alonse se plaignoit outrageusement du mauvais traitement qu'il disoit lui avoir été fait, et en jetoit grosses paroles peu honnêtes, dont il s'émerveilla grandement; et sur l'heure fit appeler tous ses gens, auxquels il dit: »»Messeigneurs, voilà dom Alonse qui se plaint parmi les Espagnols que je l'ai si méchamment traité que plus n'eusse pu. Vous savez tous comment il en va; m'est avis qu'on n'eût su mieux traiter prisonnier qu'on a fait lui, devant qu'il s'efforcât d'échapper; ni depuis, combien qu'il ait été plus resserré, ne lui a-t-on fait chose dont il se doive plaindre. Et

sur ma foi! si je pensois qu'on lui eût fait tort, je le voudrois amender envers lui. Parquoi, je vous prie, dites-moi si vous en avez aperçu quelque chose que je n'aie point entendu.«« A quoi tous répondirent: »»Capitaine, quand c'eût été le plus grand prince d'Espagne, vous ne l'eussiez mieux traité. Et fait mal et pêché de s'en plaindre; mais les Espagnols font tant les braves et sont si pleins d'orgueil que c'est une diablerie. — Par ma foi! dit le bon chevalier, je lui veux bien écrire, et l'advertir, combien que j'aie la fièvre quarte, que, s'il veut dire que je l'ai maltraité, je lui prouverai le contraire par le combat de sa personne à la mienne, à pied ou à cheval, ainsi qu'il lui plaira.«« Si demanda incontinent un clerc et écrivit une lettre en cette substance: »»Seigneur dom Alonse, j'ai entendu que, après votre retour de ma prison, vous êtes plaint de moi, et avez semé parmi vos gens que je ne vous ai point traité en gentilhomme; vous savez bien le contraire; mais pource que, si cela étoit vrai, me seroit gros déshonneur, je vous ai bien voulu écrire cette lettre, par laquelle vous prie rabiller autrement vos paroles devant ceux qui les ont ouies, en confessant, comme la raison le veut, le bon et honnête traitement que je vous ai fait; et ce faisant, ferez votre honneur et rabillerez le mien, lequel contre raison avez souillé. Et si vous seriez refusant de la faire, je vous déclare que je suis délibéré de vous faire désdire par combat mortel de votre personne à la mienne, soit à pied ou à cheval, ainsi que vous plairont mieux les armes; et, adieu. De Minervino, ce 10. juillet.«« Par une trompette qui étoit au vaillant seigneur de la Palisse, qu'on appeloit La Lune, fut envoyée cette lettre à ce seigneur dom Alonse dans la ville d'Andria; lequel, quand il l'eût lue, lui fit réponse par la même trompette, sans demander conseil à personne, et écrivit une lettre contenant ces mots: »»Seigneur de Bayart, j'ai vu votre lettre que ce porteur m'a baillée, et entre autres choses vous dites dedans icelle avoir été par moi semé paroles devant ceux de ma nation que ne m'avez pas traité en gentilhomme, moi étant votre prison-

nier, et que, si je ne m'en dédis, êtes délibéré de me combattre. Je vous déclare qu'oncques ne me dédis de choses que j'ai dites, et n'êtes pas homme pour m'en faire dédire; parquoi du combat que me présentez de vous à moi je l'accepte, entre ci et douze ou quinze jours, à deux milles de cette ville d'Andria, ou ailleurs que bon vous semblera.«« La Lune donna cette réponse au bon chevalier, qui n'en eût pas voulu tenir dix mille écus, quelque maladie qu'il eût. Si lui remanda incontinent qu'il acceptoit le combat, sans se trouver en faute au jour de l'assignation. La chose ainsi promise et accordée, le bon chevalier en advertit incontinent le seigneur de la Palisse, qui étoit homme fort expérimenté en telles choses; et le prit après Dieu pour son guidon, et son ancien compagnon Bellabre. Si commença à approcher le jour du combat qui fut tel que vous orrez.

»Quant ce vint le jour assigné du combat, le seigneur de la Palisse avec deux cents hommes d'armes, car déjà avoient les deux combattans cet accord l'un à l'autre, amena son champion sur le camp, monté sur un bel et bon coursier; et vêtu de blanc par humilité; encore n'étoit point venu le seigneur Alonse. Si alla la Lune le hâter, auquel il demanda en quel état étoit le seigneur de Bayart. Il répondit qu'il étoit à cheval et en habillement d'homme d'armes. »»Comment! dit-il, c'est à moi à élire les armes et à lui le camp. Trompette, va lui dire que je veux combattre à pied.«« Or, quelque hardiesse que montrât le seigneur Alonse, il eût bien voulu n'en être pas venu si avant, car jamais n'eût pensé, vu la maladie qu'avoit alors le bon chevalier, qu'il eût jamais voulu combattre à pied; mais quand il vit que déjà étoient les choses prêtes à vider, s'advisa d'y combattre pour beaucoup de raisons: l'une, que à cheval en tout le monde on n'eût su trouver un plus adroit gentilhomme que le bon chevalier; l'autre, que, pour la maladie qu'il avoit, en seroit beaucoup plus foible; et cela le mettoit en grand espoir de demeurer vainqueur. La Lune revint vers le bon chevalier, auquel il dit: »»Capitaine, il y a bien des nouvelles; votre

homme dit à cette heure qu'il veut combattre à pied et qu'il doit élire les armes.«« Aussi étoit-il vrai; mais toutefois avoit déjà été auparavant conclu que le combat seroit à cheval, en accoutrement d'homme d'armes; mais par là sembloit advis que le seigneur dom Alonse voulût fuir la lice. Quant icelui bon chevalier eut écouté la trompette, demeura pensif un bien peu, car le jour même avoit eu la fièvre; néanmoins d'un courage lionique répondit: »»La Lune, mon ami, allez le hâter; et lui dites qu'il ne demeurera pas pour cela qu'aujourd'hui ne répare mon honneur, aidant Dieu; et si le combat ne lui plait à pied, je le ferai tout ainsi qu'il advisera.«« Si fit cependant le bon chevalier dresser son camp, qui ne fut que de pierres grosses mises l'une près de l'autre; et s'en vint mettre à l'un des bouts, accompagné de plusieurs bons, hardis et vaillans capitaines, comme les seigneurs de la Palisse, d'Oroze, d'Humbercourt, de Fontrailles, le baron de Béarn et plusieurs autres, lesquels tous prioient Notre Seigneur qu'il voulût être en aide à leur champion. Quand La Lune fut retourné devers le seigneur Alonse et qu'il connût qu'il n'y avoit plus de remède que pour son honneur ne vint au combat, s'en vint très bien accompagné, comme du marquis de Licite, de dom Diègue de Quiñones, lieutenant du grand capitaine Gonzalle Ferrande, dom Pedro de Haldes, dom Francesque d'Altamira, et plusieurs autres qui l'accompagnèrent jusque sur le camp, où, lui arrivé, envoya les armes au bon chevalier pour en avoir le choix, qui étoient d'un estoc et d'un poignard. Eux armés de gorgerin et secrète, il ne s'amusa point à choisir. Mais quand il eut ce qu'il lui falloit, ne fit autre dilation, ains par un des bouts fut mis dedans le camp son compagnon Bellabre qu'il prit pour son parrain, et le seigneur de la Palisse pour la garde du camp de son côté. Dom Alonse entra par l'autre bout, où le mit son parrain dom Diègue de Quiñones, et pour la garde du camp de sa part fut dom Francesque d'Altamira. Quant tous deux furent entrés, le bon chevalier se mit à deux genoux et fit son oraison à Dieu, puis se coucha de son long et baisa

la terre, et en se relevant fit le signe de la croix, marchant droit à son ennemi, aussi assuré que s'il eût été dans un palais à danser parmi les dames. Dom Alonse ne montroit pas qu'il fut aussi de rien épouvanté: ains venant de droit fil au bon chevalier lui dit ces paroles: »»Señor Bayardo, que me quéreis?«« Lequel répondit: »»Je veux défendre mon honneur.«« Et sans plus de paroles se vont approcher. Et de venue se ruèrent chacun un merveilleux coup d'estoc, dont de celui du bon chevalier fut un peu blessé le seigneur Alonse au visage en coulant. Croyez que tous deux avoient bon pied et bon oeil, et ne vouloient ruer coup qui fut perdu. Si jamais furent vus en camp deux champions plus semblans prudhommes, croyez que non. Plusieurs coups se ruèrent l'un sur l'autre, sans eux atteindre. Le bon chevalier, qui connut incontinent la ruse de son ennemi qui, incontinent ses coups rués, se couvroit du visage, de sorte qu'il ne lui pouvoit porter dommage, s'advisa d'une finesse; c'est que, ainsi que dom Alonse leva le bras pour ruer un coup, le bon chevalier leva aussi le sien; mais il tint l'estoc en l'air sans jeter son coup; et comme homme assuré, quand celui de son ennemi fut passé, et le put choisir à découvert, lui va donner un si merveilleux coup dedans la gorge que, nonobstant la bonté du gorgerin, l'estoc entra dedans la gorge quatre bons doigts, de sorte qu'il ne le pouvoit retirer. Dom Alonse se sentant frappé à mort laissa son estoc, et va saisir au corps le bon chevalier, qui le prit aussi comme par manière de lutte: et se promenèrent si bien que tous deux tombèrent à terre l'un près de l'autre. Le bon chevalier diligent et soudain prend son poignard et le met dedans les naseaux de son ennemi, en lui criant: »»Rendez-vous, seigneur Alonse, ou vous êtes mort.«« Mais il n'avoit garde de parler, car déjà étoit passé. Alors son parrain, dom Diègue de Quiñones commença à dire: Señor Bayardo, ya es muerto i vencido aveis. Ce qui fut trouvé incontinent; car plus ne remua pied ni main. Qui fut bien déplaisant? ce fut le bon chevalier, car s'il eût eu cent mille écus, il les eût voulu avoir donnés

pour le vaincre vif. Ce néanmoins, en connoissant la grâce que Dieu lui avoit faite, se mit à genoux, le remerciant très humblement, puis baisa trois fois la terre; après tira son ennemi hors du camp et dit à son parrain: »»Seigneur dom Diégo, en ai-je assez fait?«« lequel répondit piteusement: »»Trop, señor Bayardo, pour l'honneur d'Espagne. — Vous savez, dit le bon chevalier, qu'il est à moi de faire du corps à ma volonté; toutefois je le vous rends, et je voudrois, mon honneur sauf, qu'il fût autrement.«« Brief les Espagnols emportèrent leur champion en lamentables plaintes, et les François emmenèrent le leur avecques trompettes et clérons jusqu'en la garnison du bon seigneur de la Palisse, où, avant que de faire autre chose, le bon chevalier alla à l'église remercier Notre Seigneur; et puis après firent la plus grand joie du monde. Et ne se pouvoient tous les gentilshommes françois souler de donner louange au bon chevalier, tellement que par tout le royaume, non-seulement entre les François, mais aussi parmi les Espagnols, étoit tenu pour un des accomplis gentilshommes qu'on sût trouver.«

In Folge des Gefechtes, über welchem Sotomayor in Gefangenschaft gerieth, wurde von französischen Rittern die Behauptung aufgestellt, die Spanier, zu Fuß fechtend, möchten ihnen wohl gleich kommen, dagegen wäre unverkennbar der Franzosen Ueberlegenheit zu Roß. Sothanem Gerede setzten die Spanier entgegen, sie seien stets, zu Fuß wie zu Pferd, ihren Gegnern überlegen, was sich zur Genüge in den täglich vorfallenden Raufereien ergebe. Man erhitzte sich von beiden Seiten, und die Franzosen erboten sich in einem Sondergefecht von eilf der ihren gegen so viele Spanier ihre ungezweifelte Ueberlegenheit zu bekunden. Die Herausforderung gelangte Montag den 19. Sept. 1502 nach Barletta und wurde augenblicklich für den folgenden Tag angenommen. Nach der Verabredung sollte, wer sich ergeben würde, in der Gefangenschaft bis zu seiner Auslösung verbleiben; für die Sicherheit der Wahlstatt, das Feld bei Arnessio, halbwegs von Barletta und Bisceglia, wurden Geisel ausgewechselt. Unter den für Spanien erkieseten Kämpen befand

sich Diego Garcias de Paredes, seine drei Kopfwunden vergessend. Es wurden für sie Waffen und Pferde mit Sorgfalt ausgewählt, und Prosper Colonna, die zweite Person im Heer, übernahm die Gevatterschaft, während der Großcapitain begeisterte und begeisternde Worte zu den Vorfechtern der Ehre Spaniens sprach. Die sind sodann zur bestimmten Stunde ausgezogen, ein jeder von zwei Pagen begleitet, und durften sie nicht lange der Gegner erwarten.

Die Gevattern theilten Feld und Sonne, die Trompeten schmetterten, und es folgte ein furchtbarer Zusammenstoß. In der ersten Charge wurden vier Franzosen die Pferde unter dem Leib erstochen; in der zweiten geschah das Gleiche einem Spanier, der unter die vier auf ihre Füße gestellten Franzosen gerathen und heftig von ihnen bestürmt, sich ergeben mußte. In dem nämlichen Augenblick fällte ein Spanier seinen Gegner mit dem Schwert; ein Franzose mußte sich ergeben. Dieser ging bei Seite, wie der besiegte Spanier gethan hatte. Ein anderer Franzose stürzte vom Pferd; ihn zu tödten oder gefangen zu nehmen, drängten auf ihn ein sämtliche Spanier, während die Franzosen alle zu seinem Beistand sich vereinigten. Mit der Streitaxt, mit Schwert oder Dolch wurde gefochten, von Blut trieften die Rüstungen, und der Boden bedeckte sich mit den Stücken Eisen, welche von der Gewalt der Streiche herabfielen. In der dritten Charge wurden den Franzosen fünf, den Spaniern zwei Pferde getödtet. Der Franzosen waren noch sieben zu Fuß und zwei zu Roß, und hatte es das Ansehen, als wenn die acht berittenen, zwei unberittenen Spanier sich nur auf den Feind werfen dürften, um den Sieg zu erringen. Aber die Franzosen umgaben sich mit den erschlagenen Gäulen als einem Wall, der auf jeder Seite durch einen Reiter gedeckt, und mit den auf dem Boden ausgestreuten Lanzen bewaffnet, erwarteten sie den Angriff, während die Rosse ihrer Gegner, über dem Anblick der Leichname stutzig, ihren Reitern den Gehorsam versagten und schlechterdings nicht dem Wall eindringen wollten. Vorwärts suchten die einen sie zu treiben, während andere Stimmen zum Rückzug riethen. Ueber diesem Zuwarten rief

Diego de Paredes seinen Gefährten zu, sie sollten absitzen und zu Fuß streiten, was er selbst, wegen der Wunden am Kopf, nicht zu thun vermöge, und zu einem kühnen Satz sein Thier spornend, brach er sich Bahn durch die Verschanzung, und bestand er allein eine ganze Weile durch den Kampf mit den Feinden, die aber herzhaft sich vertheidigten und sein Pferd dermaßen verwundeten, daß es ihn kaum dem Gedräng zu entziehen mächtig. Noch hieb er um sich, da verlangten die Franzosen zu transigiren, bekennend, daß sie in der Behauptung, die Spanier seien minder gewandte Reiter als sie, geirret hätten; hiernach könnten sie insgesamt als tüchtig erprobt von der Wahlstatt scheiden. Den mehrsten schien der Vorschlag annehmlich; der einzige Paredes wollte von keinem Vergleich hören: keineswegs, zürnte er gegen seine Mitkämpfer, hätten sie ihre Ehre bewahrt; das würde nur der Fall sein, wenn diese halbbesiegten Leute genöthigt, sich zu ergeben. In seinem Zorn sich steigernd, weil ungehört sein Ausspruch blieb, verwundet und waffenlos, indem das Schwert seinen Händen entsunken, griff er nach den Steinen, welche den Umfang der Wahlstatt bezeichneten, und schleuderte sie den Franzosen nach den Köpfen. Mittlerweile waren die Spanier abgestiegen, und ihre Gegner, die Erneuerung des Gefechts zu hintertreiben, erboten sich, das Feld zu räumen, mit Zurücklassung der über den Boden gestreuten Trophäen.

Fünf Stunden hatte der Kampf gewährt, es war die Nacht eingebrochen, und Prosper Colonna bezeugte den Spaniern, daß sie, auf den Vorschlag eingehend, ihre Ehre wahren würden. Das schien ihnen einleuchtend; die Kampfrichter erklärten, die einen wie die andern hätten sich als gute Ritter bewährt, und wenn die Spanier gewaltiger im Streit, so hätten die Franzosen in der Ausdauer sie übertroffen. Die beiden Gefangnen wurden gegeneinander ausgewechselt, und die Franzosen zogen ihres Wegs gen Bisceglia; die Spanier kehrten nach Barletta zurück. Ihre besten Kämpen waren Paredes und Diego de Vera gewesen; unter den Franzosen hatte vorall Bayard sich ausgezeichnet. Der Großcapitain zeigte sich aber, wie viel Ehre auch die Seinen eingelegt haben, höchst unzufrieden mit dem Ausgang des Ge-

fechts, und wird versichert, er sei des Willens gewesen, diejenigen zu bestrafen, welche bei ihrer Ueberlegenheit im Streit nicht die Ausdauer, die Gewandtheit bewiesen, so ihrem Triumph Vollständigkeit geben, die Gegner nöthigen konnten, die Waffen zu strecken. Paredes, der auf der Wahlstatt den Entschließungen seiner Waffenbrüder entgegen gewesen, führte vor dem General ihre Vertheidigung, gab ihm zu bedenken, daß, nachdem die Franzosen ihren Irrthum hinsichtlich der Spanier bekannten, das Geleistete keineswegs zu verachten sei, sintemalen die Franzosen so gute Ritter als die Spanier. »Por mejores los envié yo al campo,« zürnte Gonzalo, und das Gespräch war zu Ende, nicht aber alle Zänkerei um den Ausgang des Gefechts. Den Tag darauf entsendete Gonzalo de Aller, der Spanier, welcher sich überwunden bekannt hatte, an den Franzosen, welchem das gleiche Loos geworden, eine Ausforderung, worin behauptet, daß er sich aus gegründetern Ursachen ergeben habe, als der Franzose, mit dem Zusatz, daß, wenn dieser sothaner Behauptung widerspreche, er ihm das Gegentheil mit seiner Person und seinem Roß beweisen werde. Der Franzose nahm die Forderung an, blieb aber aus an dem festgesetzten Tage, weshalb Aller das Bildniß des ungetreuen Ritters dem Schweif seines Gauls angeheftet schleifte. Gleiches erlebte Diego Garcia de Paredes mit dem Franzosen Formans, der in Schriften über Spanier und Italiener schimpflich sich geäußert hatte, die deshalb an ihn gerichtete Ausforderung annahm, sich aber nicht stellte. Sichtlich war der Franzosen Duellwuth in Abnahme begriffen. Die Einladung zu einem Sondergefecht vom 22 gegen 22 lehnten sie ab, auf das bevorstehende Zusammentreffen der beiden Heere sich berufend.

Allerdings gaben dergleichen Ereignisse keine Entscheidung; Gonzalo wußte sie aber trefflich zu benutzen, um den ritterlichen Geist, der ihn belebte, seinen nahen und fernen Umgebungen mitzutheilen. Tapfer nicht nur, auch großmüthig sollten sie sich erzeigen, den Frauen insbesondere und dem besiegten Feind, in welcher letzten Hinsicht er mit dem Herzog von Nemours eine Convention für die Auslösung der Gefangnen abschloß. Sie war um so nöthiger, da nach einem ganzer zwei Monate durch

die drückende Hitze gebotenen Stillstand jetzt endlich die Möglichkeit größerer Operationen sich ergab. Den Anfang damit machte Gonzalo in der Einnahme von Atripalda. Dagegen belagerte der Herzog von Nemours, dem bedeutende Verstärkung zugekommen, das von Pedro Navarro neun Tage lang lebhaft vertheidigte Canosa, und wurde die Feste ihm durch ehrenvolle Capitulation übergeben. Er verlegte dahin sein Hauptquartier, und bis auf Manfredonia und Sant Angelo Meister der ganzen Landschaft Capitanata, konnte er durch die Occupation von Bisceglia und Quaranta mit seinem Heer von 10,000 Knechten und 7000 Reisigen den Großcapitain vollständig einschließen, ihn auf die nächste Umgebung von Barletta beschränken, vollends ihn überwältigen, wenn die Belagerung ernstlich, gleich jener von Canosa, betrieben würde.

Aber Nemours ließ sich verleiten, seine Kräfte zu theilen, um den abermals den Franzosen zugefallenen San Severino und den Marzano für ihre Unternehmungen im Süden beizustehen, und während Aubigny bei Terranuova in Calabria citra siegte, wähnte der Herzog sich stark genug, auch die Belagerung von Tarent vornehmen zu können. Dort wartete seiner hartnäckiger Widerstand, und seine Bravade gegen Barletta, wo er die Brücke über den Ofanto beschießen ließ, brachte ihm bedeutenden Verlust. Er hatte darauf mehre Tage verwendet, ohne daß der schlaue Gegner außerhalb seiner Festungswerke zu erblicken. Kaum hatte er jedoch den Rückzug angetreten, so ließ Gonzalo seine ganze Reiterei unter Diego de Mendoza aufsitzen, um die Franzosen zu verfolgen. Ohne die ihm beigegebene Infanterie abzuwarten, erreichte Mendoza den von Barletta nur wenige Miglien entfernten Nachtrab der Feinde. Die wendeten sich sofort, und nach einem lebhaften aber kurzen Gefecht ließen die Spanier ab, verfolgt von dem unvorsichtigen Gegner, der in dem unregelmäßigen übereilten Marsch über die Gebür von dem Mitteltreffen sich entfernte. Zu gleicher Zeit traf die nachrückende spanische Infanterie mit der Reiterei zusammen, und warf die also vereinigte Macht sich in der Franzosen Flanke, als welche darüber einigermaßen in Unordnung gerieth. Die wurde voll-

ständig, als die Ginetes, nach der Moren Brauch, rasch sich wendeten und dreist der feindlichen Fronte einbrachen. Darüber gerieth Alles in Verwirrung: einige leisteten Widerstand, die meisten suchten zu entrinnen, was doch nur wenigen gelang; denn Mendoza brachte Gefangne in großer Zahl nach Barletta (22. Aug.), wo außerhalb der Mauern der Großcapitain vor seinem in Schlachtordnung aufgestellten Heer hielt, jeden Augenblick gerüstet, den Operationen Mendozas größern Nachdruck zu verleihen. Die wurden jedoch in solcher Geschwindigkeit vollbracht, daß Nemours in seinem unordentlichen Rückzug, wie denn mehre Abtheilungen Infanterie bereits nach den Garnisonen, woraus sie gezogen, zurückgekehrt waren, nichts von dem Geschick seiner Nachhut vernahm, bis er in den Mauern von Canosa geborgen.

Die Ankunft eines venetianischen Kauffahrers mit einer Ladung Getreide brachte den dringenden Bedürfnissen der Besatzung von Barletta eine willkommene, wenn auch nicht weit reichende Abhülfe; das Getreide hatte Ivo d'Alègre zu Foggia in Beschlag genommen und zu seinem Vortheil an den Venetianer verkauft, wie sehr dessen seine eigene Leute bedürftig. Demnächst verlautete die willkommene Nachricht von der gänzlichen Niederlage der französischen Flotte unter Pregent, der genöthigt, Angesichts von Otranto seine Schiffe zu verbrennen, damit sie nicht der Feinde Beute würden. Hiermit war für die Zufuhr aus Sicilien der Seeweg eröffnet, wie denn schon in den nächsten Tagen sieben Frachtschiffe, mit Getreide und Fleisch beladen, dem Hafen von Barletta einliefen. Daneben wurden die Franzosen vielfältig durch Streifzüge belästigt, als welche ihren Gegnern, gleich sehr durch Pest und Hunger bedrängt, immer noch das Mittel blieben, ihre Existenz zu verlängern. Um dieselbe Zeit erstiegen Peter Navarro, der zeither in Meisterschaft Tarent vertheidigt hatte, und Ludwig de Herrera das Städtchen Castellaneta, nordwestlich von Tarent. Dazu hatten die Einwohner gewirkt, und für den Abfall sie zu bestrafen, setzte Nemours sein Heer in Bewegung, hiermit Gelegenheit gebend zu einer großen Fouragirung, die Gonzalo bis jenseits Ruvo ausdehnte. In Ruvo befehligte der tapfere La

Palice eine Besatzung von 300 Reisigen und so vielen Knechten, und von dessen Isolirung durch den Zug gen Castellaneta hörte Gonzalo am 22. Febr. 1503. Noch in derselben Nacht brach er mit seiner ganzen disponiblen Macht, 1000 Reiter, 3000 Fußgänger, auf. In Barletta blieben nur die nöthigsten Wachen zurück, daher der Feldherr räthlich fand, einige der angesehensten Einwohner als Geisel für die Treue ihrer Mitbürger nachzuführen. Mit Tagesanbruch langte das kleine Heer vor Ruvo an, und alsbald wurden die Geschütze gegen die alten Wälle gerichtet. Die nach vierstündigem Feuer gewonnene Bresche zu erstürmen, nahm Gonzalo sich zur Aufgabe, indessen eine zweite Colonne, mit Sturmleitern versehen und von Diego de Paredes geführt, gegen eine andere Stelle der Mauer ihr Glück versuchen sollte.

Der Angriff traf auf entschlossenen Widerstand. La Palice hatte seine Cataphracten absitzen lassen und theilte sich mit ihnen in die Vertheidigung der Bresche. Bei jedem Versuch, auf den gebrochenen Wällen Boden zu gewinnen, wurden die Spanier zurückgetrieben, wo dann die Bogenschützen aus der Gascogne sie mit einem Hagel von Pfeilen überschütteten. Aber die Weichenden stellten sich bald wieder unter den Augen des unerschütterlichen Feldherren, und den unaufhörlich erneuerten Angriffen mußten nicht nur die Vertheidiger der Bresche weichen, auch die starren Mauern wurden überfluthet, in unwiderstehlicher Gewalt trieben die Sieger die Besatzung vor sich her, die doch an jeder Straßenecke, aus einzelnen Häusern das Gefecht wieder aufnahm. La Palice absonderlich hat als Held sich bewährt. Fortgerissen, nicht überwältigt durch den Strom, bestritt er unausgesetzt das beharrlich sich um seine Person häufende Gedräng, bis dahin eine Mauer ihm den Weg verlegte. Jetzt mußte die Mauer ihm den Rücken decken: ihr angelehnt, hielt er mit den freisamen Streichen seiner Art den wüthenden Haufen in Ehrfurcht, bis ihn, der von mehren Wunden blutend, ein Hieb in den Kopf traf, daß er stürzte, sich gefangen geben mußte, nachdem er noch Zeit gehabt, das Schwert über die Köpfe der Dränger fortzuschleudern; Rittersitte erlaubte ihm nicht, das gute Schwert dem Gesindel, von dem er umgeben, auszuliefern. Die gewonnene

Stadt wurde geplündert, reiche Beute gemacht, unabhängig von den Gefangnen, darunter mehre hohen Standes; die Einwohner von Ruvo insgesamt, Männer und Weiber, verfielen der Willkür des Siegers. Gonzalo nahm die Ehre des weiblichen Theils der Bevölkerung, welche in der Hauptkirche zusammengedrängt, in Schutz, entließ, nach Barletta zurückgekehrt, alle weibliche Gefangnen ohne Lösegeld, die Männer gegen eine mäßige Zahlung, erzeigte sich aber den Franzosen ungleich strenger: die wurden an Lezcano abgegeben, um als Galerensklaven gebraucht zu werden. Damit meinte Gonzalo eine Gnade ihnen angedeihen zu lassen, sintemalen sie mit den Waffen in der Hand in einer mit Sturm genommenen Stadt ergriffen, das Leben verwirkt hätten. Dagegen wurden die vornehmen Gefangnen von ihm mit der feinsten Aufmerksamkeit behandelt; La Palice insbesondere hatte des Groscapitains eigenen Wundarzt zur Bedienung und empfing jegliche Erleichterung, die seiner Lage angemessen. Gelegentlich des Unterschieds, welchen der Spanier zwischen vornehmen und nicht vornehmen Gefangnen macht, schreibt Prescott: „Wie sehr ein solches Verfahren der Menschlichkeit zuwiderlief, so widerstrebte es doch in der That dem hochfahrenden Rittergeiste gar nicht, welcher seine Milde nur den von hohem Range und aus edlem Blute Entsprossenen vorbehielt und sich um die geringern Classen, mochten es Soldaten oder Bauern sein, wenig kümmerte, sondern diese ohne Mitleid allen Launen und Grausamkeiten soldatischen Uebermuthes preis gab.“ Ich entlehne ihm diese Stelle, weil ich, ähnliches vorbringend, von dem erleuchteten Präceptor Karls des Großen in einer nicht minder erleuchteten Recension eine derbe Zurechtweisung empfing. Herr von Sybel hat nämlich in einem Anfall von Sentimentalität und in seiner rühmlichst bekannten Liberalaterei für gut gefunden, dasjenige, so sich aus Chroniken ohne Zahl ergibt und jeder Schüler wissen kann, daß nämlich das Mittelalter und lange Zeiten darnach einen gewaltigen Unterschied zwischen hoch und niedrig geboren zu machen pflegten, mir als eigenthümliche Verkehrtheit anzurechnen und mich darum zu bemitleiden. Ich bemitleide keineswegs den großen Geschichtschreiber, wenn er auch noch so vieles nicht weiß.

Bevor er noch Castellaneta erreichen können, erhielt Nemours Kunde von dem Geschick, womit Ruvo bedroht; er beeilte sich, umzukehren, konnte aber so wenig diese Feste retten, als die andere gewinnen. Nach Ruvo gelangt, fand er keine Spur mehr von einem Feind, bis auf die von den Zinnen herabwehenden spanischen Fahnen. Dagegen hatte die Expedition für die Spanier die wichtigsten Folgen. Außer der werthvollen Beute von Kleidungsstücken, Juwelen und Barschaften, entführten sie an die 1000 Pferde, welche es ihrem Feldherren möglich machten, seine Reiterei, deren geringe Anzahl bis dahin seinen Unternehmungen ein wesentliches Hinderniß gewesen, zu verstärken. Die besten Leute, 700 Mann, wurden ausgesucht und mit französischen Pferden beritten gemacht. Auch in dem Gefecht bei Canosa, 9—10. Dec., worin um den Besitz einer großen Herde zu streiten, zogen die Franzosen den Kürzern; die Herde blieb den Siegern. Fernerer Beunruhigung zu entgehen, ließ Nemours selbst die Brücke über den Ofanto zerstören, 30. Dec. 1502. Bald aber waren die bei Ruvo und Canosa gewonnenen Vorräthe verzehrt; wiederum erlagen die Vertheidiger von Barletta drückendem Mangel, welchem abzuhelfen, Gonzalo in Person auszog. Aus den Triften von Canosa und Cerignola entführte er 40,000 Stück Vieh, der ihn verfolgende Feind traf auf einen Hinterhalt und erlitt schweren Verlust, 15. Januar 1503. Fünf Tage später besiegte der thätigste von Gonzalos Partisanen, der castilianische Achilles, Don Diego de Mendoza bei Trani den französischen General La Motte, der auch sein Gefangner wurde. Den Sieg zu feiern, stellte Mendoza am Abend ein Banket an, zu dem La Motte geladen. Der von Haus aus Prahler, auch von Wein erhitzt, sprach mit Verachtung von den Italienern, als armseligen Kriegsleuten. Ein Castilianer, Iñigo Lopez de Ayala, nahm sich der Geschmähten an und versicherte, daß sich im Heere Italiener fänden, die als gute Ritter den besten Kämpen in der Welt zu vergleichen: der Franzose, auf seinem Ausspruch bestehend, vermaß sich, ihn auf der Wahlstatt wahrzuhalten, wenn man seinen Gesellen die gleiche Anzahl von Streitern entgegenstellen wolle. Von dem Wortwechsel hörte Prosper Co-

lonna, und für die Ehre seiner Nation eifernd, nahm er in ihrem Namen den Handschuh auf. Der Kämpen sollten auf jeder Seite dreizehn sein und wurde ferner ausgemacht, daß, wer sich ergebe, nicht nur Roß und Waffen dem Sieger zu überlassen, sondern auch seine Freiheit mit einem Lösegeld von 100 Ducaten zu erkaufen habe. Die für den Strauß Gewählten ehrte Gonzalo in ausgezeichneter Weise, gleichsam als beruhe auf ihrer Tapferkeit der Ausgang des Kriegs, und weil der Herzog von Nemours den Kampfplatz zu sichern versagte, erklärte der Großcapitain, daß er Allen Sicherheit gebe. Gehörig unterrichtet durch Prosper Colonna, vollkommen gerüstet zogen die Italiener auf: es öffneten sich die Schranken und auf das gegebene Signal erfolgte der Zusammenstoß in solcher Heftigkeit, daß die Lanzen zersplitterten, nur mit Schwert und Dolch der Kampf fortgesetzt werden mußte. Außerordentlich waren der Franzosen Anstrengungen, aber sie erlagen der größern Gewandtheit ihrer Gegner, und in einer Stunde Lauf war der Kampf zu Ende, faute de combattans. Ein Franzose war getödtet, ein anderer, nachdem er lange sich vertheidigt, lag schwer verwundet am Boden und verdankte das Leben einzig der Vermittlung der Richter, welche den Sieg der Italiener verkündigten. Zwölf Gefangne von dannen führend, verließen diese die Wahlstatt, um dem Großcapitain sich darzustellen, mit ihm zu Nacht zu speisen und Ehrenbezeigungen, Aufmerksamkeiten ohne Zahl zu empfangen.

Am 22. Febr. wurde nochmals Ruvo im Sturm genommen, das adriatische Meer war frei geworden durch die Vernichtung der französischen Flottille, und Gonzalo begann Athem zu schöpfen, als am 5. März die längst erwartete Flotte aus Spanien auf der Rhede von Messina anlangte. Gleichwohl währte es noch bis zum halben April, bevor das Heer, welches sie nach Reggio übergesetzt, seine Operationen eröffnen konnte, eine Frist, die Gonzalo höchst vortheilhaft verwendete, um den Markgrafen del Vasto, der immer noch die Insel Ischia für den flüchtigen König behauptete, zu gewinnen. Am 21. April wurde Aubigny bei Seminara, eben da, wo er früher gesiegt hatte, auf das Haupt geschlagen, und am 27. zog

Gonzalo, dem über Triest 2500 Landsknechte zugekommen waren, von Barletta aus, seinem Gegner eine Schlacht anzubieten. Als er sich dem Ofanto näherte, traf ihn ein Bote des Erzherzogs Philipp mit der Nachricht von dem wegen Neapel abgeschlossenen Tractat (d. d. Lyon, 2. März 1503) und dem Befehl, sofort die Feindseligkeiten einzustellen. Gonzalo, durch eine geheime Weisung Ferdinands des Katholischen belehrt, erwiderte, daß die Lage der Dinge nicht erlaube, Folge zu leisten; er müsse vielmehr seines Königs Befehle abwarten.

Bei Canne wurde Lager geschlagen, darauf am andern Tage der Ofanto überschritten und der Marsch fortgesetzt, unter großen Beschwerlichkeiten. Der trockene sandige Boden glühte von des Tages Hitze, Menschen und Pferde fielen, einige erstickten. Die seltenen Brunnen gaben ein für Menschen ungenießbares Wasser, die am Otranto gefüllten Schläuche konnten der allgemeinen Noth und Besorgniß nicht abhelfen, veranlaßten vielmehr Unordnung. Gonzalo übertraf sich selbst in dieser Bedrängniß: den Gefallenen half er auf die Beine, die Ermatteten erholten sich auf seinen Zuspruch, eigenhändig reichte er ihnen zu trinken; es wurde jedem Reiter auferlegt, einen Fußgänger hinter den Sattel zu nehmen, und den Befehl vollstreckte Gonzalo, indem er einen deutschen Fähnrich bei sich auf das Pferd nahm. Ungezweifelt mußte die Armee unterliegen, wurde sie von dem Feind, der bereits in voller Bewegung, auf der Ebene ereilt. In Seelenangst überschaute Gonzalo den weiten Raum, der ihn noch von der ausersehenen Stellung trennte.

Cerignola liegt auf einer Höhe, deren Abhang mit Weinbergen bedeckt und von einem leichten Graben, in der Tiefe durch einen Teich geschützt. In diese Umschließung setzte Gonzalo sein Lager, während er zugleich den Graben möglichst vertiefen, die ausgeworfene Erde zu einem Wall verwenden und diesen stellenweis mit Fußangeln und Palissaden besetzen ließ. Dem Wall wurden die 13 Kanonen aufgepflanzt, dahinter die Truppen geordnet, was aber noch nicht vollständig ausgeführt, als die Entdeckung von Quellen, der Durstigen Hast, sie zu benutzen, eine Verwirrung veranlaßte, die unheilbar werden

kannte, da eben Staubwolken und die Meldungen der Späher die Annäherung des Feindes verkündigten. Den äußersten Anstrengungen des Feldherren gelang es doch, die Ordnung herzustellen, wofür ihm sehr gelegen die Pause, welche die Franzosen machten, um in böser Stunde zu überlegen. Der Herzog von Nemours war nämlich der Meinung, den Angriff bis zum folgenden Morgen zu verschieben, wogegen Ivo von Alègre, Chaudieu, dem die Schweizer untergeben, und andere, zu augenblicklichem Vorgehen riethen, damit nicht die Kampfbegierde der Massen erkalte. Alègre meinte, der General sei allzu vorsichtig, kenne nicht genugsam eines Feldherren Pflichten, als worüber Nemours von Leder zog und den Verwegenen durchbohren wollte, was Louis d'Ars kaum verhindern konnte, indem er zwischen die Zänker sich warf. »Oui vraiment,« zürnte der Herzog, »vous aurez la bataille puisque vous la voulez tant, et combattrai non comme froid, ains tel que je suis brave, bon et fidèle serviteur de son maître, et nullement poltron; mais j'ai belle peur que ce brave qui crie tant bataille, qu'il se fie plus à la vitesse de son cheval qu'au fer de sa lance.«

Von der entgegengesetzten Seite scheint auch Gonzalo, der annahenden Entscheidung gegenüber, nicht allerdings das in andern Gelegenheiten so bewundernswürdig bewährte sosiego beibehalten zu haben. In Gedanken vertieft, vernahm er des Diego de Paredes Zurechtweisung: »Para ahora, señor, es necesaria la firmeza de corazon que siempre soleis tener: nuestra causa es justa: la victoria será nuestra, y yo os la prometo con los pocos Españoles que aqui somos.« Dem Zuspruch dankbar, gab Gonzalo die letzten Befehle für die Aufstellung seines Heeres. Im Centrum standen die deutschen Landsknechte mit ihren langen Piken; die Spanier auf dem der Stadt Cerignola zugerichteten Flügel befehligten Pizarro, Zamudio und Villalba; den linken Flügel hatten Diego de Paredes und Pedro Navarro, dieser beauftragt, das Geschütz zu decken. Die schwere Reiterei, unter dem Befehl von Diego de Mendoza und Prosper Colonna, in drei Abtheilungen, flankirte auf jeder Seite die Schlachtlinie, bildete auch eine Reserve; mit der leichten Reiterei hielten außerhalb

der Weinberge Fabricius Colonna und Pedro Paz, angewiesen, den Vortrab des Feindes zu beschäftigen und nach Gelegenheit zu agiren. In anderer Weise hatte der Herzog von Nemours seine Streitkräfte geordnet. Den rechten Flügel, unter Louis d'Ars, hatte die Gendarmerie, nach Gonzalos Ausspruch die schönste Reiterei, die man seit vielen Jahren in Italien gesehen. In dem etwas zurückgeschobenen Mitteltreffen commandirte Chaudieu die Infanterie, Schweizer und Gascogner; noch weiter zurückgeschoben war der linke Flügel, hauptsächlich leichte Pferde, Alègre an der Spitze.

Eine halbe Stunde ungefähr vor Sonnenuntergang gab Nemours den Befehl oder vielmehr das Beispiel zum Angriff, indem er an der Spitze seiner Geharnischten die Höhe hinanzusprengen versuchte. Die beiden Heere waren einander ungefähr gleich; Gonzalo hatte 5500 Knechte, an Gleven, Bogenschützen und leichten Reitern 1500 Pferde. Auf Seiten der Franzosen war, nach Zahl und Beschaffenheit, die Ueberlegenheit an Reiterei, die ein volles Drittel ihrer Streitmacht ausmachte; Gonzalos Stärke beruhte auf dem Fußvolk, welches unter ihm eine Schule sonder Gleichen durchgemacht hatte. Die Franzosen wurden mit einer Artilleriesalve empfangen; ein Funken flog in den nächsten Pulverkarren und dieser in die Luft, etwelche Bestürzung veranlassend, so aber Gonzalo alsbald bannte durch den Ausruf: »Buen ánimo, amigos; esas son las luminàrias de la victoria!« Mittlerweile waren die Gendarmen zu dem Graben gelangt, von dessen Existenz sie so wenig Kenntniß hatten, als zu Waterloo Napoleons Cürassiere von dem Abgrund zu ihren Füßen wußten. Sie vermochten das Hinderniß nicht zu besiegen, und der General ließ sie eine Schwenkung vornehmen, in der Hoffnung, einen bequemern Zugang zu finden. Diese Bewegung, unter dem Feuer der deutschen Büchsenschützen auszuführen, veranlaßte schweren Verlust, der schwerste ergab sich in der Person des Feldherren: eine Kugel traf das tapfere Herz. Ueber diesem Fall ergab sich Verwirrung unter der Reiterei; ihr abzuhelfen, ließ Chaudieu das Mitteltreffen vorrücken. In verzweifelten Anstrengungen versuchte diese Infanterie über den Graben zu setzen,

die frisch aufgeworfene Erde ließ die Stürmenden keinen festen Fuß gewinnen, und die starke Linie, welche mit ihren langen Piken die den Wall schützenden Landsknechte bildeten, vermochten sie nicht zu durchbrechen. Seine weichenden Scharen vermeinte Chaudieu zum Angriff zurückzuführen, aber die glänzende Rüstung, die weißen Federn auf dem Helm machten ihn allzu kenntlich, und eine Kugel streckte ihn leblos in den Teich.

Neben ihm waren der Schweizer ausgezeichneteste Hauptleute gefallen; die Verwirrung zu vervollständigen, führte Gonzalo seine Reiter zum Angriff. Allgemein wurde die Flucht, der weder Alègre noch die Prinzen von Melfi und Bisignano zu wehren vermochten. Das Nachhauen, das Gemetzel währte noch geraume Zeit; ohne jeglichen Widerstand brach Prosper Colonna dem französischen Lager ein, wo er des Herzogs von Nemours verlassenes Zelt bezog, dessen Abendmahlzeit verzehrte, indeß Fabricio Colonna und der Großcapitain des Waffenbruders vermeinte Einbuße schmerzlich beklagten. Mehr als 3000 Franzosen sind an diesem für die Geschicke des Königreichs Neapel entscheidenden Tag (28. April 1503) gefallen; die Spanier bekennen nur 100, oder gar nur 9 Todte. Am andern Tage wurde der Leichnam des Herzogs von Nemours aus einem Haufen Erschlagener hervorgezogen, durch drei schwere Wunden entstellt, aber seinem Pagen kenntlich durch Ringe, die er an den Fingern trug. Gonzalo weinte bei dem Anblick des großmüthigen Feindes und ließ ihn mit allen seiner hohen Geburt gebürenden Ehrenbezeigungen zu Barletta beerdigen.

Daneben verlor der Sieger keinen Augenblick in Verfolgung seines Siegs. Cerignola, Canosa, Melfi öffneten ihre Thore, und da auch Aubigny bei Seminara, 21. April, geschlagen und gefangen worden, mochte das spanische Heer den Marsch zur Hauptstadt antreten. In Acerra erwarteten seiner die Vertreter der großen Gemeinde, unter Darbringung der Schlüssel von dem Feldherren die Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien zu erbitten. Die wurde ihnen zugesagt, und am andern Morgen, 14. Mai 1503, erfolgte der pomphafte Einzug, dem zwar das Heer sich nicht anschloß. Einige Tage früher war das feste

Capua von den Vortruppen besetzt worden. In den beiden, die Stadt Neapel beherrschenden Festen, Castel nuovo und Castel dell' Uovo, hatten die Franzosen starke Besatzung, welche zu überwältigen, der Feldherr nur eine geringe Truppenzahl zu verwenden gedachte, während nach Gaeta seine Hauptmacht bestimmt. Aber die Spanier weigerten sich, vor Empfang des aufgeschwollenen Soldrückstandes zu marschiren, und vorläufig konnten nur die Reiterei und die Landsknechte verwendet werden, um Gaeta zu berennen, während die Spanier, zu Neapel einquartiert, die Festen bezwingen würden. Beide hatten bisher als unüberwindlich gegolten. Zuerst wurde das Außenwerk des Castel nuovo, der Thurm von San Vincente genommen. Sodann übte der Meister im Minenkrieg, Pedro Navarro, seine verderbliche Kunst. Als weit genug der Minengang vorgerückt, erließ er eine Aufforderung an die Belagerten. Sie wurde schnöde zurückgewiesen. Feuer legten die Minirer an, und eine mächtige Bresche war geöffnet, 21. Mai. Daß er im Begriff zu stürmen, ließ Navarro den Feldherren wissen; sein Schild erfassend, im Lauf gelangte dieser zum Fuß der Bresche, welche zu behaupten die Franzosen kaum versuchten, vielmehr hinter die zweite Ringmauer sich zurückzogen. Die eine der Brücken, welche den Zugang verstatteten, hatten sie bereits aufgezogen, mit der andern waren sie noch beschäftigt, als des Großcapitains Junker, Pelaez Berrio, den Schlußbalken erfassend, sich samt ihm zur Höhe ziehen ließ, in der Luft schwebend, die Schließen mit seinem Schwert zerhackte und also die Brücke zu Fall brachte, dann, nur von zwei Soldaten begleitet, dem innern Raum eindrang und geraume Zeit die Franzosen beschäftigte, bis es diesen gelang, sich in den Donjon zu werfen. Der wurde aber ebenfalls in einem letzten verzweifelten Sturm genommen, und nur wenige der Vertheidiger verschonte das Schwert. Das ereignete sich den 12. Juni, beinahe Angesichts der französischen Flotte, die sich um einen Tag verspätet hatte. Unermeßlich war die Beute, da der Franzosen Anhänger ihre werthvollste Habe, Gold, Silber, Juwelen in dem Castel geborgen glaubten. Nichts desto weniger fanden sich mehre in ihrem Antheil an der Beute verkürzt; ihre

Klagen vernehmend, sprach der Feldherr: »Id á mi casa, poned la toda á saco, y que mi liberalidad os indemnice de vuestra poca fortuna.« Das ließen die beutegierigen Soldaten sich nicht zweimal sagen. Sie strömten dem Quartier des Feldherren zu, dem prachtvollen Palast des Prinzen von Salerno, aus dem Hause San Severino, und aller Reichthum, der dort aufgehäuft, die Vorräthe wurden geplündert. Das Castel dell' Uovo hielt sich noch einige Wochen, erlag dann aber (11. Juli) ebenfalls der schrecklichen Thätigkeit von Navarros Minirern. Am 24. Juni ward San Germano genommen, am 29. ergaben sich Rocca-Guglielma, Trajetto und Mola, am 12. Juli gewann Fabricius Colonna im Sturm die wichtige Stadt Aquila. Vorher schon hatte Gonzalo aus Spanien Gelder empfangen und damit die schwierigen Soldaten befriedigt, so daß er jetzt endlich seine ganze Macht vor Gaeta, nächst Venosa und Monte Casino, der einzige von den Franzosen noch behauptete Platz, vereinigen konnte.

In Gaeta hatte Ivo d'Alègre alles vereinigt, was dem Mißgeschick von Cerignola entgangen; dort hatten sich zu ihm gefunden die bedeutendsten der afrancesados, die Prinzen von Salerno und Bisignano, der Herzog von Ariano u. s. w.; an Kriegsbedarf fehlte es nicht, und der Spanier Anstrengungen gegen die Festung blieben dermaßen erfolglos, daß Gonzalo, welchem zur Seite ein theurer Freund, Hugo de Cardona erschossen wurde, auf die Nachricht von der Annäherung einer zweiten französischen Armee, für gut fand, die Belagerung aufzuheben und sich bei Castellone, weiland Ciceros Landsitz Villa Formiana zu setzen. Große Anstrengungen hatte Ludwig XII für den neuen Feldzug gemacht, 8000 Schweizer in Sold genommen, eine prächtige Reiterei, einen Geschützzug wie kein anderer, ein Heer von 20—30,000 Mann gesammelt, die gewaltige Rüstung einem seiner besten Generale, dem Marschall von La Trémouille anvertraut. Dem scheint es an Selbstvertrauen wenigstens nicht gefehlt zu haben. Vernehmend, daß die Spanier bereit, ihn zu empfangen, meinte er: »que holgaria mucho de ello,« daß die Spanier seiner zu erwarten gesonnen, »que daria veinte

mil ducados por hallar al Gran Capitan en el campo de Viterbo.« Dieselben Worte ließ er als ein Compliment an den spanischen Gesandten zu Venedig, Lorenz Suarez gelangen, welcher, des Großcapitains Vetter, entgegnete: »mas hubiera dado el duque de Nemours por no haberlo encontrado en Pulla.« Einen ganzen Monat und darüber wurde aber das Heer zu Parma festgehalten, durch des Cardinals von Amboise Bemühungen, auf Absterben Alexanders VI, 18. Aug. 1503, den päpstlichen Thron zu besteigen. Als endlich der Marsch wieder aufgenommen, verfiel La Trémouille schwerer Krankheit, die ihn nöthigte, sich nach Mailand bringen zu lassen, während der Markgraf von Mantua das Commando der Armee übernahm und sie ohne Säumen den Ufern der Tiber zuführte. Auf die Nachricht, daß er den Fluß überschreite, verließ Gonzalo am 6. Oct. das Lager bei Castellone, um sich hinter den Garigliano zurückzuziehen. Hier, bei San Germano bezog er Stellung, so durch die Feste Roccasecca gedeckt, einigermaßen die Schwäche seines Heeres ausgleichen konnte. Denn mit allen, namentlich über Triest aus Deutschland ihm zugekommenen Verstärkungen zählte es nicht über 9000 Knechte und an Reiterei 3000 Mann, darunter zwei Drittel Ginetes; an Geschütz stand es vollends den Franzosen bei weitem nach.

Ueber Pontecorvo vordringend, breiteten die Feinde auf dem rechten Flußufer sich aus; nachdem der Fluß überschritten, unternahmen sie die Belagerung von Roccasecca, wogegen der Großcapitain, obgleich der Markgraf von Mantua nur 6 Miglien von dannen entfernt und folglich die Nothsignale der Besatzung wahrnehmen mußte, am 16. Oct. das zeither von den Franzosen behauptete Castell von Monte Casino mit Sturm nahm. Am 16. Oct. ließ er durch Prosper Colonna das seit 8 Tagen belagerte Roccasecca entsetzen, wiewohl der Markgraf von Mantua, bestürzt über den daselbst gefundenen Widerstand, sich bereits zum Abzug entschlossen hatte, auch den 18. über den Fluß zurückging. Ein besseres Glück suchend, zog er hinab bis beinahe zur Mündung des Flusses, wo ihm Torre di Garigliano nach mäßigem Widerstand übergeben wurde. Die Besatzung zog ab mit allen Kriegsehren, doch

schlechte Ehre erwartete ihrer im eigenen Lager. Von Zorn entbrannt, daß sie Bedingungen angenommen hatte, statt auf ihrem Posten zu sterben, fielen die Cameraden über die Feiglinge her, die dann alle bis auf einen Mann über die Klinge springen mußten. Mit Soldaten der Art war freilich das Unmögliche zu erreichen. Das scheint der Markgraf von Mantua nicht beherzigt zu haben. Der Boden, auf welchem die beiderseitigen Heere sich bewegten, war niedrig und sumpfig, wie er es von jeher gewesen, erhielt aber jetzt durch die gewaltigen, früher als gewöhnlich eingetretenen Regengüsse beinahe das Ansehen eines offnen Meers, nur daß der Franzosen Stellung, vermöge der höhern Lage, weniger versumpft als jene ihrer Gegner. Dabei hatten die Franzosen im Rücken eine starke, ihnen freundlich gesinnte Bevölkerung mit den bedeutenden Städten Fondi, Itri und Gaeta, während ihre Flotte abermals unter Pregents Befehl, vor der Mündung des Garigliano ankernd, ihnen für den Uebergang des Flusses von außerordentlichem Nutzen sein konnte. Für diesen Uebergang zählte der französische Feldherr vornehmlich auf den unweit Trajetto unternommenen Brückenbau, der indessen von wegen der stürmischen, hoch angeschwollenen Gewässer mehre Tage erforderte und kaum unter dem Schutz der in dominirender Lage aufgeführten Kanonen zu Stand gebracht werden konnte. Die Brücke zu bilden, mußten die Galeren ihre Boote darleihen, und waren diese stark an einander befestigt, mit Brettern überlegt.

Die Arbeit war nicht sobald beendigt, und es begann am 6. Nov. der Uebergang, durch ein lebhaftes Kanonenfeuer unterstützt. Diesem Feuer, einem nicht minder stürmischen Angriff wichen die spanischen Vorposten, um sich auf ihre Hauptmasse zurückzuziehen, und ergab sich in dieser bereits Unordnung, als Gonzalo in der Rüstung eines Ginetten, den Streithammer schwingend, durch die gebrochenen Reihen sprengte, die Flüchtlinge sammelte und in außerordentlicher Schnelligkeit zum Stehen brachte. Navarro und Andrade führten das Fußvolk herbei, und wurden durch verzweifelte Anstrengungen die Franzosen zurückgedrängt, genöthigt, auf die Brücke sich zu beschränken. Um diese selbst stritt man in unglaublicher Wuth, Officiere und

Gemeine, Reisige und Knechte fochten in der vollständigen Leidenschaftlichkeit eines Zweikampfes. Mancher wurde unter den Hufen der Rosse zerstampft, ungleich größer war die Zahl jener, welche von der Brücke herabstürzten, daß beinahe zu enge das Flußbett für die vielen dem Meer zutreibenden Menschen und Pferde. Unter den Helden des Tages leuchtete Fabricius Colonna, welcher der erste auf den Feind traf, und nicht minder der Alferez Fernando de Illesas. Dem riß eine Kugel die rechte Hand weg, und er faßte die Fahne mit der linken; auch dieser beraubt, hielt er das Banner mit den Ellbogen. Während der Hitze des Gefechts mußten die Kanonen auf dem rechten Ufer schweigen, da ihrer Thätigkeit Freund und Feind gleich sehr ausgesetzt. Als jedoch die Franzosen allmälig zum Weichen gebracht, den Vortheil zu verfolgen, Gonzalo frisches Volk vorrücken ließ, bot dieses den französischen Geschützen ein allzu sicheres Ziel. Obgleich die Spanier, nach dem Ausdruck des Markgrafen von Mantua, sich den Kanonenkugeln mit einer Gleichgültigkeit aussetzten, als seien aus Luft, nicht aus Fleisch und Blut ihre Leiber zusammengesetzt, so litten sie dergestalten unter dem fürchterlichen Feuer, daß das Haupttreffen zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, welcher zu folgen, die Vorhut nicht umhin konnte. Die Brücke blieb demnach den Franzosen. Als beendigt die heiße Arbeit, wollte Gonzalo in die dem Uebergangspunkt entgegengesetzte Schanze abermals Besatzung werfen. Sprach Diego Garcia de Paredes: »Señor, ya no tenemos enemigos con quien combatir, sino con la artilleria: mejor será excusar la guardia, dejar que pasen mil ó dos mil de ellos, y entonces los acometeremos, y quizá podremos ganar su campo.« Voll Ingrimm noch, daß die Schanze verloren, versetzte der Feldherr: »Diego Garcia, pues Dios no puso en vos miedo, no lo pongais vos en mí. — Seguro está vuestro campo de miedo, si non entra en el mas que el que yo inspirare,« zürnte der gute Ritter, saß ab, stülpte den Helm auf, erfaßte das mit zwei Händen zu führende Schwert, stürmte, er allein, auf die Brücke. Ihn erkennend, meinten die Franzosen, er komme zu parlamentiren und gingen in großer Zahl ihm entgegen. Er schickte sich an zu

sprechen; kaum aber gewahrend, daß sie zwischen ihm und ihren Batterien sich befänden, so donnerte er ihnen zu, daß er eine Probe von seiner Stärke ablegen wolle, und begann mit dem ungeheuren Schwert um sich zu hauen. Einige wenige Landsleute eilten ihm zu Hülfe, und es entspann sich ein Scharmützel, so dahin ausging, daß die Spanier abzogen, Paredes von allen der letzte.

Die Franzosen, obgleich im Besitz der Brücke geblieben, zogen sich noch an demselben Abend in ihre Quartiere zurück, und ihr Feldherr verzichtete vorläufig allen fernern Unternehmungen, da in den bodenlosen Wegen mit Pferden oder Geschützen nicht fortzukommen, nur daß er auf dem spanischen Ufer einen Brückenkopf anlegte. Auch der Großcapitain wollte nicht weiter den Elementen Trotz bieten. Gleich nach dem Brückenkampf verlegte er sein Lager eine Miglie rückwärts, auf eine Höhe in der Nähe des Dörfleins Cintura, in der Fronte mit einem tiefen Graben, der bald mit Wasser gefüllt, auf jedem Flügel mit einer Schanze sich deckend. Jammervoll waren aber auch hier die Truppen untergebracht. In den Abhängen reichten Schlamm oder Wasser dem Mann bis zu den Knien; um nicht zu versinken, war er genöthigt, den Boden, so viel thunlich, mit Zweigen und Faschinen zu bedecken. Die auf die Höhe Angewiesenen hatten es nicht viel besser. Die Schneegestöber, die Wochenlang ohne Unterlaß dauernden Regenstürme durchdrangen jede Spalte der leichten Zelte oder der zerbrechlichen, mit Zweigen bedeckten Hütten, die ein Obdach gewähren sollten. Unregelmäßig oder gar nicht erschien die Löhnung, und gleich mangelhaft war die Verpflegung, indem sehr bald die geringen Vorräthe des dem Lager anstoßenden Gebirglandes erschöpft. Unter diesen Schwierigkeiten bewahrte Gonzalo seinen Gleichmuth, der nicht selten zu Heiterkeit sich steigerte. Getreulich ging er ein auf die Noth und die Gefühle des geringsten unter seinen Mitstreitern, und statt in dem Vorzug des Ranges die Ausnahme von Beschwerlichkeiten und Leiden zu suchen, erfüllte er der Reihe nach alle Pflichten des subalternen Officiers, wie er denn, so heißt es, nicht selten die Wache bezog. Vor allem zeigte er sich in jener

unbeugsamen Beharrlichkeit, welchen den Starken in trüben und gefährlichen Stunden befähigt, den sinkenden Muth seiner Umgebungen zu beleben. Die bedeutendsten Hauptleute, Mendoza, die beiden Colonna und andere, ihnen nicht ungleich, zeigten sich entmuthigt durch die namenlosen Beschwerlichkeiten und riethen dem Feldherren, seinem erschöpften Volk einige Erleichterung zu gönnen, es zurückzuziehen auf Capua, wo es sich körperlich und geistig stärken, zugleich jede Bewegung der Feinde überwachen könne. Trocken und entscheidend erklärte der Großcapitain: »Permanecer aqui es lo que importa al servicio del rey y al logro de la victoria; y tened entendido, que mas quiero buscar la muerte dando tres pasos adelante, que vivir un siglo dando uno solo hácia atras.«

Die Franzosen standen, wie gesagt, auf erhöhtem, dem giftigen Einfluß der Feuchtigkeit minder ausgesetzten Boden: sie hatten in den Ruinen von Minturnä einen Tempel gefunden, der ihnen theilweise Obdach gewährte, indessen die nächsten Ortschaften erträgliche Cantonnirungsquartiere boten; jedoch litten sie nicht weniger als die Spanier unter dem Einfluß der Witterung und in Bezug auf militairische Dispositionen noch mehr durch die Zänkereien unter ihren Anführern, die zuletzt den Markgrafen von Mantua veranlaßten, mit allen Truppen seiner Condotta das Heer zu verlassen. Sein Nachfolger im Commando, der Markgraf von Saluzzo mußte fortwährend auf die Behauptung des schmalen Landstrichs zwischen dem Garigliano und dem Kirchenstaat sich beschränken. In dem Lösen dieser Aufgabe schien der Winter, der jetzt mit ungewöhnlicher Strenge eintrat, ihn begünstigen zu wollen. Selbst Gonzalo zeigte sich zum Schein geneigt, Winterquartier in den innern Provinzen des Königreichs, die nicht wie Terra di Lavoro verödet, zu beziehen, und die Mehrzahl der französischen Gendarmen, arg mitgenommen durch Leiden aller Art, suchte Erholung in den rückwärts gelegenen Städten Itri, Gaeta, Fondi, indeß sie die Hut der Marschgegenden am Strom der Infanterie, Schweizer und Landsknechte, überließ. So waren die Franzosen über eine Strecke von mehr als zehn Miglien zerstreut, wogegen die Gesamtheit

der Spanier nur eine Miglie vom Fluß entfernt, jeden Augenblick bereit, den Feind aufzusuchen.

Die sieben Wochen, während deren die beiden Heere einander im Angesicht standen, ohne daß von irgend einer Seite eine entscheidende Bewegung erfolgte, hatte der Großcapitain benutzt, um durch Vermittlung des Gesandten in Rom, Don Francisco de Rojas, an der Aussöhnung der beiden großen, regelmäßig einander befehdenden Häuser Orsini und Colonna arbeiten zu lassen, indem er, falls sie zu Stand käme, auf die Unterstützung der Orsini hoffen konnte. Diese von jeher französischen Interessen ergebenen Welfen hatte K. Karl VIII tödtlich verletzt, indem er ihnen das Fundament ihrer Größe, die Grafschaften Alba und Tagliacozzo in dem streitbaren Abruzzo entzog, um sie den Gibellinen, den Colonna zu verleihen. Kaum war die Versöhnung erfolgt, als die Orsini ihre Kriegsmacht, 3000 Mann, dem Großcapitain zur Verfügung stellten. Die befehligte Bartholomäus von Alviano, allerdings ein sehr befähigter tapferer Hauptmann, keineswegs aber, wie man doch beharrlich will, ein Orsini, geschweige das Haupt der Orsini. »Bartholomeo d'Alviano (essendo i suoi parenti perseguitati da Papa Paolo II) acconciatosi da fanciullo per paggio con Napoleone, e poi con Virginio Orsini, si portò di maniera con la casa Orsina, che adottato da loro, il Mondo ha creduto e crede ch'egli sia Orsino, essendo tuttavia nato in Todi della nobilissima ed antica famiglia degli Atti, sicome esso medesimo scrisse nella sua vita cominciata ma non finita da lui quando era prigione in Francia« (Sansovino).

Kaum dem spanischen Lager eingekehrt, drang Alviano in den Großcapitain, daß er das bisher beobachtete vorsichtige Zaudern aufgebe und die ihm zugeführte Verstärkung benutze, um angriffsweise gegen einen Feind zu verfahren, der nicht weiter den Vortheil der Zahl für sich habe. Des Italieners Gründe besiegten das Phlegma des Castilianers: der Uebergang des Garigliano auf drei Punkten wurde beschlossen. Dafür den Segen des Himmels zu erflehen, wurde das Weihnachtsfest in aller durch die Umstände verstatteten Feierlichkeit begangen: Andachts-

übungen, angestellt mit Leuten, welche so lange in den schrecklichen Morästen geseufzt hatten, waren wohl geeignet, die heldenmüthige Standhaftigkeit, welche unter beispiellosen Leiden sich bewährt hatte, zu steigern. Das Detachement, so angewiesen, von San Germano aus den Fluß zu überschreiten, lösete seine Aufgabe mit ungemeinem Geschick, lockte die Besatzung von Rocca-Guglielma in einen Hinterhalt, machte ihr den Garaus und bemächtigte sich der Feste. Die Hauptmacht sollte von Sessa aus den Uebergang bewerkstelligen, und betrieb zu dem Ende Alviano, welchem der Vortrab untergeben, in der ganzen Lebhaftigkeit seines Wesens den Bau der Brücke, die am 27. Dec. 1503 zu Stande kam. In derselben Nacht, die finster und stürmisch, führte Alviano, dem Paredes, Pizarro und Villalba beigegeben, diesen Vortrab, meist Reiterei, hinüber und wurde die Besatzung von Suzio im Schlaf überfallen und mehrentheils niedergemacht, was sich zu Castelforte wiederholte. Es folgte Gonzalo mit den Landsknechten und der übrigen Infanterie.

Die Nachrichten von dem Bau der Brücke, von dem Uebergang, von dem Vordringen der Spanier gegen das Lager gelangten in einem Athem nach dem Hauptquartier des Markgrafen von Saluzzo unweit Torre di Garigliano. Dort hatte man die Gegner immer noch festgebannt in ihre Sümpfe geglaubt, und wirkten daher gleich Donnerschlägen die auf einander folgenden Meldungen. Indessen verlor der Markgraf keine Zeit, sein zerstreutes Volk, so viel thunlich, heranzuziehen, auch erhielt Ivo d'Alègre Befehl, mit seiner Reiterei den Feind so lange zu beschäftigen, bis dahin des Feldherren Rückzug auf Gaeta gesichert sein würde. In Eile verschwand auch die Brücke, so die Franzosen bei Torre di Garigliano gehabt, indem sie die Anker, woran die Boote lagen, abschnitten, diese dem Strom überließen. Zelte und Gepäck, dann neun der schwersten Kanonen wurden im Stich gelassen, eben so die Kranken und Verwundeten, welche der General vorzog der Gnade des Feindes zu überlassen, damit sie nicht seinen Marsch erschwerten. Das übrige Geschütz wurde der Vorhut zugetheilt; ihr folgte zunächst die Infanterie, dann als Nachhut die Gendarmerie, welcher der Markgraf sich angeschlossen

hatte. Alègre hingegen fand, bevor Suzio zu erreichen, der Spanier Hauptmacht auf dem rechten Ufer des Garigliano vereinigt; die Unmöglichkeit einsehend, eine solche Ueberlegenheit zu bestreiten, zog er sich eiligst zurück auf die in vollem Rückzug gen Gaeta begriffene Armee.

Gonzalo ließ einstweilen die Franzosen durch Prosper Colonna und dessen 200 Reiter verfolgen, dann durchschritt er in Eile, so geboten durch die Furcht, die Feinde möchten entwischen, ihr verlassenes Lager, nur wenig Muse seinen Leuten verstattend, um die überall ausgebreitete reiche Beute aufzulesen. Letzlich traf er mit den Franzosen zusammen, als deren Bewegungen durch die Schwierigkeit, in dem durch den Regen aufgewühlten Boden ihre Kanonen fortzuschaffen, vielfältig aufgehalten worden. Nichts desto weniger waltete bei diesem Rückzug eine vortreffliche Ordnung, als welcher nicht wenig zu statten kam die Enge des Wegs, die auf beiden Seiten nur eine verhältnißmäßig geringe Truppenzahl zum Gefecht gelangen ließ, daher der Erfolg hauptsächlich von der größern oder geringern Manoeuvrirfähigkeit abhing. Die französische Nachhut bestand vorzugsweise aus Gendarmen, die von den Zähnen bis zu den Zehen gepanzert, wohlfeilen Kaufs die leichten Truppen der spanischen Vorhut abweisen konnten. Bei jeder Brücke, bei jedem Engpaß, der eine vortheilhafte Stellung bieten konnte, schlossen diese Eisenmänner ihre Reihen und leisteten den hartnäckigsten Widerstand, um für den allgemeinen Rückzug Zeit zu gewinnen.

In dieser Weise, abwechselnd halt machend und sich zurückziehend unter fortwährendem Scharmutziren, worüber sich jedoch für keine Partei namhafter Verlust ergab, erreichten die Franzosen Mola und die von dannen nach Gaeta hinüberführende Brücke. Einige Kanonenwagen, die hier brachen oder umgestürzt wurden, verursachten bedeutenden Aufenthalt und Verwirrung, die Infanterie verwickelte sich mit dem Geschützzug. Der Markgraf von Saluzzo wollte die feste, durch die Brücke gebotene Stellung benutzen, um die Ordnung wiederherzustellen. Es ergab sich ein verzweifeltes Gefecht. Bernhard Adorno an der Spitze von 100 Lanzen machte einige glänzende Chargen; andere fran-

zösische Ritter brachen kühn den Reihen der Spanier ein, daß die Verfolgung in etwas nachließ. Dem Ritter Bayard wurden drei Pferde unter dem Leib getödtet, und gerieth er zuletzt in das dichteste Gewühl der Feinde, aus dem ihn doch sein Freund Sandricourt mittels verzweifelter Anstrengungen heraushieb. Es ist das ohne Zweifel jenes Abenteuer, welches, doch an unrechter Stelle, der loyal serviteur berichtet. »Le bon chevalier va adviser environ deux cens chevaux des Espagnols qui venoient droit au pont pour le gagner; ce qu'ils eussent fait sans grande résistance, et étoit la totale destruction de l'armée françoise. Si commença à dire à son compagnon: »»Monseigneur l'écuyer, mon ami, allez vite chercher de nos gens pour garder ce pont, ou nous sommes tous perdus; cependant je mettrai peine à les amuser jusques à votre venue, mais hâtez-vous.«« Ce qu'il fit; et le bon chevalier, la lance au poing, s'en va au bout dudit pont, où de l'autre côté étoient déjà les Espagnols prêts à passer; mais comme lion furieux va mettre sa lance en arrêt, et donna en la troupe qui déjà étoit sur le pont, de sorte que deux ou trois se vont ébranler, desquels il en chut deux en l'eau, qui oncques puis n'en relevèrent, car la rivière étoit grosse et profonde. Cela fait, on lui tailla beaucoup d'affaires, car si rudement fut assailli que sans trop grande chevalerie n'eût su résister; mais comme un tigre échauffé s'accula à la barrière du pont à ce qu'ils ne gagnassent le derrière, et à coup d'épée se défendit si très bien que les Espagnols ne savoient que dire et ne cuidoient point que ce fût un homme. Bref, tant bien et si longuement se maintint que l'écuyer le Basco, son compagnon, lui amena assez noble secours, comme de cent hommes d'armes, lesquels firent auxdits Espagnols abandonner tout le pont, et les chassèrent un grand mille de là; et plus eussent fait quand ils aperçurent une grande troupe de leurs gens de sept à huit cens chevaux qui les venoit secourir. Si dit le bon chevalier à ses compagnons: »»Messeigneurs, avons assez fait aujourd'hui d'avoir sauvé notre pont, retirons-nous le plus serrément que nous pourrons.«« Son conseil fut tenu

à bon; si commencèrent à eux retirer au beau pas. Toujours étoit le bon chevalier le dernier, qui soutenoit toute la charge ou la plupart, dont au long aller se trouva fort pressé à l'occasion de son cheval qui si las étoit que plus ne se pouvoit soutenir, car tout le jour avoit combattu dessus. Si vint de rechef une grosse envahie des ennemis, qui tout d'un flot donnèrent sur les François en façon qu'aucuns furent versés par terre. Le cheval du bon chevalier fut acculé contre un fossé, où il fut environné de vingt ou trente chevaliers qui crioient: »»Rende, rende, Señor.«« Il combattoit toujours et ne savoit que dire, sinon: »»Messeigneurs, il me faut bien rendre, car moi tout seul ne saurois combattre votre puissance.«« Or étoient déjà fort éloignés ses compagnons, qui tiroient droit à leur pont, cuidans toujours avoir le bon chevalier parmi eux; et quand ils furent un peu éloignés, l'un d'entre eux, nommé le chevalier Guyfray, gentilhomme du Dauphiné et son voisin, commença à dire: »»Hé! messeigneurs, nous avons tout perdu; le capitaine Bayart est mort ou pris, car il n'est pas avec nous. N'en saurons nous autre chose? et aujourd'hui il nous a si bien conduits et fait recevoir tant d'honneur! Je fais voeu à Dieu que s'il n'y devoit aller que moi seul, je retournerai, et plutôt serai mort ou pris que je n'en aye des nouvelles.«« Je ne sais qui de toute la troupe fut plus marri quand ils connurent que le chevalier Guyfray disoit vrai. Chacun se mit à pied pour ressangler son cheval et remontèrent, et d'un courage invaincu se vont mettre au grand galop après les Espagnols, qui emmenoient avec eux la fleur et l'élite de toute gentilesse, et seulement par la faute de son cheval; car s'il eût peu endurer autant de peine que lui, jamais n'eût été pris. Il faut entendre que, ainsi que les Espagnols se retiroient et qu'ils emmenoient le bon chevalier, pour le grand nombre qu'ils étoient, ne se daignèrent amuser à le dérober de ses armes, ni lui ôter son épée qu'il avoit au côté; bien le désaisirent d'une hache d'armes qu'il avoit en la main; et en marchant lui demandoient toujours qui il étoit. Il qui savoit bien que, s'il se

nommoit par son droit nom, jamais vif il n'échapperoit, car plus le doutoient Espagnols que homme de la nation françoise, si le sut bien changer; toujours disoit-il qu'il étoit gentilhomme. Cependant vont arriver ses compagnons criant: »»France! France! tournez, tournez, Espagnols; ainsi n'emmenerez-vous pas la fleur de chevalerie.«« Auquel cri les Espagnols, combien qu'ils fussent grand nombre, se trouvèrent étonnés; néanmoins d'un visage assuré reçurent cette lourde charge des François; mais ce ne put si bien être que plusieurs d'entre eux et des mieux montés ne fussent portés par terre. Quoi voyant le bon chevalier, qui étoit encore tout armé et n'avoit faute que de cheval, car le sien étoit épuisé, mit pied à terre, et sans le mettre en l'étrier monta sur un gaillard coursier de dessus lequel avoit été mis par terre, par l'écuyer du bon chevalier, le Basco Salvador de Borgia lieutenant de la compagnie du marquis de la Padula, gaillard gentilhomme. Quand le bon chevalier se vit dessus monté, commença à faire chose plus que merveilleuse, criant: »»France! France! Bayart! Bayart! que vous avez laissé aller.«« Quand les Espagnols ouïrent le nom et la faute qu'ils avoient faite de lui avoir laissé ses armes après l'avoir pris sans dire rescous ou non (car si une fois eût baillé la foi jamais ne l'eût faussée), le coeur leur faillit, et dirent entre eux: »»Tirons outre vers notre camp, nous ne ferons meshuy beau fait.«« Quoi disant, se jetèrent au galop, et les François qui voyoient la nuit approcher, très joyeux d'avoir recouvert leur vrai guidon d'honneur, s'en retournèrent liement en leur camp.«

Die Spanier, durch die Heftigkeit jener Angriffe erschüttert, schienen einen Augenblick zu schwanken, aber Gonzalo gewann Zeit, seine Cüraſſiere herbeizuziehen, und haben die alsbald das Gefecht zum Stehen gebracht, wiewohl der Feldherr in dringende Gefahr gerathen war. Indem er in die dichtesten Reihen der Streitenden sich vertiefte, stürzte auf dem glatten Boden sein Roß. Glücklicher Weise nahm er keinen Schaden, und indem er schnell sich aufrichtete, feuerte er durch seine Stimme und mehr noch durch sein Beispiel zu neuer Anstrengung die ermüdeten

Streiter an. Denn seit zwei Stunden tobte das Gefecht, und weniger der Muth, als die Kräfte wollten ihnen versagen, nach einem Marsch von sechs Meilen, vollbracht, ohne daß sie den Abend vorher etwas genossen hätten. Sehnsuchtsvoll mochte daher Gonzalo der Ankunft seines linken Flügels unter Andrade entgegensehen. Der war angewiesen, im Angesicht von Torre di Garigliano den Uebergang zu bewerkstelligen. Er hatte mit Leichtigkeit sich des Brückenkopfs bemächtigt, konnte aber nicht ohne Schwierigkeit und Verzug die Boote auffangen, welche die Franzosen dem Strom preisgegeben, und deren er bedurfte, um die Verbindung mit dem rechten Ufer herzustellen. Als ihm das endlich gelungen, rückte er auf einem Wege, der gerader und etwas östlicher als derjenige, den Gonzalo die Seeseite entlang eingeschlagen hatte, den Franzosen in die Flanke. Die erschracken nicht wenig bei dem Anblick der gleichsam aus den Wolken gefallenen Feinde, und bedurfte es kaum des Angriffs, um sie nach allen Seiten hin zu zerstreuen. Die unbrauchbar gewordenen Geschützwagen, indem sie die Wege sperrten, vermehrten die Verwirrung, und die Infanterie wurde durch die fliehenden Reiter vollends über den Haufen geworfen. Der Markgraf soll das Beispiel der Flucht gegeben haben, und ist sie durch die lebhafte Verfolgung der Ginetes ungemein blutig ausgefallen. Viele der Flüchtlinge, die den Weg nach Itri eingeschlagen hatten, wurden abgeschnitten; eine ungleich größere Zahl erreichte doch das schützende Gaeta. An Todten allein mögen die Franzosen 3 — 4000 Mann verloren haben; die Artillerie, die Fahnen, das Gepäck blieben den Siegern. Das Treffen, »la rota del Garellano,« wurde den 29. Dec. 1503, an einem Freitag geliefert, gleichwie die Schlachten bei Cerignola, Pavia und St. Quentin, daher die Franzosen noch heute den Freitag als einen Tag des Unglücks scheuen, während die Spanier ihn als den glücklichsten Tag der Woche ehren. Nach dem heißen Tagwerk schlief Gonzalo zu Castellone: der Erholung bedurfte er gleich seinem Volk, das den ganzen Tag gefastet und gefochten hatte, während der Regensturm keinen Augenblick feierte.

In der Frühe des folgenden Tags beschäftigte sich der Feldherr mit den Anstalten zu einem Sturm auf den Berg Orlando, welcher die Stadt Gaeta überschaut. Aber dazu ließ die Entmuthigung der geschlagenen Armee es nicht kommen. Die Festung steckte die weiße Fahne aus, und es begannen Unterhandlungen, denen die Capitulation vom 1. Januar 1504 folgte. Gaeta wurde mit dem Geschütz und den Kriegsvorräthen überliefert, dagegen den Franzosen freier Abzug zu Wasser oder zu Land bewilligt. Ueber das Schicksal der neapolitanischen Herren, welche als der Franzosen Anhänger in Gaeta Zuflucht gesucht hatten, war nichts bestimmt. Sie waren demnach als Kriegsgefangne zu behandeln, zumal sie schon einmal begnadigt worden, und Gonzalo schickte sie nach den Kerkern vom Castelnuovo zu Neapel. Dagegen bezeigte er seinen bisherigen Feinden die großmüthigste Theilnahme, zeigte sich beflissen, in jeder Beziehung ihr Schicksal zu erleichtern; pünktlich wurde der Vertrag erfüllt, augenblicklich und streng jede gegen einen Franzosen versuchte Gewalt zurückgewiesen. Am 3. Jan. 1504 ritt Gonzalo der Feste ein, worin er zum zweitenmal die Eroberung eines Königreichs vervollständigte. Eine kurze Ruhe vergönnte er sich, dann eilte er nach Neapel, vielleicht schon empfindend die Fieberanfälle, welche geraume Zeit an seinem Aufkommen verzweifeln ließen. Doch siegte zuletzt seine starke Natur, nachdem die allgemeine Theilnahme bekundet hatte, daß der freisame Held bereits der Liebling der Neapolitaner geworden.

Kaum genesen, beschäftigte er sich mit der Einrichtung der Staatsverwaltung und mit der Abstellung verschiedener Mißbräuche, die sich namentlich der Rechtspflege eingeschlichen hatten. Vielfältig wurden aber dergleichen Bestrebungen durch den Ungehorsam und die Ausschweifungen der Soldaten gestört. Diese, fortwährend unter dem Ausbleiben der Löhnung leidend, brachen zuletzt in offene Meuterei aus, bemächtigten sich zweier namhaften Städte und gaben hiermit das Beispiel den Soldatenrepubliken, die so oft in den niederländischen Kriegen die glänzendsten Erfolge spanischer Waffen neutralisirten. Gonzalo sah sich genöthigt, mehre Fähnlein aufzulösen, dann dem Lande Kriegssteuern auf-

zulegen, mittels deren die Unzufriedenen beschwichtigt wurden, die Welt aber ein noch verderblicheres Beispiel erhielt. Auch die auswärtigen Angelegenheiten erforderten eine gespannte Aufmerksamkeit. Die Genueser z. B. verlangten unter seinen Schutz aufgenommen zu werden; die Medici hofften ihre Herrschaft in Florenz durch ihn hergestellt zu sehen; die Pisaner, die Aretiner wollten sich an Spanien ergeben, um nicht ferner den Florentinern dienen zu dürfen; die Reste der Gibellinen baten um Hülfe gegen die Franzosen. Am leichtesten machte Gonzalo sich die Sache mit Cäsar Borgia. Den hatte der Cardinal Carvajal am 19. April 1504 in Freiheit gesetzt; statt aber der Galeren, so der Großcapitain ihm zuschicken sollte, zu erwarten, eilte Borgia nach Nettuno, von dannen eine Barke ihn nach Rocca di Mondragone trug. Von dort gelangte er auf dem Landweg nach Neapel, wo Gonzalo mit allen Ehren ihn empfing, auch sofort mit ihm die Angelegenheiten von Italien berieth, namentlich Cäsars Vorhaben, sich in Pisa festzusetzen. Dafür sollten ihm die Galeren von Neapel zu Gebot stehen, er auch im ganzen Königreich der Werbefreiheit genießen. Mittlerweile hatte aber Gonzalo sich K. Ferdinands Befehle hinsichtlich seines Verhaltens gegen den unheimlichen Gast erbeten, und die waren nur eben eingetroffen, als Borgia am 26. oder 27. Mai 1504 verhaftet, zur See nach Spanien geschafft wurde, nachdem in der unmittelbar vorhergehenden Conferenz der Großcapitain ihn mit Liebkosungen überhäuft, mit einer Umarmung beglückt hatte. Ueber den vielfachen Geschäften vergaß der Feldherr nicht der tapfern Anführer, die mit ihm sich in die Lasten des Kriegs getheilt hatten. Den Colonna wurden die ihnen von den Franzosen entrissenen Güter zurückgegeben, Alviano erhielt die Stadt San Marco, Mendoza die Grafschaft Mileto, Navarro die Grafschaft Oliveto, Paredes die Herrschaft Colonetta, Anton de Leyva, Andrade, Benavides nach Verhältniß. Alles unter vorgängiger Genehmigung seines königlichen Herren, deß sparsamer Sinn doch mitunter durch solche Freigebigkeit verletzt wurde. Zuweilen hat er sich darum etwas verdrüßlich ausgesprochen, z. B.: „Es nützt mir nicht viel, daß Gonzalo für mich ein Königreich eroberte,

wenn er Alles verschwendet, bevor es in meine Hände kommt.“ Ueberhaupt wollte sich am Hof die Ansicht geltend machen, daß der Großcapitain mächtiger sei, als einem Unterthan zukomme.

Seine glänzenden Erfolge hatten im Uebermaas den Neid erweckt, welcher als ein Schatten dem Verdienst zu folgen pflegt. Royas, der Gesandte am römischen Hof, und Prosper Colonna machten ihren Einfluß geltend, um die Dienste des Großcapitains zu verkleinern, Argwohn ob seiner Treue hervorzurufen. Seine Höflichkeit, Freigebigkeit, prunkvolle Haltung wurden als Kunstgriffe dargestellt, bestimmt, die Soldaten und das Volk zu gewinnen. Sein Degen, hieß es, stehe dem Meistbietenden zu Gebot. Vom König von Frankreich, vom Papst seien ihm die glänzendsten Anerbietungen zugekommen. Mit dem Kaiser, mit Erzherzog Philipp habe er einen Briefwechsel unterhalten, und wenn er seine Hinneigung zu Philipp noch nicht durch offene That verrathe, so scheine er nur auf den Ausgang des Zwistes von K. Ferdinand mit seinem Schwiegersohn zu warten. Es wurde ihm zur Last gelegt, daß er bei der letzten Papstwahl den Cardinal della Rovere gegen den Cardinal Carvajal, den gebornen Spanier, dem eine mächtige Partei zu Gebot gestanden, begünstigt habe; daß er das Königreich Neapel mit despotischer Gewalt und ohne alle Rücksicht für seines Herrn Befehle regiere; daß er die Kroneinkünfte auf schändliche Art verschleudere und die geistlichen Aemter nur nach Laune vergebe; daß er, um die Soldaten mehr und mehr an sich zu ziehen, die ärgsten Frevel und Verbrechen ungestraft lasse. Ohne weitere Untersuchung wurde die Gewalt, die Gonzalo als Vicekönig übte, bedeutend beschränkt, und besonders zeigte sich der König bedacht, aus den wichtigern Festungen die von seinem Feldherrn angeordneten Commandanten zu entfernen und sie dagegen Männern seiner eigenen Wahl anzuvertrauen. Gonzalo, seine Dienste also belohnt sehend, verfiel schwerer Krankheit, daß ihn die Aerzte bereits aufgaben; kaum hergestellt, bat er um die Erlaubniß, nach Spanien zurückzukehren. Die Königin Isabella, die ihn besser zu würdigen verstand, beruhigte ihn, und Gonzalo fuhr fort, seine Eroberung in Weisheit und Stärke zu regieren; doch nachdem Isabella die Augen geschlossen, er-

wachte Ferdinands Argwohn zu neuer Stärke. Prosper Colonna wurde nach Italien zurückgeschickt, ganz eigentlich, um seinem bisherigen Vorgesetzten Verdruß zu machen, und Gonzalo wurde dabei gezwungen, den größten Theil seiner Kriegsvölker zu entlassen, obgleich er genöthigt gewesen, die Vertheidigung von Pisa gegen die Florentiner zu übernehmen, obgleich es ihm gelungen war, vortheilhafte und die wichtigsten Resultate versprechende Verträge mit Lucca und Siena zu schließen, auch sich bereits in Piombino festzusetzen, wiewohl er eben die lockenden, von Kaiser und Papst gemachten Anträge, für den Fall nämlich, daß er zu ihnen übertreten wolle, ausgeschlagen hatte. Bereits war der Erzbischof von Zaragoza ernannt, um in dem Commando ihn abzulösen, und dagegen sollte Gonzalo, so wie er den Boden von Spanien betreten würde, laut eidlicher Verpflichtung das Großmeisterthum des Ordens von S. Yago haben; da gelang es ihm nochmals, sich, wenn auch nur für kurze Zeit, in den Augen des Königs durch das rührende Schreiben vom 8. Juli 1506 zu rechtfertigen. Aber gleich darauf, 4. Sept. schiffte Ferdinand sich zu Barcelona ein, um, wie es hieß, seine neueste Erwerbung zu besuchen, vielleicht aber nur, um einen allzu mächtig gewordenen Vasallen von dem Schauplatz seiner Großthaten abzurufen. Den 24. Sept. lief der König dem Hafen von Genua ein, wo Gonzalo ungesäumt ihm seine Aufwartung machte, sodann der Ehre genoß, in Neapel selbst den Monarchen zu empfangen, auch durch eignes Beispiel eine der weisesten Verfügungen desselben vollstrecken zu helfen. Ferdinand beabsichtigte, die confiscirten und mehrentheils anderweitig verliehenen Güter der französisch gesinnten Herren zurückzugeben, um den Frieden im Reich herzustellen, und Gonzalo war der erste, der das ihm zu Theil gewordene Herzogthum St. Angelo zu des Königs Verfügung stellte, eine Großthat, die nothwendig allgemeine Nachahmung finden mußte.

Dagegen zeigte sich der König bedacht, in dem Gemüth seines Feldherren jede unangenehme Erinnerung zu tilgen. Wohl hatte er sich bei seiner Ankunft bewegen lassen, den Anschuldigungen von Verschwendung in dem Haushalt des Königreichs

insofern Gehör zu geben, daß Gonzalo im Interesse seiner Rechtfertigung sich die Gnade erbat, seine Rechnungen vorlegen zu dürfen. Das konnte nicht abgeschlagen werden; Gonzalo begann sein Manual abzulesen: 200,736 Ducaten 9 Realen an Ordensgeistliche, Klosterfrauen und Arme, daß sie beten für Sr. Maj. Waffenglück; 700,494 Ducaten für Spione, und dergleichen unsinnige Posten mehr. Die Zuhörer lachten, beschämt verstummten die Denuncianten, und der König hob die Sitzung auf, wollte nicht weiter die Materie berührt wissen. Noch cursiren als sprichwörtliche Redensart las cuentas del Gran Capitan. Von dem Augenblick an empfing dieser die ausgezeichnetesten Beweise von Huld und Zutrauen: mit ihm wurden die wichtigsten Angelegenheiten berathen; er galt als der alleinige Vermittler der königlichen Gunst. In der bündigsten Weise wiederholte Ferdinand das Versprechen, sofort nach seiner Ankunft in Spanien das Großmeisterthum von St. Yago niederzulegen, wofür die Bestätigung zu erhalten, er an den Papst sich wendete. Die Hingabe von St. Angelo zu ersetzen, erhielt Gonzalo das Herzogthum Sessa (25. Febr. 1507), und heißt es in der Donationsurkunde: »conferamos de buena gana, que tanta gloria y estado nos acrecentastes, que paresce cosa rezia poderos dar digno galardon.«

Aber in Neapel durfte Gonzalo nach dem Aufbruch des Königs nur noch zwei Tage weilen, auf daß er seine Angelegenheiten in Ordnung bringe. Außer den bedeutenden Schulden, in die er wegen seines großartigen Haushalts gerathen war, hatte er deren nicht wenige übernommen, um die Lage seiner vom Glück weniger begünstigten Waffenbrüder zu erleichtern. Als ein Mann von Ehre zu bestehen, verkaufte er einen Theil der ihm verliehenen Dotation, und er schickte sich an, das Land zu verlassen, welches er fast vier Jahre mit gleichviel Glanz und Ruhm beherrscht hatte. Die Gesamtheit der Bevölkerung von Neapel, darunter Damen vom höchsten Rang, wartete am Strand, ihm das letzte Lebewohl zu bringen. „Man sah kein Auge trocken.“ Huldigungen anderer Art erwarteten seiner zu Savona, wo die beiden Könige, Ferdinand und Ludwig einander trafen. Inmitten

aller hier entfalteten Herrlichkeit blieb Gonzalo von Anfang bis zu Ende der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Verehrung, von wegen »la maestá eccellente della presenza sua, la magnificenza delle parole, i gesti e la maniera piena di gravitá condita di grazia,« wie der wahrlich nicht parteiische Guicciardini bezeugt. Aber niemand offenbarte unverholen wie K. Ludwig seine Bewunderung. Auf dessen Wunsch wurde Gonzalo zu der Tafel gezogen, woran die königlichen Personen speisten, und wie bezaubert beschaute Ludwig die Persönlichkeit, vernahm er die Worte seines gepriesenen Gastes, den er noch absonderlich ehrte, indem er eine überaus kunstreich gearbeitete Kette von der Brust nahm und sie dem großen Mann umhing, »in modo, che a giudizio di tutti non fu manco glorioso quel giorno al Gran Capitano che quello, nel quale vincitore e come trionfante entró con tutto l'esercito nella città di Napoli.«

Dem folgte für Gonzalo, auf spanischer Erde angelangt, ein zweiter, ein letzter Freudentag. Unwohlsein hatte ihn einige Tage zurückgehalten; seine weitere Reise nach Burgos glich einem Triumphzug. Für die zahllose, die Landstraße bedeckende Volksmenge war in den anliegenden Städten kaum Unterkommen zu finden, denn die entferntesten Bevölkerungen hatten sich erhoben, den Stolz Spaniens zu schauen. Zu Burgos ritt der Gefeierte ein unter dem freudigen Jauchzen des Volks und begleitet von einem Zug von Officieren, welche an ihren Personen oder an dem Sattelzeug ihrer Streitrosse die reiche Beute italienischer Siege zur Schau trugen. Des Helden Freund, der Graf von Ureña, war ihm samt dem ganzen Hof auf des Königs Gebot entgegengekommen und sprach, bei dem Anblick solchen Schaugepränges, das schmerzliche Prophetenwort: „Dieses prächtige Schiff wird tieferes Wasser brauchen, um einzulaufen, als es in Castilien finden mag." Ohne Säumen ist das Wort in Erfüllung gegangen. Das so feierlich verheißene Großmeisterthum von Sant Yago gab der König nicht aus Händen, und die beabsichtigte Vermählung von Gonzalos Tochter Elvira mit seinem Freund dem Condestable von Castilien suchte K. Ferdinand in aller Weise zu hintertreiben, vielleicht weil er die reiche Erbin seinem Enkel

Juan de Aragon, dem Sohn des Erzbischofs von Zaragoza, wünschte. Die Königin Germana erhielt den Auftrag, dem Condestable, der mit einer natürlichen Tochter K. Ferdinands verheurathet gewesen, die zweite Verbindung zu verleiden. »No os da vergüenza, condestable,« sprach sie, »siendo tan pundonoroso y tan discreto, enlazaros á una dama particular, habiendoos antes desposado con hija de rey?« Und es erwiederte der Castilianer: »El rey me ha dado un ejemplo digno de seguirse, pues habiendo estado antes casado con una gran reina, despues se ha enlazado á una particular, digna serlo tambien.« Dem mildernden Zusatz unbeschadet, empfand die Königin tief die Beleidigung: nie hat sie dem Condestable verziehen, auch an Gonzalo ihre Rachelust geübt. Er allein hatte bis dahin der Ehre genossen, die Königin zu begleiten, wenn sie öffentlich erschien; deren wurde er jetzt entsetzt, der Herzog von Alba zum Nachfolger ihm gegeben.

Schmerzlicher wird Gonzalo wohl empfunden haben, daß Ferdinand ihn eine Fehlbitte thun ließ, als er sich, Angesichts des ganzen Hofs, für seinen Neffen, den Marques von Priego verwendete. Unleidlich wurde ihm der Aufenthalt an einem Hof, wo sein ganzes Ansehen dahin, wo er nichts als Doppelzüngigkeit und niedrige Undankbarkeit erfuhr. Es wurde ihm erlaubt, auf seine Güter sich zurückzuziehen, ihm auch bald darauf zu lebenslänglichem Besitz die Stadt Loja in der Umgebung von Granada verliehen. Zu vollem Eigenthum sollt er sie haben, falls er seinen Ansprüchen zu dem Großmeisterthum entsage; er entgegnete, niemals würde er das Recht, so durch königliches und feierliches Versprechen ihm erworben, aufgeben, »y que cuando menos, se quedaria con su queja, que para él valia mas que una ciudad.« Von der Zeit an lebte er meist zu Loja, abwechselnd zu Granada in der Gesellschaft seines alten Freundes und Lehrers in der Kriegskunst, des Grafen von Tendilla. Hier beschützte er die Moriskeu gegen die Anfeindungen der christianos viejos; er gefiel sich wie allezeit in Pracht und verschwenderischer Gastfreiheit. Seine Burg ward der Sammelplatz für die Ritterschaft von Andalusien, deren Zwistigkeiten er schlichtete,

und eine Schule ritterlicher Sitte; lebhaften Antheil bei allen Welthändeln nehmend, unterhielt er, in Zeiten davon Kenntniß zu erhalten, an den vornehmsten europäischen Höfen Correspondenzen. Aber jeglichen Antheil bei den Angelegenheiten des Staats versagte ihm hartnäckig K. Ferdinand, daher des Grafen von Ureña Ausruf: »que encallada estará aquella nave!« den aber Gonzalo wissen ließ: »que la nave, cada vez mas firme y mas entera, aguarda á que la mar suba para navegar á toda vela.« In der That schien die erwartete Fluth mit der Schlacht bei Ravenna eintreten zu wollen. Der Großcapitain wurde zum Befehl des in Malaga sich versammelnden Heers berufen (Mai 1512), und sofort strömte die gesamte Ritterschaft Spaniens nach Andalusien, um unter den Fahnen des stets siegreichen Feldherrn zu dienen. „Es schien," schreibt Peter Martyr, „daß Spanien alles hergeben sollte, was von edlem Blut ihm geblieben. Nichts wähnte man unmöglich oder auch nur schwer unter einem solchen Anführer. Es gab kaum einen Ritter im Lande, der nicht eine Schande darin gefunden hätte, zurückzubleiben. Wahrlich wunderbar ist die Gewalt, so er über Männer jeden Standes übt." Selbst die Soldaten von der königlichen Leibwache desertirten, um unter Gonzalo zu dienen. Sehr bald aber schwand die ihm eröffnete Aussicht zu neuen Großthaten. König Ferdinand hatte kaum Kenntniß erlangt von der Unthätigkeit der Franzosen nach ihrem großen Sieg, als er befahl, mit den Zurüstungen einzuhalten, sodann, August 1512, die Auflösung des Heeres verfügte. Eben befand sich Gonzalo in Antequera, beschäftigt mit den letzten Anstalten zu dem Aufbruch; einiges Volk war bereits eingeschifft. Tief gebeugt durch die unerwartete Botschaft, ließ er die Mannschaften zusammentreten, theilte ihnen die günstigen Nachrichten aus Italien mit, dankte ihnen für ihren guten Willen und erklärte seine Absicht, sie noch drei Tage im Lager bei Antequera festzuhalten. Solche Frist benutzte er, um von seinen Gütern eine Sendung in Barschaft, Kostbarkeiten und Kleidungsstücken bis zu dem Belauf von hunderttausend Ducaten zu beziehen. Die vertheilte er unter die Truppen, wohl wissend, daß so mancher sich zu kostspieligen, seine Mittel bei weitem übersteigenden Rüstungen

habe verleiten lassen. Die unmäßige Freigebigkeit beklagte einer seiner Diener, und kurz beschied ihn der Gebieter: »Dadlo, que nunca se goza mejor de la hacienda que cuando se reparte.« In einem schmerzlichen Schreiben an den König beklagte er demnächst bitterlich die ihm zu Theil gewordenen Kränkungen; er bat um Erlaubniß, sich in sein Herzogthum Terranuova in Calabrien zurückzuziehen, und begab sich, da auch dieses nicht zu erhalten, nochmals in die Einsamkeit von Loja.

Die letzte Versuchung, der Gonzalo ausgesetzt sein sollte, ging von dem Erzherzog Karl aus; dieser, unterrichtet von dem Verdienst und dem Mißvergnügen des Großcapitains, ließ ihm die lockendsten Vorschläge thun, und der Geschmeichelte, nachdem er sich des Beistandes der Grafen von Cabra und Ureña und des Marques von Priego versichert, hatte nichts Geringeres im Sinn, als sich nach Flandern zu dem Erzherzog zu verfügen und denselben nöthigenfalls mit gewaffneter Hand dem Reich Castilien einzuführen. Aber Ferdinand errieth den Plan, verweigerte dem Großcapitain die gesuchte Erlaubniß zu einer Reise nach England, ließ alle seine Handlungen bewachen und endlich den Hafen von Malaga, wo er sich einzuschiffen gedachte, mit Embargo belegen. Mitten unter diesen Bewegungen wurde Gonzalo zu Loja im Oct. 1515 von einem Quartanfieber befallen; er ließ sich, gesundere Luft zu athmen, nach Granada bringen und starb daselbst, 78 Jahre alt, den 2. Dec. n. J. Er wurde in dem dasigen Hieronymitanerkloster, in der Capelle, die er sich selbst zu seiner Ruhestätte erbauet, begraben, und widerfuhr, auf Ferdinands Befehl, der Leiche desjenigen, den er im Leben so oft und so bitter gekränkt, königliche Ehre. Seine Gemahlin überlebte ihm nur um wenige Tage. Gonzalo besaß in Gefolge königlicher Schenkungen, deren Werth doch demjenigen, so er aus eigenen Mitteln für den öffentlichen Dienst verwendet, kaum gleich kam, sehr bedeutende Güter in dem Königreich Neapel, als die Herzogthümer Terranuova an dem Crati, Sessa und Torremaggiore, die Fürstenthümer Jasa, Venosa, Squilace, das Marquesado Bitonto, überhaupt ein Einkommen von 40,000 Ducaten; alles, nur nicht das Amt eines Großcondestable von Neapel, wurde seiner jüngsten Tochter

Elvira, die an Ludwig Fernandez de Córdova, den 4ten Grafen von Cabra vermählt, zu Theil. Zwei ältere Töchter, die Gonzalo in seiner Ehe mit Maria Manrique erzeugt, Maria und Beatrix, starben, jene in der Kindheit, diese als Jungfrau im J. 1508.

Vorsicht, Kaltblütigkeit, Festhalten seiner Zwecke, scharfe Menschenkenntniß sind vorherrschende Züge in des Großcapitains Charakter. Unberührt durch die dem Zeitalter eigenen gröbern Laster, verrieth er niemals die seinen Landsleuten und Zeitgenossen so häufig vorgeworfene unersättliche Habgierde. Fremd waren ihm Grausamkeit und Zügellosigkeit, welche das Zeitalter der Ritterlichkeit schänden. Bei jeder Gelegenheit war er bedacht, die Frauen gegen Beleidigung und Mißhandlung zu schützen; in häuslichen Beziehungen wird ihm der Ruf tadelloser Sittlichkeit von keinem Geschichtschreiber bestritten. Als Krieger unübertroffen, scheint er nicht weniger in den Gang des bürgerlichen Lebens gepaßt zu haben. Seine Verwaltung in Neapel zeugt von Besonnenheit und gesunder Politik, und daselbst wie in der Zurückgezogenheit sicherte ihm sein höfliches, offenes Benehmen nicht nur die Zuneigung, sondern auch die feste Anhänglichkeit aller seiner Umgebungen. Latein hatte er nicht gelernt, Ansprüche auf Gelehrsamkeit machte er nicht, wohl aber ehrte und belohnte er sie, wo er ihr begegnete, in edler Weise.

Gonzalos größtes Verdienst beruhet ungezweifelt auf den Reformen in dem Kriegswesen seines Volkes, auf dem Geist, welchen er dem Heere einzuflößen wußte. Davon urtheilt Prescott: „Während dieses ganzen Feldzuges legte er sich aufs Lernen, indem er sich sorgfältig mit der Kriegskunst, der Mannszucht und den neuen Waffengattungen seiner Gegner bekannt machte und gerade so viel daraus entlehnte, als er in die alte Kriegführung der Spanier aufnehmen konnte, ohne die letztere ganz abzuschaffen. Während er so die kurzen Schwerter und Schilde seiner Landsleute beibehielt, verstärkte er seine Schlachthaufen durch eine große Menge von Landsknechten nach deutscher Art. Diese Anordnung wird von dem scharfsinnigen Macchiavelli sehr gelobt, der sie als eine solche betrachtet, welche die Vortheile beider Kriegführungsarten in sich vereinige: da, während der lange Speer zu allen

Zwecken des Widerstandes und selbst des Angriffs auf ebenem Boden diente, die kurzen Schwerter und kleinen Schilde die Träger derselben in den Stand setzten, unter die dünne Schlachtreihe der feindlichen Piken einzuhauen und den Feind zum Handgemenge zu bringen, wo er von seiner furchtbaren Waffe keinen Gebrauch machen konnte.

„Während Gonzalo diese Neuerung in den Waffen und der Kriegskunst machte, wendete er eine gleiche Aufmerksamkeit auf die Bildung eines angemessenen Charakters seiner Mannschaften. Die Umstände, in welche er zu Barletta und am Garigliano versetzt worden, verlangten dies dringend. Ohne Nahrung, Kleidung und Sold, ohne die Hoffnung, seiner verzweifelten Lage selbst dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, wenn er einen Angriff auf den Feind versuchte, mußte der spanische Soldat in Unthätigkeit ausharren. Dazu war Geduld, Enthaltsamkeit, strenger Gehorsam und ein weit höherer Grad von Entschlossenheit erforderlich, als der, welchen Hindernisse in der Schlacht, wie furchtbar diese an sich selbst auch sein mochten, erheischten, wo thätige Anstrengung, welche die äußersten Kräfte des Soldaten in Anspruch nimmt, seinen Muth belebt und ihn bis zu einer Verachtung der Gefahr steigert. Kurz, er war dazu berufen, jenen schwersten aller Siege zu erringen, den Sieg über sich selbst.

„Alles dies brachte der spanische Feldherr zu Stande. Er flößte seinen Leuten einen Theil seiner eigenen unbesieglichen Geistesstärke, eine persönliche Liebe für sich ein, welche sie bewog, seinem Beispiel nachzustreben, und ein Zutrauen zu seinem Verstande und seinen Hülfsmitteln, welches sie bei allen ihren Entbehrungen mit einer festen Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang erfüllte. Eine anmuthsvolle Höflichkeit zeichnete sein Betragen aus, das weniger von steifem Hofzwang belästigt war, als bei Leuten seines hohen Ranges in Castilien gewöhnlich zu sein pflegte. Der stolze und unabhängige Sinn des spanischen Soldaten war ihm nicht unbekannt, und weit entfernt, ihn durch unnöthige Einschränkungen zu quälen, zeigte er zu allen Zeiten die freisinnigste Nachsicht. Aber seine Milde war mit Strenge

gepaart, die sich bei solchen Gelegenheiten, welche sein Einschreiten erforderten, auf eine Weise zeigte, die niemals ermangelte, Alles zu unterdrücken, was an Ungehorsam grenzte. Der Leser wird sich eines Beispiels davon bei der Meuterei vor Tarent erinnern, und gewiß war es durch die Ueberzeugung von solcher Macht, daß er so lange im Stande gewesen ist, die deutschen Söldlinge im Zaum zu halten, die sich unter den Truppen aller Völker durch ihre Ausgelassenheit und Geringschätzung ihrer Vorgesetzten auszeichneten.

„Während Gonzalo sich so sicher auf die dauerhafte Gesundheit und den geduldigen Sinn der Spanier verließ, rechnete er nicht weniger auf den Mangel dieser Eigenschaften bei den Franzosen, die wenig von dem unter den ernsten Erfahrungen der letzten Zeiten gestählten Charakter besaßen und ihren gallischen Vorfahren darin glichen, daß sie durch unerwartete Hindernisse leicht zu entmuthigen und schwer wieder zum Stehen zu bringen waren. Hierin hatte er sich nicht verrechnet. Das französische Fußvolk, das aus der Landesmiliz gezogen, eilig zusammengebracht war, um bald wieder aufgelöst zu werden, und der unabhängige Adel und die Classe der Vornehmen, woraus die Reiterei zusammengesetzt gewesen, waren gleich schwer in den strengen Zwang soldatischer Regelmäßigkeit zu bringen. Die harten Prüfungen, welche die Seelen der spanischen Soldaten stählten und ihren Körpern eine nervenstärkende Kraft verliehen, schwächten die ihrer Feinde, brachten Uneinigkeit in ihre Rathschlüsse und verweichlichten ihre ganze Mannszucht. Indem Gonzalo die Wirkung von allem diesem abwartete und ruhig dem Augenblick entgegensah, wo seine ermüdeten und entmuthigten Gegner nicht mehr auf ihrer Hut sein würden, nahm er seine ganze Kraft zu einem entscheidenden Streich zusammen, um die Schlacht zu Ende zu bringen.“

Verherrlicht hat keiner den Großcapitain, wie das thut Don Jorge Manrique in seinen Coplas:

Amigo de sus amigos,
Que Señor para criados
Y parientes!
Que enemigo de enemigos!

Que maestro de esforzados
Y valientes!
Que seso para discretos!
Que gracia para donosos!
Que razon!
Muy benigno à los sugetos,
Y à los bravos y dañosos
Un leon.

Alfons Fernandez de Córdova, des Großcapitains älterer Bruder, folgte seinem Vater Peter III als 6ter Herr von Aguilar, als Alcayde von Alcala la Real und Alguazil mayor von Córdova und stand an Tapferkeit wenigstens auf keine Weise seinem Bruder nach, wie er dieses in der langwierigen Fehde mit den Vettern von Cabra und dem Bischof von Córdova hinlänglich bekundete. Während der ganzen Regierung Heinrichs IV wußte er sich bald als dessen Gegner, bald als dessen Anhänger in dem Besitz der Stadt Córdova zu erhalten. Auch in den ersten Jahren der Regierung der Königin Isabella handelte er als ein unabhängiger Fürst: er führte, trotz des Waffenstillstandes, Krieg mit Granada (1477); er befehdete neuerdings den Grafen von Cabra, mußte zwar den Corregidor, welchen die Königin nach Córdova gesetzt, aufnehmen, auch demselben Monturque überliefern, als Bürgschaft, daß er den in den Staaten des Grafen von Cabra angerichteten Schaden vergüten wolle; wie aber dieser Corregidor, Diego de Melo, auch anfing, das herrenlose Gesindel, die bewaffneten Landstreicher, durch welche die Baronen im Nothfall ihre Banderien zu verstärken pflegten, einzuziehen, da bereuete Alfons bald genug die bisherige Nachgiebigkeit. Zwei Banditen, die nach dem Gefängnisse geführt werden sollten, ließ er mit gewaffneter Hand befreien, und der Corregidor, der herbeigeeilt war, den Dienern der Gerechtigkeit beizustehen, mußte nach einem blutigen Gefecht in der St. Laurentienkirche Zuflucht suchen. Sie wurde sogleich von den Aufrührern eingeschlossen, aber keiner wagte es, den heiligen Mauern einzudringen, bis Alfons 70 Mohamedaner, seine Sklaven, herbeiführte, die sofort die Kirchenthüren erbrachen und den Corregidor nach dem Castell von Aguilar brachten, wo er geraume Zeit in der Gefangenschaft schmachten mußte, bis

die Königin seine Freilassung verfügte, denn ein mehres wagte sie nicht zu thun, und scheint es sogar, als habe sie Monturque zurückgeben lassen (1477).

Beschäftigung anderer Art fand Alonso in dem Krieg gegen Granada: häufig, allzeit mit Ruhm, wird seiner gedacht; ihm, dann den Grafen von Cifuentes und Ureña wurde auch von König Ferdinand aufgegeben, den Aufstand der unlängst bezwungenen Moren in den Alpujarras zu erdrücken. Wenn einer durch Ginez Perez de Hita, den anmuthigen Fabulisten, aufbewahrten Romanze zu vertrauen, wäre Aguilar zu dem verwegenen Eindringen in den Herd der Empörung, in das unwegsamste Gebirg durch eine Herausforderung K. Ferdinands veranlaßt worden. Es fragt der Monarch:

Qual de vosotros amigos,
Yrá a la sierra mañana
Al poner el mi pendon
Encima del Alpujarra?

Keiner der Ritter, die solche Wagniß zu bestehen berufen, verlangte der Auserwählte zu sein.

Miranse unos a otros
Y el si ninguno le daba.
Que la ida es peligrosa
Y dudosa la tornada;
Y con el temor que tienen,
A todos tiembla la barba,
Sino fuera a Don Alonso
Que de Aguilar se llamaba.
Levantose en pié ante el Rey,
Desta manera le habla:
Aquesta empresa, Señor,
Para mi estaba guardada,
Que mi Señora, la Reyna,
Ya me la tiene mandada.
Alegróse mucho el Rey
Por la oferta que le daba.
Aun no es amanecido,
Don Alonso ya cavalga.

Geradeswegs dem Herzen der Sierra Vermeja einbrechend, lagerte sich der Christen kleines Heer am 18. März 1501 vor Monarda, an dem Rande felsichter Höhen, auf welchen, wie man wußte, die Moren in Scharen sich zusammengezogen hatten.

Nicht lange, und es zeigten sich ihre zahlreichen Gruppen in den Abhängen des Felsengürtels, ein Anblick, der für Aguilars Mannschaft dergestalten herausfordernd, daß sie theilweise, ohne Befehl, den Fluß in der Fronte überschritt und demnächst blindlings die weichenden Heiden verfolgte. Diese aber, durch die Zufälligkeiten des Bodens begünstigt, stellten sich, und sollte unvermeidlich, bei der ungemessenen Ueberlegenheit des Feindes, das Gefecht den Christen verderblich ausgefallen sein, so nicht Aguilar, wenn auch unzufrieden mit der Seinen Verwegenheit, sich beeilt hätte, das übrige Volk ihnen zur Unterstützung vorgehen zu lassen. Ihm folgte auf dem Fuß der Graf von Ureña mit dem Mitteltreffen, daß also, den Nachdruck verspürend, die Heiden gezwungen, die jähen Abhänge entlang den eiligsten Rückzug anzutreten, bis zu einem Plateau, das, von dem durch die Natur gebildeten Felsenwall umschlossen, ihren Weibern und Kindern, auch unschätzbarem Gut eine Zuflucht gewesen. Das Weibsvolk, die Kinder entflohen unter kläglichem Geschrei in die entlegenen Thäler der Sierra, und die Männer selbst, unablässig gedrängt, wußten nur mehr in der eiligsten Flucht Heil zu suchen. Die Christen hingegen, statt mit Lebhaftigkeit die zitternden Scharen zu verfolgen, warfen sich auf die reiche, von dem Feind zurückgelassene Beute, in der ganzen Unbesonnenheit und Sorglosigkeit zuchtloser Banden. Vergeblich mühte sich Aguilar, die aufgelöseten Reihen herzustellen, einer letzten Anstrengung sie zu befähigen, der Beutedurst, die Verwirrung mehrten sich von Augenblick zu Augenblick. Das Nachlassen der Verfolgung verspürend, kamen zur Besinnung die eben noch flüchtig gegangen, sie versuchten sich zu scharen, dann behutsam Anfangs, unter den Schatten der Nacht, zu jenem Schauplatz der Verwirrung zurückzukehren. Eben beleuchtete das zufällige Auffliegen eines Pulverkastens die greuelhafte Unordnung der Sieger, und die Gunst der Umstände zu benutzen, aus den vielfältigen Spaltungen und Oeffnungen des Felsenwalles hervorbrechend, fielen, unter betäubenden Lelies, die Moren über die Unvorsichtigen, die in vollständiger Auflösung, theilweise der Waffen entledigt, unter der Last der unheilbringenden Beute schwankten. Des Widerstandes unfähig,

dachten zu entfliehen die Christen, unermüdlich verfolgt durch einen Feind, der eben so wenig gesonnen, Gnade zu üben, als Gnade zu finden er hoffen dürfen. Eine große Anzahl der Fliehenden unterlag dem Schwert, andere, der Pfade unkundig, stürzten hinab zur Tiefe der Abgründe, die Masse riß fort sogar den Grafen von Ureña, der jedoch, zu einem niedrigen Plateau gelangt, augenblicklich sich anschickte, wenigstens diese Stellung zu behaupten, und zu dem Ende mittels der größten Anstrengungen seine entmuthigten Scharen zum Stehen zu bringen suchte.

Anders Alonso von Aguilar, der, eingewurzelt dem obern Plateau, durch alles Bitten seines Gefolges nicht zu bewegen, daß er den Rückzug versucht hätte. „Wann hat man gehört," so fragte er, „daß Aguilars Banner von der Wahlstatt wich?" Ihm zur Seite stritt sein älterer Sohn, Peter von Córdova, der viel verheißende Jüngling. Dem schlug ein Steinwurf am Kopf eine schwere Wunde, ein Wurfspieß durchbohrte seine Lende, und er fuhr fort, das eine Knie auf dem Boden ruhend, mit der blanken Waffe sich zu vertheidigen. Das konnte länger nicht der Vater ansehen. „Lasse unseres Hauses Hoffnung nicht mit einem Streich vernichten, gehe, mein Sohn, lebe als ein christlicher Ritter und pflege deiner trostlosen Mutter," also sprach er zu dem Jüngling, der taub blieb für Vorstellungen und Bitten, bis einige Männer des Gefolges gewaltsam ihn aufgriffen und zu der Stelle trugen, wo noch der Graf von Ureña sich behauptete. Es fielen während dem, einer um den andern, die auserwählten Ritter, so mit ihrem Oberhaupt zu siegen oder zu sterben begehrten, verlassen nicht, aber allein zog Alonso auf den ungeheuern, den Mittelpunkt der Ebne einnehmenden Felsen sich zurück, und den Rücken dem Gestein angelehnt, ringsum durch rührige Gegner bestritten, focht er, wie sehr auch der Blutverlust ihn entkräftete, als ein Löwe.

Solo queda Don Alonso
Su campaña es acabada,
Pelea como un leon,
Mas su esfuerzo no vale nada.

Mehr denn 30 Moren hatte Alonso erlegt, da drang ein Riese nach Kraft und Formen auf ihn ein, und zum Zweikampf

gestaltete sich das Gefecht. Hartnäckig und lange spann das sich fort, bis Aguilar, dessen Brustharnisch durch die gewaltige Anstrengung gelöset, schwer in die Brust getroffen wurde, dann eine nicht minder gefährliche Kopfwunde empfing. Schwankend warf er die beiden Arme um des Gegners Nacken, und also ihn umklammernd, kam er samt ihm zu Fall. Oben auf lag der Mor; den Vortheil ihm zu entwinden in Nennung seines gefürchteten Namens, vermeint der Unterliegende. „Ich bin Don Alonso de Aguilar," so ruft er, und es entgegnet der Andere: „Ich bin der Feri von Ben Estepar," ein den Christen schrecklicher, zumal verabscheuter Namen. Ihn vernehmend, rafft, den Unhold zu strafen, der sterbende Ritter seine letzte Kraft zusammen; aber der verzweifelte Stoß verfehlt des Zieles, und in demselben Augenblick wird tödtlich Alonso getroffen von des stärkern Widersachers Dolch.

Don Alonso en este tiempo
Muy gran batalla hacia.
El cavallo le habian muerto,
Por muralla le tenia,
Y arimado a un gran peñon,
Con valor se defendia.
Muchos Moros tiene muertos,
Mas muy poco le valia:
Porque sobre el cargan muchos
Y le dan grandes heridas,
Tantas que alli cayó muerto
Entre la gente enemiga.

Muerto quedó Don Alonso,
Eterna fama ganada.

Der Graf von Ureña, dem zur Seite der Sohn gefallen, suchte während dem in den verzweifeltesten Anstrengungen die Flüchtigen zu sammeln: vergeblich aber blieb all sein Bemühen; er selbst und seine Begleiter wurden durch den Strom fortgerissen. »Volvieron las riendas a sus caballos, y se retiraron a mas que galope por la multitud de los infieles.« In bitterm, schmerzlichen, aber ungerechten Hohn fragt die Ballade:

? Decid, conde de Ureña,
Don Alonso donde queda?

Den auf dem Schlachtfeld erhobenen Leichnam des Helden lieferten die Moren den katholischen Königen aus, und wurde er durch deren Fürsorge in geziemender Pracht zu Córdova in St. Hyppolits Kirche beigesetzt. „Aguilar stand bei den Granden seinen Zeitgenossen im höchsten Ansehen, wegen seines erlauchten Herkommens, seines persönlichen Charakters, seiner ausgedehnten Besitzungen und der hohen Aemter, welche er in Krieg und Frieden bekleidete. Länger denn vierzig Jahre bestritt er die Ungläubigen, als Jüngling unter dem Banner seines Hauses, als Mann diesem Banner gebietend, oder als Vicekönig von Andalusien an der Spitze königlicher Heere. Er war der fünfte Sprosse seines kriegerischen und frommen Hauses, der für Vaterland und Christenglauben die fluchwürdige Secte Mahomeds bekämpfend, sein Leben aushauchen sollte, und darf man aus guten Gründen annehmen, daß seine Seele des herrlichen, einem christlichen Streiter gebürenden Lohnes theilhaftig geworden, da er noch an demselben Morgen die gesegneten Sacramente der Buße und des Altars empfangen hatte." Also Abarca.

Zwei Söhne, in der Ehe mit Katharina Pacheco, einer Tochter des unruhigen Marques von Villena, erzeugt, überlebten dem Vater. Der jüngere, Franz Pacheco de Córdova erhielt zu seinem Antheil ein Drittel und ein Fünftel der väterlichen Verlassenschaft, Almuñar namentlich, Lucar, Sierro und Sufli, welche Güter dem Vater als Preis der im Krieg mit den Moren vollbrachten Thaten geworden sind, dann ferner Albendin. Der ältere, eben jener Peter Fernandez de Córdova, der kaum dem Blutbad vom 18. März 1501 entrann, wurde noch in desselben Jahres Verlauf durch königliche Briefe zum Marques von Priego creirt, besaß außer dem Marquesado noch Montilla, Santa Cruz u. s. w., bekleidete auch zu Córdova das Amt eines Alcalde mayor, ohne doch, wie es scheint, sich oder seines Vaters Verdienst in sothauer Stellung sattsam geehrt zu finden. Sein Mißvergnügen hatte sich mehren Edlen der Provinz mitgetheilt und mag Veranlassung gegeben haben zu einem Aufruhr in der Stadt Córdova, der bedenklich genug, um den König zu einer genauern Beleuchtung des Ereignisses zu veranlassen. Zu dem

Ende mit den nöthigen Vollmachten ausgerüstet, kam der Mayordomo Ferdinand Gomez de Herrera nach Córdova, 1508; es wurde ihm aber sofort von Seiten des Marques von Priego die Weisung, sein Commissorium aufzugeben, die Stadt zu verlassen. Geziemend beantwortete der Mayordomo solche Vermessenheit, und der Marques, mit den Stadtverordneten im Einverständniß, bot seine Lehensleute auf, ließ den Commissarius greifen und schickte ihn als einen Gefangenen nach der Feste Montilla, von dannen er doch in den nächsten Tagen entlassen worden ist.

Der Bericht von diesem Vorfall traf den König in Burgos; ungesäumt mußten nach dem Süden 1000 Lanzen und 3000 Fußknechte aufbrechen, und es folgte ihnen auf dem Fuß der Monarch, als welcher gesonnen, durch eine auffallende Züchtigung der Großen Trotz und Uebermuth zu brechen. Um so sicherer dieses bewerkstelligen zu können, erging zugleich ein Aufgebot an alle waffenfähigen Männer in Andalusien von 20 bis 70 Jahren. Aber der Marques beeilte sich, des Königs Zorn zu beschwichtigen; denn sein Oheim, der Großcapitain, nachdem er in Verbindung mit dem Condestable und dem Almirante, doch vergeblich, eine Vermittlung versucht hatte, wußte dem Neffen keinen andern Rath, als daß er ohne die mindeste Säumniß der Willkür des entrüsteten Herrschers sich unterwerfen müsse, ansonsten ungezweifeltes und vollständiges Verderben seiner warte. Dem Rath gehorsam, eilte Peter nach Toledo, vor dem König die Knie zu beugen; statt allen Bescheids aber empfing er den Befehl, seine Festungen auszuliefern. Unaufhaltsam seine Reise fortsetzend, traf Ferdinand am 7. Sept. 1508 in Córdova ein, und ohne Säumen wurde gegen den Marques Klage auf Hochverrath eingeleitet. In die sich einzulassen, verweigerte er, einfach erinnerte er an des Vaters und der Ahnen Dienste, minder nicht an die Unterwürfigkeit und das Zutrauen, worin er sich und all das Seine des Königs Händen überliefert habe. Uebrigens, fügte er hinzu, stehe ihm nicht an, mit seinem Herren zu rechten. Ferdinand, gewohnt, wenig der Redensarten zu achten, ließ der Untersuchung ihren Lauf, untersagte der Bürgerschaft von Córdova, die mit Bitten und Thränen ihn

belästigte, fortan Peters Namen zu nennen, hörte den Groß-
capitain, der von den vornehmsten Granden begleitet, Fürbitte
einlegen wollte, kaum an und erwiderte ein leidenschaftliches,
obgleich ehrerbietiges Schreiben des Condestable, welcher am leb-
haftesten beinahe dieses Handels sich annahm, in hochtrabenden
und stolzen Ausdrücken, wogegen der Condestable trocken und
ernst erinnerte, daß er dem König Ferdinand als Regenten,
der Doña Johanna als seiner Königin, dieser aus Schuldigkeit,
jenem aus barer Gefälligkeit diene.

Stärkern Eindruck machten doch endlich das Murren und
der Unwillen der Granden in ihrer Gesamtheit, als welchen
unerträglich schien, daß man ihres Gleichen vor den Rath von
Castilien ziehen wollen, nachdem dieses bisher einzig in Maje-
stätsverbrechen stattgefunden, und der von oben her inspirirte
Gerichtshof erklärte, der Angeklagte, der zeither in dem Dorf
Fransiera bei Córdova in Haft sich befand, habe die Todesstrafe
verwirkt; doch wolle der König, in Rücksicht seiner schleunigen
unbedingten Unterwerfung, insofern ihn begnadigen, daß er eine
Buße von zwei Millionen Maravedis entrichte, für seine Leb-
tage aus Córdova, Stadt und Bezirk, verbannt bleibe, nur unter
des Königs ausdrücklicher Genehmigung dahin zurückkehren dürfe,
daß er alle seine Festungen in des Königs Gewalt lasse, und
daß endlich Montilla, theilweise der Schauplatz des verübten
Frevels, bis auf den Grund gebrochen werde. Außerdem muß-
ten einige der vornehmsten, in der Stadt Córdova ansässigen
Edelleute sterben, viele Bürger wurden gehenkt, gestäubt oder
verbannt, die Häuser der Coregidoren Carcamo und Bocanegra
niedergerissen. Auch das über der Feste Montilla Mauerwerk
verhängte Urtheil wurde nach seiner ganzen Strenge vollzogen.
Ein Prachtbau, in Andalusien nach Festigkeit und Schönheit
sonder Gleichen, gefeiert als die Geburtsstätte des Großcapitains,
wurde sie ganz und gar niedergeworfen. »Montiliana illa atria
quae vidisti aliquando multo auro, multoque ebore compta
ornataque, proh dolor! funditus dirui sunt iussa,« klagt Peter
Martyr, dessen lebhafte Theilnahme für den Marques deutlich
wahrnehmen läßt, daß dieser der Lieblingsschüler des auch als

Staatsmann ausgezeichneten Gelehrten gewesen ist. Der Marques beschloß seine Tage in der Einsamkeit zu Baylen, allwo er am 24. Januar 1517 verschied, mit Hinterlassung von fünf Töchtern, wovon eine, Teresa, das Nonnenkloster zu Aguilar stiftete, während die älteste, Katharina, alle Staaten ihres Hauses dem 3ten Grafen von Feria, dem Lorenz Suarez de Figueroa, zubrachte. Ihre Söhne, Peter, Gomez, Alfons, Anton und Lorenz, gaben den väterlichen Namen Figueroa auf, um den vornehmern, Córdova zu führen, und war Lorenz Bischof zu Siguenza, früher Prior des Dominicanerklosters St. Paul zu Córdova; Anton, ein Jesuit, wurde der Stifter des Jesuitencollegiums zu Montilla; Peter, der älteste Sohn, folgte dem Vater als 4ter Graf von Feria, war auch des goldenen Vließes Ritter, hinterließ aber aus seiner Ehe mit Anna Ponce de Leon nur eine Tochter, Katharina Fernandez de Córdova y Aguilar, die der Großmutter als 3te Marquesa von Priego folgte und sich mit ihres Vaters Bruder, Alfons Fernandez de Córdova, vermählte, während Feria, eines der wenigen spanischen Majorate, in welchen der Mannsstamm die näheren Frauen ausschließt, an ihren andern Oheim, des Grafen Lorenz zweiten Sohn, Gomez, fiel. Gomez, der, seit ihm die väterlichen Staaten zugefallen waren, sich nur Figueroa nannte, ließ am 17. Sept. 1567 Feria zu einem Herzogthum erheben und starb den 7. Sept. 1571. Seine Gemahlin, Johanna Dormer, die jüngere Tochter des Wilhelm Dormer und der Maria Sidney, war Ehrendame der Königin Maria von England gewesen, und Gomez hatte sie kennen gelernt, wie er als Philipps II Gesandter das Inselreich besuchte. Sie zählte nur 34 Jahre, als sie den Eheherrn verlor, verschloß sich sogleich in dem von ihr gegründeten Kloster zu Zafra und lebte noch am 15. Juni 1608, als an welchem Tage der Jesuit Ribadeneira, früher des Grafen von Feria Capellan, ihr den zweiten Band seiner Geschichte der Heiligen zueignete.

Der Sohn, den sie zu Mecheln den 28. Sept. 1559 geboren, Lorenz Suarez de Figueroa y Córdova (ein jüngerer Sohn, Peter, starb als Kind), 2ter Herzog von Feria, 1ster Marques von Villalva, Herr von Zafra, wurde 1592 von König Philipp II

ausersehen, um Namens seiner der Versammlung der Ligisten in Paris, die für Frankreich einen König wählen sollte, beizuwohnen, oder genauer, um die Versammlung für die Infantin Isabella zu gewinnen. Er scheiterte aber bereits in den vorläufigen Conferenzen zu Soissons, in denen er den Herzog von Mayenne, der sich selbst die Krone wünschte, mit Härte behandelte, und er scheiterte eben so vollständig in der Versammlung selbst, die er zum erstenmal am 2. April 1593 besuchte, obgleich er den ursprünglichen Antrag, die Krone der Infantin und ihrem künftigen Gemahl, dem Erzherzog Albert, zu übertragen, dahin modificirte, daß dieser Gemahl ein französischer Prinz, der Herzog von Guise nämlich, sein sollte. Er befand sich noch in Paris, als diese Stadt dem König Heinrich IV überliefert wurde, konnte zwar solches Beginnen, von dem er früh genug Kunde erlangt, mit den wenigen Truppen, die ihm zu Gebot standen, nicht verhindern, verschaffte ihnen aber durch seine Haltung und die feste Stellung, die er im Tempel genommen, eine ehrenvolle Capitulation und freien Abzug, 22. März 1594. Im n. J. 1594 ging der Herzog als Gesandter seines Königs nach Rom, den neuen Papst Clemens VIII zu begrüßen, sodann 1598 nach Catalonien und endlich nach Sicilien als Vicekönig. Er starb zu Neapel im Januar 1607.

Sein einziger Sohn, Gomez Suarez de Figueroa, 3ter Herzog von Feria, 2ter Marques von Villalva, 1ster Graf von Zafra, geb. 30. Dec. 1587, ist vielleicht der erste Große, der eine sorgfältige, rein diplomatische Bildung empfing, ob er gleich späterhin durch die Natur seiner Aemter genöthigt wurde, sich auch dem Waffenhandwerk zu widmen und darin gar bald den ausgezeichnetesten Feldherren seiner Nation in der damaligen, an großen Männern schon minder ergiebigen Zeit gleichkam. Im J. 1606 ging er als Philipps III Gesandter nach Italien, dem neuen Papst Paul V die Obedienz zu leisten, später nach Frankreich, um mit der Regentin, der Königin Maria von Medici, zu unterhandeln. Im Jahr 1616 wurde er als Vicekönig nach Valencia, 1618 an des Don Pedro von Toledo Stelle als Generalgouverneur nach Mailand geschickt. Eben war die Fehde

mit Savoyen vermittelt worden; der Aufstand der Veltliner erzeugte sogleich eine neue: nicht nur daß der Herzog, dem die Wichtigkeit des Ländchens für die Vertheidigung von Mailand, für die Verbindung mit Tyrol einleuchtete, dessen Bewohner sogleich in Schutz nahm und Truppen zu ihrer Vertheidigung anrücken ließ, er beging auch offenbare Feindseligkeiten gegen die Graubündner, trieb sie nach mehren blutigen Gefechten, nach der Einnahme von Chiavenna und Bormio vollends über die Grenze und ließ ihnen durch Anlegung von Schanzen und Festungen alle Pässe verschließen, während der Erzherzog Leopold die Graubündner auf ihrem eigenen Boden ängstigte und den Prätigau, die Städte Meyenfeld und Chur besetzte. Ganz Italien, besonders die Nachbarn, Venedig und Savoyen, auch der Papst, wurden durch solches Beginnen beunruhigt; Frankreich zeigte sich bereit, diese Staaten zu unterstützen, und Spanien befand sich nicht in der Lage, mit so vielen Feinden zugleich ringen zu können: ein Vertrag kam daher zu Stande, der alles auf die vorige Lage der Dinge zurückführte. Weil es aber sich mit der Execution verzögerte, weil der Herzog von Feria die Genueser gegen Savoyen und Frankreich beschützte, entspann sich ein neuer Krieg, in dessen Lauf der Herzog die Franzosen wieder aus Chiavenna vertrieb, Acqui einnahm und die französische Besatzung kriegsgefangen machte, den Prinzen Victor Amadeus von Savoyen bei Bestagno aus dem Felde schlug und überhaupt alle Unternehmungen des Connétable von Lesdiguières hintertrieb, wiewohl er selbst am 5. Aug. 1626 die Belagerung von Asti und am 17. Nov. n. J. die von Verua nach viermonatlicher Dauer aufheben mußte, auch bei dem Rückzug von Verua viele Leute verlor, ein Mißgeschick, welches seine Abberufung zur Folge hatte.

Nach Verlauf von fünf Jahren wurde ihm nochmals die Regierung des mailändischen Staats anvertraut; er hatte ihr zwei Jahre vorgestanden und diese besonders benutzt, eine bedeutende Kriegsmacht auf die Beine zu bringen, als ihm der Befehl wurde, einen Theil dieser Armee nach Deutschland dem Kaiser zu Hülfe zu führen, die Vorlande zu retten, Breisach zu entsetzen, dem hartbedrängten Herzog von Lothringen beizustehen.

Aus gewichtigen Gründen hatte der Kaiser ihm ein durchaus unabhängiges Commando, das einzig den Prinzen des Hauses untergeordnet sein sollte, bewilligt, dem Herzog von Friedland zu bitterm Verdruß. Sofort setzte sich Feria, obgleich Wallenstein den Obristen Deodati an den Cardinal-Infanten abgesendet, um diesen Marsch zu widerrathen, ja feierlich dagegen zu protestiren, indem das Auftreten fremder Truppen im Reich das bereits weit vorgeschrittene Friedensgeschäft rückgängig machen müsse, mit ungefähr 10,000 Mann in Bewegung, in der Mitte des Sommers 1633. In den letzten Tagen des Aug. überstieg er das Wormser Joch, nachdem er in dem Marsch durch Veltlin von dem Herzog von Rohan unangefochten geblieben war; er durchzog das obere Engadin, das Münsterthal, Tyrol, und bewerkstelligte zwischen Ravensburg und Lindau am 29. September seine Vereinigung mit Altringer, der auf des Kaisers unmittelbaren Befehl sich von der Donau nach dem Bodensee wenden müssen, nöthigte hierdurch den Feldmarschall Horn, die seit vier Wochen betriebene Belagerung von Constanz aufzuheben, und manoeuvrirte demnächst, um die Schweden zu einer Schlacht zu bringen. Dergleichen war aber keineswegs die Meinung Altringers, dem Wallenstein jedes Unternehmen von Wichtigkeit untersagt hatte, er müsse anders des Lebens überdrüssig sein; denn im Fall des Ungehorsams sei ihm nichts gewisser, als der Tod, und wenn ihn der Kaiser selbst pardonire: und der gewöhnlich so kecke und rührige Feldherr bot jetzt seinen ganzen Scharfsinn auf, um seines Collegen Unternehmungsgeist zu zügeln; es glückte ihm damit nur allzu sehr. Der Rest der schönen Jahreszeit wurde in Oberschwaben mit zwecklosen Märschen, die viele Menschen kosteten, weil ein überlegenes schwedisches Heer stets zur Seite, hingebracht. Am 7. Oct. standen die Heere, behutsam sich herausfordernd, um Duttlingen; am 15. Oct. ging Feria bei dem schlecht vertheidigten Seckingen über den Rhein, um den Entsatz der wichtigen und hart geängstigten Festung Breisach zu versuchen. Er erfolgte ohne sonderliche Anstrengung, nachdem Rheinfelden mit Sturm und auch Laufenburg genommen worden; aber Altringer empfand solchen Schrecken über die errungenen Vor-

theile, daß er nicht ruhte, bis die ganze Armee weitläufige Cantonnirungsquartiere in dem Elsaß bezog. In diesen Quartieren sollte sie von den Schweden überfallen werden; aber der mannhafte Widerstand einiger Kronbergischen und Montecuccolischen Reiter gab dem Herzog von Feria Zeit, sein Volk zu sammeln, bei Gebweiler, Sulz und Wattweiler eine feste Stellung zu beziehen und diese gegen alle Anstrengungen der Feinde, die endlich am 20. Oct. 1633 abziehen mußten, zu behaupten. Der Herzog wollte ihre Bestürzung benutzen, um auch Philippsburg zu entsetzen, da trennte sich Altringer förmlich von ihm, um Kenzingen, eine unbedeutende Postirung jenseit Rheins, zu belagern, und dem Herzog, dessen Truppen immer mehr durch Mangel und die naßkalte Herbstluft litten, blieb nichts übrig, als zu folgen. Er zog noch einige Verstärkungen aus Burgund an sich, hinterließ in Thann, Ruffach, Ensisheim und andern Orten, die er den Schweden entrissen, starke Besatzungen, ging bei Breisach über den Rhein und vereinigte sich bei Freiburg nochmals mit dem ungetreuen Waffenbruder. Um im Würtembergischen seine Winterquartiere zu nehmen, zog er durch das Kirchzarter Thal über den Schwarzwald; allein Gustav Horn rief den Pfalzgrafen von Birkenfeld mit seinem Corps und die Rheingräflichen zu Hülfe, ließ sich durch den würtembergischen Ausschuß, 10—12,000 Mann, verstärken und drängte nun das kaiserlich-spanische Heer in Rücken und Flanke, bis es nach langen verderblichen Anstrengungen genöthigt, sich bei Duttlingen über die Donau zu ziehen, um das befreundete Bayern zu erreichen. Niemals hat Feria ein größeres Talent entwickelt, als in diesem Marsch (Nov. und Dec.): denn auf ihm allein ruhte dessen ganze Last, nachdem Altringer, erdrückt durch das Gefühl der Schande, so er freilich sich aufgeladen, des Wehes, durch ihn veranlaßt, unfähig geworden, nicht nur zu commandiren, sondern selbst für seine persönliche Sicherheit zu sorgen; niemals wurde es den rastlos verfolgenden, dreifach überlegenen Schweden möglich, die entmuthigte, von Allem entblößte, dem ungewohnten Winter allein schon erliegende Armee in ein allgemeines Gefecht zu verwickeln, und wie groß auch ihr Verlust gewesen, wie sie

denn allein zwischen Biberach und Ulm über 1000 Mann durch Hunger und Frost verlor, sie erreichte die Iller, bei Schongau den Lech und bezog zwischen Isar und Inn, bis Rosenheim und Braunau hin, die Winterquartiere. Sie hatte schon angefangen, sich einigermaßen zu erholen und den Fortschritten der Schweden ein Ziel zu stecken, da erlag ihr Führer, weniger den erlittenen Beschwerden, als dem Kummer über den unglücklichen Ausgang eines Zuges, der zu großen Erwartungen berechtigt hatte und noch besonders merkwürdig geworden ist durch die Beobachtung der genauesten, längst aus allen andern Heeren verschwundenen Kriegszucht. Gomez, erkrankt während seines Aufenthaltes auf Schloß Stahrenberg, 24. Dec., ließ, scheinbar genesend, sich nach München bringen, wo er unter wichtigen Berathungen mit dem Kurfürsten und mit Altringer, wie der katholischen Sache unter Spaniens Beistand aufzuhelfen, am 12. Jan. 1634 dem Herren entschlief. Er hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Anna Fernandez de Córdova, einer Tochter des 5ten Marques von Priego, einen Sohn, Lorenz Balthasar de Figueroa y Córdova, 4ter Herzog von Feria, der jedoch dem Vater bald in die Ewigkeit folgte, daher das Majorat des Hauses Figueroa an die jüngere Linie in Priego fiel.

Ihr Ahnherr, Alfons Fernandez de Córdova, des 3ten Grafen von Feria und der Erbin des Hauses Córdova dritter Sohn, erheurathete, wie bereits erwähnt, mit der einzigen Tochter seines ältesten Bruders, mit Katharina de Córdova, das Marquesado Priego. Alfons, sein jüngerer Sohn, stiftete die bald wieder erloschene Linie der Marques von Celada. Der älteste, Peter, folgte dem Vater als 4ter Marques von Priego und 10ter Herr von Aguilar und Córdova und starb den 24. Aug. 1606 mit Hinterlassung von vier Kindern. Der älteste Sohn, Alfons Fernandez de Córdova y Figueroa, der Stumme genannt, 5ter Marques von Priego, des goldenen Vließes Ritter, erbte auch das Majorat Feria und starb den 24. Jul. 1645, aus seiner Ehe mit Johanna Enriquez de Ribera, des 4ten Marques von Tarifa Tochter, sechs Kinder hinterlassend. Der zweitgeborne Sohn (der älteste, Peter Marques von Montalvan, starb vor

dem Vater), Ludwig Ignaz Fernandez de Córdova Figueroa y Aguilar, 6ter Herzog von Feria und Marques von Priego, Grande von Spanien 1ster Classe (durch Philipps IV Creation), starb den 22. Aug. 1665, nachdem er in seiner Ehe mit Mariana de Córdova y Aragon, des 7ten Herzogs von Sessa Tochter, ein Vater von 10 Kindern geworden. Der zweite Sohn, Alfons, Ritter des Ordens von Calatrava, Domherr zu Córdova, Groß-inquisitor von Spanien, wurde von Papst Innocenz XII am 22. Jul. 1697 mit dem Cardinalshut beschenkt und starb im Sept. 1699. Anton de Córdova erheurathete mit Katharina de Puertocarrero y Guzman, einer Tochter des 4ten Grafen von Montijo, die Grafschaft Teva und das Marquesado Ardales im Gebiet von Antequera, Güter, in deren Besitz ihm sein Sohn und sein Enkel folgten, die aber späterhin als Eigenthum der Hauptlinie vorkommen. Franz war Malteserritter, Gouverneur von Valenza am Po und commandirender General im Mailändischen. Der älteste Sohn endlich, Ludwig Franz Moriz, 7ter Herzog von Feria und Marques von Priego, des goldnen Vließes Ritter, vermählte sich im J. 1675 mit Felicia Maria de la Cerda y Aragon, des 8ten Herzogs von Medina-Celi ältester Tochter, und starb den 23. Aug. 1690. Dieses ältester Sohn, Emanuel, 8ter Herzog von Feria und Marques von Priego, erbte, nachdem sein Oheim, der 9te Herzog von Medina-Celi, sein Leben als Staatsgefangner zu Pamplona geendiget (1711), alle die weitläufigen Staaten des Hauses Medina-Celi, starb aber unvermählt den 18. Dec. 1713 und hatte seinen Bruder, Nicolaus, von dem unten, zum Nachfolger, während der jüngste Bruder, Ludwig Anton Marques von Ardales und Graf von Teva, geb. zu Montilla den 22. Januar 1696, sich den geistlichen Stand erwählte. Er wurde Domherr, sodann Domdechant zu Toledo und regierte als solcher das ganze Erzstift, indem der stets abwesende Erzbischof, der Cardinal-Infant Ludwig, ihm die alleinige Leitung der Geschäfte überließ. An dem Tage, an welchem der Infant seine beiden Erzbisthümer, Toledo und Sevilla, samt dem Cardinalshut resignirte, 18. Dec. 1754, wurde Ludwig Anton zum Cardinal und im f. J. zum Erzbischof von

Toledo und Mitglied des Raths von Castilien ernannt. Von ihm erzählt Casanova: »En quittant Nîmes, je pris la résolution d'aller passer tout le carnaval à Aix, pays de parlement, où la noblesse a une réputation distinguée. Je voulais la connaître. Je fus me loger, si je ne me trompe, aux Trois-Dauphins, où je trouvai un cardinal espagnol qui se rendait au conclave pour donner un successeur au pape Rezzonico.

»Ma chambre n'étant séparée de celle de l'éminence castillane que par une légère cloison, je l'entendis, en soupant, faire de fortes reprimandes à son principal domestique de ce qu'il épargnait en voyage, sur les repas et sur les logemens, comme s'il était le plus pauvre des Espagnols.

»Monseigneur, je n'épargne rien, mais il n'est pas possible de dépenser davantage, à moins de forcer les aubergistes à me demander le double de ce que coûtent les repas qu'ils vous donnent, et que V. E. elle-même trouve abondans de tout ce qu'on peut trouver de plus rare.

»Cela peut être, mais avec un peu d'esprit, vous pourriez faire ordonner par des exprès, des repas où je ne m'arrêterais pas et que vous payeriez de même; enfin faire préparer pour douze quand nous ne sommes que six, et surtout avoir soin que l'on serve toujours trois tables, l'une pour nous, l'autre pour mes officiers et la troisième pour les domestiques. Je vois ici que vous ne donnez aux postillons qu'un franc au-dessus de la taxe; il faudrait au moins leur donner un écu: cela me fait rougir. Quand on vous donne le reste d'un louis, il faut le laisser sur la table, au lieu de le remettre dans votre poche. Ce sont des gueuseries. On dira à Versailles et à Madrid, même peut-être à Rome que le cardinal de la Cerda est un avare. Je ne le suis pas et ne veux point en avoir la réputation. Ou cessez de me déshonorer, ou allez-vous en.

»Ce singulier discours m'aurait fortement surpris un an auparavant; je l'écoutai alors sans étonnement, car j'avais acquis quelques connaissances du caractère espagnol. Tout pour la gloire, ou plutôt tout pour la grandesse!

»Si j'admirais la généreuse prodigalité du Señor de la Cerda, je ne pouvais que trouver pitoyables les sentimens d'ostentation de ce prince de l'église dans un moment où il allait participer au choix du chef de la Chrétienté.

»Ce que j'avais entendu de la bouche de ce prélat me donna envie de le voir, et je me tins au guêt pour l'instant de son départ. Quel homme! Non seulement il était petit, basané, mal bâti; mais encore sa physionomie était si laide, l'expression de ses traits si basse, que je jugeai qu'Esope devait avoir été un Amour auprès de Son Eminence. Cela me fit comprendre le besoin qu'il avait de se faire respecter par la profusion, et de se distinguer par des décorations; car sans cela on aurait pu le prendre pour un garçon d'écurie, et si jamais il prenait au conclave la bizarre fantaisie d'en faire un pape, jamais le fils de Dieu ne serait sur la terre plus vilainement représenté.« Der Cardinal starb den 26. März 1771.

Nicolaus Fernandez de Córdova y Aguilar endlich, des 7ten Herzogs von Feria mittlerer Sohn, succedirte seinem Bruder Emanuel in Medina-Celi als 11ter, in Feria als 9ter Herzog, erhielt den 10. Januar 1724 den Orden des goldenen Vließes und 1738 den neuen sicilianischen Orden des h. Januarii, war auch der Königin Oberstallmeister und starb im März 1739, seine Wittwe, Hieronyma Maria Spinola, des 4ten Marques von los Balbases Tochter, im Januar 1757. Sein ältester Sohn, Ludwig Anton Fernandez de Córdova y la Cerda, geb. 1703, führte bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Marques von Priego. Er wurde königlicher Kammerherr, Capitain der Hellebardirer, Ritter des Ordens des h. Januarii im J. 1740, im Aug. 1747 außerordentlicher Gesandter am neapolitanischen Hof, um wegen der Geburt eines Kronprinzen Glück zu wünschen, und hatte die Ehre, bei des Prinzen Taufe, am 4. Febr. 1748, Namens seines Königs Pathenstelle zu versehen. Als Belohnung für diese Gesandtschaft, in der er sich in außerordentlicher Pracht gezeigt, empfing er im April 1748 den Orden des goldenen Vließes. Im März 1759 ward er könig-

licher Oberstallmeister, eine Stelle, in der ihn Karl III bei seiner Thronbesteigung bestätigte. Im n. J. eröffnete er zum freien Gebrauch der Gelehrten die treffliche Bibliothek und das Antikencabinet, die er in seinem Palast, einem der schönsten und weitläufigsten der Hauptstadt, aufgestellt hatte. Er starb den 14. Jan. 1768. Seine erste Gemahlin, Maria Teresa de Moncada, des Marques Wilhelm Raymund von Aytona Tochter und eine der reichsten Erbinen Spaniens, verm. 24. Nov. 1722, starb als der Königin Camarera mayor den 14. Mai 1756, worauf der Herzog im Nov. 1763 sich anderweitig mit des Grafen Joachim von Fuentes Tochter vermählte, welche Ehe aber unfruchtbar blieb. Der einzige Sohn erster Ehe succedirte dem Vater als 13ter Herzog von Medina-Celi, starb aber unvermählt und wurde von seiner Schwester, Gemahlin des Herzogs von San Istevan del Puerto, Emanuel de Benavides (verm. im Jun. 1755; ihre ältere Schwester, die Herzogin von Arcos, verm. 8. Oct. 1744, war nicht mehr unter den Lebenden) beerbt.

An das Haus Benavides gelangten hierdurch: 1) das Majorat des Hauses Figueroa, oder das Herzogthum Feria, das Marquesado Villalva, die Grafschaft Zafra (liegen alle drei in Estremadura, in dem Partido von Badajoz) und das Marquesado Celada; 2) die Majorate der Häuser Córdova-Aguilar und Córdova-Chillon, als: Priego, Montalvan, Lucena (ein Herzogthum), Montilla, la Puente de Don Gonzalo, Monturque, Aguilar, Carcabuey (zum Theil), Castro del Rio, Espejo, Santa-Cruz, Cañete, Villafranca, Chillon, überhaupt der schönste Theil der schönen Provinz Córdova; 3) die in dem alten Hause Medina-Celi zusammengebrachten Majorate, als das Herzogthum Medina-Celi selbst, eine ausgedehnte Landschaft zwischen Aragonien und der Provinz Guadalajara, die Grafschaft Puerto de Santa Maria bei Cadiz (die jedoch 1731 von Philipp V an die Krone gezogen worden), das Marquesado Cogolludo in der Provinz Guadalajara, das Herzogthum Alcala de los Gazules, östlich von Cadiz, die Grafschaft los Morales unweit Sevilla, das Marquesado Alcala de la Lameda in Estremadura, das Herzogthum Cardona samt Solsona in Catalonien,

an sich die bedeutendste Besitzung der Provinz, und noch besonders wichtig durch die einträglichen Salzwerke (zu Ende des 17. Jahrhunderts gaben sie dem Herzog 40,000 Silberducaten jährliche Einkünfte), das Marquesado Pallars in Catalonien zwischen den Thälern von Andorre und Aran, ebenfalls eine sehr ausgedehnte Besitzung; die nicht minder weitläufige Grafschaft Ampurias oder Lampurdan an den Grenzen von Roussillon; das Herzogthum Segorbe, durch Ausdehnung und Zahl der Vasallen die wichtigste Besitzung in dem Königreich Valencia; das Marquesado Denia ebendaselbst; die Grafschaft Ampudia mit Dueñas in der Provinz Palencia; die Grafschaft Santa Gadea bei Pancorvo; die Grafschaft Buendia; die Grafschaft Prades in Catalonien; das Marquesado Comares unweit Malaga; das Marquesado Villamizar; das Vizcondado Villamur, das Marquesado Viana de Bolo in Galicien; 4) das Majorat des Hauses Moncada, meistens in Catalonien gelegen, als das reiche Marquesado Aytona, la Puebla de Castro, Osona, Illa de Vas, Cabrera, la Lagura, Lleyostera, Callosa, Palma, Ader, Chiva, Castelnau, Beniarcho, Val de Taberna, Aliafarin, nicht weniger die große Grafschaft Medellin in Estremadura und sehr wohl begründete Ansprüche auf das Herzogthum Camiña, auf Villareal, Valença und Valadaras in Portugal. „Der Herzog von Medina Celi,“ schreibt Townsend, „hält 30 Rechnungsführer in Madrid, außer den weitläuftigen Einrichtungen auf seinen Gütern, zumal in Catalonien, wovon ihm ein großer Theil zugehört, und in Andalusien, wo er ebenfalls ansehnliche Güter besitzt. Sein Sohn, der Marques von Cogolludo, der ein besondres Vermögen hat und seine eigne Wirthschaft führt, versicherte mich, daß er selbst bloß in Madrid monatlich 30,000 Realen (gegen 4000 Pfd. Sterl. im Jahr) an seine Bedienten bezahlt.“ Des Herzogs Einkünfte wurden damals zu 1,500,000 Gulden berechnet.

Diego Fernandez, des Ferdinand Alfons, des 2ten Herren von Cañete vierter Sohn, besaß aus der väterlichen Erbschaft Chillon, folgte seinem Bruder Alfons in der Würde eines Alcaide de los Donzeles und wurde der Vater von Martin, dem

3ten Alcaide de los Donzeles, der mit Maria Alonso de Argote y Godoy die Herrschaften Lucena und Espejo erheurathete und als Gesandter von Castilien das Concilium zu Constanz besuchte. Martins Urenkel, Diego Fernandez de Córdova, 7ter Alcaide de los Donzeles, Herr von Chillon, Lucena und Espejo (Peter, sein Bruder, wurde der Stammvater der Herren von Salares, Algarrobo und Benescalera), wurde durch eine Reihe mannhafter Thaten der Schrecken der Mahomedaner, daß der König Abo Abdeli sich endlich selbst aufmachte, Rache an ihm zu nehmen (1483). Aber Diego vertheidigte nicht nur seine Stadt Lucena mit unbezwinglichem Muth, daß die Feinde schimpflich abziehen mußten, sondern war es auch hauptsächlich, der das Treffen vom 21. April 1483, in welchem Abo Abdeli selbst ein Gefangner wurde, herbeiführte und entschied. Später regierte Diego das neu eroberte Navarra, und 1512 gab ihm König Ferdinand Comares als ein Marquesado. Sein Sohn Ludwig, der 2te Marques von Comares, nahm als Gouverneur von Oran den König von Tremecen, durch Barbarossa seiner Staaten beraubt, in Schutz; nicht nur wurde Tremecen wieder gewonnen, sondern Barbarossa blieb auf dem Platz. Des Ludwig Sohn, Diego Fernandez de Córdova, der Africaner genannt, weil er in Oran geboren, 3ter Marques von Comares, 9ter Alcaide de los Donzeles, erheurathete mit Johanna Folch de Aragon, einer Schwester des letzten Herzogs von Segorbe, alle Staaten der Häuser Aragon-Segorbe und Cardona, d. i. die Herzogthümer Segorbe und Cardona, das Marquesado Pallars, die Grafschaften Prades und Ampurias, das Vizcondado Villamur, die Baronie Entenza, das Erbamt eines Condestable von Aragonien u. s. w. und hinterließ dieselben, weil er seinen ältesten Sohn, den Grafen Ludwig von Paredes und Ampurias überlebt, seinem Enkel Heinrich.

Heinrich de Córdova, Cardona y Aragon, 5ter Herzog von Segorbe und Cardona, 4ter Marques von Comares, 10ter Alcaide de los Donzeles, wurde in seiner Ehe mit Katharina Fernandez de Córdova y Figueroa ein Vater von sieben Kindern. Der älteste Sohn, Ludwig Raymund, folgte dem Vater in dem

Majorat; der zweite, Peter Anton de Aragon, war Clavijo des Ordens von Alcantara, Gouverneur und Generalcapitain von Roussilon und Cerdaña, Gesandter an dem päpstlichen Hof, Vicekönig von Neapel im J. 1666, sodann Präsident der Gerichtshöfe und des Raths von Aragonien, wurde auch zugleich in die Zahl der Granden aufgenommen. Nach seines ältern Bruders Ableben nahm er den Titel eines Herzogs von Segorbe an, gleichwie er sich als ein Mann von 75 Jahren, um die Familie zu erhalten, mit seiner Großnichte, Anna Katharina de la Cerda, der 17jährigen Tochter des 8ten Herzogs von Medina-Celi vermählte; aber der einzige Sohn dieser Ehe erreichte nicht völlig das zweite Jahr, und Peter Anton selbst starb, der letzte Mann seiner Linie, 1. Sept. 1690. Anton de Aragon, der dritte Bruder, war Mitglied des Inquisitionsgerichtes und des Ordensrathes, als Innocentius X ihm am 7. Oct. 1647 den Purpur verlieh; er starb 8. Oct. 1650. Vincentius war des Ordens von Alcantara Ritter; Pascal, der jüngste Bruder, Domherr von Toledo, Archidiaconus von Talavera und Präsident des Raths von Aragonien, wurde von Papst Alexander VII am 5. April 1660 in die Zahl der Cardinäle aufgenommen. Als Cardinal-Priester empfing er den Titel von St. Balbina. Er war auch Gesandter an dem päpstlichen Hof, bis er 1665 als Vicekönig nach Neapel gesendet wurde. Von Karl II oder vielmehr von der Königin Mutter wurde er zum Großinquisitor von Spanien ernannt, ein Amt, welches er jedoch niederlegte, als ihm nach Balthasars von Sandoval Tod das Erzbisthum Toledo wurde. Er starb den 28. Sept. 1677.

Der Majoratsherr endlich, Ludwig Raymund Folch de Aragon, Córdova y Cardona, 6ter Herzog von Segorbe und Cardona, Ritter des goldenen Vließes, vermählte sich im Jahr 1630 mit Marianna de Sandoval, der ältesten Tochter des Herzogs Franz von Lerma, die ihm das Herzogthum Lerma, die Marquesados Cea, Denia und Villamizar und die Grafschaften Santa Gadea, Ampudia und Buendia zubrachte, aber 1658 die Welt verließ, worauf der Herzog die zweite Ehe mit Maria Teresa de Benavides, einer Tochter des 8ten Grafen von San

Istevan del Puerto, einging. Er starb 13. Januar 1670, nachdem er in der ersten Ehe acht, in der zweiten fünf Kinder erzeugt. Heinrich, der älteste Sohn erster Ehe, geb. 1632, starb 1637, worauf der Titel eines Grafen von Ampurias, den er geführt, an seinen Bruder Franz fiel, der aber nur das 14. Jahr erreichte und kurz vor der Mutter starb. Sie wurde daher von ihrem dritten Sohn, Ambrosius, beerbt, der auch den Titel eines Herzogs von Lerma annahm, obgleich Lerma, Cea und Ampudia in Gefolge des von dem Herzog von Infantado erhobenen Anspruchs und eines richterlichen Erkenntnisses vom J. 1643 sequestrirt waren. Die Entscheidung dieses wichtigen Processes war indessen noch weit entfernt, als Herzog Ludwig, in der Eigenschaft eines Vormünders seines Sohns, sich mit dem Herzog von Infantado verglich, diesem Lerma und Cea abtrat und dagegen Denia, Ampudia u. s. w. seinem Sohn erhielt. Dieser, 4ter Herzog von Lerma, starb im April 1660 und wurde von seiner ältesten Schwester Katharina Antonia de Aragon y Sandoval beerbt. Katharina vermählte sich mit Thomas Franz de la Cerda, 8tem Herzog von Medina-Celi, erhob nach dem Tod des letzten Herzogs von Infantado aus dem Hause Sandoval neuen Anspruch an Lerma, unterlag aber in possessorio vermöge Urtheils vom J. 1677 (in petitorio dauerte der Proceß bis zum J. 1705, als in welchem ihr Sohn, der Herzog von Medina-Celi, gänzlich abgewiesen wurde), erbte dagegen, da ihr Stiefbruder, der einzige Sohn zweiter Ehe, Joachim, 7ter Herzog von Segorbe, dem Vater nach wenigen Wochen in die Ewigkeit folgte (5. März 1670), auch die väterlichen Besitzungen und hinterließ solche durch ihren am 16. Febr. 1697 erfolgten Tod ihrem Sohn, dem 9ten Herzog von Medina-Celi. Cardona, Segorbe, Comares, Pallars, Ampurias, Prades, Villamur, Entenza, Lucena, Espejo, Chillon, Denia, Villamizar, Santa Gadea, Buendia, Ampudia sind seitdem dem Schicksal von Medina-Celi gefolgt.

Das herzogliche Haus San Istevan, in welchem so viele Hüte oder Grandezen sich vereinigten — von 30 fabelt Casanova —, entlehnt seinen Titel der mäßigen Villa San Istevan del Puerto an dem Engpaß von San Istevan, der aus der

Mancha nach dem Guadalquivir führt, folglich in dem alten Königreich Jaen belegen ist. Den Moren hieß der Ort Iznotarafe; den christlichen Namen empfing er, weil er an St. Stephans, des Erzmärtyrers Tag den Moslimen entrissen worden. In spätern Zeiten war er der Hauptort einer bedeutenden Grafschaft, die zu einem Herzogthum erhoben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, unter andern über Castellar, las Navas, Espelup sich ausdehnte und Jahrhunderte hindurch in dem Besitz des Hauses Benavides blieb. Es soll dieses Hauses Ahnherr ein Bastardsohn des Königs von Spanien, des Alfons VII gewesen sein. Des dritten Herrn von Benavides, des Suero Erbtochter, Maria Suarez de Benavides, nahm zum Mann den Peter Alonso de Leon, einen Enkel von König Alfons IX von Leon, welcher von der Aldonza Martinez de Silva zwei Söhne gehabt hatte, den Rodrigo Alonso, der mit der Herrschaft Aliquer abgefunden, Vater des Peter Alonso geworden ist, und den Peter Alonso, den Ordensmeister von S. Yago. Des Meisters Sohn, Diego Alonso, hat mit einer Erbin Tenorio erheurathet, so daß von ihm die spätern Herren von Tenorio entstammen, und namentlich der Held jener, durch Mozarts Composition zu classischer Berühmtheit erhobenen Volkssage von Don Juan, dem Unwiderstehlichen. Hingegen wurde Peter Alonso de Leon, der Gemahl der Erbtochter von Benavides, Vater von Alfons Perez de Benavides, welcher in der Ehe mit seiner Cousine Teresa Perez de Tenorio, der Erbin der Herrschaft Tenorio, den 6ten Herrn von Benavides gewann, den Johann oder Gomez Alonso, »gran privado de el Rey don Fernando IV que le dio la villa de Benavides, o Banavide, y es el que fue hallado muerto una noche en Palencia.« Mit Teresa Godinez verheurathet, einer Tochter des Alfons Godinez auf Jaraiccio und Cillervello, des Großkanzlers, aus dessen Ehe mit Agnes Teresa Tenorio, hinterließ Johann Alonso die Söhne Peter Alonso und Johann Alonso de Benavides, beide kinderlos, obgleich dieser zwei Frauen sich gefreit hat, die Maria Giron und die Mayor Vazquez de Minzo. Bei König Alfons XI stand er, als dessen Repostero mayor, als Justicia mayor de la casa

del rey und als Großnotar von Andalusien hoch in Gnaden; er hat auch bei den denkwürdigen Belagerungen von Algeziras und Tarifa viele Ehre eingelegt. König Peter erwählte ihn zu seinem Guarda mayor, ließ ihn aber endlich, weil er nach einer scharfen Belagerung, und nachdem alle Vorräthe aufgezehrt, die Stadt Segorbe an die Aragonier übergeben, ermorden, 1364. Bereits 1358 hatte er Benavides, Aguilar, Tenorio, S. Muñoz, la Mota zu einem Majorat gewidmet, zu dessen dereinstigem Genuß er den Brudersſohn seiner Mutter, den Mendo Rodriguez de Biedma, berief, unter der Bedingung, daß er der Benavides Namen und Wappen annehme.

Des Hauses Biedma Abstammung leitet die Sage von einem Iñigo Iñiguez her, welcher dem Königshause von Navarra entstammt, an dem Hof von Aragon verweilend, das Glück hatte, die von den Moren entführte Königin, samt seiner eignen Hausfrau aus den Händen der Räuber zu befreien, und dafür von dem dankbaren König die Verwilligung empfing, den acht Kesseln des angestammten Wappens einen der Pfähle aus dem Schild von Aragon hinzuzufügen. Als aber nicht lange darnach bei einer feierlichen Gelegenheit desselben Königs Banner entfaltet wurde und Iñigo gewahrte, so berichtet der Sage fernerer Verlauf, daß trotz der ihm gewordenen Verleihung die Zahl der Pfähle dieselbe geblieben sei, trat er zornentbrannt vor den König und die versammelten Barone und gab mit den Worten: »que mas queria justa querella que cautelosa paga, das seiner Ansicht nach unvollkommen gebliebene Geschenk zurück, und der König, dem Gewicht der von dem Zürnenden erhobenen Klage weichend, ließ sich das Banner reichen, schnitt eigenhändig den einen Pfahl heraus und gab ihn dem trotzigen Ritter. Es hat aber mit dieses 1sten Herrn von Biedma Enkeln Roderich und Ferdinand Ruiz das Haus in zwei Linien sich getheilt. Ferdinand Ruiz de Biedma, Merino mayor von Galicien, gest. 1313, erwarb in der besagten Landschaft mehre Ortschaften, die er unter dem collectiven Namen der Casa de Biedma seinem ältesten Sohn Alfons hinterließ; es ist jedoch die Linie in seiner Urenkelin Elvira, der 6ten Herrin von Biedma, welche 1406 dem Diego

Lopez de Zuñiga angetraut worden, erloschen. Ferdinands älterer Bruder, Roderich Iñiguez de Biedma, 3ter Herr von Biedma und Ortolanca, erheurathete mit Johanna Diaz de Fines die Herrschaft Fines, los Molinares de Estiviel und Mengibar, war Alcaide de los Reales Alcazares y fuerzas de la ciudad de Jaen und wurde, unter mehren Kindern, der Vater jenes Diego Sanchez de Biedma, der von Biedma 4ter, von Fines 5ter Herr, Justicia mayor de la Casa del Rey, Alcalde mayor und Alcaide von Jaen, in der Ehe mit Maria Godinez jenen Mendo Rodriguez de Biedma gewann, welcher durch seines Vetters Bestimmung 1364 zu der Erbschaft des Hauses und Namens Benavides gelangte, auch als Guarda mayor König Peters aus dessen Händen das Amt eines Caudillo mayor des Bisthums Jaen erhielt. Mendo Rodriguez de Biedma y Benavides verlor durch seine standhafte Anhänglichkeit an König Peter Palacios de Valduerna, Villamayor und Bonal, welche König Heinrich IV einem Liebling, Johann Gonzalo de Bazan, verlieh, und mußte sogar das als Entschädigung dafür ihm verliehene San Istevan del puerto aufgeben, bis daß der König, von Reue und Todesschrecken auf dem Krankenbett ergriffen, befahl, diese letzte Besitzung dem Verfolgten wieder einzuräumen. Den Monarchen, der ihm das viele Leid angethan, hat Mendo noch um einige Jahre überlebt, indem sein Testament die Jahrzahl 1481 trägt, und es folgte ihm in den Gütern der älteste Sohn Gomez Mendez de Benavides, welcher wie dieser, der kinderlos 1385 sein Leben beschloß, seinen Bruder Diego Sanchez de Benavides zum Nachfolger hatte.

Diego hat das Amt eines Caudillo mayor des Bisthums Jaen, welches seinem Bruder nach Ableben des Gutiere Diaz de Sandoval verliehen worden, gleichfalls mit hohem Ruhm, den Moren zu Schaden, bekleidet, und ist den 19. Febr. 1413, während er an dem portugiesischen Hof als Gesandter weilte, mit Tod abgegangen. Vermählt mit Maria de Mendoza und in dieser Ehe Vater der Söhne Mendo Rodriguez, Gomez Mendez und Emanuel, hat er dem ältesten das Majorat, dem mittlern la Mata, Villalonso und Benefarcis, dem jüngsten

Javalquinto, Estiviel und la Ventosilla hinterlassen. Gomez Mendez, der ohne Kinder in seiner Ehe mit Maria Manrique de Rojas, errichtete aus dem von ihr in die Ehe gebrachten Fromesta, nördlich von Palencia, mit Hinzufügung anderer Ortschaften 1467 ein Majorat, zu welchem, als nächster Erbe, sein Bruder Emanuel berufen wurde. Emanuel wurde Vater von drei Söhnen, Gomez, Johann Alfons und Sancho, von welchen dieser um der nützlichen, für die Eroberung von Granada geleisteten Dienste willen von den katholischen Königen das Lehen Almuñan empfing und dasselbe, samt seinen Erbgütern Manquilla und Cañena, zu einem Majorat widmete. Es ist aber der von ihm abstammende Zweig mit Martin de Benavides, dem 5ten Herrn von Almuñan, zu Anfang des 17. Jahrhunderts erloschen. Johann Alfons, der eine Bruder des ersten Herrn von Almuñan, besaß vermöge der väterlichen Disposition Javalquinto u. s. w. und empfing wegen der kühnen Thaten, welche er auf dieser unruhigen Grenze verrichtete, den Beinamen el Bueno, während er dergestalt fürchterlich sich den Moren erzeigte, daß ihnen lange Jahre sein Name als ein Schreckmittel, die Kinder zu beruhigen, diente. Jedoch hat Johann Alfons seinen Muth nicht allein gegen auswärtige Feinde bewährt: in Gesellschaft seines Bruders Sancho unternahm er 1477, die Stadt Baeza, welche der Marschalk Diego de Córdova für König Ferdinand besetzt hielt, zu ersteigen; in dieser Wagniß ihn zu unterstützen, hatten Georg Manrique und der Comthur von Sabiote mit ihren Banderien, dann auch die Leute des Alfons de Aguilar sich bei ihm eingefunden. In der Mitternachtsstunde wurden die Benavides von den vornehmsten Bürgern der Stadt, von den Cerones in vorsichtiger Stille eingelassen, und sie wendeten sich vor Allem dem Hause des Marschalks zu, hoffend, dasselbe in der Ueberraschung zu ersteigen. Aber es setzten die Hausgenossen eine standhafte Vertheidigung dem Sturm entgegen; es sank, von schwerem Stein getroffen, der Comthur leblos zu Boden, und während dessen versammelte der Marschalk, der zufällig nicht zu Haus geschlafen hatte, seine Freunde und Anhänger innerhalb des Alcazars, in der Liebfrauenkirche, ging auf sein Geheiß Rodrigo

Diaz de Mendoza mit einer auserlesenen Schar von 200 Mann dem Manrique zu Leibe. Dessen Haufen wurde nach einem lebhaften Gefecht auseinandergetrieben; der Marschalk, einen ersten Erfolg benutzend, brach aus dem Alcazar hervor, um sich zuerst der Stadtthore zu bemächtigen, dann die Eingedrungenen im Rücken zu fassen und in solcher Weise den vollständigsten Sieg zu erfechten. Die beiden Benavides, Georg Manrique, Gonzalo de Villalta, die Cerones wurden alle gefangen genommen; nur wenige von ihren Leuten entkamen.

Zehn Jahre später, 1487, war es vornehmlich Johann Alfons, welcher vermöge des von den katholischen Königen empfangenen Auftrags, des Muhamed Abuabdali Bemühungen, den Muhamed el zagal aus Granada zu vertreiben, unterstützte und dabei dermaßen die Gunst seiner Gebieter sich erwarb, daß sie ihm die Statthalterschaft der wichtigen, unlängst eroberten Stadt Vera und ihres ausgedehnten Gebiets übertrugen. Auch des Johann Alfons Söhne, Emanuel, der 3te Herr von Javalquinto, und Valentin de Benavides, zugenannt el Bravo, haben sich in den Kriegen gegen Moren und Franzosen das Lob seltener Tapferkeit verdient. Emanuel namentlich, geb. 1469, hatte sich bereits in bedeutenden Unternehmungen versucht, als er im Frühjahr 1503 mit 400 Reisigen und vier Fähnlein Fußvolk aus Sicilien nach Calabrien übersetzte, um sich mit Hugo de Cardona zu vereinigen, und der Feldherr, der in der Furcht vor Aubigny und seinen Franzosen gesonnen gewesen, sich in die Gebirge zu werfen, gelangte, in Folge des Anzugs dieser Verstärkung, zu dem Entschluß, bei Terranuova eine Schlacht anzunehmen. Sie ging verloren, wie es scheint, einzig darum, daß um so glänzender die Genugthuung ausfalle, welche Aubigny bei Seminara, 21. April 1503, den Spaniern zu geben hatte. Benavides führte an diesem Tage die Vorhut, und im Moment, den Rio secco zu überschreiten, ließ er sich mit dem feindlichen Feldherrn in eine Conferenz ein, welche als die Veranlassung zu dem Verlust der Schlacht darzustellen die Franzosen nicht verfehlen; denn es soll Carvajal, während Aubignys Aufmerksamkeit der mündlichen Verhandlung zugewendet, auf

einer andern Stelle mit dem Hintertreffen über das Flüßchen und zugleich der französischen Armee in den Rücken gekommen sein. Wahr ist es, daß von langen Zeiten her die Familien Benavides und Carvajal durch erbliche Feindschaft entzweit, und daß der eine leicht zu einer Handlung, welche geeignet, des andern Leumund zu beeinträchtigen, sich entschließen konnte. Von einem jüngern Sohn Emanuels, von Roderich, entstammte Peter de Benavides, der 6te Herr von las Rozas, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts genannt wird. Emanuels ältester Sohn, Johann, wurde der Vater eines andern Emanuel, des 7ten Herrn und 1sten Marques von Javalquinto, durch Creation von 1617. Dieses Enkelin, Isabella, von Javalquinto die 3te, von Villareal 2te Marquesa, hat die besagten Güter in das Haus Pimentel getragen durch ihre Vermählung mit Alfons Anton, dem 11ten Grafen von Benavente. Gomez de Benavides, des Stifters des Hauses Javalquinto älterer Bruder und 2ter Herr von Fromesta, wurde der Urgroßvater jenes Ludwig, dessen Sohn Hieronymus 1559 Fromesta zu einem Marquesado erheben ließ.

Des Hieronymus Enkel Ludwig, 4ter Marques von Fromesta, erheurathete mit Anna Carillo de Toledo das Marquesado Caracena, zwischen Cuenca und Huete, und die Grafschaft Pinto, und hinterließ als einzigen Sohn den in den Kriegen König Philipps IV häufig genannten Marques von Caracena, Ludwig de Benavides Carillo y Toledo. Es hat derselbe seine ersten Feldzüge unter den Befehlen des Marques von Leganez gemacht und der Reihe nach Franzosen, Piemonteser und Parmesaner bestritten. In einem Gefecht bei Parma, 1635, ärntete er außerordentlichen Ruhm, der aber durch eine gefährliche Wunde theuer erkauft ward. Als Leganez, den Prinzen Thomas und Moriz von Savoyen zum Beistand, die Mailändische Kriegsmacht nach Piemont führte, 1639, erhielt Caracena die Weisung, mit einem abgesonderten Corps Moncalvo zu belagern, und der Platz wurde nach eilftägiger Vertheidigung an ihn übergeben. Bei der hierauf vorgenommenen Belagerung von Trino führte er eine der vier Attaquen, und die Erstürmung der Stadt, 4. Mai, wird

großentheils seiner Unerschrockenheit zugeschrieben. Zu dem Unternehmen auf Turin war er am 27. Jul. mit 1600 Mann des auserlesensten spanischen Fußvolks commandirt und ihm aufgegeben, mittels einer Petarde das Schloßthor zu brechen und von da aus dem Innern der Stadt einzudringen. Allein er fand die Zugbrücke vor dem Thor aufgezogen, so daß die Petarde nicht anzubringen, und die mitgebrachten Sturmleitern waren für die Ersteigung der hohen Schloßmauern zu kurz. Ungeachtet dieser an sich unübersteiglich scheinenden Hindernisse gelang es dem Marques, dem Schloßgarten einzubrechen und da sich festzusetzen, in Erwartung des Eintreffens der drei andern Colonnen. Diejenige aber, auf deren Mitwirkung er zunächst angewiesen und die von Franz Tuttavilla (Estouteville) befehligt, verirrte sich in der Finsterniß, und Caracenas Lage inmitten der Feinde wollte kritisch werden, als zufällig die Nachricht von dem Ersteigen des Schloßgartens des Tuttavilla Ohr erreichte. Sofort eilte er mit seiner Mannschaft der Stelle zu, und ihr Eintreffen setzte den Marques in den Stand, sich Bahn zur innern Stadt zu brechen. Als sein und des Tuttavilla Volk den Johannisplatz überfluthete, entsank der Herzogin der Muth; sie flüchtete mit dem Hofstaat und den Garderegimentern in die Citadelle; Caracena aber ließ rasch das innere Schloßthor räumen, daß zuforderst die draußen haltende Reiterei, dann die beiden andern zu dem Unternehmen commandirten Colonnen, welche sich gleichfalls verirrt hatten, endlich der Prinz Thomas selbst einziehen konnten. Die Stadt war gewonnen, für Caracena, der sofort die Anstalten zu der Belagerung der Citadelle traf, Bestallung eines Generals von der Cavalerie verdient, 1640. In solcher Eigenschaft diente er bei der Belagerung von Casale, und wurde er abermals am 29. April 1640, als Harcourt mit der französischen Armee zum Entsatz herankam, schwer, beinahe lebensgefährlich verwundet. Ein großer Theil der in Piemont gemachten Eroberungen ging hierauf verloren, und die beiden Prinzen söhnten sich mit der Herzogin Regentin aus, nachdem Caracena vergeblich alle Mittel aufgeboten hatte, den Prinzen Thomas in der Devotion für Spanien zu erhalten,

von der andern Seite aber auch den neuen General-Statthalter, den Grafen von Siruela zu überzeugen, daß kein Opfer zu schwer fallen dürfe, wenn es darauf ankomme, einen Bundesgenossen von solcher Wichtigkeit festzuhalten. Als hierauf Prinz Thomas Miene machte, das unvollkommen befestigte und schwach besetzte Crescentino zu belagern, kam ihm Caracena durch einen Gewaltmarsch zuvor, so daß es nicht nur diesem gelang, eine hinreichende Besatzung in den Ort zu werfen, sondern auch die benachbarten Festen Trino und Santia sattsam zu bewehren, 1642. Noch wesentlicheres Verdienst erwarb er sich, als Angesichts der feindlichen Uebermacht der kecke Versuch, das Schloß von Tortona zu entsetzen, aufgegeben und die zum äußersten compromittirte Armee in die frühern Positionen zurückgeführt werden sollte. Er bestand darauf und setzte gegen die Meinung des Grafen von Siruela und aller übrigen Generale durch, daß die Armee den Lauf des Bru verfolge, so daß sie durch dessen stark angeschwollene Gewässer von dem Feind geschieden bleibe, und es mußten in dem hierauf angetretenen Marsch diejenigen, welche im Kriegsrath des Marques entschiedenste Gegner gewesen, sich überzeugen, daß einzig durch seine richtige Beurtheilung der verzweifelten Lage der Armee sie vor gewissem Untergang bewahrt worden.

In dem Feldzug von 1643 wurde Caracena mit 3000 Mann aus des Grafen von Siruela Lager zwischen Fregorelo und Bosco entsendet, um die Stadt Tortona von der obern Seite zu berennen. Er bewerkstelligte dieses unter Begünstigung eines Nebels, und selbst des außerhalb der Mauern belegenen Capuzinerklosters hat er sich bemächtigt, ohne daß die Besatzung dessen inne geworden wäre. Dieser glückliche Erfolg beschleunigte den Fall der Stadt ungemein; aber die Besatzung warf sich in das Schloß und verschaffte durch ihren hartnäckigen Widerstand dem Herzog von Longueville hinreichende Zeit, um mit den zum Entsatz bestimmten Truppen aus Frankreich sich einzufinden. Schon hatte er, verstärkt durch Savoyarden jeglicher Farbe, den Tanaro erreicht; aber nimmermehr konnte er den Uebergang erzwingen: Caracena, dem der größte Theil der Reiterei und einiges Fußvolk beigegeben, vertheidigte das jenseitige Ufer mit gleichviel

Geschick und Thätigkeit. Etwas wenigstens auszurichten, legte die feindliche Armee sich vor Asti, von wo sie abzuziehen, Caracena dem Montferat einfiel, nach einigem Widerstand Acqui mit den daselbst aufgehäuften Vorräthen nahm, hierauf ein starkes Corps Cavalerie, mit welchem du Plessis-Praslin und der Marchese von Villa der Stadt zu Hülfe eilen wollten, zurücktrieb, endlich die ganze Landschaft und vornehmlich die Umgebung von Rivalta systematisch verheerte, damit die feindliche Armee, falls sie nochmals versuchen sollte, dem belagerten Tortona Luft zu machen, nirgends Lebensmittel finde. In der That haben in Folge dieser Anstalten am 27. Mai die vereinigten Franzosen und Savoyarden den Rückzug antreten müssen, während den nämlichen Tag noch die Citadelle von Tortona capitulirte. Als hierauf Siruela den Marques von Velada, der zeither in den Niederlanden die Cavalerie befehligt hatte, zum Nachfolger erhielt, 1643, wurde Caracena nach den Niederlanden versetzt, um daselbst Veladas Commando zu übernehmen. Kaum wird daher von 1641—1647 an Lys, Schelde oder Sambre ein kriegerisches Ereigniß von einigem Belang ohne dessen Mitwirkung vorgefallen sein, und wenn auch nicht allzeit das Glück seinen Anstrengungen lächelte, so blieb doch selbst in verfehlten Unternehmungen des Mannes Beharrlichkeit und freudiger Muth unverkennbar. Der wesentlichste Unfall traf ihn, als er im Sept. 1646 dem Herzog von Enghien den Weg nach Dünkirchen zu verlegen, sein verschanztes Lager verließ und hierdurch den Streichen einer unwiderstehlichen Uebermacht sich aussetzte.

Mittlerweile hatten die Angelegenheiten der Lombardei wesentlich sich verschlimmert, daß kaum mehr die Fortschritte der Modeneser, geschweige der Franzosen zu hemmen. Philipp IV verlieh die Statthalterschaft der bedrohten und zerrütteten Provinz dem Marques von Caracena, 1648, und sofort hat dieser die nothwendigsten Vorkehrungen getroffen, um weiterm Verlust vorzubeugen und einige Ordnung dem Chaos der dortigen Verwaltung einzuführen. Allerdings sah er sich genöthigt, bei Annäherung des Marschalls von Plessis-Praslin und des Herzogs von Modena die Belagerung von Casale maggiore aufzuheben

(31. Mai 1648), in einer Weise noch dazu, welche einzig durch die trostlose Beschaffenheit eines in der Eile zusammengerafften Heers erklärbar; aber die Stellung, die er hierauf bei Cremona bezog und die er durch eine befestigte Linie, von Cremona bis zum Oglio in einer Länge von neun Miglien reichend, für die Kriegskunst jener Zeit beinahe unangreifbar gemacht hatte, imponirte einen ganzen Monat lang den feindlichen Generalen, und nicht eher als am 30. Juni konnten sie sich entschließen, die fürchterliche Linie anzutasten. Sie war durch dreifache, zum Theil bewässerte Graben gedeckt; gleichwohl währte der Widerstand nicht viel über eine halbe Stunde. Caracena selbst, nachdem er das Gefecht herzustellen das Unmögliche versucht, mußte von dem Schlachtfeld weichen, um glücklich in dem nahen Cremona Zuflucht zu finden; an Todten ließ er 1000, an Gefangnen 2000 Mann zurück; außerdem war wohl die Hälfte seiner Truppen versprengt. Nichts desto weniger blieb ihm hinreichende Besinnung, um für die Vertheidigung der Adda, für die Bewahrung des wichtigen Platzes Cremona die zweckmäßigsten Anstalten zu treffen, daß der Feind nach wiederholten vergeblichen Anstrengungen die Adda zu überschreiten, genöthigt wurde, als das einzige ihm freigegebene Tagwerk die Belagerung von Cremona vorzunehmen. Es gehörte dieselbe zu den denkwürdigsten des langen Kriegs, gleichwie kaum eine andere dem belagernden Heer verderblicher geworden sein wird, bis endlich im Herbstmonat Plessis-Praslin sich dahin gebracht sah, unverrichteter Dinge abzuziehen und auf einem weiten und beschwerlichen Umweg durch der Genueser Gebiet die Trümmer seines Volks in Sicherheit zu bringen. Hierauf vertrieb Caracena, seinen Vortheil verfolgend, die Modeneser aus Pomponesco, und nöthigte den Herzog durch Einfall in dessen Gebiet, das unnatürliche Bündniß mit den Franzosen aufzugeben, 1649.

Der Krieg, nicht weiter durch französische Umtriebe und Heere genährt, da für einige Jahre Mazarins ganze Aufmerksamkeit den innern Unruhen zugewendet war, beschränkte sich auf unerhebliche Streifzüge, bis Caracena, trotz der Erschöpfung des

Mailändischen Staats, sich 1652 im Stand befand, eine nicht unbedeutende Streitmacht nach Piemont zu führen und Trino und Crescentino, endlich auch am 21. Oct. jenes Casale zu nehmen, an welchem der Reihe nach Gonzalo von Córdova, Ambrosius Spinola und Leganez gescheitert waren. Hingegen blieb des Feldzugs von 1653 einziges Ereigniß von Bedeutung das Gefecht bei la Rocchetta den 23. Sept., welches hartnäckig und blutig am Ende zu Gunsten der Franzosen sich entschied. Der Statthalter selbst wurde verwundet, sein Neffe getödtet. Bald sollte des Herzogs von Modena Gallomanie, die nur eingeschlafen war, so lange das Schicksal der Parteien in Frankreich unentschieden, ihm neue Sorgen bereiten. Den Unbeständigen zu züchtigen, legte Caracena sich vor Reggio, 1655, wo der Herzog in Person mit 400 Edelleuten, 900 Reitern und 4000 Fußgängern sich eingeschlossen hatte. In Betracht dieser Besatzung, Armee vielmehr, mußte nach drei oder vier lebhaften Ausfällen die Belagerung aufgegeben werden. Von seinem Schaden meinte der Statthalter durch die Wegnahme von Bersello sich zu erholen, er hatte aber nur wenig ausgerichtet, als der Bericht von den Anstalten der Franzosen, den Ticino zu überschreiten, ihn nach Mailand zurückforderte. Von da nach Pavia sich wendend, fand er auf der einen Seite eine französische Armee unter Broglio vor sich, auf der andern Seite bedrohte ihn der Prinz Thomas mit den Savoyarden. Während diese vor allem seine Aufmerksamkeit beschäftigten, bewerkstelligten die Franzosen den Uebergang auf drei Brücken bei Bassignano und Belguardo, daß der Statthalter, in der Hoffnung, ihrer durch eine Schlacht sich zu entledigen, veranlaßt wurde, alle seine detachirten Corps in Eile heranzuziehen. Dieses Manoeuvre benutzte der Prinz Thomas, um ebenfalls auf das linke Ufer des Ticino herüberzukommen, und dem also vereinigten Heer eine Schlacht zu bieten, durfte der Statthalter nicht wagen. Die Belagerung von Pavia nahm den 25. Jul. ihren Anfang. Dort hatte Caracena eine Besatzung von 3000 versuchten Soldaten zurückgelassen; denen schloß sich die streitbare Bürgerschaft an, und auch die Bauern, die in großer Anzahl nach der Stadt geflüchtet waren, bewaffneten sich und

wetteiferten, ihrer 15,000 wie es heißt, mit den Soldaten und Bürgern in Unerschrockenheit und Thätigkeit. Von der andern Seite hatte der Statthalter seiner Armee eine Stellung gegeben, vermöge welcher alle Zufuhr aus Piemont und dem Modenesischen den Belagerern abgeschnitten. Sie litten in Ausdauer und Ergebung, mußten aber doch endlich, nach großem Verlust, mit Schimpf abziehen.

Es sollte dieses für die Lombardei Caracenas letzte Waffenthat sein; ihm war der Graf von Fuensaldaña zum Nachfolger gegeben, 1656, während er für seine Person bestimmt, in den Niederlanden bei dem Prinzen Don Juan das schwierige und nicht immer lohnende Amt eines Ayo für das Schlachtfeld zu üben. Doch hat er in dieser Stellung den glorreichen Entsatz von Valenciennes, 16. Jul. 1656, bewerkstelligt und nach einer hartnäckigen Vertheidigung die Uebergabe von Condé erzwungen, desgleichen den Feldzug von 1657 mit der Wegnahme von St. Ghislain eröffnet. Aber in dem Maas die königliche Autorität in Frankreich sich befestigte, in demselben Maas erweiterten sich dort die Anstrengungen für den Krieg, daß alles Verhältniß der streitenden Mächte zu einander aufhören mußte, auch ohne Cromwells wahnsinnige Allianz mit den Franzosen. Die Feldzüge von 1657 und 1658 sind auf Seiten der Spanier eine ununterbrochene Reihe von Unfällen, denen die Dünenschlacht, in welcher Caracena wiederholte Proben der seltensten Unerschrockenheit ablegte, die Krone. Spanien sah sich genöthigt, den pyrenäischen Frieden einzugehen, in allen Dingen nach dem Willen des Siegers sich zu bequemen. Als hierauf Don Juan im März 1659 die Niederlande verließ, wurde die Statthalterschaft für eine kurze Zeit an Caracena gegeben, aus dessen Händen sie sodann der Marques von Castel Rodrigo, von dessen administrativen Talenten man in Madrid eine höhere Meinung hatte, übernahm. Wenigstens soll Caracena die innern Angelegenheiten des mailändischen Staats in großer Unordnung zurückgelassen haben.

Nicht eher denn 1665 erhielt er eine seinen kriegerischen Neigungen angemessene Beschäftigung, indem ihm das Commando der gegen die Portugiesen bestimmten Armee, welches bis dahin

Don Juan und Marsin gehabt, aufgetragen wurde. Viele Zeit verging, wie dies in Spanien herkömmlich, bevor das Heer, 15,000 Fußgänger und 8000 Reiter, zusammengezogen war, und nun erst, Jun. 1665, überschritt der Generalissimus die Grenzen von Alentejo. Villaviciosa, die Stadt, ergab sich den 10. Jun.; das Schloß aber, mit einer Besatzung von 1600 Mann, erforderte eine förmliche Belagerung, deren langsamen Fortgang zu Formirung seiner Armee sich zu Nutzen zu machen der Rheinländer Friedrich von Schönberg oder Schomberg nicht ermangelte. Den 17. Jun. setzte derselbe, von Estremòz ausgehend, seine Colonnen in Bewegung, und an demselben Tage wurde bei Montesclaros oder Villaviciosa geschlagen, Anfangs mit entschiedenem Vortheil auf Seiten der Spanier. Das von dem Kaiser dem Vetter überlassene Cürassierregiment Rabatta insbesondere durchbrach die ganze, in drei Linien aufgestellte Reiterei der Portugiesen und verfolgte demnächst in wüthiger Hast die Flüchtigen; denn nicht mehr den Sieg, über den kein Zweifel übrig zu sein schien, sondern Rache um den theuern Führer, den an ihrer Spitze gefallenen Rabatta, suchten diese Kataphrakten, in ihrem Grimm der durch das ungemessene Vordringen in der Schlachtlinie entstandenen Lücke vergessend. Diese aber zu benutzen, zögert Schomberg nicht, und Infanterie und Artillerie vereinigt gegen die Lücke schleudernd, gelingt es ihm, die feindliche Armee zu durchschneiden, die Reiterei von dem Fußvolk zu trennen. Diese ungeübte Masse, jener verlustig, die sie als ihre Hauptstütze betrachtete, gerieth sofort in Unordnung, die auf jeden Gedanken an Widerstand verzichtete. Die in den Weinbergen zwischen Mauern aufgestellten Bataillone streckten das Gewehr; andere, die weniger durch örtliche Hindernisse aufgehalten, warfen sich in die Flucht, erlitten aber, bevor sie den Park von Villaviciosa erreichten, in der Verfolgung schweren Verlust, ließen auch 45 Fahnen im Stich. Eine Brigade von 4000 Mann, welche durch Feldverschanzungen gedeckt, ergab sich zu Gefangenschaft; 1500 Mann, die in den Laufgräben vor dem Schloß Villaviciosa zurückgeblieben waren, gelangten, lebhaft von der Besatzung verfolgt, nach Jurumenha, wohin auch Caracena

mit der Mehrzahl der Reiterei sich gewendet hatte. Nicht über 5 Stunden währte das Treffen; nicht über 1500 Mann, zu einem Drittel Portugiesen, blieben auf dem Platz: gleichwohl entschied diese unerhebliche Action über den langwierigen Streit der beiden Kronen. Das erschöpfte Spanien konnte nicht weiter die Eroberung von Portugal sich vorsetzen und verharrte einzig des Anstandes halber noch für längere Zeit in seiner feindlichen Stellung. Caracena, von Neuem in Alentejo eindringend, nahm Nudar, welches doch eben so schnell wieder verloren ging, als die Portugiesen ihre Eroberungen in Andalusien im Frühjahr 1666 aufgeben mußten. Nicht minder unbeständig und unerheblich in seinen Folgen erwies sich Caracenas Waffenglück in den Monaten Sept. und Oct. 1666. Darauf scheiterte Schomberg in seinem Unternehmen auf Albuquerque. Es folgten noch Streifzüge von beiden Seiten, und schließlich wurde in dem Friedensvertrag vom 13. Febr. 1668 die Unabhängigkeit Portugals anerkannt, ein Ereigniß, das Caracena nicht erlebte; er war zu Madrid den 6. Januar 1668 verstorben, in seiner ganzen Persönlichkeit ein Zeugniß für den unaussprechlichen über die spanische Nation gekommenen Verfall: denn wie er ohne Zweifel für jene Periode als ihr erster Feldherr zu gelten hat, so ist nicht minder einleuchtend, daß ihm von allen ausgezeichneten Eigenschaften seiner Vorgänger und Muster lediglich die unwesentlichsten, Todesverachtung und sosiego, geblieben waren. Auffallend ist, was man, im Vergleich mit der Armuth des Staats, von seiner Hinterlassenschaft erzählt, in welcher sich nämlich „allein in specie und an gemünztem Geld 400,000 Pistoletten und 300,000 Pesos" vorgefunden haben sollen, ohne das viele ungemünzte Silber und die kostbaren Mobilien, und ohne 120,000 Pesos in Anweisungen auf die Kriegscasse, welche jedoch der König an sich zu ziehen geruhte. Durch des Marques Absterben wurden drei Aemter erledigt: das Generalat in Estremadura, das Präsidium in dem Rath von Flandern und die Feldzeugmeisterstelle (das Generalat von der Artillerie). „Die Ursache seines Todes ward einer alten Wunde auf der Brust, die wieder aufgesprungen, beigemessen; bei Hof war seinethalben

großer Kummer, weil er für der besten Soldaten einer von der spanischen Nation zu dieser Zeit gehalten wurde." Vermählt mit einer Tochter des 4ten Herzogs von Arcos, mit Katharina Ponce de Leon (gest. 1701), hatte der Marques nur Töchter, deren ältere, Anna Antonia de Benavides Carillo y Toledo, von Fromesta die 6te, von Caracena die 3te Marquesa, 1673 dem 5ten Herzog von Osuna, Kaspar Tellez Giron, angetraut wurde, die jüngere, Mariana de Benavides Ponce de Leon, des 7ten Grafen von Altamira, des Ludwig Moscoso Osorio Gemahlin, ihr Leben 1680 beschloß. Die Staaten von Caracena, Fromesta, Pinto haben sich in dem Hause Osuna vererbt.

Mendo Rodriguez, der älteste von den drei Söhnen des 1413 verstorbenen 3ten Herrn von S. Istevan, folgte dem Vater in dem Besitz von S. Istevan del Puerto, las Navas, Espeluy und Castellar, erheurathete auch Ybros unweit Baeza mit Leonora de Avalos, opferte aber dem Dienst K. Johanns II einen großen Theil seines Vermögens, wie er denn die Herrschaft Tenorio veräußerte und bedeutende Stücke des Majorats von Benavides, vor allem das Schloß selbst verpfändete, ohne dieselben jemals einlösen zu können. Dennoch blieb seinem Sohn Diego Sanchez ein hinreichendes Besitzthum, um den Glanz des Hauses und zugleich den alten Waffenruhm der Caudillos des Bisthums Jaen in kühnen Thaten, gegen die Moren verrichtet, aufrecht erhalten zu können. Vorzüglichen Ruhm gewann er in dem Streifzug 1458, für welchen Pedro Manrique sein Verbündeter. Nicht nur, daß die beiden christlichen Barone reiche Beute entführten und eine für den Anbau der weiten Landschaft hochwichtige Wasserleitung zerstörten, sondern sie erfochten auch über die in großem Ungestümm sie verfolgenden Feinde einen Sieg, der 320 Moren das Leben kostete, indessen 80 in Gefangenschaft geriethen. Den Gegnern des Condestable Michel Luc eng verbunden, bemeisterte Diego sich des Schlosses Montizon, hierdurch den Burgherrn, den Grafen von Paredes zu verhindern, daß er seinem Bruder, dem Condestable beistehe, eine Feindseligkeit, welche zu erwiedern, des Condestable Leute am 7. Sept.

1459 Espeluy erstiegen. Bald darauf, 1470, ließ Diego Sanchez sich für die Interessen der Infantin Isabella und ihres Gemahls gewinnen, was jedoch den König Heinrich IV nicht abhielt, 1473 S. Istevan del Puerto zu einer Grafschaft zu erheben. Es ist aber der neue Graf, el bueno zugenannt in Betracht seiner tapfern Thaten, 1478 gestorben.

Sein Sohn Mendo Rodriguez, 2ter Graf von S. Istevan, Herr von Benavides, Fines, Biedma und Ybros, Caudillo mayor des Bisthums Jaen, zeigte sich bei allen Gelegenheiten der Ahnen würdig, nicht nur in Bekämpfung der Portugiesen, welche für König Heinrichs IV Tochter Johanna die Reiche von Castilien suchten, sondern auch in dem Krieg, dessen Ziel die Eroberung von Granada. Es ist aber der Graf um 1492 gestorben, Vater von mehren Kindern, darunter Maria Pacheco de Benavides, welche, um den uralten Streit der beiden Familien zu schlichten, an Alfons Sanchez de Carvajal, den 2ten Herrn von Jodar, verheurathet wurde. Wie wenig aber die fromme Absicht zu erreichen gewesen, davon zeugen die blutigen Schlachten, welche 1520 zu Ubeda wie zu Baeza die Carvajal und Benavides einander lieferten. Der Frau von Jodar ältester Bruder, Graf Franz, legte große Ehre ein vor Oran, bei der Einnahme von Bugia und Tripoli, gleichwie dessen Sohn Diego II, der 4te Graf von S. Istevan, dem Kaiser Karl in den ungrischen Feldzügen, 1529 — 1532, bei der glorreichen Eroberung von Tunis, 1535, in den Vorbereitungen zu dem Entsatz von Perpignan, 1542, die ersprießlichsten Dienste leistete. Er starb 1552, Vater jenes Franz II, der, 5ter Graf von S. Istevan, 1548 mit Isabella de la Cueva die Herrschaft Solera im südlichen Theil des Königreichs Jaen erheurathete, sich jedoch dabei verpflichten mußte, daß ein jeweiliger Majoratsherr stets die vereinigten Namen Benavides und la Cueva führen werde. Die Empörung der Morisken 1568 zu bestreiten, hat der Graf den äußersten Fleiß angewendet, und es verdankte der Marques von Mondejar die 1569 über die Rebellen errungenen Vortheile großentheils der bedeutenden Verstärkung, welche Franz dem Lager in den Guajaras zuführte. Alle Angehörige, Freunde und

Vasallen des Hauses Benavides hatten bei dieser Gelegenheit sich um den Regierer geschart. Der Graf starb 1580, 1586 sein Bruder Roderich, des Don Juan de Austria Obermundschenk, und 1587 sein ältester Sohn Diego III von Benavides und la Cueva, 6ter Graf von S. Istevan, Herr von Solera und la Cueva. Dieser hatte noch bei des Vaters Lebzeiten, bei Gelegenheit des Entsatzes von Malta, 1565, und in der vollständigen Unterdrückung der Empörung in den Alpujarras seine Unerschrockenheit bewährt. Diegos unehelicher Sohn war Mendo de Benavides, der, Präsident der Kanzlei zu Granada 1625, Bischof zu Segovia 1633, als Bischof zu Cartagena (seit 1641) sein Leben 1644 beschloß. Ein ehelicher Sohn hingegen, Franz III, succedirte in dem Majorat und hatte, als einer von König Philipps IV Ministern, die Ehre, nicht nur den Monarchen in der Reise nach Andalusien zu begleiten, sondern auch auf der Rückreise zu S. Istevan ihn zu bewirthen. Der Graf starb 26. Sept. 1640, aus seiner ersten Ehe mit Brianda de Bazan (verm. 1603) die Söhne Diego IV, Anton und Heinrich hinterlassend. Anton, der Patriarch von Indien, starb 1692.

Heinrich von Benavides, Staatsrath, General der Galeren von Spanien, endlich 1684 Vicekönig von Navarra, heurathete nach einander zwei reiche Erbinen. Die erste, Mencia Pimentel y Bazan, Marquesa von Bayona aus der väterlichen Erbschaft, war auch berufen, der Mutter in den Marquesados von S. Cruz und el Viso zu succediren, starb aber noch vor derselben, daher der verwittwete Gemahl die zweite Ehe einging mit Franzisca de Castro Cabrera de Bobadilla, der 8ten Gräfin von Chinchon und Marquesa von S. Martin de la Vega. Aus dieser Ehe sind aber keine Kinder gekommen, und es starb die Gräfin von Chinchon 24. Febr. 1683, ihr Eheherr 1700, daß er also den einzigen Sohn, wie den Enkel, überleben mußte. Der Sohn, Franz Diego de Bazan y Benavides, von S. Cruz und el Viso 5ter, von Bayona 3ter Marques, auch General der Galeren von Spanien, war nämlich 1680 verstorben, aus der Ehe mit Franzisca de Velasco zwei Söhne und zwei Töchter hinterlassend. Von diesen vermählte sich der ältere Sohn, Joseph Bernardin

de Bazan y Benavides, 6ter Marques von Santa-Cruz, den 6. Oct. 1690 mit Emanuela de Alencastro, einer Tochter des 2ten Herzogs von Abrantes; er wurde aber bereits am 27. Sept. 1693 aus diesem Leben abgerufen, worauf seine junge Wittwe im Mai 1694 in den Karmelitenorden trat, um als Schwester Maria de la Conception in dem Kloster S. Teresa bei Madrid ihr Leben zu beschließen. Die durch Josephs kinderloses Ableben erledigten Staaten erbte sein jüngerer Bruder Alvaro, jener Marques von S. Cruz, von welchem S. Simon umständlichere Nachrichten mittheilt. „Er lebte unter Karl II und zur Zeit von Philipps V Thronbesteigung vergessen und ärmlich auf seinen Gütern in der Mancha, nachdem er einer augenblicklichen Berühmtheit in Folge zweier sich gegenseitig widersprechenden Urtheile genossen hatte. Seine Frau, Maria de Villela y Alava, verm. 1696, klagte wegen Impotenz und setzte nach einem weitläufigen Rechtshandel nicht allein die beantragte Ehescheidung durch, sondern erhielt auch die Ermächtigung für eine anderweitige eheliche Verbindung. Der Handel war kaum beendigt, als ein Bürgermädchen vor die Schranken trat und Alimente für ein Kind forderte, dessen Vater der Marques sein sollte, und wiederum hat er den Proceß verloren. Er verharrte darauf in seiner Dunkelheit, bis die Ereignisse des Successionskriegs zum erstenmal den Herzog von Berwick nach dem Kriegsschauplatz in Castilien führten. Dem Feldherrn wurde erzählt, wie der Marques von S. Cruz an der Spitze seiner Vasallen einen der Engpässe der südlichen Mancha dermaßen hartnäckig gegen eine feindliche Colonne vertheidigt habe, daß sie genöthigt gewesen, eine andere Straße einzuschlagen und hiermit wesentlichen Vortheilen zu verzichten. Das Vernommene, an sich wichtig und wichtiger durch das Beispiel, theilte Berwick dem König mit, hierdurch Veranlassung gebend, daß der anspruchlose Mann auch ferner zu kriegerischen Unternehmungen verwendet, endlich an den Hof berufen wurde. Da fand es S. Cruz anfänglich gar unheimlich, mit der Zeit legte er gleichwohl seine natürliche Wildheit ab, und es wurden ihm, der fortwährend und mit Auszeichnung diente, höhere Grade angeboten,

die er jedoch alle ablehnte, um sich ausschließlich zu der Camarilla zu halten, und letzlich, die Mittel, die ihn dazu führten, sind mir ein Geheimniß geblieben, bei der Königin Elisabeth die Stelle eines Mayordomo mayor zu bekleiden. Es war ein großer, starker Mann, rothbraunen Angesichts, mit schwarzen, dichten Augenbrauen, mit Augen, die gern zur Seite blickten, dabei von einer sehr stolzen, verachtenden und bespöttelnden Haltung; selbst in seinen Verrichtungen um die Königin verrieth sich seine Unabhängigkeit, sein Hochmuth. Er war nicht unwissend, geistreich, mit einer seltenen Feinheit des Geistes begabt, und obgleich abgemessen und feierlich, gefiel es seiner Grandeza, frei und ohne Zurückhaltung über Personen und Sachen sich auszusprechen. Verschlossen gegen Jedermann, entschuldigte er das mit der Knechtschaft, zu welcher seine Stelle bei Hof ihn verurtheile; eigentlich aber war jene Stimmung ihm angeboren, oder zum wenigsten das Ergebniß einer vieljährigen Einsamkeit. Allgemein ward er gefürchtet wegen seiner Aeußerungen, wegen seiner verachtenden Hoffart, wegen seiner Unzugänglichkeit, die sich selbst nicht an öffentlichen Orten oder bei Hof verleugnete, und noch mehr fürchtete man sein Schweigen, dem seine Blicke eine eigenthümliche Bedeutsamkeit mittheilten. Er haßte gleich sehr Italiener wie Franzosen, ohne doch durch solchen Haß in der Gunst des Königs oder der Königin das Mindeste zu verlieren. In seinen letzten Jahren empfing er den heiligen Geist- und den Vließorden." Schon vorher hatte er die Comthureien Alhambra und Salana besessen. Am 9. Jan. 1722 wurde durch ihn auf der Fasaneninsel die dem K. Ludwig XV bestimmte Infantin gegen die Braut des Don Carlos, Mademoiselle de Montpensier, ausgewechselt, und Saint-Simon beschreibt weitläufig und mit großer Lust alle diplomatischen Feinheiten, durch welche der Gesandte Philipps V den Anspruch des Prinzen von Rohan auf das Prädicat »très-excellent seigneur son altesse« abzuweisen verstand. Durch des Marques bald darauf erfolgtes Ableben haben S. Cruz, el Viso, Bayona sich auf das Haus Silva vererbt.

Das Marquesado Santa-Cruz war das wichtigste Besitzthum des berühmten Hauses Bazan, welches von den alten großen

Herren von los Cameros abstammen und seine Benennung dem nördlichen Nachbar des Ronceval, dem Thal Baztan in Navarra entlehnen soll. Besagtes Thal erheurathete Fortunat Iñiguez mit Maria Ochoaz um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Peter II Gonzales, 11ter Herr von Bazan, wendete sich zuerst nach Castilien, wo er wichtige Güter, beinahe das ganze Thal der Duerna (südlich von Astorga), Palacios de Valduerna, S. Pedro de la Tarce, la Bañeza Ceynos, Villamayor, Boñal ꝛc. besaß, † 1421. Sein Enkel, Peter IV wurde von K. Heinrich IV von Castilien zum Vizconde von Valduerna ernannt, 1456, und hatte das eigenthümliche Schicksal, als er 1470 die einander befehdenden Grafen von Benavente und Lemos versöhnen wollte und deshalb mit ihnen zu Villalpando handelte, daß er unerwartet von jenem, seinem nahen Verwandten, angegriffen, überwältigt und gefangen nach Benavente abgeführt, zugleich seiner Stadt Matilla beraubt wurde, † 1476. Seines ältesten Sohnes, Peters V Enkelin Maria, 16te Frau von Baztan, 4te Vizcondessa von Valduerna, brachte diese Staaten (nach spanischem Sprachgebrauch) an die Zuñiga Grafen von Miranda, von welchen sie in unsern Tagen an die Velasco Herzoge von Frias gekommen sind, wogegen Peters V jüngerer Bruder, Alvaro I, zum Lohn seiner gegen die Moren bewiesenen Tapferkeit, von den katholischen Königen mit den Ortschaften Finelas und Gorafe, unweit Guadix im Königreich Granada, beschenkt wurde. Alvars I Sohn, Alvaro II, Generalcapitain der Galeren von Spanien, zeigte sich der großen Zeit würdig, in welcher zu leben ihm beschieden, und Karls V lange und thatenreiche Regierung hat kaum ein Unternehmen zur See aufzuweisen, an welchem er nicht wesentlichen Antheil genommen; namentlich verdankte ihm der Kaiser größtentheils die Resultate seines glorreichsten Feldzugs, die Einnahme von Tunis und Goletta. Späterhin legte Alvar, mißvergnügt, sich immer durch das größere Glück, nicht Verdienst, des Genuesers Andreas Doria verdunkelt zu sehen, sein Commando nieder, obgleich Karl V lange sich weigerte, seine Entlassung zu bewilligen, und die Kaiserin den Johann de Acuña an ihn abschickte, um ihretwegen ihn zu ersuchen, daß er den

Kaiser mit solchem Mißvergnügen verschonen möge. Indem Gefahren ohne Zahl im J. 1543 Spanien bedrohten, ließ Alvar neuerdings als General en el Oceano sich anstellen und richtete vor allem sein Augenmerk auf die Ausrüstung einer zweiten Flotte, nachdem die vorige vor Algier beinahe vernichtet worden. Bereits im folgenden Jahr konnte er mit 24 Schiffen aus den Häfen von Santander und Laredo auslaufen, um sich dem Beginnen einer französischen Flotte von 30 Segeln, welche die Küsten von Asturien und Galicien verheerte, zu widersetzen. Den 29. Jul. 1544 wurde Alvar der Feinde ansichtig, die eben mit der Plünderung der Stadt Muros beschäftigt; er gab sogleich das Zeichen zum Treffen, indem er den feindlichen Admiral angriff und in Grund bohrte, nachdem ein zweites Schiff, welches dem Admiral zu Hülfe kommen wollte, genommen war. Das Gefecht endigte mit der gänzlichen Niederlage der Franzosen, die 27 Schiffe, 3000 Todte und eine große Zahl von Gefangnen zurücklassen mußten. Zehn Jahre später hatte Alvar noch die Ehre, den Prinzen Philipp nach England zu seiner Vermählung überzuführen.

Alvaro III, Alvars II ältester Sohn, Marques von Santa-Cruz, vor 1569, Herr von Finelas, Gorafe und el Viso, commandirte bei dem Entsatz von Oran 1563 fünf und bei der Einnahme von Peñon-de-Velez 1564 sieben Galeren. Im Jahr 1565 glückte es ihm, trotz des heftigen Widerstandes, die Mündung des Flusses von Tetuan zu verstopfen und hierdurch einen für die Seeräuber hochwichtigen Hafen zu vernichten. In dem Treffen von Lepanto führte der Marques von Santa-Cruz das Reservegeschwader, und in dem entscheidenden Moment, als Don Juan bereits dem Ungestüm des Ali zu unterliegen schien, eilte er dem Prinzen zu Hülfe, daß dieser den ersten Vortheil zu erkämpfen vermochte, wovon die völlige Niederlage der Türken eine Folge. Außerdem eroberte Alvar die Capitana des Bey von Alexandrien und die meisten von Uluccialis Galeren. Im J. 1573 nahm er, unter Don Juans Oberbefehl, die Stadt Tunis. In dem Unternehmen auf Portugal hat er, im Verein mit Alba, den wie es scheint einzigen Weg zur Eroberung dieses

Landes vorgezeichnet. Während Alba an der Spitze des Landheers über Elvas, Estremoz, Evoramonte, Montemor-o-Novo, Alcacer-do-Sal nach Setubal vordrang, ging Alvar am 8. Jul. 1580 mit 71 Galeren von Puerto de S. Maria unter Segel. Die Seestädte Algarbiens unterwarfen sich ihm fast ohne Widerstand, und nachdem er das Vorgebirg S. Vincent umschifft, erschien er im Angesicht von Setubal, 20. Jul. Sofort wurde das Landheer auf die Flotte vertheilt und nach einer kurzen Küstenfahrt zwischen Belen und Oeiras wieder an das Land gesetzt, 30. Jul. Von dieser Seite her hatte Niemand den Feind erwartet. Cascaes, Cintra, Colares, Oeiras, Belen, die Außenwerke von Lissabon waren daher nur schwach besetzt und ergaben sich nach kurzem Widerstand, und nachdem Don Alvar den Durchgang durch die Barren des Tejo erzwungen, auch die portugiesische Flotte in der nämlichen Stunde geschlagen hatte, in der Alba den Prior von Crato, Dom Antonio, an der Brücke von Alcantara besiegte, blieb der Hauptstadt und dem Königreich nichts übrig als Unterwerfung.

Dom Antonio hatte in Frankreich mächtige Unterstützung gefunden und ward durch sie in den Stand gesetzt, sich in den Azoren festzusetzen. Dahin mußte ihm der Marques von Santa-Cruz folgen, 1582; eben waren die Franzosen im Begriff, die Eroberung von S. Miguel, der einzigen der Azoren, welche die spanische Herrschaft anerkannt, zu vollenden, als das spanische Geschwader sich auf der Rhede von Villafranca zeigte. Die feindliche Flotte stellte sich ihm entgegen, wurde aber nach fünfstündigem harten Gefecht, in dem sie nur an Todten 3300 Mann, und darunter den berühmten Philipp Strozzi, einbüßte, dergestalt besiegt, daß nur 18 ihrer Schiffe nach Frankreich entkamen. Zum warnenden Beispiel ließ Alvar die Gefangnen als Seeräuber, und zwar die Edelleute, 50 an der Zahl, durch das Schwert, die andern durch den Strang hinrichten. Den Wunsch, diesen Sieg durch die Eroberung der übrigen Azoren zu krönen, mußte er der Sicherheit der eben aus Ostindien angelangten Handelsflotte wegen, die er in Person nach Lissabon führte, opfern.

Den Winter benutzte Don Alvar zu den gewaltigsten Zurüstungen, und konnte er am 23. Jun. 1583 mit einer Flotte von 78 Schiffen, die 10,000 Mann Landungstruppen führte, von Lissabon nach den Azoren unter Segel gehen. Vor Allem mußte Terceira, Dom Antonios Waffenplatz, der von ungefähr 6000 Franzosen und Portugiesen vertheidigt, genommen werden. Am 26. Jul. landeten etwa 4000 Spanier, nachdem der Feind durch die Artillerie der Flotte vertrieben worden, bei dem Hafen las Muelas. Sie suchten sich in der Ebne auszubreiten, sahen sich aber bald durch eine Reihe von Verschanzungen aufgehalten; es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, welches damit endigte, daß die Franzosen sich in das Gebirg warfen und die Stadt Angra ihrem Schicksal überließen. Sie wurde von den Siegern besetzt, welchen zugleich Dom Antonios Flotte, 31 Schiffe, in die Hände fiel. Die Franzosen, eben so sehr der Mittel zum Siegen als zum Entkommen beraubt, eingeschüchtert durch die Hinrichtungen des vorigen Jahrs, wünschten zu capituliren, und die Spanier, den Krieg schnell zu endigen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, in deren Gefolge die Franzosen, 2200 Mann stark, ihre Stellung verließen, Waffen und Fahnen überlieferten, auf spanischen Fahrzeugen eingeschifft und nach Frankreich abgeführt wurden. Dem Beispiel von Terceira folgten die andern Inseln, und bereits am 19. Aug. konnte Alvar die Azoren, mit denen er die Eroberung des Königreichs Portugal vollendet hatte, verlassen. Es war dieses jedoch der letzte Dienst von Wichtigkeit, den er seinem König leisten sollte. Philipp II hatte ihm den Oberbefehl der sogenannten unüberwindlichen Flotte übertragen; schon rüstete er sich, gemeinschaftlich mit Alexander Farnese die Engländer in ihrer Heimath zu überziehen, Rache zu nehmen für alle die Uebel, welche Elisabeth über Spanien gebracht, und es handelte sich nur noch um die letzten ihm zu ertheilenden Instructionen: da fügte es sich, nachdem eines Tags in dem königlichen geheimen Rath alle die Vorschläge verworfen worden, die Don Alvar zum Besten des Dienstes gewagt, und er hierüber endlich einige Ungeduld äußerte, daß Philipp II, der Hartnäckige, zu ihm sagte: Marques, Ihr bezeigt Euch nicht so gegen mich,

wie es meine Gewogenheit gegen Euch verdienet. Diese keineswegs harten Worte ergriffen den eisernen Mann dergestalt, daß er, den Tod im Herzen, den Palast verließ und nach kurzer Frist, in den ersten Tagen des Maimonats 1588, als eben die Flotte unter Segel gehen sollte, ein heftiger Fieberanfall seinem Leben ein Ende machte. Er ist der größte Seeheld, den Spanien jemals hervorgebracht, und sein Tod ein welthistorisches Ereigniß; wenigstens starb Philipp II in der Ueberzeugung, daß die unüberwindliche Armada ganz anders geendet haben würde, wenn der Marques von Santa-Cruz sie führte. Das mit sich uneinige England würde in ihm einen zweiten Eroberer gefunden haben und alsdann die Empörung der Niederländer in sich erloschen sein.

Des großen Admirals ältester Sohn, Alvaro IV war Marques von el Viso und erbte mit den väterlichen Gütern die Vorliebe für das Seewesen. Nachdem er in verschiedenen Streifzügen gegen Türken und Moren, durch die Eroberung von Durazzo, Mahometa, Lampedusa nicht geringen Ruhm erlangt, wurde er von Philipp III dem Generalcapitain der Flotte, dem Prinzen Philibert von Savoyen, als Generallieutenant beigegeben, 1621. Als Generalcapitain der Galeren von Spanien vertrieb er 1625 die Franzosen und Piemonteser aus allen Plätzen an der genuesischen Küste, deren sie sich in ihrem Raubzug gegen Genua bemeistert hatten. Nach Spinolas Tod übernahm er das Commando der Armee in Montferat, ohne doch, da der Frieden beinahe abgeschlossen, Erhebliches leisten zu können, oder vielmehr um sich von Mazarin überlisten zu lassen. Im J. 1631 beschützte er Nordflandern gegen die Angriffe des Prinzen Friedrich Heinrich, wogegen sein Unternehmen auf Seeland scheiterte. Mit eben so schlechtem Glück versuchte er 1632 zuerst allein, mit nur 16,000 Mann, indem die erschöpften Provinzen mehr nicht aufbringen konnten, dann im Verein mit Pappenheim, Maastricht zu entsetzen, und auch Limburg ging verloren. Im J. 1635 bemeisterte er sich der Inseln St. Marguerite und St. Honorat an der Küste der Provence. Er starb den 17. Aug. 1646, sein Sohn, Alvaro V, 3ter Marques von Santa-Cruz, den 21. Oct. 1660. Weil

dieses einzige Tochter, Anna Guzomara, verm. 2. Jul. 1660 mit Diego de Silva, 7ten Grafen von Galve, bereits am 23. Jul., 21 Tage nach der Trauung verschieden war, so folgte ihm in dem Majorat seine älteste Schwester, Maria Eugenia, 4te Marquesa von Santa-Cruz, des 1sten Marques von Bayona, aus dem Haus Pimentel, Wittwe und Mutter zweier Töchter, deren älteste, Mencia, an Heinrich von Benavides verheurathet wurde und ihm zwei Kinder gebar. Die Tochter, Maria Nicoletta, wurde die Gemahlin Artals von Alagon, des 5ten Marques von Villasor und Montesanto. Der Sohn, Franz Diaz de Benavides y Bazan, 3ter Marques von Bayona, auch, nach der Großmutter Tod, 5ter Marques von Santa-Cruz, ingleichen Generalcapitain der spanischen Galeren, hinterließ mehre Kinder, darunter Alvar de Bazan y Benavides, Admiral von Spanien und in dem Successionskrieg als Anhänger des östreichischen Hauses bekannt, die jedoch sämtlich unbeerbt verstarben. Bayona, Santa-Cruz, Valdepeñas, el Viso rc. fielen daher an die Gemahlin des Don Jose de Silva y Meneses, Emanuela von Alagon, 6te Marquesa von Villasor und Montesanto, eine Urenkelin der 4ten Marquesa von Santa-Cruz aus dem Hause Bazan, und sind seitdem in dem Hause Silva (oder vielmehr Padilla) geblieben. Ich gedenke übrigens dieser Successionsfälle, dieser tollen Sprünge von einer Familie zur andern nur, um bemerkbar zu machen, wie sehr diejenigen irren, welche glauben, daß das spanische Majorat die Erhaltung des Familienglanzes bezweckte. Majorate sind in Spanien nur Denkmäler der Eitelkeit ihrer Stifter, und vorzüglich aus ihrer abgeschmackten Einrichtung wird die politische Ohnmacht der Großen dieses Landes, die doch an Ausdehnung und Reichthum der Besitzungen kaum irgendwo ihres Gleichen finden, erklärbar. Bayona liegt links der Landstraße von Madrid nach Aranjuez, Santa-Cruz de Mudela aber in dem schönsten Theil der Mancha und bildet mit el Viso und Valdepeñas ein geschlossenes Ganzes. Zu dem Majorat gehörte namentlich der Weinzehnte in Valdepeñas, der jährlich 9000—11,000 Arroben (900—1100 Ohmen) Wein bringt. Die vorzügliche Güte dieses Weins ist bekannt. Die von dem Hause

Alagon herrührenden Staaten von Villasor und Montesanto liegen in Sardinien, nordwestlich von Cagliari, und enthielten im Jahr 1780 in 16 Ortschaften 13,352 Menschen, außer 3 mit dem Grafen von Villanuova gemeinschaftlichen, von 1700 Menschen bewohnten Orten.

Diego IV de Benavides y la Cueva, 8ter Graf von S. Istevan, suchte kriegerischen Ruhm in den Gefilden der Lombardei, 1637, und verdiente sich dabei ein Cürassierregiment und den Titel eines Marques von Solera. Nach dem Waffenstillstand vom 24. Aug. 1639 kehrte er in das Mutterland zurück, um noch in demselben Jahr bei der Wiedereinnahme von Salses zu dienen; er beschützte sodann 1643 mit musterhafter Thätigkeit Estremadura gegen die Anfälle der Portugiesen, regierte von 1647 ab Galicien als Generalcapitain, sowie Navarra in der Eigenschaft eines Vicekönigs von 1653—1659. Kaum daselbst abgelöst, begab er sich nach Fuenterabia, wo eben Don Luis de Haro in den Friedensunterhandlungen begriffen, und wo ihm der älteste Sohn, Peter de Avila y Corella, 8ter Marques de las Navas, Graf von Risco und Cocentaina, durch den Tod entrissen wurde. Seines Schmerzes sich bemeisternd, gelang es ihm dergestalt dem Minister sich zu empfehlen, daß er in dem folgenden Jahr zu dem Amt eines Vicekönigs von Peru gelangte. Er ging zu Schiff im Nov. 1660, zog feierlich in Lima ein den 31. Jul. 1661 und starb daselbst 16. März 1666. Mit Antonia de Avila y Corella hatte er das Marquesado de las Navas, die Grafschaften el Risco und Cocentaina, auch das Erbamt eines Alferez mayor der Stadt Avila erheurathet, eine Erbschaft, welche nach des ältesten Sohns, Peter de Avila y Corella Ableben an den zweitgebornen, Franz VI de Benavides Avila y Corella gefallen ist.

Franz, 9ter Graf und 13ter Herr von S. Istevan del Puerto, 2ter Marques von Solera, 8ter Herr des Hauses Solera und la Cueva, 9ter Marques de las Navas, 9ter Graf von Risco, 12ter Graf von Cocentaina, des Hauses Biedma in Andalusien 15ter, des Hauses Fines 17ter und des Hauses Benavides 20ster Regierer, 13ter Caudillo mayor des

Königreichs und Bisthums Jaen, Alcaide de los Reales Alcazares y fuerzas de la ciudad de Jaen, Alferez der Stadt Avila, Comthur von Monreal und einer der Dreizehner in dem Orden von S. Yago, geb. 1644, wurde 1672 zum Generalcapitain von Andalusien, 1675 zum Vicekönig von Sardinien und 1678 zum Vicekönig von Sicilien ernannt. In dieser letzten Stellung machte er es sich zur Aufgabe, die Ueberbleibsel und selbst die Erinnerungen des Aufruhrs von Messina zu tilgen. Zu dem Ende ließ er das Stadthaus, wo die Rebellion vorbereitet worden, schleifen, die große Glocke der Domkirche, welche den Verschwornen das Zeichen zum Ausbruch gegeben, einschmelzen und das Erz zu einer Reiterstatue König Karls II umgießen. Diese Statue, von einer prunkenden Inschrift begleitet, wurde auf einem Marmorblock in der Mitte der umgepflügten und mit Salz bestreuten Bodenfläche des vormaligen Stadthauses errichtet. Vicekönig zu Neapel von 1687 bis zum Januar 1696, empfing der Graf gleichzeitig mit seiner Abberufung die Ehren der Grandeza, und kaum in Madrid eingetroffen, wurde er dem Staatsrath eingeführt, auch zum Caballerizo mayor und ferner zum Mayordomo mayor der Königin (Maria Anna von Pfalz-Neuburg) ernannt. Der hierdurch ihm eröffnete Zutritt zum Cabinet, die genaue Verbindung, in welche er zu dem Cardinal Puertocarrero und dem Marques von Villafranca getreten, und vor allem eine an jenem Hof höchst selten gewordene Fertigkeit zu Geschäften, bereiteten ihm entscheidenden Einfluß auf die Ereignisse der letzten Regierungsjahre Karls II. Von ihm schreibt Saint-Simon: »Saint-Estevan avait beaucoup d'esprit et de capacité et assez de droiture, extrêmement rompu au monde et à la cour et avait souvent des reparties fort libres et fort plaisantes, d'un esprit fin, doux, liant et sans aucune haine ni vengeance, et d'une dévotion solide et cachée, peu ou point attaché aux étiquettes d'Espagne et à ses maximes. Il avouait franchement sa passion extrême pour sa famille et pour ses parents les plus éloignés: en tout c'était un homme d'état.« Hauptsächlich auf seinen Betrieb wurden die Gräfin Berlepsch und der Prinz von Hessen-Darmstadt entfernt; durch dieselben Künste, ohne

daß jedoch seine Einwirkung bemerkbar, wußte er die Königin von ihren wenigen Freunden, dem Almirante vornehmlich und dem Herzog von Veragua abzusondern, bis Maria Anna, zu vollkommener Isolirung herabgebracht, bei dem besten Willen in die Unmöglichkeit gerieth, ferner den König in der Anhänglichkeit zu den Vettern in Wien zu erhalten. Diese, den Absichten Ludwigs XIV ungemein förderlichen Erfolge waren kaum erreicht, und S. Istevan, welcher, so lange das Ziel nicht vollständig erreicht, den Cardinal Puertocarrero nicht aus den Händen und nicht aus den Augen lassen wollte, erzwang von ihm einen Schritt, ohne den vermuthlich alle vorhergegangene Arbeit vergeblich gewesen sein würde. Der Beichtvater, welchen König Karl II von der Hand seiner Königin empfangen, da er mit Leib und Seele östreichisch, wurde in sein Kloster zurückgeschickt und der erledigte Posten mit einem Individuum besetzt, dem Puertocarreros Willen die einzige Richtschnur. Unumschränkter Gebieter seitdem über des Königs Gewissen, wurde es dem fortwährend von S. Istevan geleiteten und inspirirten Cardinal ein Leichtes, den sterbenden Monarchen zu überreden, daß der Sohn der Königin Maria Teresa von Frankreich nach göttlichen und menschlichen Rechten sein nächster Erbe sei, und das Testament vom 2—5. Oct. 1700 kam zu Stand. (¹) Von dem Wechsel der Dynastie nach Möglichkeit

(1) Mit Wahrheit konnte demnach Bayrac niederschreiben: »Le feu comte de Santistevan fut un des conseillers d'état, qui contribuèrent le plus à déterminer le roi Charles II à déclarer le duc d'Anjou légitime successeur à la couronne d'Espagne, et qui eut le plus de part aux affaires de la monarchie pendant les cinq premières années du règne de ce monarque: et comme j'ai eu l'honneur d'avoir été auprès de lui pendant tout ce tems-là, et d'avoir eu beaucoup de part à sa confidence, je ne puis me dispenser de rendre témoignage à sa mémoire, en disant que jamais homme ne s'est mieux acquitté de son devoir envers le roi et envers l'état, que lui. Foncièrement versé dans les affaires du gouvernement, il alloit par sa pénétration et par sa prudence au devant des inconvénients les plus imprévus, et y apportoit les remèdes les plus efficaces qu'il étoit possible dans un tems de troubles et de factions. Toujours équitable dans la distribution des grâces et des emplois, il n'avoit égard qu'au mérite, et regardoit les sollicitations comme un écueil dangereux, que ceux qui sont dans le ministère, doivent éviter soigneusement. Les marques sensibles

Vortheil zu ziehen, hatte S. Istevan nicht gesäumt, sein Amt bei der verwittweten Königin niederzulegen, wogegen Philipp V ihn zum Mayordomo mayor der Königin Marie Louise Gabriele ernannte, ihm auch während der ersten fünf Jahre seines Regiments bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten überließ. Mit Ehren und Reichthümern überschüttet, um welche er sich und sein Vaterland, diesem zu unersetzlichem Nachtheil, an Frankreich verkauft hatte, starb der Graf am 22. Aug. 1716, Wittwer seit 19. Jan. 1697 von Franzisca de Aragon y Sandoval, einer Tochter von Ludwig Raimund Folch, dem 6ten Herzog von Cardona und Segorbe.

Der erstgeborne Sohn dieser Ehe, Diego de Benavides y Aragon, Marques von Solera, focht in der Schlacht bei Orbassano, 4. Oct. 1693, dem Herzog von Savoyen zur Seite, stürzte, von einer Kugel getroffen, und wurde vollends unter den Hufen der anstürmenden Rosse zertreten. Vermählt 1682 mit Teresa de la Cerda, einer Tochter des Herzogs Johann Franz von Medina-Celi, war er seit 1685 Wittwer und kinderlos. Auch den andern Sohn, den 4ten Marques von Solera, Ludwig de Benavides y Aragon, hat der Vater überleben müssen, indem Ludwig zu Pamplona eines jähen Todes gestorben ist. Er war seit 1702 Vicekönig von Navarra und lebte mit Marianna de Borgia, einer Tochter des 10ten Herzogs von Gandia, in unfruchtbarer Ehe, daher sein wie des Vaters Erbe ein dritter Sohn geworden ist, Emanuel Dominic de Benavides. Geboren zu Palermo 31. Dec. 1682, besaß Emanuel eine Domprädende zu Toledo, das Archidiaconat Alcaraz und die Abtei zu St. Peter und Paul in Sicilien, Pfründen, welche er jedoch, veranlaßt durch der Brüder Ableben, aufgab, um sich am 31. Dec. 1707 mit Anna Katharina de la Cueva Arias Saavedra Pardo Tavera Ulloa y Enriquez, einer Tochter von Balthasar de la Cueva, dem Bruder des 9ten Herzogs von Albuquerque, zu vermählen. Als Sumiller de corps hatte Emanuel zugleich die Ehre,

---

que j'ai reçu de sa libéralité pendant qu'il a vécu, sont des preuves qu'il ne fut jamais un seigneur plus bienfaisant que lui.«

in dem Congreß von Cambray als erster Plenipotentiarius den Monarchen zu repräsentiren. Hierauf zum Ayo des Infanten Don Carlos ernannt, folgte er demselben zu der Besitznahme der Staaten von Parma; auch befand er sich in jener glänzenden Versammlung zu Perugia, im März 1734, in welcher der Infant der leichten Eroberung des Königreichs beider Sicilien präludirte. Als Oberhofmeister stand er an dem neugebildeten Hof zu Neapel in hohem Ansehen, bis Tanucci Mittel fand, ihn von dannen zu verdrängen. Endlich ist Emanuel, der erste Herzog von S. Istevan, in den Aemtern eines Caballerizo mayor des Königs Ferdinand VI und eines Presidente del Consejo Real de las Ordenes, den 11. Oct. 1748 gestorben. Er hatte seit 25. April 1729 den heiligen Geistorden, trug auch von dessen Stiftung an den Orden des heiligen Januarius. Seiner Kinder waren drei, Anton, Franzisca, geb. 1714, und Joachima, geb. 1723. Anton, 2ter Herzog von S. Istevan, geb. 1718, war Capitain der königlichen Hellebardierer, als er im März 1765 zu der Stelle eines Mayordomo mayor bei der Prinzessin von Asturien erhoben wurde; am 15. Febr. 1764 hatte er den Vliesorden empfangen. Seine erste Gemahlin, Maria de la Porteria Pacheco y Giron, starb, nicht völlig 24 Jahre alt, den 14. Nov. 1754; er ging hierauf im Jun. 1755 die zweite Ehe ein mit Maria de Córdova, einer Tochter des Herzogs Ludwig Anton Ferdinand von Medina-Celi, und sind durch diese Vermählung alle Reichthümer der Herzoge von Medina-Celi an die Benavides übergegangen. Von den Nachkommen des Herzogs Anton von San Istevan gehet mir jegliche Nachricht ab. Nur finde ich, daß der Herzog von Medina-Celi und S. Istevan 1789 den Vliesorden empfing und daß man damals dessen Einkommen zu 1½ Millionen Gulden berechnete, ingleichen daß 1815 dem Herzog von Medina das Großkreuz von dem Orden Karls III verliehen worden, und daß er 1819 Mitglied der Deputacion de la Grandeza de España gewesen. Das Wappen der Benavides zeigt im goldnen Schild einen rothen Pfahl, über welchen ein von Silber und Roth quer gestreifter, mit Gold gekrönter Löwe geht. Das Ganze umgibt eine silberne Einfassung, welche mit 8 schwarzen Kesseln besetzt ist.

Die rückgängige Bewegung, zu welcher der zweite Groß-capitain genöthigt gewesen, blieb nicht ohne Einfluß auf Tillys Verhalten. Seine Streitkräfte, durch Mangel und Krankheiten gelichtet, daß kaum 8000 Mann übrig, lagerten den Neckar entlang von Heilbronn bis Heidelberg; beunruhigt durch die in der Nähe ihn bedrohenden Kriegsrüstungen des Markgrafen von Baden-Durlach, wird er nicht ungern die Hände geboten haben zu den abermaligen Unterhandlungen mit Mansfeld, die im Nov. 1621 eröffnet, Monate lang sich fortspannen, bis des Pfalzgrafen Friedrich unerwartetes Eintreffen zu Germersheim, in des Mansfelders Hauptquartier, das entschiedene Auftreten des Markgrafen von Baden die Hoffnung einer gänzlichen Umwandlung der Dinge erwecken konnten. Unter Sengen und Brennen überschritt Mansfeld den Rhein, um seine Vereinigung mit den Badnern zu bewerkstelligen, dann Tillys Stellung bei Wiesloch anzugreifen. In dem Gefecht bei Mingolsheim, 27. April, erlitt Tilly einige Einbuße, dann aber, mit Gonzalo de Córdova vereinigt, besiegte er bei Wimpfen, 5. Mai, das badische Heer, so wohl zur Hälfte aufgerieben wurde, ungerechnet die 300 oder 400 Pforzheimer, die in der Sünde, das ist, in der Lüge gestorben zu sein scheinen. Hinsichtlich dieser Schlacht, des Gefechtes bei Mingolsheim, der Einnahme von Ladenburg durch die Mansfelder muß ich auf Bd. 6 S. 116—123 verweisen.

Noch immer mochten Mansfeld und der Markgraf von Baden, wie sie jetzt abermals vereinigt, 20,000 Mann unter ihren Befehlen zählen, und fiel es einer solchen Macht nicht schwer, sich der Darmstädtischen Lande und der Person des Landgrafen zu bemächtigen. Mit der nämlichen Leichtigkeit aber hat Tilly diese Macht auf Mannheim zurückgeworfen, dann bei Aschaffenburg eine Stellung bezogen, geeignet, dem anziehenden Herzog Christian von Braunschweig die Wege zu der beabsichtigten Verbindung mit Mansfeld zu verlegen. Der Herzog vermeinte sich den Paß mit Gewalt zu eröffnen, lieferte und verlor am 19./9. Juni bei Höchst die Bd. 4 S. 421—422 beschriebene Schlacht. Die daselbst mitgetheilte, dem Oesterreichischen Lorbeer-Crantz (1625) des Nicolaus Bellus entlehnte Relation

widerspricht auf das Bestimmteste demjenigen, so von dem Schicksal der Braunschweigischen Besatzung im Schlosse zu Höchst Martin Zeiller in dem Theatrum Europäum erzählt. Daselbst heißt es: „Das Schloß war mit einer ziemlichen Guarnison besetzt, deren Befehlshaber sich resolviret, wann sie kein Quartier haben könnten, wollten sie Feuer in das Pulver stecken und sich also mit dem Schloß in die Luft sprengen. Darauf ihnen zwar Quartier versprochen, und mit weißen Stäben abzuziehen veraccordirt worden. Weil sie aber zuvor so heftig daselbst tyrannisirt und die armen Weibspersonen und Kinder unverschuldter Weise niedergehauen, auch einen alten Pfaffen castriret, hat General Tilly aus Antrieb des Obersten Leutenants Einatten sie alle niederhauen lassen.“ Zeiller schrieb zu Ulm, Bellus konnte Augenzeuge der Ereignisse in Höchst sein.

In dem unbegreiflichen Seitenmarsch, durch den Aufenthalt in Hanau, hat jedoch Tilly den Gegnern Raum gelassen, zu erreichen, was zu verhindern seine eigentliche Aufgabe gewesen. „Der Bischof von Halberstadt hat sich mit dem Volk, so er noch im Rest gehabt, dem Mansfelder conjungirt,“ und benutzten die beiden ihre augenblickliche Ueberlegenheit zu nochmaliger greuelhafter Verheerung des untern Elsaß, bis sie, am Ende ihre Sache unhaltbar findend, von dem Pfalzgrafen ihre Entlassung forderten, die denn am 13./3. Jul. erfolgte. Sie zogen der Maas zu; Tilly verfolgte seine Siegesbahn in der Pfalz, nahm Heidelberg und Mannheim (Bd. 6 S. 131 — 136), und da nur mehr das einzige Frankenthal widerstand, durfte er seinen ermüdeten Scharen Winterquartiere in der Wetterau anweisen; er selbst begab sich nach Regensburg, wo Kaiser und Reich ihn hören wollten in Beziehung auf das gegen Mansfeld zu beobachtende Verfahren. Der hatte von Holland aus das friedliche Ostfriesland überzogen und hausete daselbst in gewohnter Weise. Tilly wies auf die Holländer hin, als die eigentlichen Brandstifter, wollte gegen ihre Frechheit die Majestät des Reichs gewahrt wissen. Der Reichstag ging auf seine Ansicht nicht ein; nur die Liga gab zu, daß ihr Feldherr die Holländer, falls sie mit Mansfeld sich vereinigen und auf Reichsboden ihn

unterstützen, als offenbare Feinde bestreite. Ständen sie dem Mansfelder nicht bei, dieser ziehe sich aber auf holländisches Gebiet, so wolle man ihn aller Orten hin als einen erklärten Feind verfolgen, ohne doch holländische Festungen zu belagern. Dem war die alberne Clausel hinzugefügt, man solle vorher die Generalstaaten ermahnen und bitten, sich des Mansfeld nicht anzunehmen, absonderlich den Bruch mit ihnen vermeiden. Im März 1623 fand Tilly sich wieder bei der Armee ein.

Im Hauptquartier zu Assenheim empfing er den Besuch des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (Bd. 3 S. 427—437), der für die Stadt Diez Erleichterung in der Einquartierung erbitten wollte. Seinem Gesuch um so sicherer Eingang zu verschaffen, hatte er eine goldene Kette von 2400 fl. Werth zu sich gesteckt; er machte aber sofort die Entdeckung, daß mit dergleichen dem General nicht beizukommen. Dessen volle Aufmerksamkeit war den Ereignissen in Hessen und Westphalen zugewendet; aus Assenheim schrieb er an Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, der beschäftigt, des Kaisers Verzeihung für Herzog Christian zu erwirken, er freue sich sehr ob solcher Bemühungen: denn ein dauerhafter Frieden sei nur dadurch zu erlangen, daß protestantische wie katholische Fürsten sich dem Kaiser anschlössen und ihn als ihren Herren verehrten. Er freue sich, daß Christian dazu sich entschließe, denn wahren Ruhm könne ein deutscher Fürst nur unter des Kaisers Fahnen ärnten. Während dem hielt der Bischof von Halberstadt Rinteln und andere Orte an der Weser besetzt und verkündigte laut die Absicht eines Zugs nach Böhmen, wo er an den Thoren von Prag mit Bethlen Gabor zusammenzutreffen gedachte. Landgraf Moriz von Hessen-Cassel hatte durch eine lange Reihe von Handlungen seine tückische Feindschaft bekundet. Es war hohe Zeit, einzuschreiten, so wenig auch die Fürsten der Liga, nach Tillys Ausdruck, „die armen Priester und Pfaffen Lust zum Krieg bezeigten. Sie sind desselben nicht gewohnt, wollen gern Frieden haben und jedem das Seine lassen, wenn man Ihnen nur das Ihre nicht nähme."

Am 27. Mai beschloß Tilly den Aufbruch nach der Weser und verlangte er demgemäß von Hessen-Cassel den Durchzug.

Er wurde dem kaiserlichen Heer durch Chicanen und Protestationen jeglicher Art erschwert. Nochmals, am 30. Jun. ließ der Kaiser dem Herzog Christian Verzeihung anbieten; am 26./16. hatte dieser von Tilly eine offene runde Erklärung verlangt, ob er Freund oder Feind sei. Er werde keinen Pardon annehmen, als wie er ihn selbst vorgeschrieben. Zwar ziehe er auf dem Eichsfeld einige Gelder ein, die man im vergangenen Jahr wegen Verschonung versprochen; doch könne man das keine Brandschatzung nennen, es wäre denn, daß man auch die Gelder, welche Tilly in der Wetterau, in Franken und Schwaben erhebe, Brandschatzung nennen wolle. Mit allem Recht erhebt sich der edle Herzog gegen den Vorwurf, daß er Brandschatzungen erhebe, er ließ brennen: am 12./2. Jul. lagen fünfzig Dörfer des Eichsfelds in der Asche. Am 20./10. Jul. gab er durch Armeebefehl das Eichsfeld preis. Die neugebaute Abtei Geroda ließ er samt den Mönchen verbrennen. Tilly in seinem Antwortschreiben vom 3. Jul. bittet inständig den Unhold: er möge gedenken alles Jammers und Leids, so er über Land und Leute bringe; er möge auch jetzt noch die kaiserliche Gnade annehmen. In Unterthänigkeit wolle er nicht verhalten, daß Se. Fürstl. Gnaden von einem oder dem andern, der dem Kaiser oder seinem General übel zugethan sein müsse, mit Unrecht berichtet worden, als habe er irgend Geld erpresset. „Denn ich habe mich derselben Mittel nie gebraucht, auch zu brauchen niemals genöthigt gewesen." Dem von Christian ihm gemachten Vorwurf, er handle der Reichsverfassung zuwider, entgegnet der General: „Es ist nur meine Aufgabe, das zu vollziehen, was des Kaisers, als des höchsten Oberhauptes im Reich und in der Christenheit, Ordnung und Befehl mit sich bringen, das ist Respect für den Kaiser, Ruhe und Einigkeit, Aufhören des verderblichen Kriegs."

Wiederholt bat Tilly die Fürsten des niedersächsischen Kreises, sie möchten den Herzog Christian bewegen, daß er die Waffen niederlege. Das versuchten sie auf dem Kreistag zu Lüneburg. Christian wollte nicht, griff wiederholt kaiserliche Truppen auf dem Eichsfeld an. Tilly sah sich durch die ratio belli genöthigt, auf Braunschweigischem Gebiet die Bergfeste

Friedland an der Leine oberhalb Göttingen zu besetzen. Das Gleiche nahm Christian vor mit Nordheim und der noch näher bei Göttingen belegenen hessischen Bergfeste Plesse. Ein Zusammenstoßen zu verhüten, verlangten die Fürsten des Kreises von Christian Abdankung oder Abführung seines Volks binnen drei Tagen, widrigenfalls sie gegen ihn mit Tilly gemeine Sache machen würden. Den andern Tag, 21. Jul. setzte Christian sich mit seinen 21,000 Mann in Bewegung, überschritt am 25. Jul. bei Hameln die Weser und zog gegen Nordwesten, um sich, wie man glaubte, mit Mansfeld, der noch immer die Geißel für Ostfriesland, zu vereinigen. Er hatte verlangt, daß nun auch Tilly seine Truppen zurückziehe; dessen Pflicht war es vielmehr, zuzusehen, wie sein Gegner die Verheißung, nicht nur den Kreis, sondern auch das Reich zu verlassen, erfülle. Er verließ sofort den niedersächsischen Kreis, ging bei Hörter 30. Jul. über die Weser und eilte den Halberstädtern nach, die doch einen Vorsprung von fünf Tagen hatten. Der half ihnen wenig, und am 6. Aug. erfocht Tilly den entscheidenden, Bd. 4 S. 425—429 beschriebenen Sieg.

Der Infantin in Brüssel insbesondere über den Hergang berichtend, erneuert er den in Regensburg geäußerten Wunsch, schmerzlich beklagend, daß ihm auch jetzt untersagt gewesen, seinen Sieg zu verfolgen. Er meint, und betrog sich nicht in seiner Ansicht, daß man ansonst noch lange Jahre mit dieser Unruhe zu thun haben werde, denn niemals sei den Leuten im Haag, die nimmer ruhen würden, zu trauen. Sollte man aber fortwährend die nöthigen Mittel und die freie Hand ihm versagen, so müsse er bitten, daß man ihn der schweren Last des Armeebefehls gnädigst entheben wolle. Gleichwohl dauerten die Beschränkungen fort, so daß Mansfeld noch längere Zeit in dem unglücklichen Ostfriesland sein Unwesen fortsetzen konnte. Nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen wendete Tilly sich südwärts, um in Hessen-Cassel Winterquartiere zu beziehen; Anholt blieb in Westphalen zurück, und haben die von ihm bestandenen, Bd. 4 S. 431 — 432 beschriebenen Gefechte wesentlich auf Mansfelds Entschluß, in Holland Zuflucht zu suchen, eingewirkt. Französische

Geschichtschreiber gedenken lobpreisend der von Hoche nach dem schmählichen Sieg bei Quiberon bezeigten Scipionischen Enthaltsamkeit, indem er sich von dem Directorium ermächtigen ließ, aus der Beute zu seinem persönlichen Gebrauch einen Hut Zucker, einige Flaschen Rum, einen Sattel zu verwenden. Tilly, der niemals, nicht Feind nicht Freund betrogen hat, der im Begriff, seine sieggewohnten Scharen, 25,000 Mann, nach Hessen zu führen, ersuchte den bis Rehme ihn begleitenden Braunschweigischen Beamten, dem Herzog Christian dem Aeltern vorzutragen, was er von ihm sich wünsche. Er habe gehört, äußerte er gegen den Begleiter, daß im fürstlichen Gestüt gute Pferde fallen. Er sei Willens gewesen, um ein solches den Herzog zu ersuchen, habe das unterlassen in der Furcht, es möge ungleich aufgenommen werden; jetzt wolle er den Beamten gebeten haben, seinen Wunsch dem Herzog vorzutragen, daß ihm demnächst mit einem guten Pferd für seinen Leib gewillfahrt werde. Ein ansehnliches schönes Thier begehre er nicht. Wenn es guten Mauls, sicherer Schenkel, sanften Ganges, so wäre ihm das die Hauptsache, sollt es auch sonst ein schlechter Klepper sein. Mit einer solchen Gabe, also berichtet der Beamte an den Herzog, geschehe dem General wunderbar große Freundschaft und Courtoisie. Nicht minder charakteristisch ist Tillys Schreiben an die Infantin, 3. Febr. 1624. Die wollte ihre Truppen vorschieben bis in Herzog Christians Hochstift Minden. Daß solches unterbleibe, riefen Herzog Christian von Celle, Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der Administrator von Magdeburg die Verwendung Tillys an. Er meldet der Herrin: „Es ist Wahrheit was jene berichten. Ich habe dem Bericht allein nicht trauen wollen, habe mich auf meiner Reise mit eigenen Augen überzeugt. Das Land ist durch die Raubfahrten der Halberstädter und des Mansfelders, durch meiner Armada Hin- und Herzüge sehr verarmt. Eine neue Einlagerung wird hinwegnehmen was noch geblieben ist, wird das Land ruiniren. Auch darf ich Ew. Hoheit aufmerksam machen auf die Folgen des Mißvergnügens und Mißtrauens, welches bei diesen Fürsten erwachsen muß, wenn sie das zahlreiche Volk so nahe sehen zu einer Zeit, da sie hoffen völlig

befreit zu bleiben und nach dem vergangenen Leiden einmal wieder Athem zu schöpfen. Ich bitte Ew. Hoheit um des Wohls und der Ruhe des Reichs willen auf diese meine Bitte achten zu wollen." Es wurde ihm geantwortet, daß der Graf von Rietberg, dem jene Truppen untergeben, Befehl habe, die Weser nicht zu überschreiten.

Man sieht, der Feldherr der Liga hatte des Kriegs genug. Auch die ligistischen Fürsten, die Infantin, der Kaiser sehnten sich nach Frieden, und die Fürsten des niedersächsischen Kreises empfanden dieselbe Sehnsucht. Aber die Umstände sind jederzeit mächtiger denn die Menschen, und als solche Umstände ergaben sich fortwährend die Besorgniß vor den Holländern und die feindliche Stimmung des Landgrafen von Hessen, der vor Jahren schon ein Anbeter von Heinrich IV von Frankreich, von Sullys Wühlereien gewesen, Dinge, die es der Liga nicht erlaubten, ihr Heer abzudanken, wie drückend auch für sie dessen Unterhaltung. Dem gesellten sich jetzt Verwicklungen der gefährlichsten Art: die fehlgeschlagene Heurath des Prinzen von Wales mit der Infantin Maria Anna und die in der Person des Cardinals von Richelieu erfolgte Wiederaufnahme der abenteuerlichen, vor allem die Zerknickung von Deutschland und Oestreich bezweckenden Entwürfe von Sully und seinem Strohmann. König Jacob, der von der spanischen Heurath die vollständige Restauration seines Schwiegersohns, des Pfalzgrafen erwartet hatte, suchte in seinem Zorn die Verbindung mit Frankreich, und im Frühling 1624 hatten beide Mächte sich für die Theilnahme bei dem deutschen Krieg geeinigt. Doch blieb Frankreich vor der Hand unthätig; König Jacob aber ließ im Oct. 1624 pressen und brachte auf diese Weise 12,000 Mann zusammen. Deren Führung übernahm, bei der beispiellosen Armuth Englands an brauchbaren Leuten, der Mansfelder; mit einem Geschwader französischer Reiter wurde ihm Herzog Christian nachgeschickt. Das vernehmend, die Rüstungen in Dänemark und Schweden, die Aufstellung französischen Volks bei Metz bedenkend, schrieb Tilly, Ausgang Febr. 1625, an den Kurfürst von Mainz: „Ich sehe einen grimmigern, blutigern Krieg voraus, als jemals

seit der böhmischen Rebellion. Ich setze aber mein Vertrauen auf Gott und die Gerechtigkeit."

Eben buhlten die Könige von Schweden und Dänemark um die Ehre, als Vorfechter für England und Frankreich aufzutreten. Dazu spornte den König von Schweden seine genaue Kenntniß des vielköpfigen Bettelstaats in Deutschland, das für seine unbegrenzten Eroberungsgelüste ihm das weiteste Feld bot; so hat auch Napoleon I stets Deutschland als sein eigentliches Schlachtfeld betrachtet. K. Christian, den gigantischen Entwürfen seines Nachbars fremd, würde sich mit einigen ihm bequem gelegenen Provinzen, dergleichen Bremen das Erzstift, Verden, Minden, Osnabrück, wohl auch Halberstadt, begnügt haben. Daneben hielt man ihn für mächtiger, als den König von Schweden, und die beiden Kronen erwählten ihn zu ihrem Ritter. Es gelang ihm in der Weise, welche auch heute Wahlen zu entscheiden pflegt, sich zum Kreisobristen für Niedersachsen erwählen zu lassen. Er gewann hiermit Schein und Grund, den Kreis mit seinen Truppen anzufüllen. Ihm allein waren diese Truppen vereidet und er hatte die Führung. Er besoldete sie, oder versprach vielmehr sie zu besolden. Das Geld sollte aus England und Holland kommen, hauptsächlich aber von den Deutschen erpreßt werden, wie man denn schon früher zu Kopenhagen die im Elsaß zu erhebenden Kriegssteuern berechnet hatte. Tilly suchte abzumahnen. Auf die Nachricht von dem Convent zu Lauenburg, 25. März 1625, wo K. Christian zuerst seine Netze auf die bethörten Nachbarn warf, äußerte er, d. d. Hersfeld, 11. Mai, „daß die Stände des Kreises in der Devotion des Kaisers zu verharren, auch die widerwärtige Werbungen zu gestatten nicht gesonnen, solches wäre J. Kaiserl. Maj., als zu deren Hoheit es gereichte, auch ohne daß ihre Zusag und Schuldigkeit es erforderte, hinwieder zu erkennen geneigt: und gleichwie er gegen diesen Kreis einige Feindseligkeit bishero nicht vorgenommen, sondern sie bei dem ihrigen ohne Zufügung einiges Schadens verbleiben lassen, als möchte er ein mehrers nicht wünschen, denn daß gedachten Erklärungen und Versicherungen zufolg bei gedachtem Kreis die widerwärtige Werbung ganz eingestellet, und der nothwendigen

Lands-Defension halber, mit welcher angeregte Armirung vertheidiget werden wollte, den Reichs-Constitutionen, Kreis- und Executions-Ordnungen gemäß, bevorab vermög des An. 1570 aufgerichten Abschieds, die vorgeschützte Landrettungswerbung vorgenommen würde. Ob dann wol in die Kön. Würd. zu Dänemark einige diffidenz so leichtlich nicht zu setzen, daß sie bei den neulichen Tagen zu Bewerbung mit etlichen Kreis- und andern benachbarten Fürsten gehaltenen engen Conventen eine andere Resolution ergriffen, dann ihr geworbenes Volk zur Defension des Vaterlands und Kreises wider den Mansfelder und andere Feinde, zumal aber nicht gegen J. Kays. Maj. oder dero Kriegsvolk angesehen seyen. Weil er aber doch verstanden, daß bei solcher Zusammenkunft auch ein Stadischer Ambassador erschienen, und dann männiglich eine Wissenschaft trüge, wohin der Staaten Intention gerichtet, wie dieselbig gegen Kays. Maj. und den gehorsamen Ständen des Reichs gesinnet, daß der Staaten und des Mansfelders Handlung aus einem gleichstimmenden principio und Rathschluß herfür quelleten, und dann ihr größter List und Fleiß wäre, ihren Statum mit Anzündung frembder Empörung zu befestigen." In einem andern Schreiben sagt der General: die vorgenommenen Werbungen sind für die Abwehr des Mansfelders zu stark. Im Frühling 1623 hatte der Kreis 10,000 Mann aufgestellt, nun, da eine unmittelbare Gefahr mit dem Mansfelder nicht vorhanden, sollen es 30,000 sein. Gegen wen ist das? Er bittet und beschwört die Fürsten zu erwägen, welches Unheil ein Krieg ihnen bringen würde.

Mansfeld befand sich indessen in vollem Anzug, hatte bei Xanten den Rhein überschritten. Im Mai und Juni ward vollends der Kreis von dänischem Volk überschwemmt. Fortwährend mahnte, warnte, bat Tilly. Er schrieb den Fürsten zu, daß die Liga bereits eine Abdankung vorgehabt, daß schon einiges Volk entlassen worden, welches man freilich auf den aus Niedersachsen vernommenen Kriegsruf wieder anwerben müssen. Er hat auf die Kunde von den Umtrieben im Haag, in London, in Kopenhagen, den Kaiser um wirksame Unterstützung gebeten. Ein frisches Heer wird kommen, das bittet er zu bedenken. Einst-

weilen ließ er das seine gegen die Weser vorgehen. Dagegen erklären die Kreisstände „ein für allemal kategorisch und rund, daß sie mit fremden Bündnissen, mit auswärtigen Mächten nichts zu thun haben.“ Mehre mögen es damit ernstlich gemeint haben, aber sie waren nicht mehr die Herren im Hause: sich und das Ihre hatten sie dem Dänenkönig überliefert. Der Schreiben wurden noch viele gewechselt. Eines, so dem K. Christian IV unmittelbar bestimmt, gelangte den 20. Jul. gegen die Nacht in das dänische Hauptquartier zu Hameln. „Indem dieses Schreiben abging, gerieth der König in Dänemark zu Hameln in einen gefährlichen Zustand, welcher von Vielen für ein böses Omen und Vorbotten unglücklichen Ausgangs seines Vorhabens gehalten worden. Dann als er an gedachtem Ort die Wachten zu besichtigen herumritte, ward sein Pferd durch einen Schuß scheu gemacht, also daß es anfing zu springen, den Wall hinauf stürzte und den Hals brach, wodurch der König sehr verletzt worden und fast zween Tag sprachlos gelegen. Worauf nicht allein die Königl. Räth und Officirer solchen unversehenen Fall alsobald Markgraf Christian Wilhelmen, Administratoren zu Magdeburg, zu wissen gethan, und ihn sich unverzüglich zu der Armee zu begeben gebeten, sondern auch dem Tillyschen Trompeter, so vorgedachtes Schreiben gebracht, den 21. Jul. nachfolgende Antwort anstatt eines Recepisse ertheilt: Weil ihrem gnädigsten König und Herrn, wider die Röm. Kays. Maj. oder dero Kayserl. Reputation ichtwas vorzunehmen, niemals in Gedanken kommen, und darum um so viel lieber J. Kays. Maj. wolmeinende Intention wegen des Religion- und Profan-Friedens und deren Confirmation vernehmen: demnach so würden des andern Tags an ihn Grafen von Tilly von den Königlichen Räthen einer und der ander abgeschickt werden, um so viel besser Ihr. Kön. Maj. Meinung demselben zu eröffnen, die Media und Versicherung des Religion- und Profan-Friedens zu vernehmen und nach gestalten Sachen zu verfahren.“

Mit einem Schlag konnte Tilly den Krieg beendigen, er hoffte aber immer noch auf Frieden, ließ sich auf Erörterungen ein, die von der einen Seite freilich nur illusorisch. Tilly verlangte endliche Entscheidung. So man das Heer nicht gutwillig ent-

lasse, werde er der Gewalt sich gebrauchen. „Weil nun die Dänemärkische bei so beschaffenen Dingen keinen andern Rath gewußt, als die Zurückführung des Volks, bis es mit des Königs Schwachheit wieder zur Besserung käme, ins Werk zu setzen, machten sie solcher den 25. Jul. einen Anfang und führten alles Volk und andere Kriegsbereitschaften von Hameln, Münden und den daherum liegenden Orten ab und zurück ins Stift Verden. Der Graf von Tilly wußte sich dieser Gelegenheit alsbald zu seinem Vortheil zu gebrauchen, impatronirte sich erstlich der Stadt Hameln und legte eine Kayserliche Guarnison darein, und folgends auch in Münden eine andere: als solche aber daselbst sich zu viel Gewalts angenommen und nach Soldaten Brauch tapfer dominiren wollen, haben die Bürger, als welche, dieses Dings ungewohnt, solches nicht leiden wollen, derhalben zugefahren und die Soldaten desarmirt. Aber es bekam ihnen nicht am besten: denn Tilly legte stracks, sobald er von diesen Händeln berichtet wurde, eine stärkere Guarnison hinein, also daß die Bürger, da sie vorhin nur 300 Mann gehabt, jetzo mit viel grössern Beschwerden 2000 unterhalten mußten. Tilly versicherte sich auch indessen des Weserstroms bis an Petershagen, und fing sein Volk an, im Braunschweigischen Land und in der Grafschaft Schauenburg sehr wild und tyrannisch zu hausen, dann sie nicht allein mit Plündern und Brennen grossen Schaden thäten, sondern auch etlichen Evangelischen Predigern Händ und Füß abhaueten, andern Nasen und Ohren, wie auch etlichen Weibern die Brüst abschnitten und sonst viel barbarische Thaten verübten, also daß es Türcken und Tartarn kaum ärger machen können."

Dagegen wurden in Elze von Dänen und zusammengerotteten Bauern der Umgegend eine Schwadron Reiter und zwei Compagnien Fußvolk zur Uebergabe gezwungen, nachdem man ihnen feierlich das Leben und gute soldatische Behandlung zugesagt. Sie sollten auf Umwegen in das dänische Hauptquartier abgeführt werden; unterwegs stießen Bauernhaufen zu den dänischen Reitern von der Escorte. Plötzlich machte die Escorte Front gegen die wehrlosen Gefangnen, während von der andern Seite der Haufen toller Bauern sie umringte:

„jetzt wollen wir," so brüllten sie, „den Landverderbern, den Spaniern, den papistischen Bluthunden die Hälse brechen; mögen sie nach ihrer Maria schreien, wir wollen sehen, ob sie kommt ihnen zu helfen." Damit wurden die armen Leute, gleich einer Herde Vieh zusammengetrieben und mit Sensen und Dreschflegeln, mit Schüssen und Säbelhieben niedergemacht. Nur sehr wenige, darunter der bayerische Hauptmann von Gleen, entkamen wie durch ein Wunder.

Herzog Friedrich Ulrich verlangte die Abführung einer in Popenburg aufgestellten Salvaguardia. „Sie ist bereits abgeschafft," entgegnete der alte Feldherr, „man hat meine Officiere von dort gefangen weggeschleppt, dann auf die übrigen sich geworfen und sie gemordet. Woher nun sollt es nicht erfolgen, daß meine Soldaten zur Ungeduld gebracht, zu ungebürlichen Excessen gereizt werden?" — „Indessen die Tillysche und Dänemärkische einander stark in die Haar zu gerathen angefangen, und wo sie zusammen kommen, einander schlechte Courtoisie bewiesen, also daß mancher darvon des Tods worden. Als unter anderm im Dänemärkischen Läger im Stift Verden eine grosse Summa Gelds angelanget, theilte darauf der König von neuem Patenta aus, noch 12,000 zu Roß und Fuß zu werben, machte auch Anordnung, daß das Aufgebot des Ausschusses in andern seinen Provinzen angestellet würde.

„Um dieser Ursachen willen brach das Kayserische Kriegsvolk, so unter dem von Friedland geworben worden und bishero theils im Fränkischen, theils im Schwäbischen Kreis etwas ausgeruhet, auch auf und zog durch das Hessenland zu dem Tillyschen Läger. Unterdessen gingen zwischen den Tillyschen und Dänischen unterschiedliche Scharmützel vor. Sonderlich sind bei Rehberg, so ein vornehmer Nieder-Sächsischer Paß ist, in einem Morast liegend, die Tillysche häßlich gezwacket worden. Dann als der Tilly in solche Vestung eine Besatzung haben wollen, und zu solchem End ein Regiment darfür geschickt, haben sich die darin so tapfer gewehret, daß in 200 von den Tillyschen auf dem Platz geblieben und viel beschädigt worden, der Rest aber unverrichter Dingen wieder abziehen müssen. Hingegen

aber hatte Tilly desto besser Glück mit Stolzenau: dann sobald er darfür kommen, hat der darin liegende Obrist, ehe einiger Schuß geschehen oder andere Noth ihm darzu verursachet, sich schändlich ergeben, wodurch den Dänischen viel Proviant, Geschütz und Munition entgangen; also was Tilly an einem Ort eingebüsset, er am andern ziemlichermaßen wieder ersetzet.

„Diesem Succeß setzte Tilly tapfer nach und ruckte darauf auf Nienburg, so Lüneburgisch und ein fürnehmer Paß an der Weser, fort, welcher ohne Zweifel auch in nicht geringer Gefahr gewesen, wann nicht zu allem Glück der König in Dänemark durch ein intercipirt Schreiben den Anschlag erfahren und darauf eilends solch Ort mit einer stärkern Guarnison und anderer Nothdurft zum Widerstand aufs beste versehen hätte. Gleichwol bemühete sich Tilly, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, griff zu solchem End die Stadt mit grossem Ernst an und beschoß und bestürmte sie auf das heftigste, vermeinend, sich in der Fury derselben zu bemächtigen; aber der Obrist Limbach, so darin commandirte, thät mit der beihabenden Besatzung sein Bestes und wehrte sich dermaßen, daß nicht allein etliche Stürm abgeschlagen, sondern auch durch stetige Ausfäll und Scharmutziren viel Tillysche erlegt wurden. Sonderlich geschahe den 27. August ein hartes Treffen: dann als 10 Cornet Dänemärkische Reuter eine grosse Anzahl Wagen, so mit Victualien und allerhand Nothdurft beladen waren, in die Stadt convoyiren wollten, wurden sie von etlichen Tillyschen Trouppen, so mehrentheils Crabaten, ernstlich angesprenget; aber sie brauchten sich bei dieser Occasion ihrer Wägen zum Vortheil und willkommten die Tillysche dermaßen, daß, weil sie auch zugleich aus der Stadt mit dem Geschütz secundirt wurden, derselben nicht ein geringe Anzahl, darunter etliche vornehme Officirer, auf dem Platz blieben, der Rest sich salviren und also der Convoy freien Paß in die Stadt lassen mußte. An Dänischer Seiten wurden bei diesem Treffen in 200 zum Theil erschlagen, zum Theil verwundet.

„Um selbige Zeit kam Johann Michael von Obentraut, so hiebevor in der Pfalz wider die Spanische sich tapfer gehalten, wie auch der Obriste Johann Philipp Fuchs, so vor diesem

Kayserisch gewesen, mit etlichen Trouppen im Dänischen Läger an, und wurde Obentraut von Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar über seine Reuterei zum General-Lieutenant verordnet. Den 1. Sept. thäten die Belägerte in Nienburg einen starken Ausfall in die Kayserische Laufgräben, welcher ihnen also glückte, daß sie in 100 Mann niedermachten und zween Capitain gefangen mit darvon brachten. Den folgenden Tag ging es wieder rauh genug her: dann als Herzog Johann Ernst von Weimar mit seiner Reuterei zu Bezahlung der Soldaten etlich Geld und Proviant in die Stadt convoyirte, kam es zwischen ihm und den Kayserischen darüber zu einem harten Treffen, in welchem auf Herzogs Seiten in 120 Reuter im Stich blieben und er selbsten in eine Achsel geschossen, der Kayserischen aber auch eine ziemliche Anzahl blieben. Unterdessen thäten die Crabaten mit Rauben und Plündern und anderm Muthwillen im Land grossen Schaden, wodurch das Landvolk in grosse Verbitterung gegen sie gerieth und vielen das Licht ausblies. Hierzwischen bekam der König aus etlichen intercipirten Schreiben Nachrichtung, daß der Herzog von Lüneburg mit dem Grafen von Tilly wider Ihre Maj. in guter Correspondenz stünde. Derhalben nahm er Ursach, das Lüneburgische Land seinem Kriegsvolk etliche Tag Preis zu geben, welches manchem den Sack füllete, und ward unter andern eine Kuh für drei und ein Ochs für vier Reichsthaler, auch sonsten andere köstliche Sachen, wie in dergleichen Occasionen zu geschehen pflegt, für ein schlecht Geld verkauft.

„Umb selbige Zeit wollte der Obriste in Drakenburg auch einen Kaufhandel anfangen und solche Vestung, so ein starker Paß, unterhalb Nienburg gegen Bremen zu, dem Grafen von Tilly gegen Lieferung vier tausend Reichsthaler übergeben. Aber dieser Kauf wollte nicht gelingen, dann der Capitain, so den Possen merkte, kam diesen Dingen vor, und mußte der Obriste, da er nicht etwas anders gewärtig seyn wollte, darüber ausreissen. Tilly hatte zwar seine Laufgräben vor Nienburg fast bis an die Wäll gebracht und mit Schiessen und Feuerwerfen keinen Ernst gesparet, weil er aber ein Thor an der Weser nicht sperren können, wie heftig er sich auch deswegen bemühet, und

dabei der Belagerten tapfere Resolution gemerket, auch sonsten Kundschaft gehabt, daß der König die Stadt zu entsetzen mit aller Macht im Anzug wäre, als hat er länger allda zu verharren nicht vor rathsam gehalten, sondern die Belagerung aufgehoben und nach Stolzenau, so zween Meil von dannen, zurück gewichen. Unter solchem Verlauf kam der von Friedland mit seiner neuen Armee, so 20,000 Mann stark war, bei Göttingen an, und ob ihn wohl der Bauern Ausschuß an den Pässen zu hindern und aufzuhalten sich unterstunde, war es doch, weil die Macht zu groß, vergebliche Müh, und verloren die guten Bauern darüber ihre Fahnen und Cornet, wurden mit Verlust weggeschlagen, rückte also Friedländer aus dem Göttingischen Gebiet auf Eynbeck, das Fürstenthum Grubenhagen und das Bisthum Halberstadt fort. Daselbst kam ihm ein Herzog von Weimar mit etlich tausend Mann zu Roß und Fuß entgegen, hielt unterschiedliche Scharmützel mit ihm, in welchen von beiden Theilen viel auf dem Lauf blieben, bis sich die Kayserischen in den Stiften Magdeburg und Halberstadt einquartierten; die Stadt Halle hatte sich zwar resolvirt, bis auf den letzten, da sie angegriffen würde, zu defendiren; aber als die Kayserischen herbeikamen und sie merkten, daß kein Succurs vorhanden, wurden sie andern Sinnes und ergaben sich mit Accord, so sauer es sie auch ankam.

„Der Graf von Mansfeld hatte bishero sich von neuem mit Volk gestärket und darauf seinen Kopf nach dem Niedersächsischen Crayß gewendet, in Willens, den Ligistischen und Kayserischen daselbst neben dem König zu schaffen zu machen; zu solchem End ist die Reuterei in 2080 stark mit einer Staatischen Convoy vom Rhein aufgebrochen, und nachdem sie denen zu Xanten, weil sie ihnen viel Feindschaft erzeiget, eine grosse Summa Gelds abgefordert, ihren Zug durch Westphalen auf das Stift Bremen zu genommen. Darauf hat sich auch das Fußvolk, so in 8000 Mann war, zu Schiff begeben und den 26. Octobris bei gedachter Stadt ankommen, allda der Mansfelder zu Concentrirung seines Kriegsvolks wegen des Königs in Frankreich ein grosse Summa Gelds empfangen. Darauf hat er sein Quartier um Lübeck genommen, aber man sahe ihn der Enden nicht gern, schlug ihm auch die

begehrte Proviant ab, derhalben er den Kaufleuten daselbst ihre Waaren aufhielte. Hierüber waren die Lübecker sehr unlustig und klagten solches bei dem König in Dänemark, mit Bitte, hierin Remittirung zu schaffen. Selbiger aber gab ihnen zur Antwort: er nehme sich des von Mansfeld und seiner Anschläg nichts an, hätte ihm auch nichts zu gebieten. Worauf die Lübecker sich selbsten zu rächen gedachten, deswegen unterschiedliche Ausfäll auf die Mansfeldischen thäten, viel erlegten und in 200 Pferd neben andern Beuten abnahmen, erzeigten also die Lübecker dem Mansfelder schlechte Ehr. Herzog Christian von Braunschweig begab sich indessen mit seiner Reuterei zu dem König, derselbe gab ihm etlich tausend Mann zu Roß und Fuß unter dem Commando, die Braunschweigischen damit zu secundiren. Es zog der Zeit noch immer fort von allen Orten beiden Theilen viel Volk zu und ward ein grosse Macht auf die Bein gebracht.

„Die Kayserischen und Ligistischen nahmen immer einen Ort nach dem andern ein, und sonderlich bekam Tilly zu Anfang des Wintermonats das feste Haus Calenberg durch Accord in seine Gewalt. An solchem Ort war den Dänischen nicht wenig gelegen, derohalben der König auch ihn zu recuperiren einen Anfang machte und zu solchem End Herzog Friedrichen von Sachsen neben dem Obristen Obentraut und einer guten Anzahl Reuter und Dragoner dahin commandirte. Aber solches alles wurde zeitlich dem Tilly verkundschaftet, welcher dahero alsbald Anordnung machte. Sind also den 4. Nov. drei Regimenter Reuter, als Lindlo, Kronberg und Cortenbach, samt 3000 Mann zu Fuß, des Nachts um 11 Uhren von Pattensen, ein Meil Wegs von Hannover, aufgebrochen, und haben den Weg richt nach gedachtem Hannover zu genommen. Demnach sie nun des folgenden Morgens auf die andere Seite der Stadt kommen, sind ihnen die Dänischen aufgestossen. Da sie dann stracks ein Scharmützieren angefangen, bis endlich ein starkes Treffen daraus erfolgt, in welchem die Dänischen, weil die Tillyschen an der Zahl ihnen weit überlegen, wiewol sie sich tapfer wehreten, den Kürzern zogen und ihrer in 500, darunter auch, neben vielen vom Adel, Herzog Friedrich von Altenburg selbsten gewesen, auf

der Wahlstatt niedergemacht, viel gefangen, auch den Tillyschen 5 Cornet zu Theil wurden. Der Obriste Obentraut (Bd. 6 S. 113—115) ward auch von einem Schuß hart getroffen, also daß er eine halbe Stund nach dem Treffen in des Grafen von Anholt Kutschen, darin man ihn gelegt hatte, den Geist aufgeben mußte."

„Friedrich, der Jüngere genannt dem gleichnamigen ältern Prinzen von Sachsen-Weimar gegenüber, Herzog von Sachsen-Altenburg und zweiter Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm I von Sachsen-Weimar aus zweiter Ehe mit Anna Maria von Pfalz-Neuburg, war den 12. Febr. 1599 zu Torgau geboren und durch den frühen Tod seines Vaters, 7. Jul. 1602, Waise geworden. Die im Nov. 1603 erfolgte Theilung der Weimarischen Lande, die sein Vater und sein Oheim, Herzog Johann III, gemeinschaftlich besessen hatten, in zwei gleich starke Staaten, Sachsen-Altenburg und Sachsen-Weimar, versetzte den Prinzen mit seinem Geschwister und seiner Mutter, da ihnen das Loos Altenburg zugetheilt hatte, im Januar 1604 von Weimar, wo der Vater gestorben war, in die neue Residenz Altenburg, wo er mit seinen drei Brüdern, Johann Philipp, Johann Wilhelm und Friedrich Wilhelm II, unter Vormundschaft der Kurfürsten Christian II und Johann Georg I von Sachsen, vom gelehrten Kaspar Facius erzogen und unterrichtet wurde. Im Jahr 1612, als sich seine in Schwermuth verfallene Mutter von ihren Söhnen trennte und ihren Wittwensitz zu Dornburg an der Saale bezog, ging Friedrich mit seinen Brüdern nach Leipzig, um auf dasiger Akademie seine Ausbildung unter Facius Leitung fortzusetzen, wurde aber im f. J. durch eine pestartige Seuche von dort wieder vertrieben und besuchte zu Ende März 1614 in Gesellschaft seines ältern Bruders, Johann Philipp, mit einem Gefolg von 79 Personen und 67 Pferden die glänzende Fürstenversammlung zu Naumburg, wo die Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Hessen und Brandenburg feierlich und festlich erneuert wurde. In der Folge hielt er sich bald allein, bald in Gesellschaft eines oder mehrer seiner Brüder am Hof zu Dresden auf, wo im Frühjahr 1617 ihn das Mißgeschick bedrohte, von einem

betrunkenen Diener des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt auf das Unverschämteste gemißhandelt zu werden.

„Nachdem er durch den Vertrag vom 21. Febr. 1620 mit seinen Brüdern sich dahin abgefunden, daß dem ältesten von ihnen, Johann Philipp, die Landesverwaltung einschließlich der Justiz- und Kammerangelegenheiten auf vier Jahre gegen eine jährliche Apanage für die jüngern übertragen wurde, ging er, während seine beiden jüngern Brüder sich durch Reisen weitere Ausbildung erwarben, aus zeitig erwachter Kriegslust in die Dienste des Kurfürsten Johann Georg I von Sachsen und blieb nach beendeter Eroberung der Lausitz mit seinen Truppen dort stehen; weil aber der Krieg, welcher drei Jahre zuvor in Böhmen und hernach in der Lausitz ausgebrochen war, in Oberdeutschland und am Rhein fortgesetzt wurde, so behagten dem feurigen Jüngling die langweiligen Standquartiere nicht, sondern er gab seinen Dienst auf und knüpfte zum Verdruß des Kurfürsten von Sachsen im Sommer 1621 Verbindungen mit dem Grafen von Mansfeld an, die ihm jedoch nicht zugesagt haben mochten, oder er zog vor, von Kursachsen zurückgeschüchtert, Unterhandlungen mit Spanien einzuleiten, in deren Folge er 1622 ein eigenes Truppencorps auf Versprechungen zu errichten beschloß, wozu er die Werbeplätze in und um Altenburg wählte. Die dadurch veranlaßten Plackereien und Quälereien seines Landes aber zogen ihm Verweise von seinem ältern Bruder und von dem Kurfürsten von Sachsen zu. Hierauf warf er sich mit seinen zuchtlosen Scharen auf das Erfurter und Weimarische Gebiet, wo er abermals, da zumal die versprochene spanische Unterstützung ausblieb, sich genöthigt sah, das Weite zu suchen und sich im Frühjahr 1623 in die Grafschaft Stolberg zu ziehen, während ihn Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, der um dieselbe Zeit die Werbetrommel für Herzog Christian den jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel rühren ließ, mit welchem er im Lager bei Weidhausen im Jul. 1621 eine Waffenbrüderschaft hatte schließen helfen, in dessen Dienste zog. Allein im Vorrücken nach der Grubenhagenschen Grenze zerstreuten sich seine Truppen aus Mangel an Sold, und er mußte sich nun, da er nicht zurück-

gehen wollte, verkümmert in des Halberstädters Arme werfen. Als dessen Reiterobrist folgte er ihm auf dem Rückzug vor dem Ligistischen General Tilly nach Westphalen, focht in der Schlacht bei Stadtlohn den 27. Jul. 1623 mit und fiel verwundet nebst seinem Waffengenossen, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, in feindliche Hände. Tilly lieferte die beiden Fürsten dem Kaiser aus, der sie nach der Neustadt gefänglich abführen ließ. Den nachdrücklichen Fürbitten des Kurfürsten von Sachsen, der immer eine besondere Vorliebe zu den jungen Altenburger Fürsten hegte, verdankte er indessen gewiß mehr, als dem Einfluß des aus Wien verbannten Cardinals Clesel, obschon sich der Fürst bei dessen Official zu Neustadt einzuschmeicheln gewußt hatte, daß er bereits am 5. Mai 1624 wieder auf freien Fuß gestellt wurde, während Herzog Wilhelm von Weimar fast noch drei Vierteljahre in kaiserlicher Haft schmachten mußte. Wie nun aber dieser, welcher bei weitem mehr gesündigt hatte, eine ehrenvolle Befreiung ohne irgend eine Verbindlichkeit gegen das Haus Oestreich erhielt, so darf man vermuthen, daß jenem ein Gleiches widerfahren war; mindestens war von keiner Auswechselung, wie die neuesten Geschichtschreiber einander ohne Grund nachschreiben, die Rede, und so konnte nachmals auch an kein Ehrenwort gedacht werden, gegen welches er aus seiner Gefangenschaft entlassen worden sein soll.

„Seit seiner Befreiung gerieth Herzog Friedrich aus nicht bekannten Gründen (man sagt wegen geringschätziger Reden, welche der in kaiserlichen Diensten stehende Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg über ihn geführt habe) in heftige Spannung mit diesem, worüber sich beide in höchster Erbitterung zum Zweikampf herausforderten, und obschon Kurfürst Johann Georg von Sachsen sie zur Sühne bereden wollte und das Duell aus allen Kräften zu verhindern trachtete, schlugen sie sich doch im Aug. 1624 auf dem Gebiet des Markgrafen von Brandenburg-Culmbach. Hierauf begab sich Friedrich nach Altenburg und schloß dort am 29. Sept. 1624 mit seinen Brüdern einen neuen Vertrag, welcher dem ältesten von ihnen abermals die Landes-

verwaltung zuwies und jedem der jüngern Prinzen vorerst für jedes der drei nächstfolgenden Jahre eine Apanage von 6000 Thalern zusicherte, ohne daß ihnen ein künftiger Aufenthalt, noch ausdrückliche Theilnahme an den Regentengeschäften zugewiesen wurde. Wo sich der Herzog seitdem herumgetrieben haben mag, ist nicht bekannt; zweifelhaft bleibt darum auch seine, wie ein Gerücht sagt, im Nov. 1624 unternommene Reise nach Wien, da er zumal den Ansichten des kaiserlichen Hofs eben nicht hold gewesen sein mochte, und sein Anschluß an die Herzoge von Weimar, die dem kaiserlichen Hof grollten, diese Reise noch unwahrscheinlicher macht. Gewiß ist, als im Frühjahr 1625 der Krieg in Niedersachsen wieder ausbrach, trat Herzog Friedrich nach dem Vorgang dreier Herzoge von Weimar als Reiterobrist in dänische Kriegsdienste. Zur Errichtung seines Regiments wies ihm König Christian IV die Stadt Walsrode an der Böhme und deren Umgegend an, wodurch er den Herzog Christian den ältern von Celle, der dem Kaiser getreu geblieben war, in keine geringe Verlegenheit brachte, da dessen Unterthanen und mehre von Adel unter seine Fahne traten.

„Sobald Friedrich 700 Mann beisammen hatte, sendete ihn der König mit seinem Regiment am 17. Oct. nach dem etliche Meilen von Hannover gelegenen Dorf Seelze am linken Ufer der Leine, um die Vorposten vor der dänischen Armee zu bilden, welche am rechten Ufer dieses Flusses von Hannover bis Neustadt am Rübenberg lagerte. Ihm gegenüber hatte Tilly, welcher das Schloß Calenberg belagerte, ein Reiterregiment zur Beobachtung abgeschickt, und da zwischen beiden Truppenabtheilungen täglich Gefechte vorfielen, so faßte der Herzog den Entschluß, diese Last von sich abzuwälzen und das feindliche Regiment durch einen Ueberfall aufzuheben. In dieser Absicht wünschte er den dänischen General Obentraut an sich zu ziehen und das seitwärts in Wunstorf stehende Fußvolk unter Begünstigung des waldigen Terrains der feindlichen Reiterei in die linke Flanke zu schicken. Der Tag und die Stunde zur Ausführung des Plans waren bestimmt worden; allein Tags zuvor ergab sich Calenberg dem Ligistischen General Tilly, welcher am selbigen Abend noch

mit drei Regimentern zu Roß aus seinem Lager bei Pattensen in der Absicht aufbrach, den Herzog von Altenburg zu überfallen und aufzureiben. Er lagerte sich, sobald er die Nähe der Dänenquartiere erreicht hatte, von diesen unbemerkt hinter einem Gehölz, wo er den General Anholt in derselben Nacht noch mit 2000 Mann verschiedener Waffengattung sehr vorsichtig an sich zog.

„Hiervon hatte der Herzog von Altenburg, wenngleich ihm die Capitulation des Schlosses Calenberg nicht unbekannt geblieben war, keine Kenntniß erhalten, sondern er hatte den ganzen Tag über an den lebhaften Vorpostengefechten persönlich Theil genommen und war am späten Abend des 24. Oct. sehr ermüdet nach Seelze zurückgekehrt, um der Ruhe zu pflegen und den folgenden Tag seinen Handstreich auszuführen. Kaum aber hatte er sich zur Ruhe begeben, so schreckte ihn die Nachricht aus dem Schlaf, daß seine bei der Windmühle vor Seelze aufgestellten Wachtposten überfallen worden. Sofort ließ er Lärm blasen, warf sich auf sein ermattetes Pferd und führte seine gesammelten Scharen gegen den Feind, welcher den Windmühlenberg bereits eingenommen hatte. Während des heißen Gefechtes traf zwar Obentraut mit der Verstärkung ein und unterstützte den Herzog wacker; allein Tilly brach nun aus seinem Versteck hervor und griff die Dänen in der Seite und im Rücken an, so daß, wenn auch Obentraut durch eine geschickt veränderte Stellung seiner Krieger dem unerwarteten Ueberfall Schranken zu setzen suchte, das Waffenglück der Ligisten doch besonders durch den Umstand erfolgreich begünstigt wurde, daß das von Wunstorf her erwartete Fußvolk der Dänen, durch ungeschickte Wegweiser irre geleitet, die richtige Straße verfehlte und somit nicht zum Kampf derselben gelangen konnte. Ihre Niederlage war entschieden. Der schwer verwundete Herzog Friedrich wollte sich, bloß von seinem unberittenen Stallmeister begleitet, über die Brücke bei Seelze retten; allein ein bayerischer Officier, der ihn aus frühern Feldzügen wiedererkannte, ereilte ihn auf der Flucht und schoß ihm unter höhnischem Gelächter, weil er sein als Kriegsgefangner gegebenes Ehrenwort gebrochen habe, eine Kugel durch den Kopf. Der Fürst sank entseelt zusammen. Dies geschah den 25. Oct. 1625. Sein

Leichnam wurde, nebst dem von Obentraut, der tödtlich verwundet in den ersten Stunden seiner Gefangenschaft gestorben war, einbalsamirt und auf seine Auslösung eine hohe Summe gesetzt, späterhin aber, nebst der Obentrautschen Leiche, gegen den Ligistischen Obersten von Blankart, welcher bald darauf zu Eldagsen von den Dänen gefangen worden war, ausgewechselt. Einstweilen in der St. Aegidienkirche zu Hannover beigesetzt, wurde er fast vier Jahre später nach Altenburg abgeholt und den 12. Febr. 1629 in der dasigen Schloß- oder Brüderkirche feierlich bestattet. Aus Gefälligkeit gegen Kursachsen und den Kaiser ließen seine Brüder auf seine Begräbnißmünze die sie eben nicht ehrende Inschrift setzen: Irreparabilium felix oblivio rerum! Der Herzog hatte sein 27. Jahr noch nicht erreicht, als er unvermählt fiel."

„Das Gefecht bei Calenberg, weil so viel tapfere Leut und fast der Kern von der Königlichen Armee theils gefangen, theils erlegt worden, thäte dem König grossen Abbruch und war ihm sehr hart zu verschmerzen, verursachte auch, wie unter den Tillyschen grossen Muth, also unter seinem Volk grosse Furcht und Schrecken. Beide, als des Herzogen von Sachsen und Obentrauts Cörper, wurden nachmalen, auf Bewilligung des Generals Grafen von Tilly, von Calenberg abgeholet und in Sachsen geführet. Mittlerweil feierten die Friedländischen auch nicht, sondern nach vielen feinen Orten, so sie in ihre Gewalt brachten, nahmen sie auch die Dessauer Brück ein und verwahreten dieselbe mit etlichen Schanzen, welches ihnen hernach zu guten statten kam und in vielen Occasionen nicht geringen Vortheil brachte. Das meiste, so der König in Dänemark damals verrichtete, war, daß er durch vier Regimenter zu Fuß und 3000 Reuter, auch eine gute Anzahl Braunschweigischen Ausschuß, Stadt und Schloß Stolzenau wieder eroberte. Und damit er den Krieg, weil sich alle Sachen zum langwierigen weit aussehenden Wesen anließen, desto besser zu continuiren Mittel haben möchte, hielt er zu Ausgang dieses Jahrs einen Landtag zu Celle und brachte dabei zuwege, daß die Ritterschaft in Holstein und das ganze Land verwilliget, daß ein jeder Pflug zur Defension des Lands sechs Reichsthaler, und dann auch

Ritter- und Adeliche Güter von tausend Reichsthaler sechs bezahlen sollten."

Mittlerweile hatte K. Christian sich insoweit von seinem Unfall erholt, daß er am 7. Aug. das Commando der Armee wieder übernehmen, seine Operationen mit der Occupation von Hoya beginnen konnte. Viel weiter hat er sie für jetzt nicht ausgedehnt, und kam es im Spätherbst 1625 zu einer Friedensberedung in Braunschweig. Der Kurfürst von Sachsen hatte sie vorgeschlagen, und wie zu erwarten, bei Tilly alle Bereitwilligkeit gefunden; auch Wallenstein schickte Deputirte zu dem Congreß. Zunächst ergaben sich Schwierigkeiten von wegen des für die Dauer der Berathungen einzugehenden Stillstands. Die Kaiserlichen wollten denselben auf den Aechter Mansfeld nicht ausdehnen lassen, gaben jedoch den Einwendungen der Dänen Gehör und der Stillstand wurde verkündigt. Die Dänen verlangten Sicherung des Religionsfriedens, Tilly solle den Kreis räumen, die occupirten Orte zurückgeben, allen Schaden ersetzen, den Kreis fortan mit Einquartierung verschonen. Kaiserlicher Seits war man zum Abzug erbötig, wenn zuvor die Dänen den Reichsboden verließen. Daneben forderte Tilly Schadenersatz für den Herzog Christian von Celle und Austreibung des allgemeinen Feinds, des Mansfelders. Hinsichtlich des Religionsfriedens äußerte Tilly: „Es mögen alle und jedweder der Augspurgischen Confession zugethane Pfarrer, Prediger und Geistliche in ganzem Nider-Säxischen Crayß und anderstwo künlich aufftreten und außsagen, ob jemand auß demselben von Hochbestimbten Herrn General vertrieben, oder ihnen sonsten in versehung ihrer Aempter und Kirchendiensten jemals auch die geringste behindernuß, hemm- und sperrung begegnet, dann man sich gnugsamb versichert weiß, und gibt es die unbetriegliche notoritet, daß keiner under ihnen mit grundes bestand den Mund zur Klag und Beschwernuß dißfals eröffnen kan, sondern vielmehr sie sampt und sonders wider allen Betrohung und Betrang geleisten starcken Schutz und Schirmb sich werden zu bedancken wissen.

„Es ist auch zum dritten der Herr General mit seiner undergebenen Armada in diesen Crayß nicht zeitlicher geruckt, als

da man durch unerlaubte, verdächtige, und wie jetzo der fortgang deutlich zeiget, gantz gefährliche Armatur offenbahre Merckzeichen der Feindschafft und Zerstörung gemeiner Ruhe, entgegen Ihrer Kays. Mayst. widerholte und geschärpffte Mandata auff vielfältige beschehne Zusag und Versprechnuß auffgesteckt, und nach anleitung der Kriegs-Reglen kein ander Mittel, zu Abwendung antrohenden Ueberzugk, und anderer schädlichen machination, als die Versicherung des Vorstreichs obhanden und zu befinden gewest, So sein die Ungelegenheiten, so der Krieg nach sich führet, nicht dem Herrn General, welcher obangedeuter massen etliche Monat zuvor, durch vielfaltige trewhertzige Ersuchung, Warnung und Bittschrifften den Crayß von den verdächtigen starcken Werbungen und Kriegsbereitschafften beweglich abgemanth, und was in gegenseyts der Crayß vor Ellendt, Jammer und Unheil auff sich laden würde, verkündiget, sonderer den Ersten vorsetzlichen verursachern und Urhöbern dieses Unwesens anzurechnen. Dieweilen dann dahero erscheinlich, daß soviel an dem Herrn General gelegen, die im Ausschreiben mit sondern Scheineyffer so hoch angezogne Teutsche libertet einen als den andern Weeg in Ihren definierten Schrancken ungekrenckt und unbetrübt verbleibet, so erwindet sich darauß, und dem Land kundtbahren Verlauff, daß unter solchem Namen eygentlich nichts anderst bementlet und verborgen stecket, dann ein angezündte Begierdt sowohl jener, als ausserhalb des Crayses über Leib, Haab und Gütter vollkommentlich eygnen gefallens zu dominiern, den schwächern under die Füß zu tretten und zu vertilgen, Land und Leuthe, Stiffter und Herrschafften ohne rechtmessigen Titul Armorum Jure an sich zu reissen, Adel und Stätte umb ihre mit darsetzung Leibs und Bluts thewer erworbne Gerechtigkeit, Privilegien und immuniteten zu bringen, dazu den Nothleydenden und Betrangten allen Zugang zu den Rechten abzustricken, kein Justiz, kein Gesätz, keinen Richter, keine höchere Obrigkeit zu gedulden, in Summa das stählene unerträgliche Joch der Dienstbarkeit Ständen, Communen und Privatpersonen über den Hals zu werffen und auffzusäylen." Damit niemand in Versuchung gerathe, dergleichen Aeußerung etwan dem J. 1806 zuzuschreiben

muß ich anmerken, daß jenes Ausschreiben datirt ist im Quartier zu Alfeldt, 24. April 1626. Tilly fahret fort:

„Und wie kann doch denen die Erhaltung der Teutschen libertet ernst- und sorgfältiglich angelegen seyn, welche sich mit des Reichs Verdampten, Erklärten und publicierten Feinden und Aechtern, denen nichts mehr zuwider, als ein Friedsamber einträchtiger Zustandt im Reich, und nichts angenehmeres, als ein gemein Zerrüttung und apertur, zu beraub-, plünder- und devastirung gantzer Provintzien, dann auch mit außwendigen Potentaten und Respubl., benandtlichen Enggeländern und Holländern, welche mit solchen proscribirten Rebellen und Aechtern zum härtisten verknüpfft, in weit außsichtige dem Vatterland hochschädliche Verbündnussen, Confoederationes, Coniuncturn einvermengen, dardurch andern Völckern Muth und Hoffnung erwecken, auch Hülff und Handbiettung erweisen, sich mit des Röm. Adelers kostbahren Schwingfedern zu der Teutschen ewigen Beschimpffung, Schand und Spott zu erhöhen und groß zu machen? Dardurch dann auch die gerühmte Pietet zu der Augspurgischen Confession bey allen Verständigen und unpassionirten nider und zu Boden sinckt, dann zu deme dieselbe von niemanden im gantzen Cräys angefochten oder beleydigt wird, so stehet nicht zu vermuthen, daß zu deren Religion eine sonderbahre inflammirte Andacht und zuneygung getragen werde, mit deren abgesagten und in den Reichs Constitutionen selbst declarirten und verworffenen Religionanhengern, die in ihren Landen berührter Augspurgischen Confession nicht die geringste Kirchen, Capellen oder Clause vergünstigen und einraumen, man sich also nahe und enge verbündet, vielmehr hat man von solchen unteutschen Gästen die gäntzliche ruin und Außmusterung der Augspurgischer Confession, und ein erbärmliche einführung allerhand Seelen verderblicher Secten und Spaltungen zu gewarten.“ Die Handlung in Braunschweig nahm ein Ende mit der schließlichen, von Dänemark inspirirten Resolution der Kreisgesandten vom 28. Febr. 1626. Alle Schuld des Abbruchs der Verhandlung, alle moralische Verantwortlichkeit für die Fortsetzung des Kriegs weiset der Kurfürst von Sachsen, der Vermittler, den Dänen zu.

„Dieses 1626. Jahr hat sich bei Markgraf Christian Wilhelmen, Administratorn von Magdeburg, unglücklich genug angefangen: dann er bei Jüterbock etlich Volk, so mehrentheils noch unbewehrt war, versammelt, ist solches den Friedländischen verkundschaftet worden, welche dahero solches unversehens überfallen, zertrennet und in 400 davon niedergemacht. Aber Herzog Christian von Braunschweig hat solches an den Kayserischen anderswo wieder gerochen, indem er etliche Tag hernach des Morgens früh um 5 Uhren eine Partei streifende Crabaten, so in 500 Mann stark waren, überfallen, und ihnen also gezwacket, daß über 50 nicht davon entronnen. Gedachter Herzog befand sich der Zeit über 6000 Mann stark, und weil er von dem König in Dänemark frisch Geld bekam, ward sein Volk dadurch nicht wenig muthig und seine Armee von Tag zu Tag vermehret. Der König reformirte damals seine ganze Infanterie auf deutschem Fuß und setzte jede Compagnie auf 300 Mann. Weil es auch leichtlich um einen Menschen geschehen und weder König noch Kayser vor allerhand unversehenen Fällen gesichert, als ließ er seinen Sohn den jungen Prinzen Christian ihm angeloben, daß er auf allen Fall nach seinem Absterben seine Intention nicht stecken lassen, sondern das vorhabende angefangene Werk continuiren wollte. Hingegen haben auch die Päpstische ihre Liga gestärket und ein mehrere Anzahl Volk zu Roß und Fuß auf die Bein zu bringen beschlossen. So fuhr auch Kayser Ferdinand mit seinen Kriegsbereitschaften eifrig fort, unangesehen man zu Braunschweig vom Frieden tractirte. Der König hatte sich zwar bis dahin mit dem Grafen von Mansfeld noch mit keiner offenen Conjunction eingelassen; als er aber sah, daß es sich zu keinem Frieden schicken wollte, und das Kriegswesen an Päpstlicher Seiten mit aller Macht fortgesetzet wurde, da fing er an, gedachten Mansfelders sich öffentlich anzunehmen, trug auch keine Scheu, frei heraus zu bekennen, daß er sich mit den Königen in Frankreich und England und andern in eine Conföderation eingelassen.

„Im Febr. brach der Graf von Mansfeld mit seinem Volk, so bishero meistentheils in dem Stift Lübeck und um Lauenburg gelegen, auf und nahm seinen Zug auf Dömitz in das Mecklen-

burger Land. Als er nun böses Weges halber das Geschütz nicht fortbringen können, hat er von den Mecklenburgischen Herzogen begehret, den Paß höher ins Land zu verstatten, worauf sie ihm sagen ließen, sie könnten ihm zwar so viel zu Gefallen thun, allein er sollte seine Armee das Gewehr ablegen lassen, so wollten sie auf ihre Kosten solche durchs Land bis auf die Grenzen führen lassen: darüber aber Mansfeld allerlei Bedenken gehabt und es nicht eingehen wollen; derowegen die Herzoge zu Garlosen, eine Meil von Dömitz, da die Wege etwas besser, in der Eil eine starke Brück über die Elb schlagen ließen, da er hinüber gezogen und seinen Weg auf Lenzen in der Brandenburgischen Mark und von da auf Havelberg genommen, welches er occupirt und besetzt. Solchemnach ruckte er den 2. März vor Alt-Brandenburg und begehrte etlich Volk einzunehmen. Die Bürger stellten sich zur Wehr und vermeinten die Gewalt abzutreiben; aber sie waren zu schwach dazu, mußten derhalben endlich in einen sauern Apfel beißen und die Einquartierung geschehen lassen. Darauf hat gedachter Graf sich an Zerbst gemacht, bei welchem Ort er des Morgens früh, als eben denselben Tag eine Friedländische Besatzung hineingelegt werden sollen, in aller Stille angelangt, es unversehens erstiegen und also die Quartier vor sich eingenommen." Dafür erlitt er bei der Dessauer Brücke von Wallenstein schwere Niederlage, ein Ereigniß, welches ihn zu der Diversion nach Ungern veranlaßte. Wallenstein mußte folgen, und Tilly blieb allein dem überlegenen Feind gegenüber.

Zu Anfang Märzens detachirte K. Christian den Herzog Johann Ernst von Weimar in das Hochstift Osnabrück, damit auch dort eine Bischofswahl zu Gunsten des dänischen Prinzen durchgesetzt werde. Die zitternden Domherren thaten was ihnen geboten. „Unter solchem Verlauf hat der König einen Theil von seiner Armee in Westphalen commandirt, welches sich der Stadt Osnabrück, Vecht, Quackenbrück und anderer mehr Orten bemächtiget und den Geistlichen daherum ein grosses Geld abgepresset, auch etliche, bis solches erleget, gefangen mit sich weggeführt. Weil nun auch im Stift Münster zu dergleichen Brandschatzungen ein rauher Anfang gemacht worden und es das An-

sehen gehabt, als würde nicht allein dasselbe, sondern auch das Stift Paderborn tapfer herhalten müssen, ist der Graf von Tilly dahero verursacht worden, mit dem meisten Volk vom Weserstrom ab auch in Westphalen zu ziehen, welches die Inwohner daherum nicht ungern gesehen. Es seynd aber die Dänemärkische in dem Stift Osnabrück nicht lang Meister geblieben: denn damit der Graf von Wartenberg zu ruhiger Possession seines Bisthums gelangen möchte, hat der Graf von Anholt Ordinanz bekommen, sich mit seinen Trouppen der Enden zu erheben und die Dänische auszutreiben; welcher dann solchem zufolge erstlich die Stadt Wiedenbrück angegriffen. Die Dänemärkische Besatzung darin hoffte auf einen Entsatz, erzeigte sich demnach gar muthig und wollte von keinem Accord und Uebergab, davon ihnen der von Anholt predigte, hören. Als er ihnen aber mit den Approchen gar nahe kam und kein Succurs erscheinen wollte, mußten sie die Saiten anders stimmen und accordiren, worauf dann auch die von Osnabrück sich accommodirten.

„Um den halben Febr. ist der König in Dänemark von Rothenburg im Stift Verden, allda er eine Zeitlang das Hauptquartier gehabt, aufgebrochen und sich nach Wolfenbüttel begeben, auch sein meistes Volk, so auf 30 Meilen Wegs hin und wieder zerstreut gelegen, der Enden zusammenführen, ihnen ihre ausständige Besoldung reichen und unterdessen die Werbungen immerfort stark continuiren lassen. Um den Anfang des April ist Herzog Christian von Braunschweig mit in 6000 Mann zu Roß und Fuß und etlich Stücken Geschütz und andern Kriegsbereitschaften aufgezogen bei nächtlicher Weile, vor die Stadt Goßlar geruckt, dieselbe mit Stücken zu beschießen angefangen, auch an drei Thoren Petarden angehängt, deren eine zwar ein Thor gesprengt, aber weiter nichts ausgerichtet, weil die Bürger den Anfall mit tapferer Gegenwehr aufgehalten, viele erschossen und etliche gefangen, also daß Herzog Christian ungeschaffter Dingen des Morgens wieder weichen müssen. Hierauf ist er bei Hameln über die Weser gesetzt und seinen Zug durch das Stift Paderborn in Hessen genommen, und obwol das in der Stadt Horn gelegene Volk ihm entgegengeruckt und den Paß sperren wollen,

ist er doch durchgedrungen und seine alte Quartier an der Diemel wieder eingenommen, hernachmals gegen Nordheim und das Eichsfeld sich gewendet und gedachtes Nordheim, Göttingen und Münden verproviantirt, wozu er von dem Eichsfeld etlich hundert Stück Vieh wie auch viel Korn abgeführt; ingleichem hat er ein Schiff mit Wein, so aus dem Frankenland kommen und nach dem Tillyschen Läger gewollt, aufgefischet und in Göttingen gebracht. Die Dänemärkische Soldaten in besagtem Münden an der Werra waren kurz zuvor ausgefallen, im Dorf Schanung eine Compagnie Tillyscher Reuter überrumpelt und meistentheils niedergehauen und das Cornet und andere gute Beuten zurückgebracht. Herzog Christian hatte auch, nachdem er vorgemeldte Orte mit Nothdurft versehen, einen Anschlag auf das Schönburgische Regiment, so aber von etlich Hessischen von Adel dem Obristen entdecket und daher solcher Anschlag zu Wasser worden. Hessen war damals bei diesem Zustand häßlich mitgenommen und sehr ruinirt, daher die Bauern sehr schwierig waren und sich hie und da gegen den Soldaten anfingen zu wehren, gewannen aber doch nicht viel damit.

„Der Graf von Tilly hatte sich bisher mit dem meisten Volk in dem Stift Paderborn aufgehalten; aber zu Ausgang des April wendete er sich wieder nach Hessen, weil er Herzog Christians von Braunschweig Anschlägen, wie auch Landgraf Moritzen von Hessen, weil es schiene, als wollte er sich, indem sein Land so sehr von den Kayserischen und Ligistischen ruiniret wurde, in etwas Defension setzen, auch allbereit etlich Volk auf die Bein gebracht hatte, nicht allerdings traute, bemächtigte sich also den 8. Mai der Stadt Hersfeld, darinnen 4 Compagnien gelegen, welche alsbald von dannen weichen mußten, nahm auch darauf viel andere Oerter ein, und was er von Bauern, Ausschuß und Soldaten darin fand, machte er wehrlos, nahm ihnen die Fähnlein ab und jagte sie also fort. Die Städte an der Fulda und Werra nahm er fast alle wieder ein, legte sein Hauptquartier in das Amt Rothenburg, nach Bebra, Breitenbach und denen Orten zwischen Hersfeld und Rothenburg, und thät sein Volk mit plündern und anderm Muthwillen den Inwohnern allent-

halben grossen Schaden. Spielte also Tilly vor diesmal Meister in Hessen und brauchte alles Korn, Weizen, Malz und dergleichen, so zu Rothenburg, Allendorf und Hersfeld im Vorrath gewesen, zu seinem Vortheil, Landgraf Moritz mochte dazu sagen, was er wollte.

„Hierauf rückte Tilly mit seiner Armee zu Ausgang des May auf Münden an den Werrastrom, in Willens, die Dänemärkische Besatzung daselbst, so bisher den Seinigen mit ausfallen und streifen viel Schaden zugefügt, auszutreiben und die Bürger, so es mit ihnen hielten, in Kayserl. Maj. Devotion zu bringen. Zu solchem Ende offerirte er ihnen unterschiedliche Tractationsmittel und Accord: aber sie waren ihnen nicht annehmlich, sondern faßten sämtlich eine Resolution, sich tapfer zu wehren und zu halten, bis sie von dem König oder dem Herzog Christian entsetzt würden; dabei fingen etliche ein böses Spiel an, vergriffen sich an den Tillyschen Abgeordneten und tractirten sie übel, welches ihren Handel arg genug machte, auch grosse Verbitterung bei dem Grafen von Tilly und seinem Volk verursachte. Derohalben gemeldter General den 27. May (6. Jun.) drei Läger vor der Stadt geschlagen: als das erste in der Vorstadt, die Blum genannt, so zuvor von den Mündischen, damit sie sich besser defendiren könnten, selbst abgebrannt worden, allda der von Fürstenberg, Cortenbach und Schönburg ihre Quartier gehabt; das zweite unter der Stadt, da die Werra und Fulda zusammenstoßen; das dritte auf dem Galgenberg, welches der General selbst innegehabt.

„Beide Theile thäten gleich Anfangs gegen einander ihr Bestes und gaben heftig Feuer auf einander, also daß unter den Tillyschen viel erlegt wurden. Demnach nun das Geschütz an bequeme Orte plantiret, versuchte der Graf von Tilly wiederum, ob er die Stadt mit Accord einbekommen möchte, gestalt er dann zum drittenmal Trompeter hineingeschickt. Es ist aber von dem Obristen Clout kein andere Resolution erfolgt, dann daß er gemeint sey zu fechten und die Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu defendiren, dabei die Besatzung noch viel höhnische Worte durch die Trompeter hinaus entboten. Worüber Tilly

erzürnet, des andern Tags befohlen, alles Geschütz gegen die Stadt zu richten und so lang Feuer zu geben, bis eine Pressa geschossen würde, daß man mit einem ganzen Regiment, zur Sparung des Volks, stürmen könnte. Welches dann der von Fürstenberg effectuirt und von Morgens zu 5 Uhren an bis in die Nacht um 9 Uhren fast in die tausend Schüß in die Stadt und wider die Mauren gethan, auch durch solch unnachlässiges Schiessen die Mauren an der Werra alle zerschmettert worden. Dessen aber unangesehen haben die Belägerte keines Accords begehret, sondern immer auf Entsatz gehofft; aber es bekam ihnen hernach übel, daß sie ihre Sachen nicht besser in Acht genommen. Dann der von Fürstenberg um 9 Uhren mit zwei Regimentern, welche erst über die Werra setzen müssen, den Sturm anlaufen lassen und in einer Viertelstund die Oberhand erhalten und die Stadt erstiegen, worauf dann der Jammer angangen und alles, was den Soldaten vorkommen, ohne alle Gnade niedergemetzelt und weder Weibs- noch Mannspersonen verschonet worden. Der größte Theil Bürger und Soldaten, als sie der Tillyschen Tyrannei gesehen, haben sich noch eine gute Weil vom Kirchhof, welchen sie zuvor verschanzt, mit Musqueten tapfer gewehret; als aber der Obrist Clout gesehen, daß es unmöglich, sich allda aufzuhalten, hat er sich mit denen, so bei ihm, wehrender Hand auf das Schloß retirirt und den Tillyschen von da aus mit so scharfer Laugen gezwacket, daß es rings herum voller Todten gelegen, bis er endlich von ihnen auch übermannt und mit all den Seinigen niedergemacht worden. Von 2500 Bürgern, Soldaten, Bauern und Schiffleuten, so in der Stadt gewesen, seynd über 20 nicht davon kommen, ohne was an Weib und Kindern, deren diese Bluthunde auch nicht verschonet, ermordet worden. Gleichwol sind bei solcher Eroberung der Tillyschen auch etliche hundert Mann auf dem Platz geblieben und viele beschädigt worden.

„Den folgenden Morgen, als den 31. Mai (10. Juni), hat Tilly von Allendorf und Witzenhausen in dreihundert Mann mit Wägen dahin entboten, und die Todten, absonderlich seine Soldaten alle begraben, die von der Stadt aber mehrentheils, weil

er ihnen die Erde nicht gegönnet, auf Wägen laden und in die Werra werfen lassen. Den 13. Junii A. C. seynd bei 18 Centner Pulver in einem Thurm, auf was Weis, ist unbewußt, angangen, so viel Häuser zerschmettert und den Tillyschen nicht wenig Schaden gethan. Der General war kurz vorher neben den vornehmsten Officirern etwas zu recognosciren ausgezogen, sonsten hätte ihn etwan das Unglück mit betroffen. Demnach er nun erzähltes mit Münden verrichtet, hat er darauf sein Vorhaben wider Landgraf Moritz ins Werk gesetzet, zu welchem End er sein Kriegsvolk um die Fürstliche Residenz und Vestung Cassel herum logirt, aber doch keinen Angriff oder wirkliche Belägerung vorgenommen, bis auf den 14. Junii, da hat er 4 Compagnien von seinem Volk in die Stadt Cassel und auf andere Päß und Städt mehr einzunehmen von Landgraf Moritz begehrt, damit Ihre Kayserl. Maj., wie er vorwendete, seinethalben versichert seyn könnte; aber Landgraf Moritzen war dieses einzugehen ungelegen, wollte sich derhalben nicht bequemen, noch auch sonsten schließlich erklären." Den Ernst gewahrend, hat sich endlich Landgraf Moritz bequemt, die Assecuration auszustellen, laut welcher er in des Kaisers Devotion zu bleiben verhieß.

„Der König bekam durch den Abzug des Herzogs von Friedland, so wegen des von Mansfeld Marsch in Schlesien geschehen, in Niedersachsen ziemlich Luft, also daß er auch stracks darauf anfing, ziemlich um sich zu greifen, gestalt er dann zwei Magdeburgische Aempter, als Hötensleben sampt der Schanz dabei, wie auch das Haus Somerschenburg auf Accord einbekommen. Darauf hat er das Braunschweigische Haus Schladen belägert und mit vier Stücken stark beschossen. Als nun die Friedländischen darin vermerkt, daß sie nicht entsetzt werden könnten, haben sie sich ergeben, aber keinen andern Abzug, als mit blossen Seitengewehren erlangen können. Ferners hat er auch das Churf. Cöllnische Ampthaus Steuerwald, zum Stift Hildesheim gehörig, in seine Gewalt gebracht und darin einen stattlichen Vorrath an Getraid und anderm bekommen. General Tilly rückte etliche Tag nach der Eroberung Mündens auf Göttingen fort und griff solches gleichfalls mit einer Belägerung an. In selbiger Stadt lag eine

starke Dänemärkische Besatzung, welche den Tillyschen zu ihrer Ankunft den Willkomm tapfer einschenkte und mit Ausfallen und Schießen viel Schaden thäte. Sonderlich fielen sie den 23. Junii auf ein Reuter-Quartier, so nahe bei der Stadt war, aus, erlegten bei 30 Mann und brachten in 20 Gefangne neben guten Beuten davon, und wo gedachten Reutern nicht von dem andern Kayserischen Volk bei Zeiten succurirt worden, würde es häßliche Possen abgeben haben. Sonsten brauchte Tilly mit Schanzen und Graben grossen Ernst, und fuhr so eifrig damit fort, daß er in kurzem etliche Laufgräben bis an den Wassergraben der Stadt brachte. Er hatte auch in 300 Bergknappen vom Harz zu sich erfordert, welche Minen machen mußten; solches wurden die Belägerten zeitlich gewahr und merkten, daß die Mine auf die Vorstadt gerichtet war, untergruben derohalben dieselbe ebenmässig, der Meinung, wann die Tillysche Minen sprengen und Sturm anlaufen würden, sie ihre Minen gleichfalls anzünden und die Ankommenden in die Luft jagen wollten; aber die Tillysche Mine fiel bald darauf durch Regenwetter ein, daß über hundert Bergknappen darin todt blieben und also der Anschlag zernichtet wurde. Tilly hatte sich zwar eingebildet, der Stadt ohne sonderlichen Widerstand Meister zu werden, aber er machte sich die Rechnung ohne den Wirth, dann er über alles sein Versehen über sechs Wochen lang dafür liegen mußte, bis er endlich höchsten Ernst gebraucht und am 9. Aug. an unterschiedlichen Orten der Stadt eine Bresche den ganzen Tag über schiessen, die Brücken legen und die Sturmleitern zur Hand bringen lassen, also daß nichts mehr übrig gewesen, als der Soldatesca den Willen zu thun und den Anlauf zu gestatten. Dieweil aber solcher Anlauf manchen tapfern Soldaten würde gekostet haben und viel unschuldig Blut dabei vergossen worden seyn, hat er sich, als die Besatzung sich zu accommodiren begehrt, eines andern bedacht, in einen Accord verwilliget und gedachte Besatzung mit fliegenden Fahnen, Kugeln im Mund, brennenden Lunten, Trommelschlag, sampt Sack und Pack, nach Kriegsgebrauch abziehen lassen. Welches also den 11. Aug. geschehen.

„Der König in Dänemark hat sich zwar bemühet, dem Grafen von Tilly eine Diversion zu machen und also dadurch Göttingen zu entsetzen, aber es hat ihm nicht angehen wollen, welches also zugangen. Gegen Ausgang des Julii hat der Graf von Tilly seinen General-Zeugmeister Grafen von Fürstenberg mit einem guten Theil Reuterei und in 1500 Mann zu Fuß nach Calenberg, welches von den Dänischen belagert gewesen, abgefertiget, dasselbe zu entsetzen. Wie nun gemeldter Graf den 29. Julii von Alfeld dahin aufgebrochen, bekam er unterwegens Kundschaft, daß die Dänemärkischen, nachdem sie seine Ankunft vernommen, mit der meisten Reuterei, nemblich 47 Compagnien und 3 Regimenter zu Fuß, damit sie vor Calenberg gelegen, gleichfalls aufgebrochen und sich gegen ihn gewendet. Worauf der von Fürstenberg, nachdem er seinen Obristen und Soldaten tapfer zugesprochen und sich mit ihnen nach Notturfft unterredet, seine Ordnung also gemacht: Erstlich hat er selbst, sampt dem Obristen Desfours und Obristen Erwitte, sampt 8 Compagnien Reutern, 4 Compagnien Carabiner vom Schönburgischen, 2 vom Lindloischen und noch 6 Compagnien Cürassirern von gedachtem Schönburgischen Regiment, den Vorzug genommen; darauf das Fußvolk in 1500 stark gefolget, und der Nachzug dem Cortenbachischen Regiment zu Pferd, sampt den übrigen Compagnien des Cronbergischen Regiments, und dem Obristen Bock, neben Begleitung der Bagagien anbefohlen worden. Als sie nun in solcher Ordnung zu Poppendorf fürüber auf das Dorf Rössing, nicht weit von Calenberg ankommen, haben sie vor demselben heraussen die Dänemärkischen in voller Schlachtordnung angetroffen, welche alsbald auf die Kayserischen ein Pistolenschuß weit fortgerücket, darauf wieder etwas still gehalten. Als nun die Kayserischen sich immittels auch gestellt, haben sie mit 32 Corneten den Angriff gethan mit solcher Fury, daß sie die Dänemärkischen stracks in Confusion gebracht und bald hernach ganz in die Flucht geschlagen, also daß den Kayserischen abermal ein ansehnliche Victori geblieben. Auf der Dänischen Seiten ist der Obriste Freytag sampt 6 Rittmeistern und vielen andern Officirern, beneben in 500 Soldaten auf dem Platz geblieben. So

haben auch die Kayserischen 6 Cornet und noch ferner 15 Stangen, davon die Fahnen abgerissen gewesen, auch etliche Gefangene bekommen, dagegen die Dänischen gleichfalls einen Cronbergischen Rittmeister gefangen mit sich weggebracht.

„Welcher Gestalt der Graf von Tilly der Stadt Göttingen sich impatroniret, haben wir zuvor erwähnet. Demnach er sich auch an Nordheim machen wollen, in Meinung, mit gleichem Glück selbigen Ort zu überwältigen, hat der König davon Kundschaft bekommen, derhalben solches bei Zeiten zu succuriren entschlossen, zu dem End mit der ganzen Armee aufgebrochen und den 15. Aug. bei allbereits angebrochenem Tag unversehens im Angesicht der Tillyschen Armee bei gedachtem Nordheim angelanget, gestalt sie dann aneinander so nahe kommen, daß die Reuterei mit Scharmutziren zusammen gerathen und beide Theil nur ein kleiner Fluß, die Ruhn genannt, von einander gescheiden. Weil aber die Tillysche Soldatesca noch nicht in gehörige Posten gebracht gewesen, der General auch für seine Person nicht beim Volk bei Nordheim gewesen, sondern Leibsschwachheit halber sich damals noch zu Göttingen aufgehalten, überdies auch die Friedländischen hinterlassenen Regimenter noch nicht mit ihm sich conjungirt gehabt, als hat er die Armee wiederum zurück commandirt und selbige nach Göttingen sich retiriren lassen an einen Posto, da er vermeinet sicher zu seyn.

„Der König aber hat ihm seine Retirada unturbirt gelassen, Nordheim mit Munition und Proviant aufs beste versehen und darauf, nachdem er vier Tag allda verharret, ins Chur-Mainzische Land des Eichsfeldes gerucket und bis um Duderstadt ankommen, der Meinung, wie die Avisen gemeldet, den Fuß also fort in Thüringen zu setzen, alsdann weiter, wie sich die Catholischen besorget, in der Ligisten Land und Stifter einzufallen. Aber der General Tilly konnte sich wol die Rechnung machen, was dieses für ein Spiel für seine Principale geben würde, wollte darum den Handel so weit nicht kommen lassen, sondern nachdem er sich mit den vorangeregten Friedländischen Regimentern gestärket, brach er stracks mit allem Volk auf und eilete mit dem Marschiren also fort, daß er dem König den Vorsprung

abgewonnen. Als nun selbiger fernern Progreß zu thun und sein Vorhaben ins Werk zu setzen sich verhindert gesehen, auch vermerkt, daß Tilly an Volk um ein gutes stärker, wollte ers nicht gern auf eine Schlacht mit ihm wagen, wendete sich derhalben wieder zurück nach dem Braunschweiger Land übers Gebürg und Gehölz auf Reeß (Rode?) und Lutter gegen Wolfenbüttel; aber Tilly folgte ihm so eilends nach, daß es drei Tag aneinander Scharmützel gab, darüber der König von einem Paß zum andern fortrückte. Weil er aber endlich nicht weiter ungeschlagen fortkommen mögen, hat er sich an einem Ort beim Braunschweigischen Amthaus und Dorf, Lutter am Barenberg genannt, aufgehalten, und gleichwie er den 25. Aug. gegen Neltis des Städtleins Seesen, als General Tilly ihm gegen Abend so nahend kommen, in voller Schlachtordnung von einem Berg und Grund auf und in den andern fortgerucket, also hat er den 27. Aug. 1626 am selben Ort gleichfalls und etliche Stunden lang in seinem Vortheil gehalten, nach Mittagszeit aber sich herfür gethan und zum Fechten präsentirt, da dann beide Armeen aneinander gerathen und zusammen getroffen. Und ob sich wol der Anfang sehr zweifelhaft auf Tillyscher Seite ansehen lassen, zumal die Dänemärkischen mit beständiger Tapfer- und Männlichkeit darein gesetzet und dermassen herzhaft sich erzeigt und gefochten, daß auf der Tillyschen Seite von Officirern, Reutern und Knechten nicht wenig zum Theil verwundt, zum Theil auf der Wahlstatt des Tods worden, indem auch der König sein Volk zum drittenmal selbsten angeführet, ist doch endlichen die Victori auf der Tillyschen Seite gefallen und die Dänischen zertrennt und in die Flucht geschlagen worden. Dabei dann von ihnen auf der Wahlstatt todt blieben der Obriste Fuchs, der Obriste Reyab, der Obriste Penz, Landgraf Philipp zu Hessen, wie auch der Dänemärkische vornehme Rath und Commissarius von Pogwisch. Unter den Gefangnen haben sich befunden der General-Kriegs-Commissarius Lohausen, Obrister Lindstau, Obrister Fräncking, Obrister Geest, Obrister Courville, Ranzau und andere. Sonsten haben sich bei genommener Flucht 30 Fähnlein Knecht in obgenannt Ampthaus Lutter salvirt und um Pardon und Quartier gebeten, welches

ihnen von Tilly auf Kayserl. Maj. Gnad und Ungnad zugesagt worden, darauf sie alsbald 29 Fähnlein präsentirt. Obwohl aber die ganze Dänemärkische Infanterie getrennt worden, hat doch Tilly in allem nur 60 Fahnen und von Cornetten nur 6 bekommen; die Artilleria aber, so 22 grosse Stück gewesen, ist ihm ganz zu Theil worden. Der König hat sich mit seiner Reuterei auf Wolfenbüttel retirirt und stracks darauf sein Volk wieder colligirt und Generalmusterung angestellet, dabei er befunden, daß in 4000 Mann zu Fuß mangelten, so theils gefangen, theils auf der Wahlstatt geblieben waren. Die Kayserischen gaben vor, sie hätten über 200 Mann nicht verloren, wiewohl die Anzahl ihrer Todten grösser war.

„Der König befande, daß ohne die Besatzungen noch 15,000 zu Fuß und 4000 Archibusirer, bei 3000 Kürassirer vorhanden waren, hat auch auf 6 neue Regiment zu Fuß Patent und Geld ausgeben und unterschiedliche Courier an seine Conföderirte, sie von seinem Zustand zu berichten, abgefertiget, ingleichem Trompetter an die übrigen Städte und Vestungen in Niedersachsen gesandt und sie zur Standhaftigkeit ermahnet, desgleichen dem noch bei sich habenden Volk ein Herz und Muth zugesprochen und ihm völlige Bezahlung reichen lassen. Darauf er das Kriegsvolk, damit es sich desto besser wieder erfrischen möchte, über die Elbe setzen lassen und an unterschiedlichen Orten ober und unter Hamburg einquartieret, er für sich hat das Hauptquartier zu Buxtehude genommen.

„Gleichwie nun die Catholischen hin und wieder Triumph zu schiessen und das Te Deum laudamus zu singen nicht vergessen, also hat indessen auch Tilly seiner erlangten Victori fleissig nachzusetzen nicht ausser Acht gelassen. Gestalt er dann die Vestung Neustadt zum Rübenberg an der Leine am 19. Sept. und dann kurz hernach die Vestung Steinbrück mit Accord eingenommen. Um selbige Zeit hat sich auch die Stadt Hannover, weil sie gesehen, daß doch des Königs in Dänemark vorhabendes Werk nicht glücke, grösserm Unheil in Zeiten vorzukommen, in Kayserliche Devotion ergeben. Sonsten sind hierzwischen alle Päß auf Bremen, die beiden Häuser Hoya und Langwedel, wie auch die Stadt

Verden und Rothenburg, ingleichem alle Vestungen im Braunschweigischen Land, ausser Wolfenbüttel, in des Grafen von Tilly Gewalt gerathen. Das starke Haus Steuerwald hat der Graf von Fürstenberg zu Anfang des Wintermonats zum Accord gezwungen, und haben die darin gelegene Dänische Soldaten sich bei den Tillyschen unterstellen müssen. Weil nun der König gesehen, daß Tilly solchergestalt um sich gegriffen und ihm je länger je näher kommen, ist er mit dem Hauptquartier von Burtehude nach Stade gewichen, selbige Stadt stark befestigen und mit neuen Gräben und Schanzen umgeben lassen, damit er auf allen Fall eine starke Retirada daran haben möchte. Immittels hat es zwischen beiden Theilen viel Scharmützel abgeben, dabei bald diese bald jene die Stöß davongetragen."

Im Nov. hielt der König von Dänemark in Person zu Rendsburg den Landtag ab, und wurden daselbst für die Fortsetzung des Kriegs die großartigsten Beschlüsse gefaßt, Gut und Blut dargeboten, nach herkömmlicher Weise. „Bald darauf hat der König eine Impressa auf das Haus Hoya an der Weser vorgenommen und vermeinet durch ein Stratagema selbigen Orts sich zu bemächtigen, welches er den 12. Dec. ins Werk zu setzen unterstanden: aber es ist ihm mißlungen, also daß er den Sturm für die Hand nehmen müssen, da dann der erste auch abgeschlagen wurde; aber im andern wurden die Dänen Meister und bekamen das Schloß in ihre Gewalt. Die Tyllische hatten sich in das innere Theil desselben retirirt, allda sie accordirt; weil sie aber zu lang gewartet, konnten sie nichts anders erlangen, als daß ihnen der Abzug nur mit ihren Seitenwehren vergönnet ward. Im Schloß wurde zwar grosse Beute gefunden, aber die Eroberung hat auch manchen tapfern Mann gekostet, sind auch viel dabei verwundet worden. Dahero gedachtes Schloß fast ganz ruinirt und die Bruck über die Weser abgebrannt worden. Der König hatte zwar auch eine Impressa auf Verden vor, weil aber der Verlust an diesem Ort so groß, hat er die Attaquirung selbiger Stadt für dasmal eingestellt und das Volk wieder in Guarnison ziehen lassen.

„Unterdessen haben sich beide kriegende Theile mit frischem Volk zu stärken äußersten Fleißes angelegen seyn lassen, gestalt dann in Ihr. Kayserl. Maj. und der Ligisten Namen hin und wieder, um neues Volk zu werben, Patente ausgetheilet und ein grosses Volk zusammengebracht worden; dagegen auch der König in Dänemark nicht gefeyret, sondern auch starke Werbungen angeordnet und viel Volk gesammelt, dem General Tilly desto besser bastant zu seyn und die noch inhabende Orte zu beschützen, wie dann unter andern den 5. April Morgan mit 45 Compagnien englischen Volks, so in 6000 Mann stark waren, bei ihm zu Stade angelangt. So hat auch der König in Frankreich verwilligt, in seinem Königreich 4000 Mann zu Behuf des Königs in Dänemark werben zu lassen, auch das Geld dazu vorgeschossen. Da man nun solchen Eifer, gedachtem König in Dänemark unter die Arme zu greifen, bei Zeiten hätte verspüren lassen, und man nicht so langsam mit der versprochenen Hülf umgangen, wäre wol Hoffnung gewesen, es würden die Sachen weit anders, als geschehen, abgeloffen und den Ligisten und Kayserischen der Compaß häßlich verrucket worden seyn; aber weil man allererst durch den Schaden witzig wurde, war helfen hernach zu spät.

„Aus England kam zu Eingang des April gedachtem König eine grosse Summa Geld zu, davon er dem Volk drei Monat Sold reichen lassen und Anordnung gethan, sich zum Feldzug gefaßt zu halten. Tilly paßte hergegen seinem Vorhaben fleißig auf, demselben bei Zeiten zu begegnen, hielt auch Nordheim und Nienburg, samt andern Orten, so Dänische Besatzungen inne hatten, stark bloquirt. Den 24. März ist er nach Steurwald mit etlichem Volk marschirt, die von Nordheim mit Ernst anzugreifen, weil dieselben bishero mit stetigem Ausfallen und Plündern den Seinigen viel zu thun gemacht und das umliegende Land sehr ruiniret: gestalt dann die schönen Flecken und Orte Liebenau, Seydenburg, Holtzhausen, Muffler, das Kloster Schina und Welly, wie auch andere mehr von ihnen theils abgebrannt, theils sonst verwüstet worden. Nicht besser hat es auch die Dänische Besatzung in Nienburg gemacht, welche täglich in das Stift Münden eingefallen und was sie bekommen können weg-

geführt, auch um diese Zeit den Flecken Petershagen mit Gewalt und Drohungen gezwungen, eine Anzahl Korn ihnen zu liefern, wie sie dann auch den 8. April in 400 Wägen Proviant neben einer starken Convoy bekommen, welches ihnen wieder frischen Muth gemacht.

„Der König hatte damals wieder in 24,000 Mann zu Fuß und bei 5000 zu Roß beisammen, davon er einen guten Theil ins Stift Bremen und Ottersberg verlegte. Weil er nun in Sorgen stund, Tilly möchte mit seiner Armee über die Elbe setzen, hat er dritthalb Meilen über Bremen, gegen Langwedel zu die alten Landwehren wiederum aufrichten, mit fünf Reduiten und einer Hauptschanz vom Sumpf an bis an die Ader den ganzen Paß schließen, auch eine grosse Schanz an die Weser legen und fürders eine Schiffbrück allda schlagen lassen, also daß von gedachtem Bremen kein Proviant mehr in Verden oder Rothenburg können gebracht werden. Fürders hat er auf Stillhorn, so ein geschlossen Land und Insel in der Elbe gelegen, eine starke Schanz verfertigen und solche mit Volk und Geschütz nach Nothdurft versehen, auch noch etliche andere Schanzen mehr an bequemen Orten an der Elbe machen lassen, so aber doch hernach, als es zum Treffen und Ernst kommen, nicht viel geholfen.

„Hierzwischen ist den 21. April der Tillysche Obriste Quartiermeister Wurm mit etlich tausend Mann bei Tangermünde über die Elbe gezogen, sich mit des Obristen Altringer Regiment conjungirt, darauf des starken Passes Plauen an der Havel, eine Meil Wegs von Brandenburg abgelegen, sich bemächtiget, die Besatzung darin, so 2 Fähnlein zu Fuß und in 1000 Pferd stark war, theils niedergehauen, theils gefangen genommen und das Städtlein ganz ausgeplündert. Auf solches haben sich die Tillysche noch unterschiedlicher Orte im Kurfürstenthum Brandenburg und unter andern sonderlich der Städte Brandenburg, Perleberg, Ratenau und mehr umliegender Orte impatronirt, darauf sich auf Havelberg gewendet und selbige Stadt und Schanz auch einbekommen. Als dieses die Dänische gewahr worden, haben sie sich eilends an den Thum, so jenseit der Havel hoch über der Stadt auf einem Berg gelegen, gemacht, denselben occupirt,

sich stark darauf verschanzt und auf die Tillysche in der Stadt frisch Feuer zu geben angefangen, um also zu hindern, daß sie keine Brücke über die Havel schlagen möchten: gestalt dann auch zu solchem End der König in Dänemark mit etlich tausend Mann zu Roß und Fuß daselbst angelangt; dagegen sich aber auf der andern Seite die Tillysche gleichfalls gestärket, und also des Orts beide Parteien mit einer ziemlichen Macht sich gegen einander gelägert, worüber die Inwohner in der Brandenburgischen Mark, daß sie dergestalt die Kriegslast auf ihren Hals bekommen, übel zufrieden gewesen.

„Hierzwischen continuirten die Dänische in Nienburg ihre Ausfälle und thäten noch immerfort den Tillyschen viel Schaden und Wiederdrieß. Sonderlich machte der Obrist Limbach, so die Besatzung commandirte, den 14. May einen Anschlag auf Hoya, schickte also erstlich 10 Reuter vor denselben Ort, das Vieh, so außerhalb weidete, wegzuholen, welches sie auch verrichteten. Aber die Tillysche wollten sich das Ihrige nicht also vor der Nase wegnehmen lassen, fielen derhalben in ziemlicher Anzahl heraus, gedachten Reutern das Vieh wieder abzujagen; aber sie wurden häßlich abgeführt: dann der Obrist Limbach hatte mit einem guten Theil Reutern und Dragonern einen Hinterhalt gemacht, wovon sie, da sie den vorgemeldten Reutern zu weit nachsetzten, umringt und theils niedergemacht, theils gefangen, auch das Vieh, so über 100 Stück wären, in Nienburg gebracht worden.

„Um selbige Zeit ist der König in Dänemark mit etlichen tausend Mann vor Blekede an der Elb ankommen, dasselbe stark zu beschießen angefangen und dem im Marktflecken liegenden Kayserlichen Capitain, so einer von Brandenstein, also zugesetzt, daß derselbe den Flecken in Brand zu stecken und sich auf das Schloß zu retiriren gezwungen worden, welches der König zwar belägert, als er aber gemerket, daß ein Kayserischer Entsatz vorhanden, auch gedachtes Schloß an sich selbsten wol versehen und mit Wassergräben und Wällen auf das Beste verwahrt war, hat er sich wiederum von dannen begeben. Indessen hat das Dänemärkische Volk in Herzog Christians von Lüneburg Landen übel Haus gehalten, unterschiedliche Dörfer und zwei Schlösser in die

Asche gelegt, auch etliche Kirchen geplündert. Damals versammelte sich um die Stadt Braunschweig etlich neu ankommendes Kayserliches Kriegsvolk, das begehrte in besagter Stadt Jurisdiction Quartier, oder dargegen eine Summe Gelds; aber der Rath wollte sich dazu nicht verstehen, sondern schlug beides ab.

„Den 18. May zog ein gut Theil von der Wolfenbüttelischen Besatzung aus nach Goßlar, so gleichwol 7 Meilen von dannen abgelegen war, und trieb vor selbiger Stadt das Vieh, so etlich hundert Stück klein und groß waren, hinweg, nahmen auch mit was sie unterwegs antrafen und kamen mit grossem Raub wieder zurück in die Vestung. Dieses haben die Tillysche zu rächen sich unterstanden: zu solchem End in starker Anzahl sich zusammengethan und den 21. dieses des Morgens früh sich nahe an Wolfenbüttel gemacht, in Meinung, das Vieh, wann es auf die Weide herausgetrieben würde, wiederum wegzunehmen und die Vorstadt, so man Gottes Lager nennet, in Brand zu stecken, und zu solchem ihrem Vorhaben hatten sie sich desto bessere Hoffnung gemacht, weil sie Nachricht hatten, daß den Tag zuvor einer von den Obristen darinnen Hochzeit gehalten, daher sie sich für gewiß einbildeten, sie würden ihre Feinde noch von einem guten Rausch schlafend finden. Aber sie hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht: dann die Dänische waren zeitlich von der Tillyschen Intent avisiret, versteckten derhalben in 500 Musquetirer in den Gräben und Sträuchen, darauf der Rittmeister Schenck mit seiner unterhabenden Compagnie aus der Vestung sich hinaus begab, mit den Tillyschen zu scharmutziren. Als nun der Angriff geschehen, hat er sich allgemach an den Ort gewendet, da die Musquetirer verborgen gewesen, welche endlich auf die Tillysche unversehens Feuer gegeben, wodurch eine grosse Anzahl erlegt, viele Pferde und andere gute Beute von den Dänischen erobert und der Rest in die Flucht gejagt worden. Ist also dieser Anschlag auf der Tillyschen Seite übel gerathen und zu ihrem eigenen Schaden ausgeschlagen.

„Unter diesem Verlauf ist Nordheim, so bisher nur bloquirt gewesen, von dem Grafen von Fürstenberg mit Ernst angegriffen, mit vielen Schanzen umlägert und stark beschossen worden. Am

27. Jun. geschahen darauf zwei Anfälle; aber die Belägerte haben sich so tapfer gewehret, daß die Tillysche mit ziemlichem Verlust weichen müssen. Als nun gedachter Graf von Fürstenberg hierauf den 2. Jul. einen Generalsturm angestellet, haben sich die Belägerte zu einem Accord erboten, so ihnen aber, weil sie sich bisher dermaßen widersetzlich erzeigt, abgeschlagen worden. Wie sie nun zum zweitenmal auf Kriegsgebrauch zu accordiren begehrt, aber gleichfalls nichts erhalten können, haben sie dem Grafen von Fürstenberg durch einen Trompeter ein Schreiben überschickt, des Inhalts: Weil man ihnen den Accord wider Kriegsgebrauch verweigerte, wollten sie als ehrliche Soldaten bis in den Tod fechten und wie Helden sterben; wer den Kopf bekomme, möchte den Bart scheren. Dessen aber ungeachtet ist der von Fürstenberg auf seinem Vorhaben geblieben und sein Volk den 5. Julii den ganzen Tag stürmen und mit ganzer Macht anfallen lassen; aber die Belägerten haben sie mit grosser Fury und Tapferkeit abgeschlagen, also daß des Grafen Wachtmeister, 6 Capitain, 8 Fähnrich und etlich hundert Soldaten todt geblieben und 9 Capitain neben andern Officirern und in 500 Soldaten hart beschädiget worden. Bei so gestalten Sachen haben die Tillysche gegen Abend an die Belägerte einen Stillstand begehrt, damit die Todte abgeholet und begraben, auch die Verwundte curirt werden könnten; aber die Belägerten wollten nun auch nicht, sondern zeigten den Tillyschen an, weil man ihnen kein Quartier begehrte zu geben, müßte man sich zwacken, weil die Laug warm wäre; dahero sie auch des Nachts ausgefallen und die Todten in den Gräben besucht und ausgezogen, auch was noch gelebet, vollends niedergemacht. Als nun die Tillysche ihre Resolution gemerkt, ist ihnen die Lust zu fernerm Stürmen vergangen, vornemblich dieweil sie auch Nachrichtung bekommen, daß die Belägerten den Kirchhof stark verschanzt hätten und derselbe ohne grossen Verlust des Volks nicht überwältigt werden möchte, wann schon die Stadt mit ebenmäßigem Verlust sollte gewonnen werden. Dahero der Graf von Fürstenberg auf eine andere Meinung gebracht worden, einen Trompeter zu ihnen hinein geschickt und einen Accord angeboten, weil sie sich wie

redliche Soldaten gehalten und ritterlich gefochten hätten. Die Belägerten haben sich nicht lang darauf bedacht, sondern weil es ihnen auch an Proviant gemangelt und sie sich keines Entsatzes zu getrösten gehabt, solch Anerbieten angenommen. Ihrer sind 4 Compagnien, welche mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, brennenden Lunten, Kugeln im Mund abgezogen und bis an Wolfenbüttel convoyirt worden. Hierauf hat die Bürgerschaft dem Grafen von Fürstenberg im Namen Ihrer Kayserl. Maj. wie auch ihres Landsfürsten den gewöhnlichen Eid geleistet und die Stadt mit 100 Soldaten besetzt worden.

„Mittlerweil ist der alte Markgraf von Durlach und der Graf von Thurn mit vielen Officianten beim König angelangt, worauf Ihre Maj. die Kriegsämpter von neuem bestellet. Ist also der Administrator von Halle General über die Weimarische Armee in Schlesien und der Graf von Thurn sein General-Leutenant, wie auch der Markgraf von Durlach zum General-Leutenant über die Königliche Armada verordnet worden. Um selbige Zeit sind auch dem König in 5000 Mann Engel- und Schottländisch Volk zukommen. Bald darauf sind die Dänische etlich tausend stark mit Schiffen über die Elbe gesetzt, einen Einfall ins Lüneburgische Land gethan und um die Stadt Lüneburg 10 Dörfer, wie auch das alte Städtlein Bardewick fast ganz abgebrannt, sind auch gar bis an die Landwehr besagter Stadt Lüneburg kommen und daselbst das Vieh weggetrieben, so der Orten groß Wehklagen verursachet und viel arme Leut gemacht. Die Kayserische und Tillysche brachen indessen je länger je weiter in Niedersachsen ein. Der König hatte zum Zollenspiecker eine Schanz und gegenüber auf der andern Seite, zum Pau genannt, eine andere aufwerfen, ingleichem hatte er auf der Lübeckischen Strasse einen Paß bei Lüdershausen, anderthalb Meil von Hamburg, stark besetzt, des Tilly Progreß dadurch zu verwehren; aber es war ein schlechter Nachdruck dabei. Denn als der General Tilly für der letzten etwas Ernst brauchen wollen, hat die Dänische Besatzung, welche 350 Mann stark gewesen, alsobalden zu accordiren begehrt, deswegen er sie mit Sack und Pack abziehen lassen, und als er weiter fortgerucket, haben die Dänische noch eine

Schanz bei Artlenburg verlassen, daß also die Tillysche gegen Boitzenburg über die Königliche Schanz an der Schiffbrücken, disseits der Elbe umher besetzt haben.

„Zu Havelberg haben sich bishero die Dänische und Tillysche und diese zwar in der Stadt, jene aber auf dem Thumb je mehr und mehr gegen einander gestärket und mit Schiessen und Scharmutzieren beiderseits ihr Bestes gethan. Sonderlich haben die Tillysche sich heftig bemühet, über die Havel und also den Dänischen beizukommen, aber solches bishero nicht ins Werk richten können. Jedoch ist es ihnen endlich gelungen und haben sich den 7. Aug. zwischen Havelberg und Ratenau einen Ort und Gelegenheit ersehen, da man am füglichsten über die Havel kommen möchte. Darauf hat Herzog Georg von Lüneburg, so des Orts das Commando über die Tillysche hatte, ungesäumt etliche kleine Schiff, die man aneinander henken und mit Brettern überlegen können, verfertigen lassen und mit etlich hundert Mann, neben etlich vornehmen Obristen sich dahin begeben. Ob nun wol seine Ankunst durch einen Fischer den Dänischen alsbald verkundschaftet worden und selbige dahero den Werder, so daselbst in der Havel liegt, auf welchen sich die Tillysche begeben wollen, in Acht genommen, ist hochgedachter Herzog doch dessen ungeachtet fortgefahren und mit denen auf dem Werder so stark scharmutzieren lassen, daß sie endlich in die Flucht und jenseit der Havel sich zu begeben gezwungen worden. Wodurch die Tillysche auf den Werder kommen, da sie eine Schanz an einem bequemen Ort aufgeworfen. Demnach nun den 13. Aug. eine Brück über die Havel verfertigt worden, hat darauf Herzog Georg alles Volk zu Roß und Fuß zusammenführen und in Schlachtordnung bringen lassen und die Anordnung gemacht, daß man gegen Tag auf den Thumb Sturm laufen sollte. Aber die Dänische, bei denen der Markgraf von Durlach neben andern vornehmen Herren sich befunden, haben dessen nicht erwartet, sondern aus Besorg, sie möchten in die Klippen gebracht werden, weil nicht allein Tilly allbereits über die Elbe kommen, sondern auch der von Friedland mit seiner Armee wieder um Berlin angelangt, gegen Mitternacht in der Still ganz unvermerkt von allen Posten ab-

gewichen, also daß die Kayserische niemand als etliche Hausleut zu ihrer Ankunft darin gefunden.

„Nachdem, wie zuvor gedacht, der Graf von Tilly den Paß zu Luttershausen einbekommen, hat er darauf bei Blekede eine Schiffbrück legen, zugleich eine Anzahl Fußvolk in Schiffen übersetzen und sich auf jener Seite zu Bewahrung solcher Brücken verschanzen lassen. Als die Dänische solches vermerket, haben sie die Schanz disseit der Elbe vor ihrer Brücken verlassen, sich auf die andere Seite hinüber gemacht und die Brück hinter sich abgeworfen. Indessen ist der Graf von Tilly mit seiner Reuterei über die verfertigte Brücken übergesetzet, viel von den Dänischen, so sich seiner Ankunft auf derselben Seite noch nicht versehen, theils gefangen und also förters auf Boitzenburg, da der König sein Hauptquartier gehabt, und die dabei liegende Schanz fortgerückt. Auf solches hat sich der König, weil er sich nicht bastant befunden, mit seinem Volk zu Wasser und Land in möglichster Eil fortgemacht und bei dem Abzug auf dem Kirchhof in 40 Tonnen Pulver in Brand stecken lassen, davon ein Theil der Kirchen daselbst mit in die Luft geflogen, ingleichem etwas ins Wasser werfen, auch sonst andere Kriegsbereitschaften, so er in der Eil nicht fortbringen können, damit es dem Feind nicht zu gut käme, verderben lassen. Hierauf hat der Graf Tilly Boitzenburg und Lauenburg eingenommen, in 24 Schiff sampt 4 Stücken Geschütz, so die Dänische in der Schanz hinterlassen, einbekommen, kurz hernach auch das feste Schloß Neuhaus, 4 Meilen von Lauenburg abgelegen, so zum Herzogthum Lauenburg gehörig, erobert und darin an Stücken, Waffen und Munition ein ansehnlichen Vorrath gefunden. Die Dänische hielten fast nirgend Stand, sondern verließen einen Ort nach dem andern, also daß die Tillysche in kurzem bis an Hamburg hinan freien Paß hatten, und retirirte sich der König mit dem meisten Volk in Holstein."

Bereits wurde zu Mühlhausen um den Frieden gehandelt. „Dieweil nun die vorgeschlagenen Articul anzunehmen dem König in Dänemark ungelegen war, hat der Graf von Tilly von der einen Seite den Dänen hart zugesetzt und das feste Haus Pin-

nenberg, welches die Dänische kurz zuvor erobert, mit Capitulation den 28./18. Sept. eingenommen; Tilly wurde jedoch über der Belagerung in den Schenkel verwundet, daß er sich nach Lauenburg bringen lassen und für eine Weile das Commando niederlegen mußte. Von der andern Seite ist der Herzog von Friedland mit seiner Armee der Orten angelangt und hat die Dänische dermaßen verfolgt, daß sie nacher Steinburg, Crempe und andere da herum liegende Oerter zurück gewichen und die Marschländer in das Wasser gesetzt. Dagegen die Kayserische den Rest des Dänischen Volks aus dem Stillhorn, so eine Meil Wegs von Hamburg abgelegen, getrieben, dahero der König sich nach Glückstadt retirirt und hinter sich viel Oerter abbrennen lassen. Auf solches sind die Kayserische weiter ins Herzogthum Holstein eingerückt und unter andern das Adeliche Haus und Vestung Hasselburg bei Crempe blocquirt und durch 2 Trompeter auffordern lassen. Weil nun die darin liegende Soldaten bei solchem Zustand weder durch Zwang noch durch Güte sich zur Gegenwehr wollten bewegen lassen, ist der Obriste gezwungen worden, die Vestung mit Accord zu übergeben, dabei aber doch die Soldaten nur mit ihren Seitengewehren fortgelassen worden." Schlimmer erging es der Besatzung von Breitenburg. Die Feste wurde von dem schottischen Major Dunbar mit einer Compagnie Schotten und einigen Deutschen so tapfer vertheidigt, daß der darüber erbitterte Herzog von Friedland am 6ten Tage, 29./19. Sept., durch zehntausend Mann stürmen ließ, die dann endlich den hartnäckigsten Widerstand besiegten. Gleich bei Anfang des Sturms wurde Dunbar erschossen, schließlich alles, was nicht Weib oder Kind, niedergemacht. „Hierauf hat der Graf von Tilly auch Itzehoe und Elmshorn in seine Gewalt bekommen. Die Crabaten haben inmittels ihren Streif in Ditmarschen genommen und da herum übel Haus gehalten, und obwohl die Deich durchstochen worden, hat doch wegen des Ostwinds kein Wasser ins Land kommen wollen, dahero die Kayserische zu weiterm Einbruch offenen Paß gehabt. Weil nun die Dänische Soldaten gesehen, daß das Spiel meistentheils verloren und sie solcher Gewalt zu widerstehen zu schwach wären, haben sich

viel bei den Kayserischen untergestellt. Der Obriste Morgan, nachdem er die Schanz vor Bremen verlassen, hat sich mit seinem Volk in Stade retiriret. Als auch indessen die Dänische die Hauptschanz vor Bremen, zu Achim, quittirt und sich nach dem Fegesack begeben, hat der Graf von Anholt 2 kleine Schanzen, welche noch mit Dänischem Volk besetzt gewesen, mit Accord eingenommen und 8 Stück Geschütz daselbst bekommen, förters vor Ottersberg gerückt und solches auch, weil kein Succurs vorhanden gewesen, in seine Gewalt gebracht.

„Unter solchem Verlauf ist zwischen dem Markgrafen von Durlach und dem Grafen Schlik in Holstein ein hartes Treffen vorgangen, dabei der Markgraf den Kürzern gezogen, aufs Haupt geschlagen, all sein Geschütz, in 32 Stück, 43 Fahnen und sonstige stattliche Beuten ihm abgenommen und dadurch ganz Holstein in Kaysers Gewalt gebracht worden. Der Markgraf hat sich mit etlich wenig Officirern zu Schiff begeben und mit der Flucht salviret, der Rest der Armee aber hat sich unter die Kayserische gestellt. Nachdem der König in Dänemark voran-geregter Gestalt zurück gewichen, ist darauf die Kayserische Armada ferner in Schleswig und Jütland eingebrochen, die Wilster-marsch, wie auch unter andern Stadt und Schloß Rendsburg, daraus die Dänische, weil sie die eine Seite frei gehabt, durch die Flucht entwichen, eingenommen.

„Unterdessen waren beide Vestungen Wolfenbüttel und Nienburg belägert, jedoch thäten sonderlich die Wolfenbüttler unterschiedliche Ausfäll, streiften bis auf Goßlar, so 4 Meilen von dannen, und brachten viel Frucht ein. Dagegen die Kayserische von aussen ein grosse Schanz aufgeworfen, ihnen das Wasser zu benehmen, auch ihnen einen Paß nach dem andern abgeschnitten. Der Graf von Anholt aber hat die Nienburgische Besatzung inmittels ziemlich eng eingeschlossen und sie dermaßen blocquirt, daß kein Mensch weder aus noch einkommen mögen, worauf er einen Theil seines Volks daselbst gelassen und mit dem übrigen zu Roß und Fuß aufgebrochen und sich jenseits der Weser nach den Dänischen Schanzen um Bremen begeben, um zu sehen, was der Dänischen Intention wäre, weil damals der Ruf gangen,

daß sie solchen Ort zu proviantiren und zu entsetzen vorhabens wären. Zuvor aber 1000 Reuter gegen Ottersberg und Stade marschiren lassen, welche 200 Dänische Reuter, so ihnen aufgestossen, geschlagen, den Major Dalwigk, 1 Cornet, 2 Standarten und in 40 gefangen bekommen, die sie auf die Vestung Rothenburg gebracht, die übrige sind niedergehauen worden. Demnach nun die Dänische der Kayserischen Ankunft vernommen, haben sie ihre über die Weser gemachte Schiffbrücken abgenommen und sich auf die Retirada geschicket; aber die Kayserischen waren ihnen dergestalt in den Eisen, daß sie den mehren Theil Schiff von solcher Brücken sampt 2 Stücken Geschütz und viel Gefangenen bekommen, und sind bei solchem Zustand in 200 Engelländer über Bort geworfen und ersäuft worden, das übrige Volk, so in den Schanzen gewesen, hat sich verloffen und dadurch der Paß auf Bremen den Kayserischen ganz eröffnet worden.

„Demnach nun die Kayserische Armada bishero erzähltermaßen eine Victori und Vortheil nach dem andern in den Niedersächsischen Landen wider die Dänische erlangt, hat sich darauf dieselbe durch ganz Holstein zerstreuet und ausgebreitet und fast alle Ort ausserhalb Crempe und Glückstadt, darinnen noch starke Dänische Guarnisonen verblieben, eingenommen. In Buxtehude ist zwar auch Dänische Besatzung gelassen worden, als aber selbige Inwohner der Kayserischen Progreß gesehen und darüber mit den Dänischen in Zwiespalt gerathen, haben sie dieselbe desarmirt, aus der Stadt gejagt und ihnen die Gewehr schimpflich nachgeschickt. Die Schotten und Engelländer unter dem Obristen Morgan lagen der Zeit unter Bremen, mit welchen die Kayserische täglich scharmutzirten; darüber in der Stadt Bremen eine merkliche Theurung und ein grosses Sterben entstanden, weil sonderlich der Paß von oben und unten der Stadt durch den Grafen von Anholt gesperret war, daß ihnen nichts von Proviant zukommen möchte. Alle eingenommene Ort aber, so dem regierenden Herzog von Holstein zuständig, sind auf Kayserlichen Befehl demselben, weil er in des Kaysers Devotion verblieben, wieder eingeräumet worden.

„Der König in Dänemark fing sich zwar indessen an von neuem zu stärken und nahm sich vor, die Elbe und Weser mit Schiffen zu besetzen; aber er ward bald hernach wiederum häßlich gezwackt. Denn nachdem der Graf von Schlik denen in Jütland immer zurückweichenden Dänischen mit sonderlichem Ernst nachgesetzt und den 13. Octobris Zeitung bekommen, daß die Obristen Conrad Nell, Baudissen und Calenberg in der Stadt Wiburg quartiert, das Volk aber, als des Calenbergs 12 Compagnien, Conrad Nellen 4, Herzog Franz Carls von Sachsen-Lauenburg und des Obristen Holk 6, mit des Schleswigischen Lands Compagnien und 200 Baudissische Reuter, auf den Dörfern gelosirt, ist er stracks auf sie zugezogen, in Willens, sie unversehens zu überraschen. Als sie aber seiner inne worden, haben sie noch dieselbe Nacht mit grosser Unordnung ihren Weg nach Aalborg genommen. Als aber der Graf von Schlik davon berichtet worden, hat er die Pagagy mit etlich hundert Mann zu Wiburg gelassen und mit dem Rest seines Volks den Dänischen stark nachgesetzet, also daß er sie den 17. dieses gegen Abend im Feld, zwo Meil von Aalborg, angetroffen. Sobald aber selbige der Kayserischen gewahr worden, haben sie sich retirirt und ihren Weg durch die Stadt genommen, in Meinung, sich neben dem Meer in Habeo zu salviren; weil aber der Graf von Schlik solches vorhero wohl gemerket und dahero den Obristen von Schärffenberg den Abend zuvor dahin geschickt, solchen Paß zu verwahren, selbiger auch den Dänischen Vortrab von 300 Pferden allda angetroffen und sie meistentheils niederhauen lassen, so haben sich die beide Dänische Obristen Conrad Nell und Calenberg mit 28 Corneten in ein Ort ein Meil von Aalborg am Meer retirirt, da nicht mehr als zween böse Weg hinein gangen, also daß der Graf von Schlik sie mit 1000 Musquetirern beschossen hat, daß kein einziger herauskommen können. Wie sie nun gemerkt, daß ihnen alle Päß zu fernerer Retirada abgeschnitten, haben sie einen Trompeter herausgeschickt und um Gnad gebeten. Darauf die Officirer alle gefangen genommen, die Reuter aber, derer in 3000 gewesen, abgesetzt, ihre Pferd, Sattel, Pistolen und Bandelier-Rohr unter den Kayserischen ausgetheilet und fürters solche

desarmirte Reuter truppweis zum Land hinaus geschickt worden, derer aber viel von den Kayserischen sich unterhalten lassen. Sie sind in zween Tag lang an diesem Ort eingesperret gewesen, haben zwar bei solchem Zustand einen Obrist-Leutenant mit in 100 Reutern auf die ander Seiten commandirt, Schiff hinüber zu führen, damit das Volk salviret werden möchte, aber die Inwohner daselbst haben sie fast alle erschlagen. Sonsten haben die Dänische, als sie gesehen, daß sie die Kayserische allenthalben müssen Meister spielen lassen, hie und da viel Ort abgebrannt, damit solche ihren Feinden nicht zu gut kommen möchten.

„Inmittels hat zwar auch der Obriste Morgan, so noch im Erzstift Bremen gelegen, wider die Kayserische mit seinen Schott- und Engelländern sein bestes gethan, ist aber doch endlich nach Stade fortgetrieben worden. Dann nachdem Graf von Anholt etliche Tag lang in Deliberation gestanden und zu unterschiedliche malen recognosciret, wie er einen Weg, weil daherum viel Morast, die Dänische anzugreifen finden möchte, als ist er den 13. Nov. vor Tag mit allem beihabenden Volk beneben 3 Falconetlein und 2 Feuermörseln aufgebrochen, nach einem breiten Morast gerücket, und obschon die Dänische auf dieser Seiten eine Reuterwache gehabt, in Eil mit ziemlichem Glück in 200 Musquetirer hinübergebracht, besagte Wache abgetrieben und folgends mit Faschinen und Stroh so stark über den Morast arbeiten lassen, daß er endlich neben dem Fußvolk etliche Regimenter Pferd hinübergebracht, mit dem Fußvolk erstlich den Paß besetzet und darauf etliche Trouppen Reuter an die Dänische gehen lassen, welche zwar ungefähr in 200 Pferd stark etwas scharmutziret, aber endlich, weil sie gegen die Kayserische zu schwach, in die Flucht geschlagen, etliche gefangen und den übrigen nicht so viel Zeit gelassen worden, daß sie sich conjungiren können und also separirt bleiben und 6 Compagnien um Bremervörde, 3 in das Kedinger Land, andere anderswohin sich retiriren müssen. Als aber gleichwol die Dänische mit 11 starken Trouppen an einem andern Paß sich sehen lassen, hat der Graf von Anholt noch selbigen Abend seine Reuterei neben 260 Musquetirern dahin commandirt, selbigen Passes sich zu bemächtigen,

bei deren Ankunft die Dänische alsbald gewichen. Darauf er den folgenden Morgen mit der Reuterei durch den Paß gesetzt, in Meinung, die Dänische anzugreifen. Die sind aber von den zum Recognosciren vorangeschickten Trouppen ohne sondern Widerstand nach Stade fortgejagt worden, allda sie zwar an einem Paß etwas scharmutziret, unerachtet der Kayserischen Macht etliche Dörfer daherum in Brand gesteckt und bis vor Stade unter die Stück sich retiriret. Und obwol etwas zusammen scharmutzieret worden, so haben doch die Dänische dabei aus ihrem Vortheil sich nicht begeben wollen, also daß die Kayserische, weil die Dänische in 23 Cornet stark darneben Musquetirer hinter sich gehabt, ihnen nichts anhaben können. Dahero inmittels der Graf von Anholt einen andern Paß, so sie zwar zuvor besetzt, aber nachgehends wieder verlassen, über einen Morast (dieweil am ersten Paß nicht möglich, einige Pagagy oder Stück überzubringen) zurichten lassen; nach dem Land zu Kedingen aber, allda nicht allein die Dänische zu Versicherung des Canals von Stade in die Elbe, sondern auch damit die Reuterei dahin einkommen möchte, arbeiten lassen, hat er erstlich einen Hauptmann mit 200, nachgehends einen Obristen-Wachtmeister mit in 500 Mann zu Fuß durch Morast und Umwege auscommandiret, welche nach einem harten Scharmützel mit den Dänischen sich endlich des Passes bemächtiget und in 200 niedergemacht. Auf welches nachmalen die Stadt Stade mit einer Belägerung angegriffen worden.

„Die Dänische Besatzung in Nienburg hat sich zwar eine geraume Zeit gegen die Kayserische tapfer gehalten und ihnen nicht wenig zu schaffen gemacht, als aber endlich sie so hart blocquirt worden, daß kein Proviant mehr hinein gebracht werden können, über das die Pest darinnen heftig grassiret, welche unter andern auch den Obristen Limbach, so über die Besatzung commandiret, weggenommen und sie also nicht länger Widerstand thun können, haben sie mit den Kayserischen accordirt, die Vestung übergeben und den 16. Novembris ausgezogen. Darauf ward der Vestung Wolfenbüttel mit desto grösserm Ernst zugesetzt. Für selbiger lag der Herr von Pappenheim, welcher neben der starken

Blocquirung das Wasser so hoch schwellete, daß die Belägerte endlich zur Accommodation gezwungen worden. Ward also den 9. Decembris dergestalt accordiret, daß die Vestung dem Herzog von Braunschweig sollte überliefert werden, die Besatzung aber mit Sack und Pack, fliegenden Fähnlein, brennenden Lunten, Kugeln im Mund abziehen, zu welchem End im Kayserischen Läger bei Leibsstraf verboten worden, den abziehenden Soldaten kein Leid zuzufügen, sind also bis Lübeck convoyiret worden.

„Zu Anfang des 1628. Jahrs ist ein Theil der Kaiserischen Armada in Ostfriesland eingerucket und sich des Meerports, Grethe genannt, sampt andern Orten bemächtiget. Wiewol aber kurz zuvor die Stadt Embden etliche Abgeordnete an die Staaten der vereinigten Niederlande geschickt und durch dieselben Ansuchung thun lassen, daß die Stadische Guarnison, so allda einquartiert, entweder geringert oder gar abgefordert werden möchte, haben jedoch die Staaten bei so gestalten Sachen ihnen hierin zu willfahren nicht rathsam gehalten, sondern vielmehr darauf bedacht gewesen, solche Stadt mit mehrem Volk zu besetzen, worauf sie dann auch Graf Ernst Casimirn dahin abgeordnet, welcher auf der Insul gegen der Stadt über, das Nesterland genannt, eine Schanz zu Beschirmung der Stadt aufwerfen lassen.

„Indem die Kayserischen mit der Stadt Stralsund zu thun hatten, hatte sich indessen der General Tilly an Stade, unfern von Hamburg, gemacht, darinnen der Englische Obriste Charles Morgan mit 44 Compagnien Volks gelegen. Solche Stadt hat gemeldter Tilly mit Macht belägert und derselben alle Päß und Zufuhr gesperret, daß nichts ein noch aus kommen. Dagegen haben die in der Stadt sich tapfer und mannlich gewehret, unterschiedliche Ausfäll gethan und stätigs mit den Kayserischen scharmutziret. Und weil die Belägerte sich auf den Dänischen Entsatz verliessen, in dessen Hoffnung sich sehr muthig erzeigten und zu keiner Tractation verstehen wollten, ließ Tilly, solchem zu begegnen, allerlei nothwendige Vorsehung thun, schlug eine Brück über die Schwinge und brauchte mit Schiessen und Feuereinwerfen einen grossen Ernst. Demnach auch unterschiedliche Schreiben intercipirt worden, in welchen der König in Dänemark

die Belägerten ermahnet, sich aufs äusserste zu halten, mit gewissem Versprechen, sie zu entsetzen, zu welchem End er sein Volk mit kleinen Haufen und in geheim zusammenkommen ließ, als hat Tilly etliche Compagnien aus dem Stift Osnabrück, dem Braunschweiger Land, Grafschaften Schaumburg und Ravensperg eilends dahin gefordert und mit der Belägerung desto heftiger und schleuniger fortgefahren und mit den Laufgräben bis an den Stadtgraben kommen. Er hat auch drei Batterien verfertigt, Bresche zu schießen und einen Sturm vorzunehmen. Unlang hernach hat sich der von den Belägerten lang erwartete Succurs auf der Elbe sehen lassen, indem der König in Dänemark mit 12 Kriegsschiffen für die Schwinge kommen. Als er aber gesehen, daß sich die Tillysche so stark verschanzet, daß man ihnen nicht beikommen, noch mit Stücken einigen Abbruch thun können und also die Stadt zu entsetzen ganz unmöglich wäre, hat er sich unverrichter Dinge wieder zurückbegeben und unterwegs 14 Schifflein, mit Proviant beladen, so nach Holstein und Jütland fahren wollen, gefangen und in Glückstadt gebracht." Nach einem ehrenhaften Widerstand sah Morgan sich genöthigt zu capituliren und ist diesem Accord gemäß „den 27. April A. und 7. May N. Cal. Morgens um 10 Uhr gedachter Obriste Morgan mit seinem unterhabenden Volk mit 64 Fahnen, darunter noch über 2500 gesunder Mann, mit Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, Kugeln im Mund, Sack und Pack rc. abgezogen. In solchen Abzug hat Ihre Excell. ihn, Morgan, auf einem Berglein ehrlich empfangen und gehalten, also daß er sich wegen solcher Courtoisie sehr bedanket hat. Hierauf hat er seinen Weg auf Bremen genommen. Der Kayserischen seynd bald 1200 in die Stadt gerückt, selbigen Tag aber nicht einquartiert worden, sondern haben auf der Stätte die Wacht versehen müssen. Und weil die Stadt von dem Kriegsvolk sehr verwüstet und die Häuser von den Englischen sehr unsauber hinterlassen worden, als ist der General Tilly allererst am dritten Tag hernach, wo die Häuser und Gassen um etwas gesäubert worden, daselbst eingezogen.

„Wiewol bishero der König in Dänemark von den Kayserischen und Ligistischen unterschiedliche Niederlagen erlitten, daß er

zurückweichen und etliche wohlgelegene Schanzen und Vestungen verlassen müssen, hat er doch darum seine Sachen nicht verloren geben, sondern auf ein neues allerlei Präparatorien, den Krieg zu continuiren, gemacht, zur See sich stark ausgerüstet und zu Anfang des Frühlings, um sein Heil wieder zu versuchen, mit einer ziemlichen Schiff-Armada ausgefahren und hat erstlich Femern (so ein beschlossen Eiland in der Ostsee, zwo Meilen lang und eine breit) eingenommen, darauf ungefähr 500 Merodische gelegen, die ihre Schanzen ihm mit Accord übergeben müssen. Und ob der König zwar selbsten ihnen Quartier zugesagt, so haben doch die Stormarische Bauern viel niedergemacht, etliche seynd aufs Wasser geführet worden, da sie aus dem Schiff springen müssen, und wer nicht hat schwimmen können, der ist ersoffen. Hernach ist der König mit der Flotte nach Eckernföhrde (welches ein offenes Städtlein und beinahe an der offenbaren See liegt) gesegelt, darinnen nur eine Lüneburgische Compagnie gelegen und ihm nicht Widerstand thun mögen, sondern auf Gnad und Ungnad, nachdem sie sich mehrentheils in die Kirch retiriret, sich alsbald ergeben müssen. Darauf ist die Stadt ganz ausgeplündert, die Officirer und Soldaten ohne den Hauptmann nacket ausgezogen und sie alle gefänglich auf den Schiffen hinweggeführet; davon sind aber hernach 17 wieder ausgetauschet worden gegen denen, so die Kayserischen von ihnen bekommen. Die Bürger von Eckernföhrde haben ihm schwören müssen, daß sie kein Kayserisch Volk mehr einnehmen wollen, aber nichts desto weniger sind nach seinem Abzug wieder zwo Compagnien vom Lüneburgischen Regiment hineingerücket.

„Hierzwischen haben die Kayserischen zu Apenrade, vier Meilen von Sonderburg, 18 Schiff zusammengebracht, um etwas gegen die Dänischen vorzunehmen. Es hat sie aber auf der See ein Sturm ergriffen, also daß viel derselben untergegangen, die übrigen sind dem Feind in die Hände kommen und haben sich unterstellen müssen. Unterdessen haben auch die Bauern im Land Angeln den Kayserischen sich stark widersetzet und sich von Tag zu Tag sehr gestärket, und obwohl die Kayserischen sie zu trennen versucht, sind doch ihrer viel von ihnen erlegt worden. Dann sie,

die Bauern sich gestellet, als wann sie fliehen müssen, unter diesem Schein aber die Kayserischen in einen engen Paß und über eine Brücken geführet, hernach sich gewendet und sie also empfangen, daß sie mit Verlust zurückweichen musten. Desgleichen defendirte sich der Nordstrand auch stark wider die Kayserischen, und haben sich viel Leut aus Holstein, Eiderstatt, Dittmarschen dahin begeben, auch die umliegenden Holgen und Insuln an sich gezogen. Die beide grosse Schiffe, so zu dem Holgen gehören und jedes 12 Stück führete, wie auch das Ramminger von 18 Stücken, haben sie gegen das feste Land geleget, damit sie niemand angreifen könne, über das noch andere kleine Schiffe ausgerüstet, damit sie alle Schiffe, so sie finden können, ans Land geholet, mit Vorgeben, bei Ihrer Königl. Majestät Gut und Blut zuzusetzen ꝛc. Nach Eroberung der Stadt Eckernföhrde und Insul Femeren hat sich der König nach Kiel, welches 8 Meilen von Femeren und 3 Meilen von Eckernföhrde gelegen, gewendet und ist mit 47 Schiffen, darauf nach der Gefangenen Aussag über 100 Stück Geschütz waren, dafür kommen, selbige Stadt und Schloß mit seinen Orlogs-Schiffen der Länge nach ganz belegt, so nahe, daß man sonderlich an sein Admiralschiff, darauf er in Person war, mit zwo langen Spiessen reichen mögen. Des andern Tags hat er die Stadt durch einen Trompeter auffordern lassen, aber der Obriste darin hat sich resolviret, dieselbe wegen der Röm. Kays. Maj. mit GOttes Hülfe und seinen beihabenden Soldaten zu defendiren und nicht zu übergeben.

„Demnach nun der König gesehen, daß auf sein Schreiben und Auffordern keine Uebergebung erfolgen wollen, hat er des andern Tags angefangen mit den Stücken zu spielen und die Stadt und Schloß unnachläßlich zu beschiessen bis auf den Mittag, da hat er in 9 kleinen Schiffen bei die 200 Mann aussetzen und zweimal anfallen lassen, so aber durch die Kayserischen jedesmal abgetrieben und endlich durch einen Ausfall mehrentheils erlegt worden, ausser 17, denen, um Kundschaft vom Feind zu haben, Quartier geben worden. Sind also von den 9 Schiffen nur 3 mit wenig Menschen wieder davon kommen, die andern 6 sind am Ufer bei der Stadt liegen blieben. Auf solches hat

der König noch eine Zeitlang mit dem Geschütz angehalten und also in allem auf die Stadt und Schloß 379 Schüß gethan. Aber wiewol er mit schiessen nicht gefeyret, sind doch deren darin über 6 nicht todt geblieben und etwan 10 oder 12 gequetschet worden. Als der König nun gesehen, daß er an solchem Ort ohne grossen Verlust seines Volks nichts ausrichten könnte und ohnedas auf den Schiffen auch schon eine ziemliche Anzahl durch die heftige Gegenwehr der Besatzung verloren hatte, als hat er diese Belägerung wieder aufgehoben und ist mit seiner Flotte unverrichter Sachen wieder davon gesegelt. Das Landvolk in Holstein und den umliegenden Orten hatte unter solchem Verlauf und Anzug ihres Königs wiederum einen Muth gefasset und hin und wieder viel Kayserische erschlagen, dieweil sie vermeinten, der König wäre schon allbereits wieder Herr im Land.

„Nachdem die Dänische sich von Kiel retiriret, haben sie bei Oldenburg ans Land gesetzet, nicht weit von dem Seekant eine Real-Schanz zu bauen angefangen, weil aber der Kayserischen Volk avisiret worden, haben sich in der Eil alle Guarnisonen conjungiret, die Schanz mit Gewalt angegriffen und erobert und zwo Compagnien, so darin gelegen, fast alle niedergehauen, weil die Reuterei aus Crempe und Glückstadt, so ihnen succuriren sollen, zu spät kommen. Es seynd auch drei Dänische Kriegsschiff unversehens bei Greifswald angelaufen, des Hafens, welcher etwas von der Stadt gelegen, sich bemächtiget, die Schiff angezündet und sich angefangen zu verschanzen, aber auf des Obristen Arnheims Anzug wieder davon gezogen. Nach solchem haben die Dänische in der Osternacht zu Bramstedt 2 Compagnien Reuter Kayserisch Volk überfallen, in 30 niedergehauen, die übrigen gefangen genommen, auch viel Pferd und grosse Beuten davon gebracht. Ingleichem haben sie bei Pinneberg ein Cornet Reuter geschlagen, den Deutschen Quartier gegeben und die Crabaten niedergemacht. Hierzwischen wurden in Jütland alle Pässe, wie gering sie auch waren, von den Kayserischen fortificiret, also daß den Dänischen fast unmöglich schiene, derselbigen Oerter sich wieder zu bemächtigen. Sonsten weil die Königl. Dänische Kriegsschiff und Schaluppen sich ohn Unterlaß

in der See befanden, durfte das geringste nicht zu Wasser aus, sondern muste alles zu Land versendet werden. Der Kayserliche in Mecklenburg liegende Obriste hat ein grosses Schiff bauen und aufs Wasser setzen lassen, welches die Dänische Kriegsschiff erfahren, deren drei sich in denselben Hafen begeben und nicht allein gemeldtes Schiff in Grund geschossen, sondern auch etliche andere verderbet.

„Der König hat, nachdem ihm der Anschlag auf Kiel nicht fortgehen wollen, die Insul Femern besetzt und mit aller Nothdurft versehen, und ist darnach mit etlichen Kriegsschiffen nach der Insul Rügen abgefahren, darauf bei 8000 Mann Kayserisches Volk gelegen und daselbst einen Paß nach Copenhagen, von welchem sie auf 10 Meilen in die See sehen können, mit Schanzen stark befestiget. Dahero der König, weil ihm an solchem Paß sehr viel gelegen, die Insul zu erobern sich sehr bemühet; zu dem Ende dann er sie mit Schiffen nicht allein ganz beleget, sondern auch den Kayserischen alle Einfahrt und Ausfahrt gesperret. Weil sie ihm aber zu stark, daß er kein Volk an das Land setzen können, hat er die Insul also umleget gelassen und ist mit einer andern Armada nach dem Ländlein Uesedom (welches ein Insul ist, 7 Meilen lang und 1 breit, auch 6 Meilen von der Insul Rügen gelegen) zugefahren, daselbst er hinter einem Holz sein Volk ans Land gebracht und sich des Schlosses Pudagla, der Stadt Uesedom, wie auch selbigen übrigen Landes ganz bemächtigt, nachher die Stadt Wolgast, die Schanz Peenemünde und die Anklamische Fahrt erobert, die Besatzung, so an den Orten gelegen, theils niedergehauen, theils gefangen. In Wolgast hat er 13 Fahnen zu Fuß und etliche Reuter, wie auch davor einen grossen schußfreien Pram, darauf mehr Volk und 8 grosse Carthaunen gewesen, geleget, sobald eine Schanz vor der Stadt auf dem Ziesenberg zu bauen angefangen und alle Päsſe und Wasser sampt einem Ingenieur selbsten besichtiget, auch auf dem Fürstlichen Hause alle Sachen, so darauf gewesen, inventiren lassen und nach Dänemark gesandt; die Peenemündische Schanzen hat er niedergerissen und schleifen lassen. Bald darauf haben sich die Kayserischen nicht weit von Wolgast sehen lassen, mit welchen

3 Compagnien Dänische getroffen, die aber den Kürzern gezogen und von den Kayserischen aus zween angefangenen Schanzen geschlagen worden. Inmittels ist zu Wollin durch den daselbst liegenden Kayserl. Obristen-Wachtmeister Koch das Feuer verwahrloset und das Haus angezündet worden, darauf den 9./19. Augusti, Sambstag und Sonntag, die ganze Stadt (so Herzog Franzen in Pommern hochsel. Gedächtn. rc. Wittiben, J. Churf. Durchl. zu Sachsen Frau Schwester, Leibgeding) nebst den Kirchen, Schulen, Rathhaus und ein gut Theil vom Fürstlichen Schlosse mit einem grossen Vorrath an Korn verbrannt und jämmerlich in die Luft geflogen, und ist dieses seithero der Kayserischen Einquartierung die vierte Stadt, welche durch Verwahrlosung der Soldaten in Brand gerathen ist.

„Als der König in Dänemark angefangen, die Stadt Wolgast an dem Paß, da es Wald und Morast hat, zu verschanzen und festzumachen, haben die Kayserischen sich zu Greifswald versamblet und seynd den 22. Aug. mit 6 Regimentern Fußvolks, 22 Corneten Reuter und 6 Stücken Geschütz dahin gezogen, da sie zu allem Glück einen bequemen Paß über den Morast funden, welcher oben weich und unten hart war. Als der König in Dänemark ihrer Ankunft gewahr worden, zog er ihnen in eigner Person und mit seinem Sohn, Herzog Friedrichen entgegen. Die Verschanzung war dazumal noch nicht ausgefertiget, noch mit Geschütz versehen. Die Kayserische fielen die Schanzen mit grosser Fury an, wurden aber abgetrieben. Im zweiten Anlauf sind sie durchgedrungen, und haben die Dänische weichen müssen. Gleichwol als 7 Corneten Dänische Reuter, welche der Rheingraf führte, in sie gesetzt, seynd sie abermals mit grossem Verlust zurückgetrieben worden. Die Kayserische schossen zwar tapfer mit Stücken auf die Dänische, deren Schanzen noch nicht ausgebauet, noch schußfrei waren, jedoch hatten die Kayserische, wegen des grossen Widerstands, keine sonderliche Lust, das drittemal anzulaufen. Als sie aber von den Officirern und Befelchshabern angetrieben wurden, wurd auf beiden Seiten tapfer gefochten, sonderlich an der grossen Schanz, da die Kayserische mit voller Macht anlaufen konnten. Dazumal hat sich ein grosser

Mangel bei den Dänischen befunden. Dann man ihnen Kugeln geben, die zu groß waren und sie in ihre Musqueten nicht hineinbringen konnten; indem aber sie dieselbe in Stücken geschnitten, ist viel Zeit darauf gangen. Zudem kam ein Schuß von einem Stück in der Schotten und Franzosen Quartier, durch welchen zwei Faß Pulvers angezündet wurden, also daß sie kein Pulver mehr hatten. Dadurch wurd endlich das Dänische Volk zertrennt, welches sich in die Stadt retirirt, und bekamen die Kayserischen die Oberhand. Obgemeldte 7 Corneten Dänischer Reuter schlugen sich zweymal durch die Kayserische, deren 22 waren, und hielten sie so lange auf, bis das Fußvolk in die Stadt kommen war, dann wichen sie auch allgemach der Stadt zu. Der Streit hat gewähret von Mittag an bis zu 7 Uhren des Abends, und seynd die Kayserischen des Nachts in der Dänischen Schanzen gelegen. Als die Dänische in der Stadt waren, entstund eine grosse Furcht vor ihnen, und sah sich ein jeder um, wie er davon kommen möchte. Gleichwol haben die Kayserische die Stadt nicht angegriffen wegen der Besatzung, die im Schloß lag. In demselben hatte der König 66 Stück metallen Geschütz, klein und groß, 8000 Kugeln, 40 Tonnen Pulvers, viel Piken, Büchsen, Rüstungen und ander Hausgeräth gefunden, welches dem Herzog in Pommern zustund und der König nach Copenhagen hatte führen lassen. Seine Meinung war nicht, das Ländlein Uesedom zu behalten, sondern allein dem Herzogen in Pommern einen Schimpf zu beweisen, dieweil er den Kayserischen in der Belägerung der Stadt Stralsund beigestanden und ihnen Geschütz zugeschickt hatte. Sonsten wann in obgedachten Schanzen Geschütz wäre gewesen, hätten die Kayserische dieselben nicht überwältigt. In diesem Treffen seynd von Dänischen 500 Mann zu Fuß und 100 Reuter geblieben, daneben ein Cornet und zwo Fahnen, welche der Bauren von Schonen gewesen, verloren und drei Rittmeister gefangen worden. Auf der Kayserischen Seiten, ob sie wol das Feld behalten, sind noch einmal so viel als auf der Dänischen Seiten umkommen. Damit die Dänische desto mehr aus Wolgast abziehen möchten, hat der König die Vorstadt anzünden lassen, dadurch ein Theil der Stadt zugleich verbrunnen.

Den 15. Aug. hat sich das Schloß den Kayserischen ergeben, und ist der von Friedland mit 3 Gutschen hineingefahren. Der König hat sich mit seinem Volk zu Schiff begeben und ist nach Copenhagen gefahren. Der Rheingraf aber mit seinen 500 Pferden ist den Schweden zugezogen.

„Im Monat Junio ist der Holsteinische Adel nach Rendsburg durch dazu verordnete Kayserliche Commissarien citirt worden, aber wenig erschienen. Derhalben die Herren Commissarien von einer Stadt zur andern gereiset und alle Adelichen, wie auch der ausgewichenen Bürger Güter inventiret, und hat man den Obristen und Officirern Häuser und Güter für Bezahlung geboten. Der König hatte auf dem Land an Holstein nichts mehr inne, als Crempe und Glückstadt; nach solchen trachteten die Kayserische mit allem Ernst, wie sie sie auch in ihre Gewalt bringen möchten, zu welchem End sie beide Ort stracks bloquirt hielten. Aber die Dänische Besatzungen, so darin lagen, brauchten sich tapfer und machten mit Ausfallen den Kayserischen viel zu schaffen. Es lag daselbst der Obriste Altringer mit etlichen Regimentern, so sich stark verschanzet, auch allen möglichen Fleiß angewendet, selbigen Orten beizukommen. Aber beneben dem starken Widerstand der in beiden Vestungen liegenden Besatzungen haben die Dänische Kriegsschiff, welche auf der Elbe bei Glückstatt gelegen, mit grossen Stücken ziemlichen Schaden unter den Kayserischen gethan. Die in Glückstatt haben durch eine neugemachte Fahrt allerhand Nothdurft nach Crempe gebracht, deren sie genug zu Wasser einbekommen, dahero bei ihnen alles gutes Kaufs gewesen, gleich als wann sie nicht belägert wären. Sie haben den Kayserischen hinaus entboten, es würde mit Eroberung dieses Orts wie mit Ostende ergehen, davor die Spanische drei Jahr lang gelegen. Die Kayserische haben sich hinter den Creuzdeich verschanzt, dagegen die Belägerte noch mehr starke Aussenwerke gemacht. Und weil in dem Kayserischen Läger grosser Mangel an Proviant erschiene, als hat sich viel Volk verlaufen und seynd einsmals bei 400 zu den Königischen gefallen, unter dem Prätext, als wollten sie mit ihnen scharmuzieren, wie sie aber an dieselbe kommen, haben sie ihr Gewehr von sich geworfen und

sich ergeben. Aus Crempe seynd auch täglich viel Deutsche und Franzosen übergeloffen, ward aber keiner unter den Kayserischen unterhalten, sondern allen freier Paß auf Hamburg gegeben. Man hat aber hernach erfahren, daß sie Practiken brauchten und von Hamburg aus wieder zu Schiff nach Glückstatt sich begaben, weil sie in Crempe Volks genug hatten und in Meinung waren, selbigen Ort wegen der Proviant desto länger zu halten.

„Den 8. Julii seynd die in Glückstatt mit etlich hundert Mann ausgefallen, die Kayserische von den äussersten Corpsdeguarden gejagt, zween von der Reuterwache gefangen und etliche erschossen, endlich aber seynd sie, doch ohne sonderlichen Verlust, zurückgetrieben worden. Den 13. Julii seynd zween grosse Schiff, die Eichen genannt, mit vielen Stücken, Kraut, Loth, Mehl und andern Sachen beladen, die Elb hinab gelaufen, in Meinung, selbe vor Glückstatt ins Läger zu bringen; weil es aber die Soldaten selbst zu weit spargirt und es also die Königische in Glückstatt gewahr worden, haben sie das Königliche Schiff, die Meerkatz genannt, sampt zween Jagdschiffen abgeordnet, welche obgedachte zwo Schiff bei Wedel auf der Elbe angetroffen, selbe erobert und mit sich in Glückstatt geführet. Den 4. Julii haben die in Glückstatt alle Stück denen von Crempe zur Losung losgebrannt, darauf seynd sie gegen 7 Uhr Morgens mit 2000 Mann ausgefallen, zwo Schanzen einbekommen, 140 Soldaten, darunter ein Leutenant, niedergehauen, 18 neben dem Fendrich gefangen, die Schanzen, so sie eingenommen, gegen der Stadt zu ganz geschleifet. Der Scharmützel hat etliche Stunden gewähret; von den Glückstättern ist ein Schottischer Obrister und sonsten auch ziemlich viel Volk geblieben. Die in Crempe seynd zwar auch ausgefallen, aber zu spät kommen und nicht viel verrichtet. Wann sie aber zu rechter Zeit, nach gegebener Losung ankommen wären, hätte der Paß nach Crempe leichtlich wieder können eröffnet werden. Inmittels hat Graf Philipp von Mansfeld, so in Wismar gelegen, mit etlich Schaluppen auf die See ausgestreifet und zwo Dänische Schiff, welche von Lübeck mit stattlichen Waaren ausgesegelt, gefangen und nach Wismar gebracht.

„Den 25. Augusti nach Mitternacht ist die Dänische Besatzung in Glückstatt, in 1500 stark, auf das Kayserische Läger, so auf einer Seite nächst an der Elbe war, ausgefallen, hat dasselbe unversehens in der Finstere angegriffen und eingenommen, eine ziemliche Anzahl der Kayserischen erlegt, auch viele gefangen, unter welchen Herr Hannibal Freiherr von Schaumburg, General-Wachtmeister, sampt etlichen Capitainen, Fendrichen und andern Officirern gewesen. Sie haben in der Eil etliche Schanzen geschleifet, auch gar das Läger angezündet, aber endlich durch eine grosse Anzahl herbeikommenden Kays. Kriegsvolks wieder zurück in die Vestung getrieben worden, und ist der von Schaumburg hernach gegen den Obristen Conrad Nell losgelassen worden. Endlich haben die Kayserischen die Belägerung Glückstatts ganz aufgehoben und sich mit aller Macht für Crempe begeben; dahin hat der General von Friedland immer mehr Volk und andere zur Eroberung dienliche Sachen gesandt. Ueber das Kriegsvolk davor hat ein Italienischer Herzog von Guadagnolo, Torquato Conti genennet, das Commando gehabt.

„Um den 10. Oct. ist auf Befehl gemeldten Generals der Kayserlichen Hauptleut einer auf der Cremper äusserste Schanz gefallen, dieselben aus dreien Posten getrieben, doch seynd beiderseits etliche verwundt und todt geblieben. Und weil die Kayserische bemeldte Posten nicht erhalten können, als haben sie zwo Stück Geschütz, so sie daselbst gefunden, darunter das eine zuvor vernagelt, ins Wasser geworfen und darauf wieder abgezogen. Bald hierauf ist General von Friedland mit mehr Volk im Läger ankommen und die Vestung also umringet, daß niemand weder aus noch einkommen können. Und dieses ist darum geschehen, damit die in Glückstatt, so durch frisch aus Holl- und Engelland ankommendes Volk die Cremper entsetzen sollen, wie es damit beschaffen und ob der vorhabende Entsatz angelangt seyn würde oder nicht, keine Kundschaft haben, auch hingegen die Belägerte, ob sie sich auf einigen Entsatz zu verlassen, wann oder wie derselbe kommen würde, nichts erfahren möchten. Nachdem nun die Belägerte gesehen, daß in dem Kayserlichen Läger alles, sie mit stürmender Hand aufs äusserste anzugreifen, fertig gemacht würde,

und aber nicht allein die ihnen zum Entsatz bestimmte Zeit verflossen, sondern auch alle Proviant aufgezehret wäre, als haben sie endlich mit den Kayserischen wegen der Uebergebung zu tractiren angefangen und sich mit dem Herzogen zu Friedland verglichen."

Dem Frieden von Lübeck, 12. Mai 1629, folgte 16 Monate später, Sept. 1630, die Entlassung Wallensteins von seinem Armeecommando. Es ergaben sich Schwierigkeiten um die Ernennung eines Nachfolgers. „Dieses ist also Ihrer Kayserl. Mayestät von Ihren Räthen vorgelegt, worauf hernachmals die Sachen also vermittelt, daß nach vielen Handlungen, so hierüber zwischen beyden Theilen vorgiengen, endlichen Johann Tscherclaes Graf von Tilly zum General-Leutenant über die Kayserl. Armada bestellet worden, welches Ampt er auch über das Ligistische Volck bedienet." Am 8. Nov. 1630 traten Trautmannsdorf und Questenberg zu Regensburg mit Tilly zusammen, um wegen der definitiven Uebernahme des Oberbefehls abzuschließen. Ungemein hat alsolcher Zeitverlust die Fortschritte der Schweden erleichtert. Jetzt erst konnte Tilly anfangen, das Volk der Liga, das im Westen der Elbe, zum Theil in Franken und Schwaben in Cantonnirungsquartieren zerstreut, zu concentriren. Auf dieser Concentration beruhte vornehmlich die Hoffnung, den Schweden angemessenen Widerstand bieten zu können. Denn das kaiserliche Heer im Osten der Elbe war mit dem Abtritt seines Schöpfers geschmolzen wie Frühlingsschnee im Sonnenschein, und einen wahrhaft kläglichen Anblick boten seine allen Zusammenhangs entbehrenden Trümmer. Hannibal von Schaumburg, für das Commando in Pommern des schrecklichen und verächtlichen Torquato Conti Nachfolger, schrieb nach Halberstadt an Tilly, 13. Januar 1630: „Er hätte ihm nochmals zu berichten nicht unterlassen können, daß seinen schon unterschiedlichen Klagen nach die Soldatesca zu Roß und Fuß, so er bei sich gehabt, je länger je mehr abnehme, und bei dieser harten Kälte auf jetziger Flucht und Marsch sowol Reuter als Fußvolk halb abkommen. Es wären zwar etliche achtzig Cornet beisammen, so aber nicht mit viertausend Reutern ins Feld ziehen könnten; des Fußvolks wäre

aufs Höchste über 8000 gesunder Mann nicht vorhanden, daß sehr zu befürchten, Landsberg werde sich nicht halten können. Und da wider Verhoffen solches übergeben werden sollte, würde er zu thun haben, mit diesem Volk den Paß Frankfurt zu erhalten. Was Obrister Craz haben wollte, mangle ihm alles selber: dann an Proviant im geringsten nichts vorhanden wäre; an Pulver möchten 8 oder 900 Centner und etwan 2 oder 300 Centner Lunten noch daselbst im Vorrath seyn, der Stücke nicht mehr als zwo halbe Carthaunen, zwo Quartierschlangen und acht kleine Stück, zu 8, 10 oder 12 Pfund schießend; zu Fortführung aber derselben wäre einiges Pferd nicht zur Hand. Was für Mühe und Arbeit es gekostet, solche dahin zu bringen, wüßten die, so damit zu thun gehabt. Die Bauern wären alle von ihren Häusern; die Dörfer und das Land wären öde; die übrigen Pferde und alles wäre in Städte und sichere Orte gebracht, daß es unmöglich, die Stücke und zugehörige Munition fortzubringen. Er hätte verhofft, er, Tilly, würde drei frische Regimenter dahin geschickt haben, davon er aber nichts hörete, und beförchte er, da solche Hülf lang verziehe, Landsberg und Frankfurt möchten übergehen, auf welchen unverhofften Fall dann in Schlesien zu kommen alle Päß abgeschnitten würden, hätte also dies besorgende Unheil ihm nochmals zu eröffnen nicht umgehen können; wäre ihm leid von Grund seiner Seele und bekümmere ihn bis in den Tod, daß eben dieses Unglück durch und über ihn ausginge, daran er doch, Gott wüßte es, die geringste Ursach nicht wäre, und wo einige Schuld an ihm befunden würde, wollt er gern mit Leib und Leben bezahlen. Hingegen wollt er, Tilly, ihn in seine Protection nehmen, damit er nicht um die wenige Reputation und Ehr, so er in so langer Zeit erlanget, unverschuldter Weise kommen möchte. Und die Wahrheit zu sagen, hätte er dieser Ehr, so er bei diesem Zustand erlanget, wol mögen geübriget blieben seyn, und spürete man jetzo, warum keiner in Pommern gewollt; so hätte auch kein Soldat mehr Lust und Muth, etwas zu thun, sondern wären zu allem verdrossen und unwillig. Ob er nun einzig und allein alles zu thun sufficient, könnte er, Tilly, selbsten ermessen." Er bittet insbesondere um eine Commission,

welche den jammervollen Zustand der Armee, über den ein Stein sich erbarmen möchte, besichtige und die Ursachen untersuche. Den Bericht legte Tilly dem Kurfürsten von Bayern vor, um die von der Liga beschlossene Abdankung der zwei in Ostfriesland und Oldenburg liegenden Regimenter Infanterie, der 600 Reiter und des Regiments Blankart, wofür bereits die Gelder bewilligt, zu hintertreiben. Statt der Commission traf Tilly selbst zu Frankfurt ein und verweilte daselbst bis gegen Ausgang Januars, indem man zunächst Schlesien durch die Schweden bedroht wähnte. Unversehens wendete Gustav Adolf sich westwärts in das Mecklenburgische: dahin mußte Tilly mit dem größten Theil der bei Frankfurt gesammelten Truppen folgen, in der Absicht, bei Brandenburg einen Theil der Veteranen der Liga, die unter Pappenheim vor Magdeburg lagen, an sich zu ziehen. Bei dieser Gelegenheit ergab sich zwischen den beiden Generalen eine leichte Dissidenz. Pappenheim wollte, daß Tilly dem Kaiser ohne Hehl berichte, welchen Fehlern die beklagenswerthe Zerrüttung des Heers beizumessen. Er sollte die Sünden der kaiserlichen Generale aufdecken. „Dennoch," schreibt Pappenheim an den Kurfürsten, „sind Excellenz so fromm und gut, daß ich sie nicht habe bewegen können, Ihr. Kays. Maj. den rechten Grund zu offenbaren. Und doch halte ich es für so nöthig, daß dieselben zum Exempel für andere gestraft werden, während sie jetzo vielleicht in Wien hohe Belohnungen fordern."

Die von Magdeburg her erwarteten Verstärkungen, ein vollständiges Regiment, dann 1800 Mann, hatten sich eingefunden, und sofort setzte Tilly sich in Bewegung, seinen Feind aufzusuchen. Der hatte mittlerweile in überraschender Leichtigkeit einen großen Theil des Mecklenburgischen eingenommen, wich aber jetzt, einem Zusammentreffen auszuweichen, gegen die Oder zurück. Dagegen setzte Tilly seinen Marsch über Plauen, Fehrbellin, Ruppin fort und ließ Neu-Brandenburg durch den Obristen Cratz von Scharfenstein berennen. „Er selber kam mit dem übrigen Volk den 6. März, nachdem er unterwegens das Haus Feldsberg, darin 50 Schwedische zur Besatzung gelegen, mit Gewalt erobert und alles darin niedergehauen, auch davor an.

Der Obriste Kniphausen wehrte sich mit seinen Soldaten sehr tapfer und mannlich, also daß dem Grafen von Tilly etliche Stürm mit Verlust vieles Volks abgeschlagen wurden. Als er aber mit gewaltigem Schießen aus groben Stücken anhielt, die darin hingegen nichts als Doppelhaken und Musqueten hatten und daher sich leichtlich die Rechnung machen konnten, daß sie solcher Gewalt nicht gnugsam gewachsen seyn würden, sonderlich da sie vermerkten, daß General Tilly sich noch zu einem Sturm gefaßt machte: schickten derhalben einen Trommelschläger in das Kayserische Läger und ließen um 24 Stund Bedenkzeit anhalten; solches aber wurde ihnen nicht vergönnet, sondern Tilly befahl, den Sturm anzulaufen, welcher dann mit solcher Fury und Verbitterung anging, daß die Besatzung überwältiget, die Stadt mit Gewalt erobert und alles Schwedische Volk (außer dem Obristen Kniphausen, welcher mit seinem Pferd gefallen und darüber gefangen worden), weil sie sich einmüthig resolvirt, eher zu sterben, als sich dem Feind zu ergeben, niedergehauen worden. Unter währender Belägerung zog ein Kayserischer Obrister, Namens Wengersky, mit 1000 Reutern von Rostock, in Willens, sich mit dem Tillyschen Läger zu conjungiren; der wurde aber von dem Rheingrafen bei Plauen unversehens überfallen und all sein Volk zertrennet, also daß er selber mit grosser Mühe wiederum nach Rostock entkommen konnte. Der General Bannier traf auch unsern von Neu-Brandenburg auf den Obristen von Kronberg, dabei auf beiden Seiten eine ziemliche Anzahl das Leben einbüßen müssen." Das Geschick, welches Kniphausen durch seine Hartnäckigkeit in der Behauptung eines unhaltbaren Postens über Neu-Brandenburg brachte, war durch das allgemeine Kriegsrecht jener Zeit nicht gerechtfertigt, aber bedingt. Hatte doch ganz Aehnliches im Oct. 1630 unweit Damgarten sich zugetragen: ein Thurm mit 12 Fuß dicken Mauern, von einem Wall umgeben, hatte kaiserliche Besatzung; an die erging keine Aufforderung, sondern Gustav Adolf ließ alsbald Bresche schießen, dann stürmen. Der Thurm wurde genommen, hinabgeworfen in die Tiefe was von Vertheidigern noch athmete. Das geschah Angesichts des Königs. Zu Neu-Brandenburg konnte der kaiserliche Feldherr, nach Kriegs-

gebrauch, die Plünderung nicht untersagen. Dem Brand wollte er steuern. Aber die Thore waren von innen mit Mist verwahrt, für Pferde unzugänglich ergab sich die Bresche: über der Mauern Schutt ließ Tilly Planken legen, zwei Diener erfaßten sein Pferd am Zügel und führten es über die Bretter; die Trommel ward gerührt, Bürgern und Soldaten Quartier verheißen, sie sollten nur aus ihren Verstecken hervorkommen, löschen helfen. Einige, nicht alle folgten der Einladung, die Soldaten mußten das Beste thun. Als gelöscht der Brand, zog der General mit allen seinen Leuten ab. Tillys Absicht, eine Schlacht zu liefern, wurde durch der Schweden Rückzug auf die Oder und die von ihnen bezogene feste Stellung zwischen Schwedt und Vierraden vereitelt. Dort hatten sie „ein Feldläger geschlagen, um welches ein Arm aus der Oder herumging und auf der andern Seite wieder in die Oder. Der Graf von Tilly unterstund sich zwar, die Schiffbrücke zu ruiniren und das Schwedische Läger aufzuschlagen, zu welchem End er auch den Grafen von Colloredo mit 25 Compagnien Reuter durch Bützow nach der Oder schickte. Als aber derselbe gesehen, daß die besagte Schiffbrücke durch Real-Forts schon in Defension, und also dem König nicht beizukommen wäre, hat er sich wieder gewendet, das in Münchenberg gelegene Marezanische Volk mit sich genommen und durch Bützow auf Fehrbellin sich begeben, daselbst Tilly aufgewartet und darauf von dannen auf Alt-Brandenburg und Havelberg zugezogen, des Vorhabens, die Stadt Magdeburg mit aller Macht anzugreifen und zu belägern.“ Seine Entfernung benutzte Gustav Adolf zu der Impresa auf Frankfurt: die Stadt wurde am Palmsonntag, 3. April 1631 im Sturm genommen; es erfolgte ein Morden ohne Gleichen bis dahin.

Tilly befand sich bereits vor Magdeburg, als er Kenntniß erhielt von dem so für Frankfurt zu besorgen. Sofort ist er „mit einer guten Anzahl Kriegsvolk aufgebrochen, Frankfurt zu entsetzen. Als er aber zu Alten-Brandenburg angelanget, hat er daselbst die Zeitung bekommen, welchergestalt der König in Schweden die Stadt allbereit erobert, und daß er weiter für Landsberg gerucket sey, selbigen Orts sich ebenmäßig zu bemäch-

tigen. Worauf Tilly Raths worden, sich stracks wieder vor Magdeburg zu wenden und durch ernstliche Fortsetzung selbiger Belägerung den König von weiterm feindlichen Einbruch in Schlesien und andern Ihrer Kayserl. Maj. Erblanden zu divertiren und abzuhalten." Vor Magdeburg hatte Pappenheim mit der Blokade wenig ausgerichtet. „Nachdem aber der Graf von Tilly mit seiner unterhabenden Kayserischen und Ligistischen Armada dem König in Schweden in Mecklenburg nichts anhaben mögen, gleichwol aber ihm gern noch einen Namen gemacht und andern Ständen und Reichsstädten wegen der neulich zu Leipzig gehaltenen Zusammenkunft und gemachten Schlusses Furcht und Schrecken eingejaget hätte, hat er sich vorgenommen, die Stadt Magdeburg mit allem Ernst anzugreifen, derhalben darauf zugerucket und den 30. März mit grosser Macht von Pegau herangezogen kommen und sich zwischen die Presterische und Creutzhorstische Schanzen in etwas Holz geleget, dasselbige gegen die Stadt verhauen und unwegsam gemacht, und also denen in der Creutzhorstischen Schanze liegenden Bischöflichen Soldaten den Paß nach der Stadt gänzlich abgenommen und darauf an beiden Seiten der Elbe etliche Stück Geschütz, darunter theils halbe Carthaunen waren, auf selbige gepflanzet. Als nun der Capitain Bose, so in gedachter Schanze lag, vermerket, daß er vor solcher Macht, für welche auch dieses Werk nicht gebauet, sintemal es lauter Sand und gar gering und schlecht verwahret war, nicht bestehen könnte, hat er mit dem Grafen von Tilly einen Accord getroffen und sich mit allen seinen Soldaten, deren in die 80 beneben 4 Stücken Geschütz gewesen, gefangen geben. Wann er aber einen Ruhm davontragen und seiner Soldaten nicht verschonen wollen, hätte er noch wol einen Sturm erwarten und etlich Tillysch Volk zu nichte machen können, welches ein Magdeburgischer Leutenant gethan, der nicht weit davon nur ein bloße Corpsdegarde mit 24 Mann besetzt gehabt und doch fünf Stürm aufgehalten, bis ihm durch eine Dratkugel ein Arm abgeschossen worden und dem Grafen von Tilly über 100 Mann abgeschlagen, ehe er dieselbe überlassen, welcher männlichen That halber er auch Quartier bekommen und wieder in die Stadt geschickt wurde.

Die Soldaten aber konnten kein Quartier haben, sondern mußten alle niedergemacht werden.

„Des andern Tags hat sich der Graf von Tilly an die Schanz zu Prester gemacht, welche auch mit etlich hundert Mann besetzt gewesen. Weil er nun mit groben Stücken darauf gespielet, die Magdeburgische auch wol vermerken können, daß er gleichfalls selbige umziehen, sich zwischen den Zoll und Prester legen und also den Paß nach der Stadt ihnen abschneiden wollen, haben sie solche Schanz auch verlassen und sich in den Zoll retirirt. Worauf Tilly nicht gefeyret, sondern so bald auf den Thurm zu Crakau, der auch etwas befestiget und mit 15 Mann besetzt war, zugezogen, darauf mit 5 groben Stücken von früh Morgens an bis an den Mittag sehr ernstlich geschossen, also daß die Magdeburgische nicht länger darauf bleiben können, sondern sich herunter in die unterste Werke begeben müssen. Die Tillysche aber haben so stark angesetzet, daß sie endlich, weil ihrer wenig und sie sehr abgemattet waren, übermannet wurden. Unterdessen hat der Graf von Tilly auf der andern Seite der Elbe an die alte Buckauische Schanze, da auch etliche Redouten gemacht und in 70 Mann dahin gelegt waren, angesetzt und selbige, weil solche Besatzung mit Kraut und Loth nicht gnugsam versehen gewesen, gleichfalls eingenommen, daß also die Magdeburger durch ihre gemachte Außenwerke viel und zwar die besten Soldaten verspielet.

„Nachdem nun Tilly befunden, daß er mit seiner Macht von fern her an der Zollschanze nichts Fruchtbarliches ausrichten würde, hat er sich an die Schanz im rothen Horn gelegen gemacht und einen ganzen Tag und Nacht mit 5 groben Stücken über die Elbe stark gespielet. Weil nun selbige erst neulicher Zeit gemacht und gleichfalls von lauter Sand aufgebauet war, und dahero wider solche Gewalt die Magdeburgische darin sich zu halten nicht getrauet, haben sie sich neben den bei sich habenden Stücken, davon sie doch ein kleines hinterlassen, retiriret. Worauf der Graf von Tilly alsbald mit etlichen Schiffen voll Volks bei früher Tagzeit über die Elb gesetzet und sich solcher Schanze impatronirt. Und weil die Magdeburgische ihm nicht alsbald begegnen, sondern das Volk schonen wollen, ist er mit einem ganzen Regiment zu

Fuß und etlich Compagnien zu Roß auf den Marsch logiret und nach der Stadt zu auf den Durchschnitt und auf die Werke, so bei der Ziegelhütte gemacht waren, zu graben angefangen, in Meinung, also fortzulaufen und den Magdeburgischen in der Zollschanze die Brücken abzunehmen, damit ihnen der Paß nach der Stadt zu auch abgeschnitten würde. Als solches der Commandant, der von Falckenberg vermerket, hat er die Besatzung aus dem Zoll abgefordert und bei dem Durchschnitt die Brücken abwerfen lassen, damit selbiger, so sonsten mehrentheils mit Bürgern besetzet, desto stärker verwahret werden könnte. Es seynd zwar etliche Tage zuvor der Herzog von Holstein und Obrister Wangler gedachter Zollschanze (so ein stattlich Real-Doppelwerk war) sehr nahe kommen, stark darauf geschossen und viel Feuerkugeln hineingeworfen, aber nicht zu stürmen getrauet, weil sie wol gesehen, daß ohne Verlust vieles Volks nichts zu erhalten seyn würde. Auch fiel denselben Tag ein solch ungestümes kaltes Regenwetter ein mit einem grossen Wind, hielt auch stark an, daß fast kein Soldat in dem Feld bleiben konnte, und wurden die Laufgräben mit Wasser also angefüllet, daß die Tillysche nichts weiter vornehmen konnten. Als nun jetzo die Magdeburgische die Zollschanze also quittiret, war der Graf von Tilly, der sich eben, zwo Stunden vor anbrechendem Tag, gefaßt gemacht hatte, dieselbe zu stürmen und die Brücken an etlichen Orten in Brand stecken zu lassen, sehr wol damit zufrieden; doch trauete er nicht, aus Besorg, daß sie etwan minirt seyn möchte, dieselbe alsobald zu besetzen, sondern wartete bis gegen Abend, da er dann etliche Compagnien hinein commandiret, welche die Nacht über die Brücken vollends abgebrannt und den Zoll gegen der Stadt zu zu befestigen angefangen.

„Durch Verlust dieser Schanzen ist den Magdeburgischen ein stattlicher Vortheil zum Succurs benommen worden, und haben sie also nichts mehr von Außenwerken, deren doch in die 20 gewesen, so viel Mühe und Arbeit aufzubauen gekostet, übrig behalten, als den obgedachten Durchschnitt auf dem Marsch zwischen der Elbe. Die Sudenburg und Neustadt nun hätten sie gern besetzt gelassen, besorgten aber, sie möchten gegen der Kay-

serischen und Ligistischen Macht mit den wenigen Soldaten, die sie noch übrig hatten, in so weitläuftigen Werken nicht bestehen können; derhalben wurde von dem Administratorn, dem von Falckenberg, und dem Rath dahin geschlossen, beide Vorstädt auch zu quittiren und die Soldaten mit den Bürgern zu conjungiren, damit sie die Haupt-Vestung, die sonsten weitläuftig und von Bürgern allein nicht wol konnte defendiret werden, desto besser verwahren möchten. Allhie aber wollen etliche davor halten, sie hätten diese zwey Oerter aufs äußerste defendiren und also den Feind aufhalten sollen, so hätte er hernach mehr Zeit bedörft, die Haupt-Vestung zu belägern; unterdeß hätte J. Königl. Maj. zu Schweden mit dem Entsatz desto besser ankommen können. Aber durch Verlassung der angeregten Vorstädt hätte man dem Feind diesen Vortheil gegeben, daß er desto geschwinder mehrentheils können unter das Geschütz kommen und man ihm diesemnach wenig Schaden mehr mit demselben aus der Stadt zufügen mögen. Dem sey nun wie ihm wolle, so wurde den 21. April die Sudenburg, weil dieselbe von dem Feind die vorgehende Nacht angegriffen, und die Mühlen-Schanz, so hart davor gelegen, eingenommen worden, angestecket, und den 22. die Häuser und Mauren darinnen vollends schlecht gemacht. Hierauf die Kayserische und Ligistische sich nicht allein daselbst mit ganzer Macht hinter der Stadt Werke gelegt, sondern es ist auch Pappenheim mit 5 Regimentern zu Fuß über die Schiffbrück bei Schönbeck, welche Tilly kurz zuvor verfertigen lassen, marschiret und hat den 23. April sein Feldläger in dem rothen See vor die Neustadt aufgeschlagen. Derhalben die Magdeburger auch selbigen Posten verlassen und, damit der Feind ihnen von dar aus keinen Schaden zufügen oder sich darein legen sollte, die Häuser in Brand gesteckt. Dann sonsten Pappenheim, wie die Magdeburger von dem General-Adjutanten, welchen sie den 24. April neben andern vornehmen Personen gefangen, darbei auch vom Feind bei 100 Mann niedergemacht worden, berichtet, gewiß in Willens gewesen, die Neustadt noch selbigen Tag anzugreifen, wann es ihm nicht an Kraut und Loth, so noch nicht ankommen gewesen, gemangelt hätte.

„Auf vorgedachten 24. April ist Graf von Pappenheim des Morgens früh in der Neustadt, so nur halber abgebrannt, gezogen, etwan 200 Mann auf der Gassen gegen der Altstadt in Batagli gefunden, auf welche er 100 Mann avanciren lassen. Jene aber, nachdem sie zweymal Feuer gegeben, haben sich in die Altstadt retiriret. Darauf Pappenheim an vier Orten gegen der Stadt angefangen, Laufgraben zu machen. Da haben die Magdeburger erst recht gemerket, daß der Graf von Tilly gesinnt wäre, eine rechte Belägerung (welches sie zuvor nicht geglaubet) mit ihnen vorzunehmen. Da seynd nun in der Stadt vieler Leute Gemüther alteriret, verzagt und kleinmüthig gemacht worden, dieweil sich keiner weder unter den Officirern, Rathsverwandten noch Bürgern, vielweniger der Administrator selbsten, einer solchen vermuthet, und deswegen im geringsten nicht, weder an Munition, noch Volk in Bereitschaft gebracht worden, welches doch zu Defendirung einer solchen weitläuftigen Irregular-Vestung wie Magdeburg hochnöthig gewesen wäre; denn das Volk hatten sie theils mit Einnehmung und Besetzung von Neu-Haldensleben und der andern Aussenwerke und Redouten ausserhalb der Stadt verloren, theils waren wegen Mangel an Proviant, weil die Bürger ganz nichts ohne bare Bezahlung oder gewisse Versicherung und Wechselbrief heraus geben wollten, wiederum entweder entlaufen, oder für Hunger und an dem Commiß-Bier, welches etliche so ehrlich braueten und verfälschten, gestorben, daß also in Summa nicht vollkommentlich 2000 gesunde Soldaten zu Fuß und etwan 250 zu Pferd übrig gewesen. Die Vestung belangend, wäre auch wol vonnöthen gewesen, daß von der Bürgerschaft und dem Rath oder derselben Bauherren gute Aufsicht gehalten worden wäre, sintemal sie so unordentlich befunden worden, daß sich die erfahrne Kriegsofficirer höchlich darüber entsetzt, weil sie inne worden, wie hochnöthig es seye, jederzeit sein eigen Nest zuvor wol zu verwahren und zu befestigen, ehe man ausfliegen und das ganze Feld besitzen will, hergegen aber seine eigene Wohnung nicht vertheidigen kann. Doch gleichwol weil die Noth da war und sich je mehr und mehr häufete, wollte es sich gebühren, daß ein jedweder Kriegsofficirer, sowol der Rath und

gemeine Bürgerschaft ihr bestes thäten und die Sachen nach Möglichkeit anstelleten.

„Derohalben den besagten 24. April alle Officirer neben dem Commandanten von Falckenberg auf dem Rathhaus zusammenkommen und die Defendirung der Posten an der Stadt und dem Wall unter sich ausgetheilet. Falckenberg hat neben dem General-Commando vor sich insonderheit genommen den Heydeck an der Sudenburg bis an das Kröckenthor. Dem Generalmajor Carl Huyn von Ambstenrath ist vom Kröckenthor an das ganze Werk an der Neustadt bis an das Fischerufer anbefohlen. Das Fischerufer und die Elbe haben die Fischer selbst neben etlichen Bürgern aus der Stadt zu defendiren auf sich genommen. Der Obrist-Leutenant Trost wurde in den Durchschnitt auf dem Marsch, denselben, die Elbbrücken und Thor zu verwachen, verordnet. Der Administrator neben dem Obrist-Leutenant Longius haben den Gebhard und das neue Werk hinter dem Thumb in ihre Inspection genommen. Die Bürgerschaft ist also eingetheilet worden, daß selbige den obern Wall des Nachts alle achtzehen Viertheil vollkommentlich, das Tages aber die Hälfte besetzen müssen, die Soldaten aber sind unten im Wall, im Zwinger, Mauren und Faussebrayen abgetheilet worden, daß es also an guter Ordnung im geringsten nicht gemangelt, wo die Bürgerschaft sich selbiger in allem hätte williglich unterwerfen und dem rechtmäßigen Commando folgen wollen. Aber da haben beydes der von Falckenberg und andere verständige Officirer bey dem meisten Theil eine grosse Nachlässigkeit mit höchster Bestürzung befunden, da immer einer auf den andern sehen und nicht etwan das geringste mehr thun wollen, als der andere. Der Arme mißgönnte dem Reichen seine Wohlfahrt, daß er sollte etwas mehr Licenz haben und etwas länger zu Haus bleiben, da doch mancher an seiner statt sein Gesinde und Diener und oftmals zwey, drey und mehr zu Wall schickte. So wollten die Reichen der Licenz mißbrauchen, und durften etliche gar nicht einmal oder gar selten auf den Wall gucken, sonderlich diejenige, die noch gute Kayserliche Gemüther hatten, oder in das Hauptwerk mit Königlicher Majestät und dem Administratorn anfangs nicht

mitgezogen worden und verwilliget haben wollten. Beyderseits aber, die zu Wall gingen, hatten wol der wenigste Theil fürnemlich im Sinn, dem Feind zu resistiren oder Abbruch zu thun, sondern daß sie entweder etwas neues höreten oder ihrer Nachbarn Begehren ersetzten. Derowegen der meiste Theil den ganzen Tag auf den Wällen lag und seine Flaschen Bier viel besser gebrauchte, als die Musqueten, wozu dann nicht wenig geholfen die alte Ordnung, welcher die Bürger durchaus nachleben wollen, daß die Viertheil der Posten nicht viel wechselten, und diejenigen, so an ihrem Ort keinen Feind, die, so den Feind Tag und Nacht auf dem Hals hatten, ablösen wollten. Da dann diese wegen stetiger Arbeit müd und verdrossen, dagegen aber jene faul und laß gemacht worden.

„Doch gleichwol, damit dem Feind der Muth nicht zu hoch wüchse über der Magdeburgischen vielfältigen Retiraden und quittirten Aussenwerken, haben etliche aus der Bürgerschaft und andern Officirern um einen Ausfall bey dem von Falckenberg angesucht, welches zwar Anfangs wegen Mangelung des Volks schwerlich hat wollen verstattet werden, endlichen aber ist etwas beschlossen worden, und sind kurz nach Einnehmung der Neustadt auf einen Tag drei Ausfäll geschehen. Den ersten thäte der General-Major von Ambstenrath des Mittags zwischen 11 und 12 Uhren mit etwa 40 Mann an der Neustadt, und nahm dem Feind die Schanzkörbe und andere Gewehr, ingleichem Schippen und Spaden ab, erlegten in dem Laufgraben in 16 Mann und brachten zween Gefangene davon, welche aussagten, wann sie drey Schritt hätten fortgesetzt, hätten sie den Pappenheim hinter einer Mauer ertappet. Den andern Ausfall thäte der von Falckenberg durch den Obrist-Leutenant Trost auf dem Marsch mit etlich hundert Mann zu Roß und Fuß, die den Feind so weit trieben und ängstigten, daß er schon anfing, um Quartier zu rufen, hätten auch zu demselbigen mal, wann sie nur etwan um 300 Mann stärker gewesen, den ganzen Marsch und rothe Hornschanz wieder einnehmen können. Weil aber der Feind mit einem ganzen Regiment den allbereits Geschlagenen zu Hülfe kam, haben sie müssen nachlassen und an der erlangten Victori content

seyn, doch seynd auf der Kayserischen Seiten über anderthalb hundert Mann todt geblieben, daß man den Feind den ganzen Tag sich damit hat schleppen sehen. Die Magdeburgische, auf deren Seiten wenig geblieben, brachten auch etliche Gefangene mit sich in die Stadt. Der dritte Ausfall ist geschehen wiederum von dem General-Major in der Neustadt, da der Feind etwa 40 in dem Laufgraben verloren und die Magdeburger ziemlich Beute an versilberten Degen, Partisanen und andern Sachen bekamen."

Daneben aber zeigte Tilly fortwährend sich beflissen, durch eindringliche Schreiben den Administrator, gleichwie den Rath an die bedenkliche Lage der Stadt zu erinnern, und hat er selbst zu dem Ende die Vermittlung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg angerufen. „Unter solchem Schriftwechsel ist mit der Belägerung ernstlich fortgefahren worden; denn als Pappenheim in die Neustadt kommen, hat er sobald hinter den noch stehenden Mauren angefangen zu approchiren, und in kurzem auf derselben Seiten an den Stadtgraben, welcher trocken war, kommen, also daß die Magdeburger mit dem Geschütz ihnen nicht viel mehr abgewinnen möchten, doch haben sie darauf ein Stück auf den hohen Pfortenthurm gebracht, damit sie viel von dem Kayserischen und Ligistischen Volk zu Platz geleget. Von der Neustadt gegen der Sudenburg zu auf dem Feld wurden keine Approchen gemacht, sondern nur Reuterwache gehalten, weil der Orten die Stadt am besten und stärksten versehen war. Den 1. May wurde in der Nacht eine Batterie in der Neustadt gemacht gegen die unterste Stadtbatterie, von welcher den folgenden Tag stark in die Stadt gespielet worden; doch musten die Kayserischen gegen Abend wieder davon weichen, weil die Belägerte aus der Stadtbatterie dem Constabel den Arm abgeschossen, ein Stück gelähmet und viel Volks dabey beschädigt. Nach solchem ist etliche Tag wenig hinein geschossen, sondern nur mit approchiren fortgefahren und an unterschiedlichen Orten Minen gemacht worden, daß man aller Orten ganz an den Graben kommen. Darauf ließ Pappenheim in der Neustadt vier Batterien verfertigen und von selbigen den 7. May mit 16 Carthaunen stark auf die Stadt schießen. Es

war damals alles zum Sturm zubereitet, weil aber der hohe Pforten-Thurm und das steinerne Rundel dabey denselben Tag nicht ganz konnten gefället werden, muste es noch verbleiben; doch sind schon 20 Mann mit einem Sergeanten durch einen Keller an dem Stadtwall gewesen, und sich eingraben sollen, sind aber durch einen Ausfall wieder vertrieben, zwey darvon gefangen und einer erschossen worden. In der Stadt war damals Allarm und alles im Gewehr, dann die Belägerte nicht anderst meineten, als die Kayserische würden ansetzen, insonderheit weil auch schon etliche Sturmleitern in dem Graben waren. Der Graf von Tilly, Pappenheim, Obrister Schönberg General-Wachtmeister und andere Obristen waren damals in der Neustadt und vermeineten, die Stadt würde begehren zu parlamentiren; aber es war kein Apparentz darzu vorhanden, sondern die Magdeburger stellten sich resolut zur Gegenwehr, und war ein solch Schiessen mit den Stücken ein und aus, wie nicht weniger mit den Musqueten gegeneinander, daß der Erdboden zitterte, und flogen die Musquetenkugeln so dick, als wenn sie regneten. Des Nachts wurden viel Feuerkugeln in die Stadt geworfen; aber die Magdeburger hatten gute Achtung darauf und in allen Gassen Anstellung gemacht, solche einfallende Kugeln zu dämpfen, also daß kein sonderlicher Schaden geschehen konnte.

„Der Graf von Tilly eilete heftig mit der Belägerung fort: weil damals der König in Schweden sich je mehr und mehr herzu nahete und stark um Zerbst streifen liesse, derhalben war ihm nicht wol bey diesem Handel, sonderlich weil auch Chur-Sachsen und andere Evangelische Stände in starker Werbung und Kriegsbereitschaft begriffen waren; derhalben er allerhand Gefahr besorgete und nicht in geringen Forchten war. Aber eben dieses machte die gute Magdeburger etwas sicher, daß sie sich nicht mit solchem Eifer und Ernst, wie sie wol hätten thun sollen, defendirten, sondern sich darauf verliessen, daß der König nunmehr in der Nähe wäre und es deßwegen keine Noth mehr haben würde; sie konnten sich nicht einbilden, daß sie also, wie hernach geschehen, übereilet werden sollten, und achteten nicht, daß die Kayserische in der Neustadt und Sudenburg ihnen so nahe aufm

Hals wären und wie heftig sie sich bemüheten, immer fortzurucken. Der von Falckenberg ließ sich zwar keine Mühe und Arbeit bey Tag oder Nacht verdriessen, aber die Last war ihm allein zu viel. Derselbe thät zwar den vierten Ausfall an seiner Post in den Laufgraben an der Sudenburg und Heydeck und erlegte in 60 Mann, darunter auch ein Capitain und Lieutenant geblieben; den Corporal brachte er gefangen mit in die Stadt. Aber die Tillysche liessen sich solches nicht anfechten, sondern machten sich bald wieder an ihre Arbeit, daß sie auch am Heydeck durch die Futtermauren gebrochen und 4 Stück Geschütz darein gesenket, mit welchen sie auf die Vormauren und Zwinger an gedachter Bastey etliche Tag stark gespielet."

Den 8. Mai entsendete Tilly einen Trompeter mit drei Schreiben in die Stadt: jenes an Rath und Bürgerschaft war eine Aufforderung; die beiden andern Schreiben galten dem Administrator und dem von Falckenberg. „Den Trompeter, der diese Schreiben gebracht, haben die Magdeburger in der Stadt behalten, bis auf den 10. May, da sie ihn mit einer Antwort auf gehabte Berathschlagung wieder abfertigen wollen, sind aber durch die plötzliche erbärmliche Eroberung der Stadt übereilet worden, wie wir jetzo nach einander solches erzehlen wollen. Den 8. May, als der Trompeter schon in der Stadt gewesen, hat Pappenheim wieder in der Neustadt etliche commandirt, sich in den Wall zu logiren; die Magdeburger aber sind 40 Mann stark ausgefallen, und die Pappenheimische wieder ausgetrieben, darüber sie aber den Capitain Wüstenhoff verloren. Weil aber nichtsdestoweniger die Pappenheimische sich bald wieder in den Graben gemacht, ihre Arbeit fortgetrieben und etliche Schanzkörbe dahin gebracht, ist der Generalmajor gegen Abend wieder ausgefallen, und sie zu zweyen Malen wieder herausgeschlagen. Dann auf solche Weise musten endlich die Belägerten sich defendiren, weil sie kein Pulver, mit grossen Stücken zu spielen, mehr übrig, und solches vom Rath war verhalten worden, bis auf die letzte Stunden, da muste man erst Ordinanz machen, daß mehr Hand- und Wassermühlen, Pulver zu mahlen, angerichtet worden, und wann solches etwas zeitlicher wäre offenbaret werden,

hätte man demselbigen Mangel in etwas vorkommen können, dann Salpeter gnugsam vorhanden war, daß sie auch dem Tilly mit Kraut und Loth solcher Gestalt hätten überlegen seyn können, wann nicht ihre ungetreue Nachbarn, Religions- und Bunds-verwandte, wider die Christliche Liebe, ihrem Feind mit Kraut und Loth ausgeholfen hätten.

„Das Schiessen aus dem Tillyschen Läger auf die Stadt ist den 7., 8. und 9. May Tag und Nacht mit grossem Ernst angetrieben worden bis auf den 9. Nachmittag, da sie innegehalten und nicht mehr geschossen, und sind viel tausend Schüß gezehlet, aber wenig mit ausgerichtet worden, sintemal sie in den Heydeck eine Kugel auf die ander geschossen, daß sie darin stecken blieben, und das Werk nur vester davon worden. In der Neustadt haben sie vermeint, den Thurm von der hohen Pforten in den Graben zu fällen und denselben damit auszufüllen, so aber nicht angehen wollen, dann er den 8. dieses seitwärts auf den Wall gefallen und ein alt Rundel an dem Graben ausgefüllet. Auf den Zwinger an dem Neumarkt in der Neustadt ward auch mit acht Carthaunen gespielet, und drey Mauren an demselben zerschossen, der Wall aber konnte nicht beschädiget werden. Und ob auch gleich viel hundert Feuerkugeln und Granaten unterdessen in die Stadt geworfen, ist doch nichts sonderlichs damit ausgerichtet worden, sind auch von all solchem Schiessen auf den Wällen von Soldaten und Bürgern über 8 oder 9 nicht todt blieben.

„Dieweiln nun den 9. May Nachmittags die Tillysche mit dem Schiessen ganz ingehalten, auch bey der Sudenburg etliche Stück abgeführet, dieweil der Graf von Tilly des Vorhabens war, wegen des Königs Anzug, wann er je die Stadt mit einem Sturm nicht überwältigen könnte, in etlich Tagen das Läger aufzuheben, haben die in der Stadt gemeint, die Tillysche schickten sich zum Abzug, und würde nun nichts weiter tentiret werden, jedoch die Nacht über die Wachten wol bestellet, dann die ganze Soldatesca neben der ganzen Bürgerwacht, auch den Reutern, die mit ihren Pistolen und Pandeliren sich jederzeit auf dem Wall willig finden lassen, unangesehen sie gleich andern Soldaten von den Bürgern kein Quartier haben können, die

ganze Nacht über die Wachten versehen helfen. Und weil die Kayserische die ganze Nacht über ganz still gewest, seynd sie des Morgens um 5 Uhr von dem Wall meistentheils nach Haus gangen und sich zu Ruhe begeben, welches dann alles den Kayserischen verkundschaft gewesen. Darauf sie dann nach 7 Uhren den Sturm angefangen, wie folget.

„Den Abend haben die Obristen im Tillyschen Läger Rath gehalten, wie man die Sachen angreifen sollte, darbey dann der Graf von Tilly sehr gezweifelt, ob ein Sturm zu versuchen wäre, weil er sich befahret, daß es mißlingen möchte; doch als ein Kayserischer Obrister starck darzu gerathen und das Exempel mit Maastricht herbeygebracht, da die Wacht auch in der Morgenstund geschlafen und die Bürger heimgangen und sich in ihre Betten begeben hatten, darauf hat man beschlossen und sich verglichen, daß der Graf von Pappenheim neben den Gronsfeldischen, Wanglerischen und Savellischen Regimentern das grosse neue Werk an der Neustadt, Herzog Adolf von Holstein das Hornwerk vor dem Kröcken-Thor, Graf von Mansfeld den Heydeck, und dann drey Kayserische Regimenter, neben etlichem Ligistischen Volk, das neue Werk auf dem Marsch, zwischen der Brück und dem Wasser, anfallen sollten, und sollte der Sturm also zugleich, wann man mit grobem Geschütz eine Losung geben würde, an allen vier Orten angehen: welches doch nicht geschehen, auch nicht geschehen können, weil gar keine Presse an keinem Ort geschossen, auch die Graben nicht ausgefüllt gewesen. Der Graf von Pappenheim aber hat an seiner Post einen grossen Vortheil gehabt, als einen trockenen Graben, keine Brust- noch Streich-Wehr an dem Wall und den Wall ganz thalhängend, daß man leicht mögen hinauflaufen. Der hat sich nun an seinem Ort die Sach eifrig lassen angelegen seyn, die Nacht über alles zum Sturm fertig machen, Sturmleitern an den Wall anlegen, Staffeln darein hauen, die Pallisaden ausreißen lassen und anders mehr angeordnet. Aber der Graf von Tilly hat noch selbigen Morgen noch einmal Kriegsrath gehalten, wiewol den vorigen Abend beschlossen und abgeredet gewesen, gleich mit dem Tag anzufallen; sogar hat man an gutem Effect gezweifelt.

Darauf hat es sich dann mit dem Anfall verzogen bis nach 7 Uhren.

„Dann als in der Stadt den 9. May beschlossen war, den Tillyschen Trompeter mit einer Resolution den kommenden Morgen als den 10. dieses wieder abzufertigen, unterdeß aber Bürger und Soldaten die ganze Nacht, wie vorgedacht, auf dem Wall gewesen, bis der Tag angebrochen, da sie vermeint, es würde nun am Tag nichts Sonderliches vom Feind verübet werden, sind von jeder Post der halbe Theil Bürger und Soldaten nach ihrer Gewohnheit nach Haus gangen, auch die Officirer, so die ordinari Wacht nicht gehabt, sich zur Ruhe begeben; der von Falckenberg aber ist nach dem Rathhaus geritten, beneben dem Rath den Tillyschen Trompeter abzufertigen. Aber da jene am besten ruhen wollen, die Uebrige auf dem Wall auch mehrentheils müd und schläfrig waren und sich keines Unheils, viel weniger Sturms vor geschossener Presse an der Stadt befahreten, diese aber in emsiger Berathschlagung begriffen waren, haben die Kayserische und Ligistische ihr Vorhaben ins Werk gerichtet, und ist Pappenheim nach 7 Uhren (20./10. Mai), wie vorgemeldet, an der Neustadt am neuen Werk mit ganzer Macht, darzu er auch die Reuter, so abgesessen, gebrauchet, angefallen, dem Volk die Losung Jesus Maria und ein weiß Bändlein um den Arm gegeben, die Stadtsoldaten, deren etwa 15 gewesen, aus der Faussebrayen getrieben, daß sie sich auf den obern Wall retiriren müssen. Darauf er bald das neue Werk angelaufen, auch schon bis unter der Magdeburger Gewehr über die Brustwehren kommen; doch weil der von Falckenberg eben damals vom Rathhaus ankommen, ist er mit Verlust etlichs Volks selbigen Orts zurückgetrieben worden, daß man auf dem neuen Werk über hundert Todte hat liegen sehen. Unterdessen aber haben die Kayserische an der hohen Pforten auch angesetzet und, weil daselbst die Wacht gar schlecht bestellet, bald Meister gespielet. Dann die wenig Soldaten, so allda waren, waren schläfrig, der aber auf der Schildwacht stund, der suchte seine Feinde im Busen und wurde der heransteigenden Kayserischen nicht eher als mit dem Streich gewahr, daher auch die andern leichtlich übermannet und der Feind über

den Wall bis in die Pforten kommen. Ob nun wol hierauf überall Lärmen in der Stadt, die Sturmglock geläutet und nachmals tapfer gefochten worden, war es doch viel zu spät, sonderlich weil der von Falckenberg um diese Gegend, als er auch den Feind zurückzutreiben sich bemühet, geschossen worden. Jedoch da der vierte Theil so viel Soldaten als Bürger gewesen, hätten sie die Kayserische wol wieder hinaus schlagen können, dann es auf ihrer Seiten auch nicht gar ordentlich zuging, und nicht ein geringe Confusion entstunde, als die rechte Gegenwehr kommen, und da etwan 500 Reuter gegen sie kommen wären, sollte es seltsam abgelaufen seyn, wie die Officirer selbsten bekennet.

„Weil nun die Soldaten in der Stadt und theils Bürger sich verschossen hatten, ist alsbald wegen des Entsatzes bey den andern Bürgern an selbiger Post eine Confusion entstanden, welches die Kayserische vermerket, und ihrem Volk die Losung geben, die andern Posten auch alsbald anzufallen, welches zwar geschehen, und hat der Herzog von Holstein das Hornwerk vor dem Kröcken-Thor angegriffen, hat aber starken Widerstand befunden, denn sich die Bischöfliche Soldaten daselbst wol gehalten. Weil aber allbereit das Pappenheimische, Wanglerische, Gronsfeldische und Savellische Regiment den Wall auf dem neuen Werk bis zu ermeldtem Thor eingenommen und von hinten hinauf in die Magdeburgische Soldaten gefallen, sind sie übermannet und mehrentheils am selbigen Ort niedergemacht worden.

„Der Graf von Mansfeld aber hat ein geraume Zeit mit dem Sturm an dem Heydeck verzogen, bis des Pappenheims und andere Regimenter allbereit über die Hälfte in die Stadt hinein waren, da er doch starken Widerstand befunden, also, daß ihm zween Stürm abgeschlagen worden, bis er endlich, da schon alles in der Stadt in Furcht war, zu einem eröffneten Thor hineingezogen.

„Zwischen dem Wasser, auch auf dem Marsch, haben die Kayserische gleichfalls nicht viel ausrichten können, ob sie wol eben langsam zum Sturm gethan, dann sie allererst, da sie gesehen, daß die Stadt schon gewonnen, angesetzet, doch gleichwol starke Gegenwehr befunden, bis sie zuletzt gutwillig, weil

die Magdeburgische gesehen, daß Alles verloren, eingelassen worden: also wann nur das neue Werk an der Neustadt mit der Wacht recht wäre versehen gewesen, wäre es unmöglich gewest, daß an den andern drey Orten die Vestung hätte können gewonnen werden. Demnach aber solches Werk an der Neustadt, wie auch hernach das Kröcken-Thor, obbemeldtermassen erobert, und der von Falckenberg erschossen, seynd die Bürger und Soldaten gezwungen worden, sich in die Stadt zu retiriren, und ob sie sich gleich an etlichen Orten wieder gesetzet, auch durch gute Anordnung und tapferes Zusprechen Capitain Schmidts den Feind an der Neustadt schon wieder bis auf den Wall geschlagen, ist doch, als derselbe gleichfalls schwer verwundet worden, der Graf Pappenheim mit grosser Fury nachgesetzt, auch etliche Stück gegen die Gassen gekehret und losgebrennet, alle Defension umsonst gewest, also, daß etwa um 11 Uhr die Stadt gänzlich in des Feinds Gewalt gewesen, da sich mehrentheils Bürger nach ihren Häusern retiriret; die andern, so sich widersetzen wollen, sind niedergehauen worden."

In der Frühe desselben Tags hatte Tilly das Zeichen zum Sturm geben sollen. Statt dessen erging an die Generale eine nochmalige Berufung zum Kriegsrath. Die Nacht hatte der Feldherr im Gebet zugebracht, eine Stunde Ruhe sich gegönnt, am Morgen seiner Gewohnheit nach zwei Messen gehört. Doch war er zu keiner Entscheidung gelangt, es lag am Tage, daß er nur Zeit zu gewinnen suche für die Magdeburger. Der Trompeter war noch nicht zurück, eine Capitulation stand in gewisser Aussicht. Warum noch stürmen? Es sei wohl auch, meinte der Feldherr, jetzt zu spät, um den Sturm zu versuchen, was mit Tagesanbruch hätte geschehen sollen. Nur ließ er die Truppen ausrücken, sich aufstellen, wahrscheinlich um zu schrecken, um die Capitulation zu beschleunigen, da ihm alles daran gelegen sein mußte, die Stadt unversehrt zu übernehmen. Aber ein alter italienischer Obrist erinnerte an Maastricht, das mehre Stunden nach Tagesanbruch, als die ermüdeten Wachen im Schlaf begraben, genommen wurde, und seine Worte rissen die Versammlung hin. Tilly bewilligte den Sturm, den er kaum gewünscht

haben kann. Nach 7 Uhr begann Pappenheim mit dem Sturm auf das Neue Werk. Vorher ließ er jedem seiner Soldaten ein Glas Rheinwein reichen. „Jesus Maria" war die Losung, eine weiße um den linken Arm gelegte Binde das Erkennungszeichen. Der Straßenkampf war noch in vollem Wüthen, als gleich nach 10 Uhr Feuer aufloderte neben der Apotheke am alten Ring. Die Luft ist still, doch greift das Feuer um sich. Es brannte an 40, 50 Orten. Es entzündeten sich die im Innern der Stadt angelegten Minen; nicht zur Abwehr des Feindes hatte man das Pulver verwendet, es sollte die Vernichtung der Stadt herbeiführen. Als sie erreicht, fand man auf dem neuen Markt eine Mine, fünf Tonnen Pulver haltend. Auch in heimlichen Gewölben und auf Thürmen war des Pulvers nicht wenig niedergelegt. In ihren Berichten an den Kaiser, die Infantin, den Kurfürsten von Bayern nennen die Anführer der Ligisten als die Ursache des unerhörten Brandes das hin und wieder eingelegte Pulver. Davon haben auch die Gefangnen ausgesagt, und sämtlichen Aussagen zufolge ist Falkenberg des unsäglichen Jammers hauptsächlichste Veranlassung. Oft hat er die Bürger ermahnt, wenn, allem Verhoffen entgegen, der Feind in die Stadt kommen sollte, sie alsdann dieselbe in Brand stecken möchten, damit die Feinde nicht bekommen und genießen, wonach sie so lange getrachtet.

Als gesichert der Erfolg des Sturms, konnte Tilly nach Kriegsgebrauch der Plünderung nicht wehren; er gestattete sie mit der Ermahnung, sich des Blutvergießens und des Frevels gegen die Frauen zu enthalten. Was in seinen Kräften, um der Stadt die Plünderung zu ersparen, das war ihm nicht gelungen. Jetzt mußte er, nach der Minen verrätherischem verderblichen Spiel, dem Umsichgreifen der Flammen zuschauen. Wie allzeit, hat er auch jetzt gethan. Er durchritt die Straßen nach allen Richtungen, bittet, verspricht, droht, um die Soldaten zu bewegen, daß sie von Plünderung und Mord ablassen, mit Löschen sich beschäftigen. So thun auch andere Officiere. Aber der Brand greift um sich. Tilly kehrt nach dem alten Ring zurück. Dort trifft er den ihm befreundeten P. Sylvius. »Mon père,« ruft er ihm zu, »sauvez, délivrez, arrachez à la mort tout ce que

vous pourrez.« Er sitzt ab, hebt einen Knaben weg von der Brust der erschlagenen Mutter, spricht: „das sei meine Beute!“ Seine Thränen fließen. Die Anstrengungen, dem Feuer zu wehren, ergaben sich im Allgemeinen vergeblich. Tilly ritt zum Dom: dahin hatten sich viele Menschen, meist Frauen und Kinder geflüchtet; für deren Sicherheit bestellte der Feldherr eine Wache von 100 Mann, 500 andere Soldaten verwendet er, das prächtige Gebäude zu retten. Die gleiche Thätigkeit entwickelt er in dem Schirmen der Häuser am neuen Markt, kehrt dann zurück nach dem Liebfrauenkloster unweit des Doms. Auch hier drohte Gefahr. Tilly und P. Sylvius vereinigten ihre Bemühungen, um Soldaten herbeizurufen, auf daß sie löschen. Die Trommel wirbelte durch die Straßen, wo das noch möglich, ausrufen ließ der Feldherr: ein jeder, der eine rettende Hand anlegen werde, solle frei sein ohne Lösegeld. Nach und nach fanden sich dort 600 Menschen zusammen. Siebenmal leckten die Flammen an den Gebäuden, jedesmal wurden sie gelöscht.

Mittags um 11 Uhr war der Aufenthalt in der Stadt so gefährdet, daß viele Soldaten außerhalb der Mauern Schutz suchten. Eine Stunde später wurde allgemeines Aufbrechen befohlen. Einige Regimenter besetzten den Wall. Der General blieb, er wollte fortfahren im Beutemachen nach seiner Weise, vor allem der Frauen und Kinder sich annehmen. Es wurde den Soldaten gestattet, die Männer, mit denen sie sich um ein Lösegeld geeinigt, hinauszuführen ins Lager, Frauen und Kinder wurden zurückbehalten; neben dem Hause, in welchem sie untergebracht, hielt der alte Feldherr, zu wachen über die Geretteten. Am Nachmittag wich die bisherige Stille der Luft dem Brausen eines Sturms, und alsbald hat ein Feuermeer über die ganze Stadt sich ausgebreitet. Nachts um 10 Uhr war es vollbracht, die Glut sank zusammen.

Am folgenden Tage kamen die Soldaten zurück, es nahm ihren Anfang die eigentliche Plünderung, die der Feldherr nicht untersagen konnte, nur fuhr er fort zu helfen, so weit ihm das möglich. Ihn jammerte die Wehklage der Kinder; sie saßen auf den Leichen der Eltern, riefen nach Vater und Mutter, wußten

nicht wohin. Der General ließ eine Kirche räumen, darin die Kinder zusammenzubringen, Wasser und Brod ihnen reichen. Dann wurde ausgerufen, Mütter, die ihre Kinder vermißten, möchten zu der Kirche kommen, nachsehen, ob die ihren dort geborgen, und in dem Fall sie an sich nehmen. Also berichtet ein Magdeburgischer Eiferer, mit dem Zusatz: das Weinen und Schreien der Kinder sei dem Feind selbst endlich zu Herzen gegangen, daß er sich angestellt, als empfinde er Mitleiden mit der verderbten und ermordeten Stadt. „Die Kinder," heißt es ferner, „deren Eltern nicht mehr aufzufinden, soll der Tilly, wie man sagt, etliche in der Jesuiten, etliche in gemeine päpstliche Klöster schicken, daß sie allda auferzogen und zu päpstlichen Greueln gebracht werden." Diesen ganzen zweiten Tag über wurde die Domkirche verschlossen gehalten, ohne Zweifel, um alle Gefahr von den Geretteten abzuwenden. „In die Thum-Kirchen haben sich in 1000 Menschen an Weibern, Jungfrauen und Kindern, doch wenig Bürgern und etlichen Soldaten, retirirt und drey ganzer Tag lang ohn Essen und Trinken darin aufgehalten; denen hat der Graf von Tilly nachmals den 12. May durch zween Trommelschläger Quartier ausrufen, ihnen Commißbrod austheilen, die Bürger und Mannspersonen absonderlich in den Bischofshof führen, und welche gesund oder vom Lande waren, die Thum-Kirch wieder zu reinigen und zu säubern, herausnehmen lassen. Als auch D. Bak und seine Collegen für der Kirchen ihm einen Fußfall gethan, hat er sie neben ihren Weibern und Kindern in die Mühlen-Vogtey bringen und ihnen etwas Speis, doch schlecht genug, geben lassen. Zu den Soldaten, so sich in der Kirch befunden, ist er selber hineingangen, sie zu besichtigen, ob nicht etwan etliche vorhanden, so von ihm ausgerissen wären; den andern hat er Quartier und Bestallung verheißen, wann sie ihm dienen wollten, doch zuvor ihnen einen Ausputzer geben, daß sie ihrer Sachen so übel wahrgenommen hätten." Am 24./14. Mai bezog Tilly selbst sein Quartier in der Stadt.

Von Magdeburg aus ertheilte er dem Obristen Reinach, der zu Stade commandirte, die Weisung, vor dem Administrator von

Bremen, dem Prinzen Johann Friedrich von Holstein auf seiner Hut zu sein. Der wollte jedoch sein Heil versuchen, wurde geschlagen, sein Volk zerstreut. Nicht weiter um die Mündung der Weser besorgt, brach Tilly am 3. Juni von Magdeburg auf, dort 5000 Mann unter Mansfeld zurücklassend. Sein Marsch ging nach Thüringen und war zunächst berechnet, um den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, der einzige, der nebst Johann Georg von Sachsen auf dem Leipziger Schluß verharrte, zu beschwichtigen. „Wie die Kayserische also über den Harz kommen, haben sie in Thüringen jämmerlich zu hausen angefangen und sonderlich in Weymarischen, Schwarzburgischen und andern Evangelischen Orten mit Rauben und Plündern grossen Schaden gethan. Unter andern haben sie die Stadt Frankenhausen ganz ausgeplündert und darnach dieselbe in Brand gestecket. Ingleichem haben sie die Gräfliche Gleichische Wittib auf ihrem Leibgeding Gräfen-Tona samt dem Schloß ganz ausgeplündert und besagter Gräfin die Ring von den Fingern wie auch die Arm- und Halsbänder abgenommen, viel Orte ganz verwüstet und öd gemacht; auch wurden allenthalben die Feldfrüchte über alle Massen verderbet, und war bey den Inwohnern ein grosser Jammer und Wehklagen.

„Nachdem nun der Graf von Tilly mit dem Läger zwischen Artern und Frankenhausen etliche Tag still gelegen, ist er fürters auf Erfurt zugezogen, und das Läger wiederum nicht fern von selbiger Stadt geschlagen, auch von dar aus an dieselbe begehren lassen, daß sie sich bequemen und zu Ihrer Kayserlichen Majestät Versicherung Guarnison einnehmen sollten; aber sie hat sich damals mit Hergebung Proviant und einer Summa Gelds mit ihm verglichen, ungeachtet die Katholischen gern Volk hinein gehabt hätten, wie denn auch deßwegen sonderlich Anschläg obhanden waren."

Tilly stand mit 8 Regimentern an der Werra, erließ Ermahnung auf Ermahnung an den Landgrafen, und berichtet, 27. Juli, an den Kurfürsten von Bayern: „der Landgraf hat sein geworbenes Volk, welches an 6000 — 7000 Mann stark sein mag, auf seine Festungen Cassel und Ziegenhain zurückgezogen. Dahin ihm zu folgen, ist nicht thunlich. Denn das

Landvolk ist aufgeregt, ärger erbittert als die Soldaten. Dazu steht der König von Schweden mir im Rücken und dringt vor. Er hat die Städte in der alten Mark eingenommen, hat bei Tangermünde die Elbe überschritten: Havelberg, Rathenow und Altbrandenburg an der Havel, Stendal und Werben diesseits der Elbe sind in seinen Händen." Bewundernswürdig, nicht nachahmenswerth ist unter solchen Umständen die Nachsicht Tillys, als der zugab, daß der Landgraf durch seine Armee zog, um zu Werben mit Gustav Adolf sich zu verbinden, nicht im Interesse der religiösen oder bürgerlichen Freiheit der Deutschen, sondern im Interesse der Vergrößerung von Hessen-Cassel. Durch der Schweden Vorrücken zur Umkehr genöthigt, brach Tilly den 19. Juli von Mühlhausen auf, um über Mansfeld und Aschersleben zurück nach Wolmirstedt zu marschiren. Einen Angriff auf der Schweden Lager durfte er nicht wagen. „Den 25. Jul. ist er zu Wolmerstätt angelangt. Demnach nun der König glaubwürdig avisirt worden, daß besagter General von Tilly um Wolmerstätt herum sein ganze Armee, die Reuterey aber dem Gebrauch nach voraus logiren wolle, hat er gleich ihm die Rechnung gemacht, daß die Kayserische und Ligistische der End für sich sicher, und wo nicht gar, doch grössern Theils unachtsam, auch wegen des schleunigen und weiten Zugs ziemlich abgemattet seyn würden. Dieweil dann hingegen die Schwedische Reuterey und Dragoner eine Zeitlang ausgeruhet, hat Ihre Majestät für gut und rathsam befunden, wann sie mit dem größten Theil derselben auf den Feind nacher Wolmerstätt zugingen, zwischen die Reuter-Quartier einfielen, dieselbe von einander absonderten, aufschlügen und mit füglicher Gelegenheit fürter suchten, die ganze Armee dardurch in Unordnung zu bringen.

„Hierauf hat Ihre Majestät den 16. Julii besagte Reuterey und Dragoner zu Arneburg in der Alten-Mark versammlet und mit solchen noch selbigen Abends um 9 Uhren aufgebrochen und die Nacht eine Meile hinter Tangermünde bis in ein Dorf, Belgen (Peulingen) genannt, fortgezogen. Weil es aber den andern Tag Sonntag gewesen, haben sie zuförderst den Gottesdienst verrichten und den Allmächtigen um seine gnädige Hülf

anrufen lassen. Sie sind aber unter Währung solches berichtet worden, daß der Feind über Zuversicht schon so weit herangerucket, daß der Vorzug der Reuterey nicht über 5 Meilen von dar sich sehen ließe.

„Auf solches haben J. Maj. dem Major über das Ortenburgische Regiment Befehl gegeben, mit etlichen Reutern den Feind zu recognosciren. Als nun derselbe mit 5 Gefangenen den 17. Julii des Abends gegen 5 Uhren wieder kommen und Nachricht gebracht, daß nur 2 Meilen von dar, nämlich zu Burgstall und Angern des Montecucculi und Holckens Regimenter sich einquartiert gehabt, ist der König aufgebrochen und mit einfallendem Abend eine halbe Meil für Burgstall ankommen, daselbst er sein bei sich habendes Volk in drei Haufen vertheilet, den einen auf Burgstall, den andern auf Angern commandiret, mit dem übrigen aber zwischen benannte zwey Dörfer eingangen, da er über Verhoffen für dem Dorf Wendorf das Pernsteinische Regiment, welches dem zu Burgstall geschehenen Einfall schon vorkommen, in Schlachtordnung angetroffen, und ist solcher Ein- und Ueberfall solchergestalt abgelaufen.

„Zu Burgstall, als dem nächsten Quartier, ist des von Montecucculi Regiment unversehens zuerst überfallen, was nicht mit der Flucht davon kommen, niedergehauen, ganz aber getrennet und ruiniret und alle Pagage geplündert worden. Als indessen der König auf das Pernsteinische Quartier gerathen, dasselbe aber in voller Schlachtordnung für dem Dorf angetroffen, hat sich dasselbe in zwo Truppen getheilet, derwegen der König einen Trupp von Schwedischen Reutern auf sie commandiret. Wie die Pernsteinische solches gesehen, haben sie von weitem ihre Pistolen gelöset und damit ein Caracol gemacht. Weil aber die Schwedischen in sie gesetzet, und noch zwo andere Schwedische Truppen dieselbe secundiret, als sind die Pernsteinischen in vollem Spornstreich davon, hinter dem Dorf weg nach dem Paß gangen: was nun so bald nicht entkommen können, ist von den Pferden gefallen und hat selbige neben der Pagage im Stich gelassen, welche zwar guten Theils geplündert; aber Ihre Maj. haben, Unordnung zu verhüten, das Dorf müssen anzünden las-

sen, und ist neben andern bey diesem Treffen ein junger Herr von Kolobrat und der Obriste von Pernstein geblieben. Die Schwedischen sind den Flüchtigen zwar in den Eisen gewesen, aber wegen finsterer Nacht sie nicht ferner verfolgen können.

„Den dritten Angriff hat der Rheingraf an das Holckische Regiment, in dem Dorf Angern logirende, gethan. Der hat anfänglich ein Truppe in das Dorf geschickt; weil aber selbige darin keine Reuter, sondern allein die Pagage angetroffen, ist er selber mit dem Rest gefolget, da er neben dem Dorf den Obristen Holcken mit dem ganzen Regiment, welches gleichfalls das Getümmel in den andern Dörfern gehöret, auch in Schlachtordnung für sich gefunden, welche Anfangs zwar ziemlich gefochten, aber endlich auch, nachdem die Schwedischen unabläßig tapfer in sie gesetzet, mit Hinterlassung vieler Todten und Gefangenen, wie auch der sämtlichen Pagage und zweyer Corneten, sich mit der Flucht salviren müssen. Weil nun der Plünderung und besorgender Unordnung in der Nacht anderer Gestalt nicht gewehret werden können, hat der Rheingraf das Dorf auch in Brand stecken müssen. Es sind aber die Bauren schon vor Ankunft der Tillyschen alle aus den Dörfern verlaufen gewesen. Die Schwedischen haben sehr reiche Beuten, darunter auch ein gar gemeiner Reuter in die 2000 Ducaten, und sonsten insgemein schöne und eine gar grosse Menge Pferde bekommen. Die Gefangene haben berichtet, daß sie denselben Tag 6 bis 7 Meilen und drüber allzeit schleunig marschiret.

„Sonst sind zwey Regimenter, als das Kurländische und ein Schwedisches in der Nacht bey dem Groweg bis hart an Wollmerstätt, da Tilly selber gelegen, gangen, aber von keiner sonderlichen Wacht und Ordinanz, ausserhalb vom Lärmenschlagen, etwas vernehmen können. Dieweil aber Ihre Kön. Maj. sich erinnert, was gestalt der Feind hierdurch allert gemacht werden müssen, die finstere Nacht auch den Progreß ohne das verhindert, als haben Ihre Maj. die Truppen wieder versammlet und sind damit dieselbe Nacht wieder zurück bis auf jenseit Belgen oder Peulingen mit öffentlichem Trompetenschall gemächlich gerucket, daselbsten etwas geruhet und darnach sich bis gen Stendal be-

geben, allda sie denselben Tag, welches war der 8. Julii, wie auch die folgende Nacht, vermuthend, der Feind würde durch eine Nacheile sich rächen wollen, die Truppen bey sich im Feld bey einander behalten. Aber der Feind ist nicht weiter nachgesetzet, als an die obbesagte 3 Dörfer, da das Treffen gehalten worden.

„Demnach nun Ihre Maj. solches vermerket, haben sie ihre Truppen, bevoraus weil Mangel an Fütterung erschienen, wieder in die alte Quartier sich begeben lassen; Sie selbsten aber sind den 19. Julii in das Hauptläger bey Werben gepassirt, und wie sie daselbst, dem heranruckenden Feind den Kopf desto männlicher zu bieten, allerhand nöthige Anordnung gemacht, stracks wieder zurück, zu ihrem Leibregiment zu Pferd nach Arneburg gezogen, auf des Feinds Vorhaben daselbst ferner aufzupassen.

„Es sind der Kayserischen in obbemeldten dreyen Dörfern in allem 24 Compagnien gewesen, als der Holckischen 10, der Perusteinischen 6 und der Montecucculischen 6, und noch zwey andere; davon sind in 300 Mann auf dem Platz geblieben und viel gefangen worden. An Schwedischer Seiten ist Pfalzgraf Karl Ludwig von Lautereck, so bey dem Rheingräfischen Regiment gewesen, nachdem er einen Cornet heruntergeschossen, von dessen Seconde mit zwo Kugeln wieder durch den Leib getroffen worden, davon er hernach zu Werben mit grossem Betrauren des Königs Tods verfahren.

„Nachdem der Graf von Tilly den obgemeldten Verlust bey Burgstall, Angern und Wendorf von dem König in Schweden erlitten, ist er darauf den 20. Julii aufgebrochen, die ganze Armada oberhalb Wolmerstätt im Feld versammlet und also in voller Schlachtordnung denselben Tag fortmarschiret, weil er nicht anders vermeinet, dann der König würde ihm im Feld begegnen. Den folgenden Tag ist er wieder also in guter Ordnung fortgerucket und des Abends die Armada wegen grosser Hitz eine halbe Meil disseit Tangermünd logirt, das Hauptquartier aber in Tangermünd (woraus die Schwedischen allbereit weggewesen und sich nach Arneburg retirirt gehabt, ausser zween oder drey Reuter, so sich wegen gestohlner Pferde verspätet und darüber gefangen worden) gemacht. Eben denselben Abend haben sich

drey Truppen Schwedische sehen lassen, mit welchen der Crabaten Vorzug stets scharmützirет, endlich aber zu schwach worden, daß die Schwedischen gen Tangermünd avancirt. Darauf ist bald noch selbigen Abend das ganze Läger wieder aufgebrochen und vollends nach Tangermünde marschiret. Wie nun auf solches der General-Zeugmeister Freyherr von Schönberg mit etlichen Truppen auf die Schwedische gerucket, haben sie nicht begehret zu fechten, sondern nur die Bravada und der Tillyschen Armada (welche insgesamt dieselbe ganze Nacht im Feld halten müssen) Ruin gesucht, und sich mit Verlust 5 Reuter, so todt geblieben, nach Arneburg retirirt, gleichwol ab und zu die Tillyschen immer angefochten und ihnen keine Ruhe gelassen, sonderlich weil sie wegen Mattigkeit der Soldaten und der einfallenden Nacht nichts sonderlichs vornehmen können.

„Den folgenden 22. Julii ist der eine Theil der Tillyschen Armada oberhalb bey der Windmühlen, der andere aber unterhalb Tangermünd an der Elbe und die Reuterey in einen nächst darbey gelegenen Wald geleget worden: da dann die Parteyen stetigs auf einander gestreift, und bald dieser bald jener Theil Beuten oder Stöß davon gebracht, welches also bis auf den 25. dieses gewähret. Denselben Tag ist der Graf von Tilly mit der ganzen Armada aufgebrochen, nicht weit von Tangermünd das Rendezvous gehalten und abermals in voller Schlachtordnung auf Arneburg gezogen. Damals ist ein Obrister-Lieutenant Sparr, so einen Posten zu besetzen gehabt, und denselbigen besichtigen wollen, mit den Crabaten zu scharmützirен kommen und nach Erschießung seines Pferds gefangen worden, sind aber darbey über drey Mann nicht geblieben. Den folgenden Tag ist der General Tilly gleichergestalt fortgezogen und unfern von dem Königlichen Schwedischen Läger bey Werben angelanget, da dann bald dieser bald jener gefangen eingebracht oder wol gar von seinem Gegentheil erleget worden. Etliche Schwedische haben sich in einem Hölzlein zwischen ihrem und dem Tillyschen Läger sehen lassen, auch etliche Reuter auswendig vor dem Hölzlein sich zum Fechten präsentiret; wann aber die Tillysche zu nahe kommen, ist von etlichen dahin verborgen gelegten Schwedischen Musquetirern stark

auf sie geschossen worden, und ist also derselbe Tag, doch mit Verlust weniges Volks, zugebracht. Der König hatte sein Läger bey Werben wol verschanzet, daß der Graf von Tilly ihm nicht beykommen mochte, war von den Politicis sehr gerühmet, daß er so gemachsam verführe und alle Sachen mit so gutem Vorbedacht vornehme, dann sich also successive schöne Gelegenheiten zu fernern Successen ereigneten.

„Den 27. ist von dem General Tilly zwar Ordinanz ergangen, die Schwedische Schanzen bey Werben anzugreifen, wozu der Herzog von Holstein mit etlich tausend Mann commandiret worden, hat aber solch Vorhaben wegen eines entstandenen dicken Nebels wieder einstellen müssen. Hierauf haben die Schwedische angefangen, mit Stücken zu schiessen, damit sie grossen Schaden unter der Tillyschen Reuterey gethan. Sonsten hat sich keine Partey sehen lassen. So haben auch die Tillysche nichts tentiret, ausser daß Nachmittag etlich grob Geschütz auf den Paß, da den vorigen Tag sich die Schwedische hatten sehen lassen, geführet und unterschiedlichemal aus denselben 100 Schüß auf die Stadt Werben und die Königl. Schanzen gethan, nachmals das Geschütz wieder ab ins Läger geführet und nach bestellten Wachten alles still worden.

„Den 28. des Morgens ist eine Schwedische Partey, in 2000 Pferde stark, auf das Tillysche Läger ausgefallen, die Crabaten-Wachten angegriffen, die nach Verlierung eines Rittmeisters mit vielen Verwundeten ausgerissen. Darauf die Schwedische fortgesetzet und nahe an das Tillysche Läger kommen; als aber unterdessen die Stück auf sie gepflanzet und das ganze Läger auffkommen, haben sie sich in vollem Scharmützirен mit guter Ordnung wieder retirirt, und seynd dasmal beyderseits in 150 Mann samt vielen Pferden geblieben. Es war denselben Tag im Tillyschen Läger befohlen, keinem Schwedischen Quartier zu geben. Die Tillysche Todten seynd sobald abgeführet, die Schwedische aber, deren in 62 Mann waren, nachdem sie von den Crabaten ganz ausgezogen und theils von den Feld-Balbirern jämmerlich beschnitten, Nachmittags auf der Wahlstatt begraben worden.

„Als nun indessen im Tillyschen Läger sowol an Fütterung als auch an Essen und Trinken grosser Mangel war, daß auch das Wasser aus der Elbe (darein sie zuvor die unschuldige durch Schwert und Feuer hingerichtete Magdeburger geworfen) geholet und wegen grosser Dürre und Hitz im Läger um Geld verkauft worden, denn in währender Zeit seynd etliche Schwedische Parteyen oberhalb Tangermünde durch die Elbe gesetzt, und alle Zufuhr, auch auf einen Tag über 12 Markedenter-Wägen, so von Halberstadt und deren Orten beladen nach dem Tillyschen Läger gewollt, weggenommen und mit durch die Elbe geführet, derowegen auch zu Tangermünde über die 30,000 Commißbrod, so von Halberstadt und Magdeburg zu Behuf der Tillyschen Armee dahin geführet worden, aber die Commissarien, wegen vorerwähnter streifenden Schwedischen Parteyen, durchzubringen nicht getrauet, in der Hitz ganz verdorben, daß solche zu des Lägers Ankunft weder Mensch noch Vieh genießen können, hat sich darauf der Graf von Tilly entschlossen, zur Verhütung der Ruin des Lägers, sonderlich weil er auch gesehen, daß er ohne Verlust vieles Volks dem König nichts anhaben möchte, wieder aufzubrechen. Wie er denn auch den 29. des Morgens frühe solches ins Werk gestellet und allgemach zurück wieder auf Arneburg marschiret, gleichwol die beste Regimenter bis Nachmittag und gegen Abend halten lassen, in Meinung, durch den Aufbruch die Schwedische herauszulocken. Welche aber durch gute Kundschaft alles wol gewust und nicht kommen bis zum völligen Abzug; da sind sie in die hinterste Truppen gefallen, eine gute Zahl niedergemacht, auch viel Pferd und Gefangene davongebracht.

„Samstag den 30. Julii ist Tilly weiter mit der Armee fortgerucket und des Abends bey Tangermünd angelangt, daselbst die Läger, wie sie vorhin gewesen, wieder geschlagen und die zween folgende Tag also still gelegen. Immittels sind die Parteyen, so auf die Fütterung ausgeritten, oft aneinander kommen und einander häßlich begrüsset.

„Den 2. Augusti haben die Tillysche an einem Läger bey der Windmühlen gegen den Schwedischen wie auch gegen der Fahrt über angefangen zu schanzen. Darauf haben sich den an-

dern Tag über der Elbe, nicht weit von der angefangenen Schanzen, zwo Compagnien Schwedische Reuter sehen lassen; als sie aber das Wäldlein, so nahe dabey gelegen, von Musquetirern besetzt befunden, seynd sie unverrichter Sachen wieder abgezogen.

„Den 4. dieses hat Tilly angefangen eine kleine Schiffbrück, halbentheils mit Böcken und an tiefen Orten mit Schiffen zu machen, welche den folgenden Tag fertig worden, daß man darüber gehen können. Darauf haben sich die Schwedische Parteyen hin und wieder stark sehen lassen, viel Gefangene und Futterage, Wägen und Pferd weggeführet, auf welches des Nachts etlich tausend Mann zu Roß aus dem Tillyschen Läger auscommandiret worden, aber unverrichter Dingen wieder zurückkommen.

„Den 7. Augusti ist der Obriste Holck mit einer starken Partey ausgeritten, in Meinung, seines vorigen bey Wolmerstätt erlittenen Schadens sich zu erholen, aber nichts verrichtet, sondern nur mit etlich Gefangenen, so auf Fütterung angetroffen worden, wieder zurücke kommen.

„Den 8. Augusti seynd bey 2000 Schwedische Reuter über die Elbe, unweit von Tangermünde ankommen und daselbsten alles Vieh, damit es den Tillyschen nicht zukommen möchte, weggeführet, darauf sobald der Obrist-Wachtmeister Erwitte mit einer Partey Reuter durch die Elbe gesetzet, die Schwedischen zu verfolgen, welche aber schon wieder an ihrem verwahrten Ort gewesen, auf welches er mit einem gefangenen Glöckner, 2 Mägdlein und 4 Stück Viehes, so in einem Brandenburgischen Dorf gefunden worden, wieder einkommen. Im Durchsetzen über die Elbe seynd von den Seinigen 3 Reuter und 4 Pferd ersoffen.

„Der Graf von Tilly hätte zwar gern dem König die Zufuhr und Retirada abgeschnitten; aber es wollte sich nirgends schicken: denn wenn er solches zu Werk zu stellen mit aller seiner Macht auf jene Seiten der Elbe wäre übergesetzet, so wäre der König auf die ander Seiten gangen und hätte alsdenn dem Tilly die Zufuhr besser, als derselbe ihm, abschneiden können; wäre aber Tilly mit einem Theil seiner Armee über die Elbe gezogen und hätte das ander Theil auf dieser Seiten gelassen, so wäre

der König mit Macht auf den einen Theil geruckt, und also Tilly außer allem Zweifel geschlagen worden. Zu diesem zweifelhaften Zustand in dem Tillyschen Läger kam abermal der Mangel an Proviant; denn die Zufuhr wollte nicht klecken: derhalben an Futterage (welche die Reuter auf 6 in 7 Meilen suchen müssen), Brod und Getränk grosser Gebrech erschiene, daß mancher Mann dadurch draufgehen muste, indem mancher Soldat oft in zweyen oder dreyen Tagen keinen Bissen Brod gesehen.

„Weil nun dahero das Volk gar schwürig, also, daß fast eine Meutenation zu besorgen war, hat der Graf von Tilly Tangermünd und die ganze alte Mark wieder verlassen müssen, wie er denn den 11. Augusti von dannen aufgebrochen und denselben Tag zwo Meilen davon im Feld losiret, den 12. wieder fortgerucket und denselben Abend mit der ganzen Armee bey Wolmerstätt angelanget, ohne Vermerkung einigen Schadens, ausser daß viel selbsten ausgerissen. Daselbst ist das Läger wieder geschlagen und die Reuterey hin und wieder auf die Magdeburgische Dörfer verleget worden. Die Katholische gaben bey so gestalten Sachen vor, der Graf von Tilly suchte mit solcher seiner Retirada anders nichts, als wie er den König dadurch je mehr und mehr herauf locken, ihn darnach umringen und mit all seiner Macht über ihn kommen könnte. Aber was dorfte doch Tilly den König viel locken, J. Maj. kame ihm selber, ungebetten und ungelocket, und waren sie ohne das gesinnet, weiter herauf ins Reich und dem alten Tilly nachzurucken, wie J. Maj. denn endlich bey Leipzig ihm nur gar zu nahe und viel zu hart auf die Haut kamen."

Zu Wolmirstedt, 18. Aug., empfing Tilly vom Kaiser den bestimmten Befehl, von dem Kurfürsten von Sachsen die Niederlegung der Waffen zu erzwingen, falls er sich nicht in der Güte dazu verstehe. Dergleichen Befehl hatte am 27. Mai der Feldherr sich erbeten: drei ganze Monate waren nutzlos vergeudet worden. Es begannen die Unterhandlungen mit Johann Georg, dessen Doppelzüngigkeit wohl den diplomatischen Feinheiten des Jahrs 1805 zum Muster gedient haben könnte. Wenig erbaut durch die Resultate des schriftlichen Verkehrs, entsendete Tilly als kaiser-

liche Subdelegirte an den Kurfürsten zwei Rheinländer, den Johann Reinhard von Metternich, Administrator des Stifts Halberstadt, und den Otto Friedrich von Schönberg, der Liga General-Feldzeugmeister und Obrist (Bd. 7 S. 367). In ausführlicher Rede haben sie die Lage der Dinge besprochen. „Ein fremder König und Feind des Reiches steht mitten in Deutschland, erhält sein Heer und stärkt es durch die Contributionen deutscher Länder, und in solcher Zeit der Gefahr sind deutsche Fürsten eigenmächtig in Rüstung, ja sie weigern dem Kaiser alle Hülfsmittel zur nothwendigen Vertheidigung des Reiches gegen einen Feind, der zu Regensburg von allen Kurfürsten für einen Feind desselben erklärt ist. Und warum? Sie nennen es eine allgemeine Vertheidigung der Verwandten der Confession von Augsburg. Und doch vermögen sie Niemanden anzugeben, der im Geringsten wider Recht und Religionsfrieden sie antaste. Sie behaupten, daß diese ihre Kriegsrüstung nicht gegen den Kaiser sei. Allein sie nennen keinen Feind, gegen den sie in Waffen stehen. Indem sie nicht für den Kaiser sind, kommt ihre Rüstung dem Schweden zu gute, befördert die Absichten dieses Reichsfeindes und ist darum wider den Kaiser. Die protestantischen Fürsten behaupten, es sei ihr Recht, dem kaiserlichen Heer die Contribution zu weigern. Aber nach den Reichsschlüssen entscheidet die Mehrheit, und diese hat die Contributionen bewilligt. Es ist nicht das Recht des Einzelnen, sich abzusondern von allgemeinen Beschlüssen. Alle diese Einzelnen berufen sich auf das Beispiel des Kurfürsten von Sachsen und folgen ihm. Darum ergeht an den Kurfürsten die besondere Mahnung des Kaisers: er möge bedenken, welche Verantwortung er auf sich lade vor dem Reich und der Nachwelt, wenn sein Benehmen einen Riß nach sich ziehe zwischen den gesamten Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches, wenn in Folge dessen die vielhundertjährigen Fugen des Reiches, daran so lange gebaut worden, zertrümmert auseinander fallen. Das alles, läßt Tilly dem Kurfürsten sagen, möge Johann Georg wohl erwägen. Er möge ablassen von seinen Werbungen, er möge dagegen sein Kriegsvolk mit dem kaiserlichen vereinen zu gemeinsamer Abwehr des Reichsfeindes

auf deutschem Boden. Er möge es nicht zum Aeußersten kommen lassen."

Die Antwort des Kurfürsten beginnt mit einer Anerkennung des kaiserlichen Feldherrn. Er sehe es gern, sagt Johann Georg, daß Tilly diesen Austrag an ihn übernommen; denn es sei ihm bekannt, wie Tilly mit rühmlicher deutscher Aufrichtigkeit zu verfahren pflege. Aber diese Worte waren in der ganzen langen Erklärung seiner Räthe fast die einzigen, die etwas Bestimmtes und Greifbares darboten. Nur mittelbar enthält die kurfürstliche Erklärung ein sehr wichtiges Zeugniß. Die Abgeordneten Tillys hatten nachdrücklich ausgesprochen, daß weder der Kurfürst noch die Gefährten seines Thuns Jemanden anzugeben wüßten, der wider Recht und Religionsfrieden die Anhänger der Confession von Augsburg antaste. Der Kurfürst überging diese Aufforderung mit Schweigen. In dem Schweigen lag die Anerkennung der Wahrheit. „Unter andern Discursen aber, so nach gehaltener Mahlzeit der Kurfürst mit den Commissarien gehalten, ist sonderlich dieses denkwürdig, daß er zu ihnen gesagt: Er sehe nun wol, daß man das Sächsische bishero so lang gesparte Confect aufzusetzen gesinnet wäre; man sollte aber bedenken, daß man auch bey demselbigen allerhand Nüsse und Schau-Essen aufzutragen pflegte, welche oftmal hart zu beissen wären; derohalben sollte man wol zusehen, daß sich ihrer Theils nicht die Zähne daran ausbissen, es könnte sich auch bey dem Confect noch viel zutragen." Das sagte der Kurfürst an demselben Tage, an welchem er dem Feldherrn schreiben ließ: er wolle nach wie vor getreu verharren in kaiserlicher Devotion. Und ferner am nämlichen Tage, 21. Aug., wo der Kurfürst diese Worte an Tilly übersenden ließ, berichtet der Schwedenkönig aus Coswig heim: „Wohin der Kurfürst von Sachsen sich neigt, weiß man nicht."

„Unter währender dieser Handlung und erfolgter Churfürstl. Sächsischen Resolution konnte der Graf von Tilly der Zurückkunft der subdelegirten Abgesandten nicht erwarten, sondern fing an, sein und seiner Principalen Vorhaben ins Werk zu setzen, brach den 18. Aug. von Wolmerstätt mit der ganzen Armada auf, ruckete mit derselben auf Eisleben und conjungirte sich da-

selbst mit der Fürstenbergischen Armada, welche in 15,000 Mann stark etliche Tag zuvor daselbst angelangt war. Von dannen seynd sie sämtlichen drey Tage hernach aufgebrochen und gegen dem Churfürstenthum Sachsen zugezogen, da dann alle Sächsische Dörfer den Soldaten preis gewesen, auch anfänglich in vielen Dörfern, da die Bauren daheim geblieben, alles zu todt geschlagen worden.

„Die Churf. Sächsische neugeworbene Regimenter zu Roß und Fuß waren vom 13. bis zum 20. Augusti bey Leipzig zusammengezogen und hatten daselbst ein Feldläger geschlagen. Den 22. hat man General-Rendezvous gehalten, und darauf den 23. ist das Fußvolk fortmarschirt nach Eilenburg und ferner auf Torgau, denen die Reuterey mit 10 Stücken Geschütz gefolget. Es sind auch von Dresden viel Stück auf dem Wasser dahin gebracht worden. Bey Torgau hat man ein Feldläger geschlagen und dasselbige mit Brustwehren, Gräben und andern Werken befestiget, damit der Paß und die Elbbrücke daselbst verwahret bliebe.

„Den 25. Augusti ist die Tillysche Armada bey Halle ankommen und sich an der Saal gelägert, Graf von Tilly aber das Hauptquartier zu Halle genommen. Von dannen hat er an den Churf. Sächsischen Stiftshauptmann zu Merseburg und den Rath der Stadt für sein Volk täglich eine Nothdurft von Proviant zu liefern begehret. Als ihm aber nicht alsbald geantwortet, sondern die Sach zuvor an den Churfürsten gebracht worden, hat er den Feldmarschall von Pappenheim mit 6000 Mann und acht Stücken Geschütz dahin commandiret. Der hat sobald die Vorstädte ganz ausplündern und die Stadt auffordern lassen. Weil nun die 400 Sächsische Defensioner, oder Ausschuß, so darin gelegen, Befelch gehabt, sobald sie angegriffen würden, ohne Widerstand sich zu ergeben, als ist accordiret, den Defensionern mit ausgelöschten Lunten und sanftem Trommelschlag auszuziehen zugelassen, auch selbige auf eine halbe Meil convoyirt und die Stadt mit Tillyschem Volk besetzt worden; im Schloß aber hat der Sächsische Oberhauptmann, doch ohne Soldaten, das Commando behalten. Nach diesem nun ist es allenthalben erst recht

angangen: plündern, morden und brennen ist in den Sächsischen Stiftern und Erblanden Meister gewesen.

„Den 29. ist das Sächsische Städtlein Weissenfels, darinnen gar kein Guarnison gewesen, auch kein Bürger sich begehrt zu wehren, angefallen worden. Die Bürger sind zwar herauskommen und um gütliche Einquartierung gebeten, auch endlich für die Plünderung 6000 Reichsthaler geboten, so aber alles nichts helfen mögen, sondern die Tillysche haben sie bis auf den Grund ausgeplündert. Auf gleiche Manier hat man auch denselben Tag mit Freyburg verfahren, darauf folgends nach einander Naumburg, Jena, Zeitz und andere Städte und Märkt eingenommen und allenthalben mit den Inwohnern übel Haus gehalten worden."

Von Halle aus, 3. Sept. (24. Aug.) schrieb Tilly nochmals warnend an den Kurfürsten. „Er berief sich auf den kaiserlichen Befehl, gegen alle Ungehorsame mit Gewalt zu verfahren. Der Kurfürst hat es bislang an schuldigem Gehorsam gegen den Kaiser nicht fehlen lassen. Tilly hofft, er werde denselben auch ferner beweisen. Allein selbst still sitzen, wo der Feind des Reiches in der Nähe steht, dabei den kaiserlichen Truppen keinen Durchzug und keine Lebensmittel verstatten, das ist Stärkung des Feindes. Der Kaiser kann das nicht zugeben, und der Kurfürst selbst wird das erkennen. Und ferner ist der Kurfürst vor allem Schaden, der ihm aus dem Religionsfrieden erwachsen könnte, durch die Versprechungen des Kaisers völlig gesichert. Tilly hat mit Schmerz die vorgefallenen Plünderungen vernommen; er hat jegliches Thun dieser Art bei Lebensstrafe verboten. Aber weder kann der Feldherr länger sein Heer in der bisherigen Weise unterhalten, noch etwas mit Nachdruck gegen den Feind unternehmen. Deshalb muß er Entscheidung haben und bittet um sofortige Antwort." Johann Georg gibt eine Antwort nach der bisherigen Weise. Er weiß wohl, sagt er, daß er dem Kaiser Gehorsam schuldig ist. Er weiß aber auch wohl, wie er ihn geleistet. Und nun muß er für das Alles so schlechten Dank empfangen. Das schmerzt ihn sehr. Aber er kann sich nicht weiter gegen den Kaiser erklären, als er bisher gethan. Er hoffe auch, der liebe Kaiser werde ihm nicht mehr zumuthen, am wenigsten Gewalt gegen

ihn gebrauchen. Aber Plünderung will er nicht dulden. Als Johann Georg diese Antwort gab, war er bereits auf dem Wege zum Bündnisse mit dem Feinde des Kaisers und des Reiches. Wiederum ging ihm als Wegweiser Hans Georg von Arnim voraus. Unmittelbar darauf brach die Armee von Halle auf, um über Schkeuditz gegen Leipzig zu marschiren. Noch an demselben Tage ist sie „bis für Leipzig fortgerucket und daselbsten bey einem Dorf oberhalb der Saar, eine Viertelmeil von dem Hallischen Thor, das Läger geschlagen und denselbigen Tag neben allen hohen Officirern besagte Stadt recognosciret, worauf die Leipziger einen zu ihme abgefertiget, um zu vernehmen, was sein Intent wäre, und zu bitten, daß er sie nicht feindlich, weil sie J. Kays. Maj. niemalen zuwider gewesen, angreifen wollte. Nichtsdestoweniger hat der Graf von Tilly Sonntag Morgens, als den 4. dieses, das Geschütz darvor führen lassen, worauf die Leipziger ohne einigen Schuß accordiren wollen, dem Grafen von Tilly auch Wein, Brod und andere Sachen vor dem Hallischen Thor präsentiret und gebeten, er wolle sein Begehren an die Stadt schriftlich übergeben, damit es desto besser bey dem Churfürsten zu Sachsen könnte angebracht werden, welches auch also geschehen, und darmit ein Hauptmann abgefertiget, so vor der Brücken in ein Schiff gesessen und also durch die Vorstadt hineingeführet worden. Wie er nun das Tillysche Begehren überliefert, waren sowol die Bürger als die Sächsische Defensioner oder Ausschuß im Gewehr gestanden und solches einzugehen verweigert und also den Hauptmann mit einer abschlägigen Antwort wieder abgefertiget, auch stracks darauf die drey schöne Vorstädt in Brand gestecket und sich erzeiget, daß sie sich wider Gewalt aufs äusserste defendiren und wehren wollten. Als der Graf von Tilly solches gesehen, hat er die Soldaten zum löschen commandirt; aber weil die Brunst, so mit einem starken Wind aufging, sobald stark überhand genommen, die in der Stadt unterdessen auch stark heraus zu schiessen angefangen, hat nichts können verrichtet werden.

„Auf solches hat der Graf von Tilly um den Mittag sein Geschütz auch plantiren und damit bis in die Nacht heftig auf

die Stadt spielen, die Nacht aber durch viel Feuerkugeln hinein werfen lassen. Und obwol noch denselben Tag die Tillysche zum Sturm commandirt gewesen, hat doch niemand wegen der grossen Brunst, so bis auf den Montag des Morgens gewähret, der Stadt beykommen können. Montag Morgens, als den 5. dieses hat man mit dem schiessen ganz innegehalten, die Stadt mehrers besichtiget und etliche Häuser, so nahe an dem Stadtgraben stehen blieben, auszufüllen für rathsam befunden, darauf dann auch Battereyen und Schanzkörbe samt vielen Faschinen zu machen angeordnet worden, um die folgende Nacht den Sturm für die Hand zu nehmen. Unterdessen sind die in der Stadt mit ihrem Schiessen stark fortgefahren, Nachmittag aber ganz innegehalten und wieder zu accordiren begehrt, welches auch sobald, ungeachtet was vorigen Tag vorgangen, hart angereget worden, seinen Fortgang gewonnen, beyderseits Stillstand verordnet, tractiret, und der Accord geschlossen worden, welchem gemäß den folgenden Dienstag den 6. dieses der Sächsische Obrist-Lieutenant mit vier Compagnien Defensionern mit vollem Gewehr, fliegenden Fahnen, Sack und Pack, neben zwey Stücken Geschütz aus-, nacher Eilenburg, und hingegen des Obristen Wanglers Obrister Lieutenant mit 1000 Tillyschen zur Guarnison hineingezogen."

Gleichzeitig ist der König von Schweden „mit dem grösten Theil seiner Armee von Werben, daselbst er dem Obristen Baudis über das übrige Volk das Commando in seinem Abwesen übergeben, aufgebrochen und den 3. Sept. bey Wittenberg über die Brücke gezogen und folgendes Tags zu Düben an der Mulde sich mit dem Churfürsten von Sachsen, bey welchem sich auch der Churfürst von Brandenburg befunden, conjungiret, da dann anfänglich berathschlaget worden, wie dem Feind zu begegnen, und ob man es auf eine offene Feldschlacht wagen solle, oder ob es besser wäre, daß man temporisando des Feindes Macht und Vorhaben brechen thäte? Darbey zwar Ihre Kön. Maj. der Meinung gewesen, man sollte nicht alles auf einmal dem ungewissen Glück und Ausgang einer Generalschlacht übergeben und diese aller und jeder der Evangelischen Wahrheit zugethanen Reichsstände Wolfart betreffende Sache vermittelst eines solchen

Haupttreffens in die äusserste Gefahr setzen; jedoch aber hat J. Durchl. der Churfürst von Sachsen auf ein allgemeine Schlacht inständiglich gedrungen, mit Vermelden, daß sonsten der Feind aus seinem Land nicht zu bringen, überdies auch ihm unmöglich wäre, die beyde, als seine und die Königliche Armee mit Proviant und anderer Nothdurft zu versorgen, weil der Feind den besten Theil seines Landes allbereit innen hätte, derhalben sein Rath war, gegen den Feind nacher Leipzig zuzurücken und demselben mit Macht zu begegnen. Worauf dann die beyde Armeen, die Kön. Schwedische auf der rechten und die Churf. Sächsische auf der linken Seiten, ihren Zug gegen Leipzig genommen.

„Als nun der Graf von Tilly stracks darauf, als sein Besatzung in Leipzig gezogen, von einem Gefangenen, welchen der Churfürst, die Leipziger zu vermahnen, daß sie sich bis auf seine Zukunft halten sollten, abgefertiget hatte, von der geschehenen Conjunction und Anzug Bericht bekommen, hat er sobald die ganze Armada ins Feld geführet und in Schlachtordnung gestellet, um der Schwedischen und Sächsischen also zu erwarten, darbey er dann auch in Eil das Läger mit etlichen Trancheen verschanzen und drey Batterien aufwerfen lassen, so den folgenden Morgen in ziemlicher Defension gewesen. Denselben Tag aber hat sich kein Theil dem andern präsentiret.

„Folgenden Mittwochen den 7. Sept. ist des Morgens früh die Losung im Tillyschen Läger mit den Stücken geschehen und alles Volk wieder in volle Schlachtordnung gebracht worden. Ob nun wol etliche der Meinung gewesen, man sollte bey Leipzig und im verschanzten Läger im Vortheil bleiben und des Gegentheils erwarten, ist doch keiner in Gedanken gewesen, daß die Schwedische und Sächsische, wann es zum Treffen kommen sollte, Stand halten würden, derwegen Tilly für gut angesehen, ihnen entgegenzuziehen und sie also zu übereilen, zu welchem End er dann, nachdem er vor dem Läger etwa eine halbe Stund in Schlachtordnung gehalten, allgemach über die Dörfer Lindenthal oder Linckel, Klein-Widderizsch und Groß-Widderizsch gegen Breitenfeld zu avanciren und etliche Compagnien zu Roß und Fuß recognosciren lassen, denen die ganze Armee bis an den

Galgenhügel gefolget. Als ihm nun durch angeregte Recognition J. Königl. Maj. zu Schweden und Churf. Durchl. zu Sachsen Anzug kund worden, hat er sich der Höhe und des Windes, so damals von Abend gegangen, vor allen Dingen versichert, und also den besten Vortheil für sich auserseben, und darauf sein Geschütz zu pflanzen verordnet, auch unterdessen die Armada in Schlachtordnung gestellet, welche er folgender Gestalt angeordnet: den linken Flügel hat er dem Commando des Grafen von Pappenheim untergeben; die Bataille hat er in seine Direction genommen, den rechten Flügel aber dem Grafen von Fürstenberg anbefohlen und in solcher Ordnung des anziehenden Gegentheils unerschrocken erwartet."

Er hatte in seiner Armee die folgenden Regimenter: 1. Rangone, 2. Merode, durch den Obristlieutenant Barneval commandirt, 3. Neu-Sachsen, durch Obristlieutenant Hatzfeld commandirt, 4. Bongart, so der Obrist selbst commandirt, 5. Piccolomini, durch den Obristwachtmeister Wermatzo commandirt, 6. Strozzi, commandirte der Obrist selbst, 7. Fürst Holstein, commandirte der Herzog selbst, 8. Chiesa, durch Lasky commandirt, 9. Gallas, durch den Obristwachtmeister Uncitz commandirt, 10. Sachsen und Fürstenberg, durch den Obristlieutenant Köet von Wanscheid commandirt, 11. Montecuccoli, durch den Obristwachtmeister Schweitzer commandirt, 12. Balderon und Dietrichstein, durch den Dietrichsteinischen Obristlieutenant Johann Balthasar commandirt, 13. General Tilly, 8 Compagnien stark, durch seinen Obristlieutenant Grafen von Sultz commandirt, 14. Coronini, 15. Geyso, commandirte der Obrist selbst, 16. Colloredo, commandirte der Obrist selbst, 17. Erwitte, von ihm selbst commandirt, 18. Savelli, durch den Obristwachtmeister Span commandirt, 19. Blankart, commandirte der Obrist selbst, 20. Pappenheim, durch den Obristlieutenant commandirt, 21. Haraucourt, durch einen reformirten Cornet commandirt, 22. Reinach und Comargo, durch den Obristlieutenant Freiherrn von Grotta commandirt, 23. Wahl, commandirte der Obrist selbst, 24. Wangler, 25. Pernstein, durch den Obristlieutenant Strasoldo commandirt, 26. Schönberg, commandirte der Obrist selbst, 27. Kronberg,

commandirte der Obrist selbst, 28. Alt-Sachsen, 29. Wengerski, durch den Obristlieutenant Palland commandirt, 30. zwei Regimenter Kroaten, welche von den Obristlieutenants Zaradetzky und Forgacs commandirt wurden, 31. etliche Compagnien Dragoner, alles ein wohlmontirtes, altes, sehr geübtes Volk. Davon waren Nr. 1—6, 11, 16, 17, 21, 25—31 Reiterei, 7—10, 12—15, 18—20, 22—24 Fußvolk.

„Ungefähr von 12 Uhren des Mittags an bis nach 2 Uhren hat man mit Canonen (nachdem Graf von Tilly vom Hölzlein und Hügel herab mit drey vergeblichen Schüssen den Anfang gemacht, und Königl. Maj. mit zween halben Carthaunen, so wol getroffen, geantwortet) gegen einander aufs heftigste gespielet und durch viel hundert gewechselte Schüsse ziemlich Volk gefället, inmittelst aber überall scharmützirend avanciret, wobey der König, ungeachtet sein Volk, sonderlich der linke Flügel, durch des Feindes Geschütz sehr beschädiget worden, die Ordnung zu äußersten Fleißes dahin gezogen, daß er den halben Wind mit dem Feind bekommen. Darauf selbiger mit seinem linken Flügel, bey welchem die gröste Macht die Reuterey gewesen, auf den rechten Flügel der Königl. Armee stark zugegangen, und indem er sich ernstlich bemühet, zur linken Hand das Feld je mehr und mehr zu gewinnen und den Wind zu nehmen, ist solche Reuterey beneben des Herzogs von Holstein Regiment zu Fuß von ihrer Bataglion und rechten Flügel ganz abgangen, und weil sie bey gedachtem Schwedischen rechten Flügel die commandirten Musquetirer unter den Reutern vermischt gesehen und von ihnen übel empfangen worden, haben sie sich noch mehr zur linken Hand gezogen, und also auf die Reserve des Königl. rechten Flügels eher, als auf die Avantgarde zu treffen kommen, welche aber J. Kön. Maj. Trouppenweis also zeitlich secundiren lassen, daß des Feindes linker Flügel ohn grossen Widerstand gebrochen und in die Flucht geschlagen worden.

„Hierauf ist des Grafen von Tilly Bataille, in welcher die ganze Macht des Fußvolks bestunde, neben der Reuterey, so demselben zur linken und rechten Hand gestanden, vom Hügel herunter marschiret, und weil sie von Ihr. Kön. Maj. Stücken,

so bey deroselben linken Flügel plantiret gewesen, grossen Schaden empfingen, haben sie ihre Ordnung also gedrehet, daß sie mehrentheils auf die Churf. Sächsische Armee angefallen und zu treffen kommen; was aber von ihrer Reuterey auf den Königl. Flügel ankommen, ist bald getrennet und in die Flucht gebracht worden. Dagegen aber sind die Churfürstliche und sonderlich das Fußvolk und die Ritter-Pferd von ihnen in Unordnung gebracht worden, daß sie mehrentheils darüber die Gewehr von sich geworfen und das Feld geraumet.

„Indem sich aber die Tillysche schon gewisse Victoriam eingebildet, in Verfolgung und Nachsetzung der Sächsischen sich zu weit vertiefet, theils die Churfürstliche Stück auf der Seiten gegen den Schwedischen gerichtet, auch dabey der Obristen Schönberg, Kronberg und Bongart Regimenter das übrige Sächsische Volk, so noch Stand gehalten, zu hinterziehen, und also anzugreifen vermeinet, ist der linke Flügel der Königlichen Armee ihnen gegen der Seiten, und zwo Brigaden von dem Hinterhalt, als des Hepburns und Vitzthums, stracks gegen ihnen zu stehen kommen. Worauf sie zwar in solcher Postur so lang gefochten, und mehrentheils Königliche Reuterey, so sich darauf ansetzen lassen, tapfer abgewiesen. Endlich aber, nachdem der Feldmarschall Gustav Horn mit dem West-Gothischen Regiment zu Roß (welches Ihre Königliche Majestät ihm von der rechten Hand zum Succurs zugeschicket) und den commandirten Musquetirern, so schon zuvor bey ihm in dem linken Flügel gestanden, des Feindes Trouppen mit Macht angegriffen, ist (nachdem sie die Königischen mit etlichen furiosen Salven empfangen) ihre ganze Bataille gebrochen und zertrennet worden, ausser 4 Regimenter, welche unter dem Staub, so in dem Treffen entstanden und gleich einer finstern Nacht den Kämpfenden das Gesicht genommen, sich salvirt. Unterdessen ist J. Kön. Maj. mit ihrem rechten Flügel gar an das Gehölz kommen und der Kayserischen und Ligistischen Armee Rest, nach Eroberung dero ganzen Artollerie und wider sie selbst gerichteten 26 Stücken (auf welchen respective Römisch Kayserliche, Churfürstlich Pfälzische, Chur-Bayerische, Chur-Brandenburgische, Fürstlich Braunschweigische

und Wallensteinische, der Stadt Braunschweig und anderer Wappen gestanden) mit so heroischem Muth angegriffen, daß eine grosse Anzahl erlegt und die übrigen vollends zerstreuet worden.

„Nach dieser herrlichen Victorie, so Ihre Königl. Majestät nach sehr hartem fünfstündigen Fechten wider die Kayserische und Ligistische erhalten, hat die Schwedische Reuterey den Flüchtigen, so ihrer eigenen Obristen und Officirer Pagage-Wägen geplündert und bey der Stadt Leipzig etliche tausend stark vorübergelaufen, spornstreichs nachgesetzet, derselben viel in der Flucht erleget und viel stattliche Beuten erobert; die hereinbrechende Nacht aber hat Ihre Königl. Maj. von weiterm Nachsetzen abgehalten und so weit gehindert, daß sie damals nicht ferner zu rücken vermocht, sondern neben dero Armee dieselbe Nacht vor der Wahlstatt eine halbe Meil von Leipzig logiren müssen. Unterdessen aber ist das flüchtige Kayserische und Ligistische Volk, was nicht in Leipzig hineinkommen, auf Merseburg, Halle und noch weiter in unaussprechlicher Furcht fortgeeilet.

„Die Anzahl derer, so in dieser Schlacht umkommen, wird allerseits auf 9000 Mann geschätzet, darunter an Schwedischer Seiten nicht über 700, an Sächsischer fast in 2000, das übrige aber an Tillyscher Seiten gewesen, auf welcher auch von hohen und den vornehmsten Officirern geblieben sind: der General-Feldzeugmeister Otto Friedrich Freyherr von Schönberg, General-Wachtmeister und Obrister Dietrich Otmar von Erwitte, der Obriste Bongart, der Obriste Blankart, der Obriste-Lieutenant Freyherr von Grotta und noch viel andere Welsche Obriste, Obriste-Lieutenant, Wachtmeister, Rittmeister, Capitain und andere Officirer, so zum Theil in der Schlacht geblieben, zum Theil hernach an ihren Wunden gestorben, unter welchen denn auch Herzog Adolf von Holstein gewesen, der ist von Schwedischen gefangen und nach Eilenburg geführet worden, da er in drey Stunden hernach Tods verblichen."

„Die Schlacht bei Breitenfeld am 7./17. Sept. 1631," sagt **Onno Klopp**, „ist der entscheidende Punkt im Leben Tillys und **Gustav** Adolfs. Wäre der fremde König dort unterlegen, so würden die **Deutschen** insgesamt von ihm geredet und geschrieben haben wie

von einem Räuber, der seine verdiente Züchtigung empfangen. Bis dahin hatte, abgesehen von dem Landgrafen von Hessen-Cassel, von den Herzogen von Weimar, kein deutscher Fürst, geschweige denn irgend eine conservative Corporation des deutschen Landes, sich freiwillig seiner angenommen. Sein Heer hatte gelebt vom Raube. Er war nirgends mit Freude begrüßt. An seine Glaubensheldenschaft glaubte noch Niemand, als vielleicht einige Theologen und das geringere, durch diese Männer bethörte arme Volk. Der sächsische Kurfürst hatte geschwankt. Er hatte die Partei des Schweden nicht ergriffen aus freier Ueberzeugung, nicht um bleibend dem Schweden dienstbar zu sein, nicht um dauernd fernerhin gemeinschaftliche Sache mit demselben zu machen, sondern um auch da noch an seinen schwächlich ehrgeizigen Planen einer dritten, Entscheidung gebenden Macht festzuhalten. Deshalb hatte er vor den Drohungen Tillys sich zu dem Schweden gestellt, für diesmal, nicht für immer. Aber dies eine Mal hatte entschieden. An der schwachen Persönlichkeit dieses Johann Georg hing das deutsche Geschick nicht für jene Zeit, nicht für den Krieg, sondern für die Jahrhunderte. Seine Verirrung, die er bald zu bereuen anfing, stürzte Deutschland ins Verderben. Hätte Gustav Adolf die Schlacht bei Breitenfeld verloren, so würde er eben dadurch allen Deutschen entlarvt sein, so würde er dagestanden haben als der treulose Verräther und Vernichter von Magdeburg, und Tilly würde anerkannt sein als der Retter der deutschen Nation. Allein die Menschen urtheilen nach dem Erfolge. Die Niederlage Tillys bei Breitenfeld zog durch alle seine Siege den langen Strich der Vernichtung und schleuderte Deutschland zurück auf die Zeit des böhmischen Aufruhrs.

„Der Tag von Breitenfeld ist einer der unheilvollsten Tage für die deutsche Nation. Er stempelte uns den nordischen Barbaren zum Helden des Protestantismus, oder um den beliebtern Ausdruck zu gebrauchen, zum Helden der Gewissensfreiheit. Es ist das Wort, welches man um so höher zu preisen pflegt, je weniger man damit einen klar umgrenzten und in sich bestimmten Begriff verbindet. Der Tag ist der Wendepunkt des deutschen Geschickes. Was das Reich bis dahin eingebüßt, ließ sich ersetzen.

Was Deutschland bei Breitenfeld verlor, war unersetzlich. Dort erst ward Deutschlands Einheit zertrümmert, der kaiserlichen Macht, in welcher die politische Existenz der Deutschen als Nation beruhete, eine unheilbare Wunde geschlagen. Dort erst ward das deutsche Nationalgefühl, das bis dahin in allen Phasen des unseligen Krieges bei dem Kern der Nation, bei dem wohlhabenden und gebildeten Theil derselben entschieden jede Verbindung mit dem Fremden zurückgewiesen, zerknickt und fast gebrochen. Fortan mußten die deutschen Städte und der deutsche Adel dem fremden König dienen, und in dem unendlichen Jammer der folgenden Tage während des Krieges und nach demselben erwuchs der unselige Wahn, daß sie gern und bereitwillig das gethan, gern und bereitwillig dem fremden König und seinen Söldnerbanden gehorcht, gern und bereitwillig die Freiheit, deren sie unter ihrem deutschen Kaiser genossen, ihren Wohlstand und ihre Bildung dem geopfert, was der fremde König und die gleichgesinnten kleinen Eroberer das evangelische Wesen nannten. Dort erst auf den blutgedüngten Aeckern von Breitenfeld gewann der fremde König in Deutschland festen Fuß, nicht eher. Dort erst eröffnete sich die begründete Aussicht auf die Durchführung des Planes, den der fremde Eroberer mehre Jahre zuvor noch am Ufer des Mälarsees in die Worte kleidete: Das höchste und letzte Ziel der ganzen Sache ist ein neues evangelisches Haupt, das vorletzte eine neue Verfassung unter den evangelischen Ständen und solchem Haupte. Das Mittel dazu ist die allgemeine Leitung des Kriegs. Wer diese hat, ist Herr." —

„Tilly selbsten hat sich in grosser Eil auf Halberstadt zugemacht, ob er wol heftig beschädiget und dahero sehr matt und kraftlos gewesen, denn er in der vorgangenen Schlacht 3 Schüß empfangen, auch mit Piquen und Pistolen heftig um den Kopf und auf den rechten Arm geschlagen worden, wäre auch schwerlich mit dem Leben davon kommen, wenn ihn nicht der Herzog Max von Sachsen-Lauenburg entsetzet und fortgebracht hätte." Der schoß den langen Fritz, den schwedischen Rittmeister, durch den Kopf. Fritz hatte mit dem Kolben seiner Pistole den General auf den Kopf und die Arme geschlagen, weil er das gebotene Quartier nicht annahm.

„Solche Schüß und Stöß aber, die Tilly empfangen, sind gleichwol nicht durchgangen, dahero der Balbirer von Halle, welcher ihn dieselbe Nacht, als er flüchtig gen Halle kommen, verbunden, dafür gehalten, daß er vest oder gefroren seyn müsse, und weil ihm der Rückgrat von einem Schuß zerschmettert worden, soll er die übrige Zeit seines Lebens solchen Schaden nicht haben verschmerzen mögen; er ist auch sonsten in seinem Haupt eine gute Zeit sehr betäubt gewesen. In seinem Marsch nach Halberstadt sind allein 15 Fähnlein und darunter nicht über 600 Mann zu Fuß gesehen worden. Der Feldmarschall von Pappenheim ist mit 40 Cornet Reutern, welche über 1400 nicht stark gewesen, zu ihm gestossen."

Nach Alfeld an der Leine gelangt, beschäftigte sich Tilly, obgleich schwer erkrankt, unausgesetzt mit dem Zusammenziehen des zerstreuten ligistischen Volks. „Derselbige ist den 10. Sept. sehr schwach von Aschersleben zu Halberstadt ankommen. Daselbst ist wol theils Volk wieder versammlet, auch an allen Orten, wohin die Flüchtige und Verirrte sich zu ihren Regimentern ins Quartier verfügen sollten, angeschlagen und verzeichnet, ingleichen in aller Eil aus Wolfenbüttel vier halbe Carthaunen und Munition abgeholet worden, so aber gar spat und erst im Stift Hildesheim zu der zerstreuten Armada kommen. Tilly machte ihm zwar Anschläge, die Stadt Leipzig zu entsetzen; aber es fehlete ihm weit: dann er wegen besorgenden Schwedischen Einfalls zu Halberstadt nicht lang verharren dorfte, so sammlete sich auch das Volk nicht so häufig zu ihm, als er sich wol eingebildet hatte, weil sich eine starke Anzahl gutwillig in Schwedische und Sächsische Dienste begaben. Derhalben er um solcher Ursachen willen, nachdem er zuvor dem Rath die Schlüssel der Stadt, welche sie in 6 Jahren nicht gehabt, überliefert, und sie darneben dem Römischen Kayser, weil er sie nicht länger schützen könnte, getreu zu verbleiben ermahnet, mit seinem wieder versammleten Volk, wie auch dem Administratorn zu Halberstadt, Johann Reinharden zu Metternich, und allen Pfaffen und Ordensleuten, so in den daherum liegenden, neulich reformirten Stiftern und Klöstern nicht länger bleiben wollen, sich den 13. Sept. von dannen aufgemacht, den Marsch auf Osterwick und vollends nach

dem Stift Hildesheim genommen und den 17. dieses zu und um Alfeld, zwo Meilen von Hildesheim, angelangt, daselbsten er sich gelägert und wegen seiner Schwachheit, auch besserm Beybringen des zertrennten Volks, etliche Tag still gehalten, darauf den 22. Sept. von dannen wieder aufgebrochen und folgends zu und um Hörter im Stift Corvey ankommen und bey Corvey eine Brück über die Weser, um das Fußvolk überzubringen, geschlagen. Damals wurde das Läger mit drey neugeworbenen Cölnischen Regimentern zu Fuß und zweyen zu Pferd, auch zwölf Stücken Geschütz und allerhand zugehöriger Munition, so aus Hameln abgeholet worden, wieder verstärket.

„Den 26. Sept. ist der Graf von Tilly mit der ganzen Armee, nachdem er den Grafen von Gronsfeld als Gubernatorn des Weserstroms, desselben Plätze zu besetzen und zu defendiren, mit etlich 1000 Mann und vornehmen Officirern hinterlassen, wieder aufgebrochen und den folgenden Tag bey Warburg im Stift Paderborn angelangt, da dann mehrentheils entwichene Geistliche, Prälaten, Mönche, Pfaffen und Nonnen wieder in die Westphälische Stifter vertheilt worden. Als nun unterdessen Tilly berichtet wurde, daß der König in Schweden mit seiner Armada ihme nicht ferners nachsetzte, sondern seinen Zug durch Thüringen nach dem Frankenland genommen hätte, ist er den 29. dieses von Warburg auch aufgebrochen und den folgenden Tag zu Fritzlar in Hessen ankommen. Unterwegens ist allenthalben von seinem Volk übel gehauset worden. Den 2. Oct. ist er von Fritzlar weiter fortgeruckt, da dann selbigen Abend eine Tillysche Partey zu Willingshausen bey Ziegenhayn (dahin sich viel Bauren mit ihrem Vieh und Sachen begeben, und mit einer Compagnie Hessischen Reutern belegt gewesen) eingefallen, etliche Reuter niedergehauen, gefangen und geplündert, worüber Feuer auskommen, daß fast der halbe Flecken in die Luft geflogen. Darauf ist ein Succurs aus Ziegenhayn kommen, die Tillysche abgetrieben, die Gefangene und Beuten mehrentheils abgejagt und die Nacht bis gegen Morgen mit Stücken herausgeschossen, daß beyderseits in 300 Mann todt geblieben und viel verwundet worden. Des andern Tags hat sich Tilly mit der Fuggerischen

und Altringerischen Armee, so kurz zuvor auch wieder in Hessen ankommen war, conjungiret. Wie sie nun alles, wo sie Meister seyn können, ausgeplündert, und daß sie im Land gewesen, gnugsame Vestigia und Anzeigungen hinterlassen, sind sie sämtlichen auf Fuld zugezogen."

Von dannen wurde der General durch die Noth Frankenlands abgerufen. Dort hatte eben, 14. Oct., unter des Königs von Schweden Augen die schreckliche Metzelei auf dem Marienberg bei Würzburg stattgefunden. Die Stadt zu entsetzen, war Tillys Absicht gewesen. „Dann als er, wie droben gemeldet, mit der Fuggerischen und Altringerischen Armee sich conjungirt, beneben demselben im Stift Fulda angelanget und des Königs Progressen in Franken vernommen, hat er entschlossen, sich vollends mit der Lothringischen Armada zu conjungiren, um also den Entsatz ins Werk zu richten. Zu solchem End den 7. Oct. bey Fuld General-Rendezvous gehalten und das Volk ihres Gelübds erinnern lassen. Damals hat sich befunden, daß die Tillysche Armee in 182 Cornet Reutern und einer starken Anzahl zu Fuß bestanden. Die Hessische haben sich indeß sehr still gehalten und nicht viel sehen lassen, ausser daß beyde Parteyen bisweilen einander auf der Mauserey ertappt und die Reste gegeben. Den 9. Oct. ist Tilly von Fuld aufgebrochen, deme der Abt von Fuld, wegen besorgenden Ueberfalls, mit einer geringen Hofstatt gefolget und den 12. dieses zu und um Aschaffenburg zu dem Lothringischen Volk, welches in 12,000 Mann stark kurz zuvor daherum angelanget war, gestossen, daselbst sich wieder gelägert und alles vermeintlich wol versehen und angeordnet."

Die Vereinigung mit den Lothringern erfolgte bei Miltenberg. In Gewaltmärschen wurde das Unmögliche geleistet, obwohl die Leute halb nackend, dem Verschmachten nahe. Tausende blieben unterwegs liegen oder verloren sich. Aber für den Entsatz kamen sie zu spät. „Nachdem nun der Graf von Tilly zu seinem Intent, Würzburg zu entsetzen, nicht gelangen, auch sonsten derzeit wenig wider die Schwedische ausrichten können, hat er einen Theil seines Kriegsvolks hin und wieder in Guarnison verlegt und die Päße stark besetzet. Er hat zwar auch an den Grafen

von Hanau begehren lassen, daß er zu den 3 inliegenden noch 4 Compagnien Volk zu desto besserer Verwahrung selbiger Stadt einnehmen sollte; aber der Graf hat sich darzu nicht verstehen wollen. Darauf ist Tilly bey Seligenstadt über den Mayn gezogen und hat seinen Marsch nach der Bergstrassen gewendet. Kurz hernach hat theils seines Volks sich mit List des Städtleins und Schlosses Bobenhausen, so dem Grafen von Hanau-Bußweiler zuständig, bemächtiget, eine starke Besatzung hineingeleget und den Bürgern mit plündern und anderm Unfug grossen Ueberdrang angethan."

Während Gustav Adolf seinen Siegeszug nach dem Rhein fortsetzte, nahm Tilly eine Seitenbewegung vor; Rothenburg an der Tauber und Windsheim fielen in seine Gewalt, „und ist er darauf den 18. Nov. mit seiner ganzen Armee vor der Stadt Nürnberg ankommen und von selbiger viel Proviant und Geld begehret, so ihm aber alles abgeschlagen worden, worauf er sein Volk rings um die Stadt geleget, also, daß es Ansehen gewonnen, als wann er mit Gewalt etwas zu tentiren Vorhabens wäre, wie er dann fast täglich Rendezvous gehalten und sein Volk zusammengeführet, auf welches die in der Stadt zur Gegenwehr sich gefast gemacht und mit allem Fleiß an ihren Fortifications-Werken gearbeitet, also daß in weniger Zeit ein Grosses verrichtet worden. Damit man auch, so weit als möglich, den Feind von der Stadt abhalten möchte, hat des Grafen von Solms Volk, so der Zeit zu Ihrer Königl. Maj. zu Schweden Diensten geworben worden, stetigs zu Roß und Fuß mit ihme scharmütziret, sich als neu geworben Volk sehr wol gehalten und dem Feind grossen Abbruch gethan, wie dann unter andern ein Herr von Slawata erschossen und etliche vornehme Officirer von ihnen gefangen, auch sonsten eine gute Anzahl Soldaten erlegt werden. So hat man auch auf den Thürmen und Basteyen kein Pulver gesparet, sondern so oft die Tillysche Trouppen sich sehen lassen, tapfer Feuer unter sie gegeben und dem Augenschein nach ziemlichen Schaden gethan. Es wurden unter währender Tillyschen Blocquirung in der Stadt neben dem geworbenen Volk die Bürger und alle Mannschaft, was 18 Jahr und drüber alt war,

gemustert und 30,000 Mann befunden. Wie nun Tilly ihren Vorsatz zur Defension vermerket, auch zu einer Belägerung keine sonderliche Bereitschaften hatte, hat er seine Armee in zwey Theil getheilet, deren der eine auf Lauf nach der Oberpfalz und förters auf Böhmen, der ander aber wieder zurück auf Gunzenhausen und Donauwerth zu den Abzug genommen, und ist solcher Aufbruch so geschwind zugangen, daß sie auch etliche Pagage-Wägen, viel abgestochene Kälber, wie auch viel Rind- und Mastvieh im Wald hin und wieder, ja auch da sie ihre Quartier gehabt, die Tische gedeckt und Essen und Trinken darauf stehen lassen und sich bey der Nacht darvon gemacht; die Ursach solcher Eilfertigkeit hat man nicht wissen können."

Heilbronn zu entsetzen vermochte Tilly nicht. „Darauf hat er die Anspachische Vestung Wilzburg ihme einzuraumen oder an deren Statt Craylsheim, Anspach und Roth ihm zu geben inständig begehret. Welches ihm zwar eine Zeitlang verweigert worden; aber endlich, als er nicht nachlassen wollen, sondern allerley Bedrohung, da man ihm nicht zu Willen würde, gebrauchet, ist gedachte Vestung Wilzburg ihm mit Accord übergeben und 300 Tillysche unter einem jungen von Pappenheim hineingelassen worden."

Zu Nördlingen, 31. Dec. 1631, erhielt der General Kunde von der in Wien vorgegangenen Veränderung und daß Wallenstein das Commando der kaiserlichen Armee übernommen habe. Sofort schrieb er an den Collegen: „Ich habe gern und um so lieber das gehört, weil ich dadurch einer großen Bürde und schwerer Arbeit enthoben werde." Vorher schon hatte der Kaiser sein im Reich beschäftigtes Volk von Tillys Armee abgerufen. Böhmen war gefährdet. Im halben Dec. trat Gallas, der Generalwachtmeister, mit 10,000 Mann den Marsch dahin an. Demnach verbleibe, schreibt Tilly, im Reich nur ein geringes Volk im schlechtesten Zustand und zu schwach für nachdrücklichen Widerstand. Eben hatte der Herzog von Lothringen die plötzliche Abführung seiner Truppen beschlossen. Weder Tilly noch Altringer wußten darum, bis der Herzog, von einem Besuch in München zurückgekehrt, zu Donauwörth ihnen seinen bevorstehenden Abzug

ankündigte. Am Ende des J. 1631 soll Tilly nur mehr 5 bis 6000 Mann gehabt haben, nur daß die Mittel, sich zu recrutiren, ihm nicht fehlten. „Der Bischof von Bamberg hielte bey dem Herzogen in Bayern stark an, daß er durch den Grafen von Tilly ihm wider die Schwedische mit Hülf beyspringen und sie aus seinem Stift wieder vertreiben wollte, worauf der Herzog in Bayern besagtem Tilly, der damals mit einem Theil seines Kriegsvolks zu und um Nördlingen gelegen, Ordinanz gegeben, daß er das Ligistische Volk zusammenführen und darmit in das Stift Bamberg wider den Schwedischen Feldmarschall anziehen sollte. Derselbige nun hat solches ins Werk zu setzen sich nicht gesäumet, sondern alsbald das Volk aus allen Guarnisonen nach der Oberpfalz beschrieben; er selber ist nach Amberg marschirt, allda der Bischof von Bamberg auch angelangt und sich mit ihm unterredet. Darauf hat Tilly daselbst und zu Neumark sein Kriegsvolk zusammengeordnet und alle Sachen zum Fortzug fertig machen lassen. Ist also, nachdem er zu besagtem Neumark General-Rendezvous gehalten, mit der ganzen Armee (welche in 20,000 Mann, darunter über 8000 Bayerisch Ausschuß, so unter die Regimenter vertheilet waren, bestanden), 22 Stücken Geschütz und andern Kriegsbereitschaften gegen Nürnberg fortgezogen, die Städtlein Altdorf, Lauf und andere, so in 3 und 4 Meilen von gedachter Stadt abgelegen, eingenommen und mit Guarnison beleget, hernach auf Forchheim fortgerucket.

„Als nun der Feldmarschall Gustav Horn in Bamberg von solchem seinem Vorhaben verständiget worden, hat er zum Widerstand allerhand angeordnet. Demnach nun den 28. Febr. Nachmittags die Tillysche mit etlichen Reutern in einem Busch nahe an der Stadt sich sehen lassen, und der Feldmarschall Horn dessen berichtet worden, hat er sobald allem bey sich habenden Kriegsvolk, sich in guter Bereitschaft zu halten und ihre Posten wol in Acht zu nehmen, anbefohlen; den Grafen von Solms hat er an die Reuterwacht, zu verhindern, daß selbe mit dem Feind sich nicht einlassen möchte, geschicket, selber aber um die Retranchement geritten und angetrieben, daß die Oerter, so noch nicht ganz geschlossen, schleunigst möchten verfertiget werden. Inmittelst hat

er auch dem Baudissinischen Regiment, welches damals allein von allen Regimentern schon in die Stadt in die angeordnete Quartier gezogen war, durch den Obristen Kochtitzky Ordre geschickt, daß selbiges sich in Bereitschaft in den Quartieren halten sollte. Weil aber Kochtitzky von Officirern niemand angetroffen, hat er die Ordre dem Obersten-Leutenant Bülow durch einen Reuter geschicket, welcher es aber unrecht verstanden, und gemacht, daß das Regiment ins Feld gebracht und gar weit gegen das Holz, da die Tillysche sich sehen lassen, avanciret worden.

„Wie nun bald darauf der Schwedische Feldmarschall selber zu der Reuterwacht hinaus kommen und bemeldtes Regiment so weit im Feld avanciret für ihm befunden, hat er sobald vermerket, daß solches nicht allein gefährlich da stünde, sondern auch Confusion verursachen würde, wann es vom Feind gedrungen und mit Unordnung, wie hernach geschehen, zurückgetrieben würde. Derowegen er alsbald Ordinanz gegeben, daß es sich besser zurück in die Vorstadt retiriren sollte. Inmittelst weil man von den Tillyschen noch nichts mehrers, als etliche disbandirte Reuter, so vornen an dem Gehölz sich sehen lassen, verspüren können, ist der Feldmarschall mit dem Grafen von Solms herumgeritten, den Regimentern zu Roß ihre Lärmplätze, wo sich ein jegliches hinzustellen hätte, anzuordnen, darüber die Partey, so er übers Wasser geschickt, den Feind zu recognosciren, zurückkommen und berichtet, daß der Feind mit der ganzen Armee avancire und der Stadt schon nahend sey. Derowegen er eilends dem Obrist-Leutenant Bülow Ordre geschicket, daß er sich vollends retiriren und hinter das Werk, welches vom Solmsischen Regiment noch nicht verfertiget, sondern daran noch gearbeitet worden, stellen sollte, damit jene, so an dem Retranchement gearbeitet, desto mehr versichert seyn möchten, welcher Ordre er zwar gefolget, doch also spat, daß die Tillysche das Regiment im retiriren mit zween Regimentern in den Rücken chargirt und in Unordnung gebracht, worüber dann die Solmsische Knecht, welche selbiges Ort bewahren sollen, in Confusion und Schrecken gerathen und die Posten verlassen haben.

„Ob nun wol der Schwedische Feldmarschall, sobald er Bericht darvon bekommen, mit dem Grafen von Solms an das-

selbige Ort geeilet, da der Feind eingebrochen, auch mit wenigen Knechten, so man wieder wenden gemacht, den Feind zu unterschiedlichen malen abgetrieben, die Posten wieder gewonnen, selbige mit Solmsischen und Musselischen Knechten (dann man die alten Regimenter von ihren Posten, so in der rechten Stadt und der andern Vorstadt noch gewesen, so bald nicht hat können herbringen) besetzt, hat doch solches alles nichts helfen wollen, sondern sobald gedachter Feldmarschall sich gewendet und anderer Orten auch nöthige Anstellung thun wollen, haben sie die Posten wieder verlassen, auch endlich gar über die Brücken in die Stadt geflohen, ungeachtet was er, sowol ihr eigener Obrister, der Graf von Solms (welcher darüber in ein Bein geschossen worden) sie von der Flucht abzuhalten und wieder an den Feind zu bringen sich bemühet: ist also ein Regiment von dem Tillyschen Fußvolk über die Brücke in die Stadt hinein gedrungen, welches aber der Schwedische Feldmarschall mit wenig Musquetirern vom Thurnischen Regiment, auf welche die Schwedischen Musquetirer bald gefolget, mit bemeldter Tillyschen ziemlichem Verlust, zurückgetrieben und der Brücken sich wieder bemächtiget, auch darauf dieselbige abwerfen und so lang scharmützieren lassen, bis der Troß vorausgeschafft und alle Stück in die Schiff gebracht, benebenst so viel Ammunition, als die Schiff tragen mögen, eingeladen worden. Es seynd bey diesem Einfall der Schwedischen über 300 geblieben, gleichwol aber auch an der Gegenseiten ein ziemliche Anzahl aufgerieben worden, darunter der Graf von Sulz; ein Crabaten-Obrister und andere Officirer geblieben.

„Nach solchem ist er mit dem Fußvolk und Baudissinischen Regiment samt den Dragonern (welche aber vom rechten Weg im Finstern, weil die Nacht schon eingebrochen, als die Retirada geschehen, abkommen und auf Kitzingen ihren Weg genommen) in guter Ordnung auf Eltman marschirt und daselbst über die Brücken sich disseits des Maynstroms begeben. Die Tillysche Crabaten und Dragoner seynd zwar von fern gefolget, haben aber doch die Schwedische anzugreifen sich nicht sonderlich angelegen seyn lassen. Die andere Schwedische Regimenter zu Roß, so theils disseit des Mayns, theils zu Hallstadt und Kemmern

ihre Quartier gehabt und auf diese Seiten des Mayns herüber=gerücket, nachdem sie die Hallstädter Brücken, des Feldmarschalls Ordre zufolge, ruiniret und verbrennet, sind auf Haßfurt gangen. Derowegen auch der Feldmarschall, nachdem er die Eltmanische Brücken abwerfen lassen, mit seinen Trouppen sich dahin ver=füget und die Armee, von welcher viel aus Furcht ausgerissen, daselbst wieder versammlet. Dieweil aber den Tillyschen durch die Einwohner des Lands durch den vorhandenen Vorrath des Holzes aller Vorschub gethan worden, haben dieselbe die Brücken zu Hallstadt alsbald wieder reparirt und sich mit etlich Regi=mentern zu Roß hinüber logirt, auch bey Zeil, eine Meil Wegs von Haßfurt, den andern Martii sich präsentiret. Darauf dann der Feldmarschall eine Partey ausgeschickt, zu vernehmen, wo der Feind, nachdem die Brücken ruinirt worden, in so schleuniger Eil möchte überkommen seyn. Als nun selbige drey Tillysche Gefangene mit sich zurückgebracht, hat der Feldmarschall, daß 4 Regimenter bey Hallstadt übergerucket und wie selbe logirten, zugleich Bericht bekommen, auch ferner wegen der Strassen, wie ihnen unvermerkt beyzukommen, nachgeforschet, und so viel er=langt, daß durch Gehölz und andere Wege ihnen beyzukommen. Derhalben er sich auf solches mit der Reuterey aufgemacht und das eine Quartier Oberheyd, so eine halbe Meil von Bamberg abgelegen, darin das Blankartische und Jung=Merodische Regi=ment gelegen, etwan zwo Stund vor Tag überfallen und solche zwey Regimenter (ausser 4 Compagnien, welche eine halbe Stund zuvor eine Convoy zu thun aufgebrochen waren) durch Schwert und Feuer ganz ruiniret und 2 Standarten bekommen; die andern seynd samt dem Troß im Feuer geblieben. Die Crabaten, so in den Vorquartieren gelegen, seynd, als sie solches vermerket, her=ausgerucket und theils sich in das Gebirg begeben, deren viel niedergehauen, und ein Cornet von ihnen bekommen worden; die übrige haben sich zu den Dragonern in das Dorf Staffelbach retirirt und daselbst in den Kirchhof, welcher mit hohen Mauren geschlossen, neben den Dragonern begeben. Darauf der Schwe=dische Feldmarschall sie durch Brand, weil er keine Musquetirer bey sich gehabt, zu bezwingen vermeint; weil aber solches nicht

angehen wollen, die andere Tillysche Quartier auch so nahe angelegen gewesen, daß leichtlich ein Succurs herauskommen können, hat er sie lassen und also wiederum auf Haßfurt und die verordnete Quartier gehen müssen.

„Den 4. Martii haben sich die Tillysche abermals Nachmittags gegen 1 Uhr Anfangs bey Zeil sehen lassen, hernach mit der ganzen Armee auf Haßfurt geruckt, sonder Zweifel wegen des geschehenen Einfalls sich zu rächen. Dieweil aber der Schwedische Feldmarschall Horn den Troß und Pagage vorhero nach Schweinfurt geschickt, hat er mit der Armee mit guter Manier und ohne Verlust eines einigen Mannes sich auch dahin retirirt, in selbiger Stadt alle nothwendige Anstalt und Vorsehung gemacht und darin Carl Horns ganzes Regiment, wie ingleichem des Obristen Truchseß und des Grafen von Solms, zur Besatzung eingelegt und darauf die Reuterey auf eine halbe, eine ganze und anderthalb Meil Wegs hinter Schweinfurt bequem in die Dörfer logirt, mit dem übrigen Fußvolk aber sein Quartier zu Geltersheim genommen, allda auf des Feinds Intent fernere Achtung zu geben."

Gustav Adolf in Person machte sich auf, seinem bedrängten General zu Hülfe zu kommen. „Nachdem Tilly den Anzug des Königs vernommen, hat er seiner Zukunft zu erwarten nicht für rathsam gehalten, sondern alsbald alle Sachen zur Retirada angeordnet. Zu solchem End citirte er den 13. Martii alle umliegende Guarnisonen nacher Forchheim, hielt allda Rendezvous und wendete sich darauf mit seiner Armee gegen die Donau. Zween Tag aber zuvor hatte er seinen Quartiermeister mit einer schriftlichen Ordinanz, daraus, wo sein Marsch hin gerichtet, zu sehen war, auf Lauf geschickt; der wurde aber von etlichen Schwedischen Reutern unterwegens erschossen und die bey ihm gefundene Ordinanz J. Königl. Maj. zugesandt. Hierauf zog der Graf von Tilly den 14. Martii mit der Armee auf Erlangen, hinterliesse Forchheim und Bamberg mit Landvolk besetzt, schickte aber allen Vorrath an Wein und Getreid, samt den besten Sachen, voran in die Oberpfalz, also daß es das Ansehen hatte, als wann er das Bisthum Bamberg schon allbereit ganz für verloren

hielte und nicht mehr darein zu kommen gesinnet wäre. Er Tilly schickte bey solcher seiner Retirada auch an den Obristen Gallas, so mit in 4000 Mann Kayserischen Volks damals um Elnbogen in Böhmen sich befande, daß er auf das eilfertigste mit solchen seinen Trouppen zu ihm heraus marschiren und mit ihm sich conjungiren wollte, wie dann auch hernachmals geschehen. Zu Erlangen, welches 3 Meilen von Nürnberg gelegen, stellte er all sein Volk in Schlachtordnung, eilete hernach wieder mit grossen Tagreisen fort, damit ihn die nachfolgende Schwedische Armee nicht erreichen möchte; aber sie kam ihm gar nahe auf die Hauben, wie hernach gemeldet wird. Dann an eben demselben Tag, als Tilly von Erlangen wegzoge, rückte der Kön. Schwedische Feldmarschall Gustav Horn mit dem Vortrab auf Windsheim fort; dem folgete des andern Tags der König, bey dem dazumal General Bannier auch ankommen, mit der ganzen Armee, wie ingleichem Herzog Wilhelm von Weimar von Schweinfurt aus folgete.

„Den 19. Martii brach der König mit der ganzen Armee von Windsheim auf, übernachtete zu Wilhermsdorf, marschirte hernach des andern Tags bis nach Fürth, nahe an Nürnberg. Unterwegens kamen die zween junge Marggrafen von Anspach ihme entgegen und verblieben denselben Abend, J. Maj. aufzuwarten, allda. Der Nürnbergische Rath versahe die Armee mit Proviant und Anderm nach Nothdurft.“ Mit Jubel wurde der König, in dessen Gefolge ein Heer von 45,000 Mann, von den Nürnbergern empfangen. „Graf von Tilly wiche darauf immer zurück und nahme sein Retirada nach Bayern. Der König aber setzte ihm stark nach, also, daß sie nicht mehr als zwo Tagreisen von einander waren, und wo die Schwedische Armee des Abends hinkam, da war die Tillysche den vorigen Morgen aufgebrochen. Hat also der Graf von Tilly mit seinem unzeitigen Zug in das Bisthum Bamberg nichts anders ausgerichtet, als daß er den König dadurch irritiret und hernach mit der Retirada den Weg in seines eigenen Herrn Land und Herzogthum Bayern gewiesen und gleichsam selber hineingeführet.

„Denn als der König vermerkte, daß Tilly den Kopf nach Ingolstadt streckte, wendete er sich auf Donauwerth, und, nach-

dem er seinen Marsch ohn alle widrige Rencontre, wiewol durch ein zu Embuscada bequemes Land, und da der Feind immerzu auf der linken Seiten, mit solcher Geschwindigkeit fortgesetzet, daß er immer mehrentheils vorgewesen, kam er den 24. Martii für selbiger Stadt an, nahm sobald die Schanz auf dem Berg, welche die darin Liegende, weil sie noch nicht ausgemacht, durch einen nach der Stadt geführten Gang verlassen, ein, und ließ die Stadt und Paß auffordern. Hierauf ließe Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg, der etliche Kronbergische Cornet Reuter, über 8 Compagnien geworben Fuß- und eine Anzahl Landvolk darinnen hatte, dem König entbieten: er vor ihn nichts wüste, als Kraut und Loth und die Spitz des Degens. Als nun Ihre Maj. diese Antwort empfangen, haben sie die Stadt rundum disseits der Donau belägert und alsobald die Stück theils auf den Berg, theils hinunter gegen die untere Seiten der Stadt bringen und dieselbe beschiessen lassen. Die in der Stadt antworteten ziemlich stark mit Falkonetten, Doppelhacken und Musqueten; sonderlich waren an der Donau über der Brücke drey Häuser, inwendig theils mit Holz, theils mit Salz dick belegt, wie auch etliche Blockhölzer nach einander geschichtet, in und hinter welchen eine ziemliche Anzahl Soldaten stark und nach einander Feuer gaben. Auf diese aber wurde auf des Königs Anordnung von der Höhe dermassen geschossen, daß sie nach einander übers Feld herausliefen, bis einer nach dem andern wieder hineingeschlichen und die Nacht über Trancheen gemacht, hinter welchen sie sich noch eine Zeitlang vermeint aufzuhalten.

„Wie die Schwedischen auf die Stadt angezogen, präsentirte sich vor dem Thor ein Compagnie Kronbergische Reuter, denen aber dermassen zugesetzt ward, daß sie sich in die Stadt retirirten, auch hernach neben andern Compagnien gar durch und auf die andere Seiten der Donau ins Feld begaben; zu diesen liefen die obgemeldte Soldaten in den drey gedachten Häusern ab und zu, bis endlich die Reuter sich gar hinweg machten. Es vermeinte auch Herzog Rudolf Maximilian durch Ausfallen anfänglichen viel auszurichten; aber es wollte nicht glücken, und wurden die Seinigen mit Schaden wieder zurückgeschlagen. Unterdessen

wurde von einem Thurm in der Stadt, so am Lederer-Thor stunde, vornehmlich stark Feuer gegeben und den Schwedischen ziemlicher Schaden zugefüget. Dieses abzuwenden ward das Geschütz darauf gerichtet und besagter Thurm in weniger Zeit dermassen durchlöchert, daß er den Belägerten zum schiessen nichts mehr taugete.

„Gegen Abend kam ein Geschrey aus, daß der Graf von Tilly mit seiner Armee, die Stadt zu entsetzen, heranruckte, wie denn auch ein Anzahl Tillysche Reuterey gesehen worden, welche vermuthlich von dem Tillyschen Vortrab gewesen. Ist auch nicht ohn, daß der Herzog von Sachsen der Bürger flehentliches Bitten wegen der Uebergebung deßwegen abgeschlagen, daß er sie versichert, daß der Succurs allernächst wäre. Auf dieses Geschrey, der Stadt besser zuzusetzen, commandirte der König gegen Abend den Obristen Hepburn mit einer grossen Anzahl Musquetirer, ließ denselben über die Wernitz gehen, damit er also auf der andern Seiten gegen der Stadt sein Heil versuchen sollte. Hierauf hörte man ungefähr um 9 oder 10 Uhren des Abends über die Brück Pagage und Reuter aus der Stadt marschiren. Auf welches der König aus Stücken und Musqueten also sowol auf die Brücke als auf die Stadt geschossen, daß es, weil die in der Stadt unterdessen auch nicht gefeyret, erschrecklich zu hören gewesen. Nachdem nun den Belägerten nicht allein disseit, sondern auch von der andern Seiten der Wernitz gegen die Donau-Brücke von dem Obristen Hepburn hart zugesetzet wurde, und sie wol sahen, daß sie die Stadt nicht halten könnten, ginge des Morgens in der Dämmerung der Herzog von Sachsen mit dem bey sich habenden Tillyschen Volk über die Brücke hinaus, da denn wieder auf das Heftigste von beyden Theilen auf einander geschossen wurde, also daß die Ausziehende trefflich durch die Brenn laufen musten. Auf Hepburn kamen auch etlich hundert und versuchten an selbigem Ort mit Gewalt durchzubrechen, wurden aber also empfangen, daß in 300 auf der Wahlstatt liegen blieben und ein grosser Theil gefangen wurde.

„Bey so gestalten Sachen brachen die Schwedischen in die Stadt ein, haueten nieder, was sie noch von den Tillyschen an-

trafen: aber der Bürger wurde geschonet; doch musten sie in der Furie auch wider Ihrer Majestät Willen die Plünderung ausstehen. Der König commandirte alsbald die Dragoner, beneben etlichen Trouppen Reutern, dem Feind nachzueilen: aber selbiger salvirte sich unterdessen, weil die Pforten geöffnet, und damit man hinüber konnte, geraumet wurden; doch gleichwol wurden noch viel Gefangene von ihnen zurückgebracht, welche nachmals vor der Stadt an den neuen Schanzen, die der König zu machen angeordnet, arbeiten müssen. Von den Tillyschen wurden in und um die Stadt und auf der Brücken über 500 Todte gefunden, so alle in die Donau begraben worden. Sonsten sind in der Stadt 8 Stück Geschütz, etliche tausend Säck mit Getreyd und in 3000 Scheiben Salz gefunden worden. Ist also diese Reichs-Stadt, nachdem sie in die 25 Jahr lang unter Bayerischer Gewalt gewesen und harte Drangsal wegen der Religion und anders erlitten, durch J. Kön. Maj. zu Schweden wieder befreyet und in vorige Libertät gesetzet und das Exercitium Augspurgischer Confession wieder eingeführet worden, und hat solche Eroberung allenthalben in Bayern und Oestreich, weil nunmehr dem König der Paß, in besagte Länder zu kommen, dadurch geöffnet, grosse Furcht und Bestürzung verursachet.

„Demnach nun der Obriste Redwein mit seinem Regiment zur Besatzung in die Stadt geordnet, zog der König mit dem übrigen Volk wieder fort, dem Grafen von Tilly nachzusetzen. Derselbe hatte sich um das Städtlein Rain am Lech gelägert, und war der Herzog in Bayern mit vielem Landvolk zu ihm gestossen, in Willens, den Paß daselbst über den Lech zu verwahren, damit der König nicht in Bayern kommen könnte, wie sie denn zu solchem End alle Ort an selbigem Fluß bis an Augspurg stark besetzt und die Brücken abgeworfen. Bey diesen Dingen muste die Stadt Augspurg über die bishero erlittene Religionsbedrängnissen auch wieder einen harten Strudel ausstehen: denn nachdem den 15. Martii sechs Fahnen Bayerisch Kriegsvolk eingenommen und mehrentheils den Evangelischen Bürgern und Einwohnern einquartieret, und das ganze Commando der Soldatesca übergeben worden, wurden darauf Tag und Nacht starke Bereitschaften zum

Widerstand gemacht, auch bald darauf noch 12 Fahnen und 2 Cornet eingelassen, das Geschütz auf die Wäll geführet, aussen und innen mächtig geschanzet, viel schöne Häuser, Gärten und Gebäu vor der Stadt eingerissen, verbrennet und ganz ruinirt, mit höchstem Schaden der Evangelischen Bürgerschaft, welche auch darauf gänzlich desarmirt und von der Bayerischen Soldatesca jämmerlich tribuliret worden, auch an Spott-, Dräu- und Scheltworten so viel hören, dulden und leiden müssen, daß sie alle Tag und Stund der Plünderung und des Todtschlagens sich befaheten.

„Unterdessen haben die Schwedische an der Donau Trouppenweis hin und wieder ihr Heil versuchet und sehr vieler Ort sich bemächtiget. Das ganze Bisthum Augspurg disseit des Lech, wie auch die am Donaustrom liegende Oerter von Ulm bis unter Donauwerth, 13 Meilen Wegs lang, ingleichem viel andere Städte und Päſſe, darunter die vornehmsten Städt und Schloß Günzburg, Elchingen, Gundelfingen, Lauingen, Höchstätt, Dillingen, Wemdingen, Kirchberg, Pappenheim, Lichtenau und andere kamen in des Königs Gewalt, und wurde grosser Vorrath an Getreyd, aber wenig Wein darin gefunden. Die Soldaten machten stattliche Beuten, verkauften Pferd und ander Vieh um ein schlecht Geld; Bett, Leinwand, Kupfer, Zinn und anderer Hausrath wurde fast nichts geachtet, und ging es zu, wie vor diesem in der Pfalz.

„Als nun der König gesehen, daß die Bayerische sich um Rain, wie obgedacht, gelägert und sich hie und da zu verschanzen anfingen, schlug er sich disseit des Lech, etwa zwo Stund von Rain gegen dem Bayerischen Läger, um Monheim nieder, und ob es wol das Ansehen hatte, als wenn ohne Verlust vieles Volks den Bayerischen nicht beyzukommen seyn würde, sonderlich weil sich etliche Regimenter von denselben stracks gegenüber in ein Gehölz gelegt und dasselbe etlichermassen verhauen hatten, war der König doch darauf bedacht, wie er sein Vorhaben mit Ernst fortsetzen und mit der Armee über den Lech kommen möchte. Als er nun zu solchem End alle Gelegenheit daherum fleissig besichtigt, wurde er einer Krümme gewahr, da das Ufer etwas hoch war und fast einer Peninsel sich vergliche. An diesem Ort

ließ er den 3. April 3 Battereyen, als zwo an beyden Enden und eine in der Mitten aufwerfen und solche mit einem Retranchement zusammenfassen. Hierauf wurde eine grosse Anzahl grosse und kleine Stück plantiret und damit Kreuzweis auf das Heftigste auf vorbesagtes Holz gespielet, auch mittlerweil eine Brück über den Lech geschlagen, daran den 3. April die ganze Nacht wie auch den folgenden Tag über gearbeitet wurde, und damit diejenige, so daran arbeiteten, ihr Werk ungehindert fortsetzen, auch der Feind nicht sehen könnte, was man eigentlich vorhätte, ließ der König nicht allein unaufhörlich auf das Holz schiessen, sondern auch an der angefangenen Brücken den ganzen Tag über von Pech und andern rauchenden Materien einen grossen dicken Rauch machen.

„Als nun die Brück verfertiget, welches den 5. April geschehen, schickte der König 300 Finländer (deren jedem 10 Reichsthaler versprochen worden) hinüber, welche mit grosser Behendigkeit eine Schanz aufgeworfen. Die Bayerische spielten zwar stark darauf von einer vor gedachtem Gehölz gemachten Batterey, fielen auch dreymal drauf an, konnten aber doch nichts ausrichten. Wie nun, sowol nach als vor, der König mit dem Schiessen aus groben Stücken (dabey er denn selbsten in Person bey 60 Schüß verrichtet) auf das Gehölz immer fort ernstlich anhalten liesse, ward dadurch ein schreckliches Donnern, auch ein solch Krachen in dem erwähnten Holz verursachet, als wenn viel Holzhauer zugleich darin arbeiteten: denn viel Bäume und Aeste darniedergeworfen wurden, dahero das im Wald sich befindende Bayerische Volk nicht allein von den Schwedischen Stücken, welche ihnen in Fronte und Flanco heftig zusetzten, sondern auch von gedachten fallenden Bäumen und Aesten grossen Schaden empfinge.

„Demnach nun bey solchen Dingen der König mit der Armee anfing hinüberzusetzen, auch unterhalb der gemachten Brücken die Reuterey eine Furt durch das Wasser fande und mit den Tillyschen, deren etlich Trouppen sich aus dem Wald herfür gethan, aber bald wieder zurückgeschlagen waren, zu scharmütziren anfingen, unter solchem Verlauf aber der Graf von Tilly mit einem Schuß durch das dicke Theil des rechten Schenkels tödtlich ver-

wundet, Altringer mit einem Schuß am Kopf gestreift und übel beschädiget, auch etliche andere vornehme Officirer neben über 600 gemeinen Soldaten gar niedergemacht wurden, riethe der Herzog in Bayern, man sollte die Retirada für die Hand nehmen, welches denn auch die andere hohe Officirer für rathsam hielten. Darauf war des Abends erstlich die Pagage, wie auch meistentheils Todte auf Wägen fortgeführet; hernacher in der Nacht brache die übrige Armee auf und retirirte sich mit grosser Confusion auf Neuburg und Ingolstadt. Tilly wurde auch nach Ingolstadt gebracht. Unterwegens war er sehr matt und schwach, also, daß man zu mehrmalen vermeinte, es würde ihm die Seel ausfahren; aber er ist etliche Tag hernach, nachdem ihm vier Schiefer aus dem Bein genommen worden, und er unsägliche Schmerzen erlitten, zu gedachtem Ingolstadt gestorben."

Tilly, tödtlich verwundet, hütete das Krankenlager zu Ingolstadt in dem Hause des Ictus Arnold Rathe. In den ersten Tagen dämmerte noch Hoffnung, sie verschwand, aber ungebrochen blieb des Mannes Geist. Ihn beschäftigte unausgesetzt die Lage des Heers, das immer noch so stark wie zuvor, da bei Rain kein eigentliches Treffen vorgefallen war. Aber der Führer fehlte. Das zu ersetzen, schrieb der Sterbende wiederholt an Wallenstein, auf daß dieser den Aufbruch der mehrmals verheißenen Hülfe beschleunige. In dem Brief vom 23., dem vorletzten, so viel man weiß, meldet er die Einnahme von Augsburg durch die Schweden. Er beklagt die täglich wachsende Gefahr, die kaum dringender, heftiger sein könne, und daß das römische Reich dem Untergang nahe sei, wenn nicht eilige Hülfe komme. Er bittet alles Fleißes und inständig, Wallenstein möge eilen so viel möglich, wolle sich daran nicht hindern noch abhalten lassen. Noch am 25. April protestirte Tilly durch Schreiben an Gustav Horn nachdrücklich gegen eine von den Schweden begangene Verletzung des Völkerrechts. Es ist das letzte Schreiben von seiner Hand. Kein Wort, kein Zug verrieth den Schmerz, den er nach dem Urtheil der Sachverständigen zu leiden hatte. Ueber seinen Nachlaß hatte er bereits 1625 zu Gunsten seines Brudersohns, des Grafen Werner verfügt. Die kaiserliche Schenkung von 400,000 Rthlr., auf

einige Aemter des Fürstenthums Calenberg angewiesen, blieb unbeachtet, weil die schwedischen Gesandten auf dem Reichsfriedenscongreß von Tillys Morden und Brennen in den Braunschweigischen Landen viel Aufhebens machten. Eben so scheinen des Feldherren Bemühungen, seinem Neffen zum Besitz der Luxemburgischen Herrschaft Durbuy, welche das Erbe der Dorothea von Oestreich (S. 368) gewesen, zu verhelfen, unbeachtet geblieben zu sein. Eine kostbare, reich mit Diamanten verzierte Halskette, Geschenk der Infantin Isabella, hatte er gleich bei deren Empfang der heiligen Jungfrau in Altenötting geweihet. Dahin gab er auch, als Stiftungscapital für eine tägliche Messe, die tausend Rosenobel, so die Stadt Hamburg unerwartet ihm dargebracht. Andere Geschenke hat er nie angenommen. Ersparniß mögen die 60,000 Rthlr. gewesen sein, so er sterbend, der Sage nach, den noch übrigen Soldaten der vier Regimenter, welche bei Breitenfeld mit ihren Leibern ihn gedeckt hatten, vermachte. Wenn sein Kurfürst zum Schmerzenlager kam, um in den letzten Stunden dem treuen Diener Trost zuzusprechen, dann vernahm er jedesmal den warnenden Rath: „Regensburg, vor allen Dingen Regensburg!“ (festhalten).

In der Abenddämmerung des 30. April 1632 fühlte der greise Held die Annäherung der Todesstunde. Er mahnte den Beichtvater, für den letzten Kampf ihm jene Worte zuzurufen, in welchen er am liebsten sich erbaute: Domine in te speravi, non confundar in aeternum. Er forderte den Neffen Werner an sein Bett, reichte ihm die Rechte, legte sie segnend auf das theure Haupt. Auch ein anderer Neffe, der Sohn der in erster Ehe an Jobst Heinrich von Witzleben, Vicomte von Espigny (Königs Sächsische Adelshistorie kennt ihn nicht), vermählten Schwester Tillys, Frau Margarethe von Schwarzenberg, und der Generalcommissair Ruepp, in des Generals Feldzügen dessen steter Begleiter, traten zum Bett, vernahmen die an Ruepp gerichtete Empfehlung von Tillys Dienerschaft. Es trat die feierliche Stunde ein, faßte den Greis wie mit kalter Hand, seine Augen, zur Seite gewendet, schienen einigen Schrecken anzudeuten. Der Beichtvater erhob das Crucifix, sprach: Domine in te speravi, non confundar in

aeternum. Ueber diesen Worten schlug nochmals der Sterbende die Augen auf, seine Blicke suchten das Crucifix, ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen und die Seele war entflohen. Wie Tilly jederzeit gewünscht hatte, fand der Leib seine Ruhestätte zu Altenötting in Unser Lieben Frauen Gnadenkirche.

„Wir haben den edlen Mann begleitet," sagt sein Biograph, dem keiner gleich, Onno Klopp, „wir haben den edlen Mann begleitet auf seinen Heereszügen von der Iller den Donaustrom hinunter nach Oestreich, sind mit ihm gezogen von da nach Böhmen und nach Prag. Wir haben ihn den Main hinab sein Banner tragen sehen an den Rhein, wo Sieg auf Sieg an ihn sich bindet. Wir sind weiter ihm gefolgt nach dem Hessenlande, nach Westphalen, in den niedersächsischen Kreis. Wir haben ihn dort siegreich zugleich und mild jahrelang verweilen sehen. Wir sind mit ihm gegangen nach Regensburg, haben gehört, wie der friedensbedürftige Greis gedrängt wurde, den Oberbefehl, den Schutz des deutschen Vaterlandes zu übernehmen gegen den Schweden. Wir haben ihn abermals dort gesehen, thätig, emsig, und doch mit aller Thatkraft, aller Umsicht, nicht mehr fähig, fremde Fehler wieder gut zu machen, und das treulos dem Jüngern zugewandte Glück wieder an seine Fahnen zu binden. Wir haben vor allen Dingen ihn kennen gelernt in dem brennenden Magdeburg, haben gesehen, wie selbst er das höllenartige Stratagem seines Gegners nicht durchschaute, noch weniger ahnte, wie weit dasselbe auch für ihn persönlich sich erstrecke. Wir haben ihn begleitet in die Schlacht von Breitenfeld, die verderblichste, die unheilvollste, die je in Deutschland ist geschlagen worden. Wir haben ihn begleitet auf seiner Flucht, zum erstenmal im dreiundsiebenzigsten Jahre seines siegerfüllten Lebens. Wir haben gesehen, wie er mannhaft diesen Schlag erträgt, wie er dann noch wieder die letzte Kraft zusammenrafft. Es ist vergeblich. Unglück und Verrath umlauern ihn von allen Seiten. Wir haben gesehen, wie auch das ihn nicht bricht, wie trotz alledem der Greis mild und gütig bleibt wie zuvor. Wir haben gesehen, wie er den letzten Kampf wagt gegen den fremden König zum Schutz seiner zweiten Heimath, wie endlich ihn die Todeskugel trifft,

wie mit ihm die Säule des alten Reichs deutscher Nation zusammenbricht. Wir haben niemals diesen Mann abweichen sehen von der Bahn des Rechtes und der Ehre, der Milde und der Menschlichkeit. Und diesen selben Mann, einen der edelsten, die der deutsche Boden je getragen, hat dieselbe deutsche Nation, deren Vorkämpfer, deren Schützer, deren Schwert er war, beladen mit ihrem Hasse. Derselbe Mann, der mahnend und warnend stets seine Zeitgenossen hinweist auf den Werth eines ehrlichen Namens vor der Nachwelt, derselbe Mann steht in der traditionellen Ueberlieferung, welche ein großer Theil der deutschen Nation Geschichte nennt, da wie ein Wütherich, ein Bösewicht, ein Ungeheuer, das mit frevler Lust seine Augen weidet an dem Mord. Derselbe Greis, der in dem brennenden, einstürzenden Magdeburg schützend seine Hand ausbreitet über Kinder und Frauen, rettend, helfend, überall selber ordnend und wachend, wo noch etwas zu erhalten, zu bewahren ist — derselbe Mann wird in der traditionellen Ueberlieferung der deutschen Nation der muthwillige Verderber dieser Stadt genannt, einer Stadt, die zu retten Niemand mehr beflissen war als er!" Des großen Feldherren Charakteristik zu vollenden, will ich noch erinnern, daß er die von dem Kaiser ihm angetragene fürstliche Würde verbat und dem kaiserlichen Secretair Gereon 500 Thaler gab, damit er das Diplom nicht ausfertige.

Dem hehren Schatten der würdigste Gegensatz ist sein steter Waffenbruder, Gottfried Heinrich von Pappenheim, der unsterbliche Held. Als einen der wenigen Helden der katholischen Partei in dem großen deutschen Krieg bezeichnet ihn Hormayr im Jahr 1838. Mit welch überschwenglichen Lobsprüchen würde zwanzig Jahre früher derselbe Hormayr, die Windfahne, diesen Helden überschüttet haben! In verwandtem Sinn äußerte einst E. M. Arndt vor seinen Zuhörern in Bonn: „Obgleich Katholik, war Eugenius von Savoyen doch ein ziemlich guter General." Die Grafen von Pappenheim haben ihr eigentliches Stammhaus Kalten im Herzen von Alemannien, im Umfang des Stifts Kempten, und entlehnen demselben den ursprünglichen Namen Marschalk von Calatin, unter welchem sie in Urkunden von 1193 und 1207

vorkommen, während 1144, 1150, 1165, 1180, 1197, 1234, 1298 Marschalle von Pappenheim genannt werden. Vielleicht daß unter dem Namen von Calatin das ganze Geschlecht, einschließlich der Marschalle von Justingen, Lichtenberg, Biberbach, Ellgau, Lauterborn, Wertingen und Hohenreichen zu verstehen, während den Namen Pappenheim der Hauptzweig führte. Daß auch die von Rechberg desselben Ursprungs seien, ist wohl behauptet worden, dürfte aber manchem Zweifel unterliegen. Die Sage nennt den Calatin „Heinrich von Kempten" als dieses Gotteshauses Vasallen, und berichtet, der Herzog von Schwaben habe ihn zum Zuchtmeister seinem einzigen, an Kaiser Otto des Großen Hoflager als Edelknabe dienenden Söhnlein beigegeben. Als des Ostermorgens der Kaiser mit allen seinen Fürsten in das Münster gezogen und unterdessen zum Gastmahl die Tische bereitet wurden, habe der Edelknabe, der langen Fasten müde, den auf des Kaisers Tisch bestimmten weißen Kuchen genommen und aufgezehrt. Der Truchseß aber mit seinem Stab habe den zarten Knaben geschlagen, daß ihm Haar und Haut blutig wurden, darob habe der Calatin des Truchsessen Schädel wie ein Ei gespaltet und sei deshalb vom Kaiser, trotz des heiligen Tages, zum Tod verurtheilt worden, worauf der Pappenheim den Kaiser kühn am Bart erfaßt und hoch empor gehoben, des Willens, ihn aus dem Fenster zu schleudern. So habe er sich die Gnade erzwungen, aber des Kaisers Angesicht sei ihm bei schwerstem Tod verboten worden. Wenig Jahre darauf habe der Abt von Kempten ihn bei Strafe der Lehensuntreue zum Heer entboten, mit welchem Otto den Berengar umschlossen hielt. Otto, zu einem Gespräch mit dem Feind geladen, wurde aus der belagerten Stadt von den Welschen überfallen und lag bereits gebunden am Boden. Da sei der Pappenheim, der sich vor ihm verborgen gehalten, der sein Gezelt etwas seitwärts vom Heer aufgeschlagen und eben im Zuber saß, sogleich nackt aus dem Bad gesprungen, habe zum ungeheuren Schlachtschwert gegriffen, als ein rasender Riese unter den Welschen getobt und den Kaiser erledigt. Darauf habe er sich wieder in den Zuber gelegt und gebadet nach wie vor. Die Ritter hätten ihn dann wider Willen zu dem ihm früher

zürnenden Kaiser gebracht und dieser, des alten Unwillens vergessend, ihm reich gelohnt mit Huld und Gut.

Von Heinrichs I von Pappenheim (1180) Söhnen setzte Rudolf den Stamm fort, Heinrich II erlangte in K. Heinrichs VI Heereszug nach Apulien hohen Ruhm, seine schwere Hand mußte Catanea fühlen. Den an K. Philipp verübten Mord zu rächen, machte der Calatin sich auf, er fand den Thäter unweit Regensburg in des Klosters Oberndorf Scheuer, da eben, heißt es, Otto von Wittelsbach Schach spielte. Den stach der Marschalk nieder, schlug ihm das Haupt ab und warf es in die Donau, der Rumpf blieb Allen zum Abscheu liegen, bis nach Jahren die Mönche von Oberndorf die Erlaubniß erhielten, ihn zu beerdigen. Heinrich aber wurde von den Rachegelüsten des mächtigen Hauses verfolgt, bis er letzlich, der Gefahr auszuweichen, Profeß that in dem Kloster Kaisersheim. Sein Bruder Ulrich war zu Speier, 1188—1192, ein anderer, Siegfried, zu Augsburg Bischof, 1208—1227. Dieser, vornehmlich durch kriegerische Neigung bekannt, hat, um die Herrschaft Schwabeck mit den bayerischen Fürsten streitend, die Stadt Augsburg in nicht geringe Gefahr gebracht. Rudolfs I jüngerer Sohn Friedrich wurde der Vater Heinrichs III; der Sohn jenes Friedrich, welchem um 1230 die Herrschaft Biberbach zufiel, wurde als des Reichs Marschalk von Frankfurt mit dem Reichspanier abgesendet, dem mit der Belagerung von Basel beschäftigten Grafen Rudolf von Habsburg die Kunde zu hinterbringen von der Wahl, welche ihn zum Thron Deutschlands berief, eine Botschaft, so nach kurzer Frist Burggraf Friedrich von Nürnberg bestätigte (1273). Heinrich starb 1278. Sein jüngerer Sohn Hildebrand erhielt in der Brudertheilung die Herrschaft Biberbach und wurde der Stammvater der Marschalken von Biberbach, deren letzter gewesen ist „Matthäus von Pappenheim und Biberbach, ein deutscher Jctus, geb. 1458 den 24. Martii. Er ward zu Paris 1482 Doctor, hernach 1402 Probst zu St. Gertraud in Augspurg, und 1494 Canonicus der Cathedral-Kirche allda, endlich auch 1496 Domherr zu Elwangen und starb 1490 oder 1511 zu Traushaim, schrieb chronicon australe et augustense, welches Freher seinen

Scriptor. rer. german. einverleibet; de origine et familia illustrium dominorum de Calatin, que hodie sunt domini a Pappenheim, S. R. Imp. Marescalci haereditarii, welches Werck Marschall Johann a Pappenheim 1533 in deutscher und lateinischer Sprache drucken lassen; Chronici augustensis excerpta ab anno 973 ad 1104; partem chronici monasterii S. Udalrici et Afrae ab 1152 ad 1265; excerpta ex chronico elwangensis monasterii ab an. 1095 ad 1477, welches alles beim Freher l. c. befindlich, endlich die Chronik der Truchsessen von Waldburg. Johann Alexand. Döderlein hat 1739 zu Schwabach Matthæum a Pappenheim enucleatum, emendatum, illustratum et continuatum heraus und zugleich von dessen Leben und Schrifften Nachricht gegeben." Die von Pappenheim besaßen die Herrschaft Biberbach mit aller Obrigkeit und Herrlichkeit, auch mit den Regalien des Zolls, Blutbanns, Geleits, der Wildbahn und mehr, als ein Reichsleben, verkauften sie jedoch an Kaiser Maximilian, der 1514 den Jacob Fugger damit belehnte.

Heinrichs III von Pappenheim älterer Sohn, Heinrich IV, † 1318, wurde der Urgroßvater eines andern Heinrich, † 1387, der in der Ehe mit Elisabeth von Ellerbach die Söhne Konrad und Haupt I, dieser mit Agnes von Weinsberg verheurathet und Vater Haupts II, gewann. Von Kaiser Sigismund erhielt Haupt II 1429 die halbe Judensteuer und den Gulden-Opferpfennig, welchen die Juden in Augsburg jährlich an das Reich zu entrichten hatten, zur Belohnung für seine dem Kaiser geleisteten Dienste und dabei gehabte Unkosten, jedoch auf Widerruf, und verglichen sich die Juden, ihm dafür jährlich 200 Gulden zu bezahlen. Im J. 1430 wurde Haupt von dem Rath in Augsburg, vermöge der neulich erhaltenen Freiheit, zum Landvogt ernannt, auch nachträglich von dem Kaiser mit der Landvogtei belehnt; jedoch mußte er sich zu einem unverzinslichen Darlehen von 2000 Goldgulden verstehen. Zur Sicherheit verschrieb ihm der Monarch die auf Widerruf überlassene halbe Judensteuer. Von des 1439 mit Tod abgegangenen Haupt II Söhnen stifteten Konrad, Heinrich, Georg und Sigismund jeder eine besondere Linie. Konrad und Heinrich überließen auf Spruch-

brief des Bischofs Albrecht von Eichstädt vom Mittwoch nach Laurentien 1439 das auf die halbe Judensteuer versicherte Capital von 2000 Goldgulden, gegen eine Abfindung von 1400 Gulden an die Stadt Augsburg. Konrad erhielt von den Gebrüdern Friedrich und Wilhelm Landgrafen von Thüringen die ausgedehnte Herrschaft Gräfenthal zu Mannlehen, 1438, und starb 1479. Sein Enkel Sebastian war einer der vertrauten Räthe und der tapfersten Hauptleute Friedrichs IV und Maximilians I in der Fehde mit den aufrührischen Flamändern und in Maximilians Siegeszug nach Wien und Stuhlweißenburg. Seine Nachkommenschaft, die Gräfenthaler Linie, erlosch in der Person von Christoph Ulrich, gest. 11. Dec. 1599.

Heinrich, gest. 1482, wurde der Ahnherr der Algauer Linie, nachdem ihm das Stammhaus Kalten zugefallen ist, samt der von dem Vater mit Corona von Rotenstein erheuratheten Herrschaft Rotenstein, wozu auch das alte Schloß Teißelberg, der Markt Grönenbach, die Pfarrdörfer Zell und Herbishofen, Dorf und Schloß Ittelsberg gehörten. Am Freitag vor Philipp und Jacob 1440 wurde er, auf der Stadt Augsburg Präsentation, von Kaiser Friedrich IV mit der Landvogtei belehnt, ihm auch vergönnt, wegen Abwesenheit sich in sothanem Amt durch seinen Bruder Konrad vertreten zu lassen. Im J. 1358 wurde ihm, als dem Landvogt, aufgegeben, die Stadt Donauwörth gegen den bevorstehenden Angriff des Herzogs Ludwig von Bayern zu vertheidigen. „Hierauf schickte die Stadt Augsburg, so schwer es auch den Rath ankam, wider diesen benachbarten mächtigen Herzog die Waffen zu ergreifen, 60 Büchsenschützen, zwei große Stücke und einiges Pulver nach Donauwörth; desgleichen thaten auch andere, jedoch die Stadt Ulm ausgenommen. Nachdeme aber Herzog Ludwig selbsten mit 12,000 zu Fuß und 1500 zu Pferd zur Donauwörthischen Belagerung aufgebrochen, schrieb er an den Rath zu Augsburg, es möchte selbiger seine dieser Stadt zu Hülff geschickte Mannschaft zurückberufen. Es wurde ihm aber hierauf geantwortet, daß solches auf kaiserlichen Befehl geschehen, folglich es nicht mehr in des Raths Mächten stünde, selbige abzufordern. Unterdessen ergab sich die Stadt Donau-

wörth, ohne die Gewalt abzuwarten, wiewohl mit großem Widerwillen Heinrichs von Pappenheim. Weil nun diese ganze Sache im folgenden 1459. Jahr, nachdeme sich Herzog Ludwig bequemet, Donauwörth wieder an das Reich abzutreten, wiewohl auf gar kurze Zeit, verglichen worden, hat der Kaiser dem Augsburgischen Landvogt Heinrich von Pappenheim aufgetragen, die Stadt von Reichswegen wieder in Besitz zu nehmen, als mußte ihm die Stadt Augsburg zu diesem Geschäft 60 Mann abfolgen lassen." Von Heinrichs Söhnen starben Haupt und Kaspar, dieser 1511, als Domherren zu Eichstädt, Christoph wurde erschlagen 1470, Alexander ist eine der glänzendsten Erscheinungen in der ihrem Erlöschen nahen Ritterschaft. Von einem zum andern Meer reichte sein Waffenruhm. In dem Alter von 75 Jahren ritt er eilf Stunden weit im vollen Harnisch, tummelte er sein Roß wie käum ein anderer. Seine Enkel Heinrich und Alexander hatten jeder männliche Nachkommenschaft. Aber Heinrich überlebte dem einzigen Sohn, Heinrich Rudolf, gest. zu Besançon 1580, und verließ 10 Jahre später die Welt. Alexander, der in Grönenbach residirte, indem die halbe Herrschaft sein, starb 1612. Sein Sohn Joachim, geb. 1571, hatte 1600 das Zeitliche gesegnet; seine Tochter Anna, in erster Ehe an Johann Philipp von Rechberg, als Wittwe an Otto Heinrich Fugger verheurathet, blieb kinderlos, vermachte aber ihre halbe Herrschaft dem zweiten Herren. Im J. 1695 haben die Fuggerischen Erben ihr Besitzthum im Algau an die Abtei Kempten verkauft.

Wilhelm, des Augsburgischen Landvogts ältester Sohn, hatte der Söhne vier, Joachim, Christoph, Wilhelm, Wolfgang. Christoph wurde von seinem Oheim Kaspar von Pappenheim, dem Domherrn zu Eichstädt, erzogen, durch dessen Vermittlung er auch zwei Dompräbenden, zu Eichstädt und Constanz erhielt. „An beiden Oertern führte er sich sehr wohl, klug und bescheiden auf, daher man schon zuvor von ihm muthmaßte, was erst nach der Zeit erfolget, nemlich daß er anno 1535 beim Ausgang des Dec. nach Absterben des Bischofs Gabrielis von Eyk (30. Nov.) durch eine ordentliche Wahl auf den Bischöflich-Eichstädtischen Stuhl gesetzet und erhoben worden (14. Dec.). Bei Antretung

seines Bischöflichen Amtes war dieses seine größte Sorge, die sehr verfallene Kirchen-Disciplin wieder in einen bessern Stand herzustellen; dahero ermahnte er nicht allein die Geistlichkeit zu einem guten Lebenswandel, sondern er ging ihnen und dem ganzen Volk mit einem guten Exempel vor: und damit jedermann zum Gottesdienst desto eher möchte angeflammet werden, fande er sich, insonderheit an denen hohen Festtägen, am ersten in der Kirchen ein, und wohnte mit auferbaulicher Andacht dem Gottesdienst bei. Wodurch er sich in der That als ein guter Hirt und Bischof aufgeführet. Von dem päpstlichen Stuhle erhielte er mit nicht geringen Kosten, daß die Propstei zu Herrieden mit allem Zugehör, an Einkünften und Unterthanen zu Lehrberg, Donbühl, Binzwangen, Groß- und Klein-Ried, Stadel und Heiberg, zur Bischöflichen Tafel geschlagen, und dem Propst darvor jährlich 300 fl. mit etwas Getreide gegeben werden sollten. Von eben diesem Päpstlichen Stuhl erhielte er, daß die Canonicate auf dem S. Willibalds-Chor künftighin von einem zeitlichen Bischofe alleinig sollten vergeben werden. Als er auf weitere gute Veranstaltungen bedacht war, starb er, wider männigliches Vermuthen, in seinen besten Jahren, in dem 47. Jahre seines Alters, nachdem er länger nicht als 3 Jahr 6 Monat und 4 Tage regieret hatte. Der entseelte Leichnam wurde an die Seite seines Oheims in dem Chor der Domkirche begraben," 1539.

Von seinem Bruder Wilhelm, gest. 1530 in Dänemark, wird gerühmt, daß er Waffenbruder Georgs von Freundsberg und des Grafen Nicolaus von Salm, von den Helden des ritterlichen Theuerdank, Freudal und Weißkhunig gewesen. Joachims, † 1536, einziger Sohn Johann Joachim fiel von Mörderhand. Wolfgang, gest. 1518, wurde Vater von fünf Söhnen, davon doch nur Wolfgang II, geb. 1536, gest. 1586, Konrad und Philipp zu merken. Wolfgangs II Söhne, Wolfgang Christoph und Wilhelm, starben beide ohne Nachkommenschaft, dieser 1621, jener 22. Aug. 1635. Philipp, geb. 1542, theilte sich mit seinem Vetter Alexander in die Herrschaften Grönenbach und Rottenstein. In der Schweiz, vielleicht in Folge seiner zweiten Vermählung mit Anna von Winnenburg, nahm er die reformirte

Religion an und führte die seinem Landestheil ein, halb Grönenbach, die Herrschaft Teisselberg, die Pfarre Herbishofen, Ittelsberg und Sachsenried. Das Stift Grönenbach verlor dadurch einen großen Theil seiner Einkünfte. Ein Theil der Bevölkerung von Grönenbach und Herbishofen ist noch heute reformirter Religion. Philipp starb auf Rotenstein, seinem gewöhnlichen Wohnsitz, 1619. Elisabeth, Gem. Philipp von Winnenburg, und Polyxena, an Wolfgang von Hohensax verheurathet, könnten seine Töchter sein.

Konrad von Pappenheim, mit Katharina von Lamberg, Josephs zu Orteneck Tochter verheurathet, erscheint 1578 als Besitzer der Herrschaft Jedenspeigen in Niederöstreich, die er jedoch 1583 an Georg Seifried von Kollonitsch verkaufte. Hauptmann der Arcierengarde unter Kaiser Maximilian II, erhielt er von diesem 1572, gegen ein Darlehen von 30,000 fl., die Anwartschaft auf der Grafen von Lupfen Reichslehen, die Landgrafschaft Stühlingen und die Reichsherrschaft Hohenhewen samt der Stadt Engen. Diese Lehen wurden durch den Tod des Grafen Heinrich von Lupfen, des letzten Mannes seines Stammes, eröffnet (26. Dec. 1582). Allein die Allodialerben, Graf Karl von Zollern und der Freiherr Peter von Mörsperg und Befort, Gemahl von des letzten Grafen Schwester Margaretha, nahmen, hierzu von Kaiser Rudolf II ermächtigt, der von Lupfen Herrschaften in des Kaisers und Reichs Namen in Besitz. Zwar wurden sie deren 1589 entsetzt und die Rechte Konrads von Pappenheim anerkannt; aber die Herrschaften blieben unter Sequester, weil die Scheidung von Lehen und Allodium noch nicht vor sich gegangen. Darüber ungeduldig, nahm der von Pappenheim 1591 eigenmächtig Besitz von Stühlingen und Hewen; er wurde aber auf kaiserlichen Befehl zu Engen aufgehoben und nach Hohentübingen gebracht, wo er in der Gefangenschaft sein Leben beschloß, 1603. Nicht eher denn 1605 konnte sein Sohn, Landgraf Maximilian, geb. 1580, die Belehnung über die dem Vater entzogenen Lande erlangen, von welcher Zeit an er sie ruhig besaß. Nur mußte er sich mit dem Herzog von Würtemberg, der für die Beköstigung seines Gefangnen 40,000 Gulden

forderte, abfinden und die Allodien in der Landgrafschaft dem Herrn Peter von Mörsperg und dessen Sohn Joachim Christoph in dem Preis von 300,000 fl. abkaufen. Diese Ausgaben zu bestreiten, verkaufte er der Abtei St. Blasien die hohe Forst-, geleit- und landgerichtliche Obrigkeit über alle der Abtei zuständige Niedergerichtsorte in der Landgrafschaft Stühlingen und Herrschaft Bondorf für 88,500 fl., auch gegen weitere 28,000 fl. über Birkendorf, Hirrlingen, Brunadern, die Höfe Rokenbach, Ror, Rombach und einige Stücke im Gurtweiler Bann, 1612. Im J. 1621 verkaufte er die Herrschaft Gräfenthal mit ihren 20 oder 30 Ortschaften an den Herzog Johann Philipp zu Sachsen-Altenburg und dessen Gebrüder im Preis von 130,000 fl. und erfolgte die Besitznahme von Seiten Sachsens den 4. April 1621. Dagegen hat der Landgraf 1635 seinen Vetter Wolfgang Christoph von Pappenheim beerbt. Kinderlos in zwei Ehen, mit Elisabeth, des Grafen Ludwig von Sayn Tochter, und mit Juliana, Tochter des Grafen Hermann II von Wied, verm. 1602, gest. 1604, nahm er die dritte Frau, Maria Ursula, des Grafen Emich X von Leiningen Tochter, die zwar bereits 1628 das Zeitliche gesegnete. Von ihr kamen zwei Kinder. Der Sohn, Heinrich Ludwig, geb. 1610, starb zwei Jahre vor dem Vater, 1633, die Tochter Maximiliana Maria im J. 1635, den 16. Oct., nachdem sie seit 2. März 1631 mit dem Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg vermählt gewesen.

In der Hoffnung, den Verlust seine Kinder zu ersetzen, trat der alte Landgraf zum viertenmal als Freier auf. Er verlobte sich mit der Pfalzgräfin Anna Sophia aus dem Hause Sulzbach, und verschrieb dieser seiner Braut durch Testament vom 6. Dec. 1638 zu erb und eigen, neben einer werthvollen Einrichtung, die Herrschaft Röttingen an der Tauber samt zugehörigen Dörfern so er für 80,000 fl. erkauft hatte, das Schloß Feurthal im Züricher Gebiet, alles, was ihm in der Herrschaft Pappenheim zuständig, den Schmuck seiner verstorbenen Frauen, das Silbergeschirr, mit dem Zusatz, daß wenn er in seiner künftigen Ehe keine Kinder gewinnen sollte, den Agnaten freistehen müsse, seine Güter in der Herrschaft Pappenheim einzulösen, wie das durch den

Familienvertrag von 1560 vorgesehen. Sein übriges Besitzthum, einschließlich der Kunkellehen, vermachte er seinem Enkel, dem Grafen Franz Maximilian von Fürstenberg. Er starb, nicht viel über zwei Monate nach Errichtung dieses Testaments, den 13. Febr. 1639, und die Agnaten vereinigten sich zu einer vor dem Reichshofrath zu betreibenden Klage gegen die ihnen so nachtheilige Disposition. Es wurde nachgewiesen, daß die von Kaiser Maximilian II ertheilte Anwartschaft auf Stühlingen rc. dem ersten Erwerber, Konrad von Pappenheim, falls dessen Mannsstamm ausgehen sollte, die übrigen Pappenheim substituire. Weiter war ausgeführt, daß von des Landgrafen Nachlaß die Güter in der Herrschaft Pappenheim und im Algau zu scheiden, indem durch das Familienstatut den Agnaten das Recht der Einlösung zugesichert. So verhalte es sich auch mit Beroldsheim, welches Wolfgang Christoph von Pappenheim dem ganzen Geschlecht vermacht habe. Endlich sei der Kaufschilling der Herrschaft Gräfenthal, welchen Maximilian an sich gezogen, der Familie zu ersetzen, da sie derselben Stammgut und Gesamtlehen sei. Der wichtige Proceß wurde im letzten Viertel des Jahrhunderts durch einen Vergleich beendigt, wonach die Fürstenberg die Landgrafschaft Stühlingen, Feurthal u. s. w. behielten, dagegen an die Familie von Pappenheim 50,000 fl. zahlen mußten. Auch Beroldsheim wurde damals gerettet. Dagegen setzte es noch lebhafte Streitigkeiten mit dem Stift Kempten, wegen des von Landgraf Wilhelm besessenen Antheils Grönenbach, Rotenstein, Kalten. Die von Pappenheim hatten davon als von Fideicommißgütern Besitz genommen. „Der Abt von Kempten wandte ein, daß ihm das dominum directum über ermeldte Herrschaften zustünde, und trieb die Pappenheimische mit Gewalt aus dem Besitz dieser Herrschaften. Sie mußten aber den letztern auf kaiserliche Verordnung wieder zugestellt werden, worauf der Streit vor den Reichshofrath gelangte und eine Commission verordnet wurde, die 1686 zu Augsburg dem Abte die Schlösser Rotenstein und Kalten nebst dem Dorf Ittelsburg gegen Entrichtung von 6000 fl. zuerkannte, mit welchem Ausspruch aber die Grafen von Pappenheim übel zufrieden waren. Endlich vermittelte der Kurfürst von Sachsen 1692 diesen

Streit dahin, daß dem Abte gegen 65,000 fl. die Pappenheimischen Güter im Algau sollten überlassen werden."

Die von Haupts II drittem Sohn Georg abstammende Linie führt den Beinamen von Treuchtlingen, dem durch die Altmühl von der Herrschaft Pappenheim geschiedenen Marktflecken. Nach Döderleins Bericht „hat Haupts II von Pappenheim letzte Gemahlin, Barbara von Rechberg, für ihre leiblichen Söhne, Rudolf, Georg und Sigmund das außerhalb des Orts Treuchtlingen auf einem Berg gelegene obere Schloß oder Veste, welches also zum Unterschied des in loco selbsten befindlichen sogenannten untern Schlosses benennet wird, und jetzo zwar größtentheils eingegangen, jedoch aber noch viele Ueberbleibsel an Gemäuer ꝛc. davon zu sehen, von Hansen von Stauff, Margaretha Schenckin von Geyern und Wilhelm Schencken von Geyern erkaufet, da bereits vorher, nemlich im Jahr 1447, ihr älterer Stiefsohn Heinrich das untere Schloß alda, nebst dem halben Markt, von Hansen von Seckendorff an sich gebracht, dieser aber bald darauf, nemlich 1455 erstgedachten seinen Antheil an Treuchtlingen an vorernannte seine Stiefbrüder Rudolf, Georg und Sigmund gütlich überlassen hatte." Georg starb 1485, neben vier Töchtern den Sohn Georg II oder den Jüngern hinterlassend. Dieser, gest. 1529, „verkaufte im J. 1516 Schloß und Markt Treuchtlingen cum pertinentiis, so viel ihnen daran zuständig war, an den Landcommenthur zu Ellingen, Wolfgang von Eisenhofen, cum pacto retrovenditionis, welche darauf nach seinem Tod sein Sohn Rudolf wieder ein- und an sich gelöset." Rudolf starb 1552, sein Sohn Johann Georg 1568, ohne Nachkommenschaft. Rudolf hatte aber Brüder, deren älterer, Georg, Dompropst zu Eichstädt und Domherr zu Regensburg war, als er nach dem Tode des Bischofs Pancratius von Sinzenhofen (starb 24. Jul. 1548) schon den 8. Aug. 1548 einhellig zum Bischof gewählt ward, nämlich von denen, die dem Capitel beiwohnten, Namens Wolfgang von Closen, Dechant, Wilhelm Peuscher dem Aeltern, Wilhelm von Preysing und noch sieben andere, unter welchen auch Laurentius Hochwart, welcher die wichtigste Quelle für Georgs Geschichte werden sollte, sich befand. Die übrigen waren alle von dem

Capitel abwesend. Da der Erwählte kein eigenes Haus zu Regensburg hatte, wurde er zwar nach acht Tagen in den bischöflichen Hof aufgenommen, aber er blieb so lange ohne Administration des Bisthums, bis die Bestätigung seiner Wahl von Rom kommen würde. Doch ließ Georg, noch vor der Confirmation, eine im Namen des Domcapitels als wie bei erledigtem Bischofsstuhle zusammenberufene Diöcesansynode halten. Ihr wohnte sein Geschichtschreiber Laurentius, der zum Präsidenten erwählt, im Namen des Capitels und des erwählten Bischofs bei, erneuerte die Synodalstatuten, publicirte die neulich zu Augsburg von den kirchlichen Ständen angenommene Reformation des Clerus nebst Anderm, was die Sitten und Erhaltung der katholischen Lehre in der Kirche bezweckte.

„Nach erlangter Consecration war Georg selbst bemüht, die katholische Religion herzustellen. Seine Confirmation kam von Rom gegen Weihnachten an. Am Weihnachtsheiligabend ward ihm die Administration in geistlichen und weltlichen Dingen übergeben, und zum hohen neuen Jahre 1549 hat ihn der Weihbischof von Hildesheim feierlich geweiht, weil der Metropolitan in der kurzen Zeit nicht gerufen werden konnte. Nach erhaltener Consecration lud er die Lutheraner und die Apostatenpriester und Mönche aus der jungen Pfalz zu sich. Sie kamen auf Befehl des kaiserlichen Amtmanns zu Neuburg, des Agenten Georg Zorn von Bulach am festgesetzten Tage, den 14. Jan. 1559 nach Regensburg. Im Examen, dem auch Laurentius Hochwart beiwohnte, wurde mild mit ihnen verfahren, und der Bischof versuchte sie mehr durch Ueberredung, als durch Androhung von Zwang zu der Einheit der Kirche zurückzubringen. Den beweibten Priestern versprach er, daß er, auf die Autorität des Papstes gestützt, sie gleich den Obedienten dispensiren würde, daß sie im Amt bleiben könnten, wenn sie ihre Ehefrauen verstoßen, ihre Ketzerei abschwören, ihren Irrthum öffentlich widerrufen und Buße thun würden. Aber Wenige nahmen diese Bedingungen an. Der größere Theil beharrte bei dem Ehestand und der sogenannten gereinigten Lehre. Der Bischof suspendirte sie daher vom Amt, und wurde ihnen die Sacerdotaladministration

im Regensburger Bisthum untersagt. Hierauf rief Georg die Versammlung seiner Aebte, Prälaten, Collegien und Landdecane auf den 27. Jan. 1550 wieder zusammen und ließ den Erscheinenden drei Vorlagen machen: 1) daß sie, weil er die metropolitanische Synode am 17. Februar besuchen müsse, aus ihren Ständen Etliche wählen sollten, die sie mit ihm nach Salzburg zur Synode schickten, welches sie auch thaten; 2) daß sie ihm, dem confirmirten und consecrirten Bischof, das charitativum Subsidium (die Infulsteuer) entrichten sollten, in welche Einrichtung alle einwilligten; 3) daß sie ihn bei den dem Kaiser und römischen König zu gebenden Contributionen nach dem Versprechen der Augsburger Diäta unterstützen möchten. Hierein willigten zwar nach erbetenen Fristen der Zahlungen und Aufschiebungen die andern. Aber die in Bayern ihre Stellung habenden Prälaten sagten, nachdem sie das von dem Herzog Wilhelm erlassene Verbotsschreiben vorgebracht hatten, daß sie das nicht versprechen könnten; würde der Bischof von Regensburg die Aufhebung jenes Verbots bei dem Kaiser bewirken, so würden sie lieber ihrem Ordinarius, als dem Herzog, dem Exactor contribuiren. Für die Zahlung der Contribution wurde das Jahr 1550, für die Entrichtung der Infulsteuer Pfingsten und Weihnachten 1549 beschlossen.

„Den 24. Jan. 1549 kamen die Rathsherren von Regensburg zu Bischof Georg und zeigten ihm an, daß sie nach dem von den Fürsten und Reichsständen in Augsburg angenommenen Interim ihren Gottesdienst einrichten wollten. Zu diesem Behufe hätten sie einige Priester nöthig, denen kürzlich wegen der Lutherischen Lehre die ganze Diöcese untersagt sei. Deshalb bäten sie den Bischof Georg, daß er die über die Lutherischen Priester verhängte Suspension von Amt und Pfründe widerrufen möchte, damit ihnen erlaubt sei, bei den Regensburgern den Gottesdienst zu verrichten. Der Bischof erklärte, daß er dieses nicht thun werde. Nichtsdestoweniger schlossen sie am Tage Mariä Reinigung die Marienkirche auf und nahmen die deutsche Messe nebst den Adiapharen wieder an. Hernach besuchte Bischof Georg die Provinzialsynode zu Salzburg zweimal. Da der Weihbischof

im nämlichen Jahre (1549) gestorben war und Georg keinen andern an seine Stelle setzte, so verlieh er selbst in der folgenden Zeit den zu Ordinirenden die Priesterweihe, was seit langer Zeit zu Regensburg ganz ungewöhnlich war. Bischof Georg führte im J. 1550 auf dem Reichstage zu Augsburg vor dem Kaiser Karl V seinen Streit gegen den Regensburger Rath wegen der Beschwerden, welche ihm in Betreff der Religion und anderer Dinge zugefügt waren. Der Streit wurde im folgenden Jahre (1551) dahin entschieden, daß die Regensburger keine Kirche in dem Sprengel des Bischofs zu ihrem Lutherthum mißbrauchen, noch anderswo Privatgottesäcker anlegen, sondern die bisher usurpirten Kirchen und Klöster dem Bischof zurückgeben und in Profansachen den kaiserlichen Richterspruch erwarten sollten. Daselbst (auf dem Reichstag zu Augsburg) fragte der Regensburger Rath, durch welchen Pfarrer (Parochum) und in welcher Kirche sie die ihnen durch die kaiserliche Declaration (das Interim) erlaubte Communion unter beiderlei Gestalt halten sollten, wenn sie die Marienkirche zurückgäben und ihre Prediger entließen. Der Bischof antwortete, er habe einen päpstlichen Indult, nach welchem er, wenn sie sich den von ihm ausgedrückten Bedingungen unterwürfen, die ganze Sache dispensiren und so disponiren werde, daß den daran Gewöhnten, welche nicht von der Communion unter beiderlei Gestalt zurücktreten wollten, auch in dieser Sache nichts fehlen sollte. Aber die Rathsherren hörten nicht, verlangten vielmehr die Reformation des Clerus. Bischof Georg schickte im J. 1551 in seinem Namen den Domherrn Laurentius Hochwart, den Geschichtschreiber, auf das Concil zu Trident, und dieser verbrachte das Geld und die Zeit den Winter über bis in den fünften Monat vergebens, weil die Lutherischen Theologen gehört werden sollten, aber wegen des Kriegs, den Kurfürst Moritz von Sachsen und andere Fürsten gegen den Kaiser erhoben hatten, nicht erschienen.

„Als im J. 1552 Moritz und seine Verbündeten Augsburg eingenommen hatten und Ulm belagerten, kam Heinrich von Plauen im Namen des römischen Königs Ferdinand nach Regensburg und verlangte, daß die Stadt Besatzung zum Schutz gegen

die Feinde einnehme. Aber die Bürger wollten keine Soldaten in die Stadt aufnehmen, wenn der Bischof nicht erlaube, daß die Truppen in die Häuser der Geistlichen einquartiert würden und die Bürger das vertriebene Lutherthum in ihre Kirche wieder völlig einführen dürften. Der Bischof war in großen Aengsten, denn willigte er den Bürgern die Bedingungen, unter welchen sie die Besatzung in die Stadt lassen wollten, nicht, so schien er die Stadt zu verrathen. Er drückte also zu beiden Bedingungen die Augen zu. Der Regensburger Rath schloß demnach den 24. April 1552 seine Kirche wieder auf, reinigte sie und nahm das Lutherthum wieder öffentlich an. Die Soldaten wurden in die Häuser der Domherren gelegt, und diese mußten ihnen Lebensmittel und auch selbst den Sold unter dem Namen eines Vorschusses geben. Als Markgraf Albrecht von Kulmbach Nürnberg belagerte, schickte er den 22. Mai 1552 seinen Herold mit einem Fehdebrief nach Regensburg und drohte alles Feindliche, wenn die Regensburger die Stadt nicht übergäben. Diese war aber durch die Besatzung sicher. Bischof Georg mußte jedoch, um seine Dörfer vor Anzündung zu sichern, 4000 Goldgulden Brandschatzung zahlen. Der Clerus und die Häuser religiöser Orden zu Regensburg erlitten so Schweres, daß viele Ordensleute ihre Häuser und Habe verließen und in minder gefährdeten Gebieten Schutz suchten. Graf Philipp von Eberstein, welcher die Besatzung von Regensburg befehligte, that durch Errichtung neuer Bollwerke zum Schutz der Stadt den Gärten und Kirchen der Heiligen großen Schaden. So wurden St. Peters Kirche, Wihen Sant Peter gewöhnlich genannt, die Kirchen zu St. Alban und St. Otto dem Boden gleich gemacht. Endlich den 6. Sept. 1552 ward, da Moritz den Passauer Frieden mit Kaiser Karl und dem römischen König Ferdinand geschlossen und der Kaiser, um den Markgrafen Albrecht zu verfolgen, ein Heer zusammenzog und auch die Besatzung aus Regensburg zurückrief, die Stadt von dem frechen Muthwillen der Soldaten befreit.

„Auf Andringen der Regensburger Bürger befahl Bischof Georg im J. 1553 den Clerikern, ihre Concubinen zu entfernen. Doch söhnten sich die Bürger nicht mit ihm aus, sondern zer-

störten zwei Altäre in der Oswaldskirche, um mehr Raum zu gewinnen, und ließen darin Lutherische Predigten halten, stellten am Sonntag Lätare (12. März 1558) neue Prediger, unter welchen selbst Laien, an. Sie ordinirte, wie ein Bischof, der in Regensburg befindliche Justus Jonas durch Auflegung der Hand. Nach dem Abgang des Justus Jonas riefen die Regensburger den Nicolaus Gallus aus Magdeburg herbei. Dieser vollendete, was Justus Jonas eingerichtet hatte, und schaffte die Adiaphoristen und Interimisten ab. Als der Erzbischof Ernest von Salzburg gegen Ende des J. 1553 seine Provinzialbischöfe nach dem Städtchen Mühldorf zusammenberief, ging Bischof Georg persönlich dahin, wo mit dem Herzog Albrecht von Bayern und den Gesandten über Reformation und eine nach Territorien anzustellende Visitation verhandelt ward. Auf Commission des Papstes weihte Bischof Georg im J. 1555 zum hohen neuen Jahre den zum Erzbischof von Salzburg erwählten Michael von Küenburg. Die Provinzialvisitation, welche der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Passau im J. 1558 vollbrachten, ließ Bischof Georg in seiner Diöcese, so viel von dieser in Bayern ihm noch gehorsam war, und es war nur noch wenig, im J. 1559 vollführen. Auch publicirte er die auf dem Augsburger Reichstage wiederholte Reformation des Clerus in Regensburg. Den Bischof Georg, dickleibig und fett, konnten wegen der großen Masse des Fleisches seine Füße im J. 1560 nicht mehr tragen. Er hielt sich deshalb fast immer im Zimmer auf, so daß er nicht mehr in die Kirche, noch zur öffentlichen Tafel ging. Während er so sich zurückzog und weder um die kirchlichen noch weltlichen Angelegenheiten bekümmerte, erhielten die Lutheraner Zugang. Der Abt von St. Jacob verkaufte nämlich die Schottenpfarrkirche zu St. Nicolai. Der Rath von Regensburg ließ sie bis auf den Grund abbrechen und machte sie dem Boden gleich. Der Franziscaner-Guardian zerstörte die Gebäude seines Klosters größtentheils und verkaufte die Steine fuderweise. Desgleichen that auch der Prior von St. Augustin, welcher daneben, da er abgehen wollte, die Zehnten und Weinberge seines Klosters veräußerte.

„Während Bischof Georg im Jahr 1561 siechte und es nicht verhindern konnte, nahmen die Regensburger Bürger, um die Zahl der Genossen ihres Glaubensbekenntnisses zu vermehren und die Stadt zu bereichern, solche, die wegen des Lutherthums aus dem Stift Bamberg und aus Bayern, Thüringen und Sachsen vertrieben waren, in ihre Stadt wie in ein Asyl auf. Unter den Aufgenommenen war Matthias Flaccus Illyricus, so daß Gallus einen rüstigen Mitkämpfer erhielt. Bischof Georg führte im J. 1562 die Reformation des Clerus so schroff aus, daß er einige Personen, die selbst in der Decanatswürde standen, entweder ihrer Würde entsetzte, oder sie dahin brachte, die Stadt Regensburg freiwillig zu verlassen. Ferner war er gegen seine Mitbrüder (die Domherren) ein so strenger Schuldeintreiber, daß er eine Schuld von einer runden Summe von 4300 Gulden, welche unter den Bischöfen, seinen Vorfahren, von den frühern Domherren gemacht worden war, und die von den gegenwärtigen, welche die Schuld des Schuldenmachens nicht auf sich geladen hatten, vor einem Jahrzehend dem Bischof Georg bezahlt worden, noch einmal forderte, entweder weil er vor Alter gedächtnißschwach geworden war, oder weil er glaubte, daß keiner von den Domherren übrig sei, der sich der Sache erinnere. Die jüngern Domherren riefen sogleich durch ein Capitulum peremtorium die Abwesenden nach Haus und vernahmen von ihnen, daß die ganze Schuld sogleich nach der Wahl und Bestätigung des Bischofs Georg bezahlt worden sei. Dieses bezeugten auch die in der bischöflichen Kanzlei aufbewahrten Urkunden über den Empfang des Geldes. Den von den Regensburgern von überall her aufgenommenen Lutheranern warf am Sonntag Lätare 1563 ein heftiger Sturm die Oswaldskirche um. Sie brachen daher den 10. Mai das Kloster des heiligen Blasius Predigerordens auf und nahmen die Hauptkirche für ihre Predigten in Besitz. Der Bischof Georg starb nach langwieriger Krankheit den 10. Dec. 1563 und ward in der Domkirche bei dem Altar St. Andreä des Apostels unter diesem Epitaphio: Reverendiss. in Christo Eccles. Ratisp. Episcopus Georgius de Nobilissima Familia Marscallorum in Papenheim, obiit An. MDLXIII. die X. Decembris. Vivat Deo, begraben.“

Des Fürstbischofs Bruder Ulrich, gest. 1539, gewann in der Ehe mit Anna von Frauenhofen die Söhne Veit und Sebastian, dieser Domherr zu Eichstädt, dann fünf Töchter. Veit, geb. 1535, gest. 8. Jun. 1608, war mit Regina von Kreuth in erster, in anderer Ehe mit Maria Salome von Preysing, des Pflegers zu Reichenhall Tochter, verheurathet und in der zweiten Ehe Vater von vier Kindern. Der ältere Sohn, Gottfried Heinrich, ist der berühmte Held. Philipp, geb. 1598, starb 1617. Maria Magdalena, geb. 1597, heurathete einen von Preysing, Maria Gertraud, geb. 1599, den Grafen Johann Albrecht von Oettingen. Sie ist 1631 gestorben. Veits von Pappenheim Wittwe, Maria Salome von Preysing, ging nach vollendetem Trauerjahr die zweite Ehe ein mit dem Grafen Adam von Herbersdorf und hat ganzer 18 Jahre dem heldenmüthigen Sohn überlebt.

In der burgenreichen Steiermark tragen zwei Burgen den Namen Herbersdorf, deren die eine, unweit des Stifts Stainz, vorlängst dessen Eigenthum geworden ist, während die andere bei Wildon, aber jenseits der Mur gelegen, das Stammhaus des davon benannten adlichen Geschlechts, nach und nach von denen von Herbersdorf, Nogarola, Rezer, dem Stift Stainz, den Fürsten von Eggenberg, den Jesuiten in Gratz, dem Religionsfond und seit 1812 von dem tapfern Tyroler Martin von Teimer Freiherren von Wildau besessen wurde. Die Unterthanen dieser Herrschaft sind in 53 Gemeinden zerstreuet, und besaßen die von Herbersdorf außer derselben auch noch die ebenfalls im Gratzer Kreise gelegenen Herrschaften Kahlsdorf und Liboch. Heinrich von Herbersdorf lebte 1160. Ernest von Herbersdorf wird 1327, Marquard 1294, 1337, Erkinger und Heinzel 1319, Otto und Hans 1368, Georg 1371, Erhard 1404, 1421, Ernest 1425 genannt. Erhard, Kaspar und Friedrich waren 1446 bei dem großen Aufgebot gegen die Ungern. Friedrich starb 1452. Sebastian lebte 1438—1447. Andreas von Herbersdorf, des Erzherzogs Ferdinand geheimer Rath, war 1599 —1601 einer der Commissarien für das Reformationsgeschäft der Steiermark und wird in dieser Hinsicht mancher Härte beschul-

digt, erwarb aber für sich und sein Geschlecht die freiherrliche Würde. Otto und Karl von Herbersdorf, Brüder, auch kaiserl. Hofkriegs- und niederöstreichische Regimentsräthe, unterfertigten 1598 den Vereinigungsbrief der protestantischen Stände in Oestreich. Ottos und der Benigna von Lengheim Sohn, Adam auf Kahlsdorf, geb. 1585 und auf dem Gymnasium zu Lauingen und der Universität zu Straßburg gebildet (seine Eltern wären der Religion halber emigrirt), trat frühzeitig zur katholischen Kirche zurück und wurde im J. 1614 von dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zum geheimen Rath und zu seinem Statthalter in den Neuburgischen Landen ernannt, kommt auch 1616 als landschaftlicher Commissarius in dem Fürstenthum Neuburg vor. Im J. 1619 führte er dem Kaiser 1000 Reiter zu, die er in dem Jülichischen geworben; aber schon in dem folgenden Jahr ging er in bayerische Dienste über, indem er, nach Unterwerfung des Landes ob der Enns, von Maximilian als bayerischer Statthalter zu Linz zurückgelassen wurde. In den ersten zwei Jahren seiner Statthalterschaft herrschte tiefe Ruhe; denn die Oberöstreicher waren über das Unglück, das sie sich zugezogen hatten, über die Strafen, die hier und noch mehr in dem benachbarten Böhmen über die Rebellen verhängt wurden, zu sehr betroffen und durch die im Lande vertheilten Soldaten zu sehr eingeschüchtert, als daß sie es hätten wagen sollen, ihr Mißfallen an der fremden Herrschaft an Tag zu legen. Herbersdorf verfuhr auch, nach den eigenen Aussagen der Oberennser, mit ihnen nach Möglichkeit schonend. Als aber in den folgenden Jahren Druck und Erpressungen mächtig zunahmen, die gröbsten Ausschweifungen der Soldaten übersehen oder gar begünstigt wurden, Herbersdorf sich auch manche Härten erlaubte, da wuchs mit reißender Schnelligkeit der Einwohner, besonders des platten Landes, Mißvergnügen, bis solches, gelegentlich der vorgenommenen Reformation, zu der Herbersdorf als kaiserl. Commissarius mitwirken mußte, in wilde Thätlichkeiten ausbrach.

Die erste Spur des Aufruhrs zeigte sich in dem seitdem verschwundenen Kirchdorf Zwiespalten, als dort ein katholischer Pfarrer eingesetzt werden sollte, und verbreitete sich schnell in den

nächsten Kirchspielen, daß der Khevenhüllerische Pfleger in Frankenburg alle Mühe hatte, das ihm anvertraute Schloß gegen einen rebellischen Haufen von mehr als 5000 Bauern zu behaupten. Sie hatten sich indessen bereits von selbst zerstreuet, als Herbersdorf mit 50 Reitern, 1200 Fußgängern, 3 schweren Stücken, dem Scharfrichter und Profoß anzog, sämtliche Unterthanen aus den Pfarren, über 5000 Mann, zwang, auf dem Haushammerfeld, zwischen Vöklamarkt und Pfaffing, zu erscheinen, und sie durch seine Truppen einschließen ließ. Der Statthalter ritt dann unter sie hin, hieß den Richter und die Rathspersonen von Frankenburg und Vöklamarkt samt allen Achtern aus den fünf unruhigen Pfarren, überhaupt 38 Menschen hervortreten und erklärte diesen, wie sie, als die Vorgesetzten, sämtlich das Leben verwirkt hätten, „aber zu Gnaden wolle er dem halben Theil das Leben schenken, solchergestalt, daß allerwegen zwei mit einander um das Leben spielen sollen, derjenige, welcher verliert, soll gehenkt werden. Ist also ein schwarzer Mantel auf die Erde ausgebreitet worden, und haben allerwegen zwei mit einander gewürfelt. Welche verloren haben, die sind alsbald vom Freimann gebunden worden," und wurden, bis auf zwei, deren Begnadigung der Pfleger erbat, Angesichts der zitternden Menge, theils an einer großen Linde auf dem Haushammerfeld, theils an den benachbarten Kirchthürmen aufgeknüpft (Mai 1625). Eine so empörende Gewaltthätigkeit, an 17 gewiß größtentheils schuldlosen Personen verübt, reizte das eben damals durch die Fürsorge der Stände und unter dem Vorwand einer zu errichtenden Landwehr höchst kriegslustig und kriegsfertig gewordene Volk der Provinz auf das Aeußerste, und an ihrem Jahrtag beinahe, den 17. Mai 1626, brach im Hausruckviertel die von Fadinger künstlich verbreitete Empörung aus, die in wenigen Stunden das ganze Land ergriff. Herbersdorf befand sich auf seiner Herrschaft Ort, als ihm Kunde wurde von den Ereignissen im Donauthal. Er eilte schnell nach Linz, sammelte aus den nächsten Besatzungen ein kleines Truppencorps, bei dem ein Scharfrichter, mit Stricken und Ketten wohl versehen, nicht fehlen durfte, und glaubte sich dergestalt genugsam gerüstet, um der Bauern Heer, 8000 Mann stark,

zwischen Feurbach und Waizenkirchen anzugreifen (21. Mai). Die Rebellen zeigten sich am Saume eines Waldes, nur in geringer Anzahl; als aber der Statthalter auf sie Feuer zu geben befahl, brachen sie hervor, zertrennten die Reihen der Soldaten, deren Artillerie durch die Flucht der Fuhrleute unnütz geworden, „und weil diese nicht zum Schuß kommen konnten, wurden bei 500 (von 1200) erschlagen, und ist Herr Statthalter mit etlich Krabaten schwerlich auf dem dritten Pferd wiederum nach Linz kommen.“

Bald war Linz von allen Seiten von den Bauern umschlossen; statt aber sogleich die Belagerung vorzunehmen, ließen sie sich von dem Statthalter, der sich hierzu vornehmlich der Landstände bediente, durch mancherlei Unterhandlungen hinhalten. Er gewann hierdurch Zeit, sich in Verfassung zu setzen und auf der Donau neue Truppen aus Bayern an sich zu ziehen; er entledigte sich seines gefährlichsten Gegners, des Fadingers, indem derselbe auf seine Veranlassung, auf einem friedlichen Ritt um die Stadt, während des Waffenstillstandes, eine tödtliche Wunde empfing, und er konnte nun den wüthigsten Angriffen der Bauern, gleichwie den geheimen Umtrieben seiner Feinde in der Stadt trotzen. Zu diesen zählte Herbersdorf besonders die in Linz anwesenden Landstände. Sie riethen ihm eines Tages, weil die Bauern besonders auf seiner Auslieferung bestanden, er möge die Stadt verlassen und solchergestalt sich und die Seinigen retten. „Ihr sollt wissen,“ war seine Antwort, „im Fall Linz überwältigt würde, damit ich den Bauern nicht in die Hände komme, daß ich mir meinen Friedhof schon bereitet und meinen Dienern mich selbst nieder zu schießen, euch aber zum Schloß hinaus zu henken befohlen.“ Zu rechter Zeit langte sein Stiefsohn, der berühmte Pappenheim, mit einer bedeutenden Armada aus Bayern an, besiegte in mehren Schlachten die Bauern und nöthigte das ganze Land, zuletzt, 30. April 1627, das Hausruckviertel, zur Unterwerfung.

Herbersdorf, der bereits im J. 1625 in den Grafenstand erhoben und mit der Grafschaft oder Herrschaft Ort, am Traunsee, beschenkt worden, erhielt nun, nach gestillter Rebellion, auch

das Prädicat eines k. k. geheimen Raths, den Calatravaorden, und bei der Armee der Liga den Rang eines Generalmajors, blieb auch, nachdem am 10. Mai 1628 das Land ob der Enns wieder an Oestreich übergeben worden, Landeshauptmann, was indessen der Kurfürst von Bayern ungnädig aufgenommen zu haben scheint, denn es wurde sogleich eines von des Grafen Regimentern (er hatte ein Cavalerie- und ein Infanterieregiment) abgedankt, und als er selbst nach München kam, bedeutende Besoldungsrückstände einzufordern, eine furchtbare Gegenrechnung aufgestellt. Darüber grämte er sich höchlich; er erkrankte, reisete, in der Meinung, die Schwindsucht durch die reine Gebirgsluft zu bekämpfen, nach Ort und starb daselbst sehr plötzlich in den Armen seines Beichtvaters, den 11. Sept. 1629. Er ruhet in der Pfarrkirche zu Altmünster, am Traunsee, und ist mit ihm das Geschlecht erloschen; denn seine Gemahlin, Marie Salome von Preysing, Veits von Pappenheim Wittwe, durch welche die Grafschaft Ort an die von Preysing vererbt wurde, hatte ihm keine Kinder geboren. Ob sie auch die von ihrem Herren der Hofkammer abgekaufte confiscirte Herrschaft Zitolib in Böhmen, Saatzer Kreises, geerbt hat, weiß ich nicht. Sie selbst hatte für eigene Rechnung die Herrschaft Tollet, weiland der Jörger Eigenthum, im Lande ob der Enns angekauft.

Gottfried Heinrich von Pappenheim, des goldenen Vlieses Ritter, Herr auf Kosmonos und Grulich in Böhmen, kaiserlicher Reichshofrath und Kämmerer, auch des Königs von Spanien und des Kurfürsten von Bayern bestellter Obrister zu Pferd und Fuß, dann Generalfeldmarschall und Feldherr der Truppen der katholischen Liga, wurde zu Pappenheim am 29. Mai 1594 geboren. Sein Vater, der Astrologie Liebhaber, hatte um des Knaben Zukunft die Sterne befragt; sie verhießen hohen Kriegesruhm. Des Orakels Bestätigung fand der Seher in einem Muttermahl, so des Knaben Stirn zeigte, zwei roth tingirte kreuzweise gelegte Schwerter, des Erbmarschallamtes Insignien, zwischen den Augen. Allgemach mit den Jahren verschwunden, sind sie aber auch im Mannesalter stets wieder erschienen, sobald Zorn die überaus lebendigen scharfen Gesichtszüge entflammte. Die Mutter

hingegen hat bemerkt, daß das Kind von der Geburt an bis zum ersten Bade unausgesetzt weinte, dann aber nicht mehr. Gottfried Heinrich war 14 Jahre alt, da die Mutter und die Vormünder ihn nach Altdorf zur Universität schickten. Deren Rector magnificus ist er zwei Jahre später geworden. Ferner studirte er zu Tübingen, »e nella prima, e nella seconda Università fece gran progressi nelli studii.« Also vorbereitet bereisete er die Niederlande, Frankreich, Spanien und Italien. »Imparò perfettamente i linguaggi di quei Paesi.« Im Alter von 20 Jahren trat er, vielleicht durch des Stiefvaters Beispiel bestimmt, zur katholischen Kirche über, und es folgte seine Ernennung zum Reichshofrath. Solches Amt mag aber seinen Neigungen wenig zugesagt haben; die trieben ihn hinaus auf das Schlachtfeld, so er zunächst im fernen Lithauen fand.

Aber es nahm der deutsche Krieg seinen Anfang. Der Graf von Herbersdorf warb im Jülicher Land für der Liga Dienst ein Regiment von 1000 Reitern, 200 für Rechnung des Stiefsohns, der zugleich als des Vaters Obristlieutenant eintrat. Das Regiment focht bei Prag, 8. Nov. 1620, mit hoher Auszeichnung der Obristlieutenant. Als die östreichischen Reiter geworfen und im Begriff waren, auf das eigene Fußvolk zu stürzen, hielt Pappenheim, dem tollen Schwarm sich entgegenwerfend, weiteres Unheil ab, drang mit der bayerischen Reiterei unter den Obristen Cratz von Scharfenstein und Gaucher in die Böhmen, unterlief und nahm die zwei großen Stücke, die bisher den größten Schaden gethan, trieb die Ungern gegen die Moldau hinab, den Rheingrafen, den jungen Anhalt und den Grafen Schlick in den Thiergarten; hier aber erhielt er in dem wilden Gedränge über zwanzig Stich- und Hiebwunden durch die feindlichen Reiter, und die Gewalt der Reiter ging über ihn hinweg. Durch die kalte Novembernacht lag er, als todt geachtet, unter den Todten bis an den späten Morgen. Er selbst erzählte darüber: Er habe nicht gewußt, liege er in der Hölle oder im Himmel, da er zum ersten zu wenig Pein, zum letzten zu wenig Freude empfunden, — habe also gemeint, er sei im Fegfeuer. Als es zum Plündern gekommen, habe ihn ein Wallone unter dem Pferd hervorgezogen,

sprechend: „Kerl, wer bist du? du hast gute Hosen, du mußt sterben!“ — dem sich aber der Pappenheim zu erkennen gegeben und sohin zu dem fürchterlichen Barbier André nach Prag gebracht worden. Wie der Kurfürst von Bayern Herrn André fragen lassen, ob der Pappenheim zu heilen sei, hat dieser dem abgesandten Leibmedicus geantwortet: „Mit Gottes Hülfe traue er sich darüber, obwohl sechs von den Wunden tödtlich seien; wenn Pappenheim nur nicht so ungeduldig wäre.“ Darüber der Pappenheim aus dem Bett hervorgeschrien: „Wie sollt denn einer bei dem vielen Heften und Nähen geduldig sein?“

Gelegentlich des Reichstags zu Regensburg, 1623, empfing Pappenheim von des Kaisers Hand den Ritterschlag; gleichzeitig wurde ihm ein Regiment Cürassiere verliehen. Im J. 1625 „sind den Spanischen etliche Regimenter teutsch Volck unter Graf Gottfried Henrichen von Pappenheim, Graf Wolffen von Mansfeld und dem Grafen von Sulz zu Hülf nach Italia gezogen, so die Franzosen und Savoyer an ihrem Vorhaben nicht wenig gehindert.“ Diese, von dem Marquis de Coeuvres befehligt, hatten bereits das ganze Veltlin bis auf Riva und die anliegenden Dörfer Nova und Campo in ihre Gewalt gebracht und wendeten jetzt ihre ganze Stärke gegen das durch seine Lage wichtige Riva. „Der Hauptmann Ruinelli, welcher Montagnuola, einen vortheilhaften Posten über Riva, mit 400 Mann besetzen sollte, fand ihn schon von den Spaniern eingenommen und wohl verschanzt, und der von Haraucourt mußte den bemächtigten Posten Arquetto ebenfalls verlassen, weil der Graf von Pappenheim mit 3000 Mann Deutschen zu Riva angelangt war, und man befürchten mußte, daß der Graf Serbelloni mit seinen Spaniern einen Einfall in das Clevenische thun möchte, welcher jedoch an dessen Statt mit einigen Völkern nach Italien ging und dem Graf von Pappenheim, der 6000 Mann bei sich behielt, das Commando übergab. Der Marquis von Coeuvres ward aus diesem mißlungenen Angriff, der auf beiden Seiten einigen hundert Mann das Leben gekostet hatte, gewahr, daß, wenn er nicht Meister von dem See wäre, um den Spaniern die Hülfe von dieser Seite abzuschneiden, er niemals Riva erobern würde, und er ließ deß-

wegen Schiffszimmerleute von Venedig kommen, welche einige Barken bauen mußten, womit er die Spanischen von dem See zu vertreiben gedachte. Seine Armee ward um diese Zeit mit 3000 Bündnern, 1700 Franzosen und 2000 Venetianern verstärkt, durch die einreißende Krankheiten und häufige Scharmützel aber sehr vermindert.

„Während daß Feria mit Verlust seines Ruhms und einiger tausend Spanier und Italiener die Absichten des verbundenen Heeres in Italien und vornehmlich gegen Genua vereitelt hatte, ließ sich der Marquis von Coeuvres durch die vortheilhafte natürliche Lage der spanischen Verschanzungen zu Riva und in den nächstgelegenen Dörfern nicht abschrecken, solche sowohl von der Wasser= als Landseite anzugreifen, obgleich der Graf von Pappenheim ungehindert von Mailand aus verstärket werden konnte, und die vier Barken, welche Coeuvres auf dem Clevenersee bauen lassen und mit Venetianern besetzt hatte, zu schwach waren, etwas gegen die stärkere Anzahl der spanischen zu unternehmen, welche noch von den Kanonen einer Anhöhe bedeckt wurden. Einen nicht geringern Nachtheil verursachte dem Fortgang der verbundenen Waffen die Uneinigkeit, die zwischen dem Marschall von Coeuvres und seinem Maréchal=de=camp Vaubecourt herrschte, welcher sich allen Vorschlägen des erstern widersetzte. Da sie sich endlich beide entschlossen, Nova zu belagern, das die Spanier neuerlich durch Verschanzungen mit Riva zusammengehänget hatten, so ward der Angriff wieder auf einen Monat lang aufgeschoben, und Pappenheim ließ indessen auf allen Seiten von Nova neue Werke anlegen und die alten in den besten wehrhaften Stand setzen, daher auch dieses Unternehmen übel ablief und die Verbundenen mit ansehnlichem Verlust zurückgetrieben wurden. Außer diesem fielen nur geringe und nichtsbedeutende Scharmützel vor. Als der Sommer herbeikam, verursachte die Hitze in diesen ohnehin für Fremde ungesunden Oertern ansteckende Krankheiten unter den beiderseitigen Völkern, und die zugleich überhandnehmende Desertion schwächte diese Corps so sehr, daß die Feindseligkeiten zwischen ihnen aufhörten. Sobald aber der Graf Pappenheim von dem Herzog

von Feria neue Verstärkung erhalten hatte, so ging er mit 3000 Mann über den Berg Corbeio und ließ seine Reuterei vermittelst der Barken über den See setzen, wodurch er in die Ebene von Dosso gelangte. Hier vertrieb er die Venetianer aus ihren Posten, nahm ihnen 7 Kanonen und die 4 Barken ab, und da Coeuvres denselben nicht zu Hülfe kommen wollte, um das Gefecht nicht allgemein zu machen, sondern selbst verschiedene Posten und Oerter verließ, so mußten sie ein Gleiches thun. Man empfing die Nachricht von diesem Verlust in Venedig mit so grösserm Verdruß, als man befürchtete, daß der Graf von Pappenheim mit seinen Deutschen und frischen spanischen Völkern weiter gehen und die Verbundenen wieder aus dem Veltlin, Worms und Cleven herausjagen würde. Die Republik schickte also den Herzog von Candale, des Herzogs von Epernon ältesten Sohn, welcher nicht lange vorher mit einem Regiment Fußvolk und 160 Reutern in ihre Dienste getreten war, mit diesen Völkern nach dem Veltlin ab, und nachdem er den Coeuvres wieder zum Vorrücken bewogen hatten, so griffen sie den Graf von Pappenheim auf zwo Seiten an und vertrieben ihn aus den erlangten Vortheilen, daß also bei Endigung des Feldzugs der Felsen Corbeio wieder beiden Theilen zur Grenze diente." Der Vertrag von Monzon, 5. März 1626, verfügte die Einstellung der Feindseligkeiten.

Pappenheim mit seinem Volk kehrte nach Deutschland zurück, wo seines Stiefvaters Verfahren in dem an Bayern überlassenen Land ob der Enns ihm zeitig neue Arbeit bereitete. Provisorische Regierungen haben niemals in den ihnen anbefohlnen Ländern sonderliches Glück gemacht; Herbersdorfs Bemühung, den allgemein anerkannten Grundsatz, cujus regio, illius religio, auch hier zur Geltung zu bringen, steigerte zum Aeußersten das allgemeine Mißvergnügen.. Es kam zum Aufstand. König Christian von Dänemark schickte einen Abgeordneten an die rebellischen Bauern, Venedig, Bethlen Gabor, der Graf von Mansfeld geheime Emissaire. Herbersdorfs Uebermuth traf die oberennsischen Stände fast noch härter als die Bauern. Im Mai 1626 erhoben diese sich bei Aschau am Fadingerhof. Den Stephan

Fadinger selbst, einen Hutmacher, kühnen und listigen Sinnes, wählten sie zum obersten Hauptmann. Bei Waitzenkirchen und Peuerbach erlitt Herbersdorf eine schmähliche Niederlage. „Von seinem Joch und Tyrannei und seiner großen Schinderei mach uns, o lieber Herrgott, frei, weil es dann gilt die Seel' und Gut, so gelt's auch unser Leib und Blut, Gott geb' uns einen Heldenmuth, es muß sein!" schrieben sie auf ihre Fahnen. Wels, Kremsmünster, Gmünden, Böklabruck fielen in ihre Hand. Lawinenartig wuchs ihre Zahl. Schon sollte Tilly selbst wider sie ziehen. Freistadt eroberten, Enns, ja Linz sogar ängstigten sie aufs Aeußerste. Am 28. Jun. traf eine Kugel den mit seinen Leibschützen die Stadt umreitenden Oberhauptmann des „christlichen" Feldlagers vor Linz, Stephan Fadinger; sie zerschmetterte ihm den Schenkel und tödtete sein Roß. Er starb am 5. Jul. zu Ebersberg. An seine Stelle trat ein Edelmann an die Spitze der Bauern, Achaz Wiellinger von der Au, Herr auf Kathering und Hintertobel. Oberst Löbel entsetzte zwar Enns und schlug den Wiellinger, gewann Steyer, Wels und Lambach; der Oberst Breuner besiegte die Bauern bei Kerschbaum: aber erst zu Ende August wurde Linz befreit, obgleich die Bayern es schon früher mit Mund- und Kriegsvorrath versehen und die große Donaukette der Bauern gesprengt hatten. Oestreichische Commissarien brachten am 7. Sept. zu Enns eine Waffenruhe mit den rebellischen Bauern zu Stande; aber Maximilian achtete deren nicht: er sendete neue Truppen, 2300 Mann unter dem Herzog von Holstein, 6000 unter dem General Lindlo; beide Heersäulen erlitten entscheidende Niederlagen, verloren Geschütz und Gepäck; der Herzog mußte im Hemd entfliehen. Auch Löbel wurde bei Wels geschlagen. Diesen Schimpf der Waffen zu rächen und den Krieg zu beendigen, erkor Maximilian den Pappenheim, der „damalen aus dem Italienischen Krieg kommen und Herrnlos war: und weilen der belagerte Herberstorf mit seiner, des Pappenheims Mutter geheirathet war, so sich auch mit den zwei Schwestern des Pappenheim, Maria Magdalena und Maria Gertraud, in der Belagerung befand, haben Ihre Churfürstl. Durchl. in Bayern gut befunden, sich seiner zu dieser Expedition zu gebrauchen."

Mit ungemeiner List täuschte Pappenheim die Wachsamkeit der Bauern. Nach Linz zu gelangen war jedoch ein schwieriges Unternehmen. Die Donau war von den Bauern wieder mit Ketten und Seilen gesperrt; bei Weibern und Eferding stand ein großes Lager der Rebellen, die durch ihre Uebermacht einigen tausend Bayern den Einmarsch ins Land verwehren konnten, sie mochten was immer für einen Weg durch das heutige Innviertel einschlagen, und dann ist die Wuth der Bauern aufs Höchste gestiegen, weil sie vernommen hatten, daß ihnen sowohl die kaiserlichen als auch die bayerischen Soldaten den Untergang geschworen haben, wenn sie so glücklich wären, die Bauern besiegen zu können: das Kind im Mutterleib, sagten sie, soll nicht verschont, und die Häuser der Rebellen sollen alle niedergebrannt werden. Pappenheim mußte sich also einer List bedienen, um dasjenige ausführen zu können, was ihm sein Kurfürst aufgetragen hatte. Ich setze seinen officiellen Bericht ganz her, wie er gleichzeitig durch den Druck bekannt gemacht wurde:

„Demnach ich zu Scharding angelangt," sagt Pappenheim, „habe ich hundert Pferd und acht Fahnen Fußvolk auf zu diesem Ende mit Fleiß gemachte und befestigte Schiffe gesetzt, dem Feind auch durch dieses zu verstehen geben, daß ich alles zu Wasser nach Linz bringen wollte; mit dem übrigen Volk bin ich zu Land nacher Passau gezogen und hab erst dort Quartier genommen, als ob ich über Nacht dort bleiben und solches erst des andern Tags früh alles zu Schiff setzen wollte. Ich bin aber noch selbige Nacht aufgebrochen und nach Griesbach auf ländische Grenz marschirt, alles, was zu Schiff und zu Land kommen, bei der Nacht conjungirt und den 2. November, nachdem ich Tag und Nacht marschirt, dem Feind den Vortheil abgenommen, daß ich allzeit Morgens früh angelangt, wo sie meiner erst auf den Abend erwartet, dadurch sie sich nichts auf meine Reise verstehen können, sondern sich an das Wasser begeben, welches sie an acht Orten mit Seil und Ketten überzogen, mich aber zu Land unverhindert und frei passiren lassen. Also hab ich durch List erlangt, was Niemand in sechs Monaten erhalten können, nämlich der katholischen Liga Volk mit dem kaiserlichen zu conjungiren;

welches dann den 4. November, so ich zu Linz ankommen, geschehen und von der kaiserlichen Armada, welche mir entgegen gezogen, wie auch von meinem Herrn Vattern (Stiefvater), dem Statthalter, mit großen Freuden empfangen worden. Zu Linz bin ich drei Tag verblieben und habe ausgeruhet. Hernach den 8. November sind Herr Obrist Löbel und ich mit beiden Armaden aufgebrochen und der Stadt Eferding, so die Rebellen inne gehabt, bis auf eine Meil Wegs nahe gezogen und losiert, allda wir des andern Tags all unser Volk und sechs Stuck Geschütz in Ordnung gestellt, wo die kaiserlichen die linke und ich mit der Liga Volk den Vorzug und die rechte Hand, Ihre fürstliche Gnaden von Hollstein aber den Nachdruck mit 1000 Musketirern und der Capitain de la Torre die Artillerie zu verwahren gehabt.

„Der Feind, nachdem er in der Stadt Eferding eine starke Hülfe gelassen, hat sich zwischen uns und der Stadt in einem von Natur wohl verschanzten Hölzlein der Intention, um den Paß zu verlegen, sich zum öftermalen zu Roß und Fuß mit großem Uebermuth erzeigt und wieder in sein Gesträuß begeben. Weilen es dann endlich spat worden und zu regnen angefangen, haben wir unsern Büchsenmeistern befohlen, dem Feind mit dem Geschütz einen guten Abend zu wünschen, welches alsobald nicht ohne ihren merklichen Schaden ins Werk gesetzt worden. Dahero sie bald mit großem Geschrei aus dem Holz geloffen, unverzagt mit guter Ordnung zu Roß und Fuß sich auf der rechten Seiten im weiten Feld gegen mein Volk gewendet und gegen zwei Geschwader Reitern, so die Avantguardia gehabt, avancirt. Weil aber der Feind, unangesehen mehrentheils zu Fuß, ihrer wenig geachtet, sondern gleich als rasende und wüthende Hunde angefallen, welche aber von ermelten Reitern, die Herr Obrist von Kortenbach geführt, in guter Anzahl erschlagen worden. Als nun auf der rechten Seiten die Schlacht also angefangen, hat der Feind auf der andern Seiten zu Roß und Fuß auch aus dem Wald gesetzt und vermeinet, unser Volk in die Mitte zu bringen, mit unglaublicher Kühnheit Herrn Obrist Löbel angegriffen, dessen Cavalerie aber mit solcher Tapferkeit unter den Feind gesetzt, daß sie ihn endlich mit starkem Scharmutziren und großem Ver-

lust in die Flucht geschlagen und bis vor die Stadt, allda die Niederlag geschehen, verfolgt. Inmittelst haben die Musketirer nicht wenig mit denen verrichtet, die im Wald verblieben waren, deren sie viel von den Bäumen herabgebürstet haben.

„Auf meiner Seite, mit welcher Standhaftigkeit sich auch meine Reiter erzeigten, konnten sie doch den bestialischen Anfall des Feindes nicht genugsam zurückhalten, also daß sie sich bis zu unserer Artillerie naheten, in Meinung, sich deren zu bemächtigen. Aber mein Obristleutenant, der von Buttberg, der mit zwei Truppen Fußvolk den Vorzug hatte, ist ihnen mannlich unter die Augen getreten, welchem alsbald andere Reiter und Fußvolk tapfer gefolgt sind. Nachdem ich aber die Noth und des Feindes Verzweiflung oder Frevel erkennet, und Herrn Obristen Kortenbach an zweien Orten verwundet gefunden, hab ich mich nothwendig vor die Reiter und Fußvolk gestellet, den Feind etwas aufgehalten, auch mit Bitt- und Drohworten ihnen ein Herz gemacht, daß sie sich nach zweistündiger Schlacht tapfer gehalten, den Feind in Unordnung und Flucht geschlagen, welcher sich doch mit der Flucht vom Tod nicht erretten mögen, sondern von den nachsetzenden Reitern und Fußvolk bis in die zwei tausend niedergehauen worden und viel auf der Donau, da sie sich auf einer Insel zu retten vermeinet, ersoffen; die andern, die den nächsten Weg auf Eferding geloffen, haben sich darinnen errettet. Zu diesem ist die Nacht kommen, derowegen die ganze Armada zusammengebracht, bei obbemeldtem Hölzlein über Nacht losirt, mit Verlust gar wenig der Unsrigen, da doch auf beiden Seiten, wo der Feind angegriffen hat, über die tausend fünf hundert gezählter Mann auf dem Platz liegen lassen. Und hat man bei diesem Gefecht oftermalen gesehen, daß ihrer acht oder zehn sich allein unter eine Compagnie Reiter wagen dörfen, viel Pferd und Leut verwundet und sich lang defendirt, ohne daß man ihnen einigen Schaden hat zufügen können. Noch mehr zu verwundern und schier unglaublich, doch aber wahr ist es, daß eine Kugel von einem großen Geschütz Einen aus ihren Hauptleuten oder Generalen (dieser ist jedoch vorgestern den 20. November vom Herrn Obrist Kortenbach mit eigener Hand

erschossen worden) auf die Brust, aber unverletzt viel Schritte zurückgeschlagen, und sagen alle Gefangene, daß dieses Mannes Pferd eben also verzaubert sei und ihme nichts schaden möge. Um halbe Mitternacht präsentirten die Bürger zu Eferding die Schlüssel und brachten die Nachricht, daß die Rebellen geflohen seien und die Stadt ganz verlassen, auch fünf große Stuck hinterlassen hatten. Also haben wir den 10. November Morgens dieselbe in Besitz genommen, und nachdem wir den Herzog von Hollstein mit guter Besatzung allda gelassen, noch denselben Tag mit der Armada fortgeruckt und also nach verrichter erster Impressa nach Gmunden in des Herrn Grafen von Herberstorf Land, so von dem Feind belagert wurde, gezogen." Die dortige Gegend wird deswegen das Land des Statthalters genannt, weil er daselbst seine Güter hatte.

Ich unterbreche hier Pappenheims Bericht, sagt der Chorherr Kurz, um nachzutragen, was sich unterdessen in der Gegend bei Gmunden zugetragen, ehe der General mit seiner Armee dort anlangte. Die Bauern hatten kaum vernommen, daß Pappenheim sich bei Linz mit den Kaiserlichen vereinigt habe, so ließen sie bei Gmunden, in Vöcklabruck und dort herum allenthalben ein scharfes Aufgebot ergehen. Alles, was nur Waffen tragen konnte, sollte mitziehen, sonst wurde mit Mord und Brand gedrohet. In Vöcklabruck betrug sich ein gewisser Hauptmann Becker in dieser Hinsicht außerordentlich trotzig. Diejenigen Orte, die noch von den Bauern besetzt waren, befanden sich in einer sehr mißlichen Lage. Hielten sie es aus Zwang mit den Rebellen, so mußten sie mit ihnen gegen die Soldaten streiten, ihr Leben und auch ihre Häuser und das ganze Vermögen aufs Spiel setzen, denn kamen die Soldaten als Sieger nach, so wurde kein Haus verschont, welches den Bauern irgend einen Vorschub geleistet hatte; zogen die Leute aber nicht mit in das Lager der Bauern, so wurden sie von diesen eben so übel behandelt. Seit Jahrhunderten ist dieses Land nicht so unglücklich gewesen, als eben damals, da Empörung in demselben wüthete. Ferner muß ich bemerken, daß einige Autoren Pappenheims Schlachten mit den Bauern auf andere Tage ansetzen, als sie hier angegeben werden.

Der Unterschied kommt daher, daß einige nach dem alten, andere nach dem neuen Kalender die Monatstage zählen, also um zehn Tage von einander abweichen. Kortenbach wird auch Curtenbach und Kartenbach, der Capitain de la Torre öfters auch La Tour genannt.

Pappenheim fahrt in seinem Bericht also fort: „Wir haben alsbald auf der andern Seite der Traun den 13. November den Feind von der Belagerung der Stadt Gmunden aufgejagt. Nachdem wir nun etliche Mal mit Stücken auf ihn Feuer gegeben und mit ihm scharmuzirt haben, hat er des Nachts seinen Posten verlassen und in großer Stille seinen Weg, sich mit noch andern 8000 Rebellen; so dieselbige Nacht frisch angekommen, zu vereinigen, genommen, und schier auf die vorige Manier, wie vor Eferding geschehen, in ein Hölzlein losirt und fortificirt. Wir aber sind ihnen des Morgens auf dem Fuß gefolgt, und weilen die Kaiserlichen diesen Tag den Vorzug hatten, hat Herr Obrist Löbel die rechte und ich die linke Hand, eine halbe Viertelmeile einer von dem andern, genommen. Da hat sich der Feind versammlet, etlich Psalmen gesungen und vom Studenten oder Führer eine Predigt gehört, darinnen er sie tapfer zum Streiten vermahnet, wie diese Wort von Vielen ausdrücklich gehört worden, und nach verrichter Predigt und Gesang, nachdem man eine gute Weil scharmuzirt, sind sie auf einmal auf beiden Seiten ausgefallen, haben die Kaiserlichen mit solcher Furie angegriffen, daß sie ihre Truppen, Reiterei und Fußvolk, zertrennt und sich unter sie gemischt, daß Herr Obrist Löbel und andere Obriste, was Resistenz und Fleiß sie auch angewendet, sich retiriren und in die Stadt mit der Flucht salviren mußten, mittlerweil sie die Feinde bis an die Porten der Stadt verfolgt, ohnangesehen daß die Soldaten der Garnison von der Stadtmauer viele aus ihnen erschossen haben.

„Inmittelst ist mein Volk und die Rebellen beiderseits vermischt worden und dermassen halsstörrig mit einander geschlagen, daß auch die Meinigen zum Theil gezweifelt, ob sie Fuß halten können oder nicht, wie sie dann mehr als 200 Schritte gewichen. Als ich aber die Gefahr auf unserer Seite gesehen, hab ich 300

Muskètirer, die hinter einem Zaun im Hinterhalt gelegen, Feuer geben lassen, welche so wohl und zu rechter Zeit gekommen sind, daß der Bauern viele erlegt und so lang aufgehalten worden, bis ich ihnen mit zwo Truppen Lanzierern, welche ich durch ein Thal hinter ihnen hergebracht, zugesetzt habe. Dahero sich der Feind umringt gefunden. Ich habe mein Volk alleweil herzu gebracht, insonderheit den Capitain de la Torre mit einem guten Haufen denen, so gewichen sind, zum Succurs geschickt; ist also die Schlacht erneuert und vier Stund an einander gefochten worden, bis daß es dem Feind zu schwer geworden, dieser Gewalt länger zu widerstehen, und hat sich in die Flucht begeben. Als auch mittlerweilen diejenigen Rebellen voller Beute wieder gekommen sind, welche das kaiserliche Volk verjagt haben, hab ich ihnen mein Volk, so ich für jeden Nothfall gespart, entgegen geschickt, sie zur Flucht gebracht, die Artillerie und Munition wieder zu verlassen gezwungen, also daß sie aufs erstemal durch drei Orte die Flucht gegeben, so doch auch fliehend sich wieder gewendet haben, und ist gewiß meinem Erachten nach wenige Male mit solcher Obstination gefochten worden. Darum ich allzeit einen Hinterhalt zur Entsatzung an gelegenem Ort bestellt und allen Fleiß angewendet habe, mein Volk zusammen zu halten und die zertrennten Kaiserlichen und die Meinigen zu unterstützen, welche, nachdem sie die Bagage, so vom Feind übrig geblieben, geplündert hatten, wieder gegen uns gezogen, so Alle vor todt gehalten worden. Ich aber habe unterdessen meinem Volk publiciren lassen, daß die Kaiserlichen dem Feind hinter einem Berg nachsetzen, dadurch den Schrecken, der sonsten entstanden wäre, zu verhüten. Zu diesem hat mir das auch nicht wenig geholfen, daß ein Hölzlein, so hierzwischen gelegen, verhindert hat, daß mein Volk der Kaiserlichen Flucht nicht hat sehen mögen. In diesem Treffen sind bei 4000 Rebellen auf der Wahlstatt todt geblieben, die übrigen zerstreuet, deren auch viele, die auf die Bäume gestiegen sind, von meinen Muskètirern heruntergeschossen worden. Von meinem Volk sind wenig todt, aber viele verwundet.

„Seithero als ich diese Relation wegen Unsicherheit des Weges nicht habe fortschicken können, haben wir mit den Rebellen

zwo Schlachten gehalten und, Gott Lob, glücklich gewonnen: eine den 19. November vor der Stadt Vöcklabruck; die andere vorgestern, als den 30. allhier vor Wolfsöck, darinnen der Bauern etliche tausend geblieben. Wir haben sieben Stück Geschütz bekommen, insonderheit aber zwei Häupter ihrer Generalen, als des Studenten und Bernhard Eckers (wenn es nicht Beckers heißen soll, der in Vöcklabruck commandirte), die mir von meinen Soldaten präsentirt worden. Es hat dann dieser Rebellen wüthendes Toben gegen die Kraft der kaiserlichen und bayerischen Soldaten je länger je weniger bestehen können."

So weit geht Pappenheims gedruckter Bericht, fahrt Kurz fort, aus dem man schon das Ende der Rebellion abnehmen kann. All mein Nachsuchen um einen weitläufigern Bericht über die zwei letzten Schlachten war fruchtlos. Ich kann also nur einzelne Anecdoten über Pappenheims Siege nachtragen, die ich in gleichzeitigen Büchern oder Handschriften aufgezeichnet gefunden habe. Nach der ersten Schlacht bei Eferding haben sich viele Bauern in das feste Schloß Schaumburg geflüchtet und von dort aus die festen Schanzen bei Peurbach besetzt. Pappenheim hat einen starken Stoß mit einem Kolben bekommen, welchen aber zum Glück seine Rüstung abhielt, Schaden zu verursachen. Oberst Kortenbach ist durch einen Streich auf den Kopf und mit einer Kugel im Arm verwundet worden. Unter den todten Officieren befanden sich Achatius Dellinger von Grünau, Rittmeister Berenz und Pollinger von Thomar. Die Zahl der Getödteten auf kaiserlicher Seite wird auf 160 und der schwer Verwundeten auf 200 angegeben. Khevenhillers Angabe ist auffallend falsch.

Die Ueberbleibsel der bei Eferding geschlagenen Bauernarmee sammelten sich auf der Welserheide, zogen dann gegen Vöcklabruck und Gmunden und wuchsen durch das Aufgebot und durch die herbeieilenden Corps der Bauern aus Weibern und der dortigen Gegend bis auf etwelche und zwanzig tausend Mann an, von welchen aber die meisten nur mit Sensen, eisernen Flegeln und spitzigen krummen Hacken oder mit den sogenannten Morgensternen bewaffnet waren. „Ihr Oberst war ein Student," sagt die Steyrische Chronik, „der sie viel Künste von der Vestigkeit

gelehrt hatte,* die aber alle gefroren sind. Wie sie von dem Berg herabgejagt worden, hat er die Flucht zu dem Wasser genommen, aber die Fuhr versaumt, denn ein Croatischer Reiter von des Herrn Statthalters Compagnie rannte ihn mit einer Copi durch den Leib und haute ihm den Kopf ab, den man nach Linz schickte, wo er vor dem Thor auf einen Spieß gesteckt wurde; der Körper wurde nach Vöcklabruck gebracht, wo er sein Quartier gehabt hat." Daß sich die Schlacht bei Gmunden noch weiter als blos gegen die Stadtmauer hin erstreckt habe, zeigt der sogenannte Bauernhügel an, der sich unweit Pinsdorf, drei Viertelstunden von Gmunden, befindet; dort wurden die erschlagenen Bauern begraben, und der Bürgermeister von Gmunden ließ zum Andenken dieses Vorfalls eine steinerne Säule aufrichten.

Von der Schlacht bei Vöcklabruck weiß ich keine nähern Umstände anzugeben, als blos dieses, daß dieses Städtchen Anfangs von den Bauern und dann von den Soldaten sehr hart ist mitgenommen worden. Der Magistrat stellte dem Kaiser bald hernach das Elend der Bürgerschaft unter andern mit folgenden Worten vor: „Dieses Stadtl ist etlich Jahr her, sonderlich in jüngster Bauernrebellion und mit der seithero eingelegten Garnison in ein solch Verderben kommen, ja dermassen geplündert, verwüstet und ruinirt worden, daß auf dato in solchem armen Stadtl nicht mehr als sechzehn Häuser von Burgern bewohnt sind; ist auch ein großer Schuldenlast angewachsen und kein Mittel vorhanden, nur die Interessen zu bezahlen, also daß wir arme in solchem Stadtl noch wohnhaften Burgersleut gar nit wissen, was wir noch weiter anfangen und wie wir uns, auch unsere arme Weib und Kinder ferner ernähren sollen, ja für uns selbsten sonsten kein Mittel finden, als daß wir unsere zerrissene verwüste Häuser gleich stehen lassen, mit Weib und Kindern den Bettelstab in die Hand nehmen und uns aufs weite Feld begeben müssen." Warum Pappenheim nicht alsogleich nach der Schlacht bei Vöcklabruck, die er ihnen den 19. Nov. lieferte, sondern erst den 30. die Bauern bei Wolfseck angriff, finde ich die Ursache in der Steyrischen Chronik angegeben: „Die Bauern retteten sich in das Schloß Wolfseck, darinnen sie sich verschanzt und

aufgehalten haben. Unterdessen haben die Kaiserlichen das Hausruckviertel, auch Vöcklabruck und Schwanenstadt eingenommen und bis an das Salzburger Land gestreift; haben viel hundert Stück Vieh weggetrieben und alles ausgeplündert. Hernach richteten sie sich über das Schloß Wolfseck, nahmen dasselbe gleich ein und erschlugen etlich hundert Bauern; die übrigen wurden verjagt und salvirten sich auf Peurbach." Daß der Markt Wolfseck durch die dort vorgefallene Schlacht sehr viel gelitten habe, erhellt aus einer Schrift der Bürgerschaft von 1631. Das ständische Einnehmeramt forderte von dem Magistrat von Wolfseck ein ausständiges Rüstgeld von 30 Feuerstätten, worauf den Verordneten die Antwort gegeben wurde, daß im J. 1607 sechs und fünfzig und 1617 wieder sechs Häuser abgebrannt seien, von welchen seitdem dreißig nicht mehr aufgebauet wurden: „Dann auch in der fürgegangenen verderblichen Bauernrebellion, dann beschehener Schlacht allhie unsere Häuser nit allein geplündert und ruinirt worden, sondern auch fast die Hälfte der Burgerschaft, so sich bei ihren Häusern befunden, erbärmlich umkommen und erschlagen worden, daß also die armen Wittiben und hinterlassene Waislein des täglichen Brods nit Genüge haben, sondern mehren Theils sich des Allmosens betragen müssen, und dero Häuser ganz leer und ohne einzige Handthierung bleiben...."

Die Bauern hatten sich nach so vielen erlittenen Niederlagen endlich zerstreut und nach Haus begeben, nur in Peurbach und in den nahen Schanzen herum hatte sich noch ein Haufe gesammelt, der das Aeußerste zu versuchen entschlossen war. Es befanden sich darunter viele Hauptleute und Rädelsführer, die keine Vergebung zu erwarten hatten, also bereit waren, ihr Leben in Wuth und Verzweiflung theuer zu verkaufen. Drei Pfarren waren es nur, welche noch fortfuhren, die Waffen zu führen. Gegen sie wurde der Oberst Löbel abgesandt, der seine Truppen so geschickt anführte, daß sich die Bauern von denselben ganz umrungen sahen, ehe sie sichs vermutheten. Er bot ihnen Pardon an, wenn sie das Gewehr strecken und die Rädelsführer ausliefern würden. „Alsobald baten die drei Pfarren um Gnade und übergaben die Rädelsführer. Darauf ließ Obrist Löbel die Bauren abziehen

und nach ihren Häusern gehen, und gab ihnen salva Guardia. Die Rädelsführer wurden gleich nach Linz geführt und in Eisen und Banden wohl verwahrt; waren fast bei hundert Personen dieser Hauptrebellen. Es sind in diesen letzten fünf Tagen herum nach allgemeiner Aussag mehr als fünf tausend Bauren erschlagen worden." Einige Anführer der Rebellen sind dessen ungeachtet nach Mähren, Böhmen und Schlesien entwischt und im J. 1632 wieder nach Oberöstreich zurückgekehrt, um von neuem Anführer der Bauern zu werden, als König Gustav eine Empörung angezettelt hatte. Der Oberhauptmann Wiellinger und sein sogenannter Obristwachtmeister Schlotter versäumten die Gelegenheit zu entfliehen. Sie wurden gefangen genommen und in Ketten nach Linz geführt. Das Letzte, was Löbel noch verrichtete, bestand darin, daß er alle Schanzen, welche die Bauern bei Peurbach und allenthalben an den Grenzen des Innviertels im Hausruckviertel aufgeworfen hatten, der Erde gleich machen ließ. So hat der Bauernkrieg fast in der nämlichen Gegend sein Ende erreicht, in welcher er angefangen hatte. Die Soldaten wurden darauf in die Quartiere geführt und allenthalben vertheilt, um neue Zusammenrottungen zu verhindern. Pappenheim blieb in Gmunden, der Herzog von Holstein in Eferding, Oberst Breuner in Freistadt und Löbel in Enns.

Das Schwert, so Pappenheim in dem Gefecht bei Gmünden, 13. Nov., trug, den einfachen Pallasch, opferte er dem Herrn der Heerscharen, als wovon ein in der Pfarrkirche zu Gmünden errichtetes Monument zeugt. An den Kurfürsten nach München schrieb er 21. Februar 1627 und bat dringend um Approbation seiner oberöstreichischen Handlung, und besonders daß der von ihm Einigen unter Verpfändung seiner Ehre zugesicherte Pardon aller verdienten Strafen an Ehre, Leib und Gut gehalten werde. Durch diese Maßnehmung sei die Unterwerfung beschleunigt worden. Auch habe er keinem Erzrebellen oder Kirchenräuber solche Zusage mündlich oder handschriftlich ertheilt, und es sei doch auch billig, daß man dem Türken selbst den versprochenen Glauben halte! In den Trauerliedern der Bauern ist er der einzige figurirende Held:

Hascha, dort kommt der unsinnig'
Von Pappenheim geritten, ganz grimmig,
Rennt über alle Zäun' und Gräben,
Daß ihm gleich die Haar aufstäben,
Stellt sich, als wär' er winnig.
Kein Prügel, kein Stecken
Will gegen ihn klecken.
Er ist ohne Zweifel der leibig Teufel.

In dem Krieg, durch Christians von Dänemark Ländergier veranlaßt, stand Pappenheim unter Tillys Befehlen, und hat er an der Spitze der Reiterei bei Lutter am Barenberg ganz eigentlich Wunder gethan. Nordheim und Wolfenbüttel blieben von den Dänen besetzt. Wolfenbüttel ihnen zu entreißen, war Pappenheim seit der Mitte Sommers 1627 beschäftigt. An Entsatz war nicht zu denken; doch wollte der Commandant, Graf von Solms, von Uebergabe nichts hören. Pappenheim ließ den Strom der Ocker dämmen, bis die Stadt von einem See umgeben, das Wasser die untern Stockwerke der Häuser füllte. Da endlich wurde accordirt, 18./8. Dec. 1627. Solms zog aus, und sofort stäubte sein Volk auseinander. Pappenheim blieb zu Wolfenbüttel, und scheint es fast, als habe er auf die Eroberung ein Fürstenthum sich zu begründen gedacht. Entdeckungen, so er während seines verlängerten Aufenthalts in Wolfenbüttel machte, konnten dazu führen. Im Einverständniß mit Wallenstein beschuldigte der General vor dem kaiserlichen Hof den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, daß er nach der im August 1626 durch Tillys Vermittlung erhaltenen Begnadigung nur in öffentlichen Worten von Dänemark abgelassen habe, im Stillen jedoch mit seinem Oheim, K. Christian, nach wie vor im Bündniß geblieben sei. Beweise für diese Anklage aufzufinden, war Pappenheim in Wolfenbüttel thätig. Er ließ des Herzogs Räthe gefänglich einziehen und verhören. Es ward ihnen kaiserliche Verzeihung zugesichert, und sie bekannten, was sie wußten, vielleicht auch noch darüber, wenigstens äußerte nachmalen einer derselben, Bartel von Rautenberg, ihm sei dabei so zugesetzt worden, daß er das Feuer in der Asche habe suchen müssen. Jedenfalls konnten sie nur bekennen, was sie selbst gethan hatten, denn der Herzog war ihre Puppe. Früher hatte Tilly von dem Herzog die Auslieferung

von Rautenberg und von dessen Collegen, Hans Eberhard von Eltz (Bd. 1 S. 316—319), gefordert, indem beide offenkundig in dänischem Sold standen. Der Herzog entzog sie damals der reichlich verdienten Strafe. Jetzt wurde die Sache ernstlicher genommen. Es fehlte noch der dritte von den herzoglichen Räthen, der sich zu Braunschweig aufhielt. Pappenheim, einer List sich gebrauchend, lockte ihn herbei und schickte ihn dann samt Eltz und Rautenberg nach Güstrow. Dort wurde eine gerichtliche Untersuchung gegen sie eingeleitet, wobei Pappenheim den Vorsitz führte, auch jeden Abend von dem Ergebniß an Wallenstein berichtete. Die Geständnisse in der Hand, die Räthe mit sich führend, begab er sich auf den Weg nach Wien, als zu welchem Ende er sich von Tilly für eine Reise nach Italien Urlaub erbat. Aber Tilly wurde des Herzogs Fürsprecher, und der Kurfürst von Bayern vernichtete vollends alle Hoffnungen Pappenheims, wenn anders dieser dergleichen gehegt haben sollte. In einem Schreiben vom 12. April 1629, an Pappenheim gerichtet, meint Maximilian, es könne angenommen werden, er selbst, als Generalissimus der Liga, habe das Verfahren Pappenheims gebilligt oder gar befohlen. Dagegen mit Heftigkeit und Schärfe sich verwahrend, befiehlt er dem General, von dem übernommenen Auftrag abzustehen, er komme auch von wem er wolle. Es mußte gehorcht werden.

Einstweilen beschäftigte sich Pappenheim mit den Plänen eines gegen die Holländer zu richtenden Feldzugs; er hat Mittel gefunden, meint er, daß binnen Jahresfrist die Holländer bezwungen und zum Gehorsam gebracht werden können. Ihre Macht zu Wasser und zu Land werde es nicht hindern, wenn nur Wallenstein befehle. In der That würde Holland einer deutschen Armee von 30,000 Mann, von Wesel ausgehend, nur geringe Arbeit bereitet haben. Es blieb aber bei dem Project, und Pappenheim mußte sich für jetzt auf eine ebenfalls nicht allzu schwierige Waffenthat beschränken. Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg hatte in der Stille für schwedische Rechnung in der Umgebung von Hamburg und Lübeck einiges Volk zusammengebracht und damit gegen Ausgang des Herbstmonats 1630 Boitzenburg,

Lauenburg, Neuhaus occupirt. „Weil er sich aber solcher Oerter zu erhalten an Volk zu schwach befunden, hat er die zwey erste wieder verlassen und allein Neuhaus stark besetzet, von dar sich auf Ratzeburg, zwo Meilen von Lübeck, ein mitten in einem grossen See, der bis in die offenbare gehet, ganz umflossen, und überaus starkes Schloß und Stadt, da sein Bruder Herzog Augustus Hof hielte, gewendet, selbiges bey nächtlicher Weil überfallen und die Stadt eingenommen. Indessen sind die Kaiserischen unter dem Grafen von Pappenheim in starker Anzahl auf ihn angezogen, und als Obrister von Reinach mit 2100 Mann über die Elbe gesetzet und Neuhaus, welches mit Wällen, Wasser und Morästen wol versehen war, einbekommen, ist der von Pappenheim mit den sämtlichen Truppen den Tag hernach und folgende Nacht in grosser Eil auf Ratzeburg zugezogen, also daß Herzog Franz Carls Volk ihrer nicht ehe gewahr worden, bis der Kaiserische Obrist-Wachtmeister mit der Reuterey in etliche Reuter-Quartier eingefallen und dieselbe aufgeschlagen hätte. Hierauf theileten sich die Kaiserische, und lägerte sich Obrister Reinach für eine in 300 Schritt lange Brücken, so über das Wasser in die Stadt ginge; Pappenheim aber beneben dem Obristen von Salis machten sich auf die andere Seiten, nahe für das Schloß. Und weil alles eine lautere Insul ist, wurde den Schwedischen darmit aller Ausgang aufs Land abgeschnitten. Hierauf hat Pappenheim von Herzog Augusto begehret, in J. Kais. Maj. Namen etlich Volk in das Schloß einzulassen, wozu sich denn der Herzog gar willig erzeiget und das Schloß mit Kaiserischem Volk besetzen lassen. Da solches geschehen, hat sich der Graf von Pappenheim die Stadt mit Sturm anzugreifen gefast gemacht. Als nun Herzog Franz Carl zum Widerstand sich nicht gefast gefunden, hat er durch einen Trompeter einen Anstand zu tractiren begehret, dem aber nur eine viertel Stund lang Zeit dazu gegeben worden. Wie nun unter währender Tractation die Kaiserische ein Schifflein aus der Stadt den Weg nacher Lübeck fahren sehen und man gleich gemuthmasset, es würde Herzog Franz Carl seyn, so sich also davon machen wollte, wurde aus Canonen stark auf dasselbe geschossen, also daß selbiges, nachdem

dem Schiffmann der Kopf abgeschossen, umzukehren und anzulanden gezwungen ward, und muste sich Herzog Franz Carl dem Grafen von Pappenheim mit all seinem Volk gefangen geben, dabey ihm aber von gedachtem Grafen versprochen wurde, daß weder von Kais. Maj. noch dem Churfürsten in Bayern ihm am Leben zugesetzet werden sollte. Hierauf ist er nach Stade geführet und Ratzeburg mit Kaiserischem Volk besetzt worden. Durch diesen Handel seynd die Kaiserische also über die Elbe kommen und sich des Bisthums bemächtiget, und haben die Schwedische nit allein ihr Mittel zur Werbung, sondern auch ihren gewaltigen Rendezvous, von dem sie nacher Magdeburg hätten kommen können, verloren."

Nachdem in solcher Weise das Land an der untern Elbe beruhigt, zog Pappenheim wieder hinauf nach dem Magdeburgischen, um den Bewegungen des Administrators, des Markgrafen Christian Wilhelm Einhalt zu thun. Neu-Haldensleben, wo der Markgraf 1000 Mann eingelegt hatte, erlag seinen Waffen (Mitte Dec.). Ihn kümmerten aber zumal die Hergänge in Pommern und Mecklenburg, die schmähliche Weise, in der so manche befestigte Orte an die Schweden verloren worden. Er wollte, daß Tilly die Strafbaren vor dem Kaiser anklage. Deß weigerte sich der alte Herr, und schreibt Pappenheim an den Kurfürsten von Bayern, d. d. Burg, 27. Febr. 1631: „Sonsten kann Ew. Durchl. nit genugsam beschreiben, wie J. Kais. Maj. in Pommern so überaus übel bedient sein gewesen. Der eine hatt die Armee, der andere alle guete Posten und das Land gar unnöthiger, schlimmer und verzagter Weise verloren, und hätte der Obriste Cratz des Dritten Ordinantz und seinem würcklichen Exempel gefolgt, und Landsberg auch also verlassen, so wäre der König aus Schweden schon in Böhmen. Dennoch seindt Ihre Excellenz (Tilly) so fromb und guet, daß ich sie nit hab bewegen können, Ihre Kais. Maj. vor solchen Leutten zu warnen, welche jetzo dennoch die größte recompensen prætendiren dörffen." Tags zuvor hatte er in großer Freude dem Kurfürsten berichtet, daß die strenge Kälte gebrochen sei, daß Thauwetter den starken Platz Demmin wieder fest und unzugänglich gemacht habe. Nun

werde Savelli sich wohl halten können, bis Tilly komme, ihm beistehe. Savelli hatte von Tilly Befehl, die Stadt mindestens drei Wochen zu halten. Er hielt sich keine drei Tage. Bereits ergibt sich, daß mit Tillys Operationen Pappenheim nicht mehr einverstanden. Er bittet den Feldherrn, Burg, 4. März 1631, nicht ferner die Mannschaften durch unnütze Märsche zu ermüden, den Schweden nicht zu folgen, sondern ihrer zu erwarten: zu diesem Zweck sei das Hauptquartier nach Altbrandenburg zu verlegen; dort werde man jedem bedrohten Punkt sofort beistehen und zugleich mit ganzer Macht die Stadt Magdeburg, von welcher keine langwierige Gegenwehr zu erwarten, einschließen können.

Fortwährend hatte Pappenheim Magdeburg vielmehr zu beobachten, als zu berennen, und stärker spricht sich seine Empfindlichkeit aus, daß wohlgemeinter verständiger Rath keine Anerkennung findet. Er schreibt an Wallenstein, auf dessen Verwendung er unlängst von dem Kaiser Feldmarschallsrang erhalten hatte, es sei die erste und hauptsächliche Ursache des mißlichen Standes der Dinge die Entfernung Wallensteins von dem Kriegsbefehl; doch nennt er auch andere Ursachen: übermäßiges Selbstvertrauen, Geiz und übel angewendete Schonung. „Denn wir haben derjenigen verschont, welche unsere Feinde sind und uns jetzt den Hals zu brechen frei sich unterstehen werden“ (Sachsen, Brandenburg rc.). Während Tilly bis Jüterbogk marschirte, um wo möglich Frankfurt zu entsetzen, blieb Pappenheim vor Magdeburg stehen, und berichtet er an den Kurfürsten von Bayern, „er wollte Ihrer Churfürstl. Durchleuchtigkeit der Armee jetzigen Statum vor Augen stellen, wie er an sich wäre. Der König in Schweden hätte mit aller Macht, so ihm von Stralsund und Preussen herkommen, sich also gestärket, daß er ihnen weit überlegen und Frankfurt belägert hätte. Die zu Leipzig anwesende Protestirende hätten den Schluß zur Werbung gemacht, würden inner wenig Tagen eine starke Armee auf den Beinen haben. Die Engelländer sollten gewiß abgefahren seyn, die Staaten würden nicht schlafen und das ganze Land wartete nur auf einen guten Rücken zu einem General-Aufstand. Frankfurt zu entsetzen wäre besorglichen zu spat; die Armada ganz über die Oder zu

engagiren, würde den Protestirenden ihre Werbung und Entsetzung Magdeburgs facilitiren, auch die Elbe hinter den Kaiserischen zuzuschließen und sie vom Reich abzuschneiden Freyheit geben. Sollten sie es unentsetzet lassen, so hätte es auch ein seltsames Ansehen, und würde ein guter Theil ihres Volks verloren und dem Feind der Paß in Böhmen und Schlesien geöffnet; zögen aber die Tillysche und Kaiserische ihm nach in die Erbländer, so abandonirten sie das Reich; blieben sie dann im Reich, so wären die Erbländer verloren; wo GOtt nicht etwas, das der Menschen Sinn nicht ergründen könnte, dabey thäte, so stünden die Sachen ärger, als fast niemalen ausserhalb an der Brücken zu Wien. Er hätte es zwar unterthänigst oft vorgesagt und treulich gewarnet, fürchtete aber, er wäre mehr importun und ein unglückseliger, als unwahrhafter Rath gewesen. Ihn kränkete nichts mehr als die Verhinderung so vieler Christglaubigen Seelen in diesen Landen, welche schon angefangen, die Süssigkeit der Catholischen Kirchen zu empfinden. Das Remedium wollten Ihre Churf. Durchl. und die Catholische Bundsstände vom Kaiserl. Hof nicht erwarten, denn es müste der vornehmste Nervus von der Liga angestrenget werden, sowol wegen der Mittel, als Credits der Soldaten, und je länger man wartete, je länger und gefährlicher würde der Zustand werden, und wäre unmöglich, diesen Krieg zu vollführen, sie hätten denn ausserhalb der nothwendigen Guarnisonen zwey formirte starke Kriegsheer rc." In dem PS. heißt es: „Gleich jetzo käme leider Zeitung, daß Frankfurt mit Sturm eingenommen und alles darinnen niedergehauen, anjetzo aber der König vor Landsberg gezogen und selben Ort stark beschiesse; GOtt wollte ihnen helfen, denn sie wären von ihnen abgeschnitten und könnten die Ligistische sie nicht succurriren. Es wäre an diesen beyden Orten der beste Kern der Kaiserischen Armee. Nun würde auch die Belägerung Magdeburgs schwerlich continuiret werden, denn sie auf einmal die Stadt dies- und jenseits zu belägern und des Königs Armaden zu begegnen nicht bastant wären. Darum bestünde für diesmal das menschliche Remedium allein in geschwinden starken Werbungen und an dem Italiänischen Frieden. Im Lütticher

und Gülicher Lande könnte man (wo man Geld und Musterplatz hätte) ein fünf oder sechs tausend auserlesener Pferd gar geschwind zusammen bringen, so wäre das Fußvolk in Deutschland auch wol zu bekommen, wenn dazu gethan würde, ehe die andern anfingen; denn sonsten würde mehr Geld und Volk von nöthen seyn und die Gefahr gar zu sehr überhand nehmen. In Lothringen wäre auch noch wol Volk zu bekommen."

Ueber Pappenheim wurde aber auch manches geschrieben und geurtheilt, wie z. B. in dem PS. eines von den Magdeburgern aufgefangenen Briefs: „Lieber Herr Graf, ich weiß, daß der Herr des Graf Pappenheims guter Freund ist und ich bins auch, dann er ist ein tapferer, redlicher Soldat, und in unsers Kaisers Diensten embsig. Aber ich habe über ihn diese Klage, daß er gar zu voller Künsten stecket, und die gemeine Straße ihm nie beliebet; darüber wird viel in unsers Herrn Dienst versäumet und Kosten verursachet." Uebrigens waren Pappenheims Erfolge vor Magdeburg den Winter über gering. Nur Obrist Schneidewind ließ sich mit seinem Volk gefangen nehmen, daher Falkenberg ihn als ehrlosen Verräther austrommeln ließ. Auch wurden Pappenheims Bemühungen gelähmt durch das schlechte Einverständniß mit dem Grafen von Mansfeld. Doch mocht er in Wahrheit an den Kurfürsten berichten, 17. Febr. 1631: „Daß die Magdeburger mir ein Quartier uffgeschlagen haben sollten, seindt E. Churf. Gn. (Gott sei gedankt) viel zu milt berichtet. Ohn ist es zwar nicht, daß selbige zu unterschiedlichen Mahlen zimblich starck ausgefallen, aber gleichwol noch allezeit mit Verlust 20 und 10 Mann, so gefangen und niedergehauet, und ich der Mühe nit werth achte, E. Churf. D. damit zu beschweren, wiederumb bis in die Stadt zurück gejagt worden, und kann E. D. ich deß gewiß versichern, daß seit die Ploquirung gewährt, ich nit einen Mann in redlicher Occasion verloren, sondern haben dieselben nur eine Salve Guard und einen andern, so Schreiben an mich gehabt, unredlicher Weis an der Elbe ermordet. Wir seind, Gott lob, wie sandigt der Grund auch ist, umb unsere Quartiere dermaßen vergraben und mit guten Reduiten verwahrt, daß wir uns vor des Feinds Anfall gnugsamb versichern und

zu beschützen wissen. Wollte Gott, daß die Menge des Volckhes sowohl vorhanden, als der valor und Guete derselben ist. Gelebe der tröstlichen Hoffnung zu Gott, E. Ch. Gn. bald guete und unversehene Zeitung undertheniġst zuzuschreiben.“ Von eigentlicher Belagerung konnte jedoch erst nach dem Eintreffen der Hauptarmee Rede sein. Bei ihrer Annäherung zog Pappenheim, der fortwährend auf dem rechten Elbufer gelegen hatte, mit fünf Regimentern über die Schiffbrücke bei Schönebeck und lagerte sich nordwärts der Stadt, zunächst vor die Neustadt.

Am Abend des 1. Mai wurde die Sudenburg von den Magdeburgern in Brand gesteckt. Am 27. April ertheilte Tilly, in Folge aufgefangenen Schreibens, Befehl an Pappenheim, auf seinem Posten an der Neustadt um so lebhaftere Thätigkeit zu entfalten, da der König von Schweden im Anzug sei. Der Adjutant, Ueberbringer des Befehls, wurde von den Magdeburgern gefangen und bekannte ohne weiteres, Pappenheim werde in seinem Angriff auf die Neustadt durch den Mangel an Kraut und Loth gehemmt. Sofort stellte Falkenberg dem Stadtrath die Nothwendigkeit vor, auch die Neustadt in die Asche zu legen. Sie wurde anerkannt, Hand ans Werk gelegt mit geringem Fortgang, da die Eigenthümer sich sträubten. Den andern Tag kam Pappenheim rasch dazu und verjagte die Brandstifter. Die Zerstörung war noch unvollkommener geblieben als in der Sudenburg. Von den großen steinernen Häusern, Kirchen und andern Gebäuden stand so viel aufrecht, daß die Kaiserlichen sich unter der Mauern Schutz verschanzen, Batterien anlegen, ihre Laufgräben gegen die Stadt treiben konnten. Die Keller erleichterten die Arbeit, die bald bis nahe unter die Kanonen der Stadt vorgeschoben wurde. Pappenheim betrieb diese Arbeiten um so fleißiger, da er immer noch Zweifel hinsichtlich des Erfolgs der Belagerung nährte: war er doch unlängst der Ansicht gewesen, daß ohne ein zweites Heer, von gleicher Stärke wie das vor der Stadt liegende, die Einnahme unmöglich. Aufmunterung muß ihm indessen von Seiten der Belagerten zugekommen sein.

Freund wie Feind berichten, daß Pappenheim jeden Abend Schreiben aus der Stadt empfing, Bericht enthaltend über das,

so den Tag über vorgegangen, so in der Nacht sich ergeben würde. Pappenheim selbst hat nach der Eroberung in Beisein vieler Cavaliere dem Markgrafen Christian Wilhelm davon gesprochen, ihn gefragt, wie er doch bei den untreuen Bürgern so viel hätte zusetzen, wagen mögen? Pappenheim mißt demnach den Bürgern die Untreue bei. Nun aber fragt Onno Klopp: „welcher Bürger wird die Stadt verrathen haben, ohne nicht mindestens den Vortheil davon zu tragen, sich durch Nennung seines Namens Anspruch auf irgend welchen Dank und Lohn zu erwerben? Es kann es kein Bürger gethan haben. Es muß ein Anderer gewesen sein. Wer ist dieser Andere? Um dieß zu beantworten, wäre zuvor die andere Frage zu stellen: was ist denn berichtet? Es wird angegeben: wie stark die Wache sei, welche Posten am stärksten besetzt werden, um welche Stunde die Wache von den Posten wieder abziehe. Wir fragen weiter: wer in einer belagerten Stadt kann das wissen? Unser Bericht, der die Bürger im Allgemeinen beschuldigt, setzt hinzu: „Dieß haben die Verräther gar leicht können zu Werke richten, weil man nichts hat vernehmen dürfen, es hat denn dem Rath und der Gemeinde zuvor zu wissen gethan werden müssen." Es ist möglich, daß dieser Schreiber geglaubt hat, was er geschrieben. Aber wir haben das Recht zu fragen, ob auch ein Anderer das glauben dürfe? Ist es denkbar, daß ein militairischer Commandant einer Festung auch nur eine Minute einen Oberbefehl fortführt, an welchem solche Bedingungen haften? und wenn er es thut: wie wird man ihn benennen? Falkenberg war nicht ein solcher Mann. Er war aus der Schule Gustav Adolfs. Der Verdacht des Verraths kann nur auf ihn selber fallen. Falkenberg selbst nahm meistentheils diesen Posten in Acht." Noch an demselben Abend erhielt Pappenheim dergleichen Briefe, die nicht wenig beigetragen haben mögen, daß der Sturm erfolgte. Ueber hundert Leitern hatte er dem Wall anlegen lassen. Daß sein zum Sturm beordertes Volk sogar das Losungswort gehabt, wird gemeldet, mit dem Zusatz: „nicht weiß ich, durch was Mittel."

Im ersten Anlauf reißen die Pappenheimer die Sturmpfähle aus, die nach Gerikes Bemerkung bereits Tags zuvor locker

standen. Mittels der Leitern gelangen sie in die Faussebraye. Sie finden dort 15 bis 20 Mann von Falkenbergs Regiment. Nur die Schildwachen haben brennende Lunten; keine Pike, kein Morgenstern ist vorhanden, um die Andringenden vom Wall herunterzustürzen. Die Wehrlosen werden gefället oder entlaufen. Nicht besser ist es um die Hut des Oberwalls bestellt; einer von des Markgrafen Predigern hielt dort Betstunde. Nach kurzen Augenblicken haben die Pappenheimer das neue Werk und den Wall, welcher davon berührt, eingenommen. Durch den Zwinger dringen sie der Stadt ein; nicht fünf Mann haben sie bis dahin verloren. Das Gleiche ergibt sich an der hohen Pforte; ohne eine Ahnung von dem Feind gehabt zu haben, empfangt die schlaftrunkene Schildwache den Todesstoß. Auch das gegen die Elbe vorspringende Wasserrondel ließ Pappenheim tentiren. Er hatte in den letzten Tagen rund um dasselbe einen Damm gelegt, der zum Fischerthor innerhalb der Stadt führte. Den Weg verfolgend, setzen einige Compagnien Kroaten durch das Wasser; sie ersteigen das Ufer, stürmen dem Fischerthor zu, finden es offen, unbewacht. Sie sprengen die Straße hinab, beginnen zu plündern. Die Kaiserlichen waren in Magdeburg, aber noch keineswegs Herren der Stadt; vielmehr stand eine ganze Stunde lang die Sache für sie nicht allzu günstig. Es entwickelte sich ein hartnäckiger Straßenkampf, und auch an der hohen Pforte ergab sich bei weiterm Vordringen nachdrücklicher Widerstand. Den zu brechen, ließ Pappenheim zwei Häuser anzünden. Sie brannten über eine Stunde, hell wie ein Licht, in sich zusammen. Vorher schon entsendete er den Adjutanten von Morrien an Tilly mit der Meldung von der gewonnenen Stadt. Es war noch zu früh; aber der Feldherr selbst wurde dadurch zur Stelle gerufen, ließ durch eine Petarde das unbewachte Seitenthor sprengen, einige Kanonen anführen und gegen die Straßen richten. Vollends erlahmte der Widerstand, nachdem Pappenheim auf schnell gebahntem Weg eine Anzahl Reiter mit ihren Pferden in die Stadt gebracht hatte, als seine Leute von der Nordseite aus immer weiter vordringend, die Vertheidiger der verschiedenen Werke, der andern Thore im Rücken faßten. Die

entsetzten Bürger stäuben auseinander, sich in den Häusern zu verbergen, die Thore werden aufgeschlagen, in hellen Haufen, von allen Seiten dringen die Kaiserlichen ein, durch alle Straßen wälzt sich der jauchzende Ruf: All gewonnen, All gewonnen! (nach 10 Uhr.)

Nicht eben freundlich hat Pappenheim seine Waffenbrüder, die ersten ihm zu Gesicht gekommenen Officiere von den andern Attaken empfangen: „Heut habt ihr gehandelt wie verrätherische Schelme!" Ungleich bestimmter drückt er das aus in dem Bericht an den Kaiser, d. d. Tangermünde, 15. Aug. 1631: „Schändlich," dies seine Worte, „habe man in größter Gefahr ihn stecken lassen." Ein Camerad, Graf Wolf von Mansfeld, sei Schuld, „daß Seiner Kaiserlichen Majestät und gesamten römischen Reichs Untergang oder Aufnahme in die zwei Stund auf einer zweifelhaften Spitze gestanden, und daß ich meiner Seits bei tausend ausbündiger Soldaten eingebüßt habe." Als Zeugen führt er die angesehensten Officiere der Armee auf. Allein seinen Gefährten gebüre die Ehre des Tags. „Ich und meine redliche tapfere Spießgesellen haben bei diesem großen von Gott so wunderbar verliehenen Sieg nichts anderes zu bedauern, als daß wir Euere Kaiserliche Majestät und Dero Frauen nicht selbst zu Zuschauern gehabt, damit sich niemand dieser That unwürdig rühme, sondern der Preis und Ritterdank denen, so es mit Gefahr und Ehre verdienet, allein verbleiben möge." Obgleich drei Monate nach dem Fall der Stadt aufgesetzt, athmet das Schreiben noch die volle Leidenschaft beleidigten Ehrgefühls. Im Schluß sagt Pappenheim, daß er sogleich von Tilly eine gerichtliche Untersuchung verlangt, aber nicht erhalten habe, „deshalb komme es dem Kaiser zu, den Proceß anzuordnen und als gerechter Kriegsherr das Böse zu bestrafen, das Wohlverhalten zu begnadigen." Daß ehrgeiziger Generale Eifersucht manches glorreiche Unternehmen vereitelt, ist nichts Unerhörtes, will ich doch an Laudons Unfall bei Liegnitz 1760, an Sztarrays Wort 1796 erinnern: „So lang ich bei der Armee bin, soll das Krayle nichts ausrichten"; aber in dem vorliegenden Fall scheint doch Pappenheim zu Unrecht seinen Camarata anzuklagen. Das Zeichen

zum Sturm sollte durch sechs Kanonenschüsse um 7 Uhr Morgens gegeben werden, damit zögerte Tilly. Die Führer der andern Attaken warteten das Zeichen ab, nicht also Pappenheim, nachdem die Stunde des Verhängnisses gekommen. Daß der Erfolg ihm erleichtert worden, ist außer Zweifel; die andern Generale hatten gegen hohe Mauern, feste Thore zu stürmen, konnten daher nicht gleichen Schritt mit dem ungestümmen Camarata halten.

Auch die Wichtigkeit des errungenen Vortheils überschätzt Pappenheim. In einem Schreiben an Kurfürst Max applicirt er dem alten Feldherren die Worte, die einst zu Hannibal Maharbal sprach: »Vincere scis, victoria uti nescis.« Er meint, daß man nur die Sporen ansetzen dürfe, daß die nachdrückliche Verfolgung des Falls von Magdeburg die Eroberung und Versicherung des ganzen Reichs sein würde. Recht mag er aber wohl gehabt haben in der Mißbilligung von Tillys Aufbruch aus Magdeburg, von dem Zaudern gegen Kursachsen. Als die Entscheidung herannahete, war es Tillys Vorhaben, die mit aller Nothdurft versehene Stadt Leipzig in den Rücken zu nehmen, sich zwischen zwei vortheilhaft gelegenen Höhen zu vergraben und also Altringers zu erwarten. Als die Erdarbeiten ziemlich weit vorgerückt, zugleich Meldung kam von dem anrückenden Feind, verlangte Pappenheim von dem commandirenden General 2000 Cürassiere, um zu recognosciren und sich umzusehen, ob nicht einige Gefangene zu machen. Die Mannschaft bewilligte Tilly widerstrebend und mit dem ausdrücklichen Gebot, ein Gefecht zu meiden. Das versprach Pappenheim; als er aber den Feind vor sich sah, vergaß er des Gebots wie des Versprechens, was man zwar seiner Kurzsichtigkeit hat beimessen wollen, und blindlings warf er sich auf den weit überlegenen Feind. Vor dem könne er sich nicht zurückziehen, ließ er durch seinen Adjutanten dem Commandirenden melden, so ihm nicht ein Soutien von weitern 2000 Pferden werde. Die Botschaft vernehmend schlug Tilly die Hände über dem Kopf zusammen, jammerte: „Dieser Mensch wird mich noch um Ehre und guten Namen, den Kaiser um Land und Leute bringen.“ Damit die ersten 2000 Cürassiere, die besten des Heers, gerettet würden, setzte er doch die andern

2000 in Bewegung, ließ aber dabei sagen, der Feldmarschall solle nun sofort sich zurückziehen, oder es mit seinem Kopf verantworten. Der Succurs ebenfalls wurde gedrängt. Tilly sah seine Reiter schwanken, weichen. Es war der Kern des katholischen Heers; daß er nicht erliege, blieb nichts übrig, als die ganze Armee vorgehen zu lassen. Sie verließ die vortheilhafte Stellung und trat den vereinigten Schweden und Sachsen entgegen. Pappenheims Angriffe auf deren rechten Flügel wurden mehrmals mit Verlust zurückgeschlagen. Wiederholt sammelte er seine Leute, durch Wort und Beispiel zu neuen Anstrengungen sie ermunternd. Aber das ihm beigegebene Infanterieregiment Holstein konnte der raschen Bewegung der Reiter nicht schnell genug folgen. Aus der Schlachtlinie herausgerissen, vereinzelt, durft es nur auf die eigene Festigkeit rechnen. In bewunderns-würdiger Standhaftigkeit hielt es die wüthenden Angriffe der schwedischen Reiter aus, trieb mit Pike und Muskete den Feind zurück. Auch gegen das leichte Geschütz, so den Reitern folgte, hielt das Regiment eine gute Weile Stand; die zerschmetterten Reihen schlossen sich immer wieder. Doch wurden sie zusehends lichter, und endlich ist es den Reitern gelungen, sie zu brechen. Jetzt war in den nächsten Minuten das Regiment vernichtet: sehr wenige entkamen; die meisten bedeckten mit ihren Leichnamen den Boden, auf welchem sie wie eingewurzelt gefochten hatten.

Auch Pappenheim machte in der Schlacht als Feldherr und als Soldat die unglaublichsten Anstrengungen, tödtete eigenhändig vierzehn Feinde und war der Letzte die Wahlstatt zu verlassen, um in ihrer Nähe, samt dem Volk, so zu sammeln ihm gelungen, zu übernachten. Mit 40 Corneten, in denen doch 1400 Reiter, stieß er zu Tilly. Aus Alfeld schrieb er an Wallenstein 9. Oct. (29. Sept.): „Wunderbarlich hat mich Gott in der letzten so unglücklichen Schlacht behütet; als der Letzte von Soldaten und Officieren bin ich auf dem Schlachtfeld verblieben, und habe in derselben ganzen Nacht eine gute Anzahl Reiter und Fußvolk um mich versammelt. Und obwohl ich sie, sonderlich die Reiter, nicht mehr zum Fechten führen konnte, trat ich doch mit denselben am nächstfolgenden Tag bei hellem Sonnenschein, im Angesicht

des Feindes, den Rückzug an und brachte sie glücklich nach Aschersleben zum General. Ich glaube meines Theils sowohl in als nach der Schlacht Alles das gethan zu haben, was einem ehrlichen Soldaten wohl ansteheت, und will es auch, so lange ich noch eine Ader rühren kann, gegen meinen Kaiser, so Gott will, nicht anders beweisen. Zwar liegt bei dieser Verwirrung eine schwere Last auf mir: denn der Obergeneral liegt sehr krank darnieder; Schönberg und Erwitt sind todt, und ich habe allein den Fürstenberg zum Gehülfen. Dem Werk aus dem Grund zu helfen, sehe ich kein anderes Mittel, als daß Euer Gnaden, Gott und der Religion zu Dienst, dem Kaiser und allgemeinen Vaterland zu Hülf sich dieses Krieges annehmen und mit Gewalt durchgreifen. Es ist kein ander Mittel, und ist auch kein Anderer, der es zu thun das Ansehen und den Nachdruck hätte. Gott wird es Euer Gnaden wieder vergelten, und die ganze Welt wird Sie rühmen müssen." Der Verlust in der Schlacht würde noch größer geworden sein, äußert Tilly in seinem Bericht an den Kaiser, hätte nicht im Rückzug Pappenheim ausgehalten bis auf den letzten Mann.

Während hierauf Tilly in das Innere von Deutschland sich vertiefte, war Pappenheim angewiesen, einiges Volk zusammenzubringen, um zunächst Wolfenbüttel und Magdeburg zu beschützen. Die Werbungen zu fördern, ließ der Kurfürst von Bayern ihm Wechsel im Belauf von 100,000 Rthlr. zukommen. Nothdürftig gerüstet „ist er den 2. Januar 1632 mit 5000 zu Fuß und 18 Trouppen Reutern von Wolfenbüttel aufgebrochen und auf Schöningen und Helmstatt zu marschiret, und nachdem diese beyde Oerter geplündert und übel daherum gehauset, fürters auf Gardeleben fortgerucket und den 4. dieses zu Magdeburg ankommen. Auf solches hat er unterschiedliche Parteyen in die umliegende Ort geschicket, welche aller Enden, da sie hinkommen, sehr unchristlich gehauset. Sechs Compagnien seiner Reuter unter dem Obristen Kleiner, darunter eine Compagnie Crabaten, etliche Dragoner neben 2000 der besten Musquetirer und 3 Feldschlänglein mit sehr viel Wägen kamen am H. drey Königtag nacher Gommern. Die haben daselbst einen Mann erstochen, einen er-

schossen und einem alten kranken Mann die Ohren abgeschnitten, auch sonsten Ordinantz gehabt, alle Bauren (welche aber auf Verwarnung des Schwedischen Obristen Tupadels sich zuvor mehrentheils hinweg und nach Zerbst begeben) nieder zu machen; alle Weibspersonen, alt und jung, die sie angetroffen, sind geschändet, der ganze Flecken ausgeplündert, alle Kisten, Kasten, Thüren, Fenster, Oefen und in Summa alles, was da gewesen, sowol im Flecken, als auf dem Churfürstlichen Ampthaus, zerschlagen und zunicht gemacht, allen Vorrath an Getreyd, Bier, Wein und andern Victualien verzehret und mit hinweg genommen; was an Bier, Wein und Getreydig nicht aufgefressen, gesoffen und hinweggebracht werden können, dasselbe ist auf die Erden geschmissen und zertreten, den Bier- und Weinfässern die Boden ausgeschlagen, und was darin gewesen, auf die Erden laufen lassen. Dieses tolle Wesen hat in die 4 Stunden lang gewähret; es war auch dieser Hauf Kaiserische resolviret, mit denen zu Zerbst, als welche sie nunmehr als Mit-Conföderirte ihres Feinds gehalten, gleichen Proceß zu führen; weil sie aber von dem Amptschreiber zu Gommern verstanden, daß sie in gedachter Stadt eine Besatzung, auch die Bürgerschaft gemustert und sich zu wehren resolvirt wären, haben sie sich zu schwach erachtet und wiederum auf Magdeburg geruckt.

„Es hat aber Pappenheim noch denselbigen Abend etlich tausend Mann zu Roß und Fuß Ordinanz geben, alsofort den folgenden Morgen mit etlich Stücken Geschütz dahin zu gehen und es, wie zu Gommern geschehen, zu machen, zu welchem Volk er die Obristen Golz, Breuner und Kleiner commandiret, auch allbereit die Fourierer vorangeschicket. Um Mitternacht aber kam ihm eine Post, es wäre der Herzog von Lüneburg mit einem grossen Volk in starkem Anzug auf Braunschweig und Wolfenbüttel zu, darauf die böse Ordinantz geändert und alles Volk aufzubrechen commandirt wurde. Auf vorgedachten H. drey Königtag des Abends haben die Pappenheimische auch das Haus Mülingen sampt den beyden Dörfern überfallen, die Gemächer, Kisten und Kasten aufgeschlagen, geplündert, alle Pferde, Rind- und anderes Vieh hinweg getrieben, den Fässern

die Böden eingeschlagen und in dem Wein und Bier mit Füssen herum gelaufen, alles Tafelwerk und neu gemachte Tischarbeit zerhackt und zerhauen, die Kirchen aufgeschlagen, Kelch und andere Sachen daraus genommen, das Weibsvolk geschändet, und hierunter weder der alten Weiber von 70, noch der jüngern Mägdlein von 8 und 9 Jahren verschonet, und in Summa dergestalt gehandlet, daß Heyden, Türcken oder Tartarn, ja der Teufel selbsten nicht übler diesfalls handlen können.

„Dies Volk ist in grosser Anzahl auch auf Barby zugezogen und Willens, selbiges Ort auch zu ruiniren; als aber ihr Vortrab allbereit bis an den Barbyschen Weinberg angelangt gewesen, haben sie um das Städtlein herum viel unterschiedliche Wachtfeuer, wiewol die Inwohner von solchen Wachtfeuern nichts gewust, auch keine gehabt, gesehen. Weil sie nun dahero gemuthmasset, es wäre eine starke Besatzung vorhanden, sind sie wieder umgekehret und zurück gezogen, dannenhero dieses Städtlein mit Göttlicher Schickung errettet worden; aber Schönebeck und Salza haben desto mehr leiden müssen. General Bannier ist bey Ankunft des Pappenheims mit der ganzen Armee auf Calbe marschirt und sich daselbst gelägert, der Meinung, Pappenheim würde ihm dahin folgen; aber er ist nicht weiter als an vorbesagte Oerter kommen. Nachdem er nun die vorgedachte Post von dem starken Anzug des Herzogen von Lüneburg bekommen, hat er alle Sachen zum Aufbruch und Abzug aus Magdeburg angeordnet, theils Stück zersprengen, theils in die Elbe führen und theils vernageln lassen, alle Schiff, Schiffmühlen, die neuerbaute Brücken und ihre Hütten (dadurch auch etliche Fischerhäuser angezündet und in die Aschen geleget worden) angezündet und verbrannt, die beste Sachen und zusammengebrachten Raub auf Wägen geladen und Sonntags den 8. Jan. um den Mittag mit allem, sowol mit dem dahin gebrachten, als dem zuvor allda gelegenen Volk davon gezogen, die Stadt ledig stehen lassen und seinen Zug auf Donnersleben, Seehausen und Eckstätt, den geradesten Weg auf Wolfenbüttel zu genommen.

„Von Wolfenbüttel hat Pappenheim, nachdem er selbige Vestung mit 6 Compagnien zu Fuß und 1 zu Roß besezt hinter-

lassen, sich fürters gegen die Weser gewendet und in drei Tagen im Lüneburgischen Land, zu Burgdorf und da herum, ungeachtet der Herzog von Lüneburg auf sein Begehren ihm nothwendige Proviant zukommen lassen, über 50,000 Rthlr. Schaden gethan, auch ein Schreiben an gedachten Fürsten abgeschicket, des Inhalts: Wo er Herzog Georgen nicht heraus geben, oder aufs wenigste arrestiren und das neugeworbene Volk, so hin und wieder im Land gelegen, bey ihm sich unterzustellen zwingen wollte, so wollte er alsobald die Stadt Celle belägern und das Land mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Dieses aber sind nur blosse Wort ohne Effect gewesen, und war zudem Herzog Georg schon etlich Tag zuvor nacher Hamburg verreiset. General Banner ist mit seiner Armee dem Pappenheim nachgefolget, mit dem sich Herzog Wilhelm von Weimar mit seinem Volk conjungiret; denn gedachter Herzog von dem König in Schweden etliche Regimenter zu Roß und Fuß zu werben Commission bekommen, welches er mit allem Fleiß zu Werk gestellet und zu und um Erfurt, in Thüringen und der Orten in 10,000 Mann zusammengebracht, mit welchen er neben etlich Stücken Geschütz und ziemlicher Bagage auf empfangene Königliche Ordinanz von Erfurt den 10. Januarii aufgebrochen, selbigen Tag bis nach Sangerhausen gerucket, folgenden 11. daselbst still gelegen, den 12. von dar auf Mansfeld, den 13. auf Ermsleben, den 14. nach Quedlinburg gezogen, daselbst den 15. geruhet, den 16. weiter auf Wernigerode und den 17. nach Osterwick sich begeben, da dann den 18. gedachten Monats der Schwedische General Banner mit seinen Trouppen zu ihm gestossen, darauf den 19. auf dem Steinfeld Rendezvous gehalten und der Zug nach Kniestatt gewendet worden, allda man bis auf den 23. Stilllager gehabt. Unterdessen hat besagter Herzog Wilhelm unter dem Major Battendorf ungefähr dritthalbhundert zu Roß auscommandirt: die haben eine halbe Meil Wegs unter Hameln des Kaiserisch-Ligistischen Obristen Löbels Regiment zu Fuß, 6 Fahnen stark, angetroffen, selbige angegriffen, geschlagen, bey 300 gefangen, den Rest niedergemacht und dabey die 6 Fähnlein und alle Bagage bekommen; der Obrist-Leutenant Straube, so über sie das Commando gehabt,

ist nicht dabey, sondern mit den meisten Officirern zu Hameln gewesen.

„Den 21. Januarii sind von dem Rath und der Bürgerschaft zu Goßlar Gesandte zu dem Herzogen von Weimar nach Kniestatt kommen und mit selbigem zu accordiren angefangen, worauf er und der General Banner von Kniestatt den 23. dieses aufgebrochen und sich nach gedachtem Goßlar begeben, daselbsten bis auf den 26. still gelegen, welchen Tag sie wieder nach Einlegung einer nothdürftigen Besatzung aufgebrochen und zurück bis nach Seesen, einem Braunschweigischen Städtlein, gezogen, da dem Herzogen die sechs eroberte Löbliſche Fähnlein mit sonderbaren Freuden, als zu einem guten von Gott bescherten glückseligen Anfang seines löblichen, heroischen und Christlichen Intents, überantwortet worden. Den 31. ist er ferner auf Nordheim mit der Armee fortgerucket, welche Stadt die Ligistische kurz zuvor, weil sie solche wider einen Angriff nicht zu halten getrauet, demoliret. Von da aus hat er sich nach der Herrschaft Pleß gewendet und sein Hauptquartier zu Bovenden, einem Hessischen Dorf, genommen. Dieweil er nun durch eingezogene gewisse Kundschaft damals erfahren, daß die starke wohl verwahrte Fürstliche Braunschweigische Stadt Göttingen (welche den Grafen von Tilly so viel Volk, Mühe und Arbeit, bis er sie einbekommen, gekostet) unter dem Commando Hans Georgen von Carthauß nur mit ungefähr 300 Mann, darunter etwa 50 zu Pferd gewesen, besetzt, auch mit gnugsamem Proviant nicht versehen wäre, hat er den 8. Februarii in aller Eil seine Trouppen zu Roß und Fuß samt den Stücken und Pagagewägen zusammenführen lassen, sich mit denselbigen nahe vor Göttingen im Feld präsentiret. Worauf zwar die Kayserisch-Ligistische etliche Schüß aus der Stadt gethan; aber nachdem der Herzog zu zweyenmalen einen Trompeter in die Stadt um gütliche Ergebung geschickt, ist das Schiessen eingestellet, doch die Uebergab rund abgeschlagen und die Antwort vom Commandeur, daß er sich wehren wollte, gegeben worden. Derowegen der Herzog die Trouppen samt dem Geschütz und Pagage gegen angehende Nacht wieder in die Quartier rucken und ihnen, sich darinnen bis auf weitere Ordi-

nanz fertig zu halten, andeuten lassen. Folgenden 9. und 10. ist die Stadt ringsum blocquiret worden, daß niemand weder ein- noch auskommen können, da dann diese beyde Tag über die Belägerte aus Stücken und Doppelhacken tapfer geschossen, so aber wenig Schaden gethan, und hat der Fürst selber, aller Gefahr ungescheuet, die Gelegenheit der Vestung persönlich abgesehen und darauf nach genommener wolbedächtlichen Resolution und gehaltenem Gebet gegen 4 Uhren des Morgens früh gemeldte Stadt Göttingen an acht unterschiedlichen Orten mit Sturm angegriffen, und weil die Belägerte wegen weniger Anzahl der Besatzung an allen Orten nicht gnugsame Gegenwehr und Vorsehung thun können, denselben unaufhörlich fortgetrieben und darunter mit Stücken vom Galgenberg heftig gespielet. Dahero dann erfolget, daß durch solchen gewaltigen Angriff er um 6 Uhr Morgens den 11. Februarii die Stadt mit geringem Verlust sieghaft erobert, da dann sein Volk in der Furie was es von Kayserischen Soldaten ertappt, alles niedergehauen, der Rest, samt dem Commandeur, Capitain Hans Georgen von Carthauß, dessen zweyen Leutenanten, Michael von Boreck und Gerhard Stepperten, Fendrich Peter Ruffin und sechs Dienern, desgleichen etlichen Mönchen Francisci de observantia, Bettler-Ordens, dem neuen Abt zu Walckenried, Doctor Jobst Helmsdorff, des verstorbenen Maynzischen Schultheißen zu Erfurt hinterlassenen Sohn, auch Jobst genannt, D. Johann Schönemann, gedachtes Schultheißen Tochtermann, der ihm im Amt succedirt, aber beyde bey jetzigem Zustand ausgewichen und sich nach gedachtem Göttingen begeben hatten, item etliche Nonnen gefangen genommen, auch drey Fahnen bekommen worden. Darauf der Herzog den 12. dieses, welches war der Sonntag Esto mihi, in der Kirchen zu St. Johann durch seinen Hof- und Feldpredigern M. David Lippachen eine Predigt halten, wegen solcher Victorie das Te Deum laudamus singen und von zweyen Compagnien Musquetirern sowie aus groben Stücken dreymal Salve schiessen lassen. In der Stadt ist gefunden worden an Stücken und Munition: 156 Stück, darunter 44 Doppelhacken von Eisen und 76 Doppelhacken von Metall, 59 Centner und

64 Pfund Pulver, 12 Centner Lunten und 7000 Musqueten-kugeln, ohne den Vorrath, so auf dem Rathhaus an allerley Stückkugeln vorhanden gewesen.

„Den 13. Februarii hat Herzog Wilhelm einen Trompeter nach Duderstadt an den Oberamtmann, Hauptmann, versammlete Eichsfeldische Stände und den Rath daselbst abgeordnet und begehret, sich in der Güte zu accommodiren und der Kön. Maj. zu Schweden sich zu submittiren, worauf sie, daß sie pariren wollten, in Schriften sich erkläret. Derhalben der Herzog den 15. (an welchem Tag durch Landgrafs Wilhelm zu Hessen Obristen Johann Riesen die Braunschweigische Vestung Erichsburg durch Uebergebung eingenommen worden) den vorgedachten Trompeter neben dem Obristen-Leutenant Georg Friedrich von Brandenstein mit ganz billigen Conditionen anderweit dahin abgefertiget, worauf die Stadt sich den 17. zur Uebergab accommodirt und, als Herzog Wilhelm Nachmittags um 3 Uhren eingezogen, nicht allein demselben ein Fähnlein präsentirt, die darin gelegene geworbene Soldaten, in 250 stark, sich mehrentheils untergestellet und alsbald geschworen, sondern die Bürger haben auch einen Fußfall gethan und die Schlüssel überantwortet. General Banner hat sich indessen auch unterschiedlicher Ort bemächtiget.

„Pappenheim ist bey gestalten Sachen bey Hameln über die Weser gezogen. Dem hat die Stadt Lemgo für die Einquartierung 8500 Reichsthaler an Geld, Korn, Speck, Gewand und anderm, Hervord 15,000 Reichsthaler, ingleichem Bielefeld und andere Ort auch eine grosse Summa geben müssen. Bey solchem Anzug des Pappenheim sind etliche Ort im Stift Paderborn wieder umgetreten und fernere Contribution Landgraf Wilhelmen zu reichen sich geweigert, auch in etliche Ort von dem Pappenheimischen Volk Besatzung eingenommen. Solche Orte nun wieder zum Gehorsam zu bringen, hat der Landgraf seine Armee versammlet, erstlich vor Warburg gerucket, darin etlich hundert Mann in Besatzung lagen, dasselbige mit stürmender Hand erobert und viel niedergehauen. Als dieses also geschehen, haben sich auch Stadthagen und Volkmarsen mit Accord ergeben. Um

selbige Zeit hat er auch Münden, unfern von Cassel, durch Accord in seine Gewalt gebracht, welches auch bald darauf mit Amöneburg geschehen.

„Unter solchem Verlauf ist Herzog Wilhelm von Weimar und General Banner zum König in Schweden nacher Frankenland erfordert worden. Wie nun solches Pappenheim vernommen, hat er, als dem darburch ziemlich Luft gemacht, wieder tapfer um sich zu greifen angefangen, ist in dem Martio wieder über die Weser gezogen und an die Stadt Einbeck Proviant, Munition und etliche Compagnien seines Volks einzunehmen begehret. Als ihm nun die Stadt, aus Hoffnung Hessischen und Lüneburgischen Entsatzes, solches abgeschlagen, hat er sie belägert und zugleich darburch den Landgrafen von Hessen und Herzog Georg von Lüneburg von einander abgesondert, daß keiner zu dem andern kommen können. Weil nun die Stadt mit keiner andern Besatzung, als mit 2 Compagnien Soldaten, so sie selbst geworben, und mit 60 Schwedischen Reutern versehen, die Bürger auch zur Defension untüchtig waren, haben sie sich, nachdem die Pappenheimische mit grossem Ernst approchiret, den dritten Tag ergeben. Darauf Pappenheim allen Vorrath an Früchten und anderm neben der Bürger besten Sachen auf vielen Wägen nacher Hameln abführen lassen. Hernach hat er noch etlicher anderer umliegender Ort sich bemächtiget, auch die Erichsburg wieder erobert und demoliren lassen. Um selbige Zeit hat er einen Anschlag auf ein Hessisch Regiment, so in einem Flecken nahe bey Hörter unter dem Obristen Riese gelegen, gemacht, selbiges unversehens zu überfallen. Als aber der Landgraf von solchem Vorhaben Kundschaft bekommen, hat er dem ermeldten Obristen ein ander Quartier angewiesen, daselbst er mit besserer Sicherheit sich aufhalten könne, welches er zwar die Nacht durch in acht genommen; weil er aber vermeint, der Feind würde bey hellem Tag nicht kommen dörfen, hat er sich wieder in das vorige Quartier begeben. Darüber ist der Feind angezogen, hat das ganze Regiment geschlagen und etliche hundert, darunter auch der Obriste selbsten neben andern Officirern gewesen, gefangen. Es sind zwar bey solchem Verlauf zwey Regimenter zum Suc-

curs ankommen, so aber auch ziemlichen Schaden gelitten. Als nun der Landgraf endlich mit dem übrigen Volk hernach geruckt, hat sich Pappenheim ohne Verlust wieder retiriret. Hierauf haben die Hessische Hörter in grosser Eil quittirt, 4 grosse Stück, viel Musqueten, Pulver und anders im Stich gelassen, auch einen grossen Feuermörser und 2 andere der besten Stück, so Landgraf Moritz gießen lassen, in die Weser versenket, welche aber Pappenheim hernach wieder herauswinden lassen. Weil nun Pappenheim dem Landgrafen zu Hessen zu hart auf den Hals kommen, auch in seinem Land übel zu hausen und zu brennen angefangen, und er allein sonderlich an Fußvolk ihm zu schwach gewesen, hat er von Herzog Georgen von Lüneburg und General Tott Hülf begehret. Worauf Herzog Georg von seiner Armee 6 Compagnien zu Roß und 4 zu Fuß nach dem Hessenland geschickt. Diese aber sind zwo Meilen von Hannover von den Pappenheimischen, welche sich schon wieder aus Hessen nach dem Erzstift Bremen gewendet, angegriffen, die Reuter zertrennet und etliche Offizirer gefangen worden, daher sich das Fußvolk meistentheils in gedachtes Hannover retiriret. Der Landgraf von Hessen ist zwar damals mit seinem Volk in das Stift Paderborn geruckt und vermeint den Pappenheimer dardurch wieder aus Nieder-Sachsen zu bringen; aber selbiger hat sich nicht daran kehren wollen, sondern ist nach dem Erzbisthum Bremen gezogen. Daselbst hat der Bischof, nachdem General Achatius Tott mit seiner Armee, so in 9000 Mann stark war, ins Land kommen und sich mit ihm conjungirt, die meiste Ort, so ihm die Kayserische zuvor eingenommen, wieder einbekommen. Der Schwedische Obrist Dumenil eroberte das Bischöfliche Residenzhaus Verden, darvor er sich erstlich mit etlichem Volk präsentirte, worauf die Besatzung, über 200 Mann stark, ausfiel, die aber dergestalt von den Schwedischen empfangen wurden, daß keiner darvon wieder ins Schloß kommen können, dann in 40 niedergemacht und die übrige alle gefangen und also Verden wieder gewonnen worden. General Tott hat indessen Burtehude belägert, darfür grossen Ernst gebraucht und zween Tage lang stark beschossen, worauf die Besatzung accordiret und den 4. Martii mit fliegenden

Fahnen, Kugeln im Mund, auch Sack und Pack nach Stade gezogen.

„Nach Eroberung Burtehude ist die Schwedische Armee vor die Stadt Stade gerucket und dieselbe belägert und, damit denen in der Stadt nichts zukommen möchte, die Schwinge mit 8 Schaluppen beleget. Den 8. Martii sind in 250 Mann von der Schwedischen Armee commandiret worden, die Kayserische Schanz anzugreifen, welcher Anschlag dann wol gelungen, die Schanz den Kayserischen abgenommen und eine ziemliche Anzahl darbey erlegt worden; doch wurde es darmit versehen, daß, ungeachtet die Kayserische einen starken Ausfall aus der Stadt thun können, die Schwedische, so vorbesagtermassen die Schanz in ihre Gewalt gebracht, nicht bey Zeiten secundiret wurden. Inmassen dann die Kayserische solches zu ihrem Vortheil zeitlich in acht genommen und den folgenden Tag in 1500 stark mit solcher Fury wieder auf die Schanz ausgefallen, daß nicht allein die bemeldte 250 Mann meistentheils niedergemacht und zerstreuet, sondern auch Lohausens Obrist-Leutenant Bockwold darüber erschossen und ein Capitain und Leutenant gefangen nach Stade geführet wurde. Demnach nun hierauf der Stadt mit Ernst anfinge von den Schwedischen zugesetzet zu werden, ist Pappenheim, wie droben gemeldet, mit seiner Armee dem Erzstift Bremen, Stade zu entsetzen, zugezogen und unterwegens die Blocquirung Rothenburg zernichtet, auch unsern von Celle etlich Lüneburgisch Volk getrennet. Es sind damals viel Verständige der Meinung gewesen, man sollte dem Grafen von Pappenheim nicht so viel Luft gelassen, sondern ehe die Belägerung Stade quittirt, die Schwedische, Lüneburgische und Hessische Armeen zusammengestossen und also ihme mit Ernst die Spitz bey Zeiten geboten haben, so hätte man viel Landverderben in dem Nieder-Sächsischen Kreis abwenden und ihme nach Wunsch den Compaß verrücken können; aber wir lassen einen jeden nach seinem Belieben hiervon urtheilen. Des General Tott Volk hat zwar anfänglichen den ankommenden Pappenheimischen sich präsentiret und eine ziemliche Anzahl erlegt; aber es hat ihn nicht zurückhalten mögen: dann er doch endlichen durchgebrochen und die vorbesagte Stadt ent-

setzet, also daß General Tott ins Alte Land und der Obriste Lohausen nach Burtehude sich retiriren müssen. Bey solcher Gelegenheit hat Pappenheim in 1500 Mann neu geworben und noch nicht allerdings bewehret Volk überfallen, viel niedergehauen, den mehrentheil gefangen und ihre Fähnlein in seine Gewalt gebracht, auch das Land daherum, sonderlich das Land zu Kedingen sehr verwüstet und verderbet. Er hat auch Hornburg, darein Obrister Lohausen anfangs gewichen, mit ganzem Ernst angegriffen: da dann die Besatzung samt den Bürgern sich ritterlich gewehret; doch aber als sie gesehen, daß die Pappenheimischen mit heftigem Schiessen sich zum Anlauf geschickt und gemerkt, daß der Ort wider solche Gewalt nicht könne erhalten werden, haben sie sich sämtlich von dannen auf Burtehude begeben.

„Unterdessen ist Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg (welcher vor diesem von den Kayserischen zu Ratzeburg gefangen, aber hernach auf gewisse Bedingung wieder losgelassen worden), nachdem er im Lüneburger Land und in Bardewick etlich Volk zu J. Kön. Maj. in Schweden Dienst und Behuf des gemeinen Evangelischen Wesens geworben, alles zum Feldzug fertig gemacht und etliche Tag nach einander Predigt und Betstunden halten lassen, auch General-Musterung angestellt, mit zweyen starken Regimentern zu Roß und Fuß aufgebrochen, in grosser Eil auf Burtehude zugezogen und sich mit dem General Tott conjungirt. Darauf hat es unterschiedliche Scharmützel vor Stade abgeben, darin der Pappenheimischen nicht wenig im Stich geblieben, und hat sich sonderlich in dergleichen Scharmützeln Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg tapfer gebraucht. Zu Osten hatten die Kayserische einen Kirchenthurm abgetragen, mit Erde ausgefüllet und Stück darauf gezogen, auch mit aller Macht sich unterstanden, des Passes in das Land Wursten und Hadeln sich zu bemächtigen. Die Reuterey zoge auch wegen Mangel an Futterage mehrentheils nach den Ländern, daselbsten sich einzuquartieren. Da die Inwohner solches vernommen, haben sie sich zusammen verbunden, und Mann vor Mann aufgewesen, ihre Freyheit zu defendiren und die Kayserische abzutreiben, dahero sie sich wieder zurückbegeben müssen. Hingegen sind sie ins Alte Land gefallen

und daselbst zu brennen angefangen, also daß man auf einmal unterschiedliche Feuer aufgehen lassen.

„Weil nun Pappenheim gesehen, daß sein Volk grossen Mangel und Abgang an Proviant erlitten, und er dahero, weil das Land verderbt, der Enden sich in die Länge nicht würde halten können, auch endlichen wol gar, weil die Schwedische Armee sich je mehr und mehr stärkete, in die Klippen kommen möchte, hat er sich entschlossen, die Stadt Stade zu quittiren. Derhalben er zu Ausgang des Aprilis die Schlüssel dem Rath daselbst mit Danksagung wieder überliefert, auch etlich tausend Reichsthaler, so er gemeiner Stadt vor dem Abzug abgefordert, wiedergeben, sich, daß bei währender Inhabung die Reformation vor die Hand genommen worden, so gut er gekönnt, entschuldiget, und sie darbey vermahnet, sollten der Kranken (deren er etlich hundert hinterlassen) sich annehmen und aufs Beste lassen befohlen seyn, er wollte bald wiederkommen. Worauf er mit allem Volk und Pagage auf Verden und Rothenburg durchgangen, eins von der Stadt Stücken mitgenommen und etliche vernagelt. Unterwegs hat er sich an Bremervörde mit Stürmen stark, aber doch vergeblich versucht und eine ziemliche Anzahl Volks darbey im Stich gelassen. Pappenheim hätte gern gesehen, daß der König in Dänemark sich der Stadt Stade angenommen, wie er dann allbereit ihn fast dahin gebracht, daß er die Stadt besetzen wollen. Als ihm aber auf solches unterschiedliche Monitoria von den Schwedischen zugeschicket worden, hat er sich gegen den Pappenheim erklärt, er begehre nicht mit Erregung einiger Ungelegenheit das Erzstift an seinen Sohn zu bringen, könnte auch das Bischöfliche und Schwedische Volk nicht daraus schaffen, wollt auch dem Erzbischof seine Intraden nicht decourtiren. Hierauf ist Pappenheim abgezogen. Durch diesen lang gewünschten Abzug wurde nicht allein die Stadt Stade von der langwierigen beschwerlichen Einquartierungslast erlöset, sondern auch der ganze Elbstrom und die Handlung auf demselbigen wieder befreyet. Die Schwedische haben die Schwinge alsobald nach Ausweichung des Pappenheimers mit ihren Schiffen eingenommen und die Schwinger Schanz mit den Schiffsoldaten besetzet, bis mehr

Volk angelanget, worauf die Stadt mit 2 Regimentern besetzt wurde."

Von Verden und Rothenburg aus ist Pappenheim durch das Braunschweiger Land „auf Hessen zu marschiret. Als die Hessische, so in Volkmarsen und Münden gelegen, solches vernommen, haben sie solche Ort quittirt und sich nach Cassel retiriret; doch haben die Pappenheimische von denen zu Volkmarsen viel Pagage ertappet. Pappenheim hat darauf diese Ort eingenommen und besetzt, auch noch ferner Drengelburg, Witzenhausen, Allendorf und Eschwege in Hessen sich bemächtiget und die darin gelegene Hessische Besatzungen gefangen genommen. Von dannen ist er auf das Eichsfeld gangen, das Haus Rustenberg, Heiligenstadt und Duderstadt daselbst mit Accord eingenommen und die Hessische Soldaten gefangen; sein meistes Volk hatte er an den Werrastrom zertheilet, auch etliches um Cassel und in die Grafschaft Waldeck geleget. Er hatte damals ein Aug auf Thüringen; aber Herzog Georgen von Lüneburg und General Baudissins Heranzug verursachten, daß er sein Vorhaben ändern und sich wieder die Weser hinunter begeben muste. Er hatte zwar allbereit an den Rath zu Mülhausen Brod und Bier, so viel man dessen haben könne, für seine Armee begehret; aber sie sind ihm wenig zu Willen worden.

„Kurz zuvor hat etliche Hessische Reuterey einen Anschlag auf Eschwege, Allendorf und Witzenhausen gemacht, in den ersten zweyen niemand, aber zu Witzenhausen 6 Compagnien gefunden, davon sie über 200 niedergehauen, den Rest samt etlichen Officirern gefangen und gute Beuten, darunter über 400 Pferd gewesen, bekommen. Sonst haben die Pappenheimische die meiste Ort, so sie an der Werra und sonsten in Hessen innen gehabt, vor ihrem Abzug ausgeplündert und die Beuten zu Wasser auf Hameln geführet. Sie haben auch sonsten allenthalben in Hessen übel gehauset, und weil die Eschweger die grosse Ranzion nicht aufbringen können, zween Rathsherren und einen Bürgermeister mit sich weggeführet, welche hernach zu Einbeck eine gute Zeit gefänglich gehalten worden. Die Lüneburgische und etwas Hessisch Volk haben mittlerweil Steuerwald belägert, welches zwar

die Pappenheimische zu entsetzen sich unterstanden, aber vergeblich, denn die Lindloische Reuterey, so den Entsatz verrichten sollen, wie sie angefallen, mit Verlust eines Cornets, auch in 100 Todten und einiger Gefangenen wieder zurückgeschlagen worden, derohalben sie sich wieder auf Hameln gewendet.

„Hierauf hat den 16. Junii der Graf von Pappenheim 55 Cornet Reuter bey Poll über die Weser setzen lassen, darzu der Gronsfeld mit etlichem Volk gestossen und also sämtlich selbigen Abends nach Brackel kommen, von dannen die Nacht noch eilfertig fortgerücket, so daß sie des Morgens bey Volkmarsen angelanget. Dieser Stadt hatten die Hessische kurz zuvor mit Accord sich bemächtiget und den 4 abziehenden Pappenheimischen Compagnien Reutern die Pferd im Feld abgenommen. Wie nun die Hessische, so 14 Cornet stark waren, das ankommende Pappenheimische Volk vermerket, haben sie die Pferd und Bagage, was in der Eil fortzubringen gewesen, weggeschafft und sich auf eine Höhe an einem Holz begeben und bey Ankunft des Feinds tapfer gewehret. Weil sie nun in die Länge einer solchen Menge zu widerstehen nicht vermocht, haben sie sich endlich zu retiriren angefangen, sind aber durch einen Graben im Gehölz gehindert worden, daß sie nicht schleunig fortkommen können, welches denn verursachet, daß sie zwar 9 Cornet verloren, aber doch darbey nicht viel über 200 Mann niedergemacht; doch sind in 10 hohe Officirer, als Rittmeister und Cornet, neben dem Obrist-Leutenant Seekirchen und in 200 gemeine Soldaten gefangen worden. Unter den Todten sind auch gewesen zween Hessische Rittmeister und ein Graf von Wittgenstein, beneben noch einem andern Grafen. Das übergebliebene Volk hat sich nach Cassel retirirt, hinterlassend neben den verlornen Corneten noch 5 Stück Geschütz und einen Feuermörser. Der Pappenheimischen sind auch viel auf der Wahlstatt geblieben. Pappenheim ist hernach seiner Reuterey mit der Leib-Compagnie gefolget und den 19. auf Warburg zu gezogen, wo das Fußvolk jenseits der Weser aus dem Stift Paderborn und daherum zu ihm gestossen, worauf er wieder über die Weser gezogen und sich bey Calenberg gelägert.

„Mittlerweil haben die Pappenheimische Besatzungen in Duderstadt und Heiligenstadt die Eichsfeldische Bauren an sich gehenket, und weil kein geworben Volk in denen nächst an das Eichsfeld angrenzenden Orten der Zeit sich befunden, mit derselben Hülf viel Dörfer daherum ausgeplündert und etliche in Brand gesteckt, sonderlich haben sie das schöne Dorf Ammern nicht weit von Mülhausen an vier Orten angezündet, wobey viel Leut und Kinder jämmerlich im Feuer verdorben und umkommen. Es sind auch eine Partey selbiger Reuter, deren jeder einen Eichsfeldischen Bauren hinter sich auf dem Pferd gehabt, auf die Thüringische Landwehr gefallen, vier Mülhäusische Dörfer ausgeplündert, Pferd und Vieh mit weggeführet, nachmals vor das Gräflich Schwarzburgische Schloß Ebeleben kommen, von hinten zu eingebrochen und selbiges erobert, von der Besatzung, so 15 Mann waren, 11 todtgeschlagen und die übrige tödtlich verwundet, dem Pfarrherrn seine Tochter und noch etliche andere Jungfrauen mit sich genommen und sonst übel mit dem Weibervolk umgangen, hernach das Schloß ausgeplündert, alles zerschlagen und zerhauen, den Fässern die Böden eingeschmissen und in 60 Eimer Wein in die Erde laufen lassen. Der Herzog von Lüneburg und General Baudiß hatten, als Pappenheim über die Weser gezogen, indessen Calenberg belägert, welches der Graf von Gronsfeld mit 4 Regimentern zu entsetzen sich unterstanden, ist aber von den Schwedischen wieder mit Verlust in 5 Compagnien zurückgeschlagen worden, und wenn nicht eine zerbrochene Brück die Schwedische verhindert hätte, wär er ganz aufs Haupt erleget worden. Als nun der Herzog von Lüneburg und General Baudiß des Pappenheimers Wiederkunft vernommen, haben sie die Belägerung vor Calenberg aufgehoben und ihr Volk bey Hildesheim zusammen geführet und sich dort gelägert; darauf hat es täglich Scharmützel daherum geben.

„Den 29. Junii ist Pappenheim mit seiner ganzen Armee bey Calenberg aufgebrochen und seinen Zug über den Mauritzberg bey Hildesheim vorüber genommen, sein Volk allda sehen lassen und 8 Stück Geschütz bey der Kirchen auf den Berg gegen die Stadt gebracht und darmit dreymal Feuer hinein geben.

Wie ihm aber aus der Stadt und dem Lüneburg- und Baudissinischen Läger tapfer geantwortet und unter andern etliche Constabel neben seinem Geschütz erschossen, auch sonsten eine Compagnie Reuter, so die Schwedische Wachen zu überrumpeln vermeint, zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen und ein Cornet erobert worden, ist er nach vierstündiger Belägerung der Stadt wieder aufgebrochen, seinen Marsch nach dem Rothenberg und Gronau zu genommen, doch etlich Volk auf Calenberg commandirt, welches selbige Vestung rasiret. Den 2. Julii hat sich der Pappenheimische Obriste Ghelen mit 200 Pferden und 150 Musquetirern bei Pattensee begeben und noch selbigen Tags die Guarnison auf Peina, so sich in 250 erstrecket, mit sich nach Wolfenbüttel genommen, 16 Stück aber auf dem Haus stehen lassen, das Pulver, was er nicht mitnehmen können, ins Wasser versenket. General Baudiß hat ihm zwar etliche Trouppen Reuter nachgesendet, die sind aber aus böser Wegweisung eine halbe Stund zu spat kommen. Der Herzog von Lüneburg hat bald nach der Pappenheimischen Abzug bemeldte Vestung eingenommen und besetzt.

„Den 3. Julii hat Obrister Ghelen die Guarnison in Steinbrück auch abgeholet, und hat der Herzog von Lüneburg auch diese Vestung besetzet. Als dieses geschehen, ist Pappenheim um Calenberg wieder aufgebrochen, der Weser zu und bey Poll mit der ganzen Armee hinüber gezogen; fürters hat er sich nach dem Rhein gewendet. Seine Armee bestunde in 10 Regimentern zu Fuß und 9 zu Pferd; deren zu Fuß war eins zum höchsten 8 Fähnlein und deren jedes in 40, 50 und 60 Köpfe stark; von denen zu Pferd war jedes von 6 in 8 Standarten und deren jede von 30, 40 in 50 Pferden, und wurde diese Armee geschätzt 10,000 zu Fuß und in 3500 zu Roß. Das Volk war aber sehr unwillig und entliefen viel von der Armee, wendeten vor, sie wären durch das Braunschweiger Land geführet worden, auch sonsten weit hin und her marschiren müssen und hätten doch kein Geld bekommen, und wollte man sie nun noch weiter führen; dahero wegen besorgender Meutenation Pappenheim gezwungen wurde, dem Volk einen Monat Sold zu geben. Wie die Händel

um Hildesheim und mit des Pappenheims Aufbruch über die Weser vorgingen, zog das Weimarische, Erfurtische, Coburgische und Eisenachische Landvolk nach Mülhausen und conjungirte sich etlich Hessisch Volk unter dem Obristen Dalwigk und kleinen Jacob, des Vorhabens, den Eichsfeldischen Bauren und Pappenheimischen Besatzungen ihr Ausstreifen, Plündern und Mordbrennen zu verwehren. Wie denn derselben Muthwillen kurz hernach durch den Anzug Herzog Georgen von Lüneburg und General Baudiß ziemlich gesteuret wurde: denn dieselbige brachen den 12. Julii, nachdem Pappenheim bereits über der Weser, mit der ganzen Armee (welche 5000 zu Roß und 8 in 9000 zu Fuß stark geschätzt wurde) von Hildesheim auf; General Baudiß marschirte mit der Reuterey über Alfeld die Leine hinauf; dem folgeten Herzog Georg und Obrister Lohausen mit dem Fußvolk über Bokenem auf der linken Hand, nahmen also sämptlich ihren Zug nach dem Fürstenthum Grubenhagen und fürters nach dem Eichsfeld und belägerten daselbst Duderstadt.

„Weil nun solch Ort von den Pappenheimischen stark befestiget worden, auch eine starke Besatzung darin gelegen, nemblich von Breuners Regiment 350, von Reinach 300, von Fürstenbergs Regiment 250 und von neu geworbenen 200 Knecht, darneben auch 400 Pferd unter dem Obristen Goltz, welche noch darzu von etlich tausend rebellischen Eichsfeldischen Bauren Assistenz gehabt, darbey auch die Werk also beschaffen gewesen, daß die Schwedische mit Approchiren sich haben daran machen müssen, als hat man gemeinet, es würde eine langsame Belägerung abgeben, in Erwägung, wenn der Wall schon gewonnen, noch zwischen der Stadt und solchem Wall grosse Wiesen und Gärten, dann ein anderer Graben, ein kleiner Wall und eine starke Mauer gewesen, welches alles von den Inliegenden lang hätte können defendirt werden. Es hat aber den Schwedischen, die sich doch keine Mühe noch Arbeit dauren lassen, auch schon fast an den äussersten Graben kommen waren, das Glück so wol gewollt, daß die Pappenheimische alle Defensionsmittel fahren lassen, den 25. Julii einen Trommelschläger heraus geschickt und zu tractiren begehret, darauf des andern Tags von den Schwe-

bischen Geisel eingeschickt worden, dargegen ein Major und ein Rittmeister heraus kommen. Als nun diese die Conditiones etwas hoch spannen wollten und man gleichwol gemerket, daß sie einige Noth zur Tractation verursachete, ward ihnen endlich von den Schwedischen angedeutet, sie müsten sich auf Gnad und Ungnad ergeben, sollten nur den Ihrigen solches also zurück bringen. Darauf kam gegen Abend ein Pappenheimischer Rittmeister heraus, der begehrte mit grossem Flehen und Bitten, Ihre Fürstl. Gnaden und der General wollten die Pappenheimische Officirer in dero Schutz nehmen und dieselbe wider die Soldaten manuteniren, denn selbige ihre Officirer von den Wällen gestossen, und fingen bereits an über den Wall hinaus zu rufen, sie wären Kaiserisch gewesen, wollten nunmehr Königisch werden, auf welches dann die Tractaten sich also geendet, daß den 27. des Morgens zwey Regimenter von den Schwedischen in die Stadt gezogen, die Officirer und alle andere, so nicht dienen wollen, gefangen genommen, eine Fahne zu Fuß, ein Cornet und 12 Stück Geschütz, beneben einem guten Vorrath an Proviant bekommen, wodurch denn den Pappenheimischen der Vortheil der neuen Werbungen, Lauf- und Musterplätzen im Eichsfeld gefallen und gänzlichen ruinirt worden. Hierauf haben sich mehr andere da herum gelegene Ort, so Pappenheim besetzt hinterlassen, ergeben, darbey denn viel rebellische Bauren niedergemacht, ihre Dörfer in Brand gesteckt und also der Muth in Hessen und Thüringen einzufallen ziemlich benommen worden. Den Wall und die Aussenwerk um Duderstadt, damit nicht etwan inskünftig wieder von dem Gegentheil ein Raubnest daraus gemacht werden möchte, ließ General Baudiß einreissen und schleifen.

„Indessen haben die Braunschweiger, weil die Wolfenbüttelische Besatzung ihnen etlich hundert Stück Vieh weggetrieben, auf halbem Weg zwischen besagtem Wolfenbüttel und der Stadt Braunschweig, das Dorf Rüningen stark beschanzet, etlich Volk dahin geleget, damit den Wolfenbüttelischen das Ausstreifen in der Stadt Gebiet verwehrt und sie also auf einer Seiten bloquiret. Besagte Besatzung war etwan 1000 Mann zu Fuß, 150 zu Roß und 50 in 60 Dragoner stark. Als nun der Bloc-

quirung dieser Vestung dergestalt ein Anfang gemacht, ist bald darauf auch Herzog Georg von Lüneburg beneben dem Obristen Lohausen mit etlichem Volk dafür kommen und die Blocquirung völlig ins Werk gesetzet. Die Pappenheimische versuchten sich einsmals durchzukommen, wurden aber wieder hinein getrieben und musten darüber im Gottsläger zwey Stück Geschütz stehen lassen. Es wurden ihnen damals die Mühlen durch Wasserstauen lahm gelegt. Mittlerweil ist General Baudiß mit dem übrigen Volk, zu dem noch etlich Hessisches, so im Land verblieben, gestossen, in Westphalen geruckt. Wie er nun am Diemelstrom ankommen, ist die Pappenheimische Besatzung in Volkmarsen samt den meisten Bürgern, weil sie wusten, was sie für Untreu zu mehrmalen an den Hessischen erwiesen, und besorgten, es würde nunmehr jetzo gerochen werden, durchgangen. Darauf hat General Baudiß die Hessische Jäger-Compagnie dahin commandirt, welche die Stadt eingenommen, ganz ausgeplündert, hernach aus Cassel Mauerbrecher und dergleichen Instrumenta abgeholet, die Thor und Mauren darmit niedergerissen und darauf die Stadt in die Aschen gelegt worden. An diesem Proceß haben sich Warburg und andere Ort gestossen, sich derhalben accommodirt und mit dem General abgefunden. Der ist nach solchem durch das Hinterstift Paderborn auf die Stadt Paderborn (darin der Rest der neu gesammleten Pappenheimischen Armada war) zugezogen und selbige belägert."

Um den halben Juni 1632 ist Pappenheim mit seiner Armee, „um Mastricht (weil die Infantin zu Brüssel deßwegen heftig bey ihm angesucht, auch darüber grosse Verheißungen, so er solches zu Werk setzete, gethan und allbereit eine starke Summa Gelds zu Contentirung seiner Soldatesca überschicket) zu entsetzen, nach dem Rhein gezogen, unterwegens von der Stadt Dortmund 6 Stück Geschütz und eine grosse Summa Gelds erpresset, aller Orten übel gehauset und endlich am Stein bei Düsseldorf und zu Kaysersworth übergesetzet. Weil nun durch solchen Zug den Baudissinischen und Hessischen wieder Luft in Westphalen gemacht worden, wie sie dann der Orten wieder angefangen um sich zu greifen und etlicher zum Erzbisthum Cöln gehöriger Plätz sich

bemächtiget, als ist der Erzbischof von Cöln darmit übel zufrieden gewesen und deßwegen an seinen Residenten bey dem Grafen von Pappenheim also geschrieben: P. P. Was für beschwerliche Aviso uns anjetzo von unsern Paderbornischen Räthen zukommen, geben wir dir hiermit aus beybewahrten Abschriften zu vernehmen. Alldieweil es nun solche Sachen, so einer gefährlichen Consequenz, und daran dem gemeinen Wesen sowol, als insonderheit auch uns in particulari so viel gelegen, so wollest du alles dem General-Feldmarschall Grafen von Pappenheim vorbringen und mit mehrerm remonstriren, was für unersetzliche Ungelegenheiten, da dem widerwärtigen Beginnen nicht begegnet werden sollte, dahero entstehen können, und wie bedauerlich es seyn wolle, wann unsere Ueber-Rheinische Erz- und Stifter (welche gleichwol bis dahero alles dasjenige, was sie nur aufbringen können, so getreulich beygesetzt) nunmehr dergestalt hülflos und dem Feind gleichsam zum Raub gelassen und die arme Leut gar zur Desperation gebracht werden sollten rc. Wollen derhalben nicht zweiflen, er werde seiner bekannten Erfahrenheit und zu unserer Landen Conservation tragenden Eifer nach, was hierinnen zu thun, zu bedenken wissen, auch anzuordnen nicht unterlassen und sich darbey erinnern, was wir ihm bey seinem vorgehabten Marsch über Rhein guter Wolmeinung sowol schriftlich als auch durch unsere Abgeordnete mündlich remonstriren lassen rc.

„Als nun indessen der Churfürst Botschaft bekommen, wie des Pappenheimers Anfall auf das Staatische Läger gerathen, hat er nachfolgendes Postscriptum beygefüget: P. P. Jetzund siehet der Feldmarschall, wer ihme, Ich oder N. wol oder übel gerathen, daß er sich so weit imbarquirt und solches Spiel angefangen und nicht allein meine Erzstift, sondern auch das ganze Reich in neue Commotion bringt und interim mit seiner Opinacität die über Rhein und Weser liegende Catholische Stift- und Länder in gleichmässige äusserste Gefahr stürzet; es wird eine schwere Verantwortung geben. Unterdessen bin ich gleich gar ruinirt, und weme hab ich solches alsdann, als dem Feldmarschall zu danken? ihr könnt ihme wol andeuten und sagen

Ich erinnere ihn aufs Höchste, er wolle meine so wol gemeinte Erinnerung und Warnung bey ihme mehr gelten lassen, es sey mit seiner wunderlichen Impressa dem allgemeinen Wesen nicht gedienet, das wird besorglich der Effectus bald können ausweisen, da um einer Stadt willen so viel Land und Leut, so all das Ihre bey dem gemeinen Wesen aufgesetzt, sollten verloren werden 2c.

„Pappenheim hat sich erstlich zwischen dem Dorf Grimlinghausen und dem Städtlein Neuß niedergelassen und allda Rendezvous gehalten. Unterdessen ist Prinz Henrich mit der Belägerung Mastricht ernstlich fortgefahren und den Belägerten hart zugesetzt, auch wider des Pappenheims Ankunft allerhand Bereitschaften gemacht und auf der Wyker Seiten das Läger mit neuen Schanzen und Gräben verwahren und bevestigen lassen. Die Retranchements wurden auch rings um das Läger erhöhet und die Gräben vertieft. In der Stadt hielten sie gute Ordnung. Sie hatten an Proviant keinen Gebrech; aber mit dem Pulver wollt es anfangen etwas genau herzugehen. Die Bürger lagen mit ihrem Gewehr vertheilt in der Stadt und gaben Achtung, daß nicht etwan durch eingeworfene Feuerkugeln ein Brand verursacht werden möchte, zu welchem End sie Leitern, Hacken und lederne Eimer bey sich hatten. Die Pfaffen waren auch mit Gewehr versehen, thäten aber keine Wachten, sondern musten das Bley von den Kirchen und Häusern abbrechen, Musquetenkugeln daraus gießen und solche den Soldaten bringen. Die Staatischen hatten vor den Stadtthoren ihre Batterien aufgeworfen, als vor der Hochterpfort eine, vor der Wymeringer zwo, vor St. Peter eine und eine auf dem Werth oberhalb der Stadt gegenüber der Bleich, um davon die hölzerne Bogen an der steinern Brück nach Wyk in Brand zu schießen, weil Prinz Henrich verstanden, daß die von Mastricht in Wyk flüchteten, um also sich vor den Feuerkugeln zu salviren.

„Den 26. Julii kam Graf Wilhelm mit in 3000 Mann im Läger an. Darauf wurde alsbald die Staatische Reuterey seinen restirenden Trouppen, welche bey dem Geschütz waren, entgegengesandt, welche sie auch ins Läger convoyiret. Es ist auch damals ein neu Regiment von Lüttich in das Staatische

Läger ankommen. Den 28., 29. und 30. Julii wurde mit graben und scharmützeln zugebracht. Den 31. wurde mit Stücken so heftig auf die Stadt geschossen, daß die Mauren zwischen der Wymeringer Pfort und der Lander Kruiß-Pfort fast ganz ruiniret wurden. Unter solchem Verlauf ist Pappenheim nach gehaltenem Rendezvous auf Mastricht fortgezogen. Deme hat die Stadt Cöln 96,000 Pfd. Brod, 84,000 Pfd. Fleisch, Bier und andere Victualien, wie ingleichem das Städtlein Neuß 16,000 Reichsthaler für seine Armee hergeben müssen. Er hat überall mit Plündern grossen Schaden gethan. Gedachten 31. Julii ist er mit der ganzen Armee von Millen auf Süsteren und von dar auf Urmond, den 1. Aug. aber auf Elslo und fürters auf Geul zugezogen.

„Don Córdova lägerte sich immittels mit der Spanischen Armee recht gegen des Prinzen Quartier über und machte allda eine Batterey; dargegen ließ der Prinz die Retranchements an selbigem Ort erhöhen und etliche Stück Geschütz plantiren, also daß er nichts sonderlichs ausrichten konnte. Den 2. Aug. ist er mit zwey Regimentern Reuter auf das Staatische Läger zugerucket, dasselbe zu recognosciren; aber er ward mit groben Stücken dergestalt gewillkommt, daß unter den Seinigen Arm und Bein in die Höhe flogen und er sich mit grosser Gefahr eilends retiriren muste. Er bekam allda einen starken Vorschmack, was er für eine harte Nuß an dem vorgenommenen Entsatz würde zu beissen haben, wiewol es ihm und den Seinigen ganz nicht eingehen wollte, daß sie Mastricht nicht sollten entsetzen können. Den 4. Aug. ist Don Córdova mit dem Spanischen Volk abermal auf das Staatische Läger angefallen, hatte bey sich über 3000 Bund Reiserwerk, die Gräben darmit auszufüllen und also mit Gewalt durchzubrechen, aber alles vergeblich, dann er wurde von den Staatischen mit grosser Tapferkeit zurückgeschlagen. Und hat solcher Sturm gewähret von des Abends 9 Uhren bis es des Morgens heller Tag worden, mit nicht geringem Verlust von beyden Theilen, doch der Spanischen am meisten.

„Hierzwischen ist Pappenheim mit seiner Armee bey Maseyck (von welchem Ort die Staatische kurz zuvor in 2000 Malter

Mehl ins Läger abgeführt hatten) ankommen, worauf die Staatische, so sich allda befunden, den Spanischen das Ueberkommen zu verwehren, sich in ihre Trancheen begeben, seine Ankunft allda zu erwarten. Die Pappenheimische haben sobald zwo Brücken über die Maas, damit den Staatischen die Zufuhr möchte abgeschnitten werden, geschlagen und dieselbe auf beyden Seiten mit Schanzen versehen. Diesem nach hat Pappenheim einen Versuch auf der Staatischen Brücken eine gethan, aber mit Verlust etlichs Volks wieder abgetrieben worden. Hierauf hat er sich nahe an dem Staatischen Läger, gegen des Grafen von Styrum Quartier über, auf der Wyker Seiten gelägert, stark verschanzt, etliche Batterien aufgeworfen und mit Stücken heftig auf das Staatische Läger zu spielen angefangen. Vor dem gedachten Styrumischen Quartier hatte sich unlängst zuvor ein Theil von Graf Wilhelms Volk und des Herzogen von Bouillon Reuterey gelägert und allda etlich neue Werk verfertiget.

„Als nun Pappenheim sich allerdings zu seinem Vorhaben gefast befunden, hat er den 7. Aug. auf Graf Moritzen, Graf Wilhelms von Nassau und des Herzogen von Bouillon Reuter-Quartier, so vor den Trancheen gelegen, erstlich mit 2 Regimentern, hernach mit der ganzen Infanteria, so von hinten und auf der Seiten von der Reuterey angetrieben worden, einen ernstlichen Anfall gethan (es hat ein jeder Soldat ein Büschlein Reisig, die Gräben damit zu füllen, auf seinem Kopf gehabt) und mit solcher Fury angangen, daß sich die Staatischen in die Trancheen retiriren und den Pappenheimischen ein Quartier vor dem Läger lassen müssen; die sind aber durch continuirliches Schiessen aus groben Stücken und Musqueten bald wieder zurückgetrieben worden, und hat man ihre Leitern, Hacken, Schüppen und Pickeln ganz blutig ins Staatische Läger gebracht. Die andern beide Quartier hat Pappenheim von 1 Uhren Nachmittags bis des Abends um 7 Uhren gestürmet und alle menschliche Gewalt angewendet, durchzubrechen, aber doch alles vergeblich. Es ward von glaubwürdigen Personen, so diesem Gefecht zugesehen, berichtet, daß dem Pappenheimer der Sattelknopf mit einem Falconetlein abgeschossen und er am Bauch etwas gestreift worden;

aber sein Obrister-Leutenant Lindloh ist todt geblieben, Obrister Comargo in die Schulter, Obrister Paland in den Schenkel geschossen und viel andere hohe und niedere Officirer neben einer grossen Anzahl gemeiner Soldaten verwundet, deren allein 8 in 900, um sich curiren zu lassen, nacher Aachen gebracht worden. Die Anzahl derer, so todt geblieben, beliefe sich auf 1500 in 2000, darunter viel vornehme Officirer gewesen. Auf der Staatischen Seiten ist wenig Volk geblieben.

„Eben in diesem Wesen sind die Belägerte auch ausgefallen und ungefähr 80 Englische und 2 Officirer erschlagen; die sind aber endlich auch mit Verlust vieler Soldaten wieder zurück und von der Reuterey bis ans Stadtthor getrieben worden. Denselbigen Abend hat Prinz Henrich 13 Compagnien zu Fuß samt etlich Stücken Geschütz aus seinem in Graf Wilhelms Quartier gesandt. Die Spanischen haben diesem Spiel zugesehen, auch auf die Pappenheimische geschmähet und gerufen: Vigilate et orate, et date pecuniam, so wollen wir fechten! Nachdem nun dieses alles also vorgangen, hat der Prinz etlich und 40 Cornet Reuter, neben etlichen Regimentern zu Fuß, für seine Trancheen bis ans Pappenheimische Läger gesandt, um weiter zu chargiren. Die Pappenheimische aber hatten den Kopf genug zerstossen, und wollte sich niemand von ihnen präsentiren, nur daß sie mit Stücken heraus schossen, worauf die Staatische wieder in ihr Läger gezogen."

Das sehr wohl berechnete, in Meisterschaft von Pappenheim geleitete Unternehmen scheiterte an dem Neid und dem Dünkel der spanischen Generale, Don Gonzalo de Córdova und Don Alvaro de Bazan Marques von Santa Cruz (S. 562). Er hatte auf deren lebhafte Cooperation gerechnet, die auch unentbehrlich, da die Holländer rund um die Stadt herum ein trefflich verschanztes Lager, gleichsam eine Feste um eine Feste errichtet hatten. „Vierundzwanzigtausend Mann standen unter dem Befehl des Oranischen Prinzen. Nicht viel mehr als auf Kanonenschußweite lagerten 16,000 Spanier unter Córdova und Santa Cruz. Wenn diese sich mit Pappenheim vereinigten, so wären die niederländischen Linien unfehlbar durchbrochen worden. Waren ja die Deutschen nahe daran, sie

allein zu erstürmen. Allein den Hochmuth dieser spanischen Granden empörte der Gedanke, von einem Deutschen Hülfe empfangen zu sollen; sie verweigerten höhnisch jede Mitwirkung. Pappenheim sah, daß er zum Opfer fremder Bosheit auserkoren sey, aber sein Wort war gegeben, er wollte nicht gesagt haben, daß er 100 Meilen, wie ein Unsinniger, daher geeilt sey, um mit Hohngelächter heimgeschickt zu werden. Er bestand darauf, sein Versprechen zu lösen, sollte er auch mit seinem ganzen Heer darüber zu Grunde gehen. Den 7. Aug. früh Morgens mit Sonnenaufgang führte er seine tapfern Soldaten zum Sturm. Voran zogen hundert enfants perdus, den Säbel im Munde, Faschinen in den Händen. Zwei Brigaden folgten ihnen, jeder Soldat trug ebenfalls Faschinen auf dem Kopf. Hinter denselben kam das übrige Fußvolk. Die Reiterei schloß den Zug. Sie hatte Befehl, keinen Mann von den vorausgezogenen Fußgängern zurückweichen zu lassen. Das verschanzte Lager des Oraniers sollte genommen, Maastricht entsetzt werden, oder Pappenheims Volk hier ein Grab finden. Mit unvergleichlicher Standhaftigkeit stürzten die Vordersten, obgleich von einem mörderischen Feuer aus grobem und kleinem Geschütz empfangen, auf die feindlichen Gräben los, füllten sie, erstiegen auf Leitern die Schanzen, verdrängten die Holländer aus einem Quartier des Lagers und begannen sich dort einzuwühlen. Aber nun führte der Prinz selbst seine besten Truppen und eine Masse Kanonen herbei. Nach der wüthendsten Gegenwehr wurden die Eingedrungenen wieder hinausgeworfen. Die Holländer fanden die zurückeroberten Schanzen mit Leichnamen und bluttriefenden Leitern und Schaufeln angefüllt. Pappenheim führte sein Volk wieder ins Lager zurück und ließ die Soldaten dort ein Mahl einnehmen, um sie zu neuer Blutarbeit zu stärken. Nachmittags stürmte er von ein Uhr bis sieben Uhr Abends unausgesetzt fort, ohne einen andern Erfolg, als den Ruhm einer glänzenden Tapferkeit. „„Alle menschenmögliche Gewalt habe er angewandt,““ sagt die Quelle, welcher wir folgen, „„doch Alles vergebens.““ Zweitausend seiner tapfersten Kriegsgesellen deckten Abends den Kampfplatz; ihm selbst schlug eine Falkonetkugel den Sattelknopf weg und streifte ihn

am Bauch. Der Oberstlieutenant Lindloh, sein Liebling, wurde an seiner Seite erschossen; dasselbe Schicksal hatten viele andere Officiere. Während des ganzen Kampfes gafften die Spanier aus ihrem kaum 1000 Schritt entfernten Lager ganz ruhig zu, ohne einen Schuß zu thun, ohne die Trommel zu rühren, nicht anders, als wären die Kaiserlichen gekommen, um ein Puppenspiel vor ihnen aufzuführen. Die Kriegsgeschichte berichtet von wenig ähnlichen Schurkereien. Vier Tage später mußte die Besatzung von Mastricht sich ergeben. Pappenheim hatte für die Infantin Isabella viel zu viel gethan."

„Als nun Pappenheim gesehen, daß nach dem Verlust der Stadt Mastricht der Enden nichts mehr auszurichten wäre, ist er mit seinem Läger aufgebrochen und seinen Weg nach Westen genommen, der Meinung, im Lütticher Land sein Quartier zu suchen. Als aber die Bauren solches gemerket, sind sie im ganzen Land auf gewesen und Mann für Mann sich zusammengethan, mit einmüthiger Resolution, solchem Beginnen mit Macht sich zu widersetzen. Weil nun Pappenheim das Maul nicht zum zweytenmal der Orten zerfallen wollen, hat er sich gewendet und seinen Zug wieder auf Sittard, Gangelt, Heinsberg und also nach dem Rhein zu genommen, in Willens, sein alt Nest in Westphalen wieder zu suchen. Bey seinem Aufbruch hat er mehr dann 300 Todte im Feld unbegraben liegen lassen, welche der Prinz zu begraben befohlen und deßwegen von einem jeden Todten 3 Stüber geben."

Pappenheim kam zu rechter Zeit in Niedersachsen an. „Derselbige nun, demnach er nach dem vergeblich tentirten Entsatz der Stadt Mastricht der Enden ab und mit seiner Armee wieder über den Rhein gezogen, sich erstlich in Westphalen, um Soest herum niedergelassen und etliche Tag der Orten liegen blieben, ist er darauf gegen Paderborn fortgeruckt. Als nun Baudissin seine Ankunft vernommen, hat er, weil er ihm an Volk zu schwach, sein Läger daselbst aufgehoben und sich nach Hörter an der Weser begeben, in Meinung, sich allda zu verschanzen und mehrern Succurs zu erwarten. Hierauf ist der Graf von Gronsfeld mit etlichem Volk zu Roß und Fuß für Brackel, darin 500 Dragoner

von Baudissins Volk gelegen, gerucket und selbigen Ort berennet. General Baudissin aber hat sich zeitlich mit seiner Reuterey herbey gemacht, es entsetzet und mit dem Grafen von Gronsfeld einen Scharmützel gehalten, in welchem zwar anfänglichen auf Baudissins Seiten etliche Officirer und gemeine Soldaten geblieben, auch drey Standarten verloren; aber doch endlichen sind die Gronsfeldische in die Flucht gebracht und ihnen drei Stück Geschütz und ein Cornet abgenommen worden.

„Nach solchem haben sich Pappenheim, Merode und Gronsfeld conjungirt und mit in 12,000 Mann zu Roß und Fuß auf General Baudissin, welcher kaum 5000 in allem stark gewesen, zugezogen. Ob er nun wol zu Hörter sich etwas befestiget und sich allda etwas aufzuhalten vermeinet, hat es doch nicht seyn können: dann als Pappenheim den Grafen von Gronsfeld bey Poll mit etlichem Volk über die Weser geschickt, um also auf beyden Seiten anzugreifen, auch darbey sobald das Mühlenwasser abgenommen und mit Stücken auf die Werk stark zu spielen angefangen, hat Baudissin, weil kein gnugsamer Vorrath an Mehl vorhanden, des Angriffs auf beyden Seiten des Wassers zu erwarten und also das Wesen auf das zweifelhaftige Glück zu setzen nicht vor rathsam, auch bey J. Kön. Maj. nicht verantwortlich geachtet, derohalben, als Pappenheim mit dem Schiessen nachgelassen, alles zur Retirada angeordnet, die Pagage und Stück auf Minden gehen lassen, die Armee aber in das Feld in Schlachtordnung gestellet. Wie nun inmittels Pappenheim eine Höhe zu seinem Vortheil ersehen, hat er sein Geschütz darauf gebracht und des Abends um 10 Uhren das Schiessen wieder angefangen und kreuzweis durch die Werk an jener Seiten der Weser gestrichen. Weil aber General Baudiß im Feld hielte und dahero nicht geantwortet wurde, muthmassete Pappenheim, er wäre in der Retirada, die er dann auch gleich angefangen zu machen. Derhalben schickte er ihm alsbald die Reuterey in den Rucken und Arrieregarde. General Baudissin aber ordnete die Retirada so klüglich an, daß er nicht allein an Fahnen, Corneten und Stücken nichts verloren, sondern noch darzu den Pappenheimischen nachsetzenden Reutern drey Standarten abgenommen

und auf Minden gebracht. Der Schwedischen sind zwar bey 400, doch gleichwol aber der Pappenheimischen auch nicht weniger auf dem Platz geblieben.

„Nachdem dies also vorgangen, ist der Graf von Gronsfeld den 24. Sept. mit 20 Compagnien Pferden auf Wolfenbüttel (welches damals von dem Herzogen von Braunschweig, Herzog Georgen von Lüneburg, der Stadt Braunschweig Obristen Lohausen und Andern ziemlich hart belägert war, also daß die darin schon grossen Mangel und Abgang an einem und anderm erlitten und ohne Zweifel in Kurzem zu einem Accord hätten schreiten müssen) zugezogen, mit Hülf der finstern Nacht daselbst unvermerkt hinein kommen und mit selbiger Besatzung die Quartier des Herzogs von Braunschweig und der Stadt Braunschweig Volks überfallen und in tausend Mann ruinirt und viel gefangen. Herzog Georg von Lüneburg ist bey diesem Verlauf kümmerlich mit seinem Volk entkommen und sich unter der Stadt Braunschweig Geschütz retirirt. Ist also diese Belägerung der besagten Vestung Wolfenbüttel wieder zernichtet und aufgehoben worden, darbey 9 Fahnen und Cornet den Pappenheimischen in die Hände kommen. Wie nun dieser Anschlag also gelungen, ist darauf mit den erstbesagten eroberten Fahnen und Corneten der Graf von Pappenheim den 26. Sept. beneben seiner ganzen Armada vor die Stadt Hildesheim geruckt und dieselbe aufgefordert, mit Vorgeben, der Herzog von Lüneburg und General Baudiß wären von ihme geschlagen und zertrennet worden, dörften derhalben sich keines Entsatzes versehen, und zu Bekräftigung solches hat er ihnen die Fahnen gewiesen, mit Vermelden, sollen sich ergeben oder hernacher keiner Gnade mehr zu gewarten haben.

„Ob nun wol die Hildesheimer anfänglichen auf die ankommende Pappenheimische tapfer Feuer geben, haben sie doch durch diese Bedrohung (wie auch weil die Pappenheimische mit approchiren grossen Ernst gebraucht, hingegen aber in der Stadt sich nur in 500 Mann in Besatzung gefunden, weil der Schwedische Obriste Marretich, so mit seinem Regiment diese Stadt besetzen sollen, von den Pappenheimischen Reutern, welche in 1000 stark die Strassen beritten, zurückgehalten worden, daß er

nicht hineinkommen können) sich bewegen lassen, daß sie Tractaten mit ihm vorgenommen. Nachdem nun ein= und anderseits unterschiedliche Conditiones vorgeschlagen, hat endlichen Pappenheim den 28. Sept. gegen Abend denen von Hildesheim nachfolgende Puncten, anstatt einer endlichen Resolution, übergeben, nämlichen: Erstlich sollten ihnen mehr nicht aus Gnad als 2000 Mann zur Guarnison eingelegt, und nach Gestalt sich die Bürgerschaft wol erzeigen würde, inskünftig erleichtert werden; 2. sollten sie der Armee zum Besten 20,000 Rthlr. erlegen, hingegen gut Regiment gehalten und mit der Plünderung verschonet werden; 3. sollte ihnen ihr exercitium religionis, wie anjetzo, verbleiben und im geringsten nicht daran verhindert werden; 4. sollt kein Bürger, so heraus wollte, wider Willen aufgehalten werden; 5. dieweil diese Nacht, Confusion zu vermeiden, keine Port eingeraumt würde, sollt Stillstand der Waffen beyderseits gemacht, aber die Arbeit bis an Graben frey und ungehindert bleiben, doch mit der Zusag und Versprechen, daß sein Volk auch weiter nicht als bis an den Graben die Arbeit fortsetzen sollte. Des andern Tags sollten die Thore eröffnet und also des Morgens früh um 4 Uhren der Einzug vollzogen werden; inzwischen aber sollten die Geissel der Stadt in seinem Läger verbleiben.

„Auf dieses nun ist die Uebergab geschlossen und der Einzug der Pappenheimischen geschehen, zum höchsten Schaden und Verderben der Inwohner. Denn ob sie wol nur 1300 Mann einzunehmen bewilliget, sind doch in währendem Einzug über 4000 Mann daraus worden, die es dann bey den veraccordirten 20,000 Reichsthalern nicht gelassen, sondern die Bürger desarmirt und aufs Rathhaus citirt, da ein jeder bey Eidespflichten, wie hoch er seine Güter schatzte, aussagen müssen, worauf sie dann darfür ein genannt Geld bezahlen oder in Mangel dessen ihr Silbergeschirr und alle Mobilien in und ausserhalb des Hauses, darunter auch die Victualien mit angenommen worden, zu Complirung des Worts aufs Rathhaus bringen müssen; die 500 Mann, so darin gelegen, sind untergesteckt; Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft haben sich verpflichten müssen: 1. die obgemeldte 20,000 Rthlr. ausser jetztgemeldten zu zahlen; 2. den Berg vor

Hildesheim wieder in vorigen Stand zu bringen; 3. das Closter darvor wieder aufzubauen und die Ordensleute des Schadens halben zu befriedigen; 4. den Jesuiten ihr Abgenommenes wieder zu erstatten; 5. den Thumherren ihre abgenommene reditus wieder zu erstatten; 6. Steuerwald wieder aufzubauen und in eine Vestung zu bringen, die Ammunition, so davon entführet, auf ihre Kosten wieder zu verschaffen; 7. die 40,000 Rthlr., so die Geistlichen dem Gegenpart vor diesem herschiessen müssen, wieder zu zahlen; 8. sich in Allem gehorsamlich zu erzeigen."

Pappenheim näherte sich dem Ziel seiner glänzenden Laufbahn. Noch vor dem 22. Oct. 1632, dem Tag der Uebergabe der Pleißenburg zu Leipzig, hatte Wallenstein den gemessensten Befehl an Pappenheim erlassen, daß er ihm all sein Volk zuführe. „Im Fall er krank sey, hieß es in der Ordre, habe der Graf Merode, als der nächste in Rang und Alter, den Oberbefehl zu übernehmen und sogleich aufzubrechen. Eine zweite an den Grafen Merode selbst ausgefertigte Ordre besagte dasselbe. Noch war ein Tagsbefehl an sämtliche Officiere des Pappenheimischen Heeres beigelegt, der jedem Ungehorsamen mit schmählicher Absetzung drohte. Pappenheim meldete sogleich, daß er auf dem Marsch sey. Allein einjährige Angewöhnung, auf eigene Faust zu handeln, — was ihm allerdings mit großem Ruhm gelungen, — hatte ihn so begierig nach Selbstständigkeit gemacht, daß er, wiewohl vergeblich, vom Kaiser die Erlaubniß erbat, in Niedersachsen bleiben zu dürfen."

„Den 24. d. haben die Kayserische dem Rath und gemeiner Stadt Leipzig eine Ranzion von 50,000 Rthlr. angekündiget, darneben bey hoher Straf geboten, alle Nürnbergische, Augsburgische und anderer Städte, so auf des Königs in Schweden Seiten getreten, Güter anzuzeigen. Man hat auch selbigen Tag um das Schloß etwas weitern Raum gemacht und die Planken davor wie auch die Wachthäuser und Mauren gleich gegenüber eingerissen. Den 26. ist der General Pappenheim mit wenig Volk in der Nacht in die Stadt kommen und hat die Bürgerschaft des andern Tags früh um 4 Uhren aufs Rathhaus citiren und ihnen anzeigen lassen, daß sie die 50,000 Rthlr. in continenti erlegen sollten, welches denn meistentheils erfolget."

„Nach seiner Vereinigung mit Pappenheim wollte auf dessen Anrathen Wallenstein eben einen Streich gegen Erfurt führen, wo er den Herzog Bernhard zu überfallen hoffte, als er zu seiner großen Verwunderung erfuhr, daß Gustav Adolf bereits von der Donau her daselbst eingetroffen sey. Denn die Schweden waren, nach Gualdos Ausdruck, wie geflogen, und hatten außerordentlich schnelle Märsche gemacht. Nun beschloß Wallenstein, Naumburg zu besetzen, aber auch hier kam er zu spät. Deshalb zog er nach Weißenfels zurück. Da die Nachricht eintraf, daß Gustav Adolf sich bei Naumburg stark verschanze, so schien die Sache Anfangs auf gegenseitige Beobachtung, wie bei Nürnberg, hinaus zu laufen. Pappenheim, der nach der gewohnten Unabhängigkeit sich sehnte, und dem der Gedanke an solche Unthätigkeit zuwider war, verlangte entlassen zu werden, damit er der Stadt Cöln, die eben von einer schwedischen Partei bedrängt wurde, zu Hülfe kommen könne. Wallenstein gewährte scheinbar diese Bitte, weil er geheime Absichten im Hintergrund hatte. Doch verlangte er, daß zuvor ein Kriegsrath darüber gehalten werde. Um die Meinungen ganz frei zu lassen, erschien er selbst nicht im Rath, sondern übertrug seine Stimme dem Feldmarschall Pappenheim. Leicht brachte dieser die Obersten auf seine Seite. Aus den Verschanzungen bei Naumburg, hieß es, könne man leicht ersehen, daß es der König auf längern Aufenthalt in dieser Stadt abgesehen habe, und daß er die Kaiserlichen nicht anzugreifen gedenke. Es wäre daher nutzlos, so viel Volk bei Lützen zusammenzudrängen, vielmehr müsse man eine Abtheilung an den Rhein schicken, wo die Schweden ungehindert um sich griffen. Pappenheim erhielt vom Herzog sogar zwei Regimenter Kroaten und sechs Regimenter zu Fuß, aber unter der Bedingung, daß er zunächst nach Halle ziehen und die Moritzburg, worin 200 Schweden lagen, berennen müsse. Unbegreiflich wäre es, wie Wallenstein im Angesicht eines mächtigen Feindes sein Volk auf diese Weise theilen mochte, wenn nicht, wie gesagt worden, ein geheimer Plan dahinter steckte. Der Herzog hatte nämlich die Absicht, nach Merseburg zu ziehen, um näher bei Halle und bei Pappenheim zu seyn. Zu gleicher Zeit sollten die Obersten

Contreras und Suys nach Altenburg und Zwickau entsendet werden; Gallas war mit einem kleinen Heerhaufen schon früher nach der böhmischen Grenze geschickt worden. Durch diese Bewegungen wäre eine Oeffnung entstanden, welche, wie man hoffte, der König benutzen werde, um nach Dresden vorzudringen und sich dort mit dem Kurfürsten von Sachsen zu vereinigen. Dann hätte Wallenstein sein Volk schnell wieder zusammengezogen und den Schweden zugleich im Rücken und von beiden Seiten angefallen. Wirklich brach er zu diesem Zwecke den 4. Nov. von Weißenfels, wo nur eine kleine Besatzung blieb, auf, und rückte nach Lützen.

„Aber Gustav Adolf ging nicht in die Falle. Donnerstag den 1. Nov. war der König in Naumburg angekommen und verweilte daselbst bis zum folgenden Montag, indem er blos die Nächte in der Stadt zubrachte, die Tage dagegen in seinem verschanzten Lager; doch mußte er zuletzt der heftigen Kälte wegen auch sein Fußvolk in die Stadt verlegen. Sonntags kam ein sächsischer Bauer und übergab in des Königs Hände einen Brief des kaiserlichen Generals Grafen Colloredo an den Obersten seines Regiments in Querfurt, worin die Nachricht vom Abmarsch Wallensteins nach Lützen, Pappenheims nach Halle enthalten war. Sogleich berieth sich Gustav Adolf mit Herzog Bernhard und Kniphausen, ob eine Schlacht gewagt werden solle. Die Meinung des letztern, der die Frage verneinte und auf vorherige Vereinigung mit den Sachsen drang, gewann die Oberhand; doch wollte sich der König persönlich vom Stand der Sachen überzeugen. Montag den 5. Nov., Morgens vier Uhr, brach der König mit dem Heere von Naumburg auf. Unterwegs bestätigte sich die Nachricht von Pappenheims Abzug; man erfuhr weiter, daß Wallensteins Truppen ganz unbesorgt in den Dörfern um Lützen zerstreut lägen. „„Nun glaube ich wahrlich, daß Gott den Feind in meine Hände gegeben hat,““ rief der König aus. Die Schlacht war beschlossen. Graf Rudolf Colloredo, der abgeschickt war, die Besatzung aus Weißenfels zu ziehen, sah vom hohen Schlosse dieses Ortes herab den König heranziehen; er war der erste, der Wallenstein davon in Kenntniß setzte. Sogleich fertigte dieser

einen Eilboten an Pappenheim ab, mit dem Befehl: „„Lasset Alles stehen und liegen, und zieht herbei mit allem Volk und Stücken, daß ihr morgen frühe bei mir eintreffet; denn der Feind marschirt her."" Mit Pappenheims Blut getränkt liegt die Ordre im Wiener Archive."

Aber die Schlacht bei Lützen wurde geliefert, bevor Pappenheim auf der Wahlstatt eintreffen können. „Weil dann Sonntags den 4. Tag Novembris des Abends J. Kön. Maj. glaubhafter Bericht kommen, daß der Feind von Weissenfels aufgebrochen, die daselbst über der Stadt gemachte Schanzen verlassen, auch das Amthaus aufm Schloß in Brand gesteckt und sich nach Lützen zwo Meilen von Leipzig gewendet, vielleicht die Bequemlichkeit des Orts, wann er zum Schlagen sollte gedrungen werden, vorher einzunehmen, oder daß er daselbst besser Gelegenheit haben möchte, die Conjunction der Sächsischen (zu denen Herzog Georg von Lüneburg zu Torgau allbereit gestossen) mit J. Kön. Maj. Armee zu verhindern, sind J. Maj. Montags den 5. hujus nach gehaltener Betstund in aller Frühe, ihn daselbsten zu verfolgen, von der Naumburg auch aufgebrochen, und wie sie nicht weit von Weissenfels angelangt, haben sie Nachrichtung bekommen, daß des Feinds Armee, sonder Zweifel weil derselbe J. Kön. Maj. geschwinden Nachzugs avisiret worden, sich in Schlachtordnung gestellt, da dann J. Kön. Maj. auch stracks eine Bataille formirt, und also fortgeruckt, darauf zu beyden Theilen von denen auscommandirten Trouppen, sonderlich um den Paß und Brücken bey Rippach stark scharmützirет, auch mit etlichen Regiment-Stücklein auf den Feind gespielet worden, bis die Nacht darzwischen kommen und Schiedsmann worden. Doch haben diese Nacht über beyde Armeen in voller Schlachtordnung gegen einander gehalten. Und obwol damals der König Willens gewesen, die Friedländische noch etliche Stunden vor Tag anzugreifen, hat es doch der dicke Nebel, so eingefallen, verhindert. Der Herzog von Friedland aber hat hierzwischen seinen Vortheil wol ersehen, mit dem frühen Morgen den 6. Nov., war der Tag St. Leonhardi, vollends auf Lützen zugangen, die beyden Gräben an dem Weg tiefer machen lassen und Musquetirer darin geleget, daß sie

gleichsam eine Brustwehr daran gehabt, auch anders mehr zu seiner Verwahrung angeordnet. Der König ist sobald, nachdem er seinen Fortzug vermerkt, ihme seitwärts, nach der rechten Hand, wegen etlicher unbequemen Oerter zur linken, gefolgt und hat das grosse Geschütze, welches er ausser den Regiment-Stücklein vorigen Tag noch nicht bey sich gehabt, in aller Eil nachbringen lassen. Als nun der Feind mit seinen Stücken, welche er nächst an den Windmühlen bey Lützen gepflanzet, des Morgens zeitlich auf die Kön. Schwedische zu spielen angefangen, hat J. Kön. Majestät bey der ganzen Armee gute Ordre und Provision gemacht und die Schlachtordnung fast auf solche Manier, wie die vor einem Jahr bey der Tillyschen Niederlag gewesen, angestellt. Die war aber gegen der Friedländischen grossen Bataille (als welche über 40,000 [20,000] stark und mit einer breiten Fronte lang nacher Leipzig zu gehalten) sehr klein anzusehen.

„Auf dem rechten Flügel ist gewesen die Schwedische, auf dem linken aber die deutsche Reuterey. Den rechten hat Ihre Kön. Maj. selbst, den linken Herzog Bernhards Fürstl. Gnad. geführet; jeder Flügel hat 8 Squadronen, 4 in der Avantgard und 4 in der Arrieregard, und sind bey jeder Squadron 8 Compagnien und 50 Musquetirer gehalten. Das Fußvolk in der Mitten ist in 8 Brigaden ausgetheilet gewesen, als 4 in der Avantgard, die Graf Niclas von der Weissenburg (Wisingborg, Nils Brahe), und 4 in der Arrieregard, die der Generalmajor über die Infanterie, Dodo von Kniphausen commandirt. Obwol der König selbigen Tags nicht eigentlich mag gemeinet seyn gewesen, mit dem Feind zu schlagen, sintemal er gegen selbigen viel schwächer gewesen, und viele vermeinet, er würde des Churfürstlichen und Lüneburgischen Volks oder Succurs erwarten, jedoch weil er vermerkt, daß ihm der Feind, welches der König vor diesem oftmals gewünschet, Stand halten wollte, auch erfahren, daß der Graf von Pappenheim bey der Friedländischen Armee nicht vorhanden, sondern mit etlich Regimentern auf Halle zugangen wäre, darneben auch ihm ein weißes Cornet, darinnen mit güldenen Buchstaben das Wort Victoria gestanden, welches von den Schwedischen Reutern denselben Morgen den Crabaten im Scharmützel

abgenommen, präsentirt worden, welches er pro fausto omine gehalten, hat er es im Namen GOttes mit dem Feind anzunehmen bey sich beschlossen und das Morgengebet verrichten lassen.

„Auf solches ist ferner der König den 6. Nov. mit zween seiner Sattelknechte von seinem Volk, so in Bataglia gehalten, etwan ein Musquetenschuß weit hinaus geritten, in Meinung, das Feld zu recognosciren, ob er nicht einen Vortheil ersehen möchte, seine Armee und Artollerie in gute Positur zu bringen. Indem fällt ein dicker Nebel, daß keiner den andern fast kennen konnte. Ungeacht dessen ritte der König mit seinen zween Sattelknechten fort, unwissend, daß sein Feind so nahe wäre: dann in dem dickesten Nebel stieße er auf ein Trouppe Kayserischer Reuter, welche ihn gefänglich anzunehmen vermeinten, unwissend, daß es der König wäre; er aber wehret sich und löset beyde Pistolen auf seine Feinde; ingleichem thaten auch die beyde Knechte. Als sich der König verschossen, griff er nach dem Degen; indem wird er mit etlichen Schüssen getroffen, also daß er vom Pferd gesunken mit dem Degen in der Faust, bleibt aber im Stegreif oder Bügel mit dem einen Fuß behangen, da dann das Pferd ihn ein gut Stück Wegs geschleift, ehe er aus dem Stegreif kommen. Interim sind die Reuter neben ihm her, auf ihn gestochen und geschossen, also daß er 11 Schüß und Stich gehabt, darunter zween Schüß durch den Kopf, der eine durch den Schlaf, der andere durch den Backen, die übrigen in den Leib. Unter währenden diesen Dingen wurde der eine Sattelknecht geschossen, dahero er vom Pferd gefallen und für todt liegen blieben; den andern aber fragten die Kayserischen Reuter, wer dieser (nämlich der König) wäre, der antwortete, es wäre ein Schwedischer Officirer. Als sie ihn den Knecht nun wollten gefangen nehmen, begehrte er kein Quartier, sondern ist mit etlich Schüssen auch erlegt worden. Darauf sind die beyde Knecht ausgezogen worden; den König, so ein gut Stück Wegs davon lag, zogen sie auch aus bis aufs Hemd, darauf der ganze Troupp fortritte über des Königs Leichnam. Des Königs Pferd aber riß aus und kame zu der Schwedischen Armee, welches dann bald bekannt und aufgefangen worden. Als es nun mit Blut bespritzt und beyde Pistolen gelöset befunden

worden, hat man es Herzog Bernharden zugeführet, welcher dann daraus abgenommen, wie es mit dem König bewandt, und daß der Feind gar nahe wäre.

„Indessen hat sich der dicke Nebel verloren: da sahe Herzog Bernhard die Friedländische Armee nächst am Städtlein Lützen in voller Bataille halten; er aber sprach seiner Armee zu, schloß seine Bataille, plantirt das Geschütz und avancirt auf seinen Feind in guter Ordnung, da dann um 11 Uhren Mittags das Treffen angangen. Als nun die Nacht herbeykam und dem Treffen ein End machte, wiche der Friedländer und brache ganz auf, ließ zwey Stück stehen, so sie in der Eil nicht fortbringen konnten. Als solches Herzog Bernhard vernahm, hat er ausgesandt, des Königs Leichnam zu suchen; der wurd aber lang nicht gefunden. Erstlich fanden sie den einen Sattelknecht noch lebend ein Stück Wegs von dem Ort, da die Schlacht geschehen; der andere aber nächst bey ihm war todt. Der lebend Knecht wurd gefragt, wo der König sey; der berichtet, wie er ihn sehen fallen, und daß ihn das Pferd geschleppt hätte. Darauf suchten sie ferners und funden endlich des Königs Cörper weit von diesen beyden ganz ausgezogen, im Hemd, von Pferden zertreten und so verstellt, daß er kaum zu erkennen war. Also wurde er samt dem noch lebenden Knecht zu Herzog Bernharden gebracht; der erzehlete nun alles, wie jetzt beschrieben ist, und lebete noch drey Stund nachdem er gefunden ward. Ein solches End hat gehabt der fürtreffliche Held König Gustavus Adolphus, dessen herrliche Gaben, Weisheit, Verstand und Tapferkeit nicht allein von Freunden, sondern auch von seinen Feinden selbsten gerühmet und hoch gehalten worden.

„Das Treffen an sich selber mit etwas mehren Umständen zu beschreiben, so ist dasselbige also vorgangen: Nachdem den ganzen Morgen mit dem Feind scharmützirt worden und Herzog Bernhard nunmehr die Stück an bequeme Oerter an dem Schölzinger Hölzlein, dem Feind gegenüber, gebracht, ist darauf nach etlich wenig Canon-Schüssen das Treffen mitten um 11 Uhr recht angangen, da dann zu beiden Seiten des Feinds Cavalerie sich präsentiret, bis so lang der General Friedländer das Fußvolk

neben der Windmühlen in Bataglie gebracht hatte, da sie dann auf der Seiten bey dem Floßgraben wieder zurückgangen und sich auf der rechten Hand bey dem Städtlein Lützen in voller Bataglie gestellt, auch zugleich das Städtlein Lützen in Brand stecken lassen, damit an selbigem Ort der Schwedischen Einfall verhindert würde, welche nicht minder unverzagt in voller Bataglia auf der Seite des Städtleins und Floßgraben gerade zu avanciret und der Kayserlichen grossen Armee in guter Ordnung sich präsentiret. Darauf hat auch das Schwedische Fußvolk auf den Feind angesetzet. Ob nun wol derselbige, ohne die zween Gräben am Weg mit den Musquetirern, sonst nicht geringen Vortheil innen gehabt, dennoch von der Schwedischen Brigada, alles Schweden, angefallen, aus den Gräben zurückgetrieben und der 7 Stücken, so bey den Gräben plantirt waren, alsobald verlustig gemacht worden, worauf auch die andere Schwedische Brigada, die Guardi oder das gelbe Regiment genannt, gefolget, welche schnell über den Graben und auf des Feindes Brigada, ungeachtet des Feinds jede Brigada wol dreymal stärker und mächtiger als der Schwedischen gewesen, mannlich getroffen, dieselbe ganz ruinirt und geschlagen, hernach auf die andere mit gleicher Ruin und Trennung derselben gangen und bis auf die dritte gelanget. Weil sie aber von so langem Fechten ziemlich schwach worden, auch die angefallene des Feinds Brigada von einer andern Brigada und zwey Squadronen Reutern secundiret worden, ist sie endlich nach scharfem Treffen mit samt des Obristen Winckels Brigada, das blaue Regiment genannt, welche jene secundiren wollen, zurückgetrieben, fast ganz ruiniret und die 7 Kayserische Stück wieder zu verlassen gezwungen worden. Inmittels aber hat man die Schwedischen Stücke, so vor den Brigaden sonst gehalten, auf die Windmühlen, da des Feindes Stück gepflanzet (mit denen sonst auf Herzog Bernhards von Weimar Brigada dermassen gespielet worden, daß dieselbe sich hinter des Müllers Häuslein ein wenig nach der Länge zurückbegeben müssen), zu richten vorgenommen und nicht wenig Schaden beim Gegentheil damit verursachet. Ihre Fürstl. Gn. hat indessen mit den Squadronen Reutern (welche Squadronen aber

gleichfalls ihre, des Feindes, an Macht wol dreymal übertroffen) getroffen und denselben dermassen angefallen, daß der Hinterhalt alsobald, durch solche Fury geschrecket, durchgangen und die Flucht gegeben. Nichtsdestoweniger aber haben sich zween grosse Trouppen Croaten so gleich auch an des Feindes linken Flügel gehalten, unterstanden, der Schweden rechten Flügel zu hinterschleichen, auch mit ihrer grossen Fury und gewaltigem Geschrey so weit kommen, daß sie die Pagage und Munition-Wägen erlanget und dieselben wie auch etliche Reuterey in Confusion gebracht. Weil nun eben damals wieder ein dicker Nebel eingefallen, hat der Feind (welcher sonsten, wenn er es gewahr worden, an einem andern Ort auf die Schwedische ansetzen und mehrere Unordnung machen mögen) solche Confusion nicht sehen können. Auch ist besagte Reuterey von 3 Squadronen Reutern (unter welchen auch Obrist-Leutenant von Rollingen darüber in Arm geschossen) secundirt worden, so die Croaten mit ziemlichem Verlust wieder zurückgetrieben. Mittlerweil solches geschehen, hat auch Herzog Bernhard mit dem linken Flügel nicht gefeyret, sondern mit demselben und bey sich führenden Regiment-Stücklein und commandirten Musquetirern, so zwischen der Cavalerie des Feindes rechten Flügel, welcher sich an die Windmühlen bey den Stücken begeben, tapfer angegriffen, auch die obgemeldte in Confusion gerathene Reuterey mit sonderlicher Dexterität und Geschwindigkeit wieder zusammengeordnet und gegen den Feind angeführet, auch durch seine Tapferkeit es dahin gebracht, daß mit Hülf der Infanterie nicht allein die 7 Stück, sondern auch noch darzu die 14 Stück bei den Windmühlen erobert, gegen den Feind gewendet, demselben dadurch nicht wenig Schaden gethan, die meiste Armee zertrennet und in die Flucht gebracht worden. Da dann auch wol zu wissen, daß, eben da Herzog Bernhard angefallen, etliche Munition-Wägen des Feinds zwischen den Windmühlen und dem Galgen unversehens mit Feuer angangen und grossen Schaden verursachet.

„Als aber hierzwischen der Graf von Pappenheim mit acht Regimentern von Halle, allda er sich der Moritzburg bemächtigen wollen, auf eilende vom Herzog von Friedland geschehene Zurück-

forderung ankommen, ist der Ernst allererst recht angangen, indem auch die Flüchtige sich wieder recolligirt und mit Hülf der Pappenheimischen auf das Geschütz, solches zu recuperiren, zugeeilet, daß sie selbiges (davon aber doch etliche von den Schwedischen, damit sie ihnen nicht mehr zu Schaden gebraucht werden können, zuvor vernagelt worden) wieder in ihre Gewalt gebracht, und die Schwedische zu zweyemalen solches quittiren, sich retiriren und sonsten auch alle vorige Vortheil dem Feind wieder überlassen müssen. Gleichwol aber haben sie sich wiederum erholet, den Feind mit viel grösserem Ernst angegriffen, ihm alle Stück und Munition wieder abgenommen und gegen ihm endlich manuteniret und so lang gefochten, bis sie die finstere Nacht umgeben, auch keiner, was Feind oder Freund war, erkennen konnte, worauf dann sich die Kayserische retiriret und den Schwedischen das Feld gelassen, mit grossem Verlust beyder Theile."

„Die Schlacht war für Wallenstein verloren; da traf Pappenheim mit seiner Reiterei auf dem Schlachtfelde ein. Der Befehl Friedlands hatte ihn zu Halle erreicht, als eben sein Fußvolk mit Plünderung dieser Stadt beschäftigt war. Weil er keinen Augenblick verlieren durfte, gab er dem nächsten Officier den Auftrag, die Infanterie zu sammeln und sogleich nachzuführen, nahm die Reiterei mit sich und ritt in großer Hast nach Lützen. „„Wo commandirt der König?"" war seine erste Frage, als er auf dem Schlachtfelde ankam. Schnell bricht er mit seinen Cürassirern auf den rechten Flügel der Schweden, voll Begierde, persönlich mit einem Gegner zu fechten, der nicht mehr unter den Lebendigen war. Zwei Kugeln trafen ihn; er mußte tödtlich verwundet aus dem Gewühle weggetragen werden. Allein seine Ankunft erneuerte den Kampf; Wallenstein fand unter dem Schutze der Pappenheimischen Cürassiere Gelegenheit, Fußvolk und Reiterei wieder zu sammeln. Der Herzog Bernhard von Weimar erstaunte über die Menge frischer Truppen, die sich ihm entgegen warfen. Ein neuer Angriff, fürchterlicher als alle frühern, erfolgte. Noch einmal wurden die Schweden über die Landstraße zurückgetrieben; aber drüben hielten sie mit unerhörter Tapferkeit Stand. Wallenstein ließ zum Rückzug blasen, den er un-

verfolgt nach Leipzig antrat. Spät Abends kam Pappenheims Fußvolk an, ward aber von der rückgängigen Bewegung fortgerissen. „„Gott Lob,““ sprach Pappenheim, dem noch des Schwedenkönigs Fall hinterbracht werden konnte, „„Gott Lob, so kann ich in Frieden fahren, weil dieser Todfeind der Kirche doch noch vor mir aus der Welt hat müssen!““ Er wollte sich nicht verbinden lassen, schlechterdings wieder zu Roß steigen. Von den Seinigen mit Gewalt in die Kutsche gebracht, verblutete er an dem eigenen Ungestümm. Ueber hundert Narben zählte man an seinem Leib.“ Nicht übersehen darf man, daß an Pappenheims höchstem Ehrentag das schwedische Heer dem kaiserlichen wenigstens um das Doppelte überlegen war, und daß es, trotz allen von Gustav Adolf der Kriegskunst eingeführten Neuerungen, die schimpflichste Niederlage würde erlitten haben, wenn Wallenstein nur eine halbe Stunde länger sich auf der Wahlstatt behaupten, Pappenheims Infanterie sich ihm anschließen konnte. Pappenheim starb den 7. November 1632, Morgens 3 Uhr, in der Pleißenburg.

„Die Anzahl derer, so sonsten bey dieser Hauptschlacht auf der Wahlstatt geblieben, beliefe sich in 9000 Mann, darunter an Kayserischer Seiten die vornehmste gewesen, der Abt von Fulda, welcher dem Treffen zusehen wollen, der Catholischen Liga General Graf von Pappenheim, so mit einer Drahtkugel in die Hüft geschossen worden, davon er den andern Morgen früh um 3 Uhren auf dem Schloß zu Leipzig mit grossen Schmerzen verschieden, Obrister Lan, Obrister Westrumb, Obrister-Leutenant Breda, Obrister-Leutenant Taxheim, Obrister-Leutenant Lamper, Obrister-Leutenant Kammerhof, Obrister de Foves, Obrister Piccolomini, neben vielen andern hohen und niedern Officirern. So wurden auch die meisten Officirer und Soldaten beschädiget, also, daß wenig waren, so nicht ein Denkmal darvon brachten, von welchen dann hernacher an ihren Wunden noch eine grosse Anzahl gestorben, davon an Kayserischer Seiten die vornehmsten gewesen: Graf Berthold von Wallenstein, Obrister Comargo, der alte Obriste Breuner, Obrister Witzleben, sonder Zweifel Tillys Neffe, und andere.“

Pappenheim, nachdem er unter Tilly und Wallenstein mit der höchsten Auszeichnung gedient, hat der Welt seine vollkommene Befähigung für die Führung einer selbstständigen Armee gezeigt, nicht nur durch seine in der glänzendsten Weise sich bewährende Mißbilligung von des greisen Tilly Feldzugsplänen für 1630 und 1631, sondern auch praktisch durch siegreichen Kampf gegen die Schweden in Westphalen. „Nur er allein von allen Andern gewann den schwedischen Generalen Boden ab, obgleich seine Streitkräfte nicht bedeutend waren. Sein Zug nach Maastricht ist glänzend, vielleicht ein wenig zu ausschweifend, denn dieser Geist liebte das Außerordentliche. Doch muß man andererseits sagen, daß der spanische Kampf in zu genauer Verbindung mit dem deutschen stand, als daß man es einem kaiserlichen Feldherrn übel nehmen könnte, der Statthalterin in Brüssel zu Hülfe gezogen zu seyn. Troß jenen Weigerungen, dem Befehl Friedlands zu gehorchen, stand er mit dem Herzog bis zu seinem Ende auf freundlichem Fuß. Beweis dafür sein letzter Wille, den Pappenheim wenige Tage vor der Lützener Schlacht abfaßte, und in welchem er den Herzog von Friedland zum Vormünder seines einzigen Sohnes und seiner Wittwe einsetzte, im Fall ihm etwas menschliches begegnen sollte. Wallenstein rechtfertigte dieses Vertrauen auf eine ehrenvolle Weise. Er verschaffte der Wittwe einen Jahresgehalt von 4000 Gulden. Nach Pappenheims Tod fand man seinen Körper von mehr als hundert Narben bedeckt, sein Gesicht war durch frühere Wunden ganz zerfeßt, sprechende Zeugen einer außerordentlichen Kühnheit. Diese Eigenschaft, verbunden mit jener edlen Freigebigkeit, welche dem Golde nur einen zufälligen Werth beilegt, machte ihn zum Abgott der Soldaten. Der Besieger so vieler Städte, in dessen Händen ungeheure Brandschatzungen zusammenströmten, verwandte Alles auf sein Volk und erübrigte gar Nichts für sich, und das zu einer Zeit, wo das Kriegshandwerk in gierige Glücksjägerei ausgeartet war. Zu Leuten, die ihn darüber tadelten, daß er sein Geld so wegwerfe, pflegte er zu sagen: „„Das Verdienst steckt nicht in der vollen Börse.““ Ruhm war das Ziel, das er erstrebte; aber diese edle Leidenschaft trug eine ghibellinische

Färbung, die ihren Werth noch erhöht. Pappenheim suchte den erstrebten Ruhm nicht blos in dem Namen eines tapfern Haudegens, sondern in dem Ruf eines Helden, der für Herstellung eines kräftigen Kaiserreichs sein Blut verschwendet. Sicherlich war seine Begeisterung eben so gut politischer als kirchlicher Natur, und darum konnte er mit dem Kurfürsten von Bayern, unter dessen Fahnen er Anfangs focht, nicht lange in gutem Vernehmen bleiben, obgleich wir nicht läugnen wollen, daß der Wolfenbüttler Köder, den ihm Wallenstein vorhielt, viel in diesem Sinne gewirkt haben mag. Pappenheim genoß das Glück, schon bei Lebzeiten große Anerkennung zu finden. Gustav Adolf schätzte ihn unter aller Gegnern am höchsten; wie mehrfach gesagt wurde, nannte er ihn vorzugsweise den Soldaten. Er erkannte in ihm ein gewisses Etwas, das so überreich des Königs eigene Brust durchströmte, und das wir die dichterische Kraft großer Männer nennen möchten. Auch das katholische Volk, das der glänzenden Erscheinung des schwedischen Fürsten ein Gleichgewicht derselben Art entgegensetzen wollte, träumte in ihm den ebenbürtigen Gegner des Königs. Eine schöne Sage ward aus dieser Volksmeinung geboren. „„In den Archiven seines erlauchten Hauses,““ berichten Schriften aus jener Zeit, „„sey die Weissagung eines Mönches gefunden worden, kraft welcher einst ein mit Narben bedeckter Pappenheim, auf weißem Rosse reitend, einen großen König des Nordens auf dem Wahlplatz mit eigner Hand erlegen werde.““

Im Jahre 1628 war Gottfried Heinrich nebst seinen drei Schwestern und seinem Vetter Philipp in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Wittwer von Anna Ludmilla Gräfin von Kolowrat, gestorben 1627, nahm er im Jahr 1639 die zweite Frau, des Grafen Ludwig Eberhard von Oettingen Tochter Anna Elisabeth. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Graf Wolfgang Adam, geb. 1618 und mit einer Gräfin von Trautmannsdorf verheurathet, fiel in einem Duell mit dem Grafen Colloredo, zu Prag, 30. Jun. 1647, „wornach dessen dardurch erledigter Antheil an dem Ort und Herrschaft Treuchtlingen dem Hause Brandenburg-Onolzbach, als der Lehenherr-

schaft anheimfiel, welches auch im J. 1662 das Eigenthum des übrigen Theils käuflich an sich brachte."

Noch blühet die von Sigismund, dem jüngsten Sohn Haupts II abstammende Linie in Alesheim, zwischen Gunzenhausen und Weißenburg, wo die Pfarrei bis heute Pappenheimischen Patronats. Ihr Ahnherr Sigismund focht bei Gundelfingen 1462 unter des Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg Fahnen gegen Ludwig von Bayern als einer der Hauptleute der Stadt Augsburg und starb 1496. Sein Enkel, der wilde Christoph, ist vornehmlich bekannt durch blutige Zwiste mit Vettern und Brüdern und starb 1562, eine einzige Tochter hinterlassend. Von Christophs Brüdern haben zwei, Thomas und Haupt, Nachkommenschaft gehabt. Des Thomas ältester Sohn, Heinrich Burkard, gest. 1612, hinterließ keine männliche Nachkommenschaft. Der andere Sohn, Thomas der Jüngere, hatte das Unglück, seinen Bruder zu erschießen, als er zu Langenaltheim ihn aus den Händen rebellischer Bauern erretten wollte. Er starb 1568, den Posthumus Philipp Thomas hinterlassend, als welcher in drei Ehen Vater von acht Söhnen und sechzehn Töchtern geworden ist. Maria Susanna, der dritten Ehe mit Martha von Zocha angehörend, heurathete in erster Ehe den Veit von Reitzenstein, und als dessen Wittwe den Freiherrn Friedrich Ruprecht Husmann zu Namedy und Riolsburg (Bd. 5 S. 177—178). Von den Söhnen hinterließ der einzige Kaspar Gottfried, geb. 1591, gest. 1651, Kinder, darunter Johann Georg, der schwerlich doch zu Jahren gekommen ist. Kaspar Gottfrieds Bruder Philipp, geb. 1605, gest. 1651, ist in dem Grafendiplom von 1628 einbegriffen.

Haupt, des zweiten Sigismund jüngster Sohn, gest. 1559, wurde durch seinen Sohn Veit Hyppolit, gest. 1621, der Großvater von Georg Philipp, geb. 1595, gest. 25. Januar 1622, von welchem die heutigen Grafen von Pappenheim abstammen. In dessen Söhnen Wolfgang Philipp und Franz Christoph schied sich das Haus in die katholische und lutherische Linie. Wolfgang Philipp, geb. 27. Aug. 1618, gest. 4. Mai 1671, gewann der Söhne vier, Karl Philipp, Gustav, geb. 11. Jun. 1649, gest.

15. Sept. 1692, von dem nur Töchter, Marquard Johann Wilhelm, Ludwig Franz und Johann Georg. Davon ist Marquard Johann Wilhelm, geb. 1. März 1652, in Ungern den 30. Jun. 1686 gestorben, nachdem er die drei Söhnlein seiner ersten Ehe mit Maria Rosina Schenk von Stauffenberg begraben, wogegen seine einzige Tochter Maria Elisabeth an Ferdinand Hartmann von Sickingen verheurathet wurde. Johann Georg, geb. 13. April 1657, starb 11. Febr. 1690. Die drei Kinder seiner Ehe mit Maria Elisabeth Vöhlin von Illertissen starben in der Wiege. Ludwig Franz, der letzte von dieser katholischen Linie, geb. 27. Mai 1673, starb 6. Januar 1697. Die einzige Frucht seiner Ehe mit Johannetta Rosina Vöhlin von Illertissen, ein Töchterlein, hatte dem Jahr ihrer Geburt, 1679, nicht überlebt.

Franz Christoph, von welchem die protestantische Linie ausgeht, geb. 10. Aug. 1620, starb zu Nürnberg 11. Dec. 1678, sein Sohn, Wolfgang Christoph Wilhelm, den 9. Aug. 1685. Dessen jüngerer Sohn, Johann Friedrich, succedirte 1721 dem Bruder in dem Seniorat, mußte aber sieben Kindern überleben und starb 20. Mai 1731. Der Bruder Christian Ernst starb auf der Jagd, 27. Aug. 1721, zwei Söhne und eine Tochter, verehlichte Gräfin von Leiningen-Westerburg, hinterlassend. Der ältere Sohn, Friedrich Ernst, geb. 18. April 1698, vermählte sich 20. Aug. 1722 mit der Gräfin Sophia Ludovica von Wolfstein, die am 23. Nov. 1723 von einem Söhnlein, Albert Ludwig Friedrich, entbunden wurde, aber sechs Tage darnach, den 29. Nov. verstarb. Der Wittwer überlebte ihr nur 18 Monate, † 23. Mai 1725, und auch das Kind wird in der Wiege gestorben sein. Der jüngere Sohn, Friedrich Ferdinand, war geb. 5. Sept. 1702. Als des h. R. R. Erbmarschall schickte er von wegen der in Aussicht gestellten Kaiserwahl seinen Kanzleidirector Wolfgang Georg Welcke in der Qualität eines Reichsquartiermeisters nach Frankfurt, „wo derselbe den 2. Januar 1741 anlangte und darauf mit Zuziehung des Stadtmagistrats die Quartiere vor die sämtliche Churfürstliche und andere vornehme Gesandtschaften ausgemacht. Den 20. Mart. fand sich der Graf selbst zu Frankfurt ein, nachdem man bereits den 12. dieses

vorher angefangen hatte, vor die Kaiserwahl in allen Kirchen zu bitten. Unter andern vornehmen Abgesandten ist sonderlich zu merken Carolus Ludovicus Augustus Fouquet, Graf von Bellisle, Marschall von Frankreich. Der König in Frankreich ernennete ihn schon im Dec. 1740 zu seinem ausserordentlichen Abgesandten und Gevollmächtigten bey der Kayserwahl. Damit er nun eine recht grosse Parade hierbey machen möchte, hat ihm der König, ausser 500,000 Livres zu Anschaffung seiner Equipage, annoch monatlich 100,000 Livres zu seiner Tafel verordnet, zu welchen er noch fast eben so viel von seinem eigenen Vermögen zuzuschiessen genöthiget ist. Die Liberey seiner Bedienten soll ihm 100,000 Livres kosten. Er hat in seinem Gefolge auf 40 Cavaliers, 12 Pagen mit einem Hofmeister, 8 Cammerdiener, 36 Laqueyen, 6 Heyducken, 2 Läuffer, einen Lieutenant mit 4 Garden ohne Bandelier, einen Controlleur mit 50 Küchenbedienten, einen Paucker und 5 Trompeter, nebst noch vielen andern Haus-Officiers und Domestiken; über dieses 6 reiche Carossen, deren dreye mit 8 Pferden und dreye mit 6 Pferden gezogen werden." Es vergingen indessen noch acht Monate, bevor mit den Wahlconferenzen der Anfang gemacht werden konnte. „Den 18. Oct. fand sich der Reichserbmarschall, Graf von Pappenheim aus seiner Hochgräfl. Residenz wieder ein, wohin er vor einigen Monaten zurückgekehrt war.

„Den 4. Nov. geschahe die Eröffnung der Präliminar-Conferentzen zur Kayserwahl mit denen gewöhnlichen Formalitäten, nachdem der Reichs-Erb-Marschall den Abend vorher die Ansagung bey denen sämtlichen Churfürstl. Gesandtschaften thun lassen. Vormittags um 10 Uhr fanden sich die Wahlgesandten insgesamt auf dem Römer in einem besondern Saale ein. Sie zeigten einander ihre Vollmachten, worauf das erste, was man vornahm, das Böhmische Chur-Votum und Quartier betraf, da denn durch zwey Conclusa ausgemacht wurde, daß das Böhmische Votum vor diesmal suspendiret, das Böhmische Quartier aber bey diesem Wahltage gänzlich supprimiret werden sollte. Diese Conclusa wurden dem Baron von Brandau noch denselbigen Abend um 7 Uhr durch den Chur-Mayntzischen Legations-Secre-

tarium Matthäi insinuiret, da denn, weil der Baron sich nicht selbst sprechen liesse, die Insinuation auf einem Tische in Gegenwart zweyer Cavaliers von desselben Suite zurück gelassen wurde. Den andern Morgen frühe begab sich dieser Baron von Frankfurt nach Hanau, da mittlerweile denselben Nachmittag der Reichs-Quartiermeister sich nach dem sogenannten Braunfels, wo die Böhmische Gesandtschaft bisher logiret, erhub und dem zurück gebliebenen Legations-Secretario notificirte, daß man solches Quartier in etlichen Tagen räumen sollte.

„Den 20. Nov. wurden die ordentlichen Wahl-Conferenzen auf dem Römer mit gewöhnlichen Ceremonien eröffnet, wobey sich der Churfürst von Maynz selbst zugegen befand. Es geschahe hierbey sowol von diesem, als denen gesamten Churfürstl. Gesandtschaften, wie auch von dem Reichs-Erbmarschall, der zuerst sich auf dem Römer einfinden muste, um den Churfürsten und die Gesandtschaften mit dem Marschallstabe gehörig zu empfangen, eine solenne Auffahrt, wobey aber keine Rangordnung beobachtet wurde, indem die Chur-Cöllnische Gesandtschaft zuerst, der Churfürst von Maynz aber zuletzt kam.

„Endlich erschien der zur Wahl angesetzte 24. Tag des Januarii 1742. Man fing frühe um 7 Uhr die sogenannte Sturmglocke an zu läuten, worauf die sämtliche Bürgerschaft und Garnison mit Ober- und Untergewehr aufzog und die Plätze und Straßen der Stadt besetzte. Nach 8 Uhr wurden in zwey besondern Kutschen durch gewisse Cammerherren sowol der Chur-Maynzische als Chur-Cöllnische Churhabit samt Schwerdte und Marschallsstabe auf den Römer gebracht. Nach diesem fuhr der Reichs-Erbmarschall Graf von Pappenheim in seinem kostbaren Leibwagen nach der St. Bartholomäi-Kirche und ließ durch seine Leute die Stadt-Thor-Schlüssel in zwey verschlossenen Kästen vor sich her tragen und in das Churfürstl. Conclave bringen. Es wurden ihm zugleich von dem Dechanten des St. Bartholomäi-Stiftes die sämtlichen Schlüssel zur Bartholomäi-Kirche übergeben, davon er aber nur die zwey, so das Conclave und das Chor eröffneten, behielte, die übrigen aber dem Grafen Georgio von Werthern, als Erb-Thürhütern des Heil. Röm. Reichs, über-

reichte und sich sodann zurück auf den Römer begab. Immittelst waren alle Thüren an der gedachten Kirche verschlossen und mit Wache besetzt, wobey sonderlich die Chur-Sächsischen Schweitzer-Trabanten unter dem Obristen Belville, die zu dem Ende von Dresden dahin gesendet worden, schöne Parade machten. Gegen 9 Uhr fuhren die beyden Churfürsten von Mayntz und Cölln, wie auch derer abwesenden Churfürsten erste Wahlgesandten mit ihrem zahlreichen Gefolge in Dero prächtigen Staatswagen nach dem Römer und verfügten sich in das gewöhnliche Conferenz-Zimmer. Ihr Gefolge hielte indessen unten vor dem Römer, samt den Pferden, auf denen der Churfürst von Cölln und die gedachten ersten Wahlgesandten bey dem Zuge nach der Bartholomäi-Kirche reiten wollten. Nachdem die beyden Churfürsten ihre scharlachenen Churröcke angelegt und die Churhüte aufgesetzt hatten, auch sonst alles gehörig veranstaltet worden, geschahe gegen 11 Uhr unter dem Geläute aller Glocken der solenne Zug nach der St. Bartholomäi-Kirche, worinnen der Mayntzische Weyh-Bischoff mit seinen Assistenten zur Verrichtung des hohen Amts sich bereits eingefunden hatten.

„Etwas vorher kam der Reichs-Erbmarschall Graf von Pappenheim in seinem sechsspännigen Leibwagen alleine gefahren, der in dem Creutzgange der Kirche abstieg und sich sodenn in dieselbe verfügte. Er ging in einer braunen, mit güldenen Blumen durchwirkten, mit silbernen Spitzen besetzten und mit blauem Sammet gefütterten Manteltracht; der Erb-Thürhüter aber, der seiner allda wartete, hatte eine schwartz-sammtene, mit rothem Taffent ausgeschlagene und mit güldenen Spitzen besetzte Mantel-Kleidung an. Der Reichs-Fourier machte den Anfang des Zugs. Hierauf kamen die sämtlichen Livrey-Bedienten derer Churfürsten und Churfürstl. Gesandten in der Churfürstlichen Rangordnung, jedoch so, daß die untersten allemal den obersten vorgingen. Bey den Livrey-Bedienten der beyden anwesenden Churfürsten befanden sich zugleich ihre Trabanten. Auf diese folgten die sämtlichen Officianten und Cantzeley-Bedienten derer Churfürsten und Gesandten, ferner die sämtlichen Pagen von allen Gesandten und Churfürsten, die Gesandtschafts-Cavaliers, die Hof-Marschälle von

Chur-Maynz und Chur-Cölln mit ihren Marschalls-Stäben, die Chur-Maynzischen und Chur-Cöllnischen Cavaliers und Ministri, wie auch Dom- und Capitularherren, der Chur-Maynzische Ober-Hofmarschall zu Pferde in einer schwartzen Mantel-Kleidung mit entblößtem Haupte, das Chur-Schwerdt in der Scheide vortragend, auf welchen der Churfürst von Maynz in einer roth-sammetnen mit Gold reich besetzten Portechaise folgte, die von seinen Heybucken getragen wurde; zu beyden Seiten gingen der Ober-Stallmeister und der Obriste von der Leibwache samt vielen Heybucken. Hierauf kam der Chur-Cöllnische Ober-Hofmarschall mit entblößtem Haupte zu Pferde, das Chur-Schwerdt in der Scheide vortragend, dessen Manteltracht von güldenem Stuck mit silbernen Spitzen besetzt war. Der Churfürst von Cöln, der darauf folgte, saß in seinem völligen Churhabite auf einem vortrefflichen Grauschimmel, der mit einer roth-sammetnen und mit Gold reich gestickten Waltrappe (Schabracke) belegt und mit einer blauen Stutzfeder auf dem Kopfe gezieret war; das Pferdezeug war ganz von Gold mit güldenen Bändern hin und wieder ausgeschmückt, die Steigbügel aber von Silber und vergüldet. Zu beyden Seiten gingen der Ober-Stallmeister und der Obriste von der Leibwache.

„Hierauf erschienen die 6 Churfürstl. ersten Wahlgesandten zu Pferde paarweise in drey Gliedern, als 1) der Chur-Trierische, Graf von Ingelheim, und der Chur-Bayerische, Graf von Königsfeld, 2) der Chur-Sächsische, Graf von Schönberg, und der Chur-Brandenburgische, Herr von Schwerin, und 3) der Chur-pfälzische, Baron von Wachtendonck, und der Chur-Braunschweigische, Baron von Münchhausen. Der Chur-Trierische war in einen violett-blauen seidenen, mit güldenen Quasten besetzten Domherrenhabit gekleidet, mit einem violett-blauen viereckigten Baret auf dem Haupte; die übrigen alle aber gingen in köstlicher Mantelkleidung, mit güldenen und silbernen Spitzen besetzt und Hüte mit Federbüschen aufhabend, und zwar der Chur-Bayerische, der Chur-Pfälzische und der Chur-Braunschweigische in Drap d'or mit silbernen Spitzen, der Chur-Sächsische und Chur-Brandenburgische aber in Drap d'argent mit güldenen

Spitzen. Sie hatten, bis auf den Chur-Bayerischen und Chur-Braunschweigischen Gesandten, deren Federn auf den Hüten theils rothsprencklicht, theils ganz roth waren, weisse Federbüsche gegen die Stulpen herabhangend. Die Pferde, die sie ritten, waren insgesamt nicht nur an sich selbsten sehr schön, sondern auch vortrefflich aufgeputzt. Die Waltrappen oder Schabracken waren fast alle von Sammet mit Gold und Silber gestickt, die Puckeln aber an den Zäumen und die Steigbügel entweder von purem Silber, wie bey dem Chur-Sächsischen Gesandten, oder stark vergüldet, wie bey den übrigen allen. Der Chur-Trierische, der Chur-Bayerische und der Chur-Pfälzische Gesandte ritten schwarzbraune Pferde, der Chur-Brandenburgische aber, der zugleich mit dem Preussischen Adler-Orden, gleichwie der Chur-Pfälzische mit dem St. Hubertus-Orden prangte, hatte ein Castanien-braunes, der Chur-Sächsische einen Rappen und der Chur-Braunschweigische einen Schimmel. Den Schluß des Zugs machten die Chur-Maynzische Leibgarde und die Chur-Cöllnischen Hatschierer. Die übrigen Wahlgesandten von der zweyten und dritten Ordnung hatten sich schon vorher in sechsspännigen Kutschen in die Kirche begeben und waren alle, eben wie der Erb-Thürhüter, in schwarzsammetne Manteltracht, mit rothem Taffent ausgeschlagen und mit güldenen Spitzen besetzt, gekleidet.

„Als die Churfürsten und Gesandten an das vordere Thor der St. Bartholomäikirche gekommen, wurden sie von dem Reichs-Erb-Marschall und Reichs-Erb-Thürhüter mit ihren Stäben empfangen. Die Churfürsten und Gesandten begaben sich mit allen ihren dazu ernenneten Räthen, Ministris und Cavaliers, samt einigen requirirten Notariis in das Conclave, welches darauf von dem Reichs-Erb-Marschall verschlossen wurde, der auch den Schlüssel zu sich nahm und mit dem Stabe vor der Thüre stehen blieb. Nach vollzogener Wahl gingen die Churfürsten und ersten Wahlgesandten hierauf wieder in voriger Ordnung mit allen andern Personen aus dem Conclave und verfügten sich auf die über dem Gitter des Thors von aussen aufgerichtete und mit rothem Tuch bezogene Bühne, auf welcher roth-sammtene mit Gold bordirte Lehnsessel, zwey Stuffen hoch, stunden. Als sie sich auf dieselben niedergelassen,

stellte sich der Maynzische Dombechant Baron von Hoheneck zur rechten Hand vorne an die Bühne; unten zur Linken aber stunden der Reichs-Erbmarschall und Reichs-Erbthürhüter mit ihren Stäben. Hierauf wurden die Kirchthüren eröffnet und von dem gedachten Dombechanten die Proclamationsformel vor allem Volke laut abgelesen. Nach dieser Proclamation wurde ein frohes Vivat Rex! von dem anwesenden Volke ausgerufen, das Geschütz auf den Wällen gelöset und mit allen Glocken in der Stadt geläutet. Als sich die Churfürsten und Gesandten von der Bühne wiederum herab und in den Chor begaben, wurde das Te Deum laudamus unter Trompeten- und Pauckenschall gesungen, worauf sie den Rückweg auf den Römer in eben der Ordnung, wie der Einzug in die Kirche geschehen, nahmen. Das Zeichen zur Abfeurung der Canonen ward auf dem Pfarrthurme mit Aussteckung einer Fahne gegeben, und wurden zu dreyen Malen 100 Stück gelöset. Als die Churfürsten und Gesandten auf dem Römer wieder angelangt waren, begaben sich die ersten in ihre Retirade-Zimmer und legten daselbst ihren Churhabit ab, worauf sie mit den ersten Wahlgesandten nach gehöriger Ordnung und Rang wieder in ihre Quartiere zurückkehrten. Die zweyten und dritten Wahlgesandten fuhren in ihren sechsspännigen Carossen gleich aus der Kirche nach ihrem Quartier. Zuletzt fuhr der Reichs-Erbmarschall von dem Römer wieder in die St. Bartholomäi-Kirche zurück, langte aus dem Conclave die Stadtthorschlüssel, ließ sie vor sich in sein Quartier und von dar in das Chur-Maynzische Hoflager bringen, allwo sie die Bürgermeister der Stadt Abends wieder abholen liessen.

„Der Reichs-Erbmarschall wurde im Namen des ganzen Churfürstlichen Collegii nach Mannheim abgeschickt, dem neuerwählten Kaiser (der aber bis nach erfolgter Krönung nur Römischer König tituliret wurde) die Nachricht von seiner Wahl zu überbringen. Von 14 blasenden Postillons begleitet, ist der Graf zu Mannheim eingeritten. Bey der Krönung, 12. Febr. 1742, stand der Erbmarschall mit dem bloßen Schwerdt dem Kaiser zur Rechten. Nach 4 Uhr wurden die gewöhnlichen Functiones zu Pferde auf dem Römerberge verrichtet. Zuerst holte der Graf

von Pappenheim, als Erbmarschall, in einem silbernen Gefässe den Haber, hernach der Herr von Schwerin, als Vertreter des Erz-Cämmereramts, das silberne Waschbecken, sodann der Baron von Wachtendonck im Namen des Erz-Truchsessen ein Stück von dem gebratenen Ochsen, und endlich warf der Graf von Stollberg-Gedern, als Vertreter des Erz-Schatzmeisteramts, die Crönungsmünzen aus. Der Kayser sahe während dessen in seinem völligen Krönungsschmucke beständig zum Fenster herunter. Bey der Tafel, die auf dem Römersaale, der prächtig aufgeputzt war, gehalten wurde, verrichteten die Churfürsten und deren abwesenden Wahlgesandten die gewöhnlichen Functiones. Die Reichsgrafen trugen die Speisen auf, und der Erbprinz von Hessen-Darmstadt schnitte vor."

Auch bei der Wahl und Krönung Kaiser Josephs II, 1764, hat Graf Friedrich Ferdinand das Erbmarschallamt geübt, wogegen er sich für die Visitation des Reichskammergerichts durch den Brandenburg-Baireuthischen Hof- und Justizrath Schulin, als den von ihm bestellten Vice-Reichsquartiermeister, vertreten ließ. Dieser langte den 15. März 1767 mit dem ihm zugegebenen Reichsfourier zu Wetzlar an und machte sogleich den folgenden Tag den Anfang zu der erforderlichen Regulirung des Quartier- und Polizeiwesens. Am 3. Aug. 1767 wurden dem Grafen in Betracht seines großen Aufwands bei den letzten Kaiserwahlen zwei Römermonate verwilligt. „Allein sie gehen so langsam ein, daß er sich genöthigt gesehen, bei jedem Stand, der noch nicht bezahlt hat, eine besondere Unterhandlung zu pflegen. Er hatte im Febr. 1769 allererst 51,661 Gulden bekommen, welches noch nicht die Hälfte von den zwei verwilligten Römermonaten gewesen." Im Oct. 1773 überließ er die Familienbesitzungen und das Reichserbmarschallamt seinem ältesten lebenden Sohn Friedrich und nach dessen Hintritt, 1792, dem zweiten Sohn Wilhelm; er starb 27. Febr. 1793. In der Ehe mit der Gräfin Anna Maria Louise war er Vater von sechs Söhnen geworden, davon doch zwei in der Wiege starben. Im J. 1777 ging er die zweite, morganatische Ehe ein mit Maria Margaretha Pappler, die als Wittwe Papperle 1799 einen von Danngriß heu-

rathete, einige Jahre später geschieden wurde und noch 1806 zu Erlangen lebte. Der Gräfin ältester Sohn Friedrich Karl, herzoglich würtembergischer Obristjägermeister, geb. 30. Jul. 1726, „ward von einem französischen Cavalier, Namens Du Hamel, der sich von ihm beleidiget zu sein hielt, auf ein Paar Pistolen zu Pferde ausgefordert. Das Duell ging den 4. Dec. 1756 unweit Absperg bei der Grefenmühle vor sich. Der Graf war so glücklich, daß, als er den ersten Schuß ausgehalten, er seinen Gegner dergestalt traf, daß er gleich zu Boden fiel und eine Viertelstunde darauf seinen Geist aufgab." Der Graf starb 24. Jul. 1762, unvermählt.

Johann Friedrich Ferdinand, geb. 16. Jul. 1727, succedirte in Gefolge von des Vaters Resignation in der Grafschaft und dem Erbmarschallamt, war k. k. Geheimrath, Kämmerer und Generalmajor von der Cavalerie, Capitain en Chef der Gardes du Corps des Kurfürsten Karl Theodor, Generalinspector sämtlicher pfalzbayerischer Truppen, General der Cavalerie, Inhaber eines Grenadierregiments, Gouverneur der Festung Ingolstadt und des Fürstenthums Neuburg, und starb 13. April 1792. Er war katholisch geworden und hinterließ aus der ersten Ehe mit einer Gräfin von Hatzfeld, gest. 23. April 1778, die Söhne Karl Theodor und Hieronymus Friedrich, wogegen die zweite Ehe mit einer Gräfin von Leiningen-Westerburg kinderlos geblieben ist. Karl Theodor, geb. 17. Mai 1773, Obrist des bayerischen Chevauxlegersregiments Kronprinz, blieb in der Schlacht bei Eilau, 4. Febr. 1807. Hieronymus Friedrich, geb. 18. Mai 1775, Obrist des bayerischen Chevauxlegersregiments König, starb 20. Aug. 1808, und ist mit ihm diese katholische Linie erloschen. Friedrich August, des Grafen Friedrich Ferdinand dritter Sohn, geb. 19. Jul. 1728, Obristwachtmeister des k. k. Dragonerregiments Alt-Würtemberg, Nr. 3, blieb in der Schlacht bei Kolin, 18. Jun. 1757. An der Spitze seines Regiments, von sächsischen Chevauxlegers secundirt, machte er den glänzenden Angriff, durch welchen die Schlacht entschieden wurde. Heinrich Friedrich Maximilian, Hauptmann bei dem würtembergischen Infanterieregiment Röder, geb. 29. Januar 1786, starb 19.

Dec. 1754. Des Grafen Friedrich Ferdinand jüngster Sohn, Friedrich Wilhelm, geb. 11. Sept. 1737, succedirte im April 1792 seinem Bruder in dem Erbmarschallamt, resignirte aber zum Vortheil seines Sohns Karl im Febr. 1797 und starb zu Pappenheim, 1. Aug. 1822. In der Ehe mit Friderike Johanna, Tochter des Freiherrn Johann Wilhelm von Seckendorf, des Brandenburg-Kulmbachschen Ministers und Ritterhauptmanns des Cantons Steigerwald, war er Vater von sieben Söhnen geworden. Davon starben zwei in der Wiege. Der älteste, Karl Friedrich Ernst, Premierlieutenant in dem pfalzbayerischen Regiment Preysing, ertrank in der Donau, 17. Oct. 1788. Der zweite, Karl Theodor Friedrich, auf Dennenlohe und Ober-Schwaningen, geb. 17. März 1771, trat, nach Hormayrs Bericht, „im noch nicht vollendeten 15. Lebensjahr in den östreichischen Militairdienst. Er war im Türkenkrieg und wurde Adjutant des alten Wurmser und Bellegarde sein väterlicher Freund. Als eine der edelsten Rittergestalten des seiner Auflösung zueilenden alten Deutschlands, wie durch Feuereifer und Biederkeit zog Pappenheim in seiner Dienstleistung bei der Krönung des letzten deutschen Kaisers Franz II (quod non) aller Augen auf sich. Er stritt heldenmüthig in den ersten drei Feldzügen der ersten Coalition in den Niederlanden und bestand namentlich am 30. Oct. 1793 hinter Catteau-Cambrésis ein glänzendes Reitergefecht, drei feindliche Bataillone durchbrechend, niederwerfend und 600 Gefangene mit Geschütz und Trophäen heimbringend. Eben so heldenmüthig focht er 1794 bei Landrecies mit seinem Freunde, dem Fürsten von Schwarzenberg. In der Schlacht von Hanau am 30. Oct. 1813 gehörte die Vertheidigung der Kinzigbrücke gegen Napoleons ungeheure Uebermacht (?) unter die glänzendsten Waffenthaten des Befreiungskrieges." Er succedirte in der Grafschaft und dem Reichsmarschallamt in Folge von des Vaters Resignation, Febr. 1797, war Standesherr und erblicher Reichsrath in Bayern, General-Feldzeugmeister seit 10. Sept. 1840, vorher Commandant der 1. Armeedivision, Generaladjutant des Königs, seit 28. Oct. 1835 Inhaber des 7. Infanterieregiments und starb 26. Aug. 1853. Er war seit 26. Jun. 1791 mit Anna Lucia Wilhelmine, des preussischen Staats-

kanzlers Fürsten von Hardenberg Tochter verheurathet. Die ließ sich jedoch von ihm scheiden, Jul. 1817, um den 9. Oct. 1817 den Fürsten Hermann Pückler von Muskau zu heurathen, dann nochmals sich scheiden zu lassen, 20. März 1826. Sie war Mutter von drei Kindern in ihrer ersten Ehe; doch ist ihr nur die Tochter Adelheid geblieben. Geb. 3. März 1797, hat diese 1. Jul. 1817 den Fürsten Heinrich von Carolath geheurathet und ist den 29. April 1849 gestorben. Sie hatte 200,000 Rthlr. in die Ehe gebracht, wird wohl auch der Mutter Fideicommißgüter im Posenschen geerbt haben. Der dritte Sohn, Graf Friedrich Ferdinand von Pappenheim, Obrist des 1. bayerischen Husarenregiments, starb 18. Febr. 1816. Mit Friderike von Zeuner, des vormaligen preussischen Hofmarschalls von Zeuner Tochter, verheurathet, gewann er drei Kinder, von denen doch einzig Elisabeth, geb. 8. Febr. 1806, zu Jahren gekommen ist und als des D. Eduard Prätorius Wittwe, seit 24. Febr. 1855, zu München lebt.

Des Grafen Friedrich Wilhelm vierter Sohn, Friedrich Albert, geb. 18. Jul. 1777, debutirte ebenfalls in östreichischen Diensten, war 1805 Oberlieutenant bei Erzherzog Karl Uhlanen, machte dagegen besseres Glück in Bayern als Generalmajor, Brigadier in der zweiten Armeedivision, Flügeladjutant des Königs, seit 20. Aug. 1837 Inhaber des 10. Infanterieregiments, General-Lieutenant, endlich General von der Cavalerie, in welcher Eigenschaft er den 31. März 1848 quiescirt wurde. Als Schriftsteller im Gebiet der schönen Literatur hat er sich verdient gemacht durch Erzählungen am Kamin, 3 Bdchen., Heinrich IV und dessen Geliebten, 2 Bde., Rosa Volasko, oder die beiden Canardis, Trauerspiel in 2 Akten. Er starb 1. Jul. 1860. Seit 14. Dec. war er mit Antonia Tänzl von Tratzberg verheurathet. Aus des Grafen Friedrich Albert von Pappenheim Ehe kamen sechs Söhne, deren Erstgeborner, Graf Ludwig, geb. 5. Dec. 1815, mit der Gräfin Anastasie von Schlieben verheurathet ist.

Uebersicht des Inhalts.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01466 2798

Digitized by Google

Digitized by Google